C. H. v. H.

Deutsche Ubersetzungen und Gedichte.

Mit Röm. Käyserl. Majestät
und
Churfürstl. Sächs. Privilegio.

Breßlau/
Verlegts Esaiä Fellgiebels sel. Wittib
und Erben/ 1710.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

KAYSERLICHE STAATS-BIBLIOTHEK

An den geneigten Leser.

DAfern derselbe aus vier Buchstaben/ oder auf andere Weise mich kennen lernet / oder ich ihm auch zuvor gnugsam bekandt bin / wolle er von mir kein zu scharffes Urtheil fällen / vielmehr aber wohlmeynend glauben / daß bey itziger Schreibe-Sucht niemals meine Meynung gewesen/der Welt mit meiner Feder beschwerlich zu seyn / dem Drucker einige Mühe zu machen / oder die Buchläden damit anzufüllen/ indem dieses / was in hiesigem kurtzen Begriff zu finden/ alleine zu meiner eigenen Belustigung von mir auffgesetzet worden ist. Es würde auch / wie ich es höchlich betheure/ schwerlich einige Silbe von mir in das offentliche Licht kommen seyn/ wann nicht etliche vorwitzige Leute / theils von mir selbst erfundene / theils aus andern Sprachen übersetzte Wercke (so vielmahl hin und wieder übel ab-

geschrieben und dergestalt verkehret worden / daß ich meine eigene Kinder nicht mehr kennen kőñen) sich unterstanden/mir zum Schimpff/ und ihnen zum Nutzen durch den Druck bekandt zu machen / dardurch ich endlich mit Verdruß genöthiget worden / ein und andere Stücke dergestalt heraus zu geben.

Ich scheue mich nicht zu bekennen/ daß ich zu den Poetischen Sachen von Jugend auf einen ziemlichen Zug gehabt / und darinnen fast mein eigener Meister gewesen bin / massen ich denn keine gedruckte Anweisung darzu auffgeschlagen / und allein durch fleißige Überlesung der reinen Teutschen Reimen reimen lernen/ biß daß ich bey anwachsenden Jahren / vermittelst fleißiger Durchsuchung gelehrter Schrifften / auch endlich dichten und erfinden können / indem das erste allein der Pritschmeisterey gar nahe kommt / das andere aber / so zu sagen / der Poesie Seele ist.

Meine Jugend traff gleich in eine Zeit / da der gelehrte Mann / Martin Opitz von Boberfeld/ der berühmte Schlesische Buntzlauer / durch der Frantzosen und Holländer

Poe-

Poetische Wercke angeleitet/ mit seiner Feder in das Licht trat. Meiner Natur gefiel diese reine Schreibens-Art so sehr / daß ich mir aus seinen Exempeln Regeln machte / und bey Vermeydung der alten rohen Teutschen Art/ mich der reinen Lieblichkeit/ so viel möglich gebrauchte: Biß nachmals ich auf die Lateinischen/ Welschen / Frantzösischen/ Niederländischen und Engelischen Poeten gerieth/ daraus ich die Sinn-reichen Erfindungen/ durchdringende Beywörter / artige Beschreibung / anmuthige Verknüpfungen und was diesem anhängig / mir ie mehr und mehr bekannt machte / um nicht / was sie geschrieben/ nachzuschreiben / sondern nur derer Art und Eigenschafft zu beobachten / und solches in meiner Mutter-Sprache anzuwerden. Ich kan leicht gedencken / daß ich diesen Vorwurff werde hören müssen / daß sothaner fernere Trieb mit Abweichung meiner Jugend auch hätte verrauchen/ und nicht bey höhern Jahren mich ferner belustigen sollen; Diesem werde ich zu antworten mich unterstehen / daß kein Mensch zu finden / so sich nicht in etwas ergötzet / und ich vielleicht ehe wegen dieser untadelhafftigen Belustigung/ als er/ wenn er ohne Erheblichkeit mich

zu kühn tadelt / werde entschuldiget werden können.

Poesie / dafern mir ein wenig auszuschweiffen erlaubet wird / ist eine Sache / derer sich die heiligsten Männer gebrauchet / und eine von der ältesten Erfindung genennet werden kan. Der grosse Mann Moises / so nach der Gelehrten Meynung eher als iemand geschrieben / hat / nachdem ihn GOtt aus des Pharaons Händen errettet / und er nebenst seinem Volcke sich ausser der Gefahr gesehen / ein andächtiges Danck-Lied angestimmet. Wie denn auch Debora / nebenst dem Barac / nach erhaltenem Siege wider den Sissera / ein Helden-Lied ihrem Erlöser gesungen. Massen denn die edlen Psalmen des Königlichen Propheten Davids / das Hohelied seines klugen Sohns Salomons / und nach dem Zeugniß Tremellii und Junii, das Buch Hiob Poetische Wercke seyn. Daß die ersten GOttes-Lehrer bey den Griechen Poeten gewesen / bezeuget ihr berühmter Landsmann Aristoteles, und wird dieses Volck vor dem Musæo, Homero und Orpheus, als Poeten / keinen / der etwas geschrieben / vorzeigen können: Wie denn auch

das

das Lateinische Wort Vates, nicht minder einen Poeten/ als GOttes-Lehrer bedeutet/ zum Beweiß/ daß die ersten Glaubens-Regeln in Poesie seyn vorgetragen worden. Daß Thales, Empedocles und Parmenides die natürlichen Dinge/ Pythagoras und Phocylides die Sitten-Lehre/ Tyrtæus die Kriegs-Sachen/ und Solon die Welt-Weißheit/ wie auch die bekannte Fabel von der Atlantischen Insel (so Plato, wiewohl ein Feind der Poesie/ nachmals vollführet) Poetisch abgefasset haben/ ist unschwer zu erweisen. Welches Gestalt die alten Teutschen ihre Druiden und Barden gehabt/ so Gott und ihren Helden zu Ehren sich künstlich hören lassen/ ist iederman bekandt Und haben die halb-erfrornen Lappen ihre Morse faurog, oder Hochzeit-Gesänge/ wie nicht minder die neu erfundene Indianische Lande/ wie rauh und wild auch dieselbe gewesen/ ihre Arietos und Haravac, also nennen sie ihre Poeten/ unter sich gehabt: Zum Zeugniß dessen folgender Satz eines verliebten Indianers/ so eine bundte tschischende Schlange vor ihm herstreichende gesehen/ so in unserer Mutter-Sprache folgender massen lautet:

O aller Schlangen Pracht / komm doch was zu verweilen /
Halt an dein tsichschend Eilen /
Verbleib doch was allhier /
So thust du einen Dienst der Liebsten und auch mir
Komm / Schwästrichen / komm bald / der Kühle zu geniessen.

Sie ist allzeit beflissen /
Durch Künstler abgericht /
Zumahlen / was ihr nur kommt vor das Angesicht.

So kan nach freyer Art /
Nach deines Balges Prangen /
Ich dieses bald erlangen /
Daß sie mit ihrer Hand
Mir zubereiten wird ein schönes Gürtel-Band.
So müssen / glatte Schlang / auch alle deines gleichen
Auf ewig vor dir weichen.
Es wird die scharffe Zeit
Dir nicht beschwerlich seyn durch ihre Hefftigkeit.

Ja / es hat die Wissenschafft / so gar lange Zeit in dem Christlichen Europa unter der Banck gelegen / sich nicht eher hervor thun können / biß Dante, Petrarcha und andere derer Gehülffen / mit ihrer Poesie hervor gerucket / und also zu sagen / solche daselbst gleich-

gleichsam der andern Wissenschafft Amme / wo nicht Mutter / worden ist. Welchergestalt die Reimens-Art auffkommen / seyn viel von den Frantzosen und Welschen zu ergründen bemühet / einer will / daß sie von den Sicilianern / ein ander / daß sie von den Provenzalen, (welche / sowohl zu verwundern / die Poesie viel lange Zeit unter ihren Troubadours alleine gehalten / und von denen ein gelehrter Mann meldet / daß sie mehr Poeten / als alle andere Völcker zusammen haben sollen/) entsprungen sey. Es wird aber niemand leugnen können / daß die Hebräer die Reimens-Art / massen denn solches in der Arabischen Sprache / als der Hebräischen Absatze / auch üblich / zum ersten gebrauchet / und andere Völcker ihnen nur nachmals nachgereimet haben. Massen dann theils der neuen Lateinischen Poeten / als durch Nachläßigkeit / und eingeschlichene Barbarey / die alte reine Art von ihnen nicht mehr zu sehr geachtet worden / zu reimen angefangen / daß man also den Ursprung der Reimen nicht zu tieff suchen darff. Da ich denn bekenne / daß kein Volck in Europa so zeitlich die Poesie zur Annehmlichkeit und in Ansehen bracht / als eben die Welschen / so

solche aus der Provenzalischen Reimens-Art/ da sie lange einheimisch gewesen/ hervor gezogen/ und wegen Reinlichkeit der Sprache dergestalt verbessert / daß auch solche nachmahls allzeit auf einerley Art / durch mehr als 300. Jahr ungeändert verblieben ist. Massen denn Petrarcha, so viel lange Zeit der nachfolgenden Poeten Richtschnur gewesen/ Ariosto in seinem Orlando, Tasso in seinem Jerusalem/ Guarini in seinem Hirten-Spiele/ Marini in seinem Adone, Caporale in seinen spitzigen Spott-Reimen/ Fulvio Testi in seinen artigen Gesängen/ Archilini in seinen Sonneten, Gratiani in seiner Granata, und hundert andere mehr/ denen ich mit Verschweigung ihres Nahmens an ihrer Würde nichts entzogen haben will / in der Schreibens-Art nichts neues vorzeigen können/ und nur durch etliche annehmliche Sätze / geschärffte und löblichere Beyworte / und andere entlehnte Arten ihrer Arbeit einen schönen Anstrich gemacht haben. Die Frantzosen sind / aus Ursache / daß erst zu Zeiten Frantzens des Ersten/ so sich selbst in Reimen belustiget/ ihre Sprache sich ziemlich zu verbessern angefangen / gar langsam zur reinen Poesie gelanget. Dann obgleich Abelard, in seinen

Lie-

Liebes-Liedern / Helinan in seinem Gedichte vom Tode / Jean Revelois, Jodelle und Baif, Rudolff / ein Graff von Soiſon, Tibaut, ein Graff aus Campagnien, und Alanus, Carls des VII. Geheim-Schreiber / mit unterschiedenen Gedichten / sich hervor gethan / so ist doch wegen der unartigen Sprache alles dergestalt hart und unannehmlich / daß itzige verwehnte Ohren es nicht ohne Verdruß vertragen können. Wie obgemeldet / so ist unter Frantzen dem Ersten / wie in gemeiner Rede / also auch in Poesie / alles vollkommener worden / dazu dann Melin und Marot, besonders der letzte durch 50. Psalmen Davids / und andere zur selbigen Zeit nicht übellautende Gedichte und kurtze Stichel-Reimen sonderbar beförderlich gewesen. Zu Zeiten Carl des Neundten / so sich selbst in der Poesie geübet / hat sich Ronſard, ein geschickter Angoulemischer Edelmann / hervor gethan / so auch alle Vorhergehende an künstlicher Erfindungen und Lieblichkeit weit übertroffen; wiewohl er / meiner Meynung nach / dem Griechischen und Lateinischen Poeten / besonders dem Homero und Pindaro, wie auch dem Catullo, Tibullo und Propertio fast gar zu knechtisch angehangen / und in vielen Fällen

dem

dem natürlichen Verstand/ und der Sprache zu viel gethan; dem der de Portes, Bellay, Bartas und mehr andere rühmlich nachgefolget. Wiewohl nun diese und andere hurtige Leute an sich nichts ermangeln lassen/ so hat doch keiner das Werck so glücklich als Malherbe, unter Heinrichen dem IV. angegriffen/ der nebenst der glücklichen Ubersetzung des drey und dreyßigsten Buchs aus dem Livio, und des Buches von den Wohlthaten des Seneca, nachmals auch in dem schönen Gedichte von den Thränen Petri/ worinnen die Anmuth und Lieblichkeit der Poesie/ und die Krafft der Mutter-Sprache bestünde/ seinen Nachkommenden gnugsam bezeuget hat. Deme nachmals Theophile, in dem Gedichte von dem Tode Socratis, und andern Auffsätzen/ wie auch Saint Amant, in den schönen Gedancken von der Einsamkeit/ und dem erretteten Moses/ Geodeau in den Psalmen Davids/ Moine in dem heiligen Ludewig/ und andern lieblichen Dingen/ Chapelain in der Orleanischen Jungfrau/ Scuderi in seinem Alaric, die beyden Corneille in ihren Lust- und Trauer-Spielen/ mit hundert andern rühmlich nachgefolget. Die Spanier seyn ziemlich langsam auf den rechten Griff der

Poesie gerathen / und haben ohngefehr vor hundert und siebentzig Jahren (indem vor solcher Zeit das meiste in ihren so genannten Romanzes, auf Art der Mohren-Lieder / in Liebes- und Helden-Gesängen bestanden) sich hervor gethan; Boscan und Garcilasso haben zum ersten dieselbe recht angegriffen / und ist vor ihnen keine richtig abgefaßte Poesie / oder eintziges Sonnet zu sehen gewesen / denen George de Monte Major in seiner Diana, da ein grosses Theil in Reimen ist / und der Fabel von Pyramus und Thisbe, Lopes de Vaga in seinen Lust- und andern Spielen / Quevedo in seinem grossen Poetischen Wercke / wie auch andere / als Castillejo, Ercilla, Juan Rufo und andere glückselig nachgegangen. Die Engeländer und Britten / wie sie vor Jahren genennet worden / haben zu ieder Zeit sich als Liebhaber der Poesie bezeiget / wiewohl nicht mit gleicher Glückseligkeit / indem ihre Gedichte / so etwas vortreffliches haben / meistentheils von neuen Leuten geschrieben sind. Weil bey dem Chaucer, dem Englischen Homerus, wie ihn die Landes-Leute nennen / und Robert of Glocester gar nicht die Gelehrigkeit / Kunst und Lieblichkeit wie in Edmond Spensers fearie Queene

und Michael Draitons Poly-Olbion, Johnsons Lust- und Trauer-Spiel/ Quarles und Dons Geistlichen Gedichten anzutreffen ist. Sowohl in Nieder- als in Teutschland ist iederzeit des Singens und Dichtens sehr viel gewesen; aber mit schlechter Glückseligkeit/ biß Daniel Heinsius, der gelehrte und anmuthige Kopff sich hervor gethan/ und die zierliche reine Art der Gedichte in das Licht gestellet/ dem neben vielen andern Cats in seinen erbaulichen Wercken/ besonders in seinem Gedicht vom Ehestand und dem Trau-Ring/ so zwar keine so künstliche/ aber doch eine reine Redens-Art führet/und von gar erbaulichen Sachen handelt/ wie auch Hügens und Vondelen, so gar einer hohen Art zu schreiben sich angemasset/ nebenst Hofft und Westerbaen, Veens, Vos und Deker rühmlich nachgefolget. Die Hochteutsche Poesie anreichende/ ist solche in Gesängen auch noch im Heydenthum sehr üblich gewesen/ massen denn die Druiden, der sich auch die alten Gallier und Britten gebraucht/ bey den Opffern und sonst ihre Stimme hören lassen; Die Barden aber die Heldenthaten ihres Volcks in Lieder bracht/ so in Ermangelung der Schrifft dazumahl an statt der itzigen Geschicht-

schicht-Bücher gewesen / und gedachte Lieder auch in Schlachten und Kriegs-Zügen zur Ermunterung vorgesungen/wie denn solcher Druiden und Barden Cæsar, Lucan, Ammianus Marcellinus, Nonius und mehr andere gedencken. Solche Gesänge seyn nachmals ie mehr und mehr in Lauff kommen/ und haben viel bey der damals ziemlich harten und rauhen Sprache nicht übele Gedancken geführet/ wie noch in vielen Klöster-Bibliothecken/ als zu St. Gall/ zu Eichstadt/ zu St. Emeran in Regenspurg/ und vielen andern Orten mehr dergleichen auf Pergament verzeichnet zu finden ist. Unter den ältisten Hochteutschen Poeten/ so viel mir bekandt/ ist der fromme Mönch Ottfried von Weissenburg/ der die Evangelia sammt den Auslegungen/achthundert Jahr nach Christi Geburt/zu Zeiten der Käyser Lotharii und Friedrichs in Reimen gebracht hat/ wiewohl alles dieses so rauh und unverständlich/ daß man es leicht vor ein Werck einer ausländischen Sprache halten dörffte: Massen denn auch die unvollkommenen Schreibens-Arten solches noch tunckeler gemacht / indem um selbige und etliche nachfolgende Jahr die Gurgel-Wörter / (weil sie das C mitten /

und

und in andern Orten der Silben im Schreiben nicht zu gebrauchen gewust/ und mehrentheils ih für ich/ dih für dich/ ah für ach gesetzet/ dann das tschischende sch aus Mangel des ch/ dessen sie sich nicht bedienet/ nur mit einem S bezeichnet/ die Sprache sehr unverständlich gemachet. Zum Zeugniß dessen habe ich aus der Vorrede obgedachten Ottfrieds folgende unverständliche Reimen hier beyfügen wollen:

Ludouuic ther shnello/
  Thes Winstuames follo.
Er Ostarrihe rihtit all/
  So Frankono Kunings scal.
Ubar Frankono Lant/
  So geneigt ellu sin Giuual.
Thaz rihtit so ih thir zellu
  Thiu sin Giuualt ellu
Themo si jamer heili
  Jo sallda gimeini.
Druthin hohe mo thaz guat.
  Joh freuemo emmizen thurmuat.
Hohemo giumuato
  Ja allo rihi guato.

So ich auf folgende Weise verteutschen wollen:

Der geschwinde Luderwig / aller hoher Weißheit voll/
Der gantz Oestereich regiert/ wie ein Fränckscher König soll.
Uber dieses Fränckſche Land gehet alle seine Macht.
Die Regierung / wie ich melde / hat er in den Schwung gebracht.
GOtt verstärck ihm seine Güte / und erfreu ihm seinen Muth.
Er erleucht ihm sein Gemüthe / und gewehr ihm reiches Gut.

Nach diesem weiß man keinen sonderbaren/ so sich hervor gethan/ biß ohngefehr ums 1100rte Jahr sich Cunrad von Würtzburg / so in Käyser Friedrichs Hofe gar bekandt gewesen / hören lassen / aus dessen Wercke folgende vier Reimen seyn/ und schon etwas besser/ als obige lauten:

Herr Mars der rihset in den Lande/
Der hat den werthen Gott Amur
Verhört mit Röbe und öch mit Brande/
Des sind de minne worden sur.

Herr Mars der reiset in dem Lande/
Der hat den werthen Buhlschaffts Gott
Verhert mit Raub und auch mit Brande/
Dadurch die Liebe kam in Noth.

Dann

Dann ist Hermann von Sachsenhausen/ ein edler Ritter/ gefolget/ so ein langes Gedichte/ die Mörin genennet/ hinter sich gelassen/ darinnen er allerhand Glücks-Fabeln und Begebenheiten in menschlichen Leben erwehnet; von dessen Arbeit aber ich nichts gesehen. Werner von Tůfen ist auch nicht zu verschweigen/ der mit Käyser Friedrichen in Syrien/ wider Saladin den Sarazenischem König gezogen / welchen Krieg er auch in Reimen soll beschrieben haben; Folgender Satz wird ihm zugeeignet:

So we dir Werlt/ so we im der dir volgen muß
Din Lon is kranc/ du gist den Angel jemer nach der süsse/
Din du treust Untruwe und allen Valsch uf dinen Rugge empor/
Ih han in dinen Weg gesetzet minen Fuß:
Es wende GOtt von Himle so wene ih dir volgen můsse;
Du zuhest mir den Hein/ als einer jungen Kazen vor.
Din Lon ist als ein richer Trôm/
Der nah dem Shlaffe swindet.
Du hast in minen Munt gestricket dienen Zôn:
Davon min Lib in diner Lere erblindet.
Ze dir ih nackent wart geborn/ und sheide auch blos von dir:

Ein Linen Tuh vor mine Shame / und anders nith / gist du ze Lone mir.

Ach weh der Welt / und weh dem / der dir folgen muß /
Dein Lohn ist schwach / du giebst den Angel nach dem Süssen /
Auf deinem Rücken trägst du Falschheit Uberfluß;
Ich war auf deinem Pfad zu wandeln stets beflissen.
Der Himmel lencke mich von dieser glatten Bahn!
Sie will durch Scheuffel mich / wie eine Katze blenden /
Dein gantzes Reichthum ist gleichwie ein reicher Traum /
Der / wenn der Schlaf vorbey / sich auch mit ihm muß enden.
Du hast in meinen Mund geleget einen Zaum /
Davon der Lippen Krafft nicht mehr sich regen kan.
Nackend werd ich dir gebohren / nackend scheid ich auch von hier /
Ein Tuch vor meine Schaam / das hast du mir erkohren /
Ein mehrers hab ich nicht von dir.

Wolfrom von Eschenbach ist ein edler Schwäbischer Ritter / nicht weniger Lobens wür-

würdig/hat nebst viel andern Gedichten auch eines von Marggraffen Willhelm von Narbone/ und den starcken Rennewart gemacht/ er hat unter andern der Frauen wanckelbaren Sinn beschrieben/ daraus folgende Reimen:

Da sprach die Keiserinne:
Wir Frowen han kürzen Mut/
So was eine iez nit im Sinne/
Gern sie es moren tut.

Da sprach die Käyserin:
Wir Frauen haben leichte Sinnen/
Wozu man heut sich nicht überreden können/
Da wollen morgen sie auch ungebethen hin.

Heinrich von Efferlingen kommt auch billich in der Poeten Reih/ so zu Ehren Ertz Hertzogen Leopolden von Oesterreich viel Liebes-Gedichte auffgesetzt/ und sehr berühmt deßwegen worden. Er hat viel Zufälle in seinem Leben/ von seinen Widerwärtigen meistens aus Neid erlidten/ von dessen Arbeit mir auch nichts ins Gesichte kommen.

Walther von der Vogel-Weide/ ein Land-Herr/ ist nicht unter den geringsten gewesen/

wesen/und hat ohngefehr um das Jahr 1200. sich hören lassen / wie er dann dem Käyser Philippen ein Buch zugeschrieben haben soll. Ihm werden diese Reimen zugeeignet:

Wer ziret nů der Eren-Sal;
Der jungen Ritter Zůht ist schmal/
So pfligent die Knehte gar unhövishe Dinge/
Mit Worten und mit Wercken jŏch.
Swer zůht hat der ist so ir ŏch.
Nemet war/ wie gar unfůge für sich dringe:
Hie vor do bertet man die Jungen/
Die da pflagen vrecher Zungen:
Nu est es ire Werdekeit.

Wie zieret man den Ehren-Saal;
Der Jungen Ritter Zucht ist schmal/
Viel ungehefftes Werck ist bey uns eingedrungen/
So wohl mit Worten als mit That/
Der ist ein Jeck/ wer Tugend hat/
Schau doch den Unfug zu dieser Zeit/
Vor strafften man die frechen Zungen/
Itzt ist es eine Zierlichkeit.

Nicht minder ist Reinhard von Zwechin Lobenswürdig/ dessen folgende Reimen seyn:

Swer ŏch Turniren minnet also sere/
Daz er da bi vergisset der Husere:
Dern hat die Mazze niht behalten/
Ein genůg Turniren das ist gut;
Ze viel an allen Dingen/ tut
Bruch an den Lobe: so sagen die wisen Alten.

Wer seinen gantzen Sinn auf das Turniren lenckt/
Und an sein Haus und Weib dabey nicht mehr gedenckt/
Der hat kein rechtes Maas gehalten/
Ein mäßiger Turnir ist löblich und auch gut/
Doch wer zuviel in allen Sachen thut/
Verliehrt den Ruhm/ nach Laut der weisen Alten.

Zur Nachfolge derer haben mehr Fürsten und etzliche andere berühmte Leute sich in der Poesie geübet/ und in ihren Gedichten/ so viel es die noch etwas rohe Sprache / so doch allezeit sauberer worden/ leiden wollen/ gar artige Gedancken blicken lassen. Darunter ein Fürst von Anhalt/ dann Friedrich Graf von Liningen/ Heinrich ein Marggraf von Meissen/ und nebst einer grossen Anzahl anderer/ auch Heinrich der V. Hertzog von Breßlau/ von welchem diese nachgesetzte Reimen mir bekandt seyn:

Swenne si stet gegen in ze Angesiht/
Und si in mit ir ögon giet/
Daz si in von Herze meine:
Swer disen zwein geverlih si
Und wont mit falsher Hute bi/
Der werde zeinem Steine.

Indem sie gegen ihm ihr freundlich Angesicht/
Und den verliebten Glantz der Augen hat gericht't/
Zum Zeichen / daß sie es von gantzen Hertzen meyne/
Wer diesen Zweyn zuwider ist/
Und brauchet irgend arge List/
Der werde bald zu Steine.

Ich kö͂nte ferner hier ein Heer Deutscher Poeten auf die Bühne stellen/ aber ich will mit dergleichen nicht beschwerlich seyn. Doch gedencke ich auch billich Heinrich Frauen-Lobs/ so mit vielen Gedichten/ so er zur Liebe des Frauenzimmers auffgesetzet / diß zuwege gebracht/ daß solches seine Leiche biß in die Kirche getragen/ und seine Grabstätte / ihm zu Ehren mit Weine begossen hat.

Folgender Jahre ist die Poesie meistens unter gemeine Hände gerathen / und von Erleuch-

läuchten und Adelichen Gemüthern wenig gebraucht worden/ doch ist nach Maximilian des Ersten Zeiten / ein Buch / auf Poetische Weise verfertiget/ herauskommen/ darinnen gedachten Käyser unterschiedene unglückselige Fälle und wunderbare Begebenheiten/ unter den erdichteten Nahmen / Fürwittig/ Unfalo und Neidelhard/ vorgestellet werden. Etzliche seyn der Meinung / es wäre höchstgedachten Käysers eigene Erfindung/ so ich mich zwar nicht überreden lassen kan/ aber doch es für eines guten Kopffes Arbeit halte/ und dieses ist der Poet / darinnen ich im neundten Jahre meines Alters mich sehr belustiget/ und die Silben zehlen gelernet.

In abgelauffener hundert-jähriger Zeit / hat ein ehrlicher Bürger zu Nürnberg/ Hans Sachs / sich hervor gethan / und in einem grossen Wercke allerhand Spiele / Gesänge und dergleichen / unter dem Nahmen eines Meister-Sängers / in das Licht gestellet. Dessen Kopff und Art / nach Beschaffenheit der Jahre/ darinnen er gelebet/ ich gar nicht tadele / und würde er / wann er bessere Wissenschafft von gelehrten Sachen/ und genauere Anweisung gehabt hätte/ es vielen/ die

nach seiner Zeit geschrieben/ und manche ungereimte Dinge uns sehen und hören lassen/ weit vorgethan haben. Folgende Jahre ist die Teutsche Poesie nicht viel besser worden/ biß ohngefehr vor funffzig Jahren/ wie ich allbereit oben berühret/ Opitz von Boberfeld/ als ein ungemein-gelehrter und auffgeweckter Kopff/ (dessen Decia antiqua, so ich vor viertzig Jahren/ als ich in Dantzig täglich bey ihm aus- und eingegangeu/ vielmal in Händen gehabt/ sich numehr gantz verlohren) die rechte Reinlichkeit der Wörter und eigentliche Krafft der Bey-Wörter genauer beobachtet/ und das Maas der Silben/ richtige Reim-Endung/ gute Verknüpffung/ und Sinn-reiche Sprüche/ seinen Gedichten einverleibet. Wie er denn in allen Stücken der Poesie/ besonders in Ubersetzungen/ fürtrefflich glückselig gewesen/ welchem bald drey seiner Lands-Leute/ als Tscherning/ so sich sehr an seine Art gehalten/ dann Colerus und Czepko rühmlich gefolget. Nach welchen auch Dach ein Preusse/ dem die Lieder nicht übel gerathen/ und Flemming ein Meißner/ so vor andern ein Sonnet gar wohl geschrieben/ wie auch Rist ein Holsteiner/ so viel geistliche Gesänge heraus gegeben/ dann Titz und Mühl-

pfort als Poeten bekandt worden. Dabey ich denn auch des weitbekandten Harsdörfsers unvergessen / der zwey berühmten sinnreichen Männer Gryphii und des von Lohenstein schuldigst gedencke / so wie in allen Sachen / so sie angegriffen / also auch in ihren Trauer-Spielen / nach Art Sophoclis und Senecæ gefertiget / was ein hurtiger und gelehrter Geist kan / zur Gnüge erwiesen.

Wie ich mich dann frey zu sagen erkühne / daß / wann man vor siebentzig Jahren das gantze gelehrte Teutschland auffgefodert hätte / es nicht dergleichen in der Mutter-Sprache würde haben verrichten können. Daraus wir dann / wie aus vielen anderen Anmerckungen / sehen / daß die Alten / nachdem sie aus der Welt gezogen / die Brücke in das Land der Wissenschafft zu kommen / nicht hinter sich abgeworffen / sondern den Nachkommen auch Krafft übrig gelassen / etwas geschicktes und artiges auffzusetzen. Ich könnte derer mehr nennen / so sich in der Teutschen Poesie geübet / weil mir aber unwissende / ob es allein lieb seyn möchte / daß ihr Name bey dieser Gelegenheit bekandt seyn sollte / so ziehe ich mich bescheiden zurücke.

cke. Diß werde ich mich noch beyzufügen unterstehen / daß durch gedachter Männer Fleiß und Nachsinnen / die Teutsche Poesie so reine worden / daß sie der Ausländischen nichts mehr nachgiebet. Dieses gestehe ich gerne / daß die Welschen / wegen ihrer ingemein angebohrnen Verstandes und Scharffsinnigkeit / an guter Erfindung (wiewohl auch bey allen nicht alles von gleicher Güte) den Teutschen manchesmal zuvor gehen / sie haben aber auch in ihrer Poesie so vieler Freyheit sich bedienet / daß / wer nicht etliche Zeit sich darinnen umgesehen / wegen Verschneid- und Zusammenziehung der Silben / und Einmischung vieler ungemeiner und sonst ungebräuchlicher Wörter / wie jener von den Griechen saget / es für eine fremde Sprache halten wird: Wie denn aus folgendem wie viel Erlaubniß sie in ihren Reimen sich angemasset / mit mehrem erhellet. Als vo, für voglio, opre für opere, Domino für Dominio, lettre für lettere, merto für merito, massen dann Tasso pro für pronto in folgender Reimen-Zeile zu gebrauchen sich nicht gescheuet:

Potente di consiglio è pro di mano.

Wie dann auch solche ohne Unterscheid der langen und kurtzen Silben/ allein auf die Anzahl derselben / und die Reim-Endungen / so auch vielmahl nicht zum besten beobachtet werden/ alleine bedacht seyn.

Die Frantzosen handeln ihre Poesie eben auf diese Art / und lassen ihnen die Länge und Kürtze der Silben wenig angelegen seyn/ massen dann Corneille, in der Comedie, Cid genannt / so ihn erstlich berühmt gemacht/ und darüber so viel hurtige Gemüther / vor und wider ihn ihr Urtheil gefället / bald in dem ersten Reim des ersten Drucks es mercklich blicken läßt:

Entre tous les amans dont la jeune
ferueur.

Welches eben so lautet/ als wenn ich im Teutschen setzen wollte:

Unter den Liebenden/ die mich treulich gekennt.

Und ihre Poeten reimen ingemein auf mèr amèr, auf aimant aimand, vin fin, das ist / als wenn ich im Teutschen auf Schale/ Schale/ gewahr / wahr/ hütte/ behütte/

hütte / Zige / Züge / und dergleichen setzen wollte.

Wie denn auch die Spanier / wiewohl etwas sparsamer / ihre Freyheit brauchen / und dann Holl- und Engeländer sich auch zum theil darzu gewöhnet haben.

Denn geneigten Leser aber mit dergleichen verdrießlichen Dingen nicht länger auffzuhalten / so stelle demselben ich ohne fernere Weitläufftigkeit / des berühmten Guarini getreuen Schäfer vor / so nach vielem Verlauff der Jahre noch eben den Ruhm / (eine ungemeine Glückseligkeit Poetischer Wercke) den er ihm auf der Fürstlichen Saphoischen Schau-Bühne erworben / unverruckt erhalten. Ich habe mich erkühnet / nach dem zwey Personen vor mir Hand an denselben gelegt / auch meine Feder daran zu versuchen. Ich verachte nicht derselben Arbeit / lobe aber auch nicht die meinige. Doch getröste ich mich / daß ich nicht in allem werde geirret haben / und etwan noch ein und der andere Reim dem geneigten Leser gefallen werde. Ich muß bekennen / daß es schwer ist / etwas aus einer in die andere Sprache zu über-

übersetzen/daß man auch keiner Gewalt thue/ die Krafft der Wörter nicht schwäche / und den Inhalt nicht dunckel mache. In dem Wiederschall habe ich mich einer Freyheit unterstanden / die ich nicht wohl habe vermeiden können: Weil es unmöglich durch Gebrauch gleich-lautender Wörter solchen zu übersetzen / und mir anders nicht habe zu helffen gewust. Ich gedencke von meiner Arbeit nichts mehr / und lasse Amarillen und Mirtillo ihr / und auch mein Wort reden.

Mein anderes übersetztes Werck betreffende/des Socratis Tod genannt / unterwerffe ich gleichfalls des geneigten Lesers Urtheile. Zu meiner Arbeit hat der berühmte Frantzösische Poet Theophile, ihm aber zu seiner Plato Anlaß gegeben/ der den Tod des Socratis in seinen Gesprächen weitläufftig beschrieben / und darbey der Unsterblichkeit der Seelen gedencket. Da ich solches zu übersetzen anfieng / hatte ich mehr Feuer und Freudigkeit/ als itzund / und wundere mich auch noch/ wie in der damaligen Jugend ich ein so trauriges und unlustiges Werck habe zu Ende bringen können. Für junge und Welt-

lieben-

liebende Leute ist dieses keine zu anmuthige Speise / doch hoffe ich / daß etliche denen die ernsthafften Sachen nicht gantz zuwider seyn/ und dann die Mühe nehmen werden/ein paar Blätter darinnen umzuschlagen / leicht glauben werden / daß ich die Gedancken vielmal hin und wieder lencken müssen: Indem man/ andere Schwerigkeiten zu geschweigen / in solchem Gedichte schwerlich mehr Reimen / als in dem Frantzösischen Wercke finden wird.

Die Helden-Briefe anreichende / so ist das meine eigene Arbeit und nichts entlehntes. Ich hoffe / es werde / weil viel grosser und meistens Teutscher Leute darinnen gedacht wird / der Purpur durch meine Feder nicht befleckt / und ihre Asche/ vor der ich tausendmal die Knie beuge / nicht verunruhiget worden seyn. Die ungleiche Begebenheiten darinnen seyn Früchte der Liebe / so wie Africa allezeit etwas Abentheurliches vorbringet / und Irrthümer gleichen dem Reife / so eben sowohl auf die gekrönte Granaten / als die sauren Wald-Aepffel fällt. Die Art zu schreiben darinnen ist geläuffig / leicht / und mehr lieblich / als prächtig / dazu dann Ovidius

dius mein Anführer gewesen. Viel von Heidnischen Göttern und übersteigenden gezwungenen Redens-Arten / wie auch andere gemeine Schul-Possen / werden hier wenig zu finden seyn / und machen die den Enthalt der Sachen eigentlich bedeutende Wörter / etliche kräfftige Bey-Wörter und andere mit Verstande angewendete Kleinigkeiten / die gantze Verfassung meines Schreibens. Lange auf Kunst und weitgesuchte Dinge zu dencken / oder über allen Wort-Sätzen Rath zu halten / und drüber in den Nägeln zu klauen / ist kein Werck von meinem Gemüthe. Und wird kein Ort oder Auge / wie zärtlich und empfindlich es seyn mag / durch ein zu schlipfferig oder zu kühnes Wort beleidiget oder befleckt werden können. Das übrige seyn zusammengelesene Stücke / die ich von vielen andern abgesondert / vorhergesetzte Auffsätze begleiten lassen wollen. Die anderen Lust-Gedichte / so noch unter meinen Händen liegen / habe ich / zu ungleichem Urtheil nicht Anlaß zu geben / mit Fleiß zurücke gehalten / massen denn auch diel dergleichen meiner Poetischen Kleinigkeiten allbereit in unterschiedenen Händen seyn.

Das Vornehmste / was ich mich für etlichen Jahren vorgenommen / zu Vergnügung meiner Landes-Leute an das Licht zu bringen / ist unter meiner Hand / und so zu sagen in der Mutter ersticket. Nicht zwar aus Unkräfften / solches zu völliger Gebuhrt zu bringen / sondern allein aus Mangel etlicher guter Freunde / so mich ein wenig darzu auffgemuntert hätten. Itzund ist mir das Feuer ziemlich ausgegangen / und der rechte Zug zu einem langen Wercke etwas schwächer worden / massen denn auch der Anfang dessen / was ich / wie obgemeldet / unter meine Feder genommen / allbereit zu Asche worden ist.

Der geneigte Leser wird wenig dergleichen mehr von mir sehen / ob auch ich schon etwan noch eine Regung finden möchte / eines und das andere von Lust-Sätzen auffzusetzen / so schicken sich doch zu solchen 26. Jahr besser / als 62. So bunte Gedancken stehen mir so übel an / als bunte Bänder auf meinen Kleidern. Es kan einem auf Eiß schlaffenden nicht wohl von Rosen träumen. Ich hoffe / es werde der geneigte Leser meiner Fehler mit seiner Sanfftmuth und Beschei-

denheit verdecken / und gedencken / daß Irrthum und Menschlichkeit in einer Hütte / ja unter einem Hute zu wohnen pflegen / und getröste ich mich endlich / daß der / so ein zu scharffes Urtheil über mich / oder über meine Arbeit fällen wird / nach genauer Untersuchung auch nicht ohne Fehler werde gefunden werden.

Der vorredende Alpheus
von
H. D. C. à Lohenstein/
übersetzt.

HAt auch ein alt Geschrey/ das niemand nahm in Acht/
Und dem man noch nicht Glauben giebet/
Von einem Fluß ein Wunder beygebracht;
Wie er so hefftig sey verliebet:

Daß seine heisse Bach
Durchs Meeres Eingeweid und durch der Erde Schoos/
Wie ist die Macht der Liebe doch so groß!
Durch flüchtgen Arethus' in Trinacris drang nach;
Wo unter Etnens Klufft
Der Riese/ der vom Blitz erlegt ist/ und selbst blitzet/
Der Rache-Feuer in die Lufft
Und gegen den verhaßten Himmel spritzet.
Derselbe Fluß bin ich/
Ihr habt von mir gehört/ nun aber seht ihr mich/
Meint euren Augen ihr nicht Glauben zuzustellen?
Schaut: ich verändere den vorgewohnten Lauff/
Ich küß ein fremdes Meer/ und halte nun die Wellen
Des Königes der Flüsse auff/
Hier mach ich freudig mich herbey/
Wo es mich recht bedünckt/ seh ich hier einen Strand/
Wie weiland war mein schön und freyes Vaterland/
Das itzt ist Magd und Wüsteney/
Ja/ Mutter/ ja du bists/ Alfeus kennet dich/
Ach! so erkenne doch/ Arcadien/ auch mich.
Mich dein so lieb und hochberühmtes Kind!
Ich seh' es ja/ diß seyn die schönen Wälder/
Und die zur Zeit so wohl bekandten Felder/
Wo Tugend ihre Wieg/ und auch ihr Grabmahl findt.
Die güldne Zeit verkroch in diesen Winckel sich/
Als sie der Welt und Menschen sich entschlug/
Die eisern sind/ voll Laster und Betrug.
Allhier ergötzt die Freyheit mich/
Die ohne Neid und ohne Masse blühet.
Die ein entwaffnet Friedens-Bild
In Sicherheit besitzt/ sich ohne Waffen siehet.
Der Unschuld und der Tugend Schild
War dieses Volckes Wall/ der besser konnte tauren/
Als Thebens starcke Mauren/
Die von beseelten Stein hat Orpheus auffgeführt/
Wenn auch gleich Griechen - Land vom Kriege ward gerührt/

Arca-

Arcadien in Brand gerieth/
Sein kriegrisch Volck zu wafnen war bemüht/
So blieb doch dieses edle Theil
Der Völcker Zuflucht/ Schirm und Heyl/
Man hörte nichts von dem Geräusch und Rasen/
Wenn Feind und Freund gleich ließ Trompeten blasen.

So sehr nun Megara/ und Patra/ und Corinth/
Micen und Sparta war begierig obzusiegen/
So eifrig war diß holde Volck gesinnt/
Das an der Brust dem Himmel schien zu liegen/
Sich zu verwahren in der Ruh.
Wenn jene dort verschantzten ihre Städte/
Schrieb dieses sein Gelück der Himmels-Festung zu.
Die Waffen kämpfften dort/ hier aber das Gebete/
Kan dieses Volckes Nam und Tracht
Gleich Schäfern auch verglichen werden/
War doch ihr Thun und die Geberden
Nicht groben Hirteu nachgemacht/
Denn einer war auffs eiffrigste beflissen/
Die Heimlichkeiten der Natur/
In Himmel/ Erde/ Meer und in der Lufft zu wisseu/
Ein ander folget nach des flüchtgen Wildes Spur/
Ein ander paßte auf
Ein Wald-Schwein mit mehr Ruhm und Bären umzubrin-gen/
Der übte sich zu schnellen Lauff/
Und jener wollte seyn unzwingbar in dem Ringen/
Der warff gekügelt Bley mit Riemen nach den Scheiben/
Ein ander schoß auf das gesteckte Ziel/
Ja ieden sahe man nach seiner Neigung treiben
Ein angenehmes Spiel/
Doch war der meisten gantzes Leben
Den heilgen Musen stets ergeben/
Der Buhlschafft/ die man vor für so sehr edel hielt/
Nun aber wenig bringt und gilt.

Wer aber hat nach so geraumer Zeit
Arcadien hieher versetzet/
Wo Dora und der Po das fette Land benetzet?
Was seh ich? dieses ist der Sitz der Einsamkeit/
Und diß das Heiligthum der alten Erycinen/
Dort thürmt der Tempel sich empor/
In welchem sich ließ Cynthia bedienen.
Wie wunderseltzam kömmt mir dieses alles vor/
Was für ein grosser Muth für Tugend muß den regen/
Der ein gantz Land versetzt / und Völcker kan verlegen?
O grosses Königs Kind/
An der die Jahre jung nur sind/
Die an Verstande schon längst worden ist zur Frauen/
Du läßt durch deines Ansehns Krafft/
Durch deines Stammes Eigenschafft/
Durchlauchtste Catharin/ itzt mich diß Wunder schauen/
Denn dieses Vorrecht hat dein hoch Geblüt allein:
Daß neue Welten ihm gebohren worden seyn.
Doch alle diese Wunderwercke
Sind von Gebuhrts-Art euch gemein/
Und schlechte Thaten eurer Stärcke/
Wie in dem Meer/ im Himmel und auf Erden/
Lebhaffte Seelen/ Graß/ Geblüme/ Laub und Kraut
Der Sonne/ wenn sie früh aus Thetis Bette schaut/
Zu lieb und Lust gezeuget werden;
So/ wenn sie/ mächtge Sonn / ihr Haupt hebt in die Höh/
Aus dem durch ihr groß Haus erhöhten Abende
Sieht man an allen Enden Ihr
Landschafften blühn/ und Reich auffsteigen/
Die Erde nichts als Palmen zeugen
Und Sieges-Zeichen gehn herfür.
Sie/ Heldin/ ist es nun/ vor der mein Haupt sich neiget/
Die von dem Heerscher ist gezeuget/
Dem/ wenn uns gleich die Nacht bethaut/
Die Sonne doch nicht untergehet;

Des grossen Fürsten holde Braut/
Dem wegen Tugend und Verstandes
Der Himmel hat die Auffsicht dieses Landes
Und seiner Mauren anvertraut.

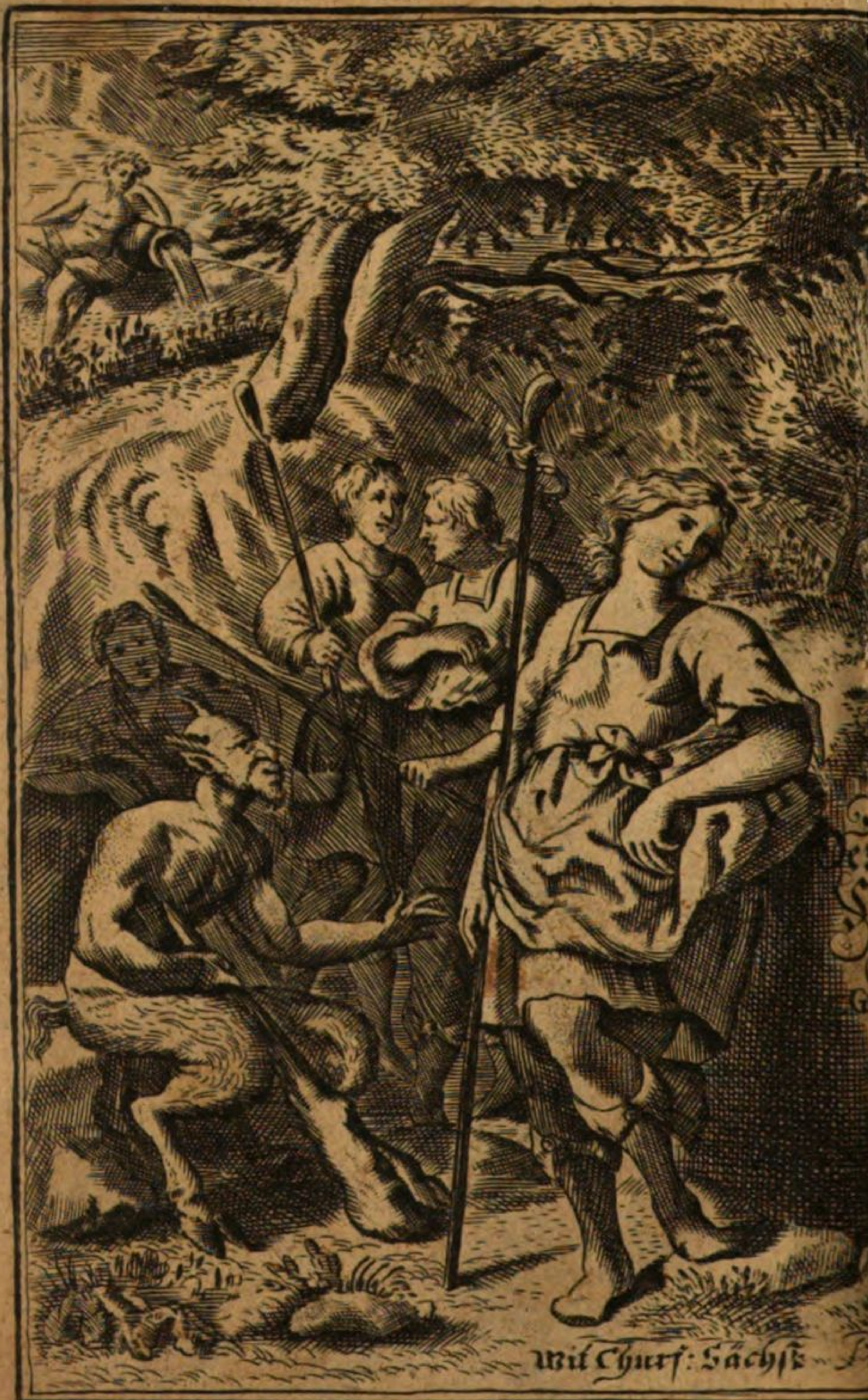
Allein Italien darff mehr
Nicht sein Gebürg und felsichtes Gefilde/
Denn sie beschützt es noch so sehr;
Statt grosser Alpen dient ihr grosser Geist zum Schilde.
Sie wird bey kriegrischer Gefahr
Für ein unzwingbar Bollwerck stehen/
Das Kriegs-Volck aber sie erhöhen
Zum Friedens-Tempel und Altar.
In welchem aber sie allein
Wird eine neue Gottheit seyn.

So lebet nun viel lange Zeit/
Ihr grossen Seelen ihr/ in Eintracht und Vergnügen
Die Welt hofft viel Glückseligkeit
Von eurem Bündnisse zu kriegen:
Zu dieser Hoffnung muß ihr steten Anlaß geben
Ihr eingebüßtes Reich mit so viel Königs-Stäben/
Wenn sie nach Morgenland ihr traurig Antlitz kehrt;
O Feld! das/ grosser Carl/ alleine dein ist werth/
In dem die Thaten deiner grossen Ahnen/
Als Stuffen/ dir den Weg zur Folge bahnen.
Diß Land und eure Namen sind
Hoch-herrlich/ wie's Geblüt/ ja Sitten und Gedancken
Läßt sich/ wie euer Geist/ nicht sperren ein in Schrancken/
So kan von euch nun rührn kein niedrig Werck noch Kind.

Weil ich nun euch von eitel güldnen Kronen/
Mit denen euch's Verhängniß wird belohnen/
Treuhertzig sage wahr.
Ach! so verschmäht mein kleines Opffer nicht/
Daß auf den Pindus euch mein reines Hertze flicht
Aus Blumen und der Felder Haar.

Durch

Durch der neun Jungfraun Hand / die singende das Leben/
Trotz Tod und Eitelkeit/ den Wohlverdienten geben.
Verschmäht der Himmel doch nicht Sachen/
Die gleich geringes Armuth sind/
Wird nun ein holder Gnaden-Wind
Von eurem Himmel mich mehr reg' und geistig machen/
So wird die Harffe / die allein
Von zarter Liebe singt/ von Hochzeit und von Wiegen/
Verwandelt in Trompeten seyn/
Und ihren Schall erhöhn von euren Waff- und Siegen.


Mit Churf: Sächſ

C.H.V.H
vilegio.

Der Getreue Schäfer.

Personen.

SILVIO,	Sohn des Montano.
LINCO,	Alter Knecht des Montans.
MIRTILLO,	Liebhaber der Amarillis.
ERGASTO,	Gefehrte des Mirtillo.
CORISCA,	Liebhaberin des Mirtillo.
MONTANO,	Vater des Silvio/ ein Priester.
TITIRO,	Vater der Amarillis.
DAMETA,	Ein alter Knecht des Montano.
SATIRO,	Gewesener Liebhaber der Corisca.
DORINDA,	Liebhaberin des Silvio.
LUPINO,	Ziegen-Hirt und Knecht der Dorinda.
AMARILLIS,	Tochter des Titiro.
NICANDRO,	Aeltester Diener des Priesters.
CORIDON,	Liebhaber der Corisca.
CARINO,	Alter und vermeynter Vater des Mirtillo.
URANIO,	Alter Gefehrte des Carins.
TIRENO,	Blinder Prophet.
	Bote.
	Reyh der Schäfer.
	Reyh der Jäger.
	Reyh der Nymphen.
	Reyh der Priester.

Der

Der Ersten Abhandlung
Erster Aufftritt.
SILVIO. LINCO.

DJe ihr das rauhe Wild mit Garnen habt umstecket/
Laßt hören/ daß man itzt zu jagen ist bedacht/
Frisch! daß das krumme Horn die faulen Augen wecket/
Und das Geschrey die Hertzen munter macht.
Wem in Arcadia kan Cynthia belieben/
Ja dessen freyer Geist
Das Spiel der Jagt die beste Kurtzweil heißt/
Der wird mit mir dahin zu eilen nicht verschieben;
Wo zwar ein enger Kreiß/
Jedoch vor unserm Ruhm fast eine weite Welt/
Und des erhitzten Schweines Wüten
Zu zeigen weiß:
So Thal und Wald/
Von wegen Grimm und scheußlicher Gestalt/
Vor seinen Schrecken hält/
So itzt den Erimanth bewohnet/

Und um und um fast alles will zerrütten/
Das beste Feld verderbt/ und keines Hirten schonet/
Geht laufft/ ja überlaufft der Morgenröthe Pracht/
Laßt das heisere Horn erthönen.
Wir/Linco/ wollen seyn bedacht/
Die Götter durch Gebete zu versöhnen:
Da gehn wir auf die Jagd mit mehrer Zuversicht.
Wer wohl begonnen hat/ ist halb zu Ende kommen/
Doch ist kein Anfang gut/ der nicht von GOtt genommen.

Linc. Mein Silvio/ ich tadle dich zwar nicht/
Daß du in Andacht denckst die Götter zu verehren/
Doch was mein treuer Mund dir itzt vor übel spricht/
Ist diß/ daß du den Schlaf der Priester wirst verstöhren:
Sie liegen all in süsser Ruh/
Und können nicht den Tag erblicken/
Biß Phöbus wird auf das Gebirge rücken.

Silv. Wie irrest du?
Es scheint/ daß du noch selbst im Schlaffe bist vergraben.

Linc. Was nutzt dir denn die junge Zeit?
Sollst du umsonst die frischen Blumen haben?
Und sind die Rosen hier vergebens ausgestreut?
Ach könte dieser Purpur-Schein
Noch itzt um meine Lippen seyn/
So sagt ich/ gute Nacht/ ihr Wälder und ihr Auen;
Ich gieng ein schönes Wild zu schauen;
Ich regt in Lust und Spiel der Jugend heisses Blut/
Im Schatten Sommers-Zeit/ im Winter bey der Gluth.

Silv. Du hast mir solchen Rath ja nicht zuvor gegeben;
Ist dir denn itzt verändert Geist und Muth?

Linc. Ein andre Zeit bringt ander Leben/
Wär ich der Silvio/ so nennt ich diß mein Gut.

Silv. Weil ich nun Silvio/ und gar nicht Linco bin/
Wil ich den Silvio/ und nicht den Linco hören.

Linc. O junger Sinn/
Wie läst du dich bethören!
Du suchst ein Wild so weit/ und läßt dasselbe gehn/

So du in Sicherheit nah und zu Hause findest.
Silv. Ist dieses Ernst/ wie soll ich es verstehn?
Linc. Ernst / wo du dich nicht selbst zu schertzen unterwindest.
Silv. Und ist nicht weit von hier?
Linc. Fast näher als du selber dir.
Silv. Wo hat es denn den Auffenthalt?
Linc. Du selber bist der Wald.
Und dieses Waldes Wild ist deine Grausamkeit /
Das läst du ohne Streit/
Und lieget doch mit Ruh in deinem Hertzen.
Silv. Ich dachte wohl/ du würdest schertzen.
Linc. Das schönste Weib/ da Lieblichkeit und Pracht/
Was sterblich war / zu einer Göttin macht/
Der frische Morgen-Rosen weichen:
Der selbst der weich- und weisse Schwan/
Wie weich und weiß er ist / nicht gleiche kommen kan/
Um welcher wegen viel vergebne Seufftzer streichen /
Das hat Erd und Himmel nun dir/ o Silvio/ beschert.
Du bist der Gunst nicht werth.
Du kanst sie itzt umfangen/
Und wilst sie nicht erlangen.
Du bist vorwahr ein Wild/ ja Eisen/ Eiß und Stein.
Silv. Ist dann/ nicht lieben/ nun so grosse Grausamkeit?
So muß die Grausamkeit ja eine Tugend seyn:
Und bin gantz unbesorgt/ daß sie mein Hertze heget.
Ja dieses hat mein Haupt mit Ehr und Ruhm bestreut/
Weil ich durch sie
Fast ohne Müh
Ein grösser Thier/ als sie/ die Liebe/ hab erleget.
Linc. Wie hast du diß bezwungen/
So dir ist unbekannt?
Silv. Durch Unerfahrenheit hab ich es weggedrungen.
Linc. Ach fühltest du einmal den angenehmen Brandt/
Und kenntest diesen Schatz der Erden/
Verliebt zu seyn/ und auch geliebet werden/
So würdest du mit vielem Seufftzen sagen:

Wie daß das süsse Gifft so langsam mich besprengt?
Ach lieber Freund/ laß Wälder/ Wild und Jagen.
Silv. Zu sagen/ was mein Hertze denckt/
Ich gebe vor ein Wild viel tausend Nymphen hin/
Das mein Melampo hat erleget/
Es sey ein ander Sinn
Durch diesen werthen Schatz beweget.
Linc. Was fühlst du denn/ fühlst du die Liebe nicht?
Die macht/ daß sich die Welt kan regen und vermehren;
Dich wird die Unzeit lehren/
Was du itzt nicht wilst hören.
Die Liebe leget uns doch endlich an den Tag/
Was ihre Faust verricht/
Und ihre Krafft vermag.
Ich kan aus Erfahrung sagen/ daß sich nichts dem Schmertzen gleicht/
Als wenn diese heisse Brunst in dem Alter uns beschleicht/
Da unser Leib am meisten wird gekränckt/
Je mehr man ihm zu helffen denckt.
Denn wird die Jugend gleich durchbohrt mit Liebes-Pfeilen/
So kan die Lieb auch sie durch ihre Pflaster heilen/
Kan sie der Schmertz verletzen/
So kan die Hoffnung sie hergegen auch ergetzen.
Ob eine Zeit ihr Hertz und Sinnen bricht/
So wird sie endlich doch auch wieder auffgericht.
Beschwingt dich aber Liebes-Brand/
Wenn Schnee und Eiß Marck/ Blut und Geist bestricken/
Wann dein Gebrechen mehr als fremde Schuld dich plagt/
So weiß kein Pflaster und kein Band
Dich wieder zu erquicken;
Ja dir ist Hülff und Rath versagt.
Dann will sich kein Hertze mehr deiner erbarmen/
So schreyst du über Noth/
Und reicht man dir die Armen/
So bist du mehr als todt.
Nicht locke vor der Zeit

Der

Der Jahre Bitterkeit.
Wird mit den grauen Haaren
Sich Brunst und Liebe paaren/
So hast du doppelt Leid.
Theils / weil du / als du vermocht / hast die Stunden lassen fliessen;
Theils / weil du / als du gewollt / nicht hast können mehr geniessen /
Laß Wild und Wald / mein Freund / gebrauche dich der Zeit.
Silv. Als wäre sonst kein Leben mehr zu finden /
Als dieses / so die Milch der tummen Lieb erquicket.
Linc. Betrachte doch / wenn itzt in diesen Lentzen/
Da sich die Jahres-Zeit mit Blumen pflegt zu binden /
Und man der Welt Veränderung erblicket;
An statt / daß Berg und Thal von Farben sollten glåntzen/
Und dieser bunte Schmeltz die Augen solt umkråntzen /
Diß alles dürr und nackend stünde /
Und unser Augen-Licht
Vor ein angenehmes Blat nichts erkiest als Ast und Rinde;
So schwürst du / diese Welt hat keine Kräffte nicht /
Es ist um sie gethan.
So diß nun deinen Geist mit Wunder könt erfüllen;
So schaue dich doch itzt selbst als ein Wunder an.
Dir hat des reichen Himmels Hand
Bey deinem jungen Leben /
Aus welchem tausend Schätze quillen /
Auch grüne Krafft gegeben /
Und was vor Zierath mehr aus deiner Jugend bricht.
Wie nun der Liebe Brand
Bey überschneyten Haaren
Gehalten wird vor einen Ubelstand:
So ist bey grünen Jahren
Nicht lieben / der Natur ein Mameluck zu seyn/
Und wider ihr Gebot sich frevendlich zu setzen.
Betrachte doch den Schein
Des Circkels dieser Erden;
Ja was sich in der weiten Welt
Hat an das Licht gestellt /

Das wil ein Knecht der heissen Liebe werden/
Es muß Himmel/ Erd und Meer
Der Brunst zu Dienste gehn;
Des hellen Sternen Glantzen
So dorten wil vor der Aurora stehn/
Kommt von der Liebe her/
Und läst die reine Gluth sein schönes Haupt umkrän-
tzen;
Es ist Venus/ so da liebt/ und uns auch verliebet macht.
Diß ist vielleicht die Stunde/
In der sie ist bedacht
Den letzten Kuß zu geben dessen Munde/
Bey dem sie hat die gantze Nacht
In süsser Büberey vergnüget zugebracht.
Ach schaue/ wie ihr Mund aus geilen Flammen lacht/
Es müssen hie und da die wilden Thiere brennen/
Die rauhe See
Lehrt das beschüpte Volck das heisse Liebes-Weh.
Der schwere Wallfisch brennt bey flüchtigen Delphi-
nen;
Das leichte Vögelein/ so dorte lieblich singt/
Und von der Tann itzt auf die Fichte hüpfft/
Ja von der Fichte sich hinwieder flüchtig schwingt/
Und in der Myrthen Sträuche schlüpfft/
Hätt es der Menschen Geist/
Es würde laut bekennen/
Ich muß der Liebe dienen/
Und thun/ was sie mich heißt:
Doch rufft es wie es kan demselben/ was es liebt/
Mit süssem Geschwirre und Lieblichkeit zu/
Das ihm nach seiner Art denn auch zur Antwort giebt:
Ich liebe gleich wie du.
Das Vieh bleckt in dem Stalle/
Das muß der Auffbot seyn zu ihrer Buhlerey;
Der Löw bezeuget selbst mit seinem rauhen Schalle/
Daß nun sein alter Grimm der Liebe dienstbar sey.
So ist die gantze Welt ein starck verliebtes Heer.
Weiß hier denn Silvio alleine nicht zu brennen/

Und soll denn Silvio im Himmel/ Erd und Meer/
Die Seele/ so nicht liebt / alleine seyn zu nennen.
Laß doch die Wälder seyn /
Und stelle dich beym meisten Hauffen ein.
Silv. Wer hat dir meine Jugend
Zu führen heimgestellt?
Daß ihr an statt der Tugend
Die Buhlerey sey zugesellt.
Und kennest du nicht mich und dich?
Linc. Ein ieder prüfe selber sich:
Ich bin ein Mensch / und wünsch ein Mensch zu bleiben /
Und wil mit dir/ als einem Menschenkinde /
Mit menschlichen Gespräch auch itzt die Zeit vertreiben/
Und daß ich mich noch diß zu melden unterwinde/
Weil du dich der Menschlichkeit allzueyfrig wilst erwehren/
So gedencke/ daß die Zeit dich kan in ein Wild verkehren.
Silv. Durch dessen Hand die Ungeheur gestorben/
Aus welchem Quell mein Blut entsprungen?
Der hätte nimmermehr so grossen Ruhm erworben /
Hätt er zuvor die Liebe nicht bezwungen.
Linc. Ach blinder Selbstbetrug /
Wo wärest du itzund / wenn dein Alcides nicht
In Liebes-Flammen kommen?
Daß er den Sieg erworben/ und Ungeheuer schlug/
Hat mehrentheils die Liebe zugericht.
Und hast du nicht vernommen /
Daß er/ der Omphale in allen gleich zu leben/
Nicht allein die Leuenhaut in ein Frauen-Kleid verkehret/
Sondern auch / für seine Keul / Rock und Spindel selbst begehret.
Er wünscht/ in derer Schos/ als in ein Port/ zu schweben/
Und nach vieler Noth und Leiden
Hier zu erndten Lust und Freuden /
Die verliebte Hertzens-Seufftzer die entleichten unsre Schmertzen /
Und erwecken Tapfferkeit in der Menschen kalten Hertzen.
Das Liebes-Seufftzen kan auf den vergangnen Schmertzen
Die beste Kühlung machen /

Und leget offt in unsern Hertzen
Ein Feuer an zu vielen grossen Sachen.
Denn / wie ein rohes Eisen
Mit edlerm Ertz verbunden /
Zur Arbeit gut und tüchtig wird befunden;
So kan man gleichfalls leicht erweisen /
Daß ein erhitztes Blut /
So vielmal durch den Brand der eignen Flammen fällt /
Wann sich die Lieb ihm an die Seite stellt /
Die besten Dienste thut.
Wilst du des Hercules sein nechster Enckel heissen /
Und kanst dich deiner Jagt und Wälder nicht entreissen /
So laß im Walde nicht / die Liebe zu verehren;
Entzeuch dich doch der Gluth
Der Amarillis nicht / so liebstich ist und gut.
Wilst du nicht die Dorinde hören /
So thust du wohl! ja du bist hoch zu schätzen.
Dann weil die Ehre dir zum Zweck ist vorgesetzt /
So muß durch Nebenbrunst nicht seyn dein Hertz ergetzt.
Sonst würdest du nur deine Braut verletzen.
Silv. Wie? Meine Braut? Sie ist noch nicht mein eigen.
Linc. Sie schwur dir ja bey Hand und Hertzen /
Mich wundert / daß du nur dasselbe wilt verschweigen:
Die Götter lassen nicht mit ihren Augen schertzen.
Silv. Des Menschen Freyheit ist ein Theil der Himmels-Gaben;
Und den verknüpffet nichts / den er befreyt wil haben.
Linc. Ach höre nur dem Himmel deutlich zu /
Und mercke / was er dir verspricht:
Es soll dein Heyraths-Werck umschliessen Ehr und Ruh.
Silv. Der Götter Sorg ist gleich auf Buhlerey gericht.
Mich soll die Liebe nicht nach ihrem Willen treiben;
Ich will ein Jäger seyn / und ohne Brunst verbleiben.
Geh du zur Ruh / der du in Liebe woltest schweben.
Linc. Dich soll der Himmel uns haben gegeben?
Ich weiß fast nicht / woher den Ursprung du genommen;
Du bist nicht recht von GOtt / nicht recht von Menschen kommen /

Und

Und hat dir ja ein Mensch gegeben Geist und Leben/
So muß ja Tisiphons und auch Alecto Gifft/
So hier auf dieser Erden
Gar manches Ubel stifft/
Und nicht der Venus Lust/ dich heissen menschlich werden.

Anderer Aufftritt.

MIRTILLO. ERGASTO.

ACh! Amarillis/ ach! die Bitterkeit und Lieben
Mit steiffen Häfften kan verbinden;
Es hat zwar deines Leibes Schein
Den weissen Lilien den alten Ruhm vertrieben:
Doch muß ich mich auch diß zu sagen unterwinden/
Die Natter/ so sich hier läßt im Gepüsche finden/
Wird nicht so wild und taub als Amarillis seyn.
Und kan mein Wort dich nicht erweichen/
So will ich schweigende verbleichen.
Es wird doch Berg und Thal nicht meinen Tod ver-
schweigen;
Ich weiß/ der grünen Wälder Pracht/
Den'n ich dein Lob fast stündlich kund gemacht/
Wird dein verhärtes Hertze zeigen.
Der Wind wird mich beseufftzen müssen/
Und mancher Baum wird Thränen lassen fliessen;
Aus meinen Augen wird mein Leiden seyn zu lesen/
Und solt auch alles diß mich weigern zu beklagen/
So wird der Tod doch selbst von meiner Marter sagen/
Und melden/ wer ich bin gewesen.

Erg. Die Liebe will uns stets mit Jammer überschütten/
Je mehr man sie verbirgt/ ie mehr sie pflegt zu wüten.
Den Zaum/ so in der Brunst des Buhlers Zunge trägt/
Hat nur der Liebe Macht ie mehr und mehr bewegt;
Sie setzt uns härter zu/ wenn Fessel sie umgeben/
Als wenn sie mit der Zeit in Freyheit weiß zu leben.

Und

Und must du nun mir deine Flammen zeigen/
Warum bemühst du dich/ die Ursach ihrer Pein
Mir zu verschweigen?
Du wirst noch indenck seyn/
Wie offt ich dir gesagt:
Mirtillo der vergeht in einer stummen Gluth.

Mirt. Mich hab ich wegen dieser verborgen stets geplagt/
Die mir itzt unrecht thut.
Ich hielt auch noch verschlossen meinen Mund/
Wenn nicht die Noth die Bande mir zubrochen.
Ein Wort/ das that mir etwas kund/
So mich durch das Gewehr ins Hertze hat gestochen/
Daß Amarillis bald solt ändern ihren Stand.
Ich durffte nichts mehr fragen/
Theils mich nicht in Verdacht zu setzen.
Theils nicht/ was mich erschreckt/ zu hören.
Mir ist nicht unbekannt/
Die Liebe wird mich auch in dem Fall nicht bethören/
Daß ich vor die nicht würdig bin zu schätzen/
Die man selbst des Himmels Auszug sieht auf Brust und Stirne tragen/
Das Urtheil weiß ich schon/ so mein Geburts-Stern spricht/
Daß ich soll seyn zur Gluth gebohren/
Doch nicht zu dem Genieß der Liebe zugericht.
Weil das Verhängniß denn mich Armen hat erkohren
Den Tod zu lieben?
So wil ich auch zu sterben nicht verschieben/
Derselben Anlaß hier zu geben/
Die mich in diese Noth gebracht/
Daß/ wenn der letzte Geist wird aus dem Munde rücken/
Mich durch ihren Augen-Blitz doch zuvor noch anzublicken)
Ich wünsche dieses Wort: Mirtillo soll nicht leben/
Solt Amarillis doch vor meinem bleichen Scheiden/
Und eh sie Hochzeit macht/
Mich doch nur hören leiden.
Ergasto sey bedacht/

Daferne meine Noth dich zur Erbarmniß bringet/
Mir doch darzu Gelegenheit zu machen.
Erg. Das ist ein Wunsch/ den zwar die Lieb erzwingt/
Doch der in Todes Rachen
Uns wenig hilfft/ und ist nicht ausser der Gefahr.
Nähme diß ihr Vater wahr/
Und kriegt ihr Schwäher nur ein Wort davon zu wissen/
Daß sie auf dein Begehr gehöret deine Klagen/
So würde sie erbärmlich büssen.
Wer weiß/ ob nicht ihr Geist/ der dich hat meiden müssen/
Mit dir itzt leidet gleiche Plagen?
Denn viel eher als ein Mann ist ein Weib zwar anzustecken/
Doch wird sie die Liebes-Brunst besser auch/ als er/ verdecken/
Liebt sie dich gleich/ so muß sie dich doch meiden/
Denn wer nicht helffen kan/ der höret ohne Frucht/
Wer gegenwärtig kränckt/ denckt billich auf die Flucht.
„Die gröste Weisheit ist/ dasselbe bald zu lassen/
„Was uns unmöglich scheint ins künfftig zu umfassen.
Mirt. Ich wolte/wüst ich diß/ auch mit Vergnügung leiden/
Und lebte vieler Sorgen frey.
Ach sage mir doch bald/ wer dieser Schäfer sey/
Auf den der Himmel so mit Freundschafft ist entbrannt?
Erg. Ist Silvio dir unbekannt/
Des Priesters der Dianen Sohn?
Der führt/ von wegen seiner Gaben/
Itzt diesen Schatz davon.
Mirt. O Schäfer/ wie hat doch der Himmel dich erhaben/
Dem so bey früher Zeit das Glücke reissen soll!
Doch dieses sag ich nicht aus Neid/
Mich drückt mein eigen Leid!
Erg. Dein Neid der wäre hier gewiß auch Irrthums voll/
Beklagen soll man ihn/ und keinesweges neiden.
Mirt. Beklagen/ wo kein Leiden?
Erg. Der leidet/ der nicht fühlt der Liebe süsse Kertze.
Mirt. Nicht lieben? Wie ist diß bey Leben/ Aug und Hertze?
Doch zu sagen: Warum nichts ihr Gesicht itzt mehr entzündet?

So

So wisse / daß sich ihrer Flammen Macht
Hier ungetheilt in meinem Hertzen findet /
Und was soll die Perle diesem / der der Perle Glantz ver-
acht?
Erg. Durch solche Heyrath soll uns wieder seyn gebracht /
Was biß anher Arcadien verlohren.
Hast du denn nicht gehöret /
Wie Cynthia hier wird verehret /
Und ihr jährlich eine Jungfrau zu dem Opffer wird erkohren?
Mirt. Ich bin ein Fremder hier; Diß sind nur neue Sa-
chen;
Mir ist der Wald an statt der Welt /
Weil es dem Himmel so gefällt.
Doch was hat die Götter doch so erzörnet können machen?
Erg. Ich bin bereit dir dieses zu erzehlen /
Was auch die harten Eichen
Vermöchte zu erweichen /
Solt ihnen ja der Menschen Thränen fehlen.
Als auch das Priesterthum der Jugend war vertrauet /
Die man noch glatt von Haut und frisch von Jahren schauet;
So ward ein Priester hier durch Liebes-Gluth entbrannt /
Von Adel und Vernunfft / sonst weit und breit bekannt.
Amintas der begann Lucrinen zu behagen;
So hieß das junge Paar. Lucrina konte sagen /
Daß sie das gantze Land vor seinen Zierath hielt /
Doch war ihr leichter Geist mit Falschheit angefüllt.
Sie zeigte lange Zeit Aminten treue Flammen /
Und setzte wohl vielleicht Betrug und Glück zusammen:
Denn als sie ungefehr ein junger Hirt erblickt /
So ward sie unvermerckt in fremdes Garn gerückt /
Sie fühlte neue Brunst ihr in das Hertze kommen /
Eh' ihr Amintas ward vom Eyfer eingenommen;
Amintas / der forthin nicht besser wird geacht /
Als Kertzen bey der Sonn / und Spiegel bey der Nacht.
Es ward nunmehr ihr Geist auf seinen Schimpff beflissen /
Sie wolt auch nicht ein Wort von seiner Liebe wissen:
Du / als Erfahrener / wirst kennen diese Pein.
Mirt. O Pein / der keine Pein recht gleiche weiß zu seyn.

Erg.

Erg. Weil Hertz und Hofnung ihm verstirbt in fremden Händen/
So wil Amintas sich zu seiner Göttin wenden/
Er spricht sie halb entzückt mit diesen Worten an:
O Cynthia! so mich dein Auge kennen kan/
Der ich aus treuer Pflicht und ungefälschten Sinnen
Die Feuer angesteckt/ und dich versöhnen können/
So neige dich zu mir/ und schau auf meine Gluth/
Der itzt ein schönes Weib Gewalt und Unrecht thut.
Die Göttin läßt das Wort des Priesters sich bewegen/
Sie wil den heissen Grimm zu ihrer Wehmuth legen;
Und schießt des Todes Pfeil in unsers Landes Brust/
Ach was vor Leichen hat doch dieser Pfeil gekost!
Es ward hier Jung und Alt erbärmlich weggerissen/
Offt starb ein kluger Artzt bey seines Krancken Füssen;
Es ward ein edler Tranck/ es ward die kluge Flucht/
Und was sonst helffen wil/ umsonst hervor gesucht.
Das beste Mittel blieb/ den Himmel zu erbitten/
Zu hemmen dieses Schwerdt/ das unser Land bestritten.
Man wandte sich darauf zu des Orakels Mund:
Durch solchen ward uns bald mit höchstem Schrecken kund/
Daß/ den entbrannten Haß der Cynthia zu stillen/
Lucrina sonder Frist/ um ihrer Untreu willen/
Durch des Amintas Hand geopffert müste seyn;
Wo nicht jemand vor sie erlitte diese Pein/
Und würde hingericht. Lucrina schwimmt in Zähren/
Die neue Liebe kan den Ausspruch nicht verwehren:
Sie wird in gröster Angst/ wiewol mit höchster Pracht/
Gleich als ein Opffer-Thier zu dem Altar gebracht.
Hier beugt sich Knie und Hals zu des Amintas Füssen/
Der ihr so lange Zeit vergebens folgen müssen/
Und wartet auf den Streich/ der sie verderben soll.
Amintas/ wie es schien/ von Grimm und Rache voll/
Greifft itzt das Messer an/ doch auch nicht ohne Schmertzen/
Und führt Lucrinen noch die alte Schuld zu Hertzen/
Er sprach: Was du geliebt/ betracht aus deiner Noth;
Und was du hast veracht/ lern itzt durch meinen Tod.

Er ließ darauf den Stahl ihm selbst ins Hertze gleiten;
Ihm muß Lucrinen Arm den ersten Sarg bereiten.
Er fällt ihr gantz verblaßt auf die gebognen Knie/
Als Priester/ doch zugleich auch als das Opffer-Vieh.
Die Jungfrau ist bestürtzt von diesen Wunder-Dingen/
Ob Wehmuth oder Stahl sie soll zum Tode bringen/
Ist ihr noch unbekannt. Sie spricht/ so gut sie kan/
Und als ihr möglich ist/ noch den Amintas an/
Zu langsam lern ich itzt/ wie sehr du mich geliebet/
Indem dein jäher Tod mir Tod und Leben giebet/
War diß zu grosse Schuld/ daß ich mich dir entbrach/
So fährt itzund mein Geist dem deinen ewig nach.
Sie riß darauf den Stahl aus des Amintas Schaden/
Und stieß ihn selbst in sich/ von Blute noch beladen;
Man schaute/ wie sie bald auf dessen Leichnam sanck/
Dem auch noch dieser Stoß vielleicht ins Hertze drang.
So hörest du/ wie diese zwey gestorben/
Und durch die Lieb und Untreu seyn verderben.

Mirt. O Schäfer! reich an Pein/ doch reicher am Gelücke/
Weil dir ein so berühmtes Feld/
Die Treu recht kund zu thun/ itzund wird vorgestellt/
Dein Tod belebt itzund der Wehmuth reine Blicke.
War nun des Volckes Wunsch durch diesen Fall erfüllt?
Ward ihre Noth gedämpfft und Cynthia gestillt?

Erg. Ihr Zorn ließ etwas nach/ doch wolt er nicht vergehen:
Man schaut ein Jahr darauf die alte Noth entstehen.
Man lieff bald nach Gebrauch auf das Orakel zu:
Es gab uns schlechten Trost/ es bracht uns schlechte Ruh.
Die Noth wuchs mit der Zeit. Wir musten hier erfahren/
Daß eine zarte Nymph in ihren besten Jahren/
Die über funffzehn zwar/ doch über zwantzig nicht/
Der grossen Cynthia bald würde hingericht;
Und daß man alle Jahr diß Opffer solt erfrischen/
Durch dieses reine Blut viel Schulden abzuwischen;
Was mehr? Es hört allhier das weibliche Geschlecht
Ein allzustrenges Wort/ und allzuscharffes Recht:

Ein Recht / so leichtlich bricht / wiewol mit Blut geschrieben /
Daß diese sterben soll / die nicht ist treu verblieben.
Es meynt der Vater nun / daß derer reine Eh
Alleine tilgen soll des Landes Noth und Weh.
Weil das Orakel auch hat frey heraus gesaget /
Als man es noch einmal in Demuth hat gefraget:
„Es weichet eher nicht des Landes schwere Last /
„Biß daß zwey Himmlische der Liebe Band verfaßt /
„Biß eines Schäfers Treu wird gut zu machen wissen /
„Was sich ein falsches Weib zu stöhren hat beflissen.
Nun ist kein ander Paar / mir fällt nichts anders ein /
Es muß ja Silvio und Amarillis seyn /
Die von der Götter Art zuerste hergeflossen.
Er ist von Hercules und sie von Pan entsprossen.
Und / was uns biß anher verzweiffelt hat gemacht /
So hat der Götter Stamm nicht Kinder auffgebracht
Von beyderley Geschlecht; Jtzt / da nun solche kommen /
So hat Montano nicht die Zuversicht genommen /
Doch auch nicht ohne Grund; Und schaut man gleich noch nicht
Das Ende dieser Pein / so tausend hingericht;
So ist doch diß der Grund / das Ende steht bey GOtt /
Und dieser Heyrath Frucht vertilget unsre Noth:

Mirt. Mirtillo bist du denn ein Zweck von allen Nöthen?
Soll denn aller Feinde Hauffen
Gegen mir zu Sturme lauffen?
Will auch bey Liebes-Pein mich das Verhängniß tödten?

Erg. Mirtillo glaub es mir / der Liebe Wunder-Macht
Wird durch die Thränen wohl genährt und angefüllet:
Doch durch die Thränen nicht gestillet.
Jch bin dahin bedacht /
Daß diese Nymphe dich doch endlich noch soll hören.
Nur stelle deinen Geist zur Ruh /
Der heissen Seufftzer Trieb erkühlet nicht den Schmertzen.
Es ist ein Sturm / der unsern Brand will mehren /
Und richtet nur die Zwirbel-Winde zu /
Die auf der Verliebten Hertzen

Mit viel tausend Jammer dringen/
So Wolcken vieler Noth und Thränen-Regen bringen.

Dritter Aufftritt.
CORISCA.

WEr hat jemals geschaut / wer hat jemals gehöret /
Daß einen der verliebte Brand
So wunderlich wie mich bethöret:
In meinem Hertzen hängt ein Band /
So Lieb und Haß so kräfftig hat verbunden/
Daß eines mit dem andern
Kommt und vergeht /
Stirbt und entsteht /
Sich zeigt / und wieder weg wil wandern.
Betracht ich/ was mein Geist bey dem Mirtillo funden:
Erweg ich seine Blicke /
Sein höfliches Geschicke /
Und was sich von seiner Scheitel biß zu seiner Ferse zeiget /
Sein Reden und sein Lachen /
Und was ihn mehr zum Wunder weiß zu machen /
So fühl ich/ wie der Brand mir in die Seele steiget;
Ich spühre nichts als Gluth /
All andre Regung weicht / von Liebe quillt das Blut.
Wird denn hergegen auch erwogen /
Wie sein verhärter Geist auf fremde Felder lenckt /
Und ferner nicht auf meine Schönheit denckt/
Die tausend Hertzen offt als ein Magnet gezogen;
So wird er mir zu Gifft/ und bitter wie die Gallen /
Es kan kein Haar mir mehr an ihm gefallen.
Bißweilen denck ich zwar bey mir:
Könt ich des süssen Mirtillo geniessen /
Solt ich Besitzerin / doch aber gantz allein /

Des

Des schönen Leibes seyn;
So wär ja Corisca genesen/
Und könte das Glück in reicher Erndte lesen.
Ich hatte damals Angst zu wehren Händ und Füssen/
Daß sie nicht ihm verrathen meine Noth.
Dürfft ich/ ich bet't ihn an/ und nennt ihn meinen Gott.
Bald kömmt mir wieder ein/ soll ich den Spötter lieben/
Der mich verwirfft und wenig acht/
Der bloß auf fremde Liebe tracht/
Der nur mein Auge schaut/ mich besser zu betrüben/
Und meiner Schönheit weiß mit Hochmuth obzusiegen?
Soll die/ um derer stoltzen Fuß
Fast eine Legion der Seelen seufftzen muß/
Verstrickt zu seinen Füssen liegen?
Das soll warlich dem Betrüger nicht vor seinen Augen schweben.
Und dieses stecket mich mit solchem Wüten an/
Daß ihn und mich ich nicht mehr lieben kan/
Und was ich vor gesucht/ itzund nun will begeben.
Sein Name/ meine Brunst/ wird mir zu Gifft und Pest;
Ich zörne/ daß ihn nicht der Donner sterben läßt:
Und könt ich/ diese Faust die brächt ihn um das Leben.
So Lieb und Haß/ so rüstet Brunst und Zorn
Sich feindlich gegen mich/ und zeigen Zahn und Horn.
Vor diesem steckt ich an viel tausend tausend Hertzen/
Viel tausend speiset ich mit Hoffnung/ Noth und Weh:
Itzt schwimm ich Arme selbst in einer Jammer-See/
Und schmeck in meiner Noth der Fremden Seelen-Schmertzen.
Wo sind die süssen Stunden?
Da ich noch in der Stadt
Von Buhlern/ die ich nicht genugsam rühmen kan/
Mit Seufftzern war bedient; doch stetig ungebunden;
Wie mir manch hoher Sinn zuvor geopffert hat:
So hat mich itzt ein Bauers-Garn umwunden.
Mir war manch edler Geist vor diesem noch zu schlecht:
Itzt werd ich selbst bestrickt durch einen Hirten-Knecht.
Corisca wär itzund ein Trauer-Spiel der Erden/

Hätt ich mich zeitlich nicht um Buhler umgethan;
Wie könt itzund von mir die Noth gewendet werden?
Ihr Nymphen/ schaut doch itzund an/
Und gedenckt um tausend Buhler euch in Zeiten zu bemühen.
Denn könt ich sonsten nichts als den Mirtillo hoffen/
So hätte mich die größte Noth betroffen;
Und diese Frau kennt keinen guten Rath/
Die einen nur allein zu lieben Fürsatz hat.
Nimmermehr wird diese Thorheit mich auf ihre Seite ziehen.
Treu und Beständigkeit
Sind eyfriger Jecken ertichtete Grillen/
Nur zum Betrug der Weiber ausgestreut.
Es wird doch keine Treu ein Frauen-Hertz erfüllen;
Und solte man ja Treu verspühren/
So wird sie doch die Tugend nicht
Zu der Gefehrtin führen;
Und ist nur als ein Zwang der Liebe zugericht/
So uns befiehlt/ bloß einem nachzujagen/
Weil ihrer viel wir ferner nicht behagen.
Dafern ein schönes Weib/ von tausenden geehrt/
Nur einen denckt zu hören/
Und keinen sonst wil ehren/
So weiß ich nicht wie ihr der Name/ Weib/ gehört/
Und ist sie ja ein Weib/ so ist sie gantz bethört.
„Was ist die Schönheit doch/ so niemals wird betracht?
„Und ob sie wird betracht/ von keinem wird geacht/
„Und da sie wird geacht/ nur einen dienstbar macht.
Je mehr man Buhler schaut auf unsre Seite treten/
Je stärcker ist das Pfand/
Daß unsre Schönheit wird den Sternen zugesandt.
Vieler Seelen Eigenthum
Ist der beste Frauen-Ruhm.
So thun die Klugen auch in Städten.
Es wird allda ein Weib eh einen Brand umfassen/
Als eines Buhlers Dienst aus ihren Händen lassen.
Denn was einer nicht wohl kan/

Wird

Wird von vielen doch gethan/
Der bedienet/ jener schenckt/
Viel sind geschickt zu andern Dingen.
Den Eyfer/ der den einen kränckt/
Wird ein ander unbewust offtmals auf die Seite bringen/
Und offt auch Eyfersucht/ wo keine war/ erzwingen.
Das ist der Zeitvertreib der Klügsten in der Stadt/
Da eine von den größten Frauen
Den Griff der Buhlerey mir wollen anvertrauen/
Ich weiß es/ was mein Sinn von ihr gelernet hat.
Nicht selten sagte sie zu mir:
Trachte doch mit deinen Buhlern so zu thun/ wie mit den Röcken:
Viel zu haben/ stets zu wechseln/ und mit einem dich zu decken.
Der Wechsel muß hier seyn; denn lange Freundlichkeit
Gebiehret dir
Nur mit der Zeit
Verdruß/ der kurtz hernach Verachtung mit sich führt/
Verachtung/ die sonst nichts als lauter Haß gebiehrt.
Ein Weib ist schon verdorben/
Die man bedienet mit Verdruß.
Die hat den besten Ruhm erworben/
Die um sich stößt/ und nicht verstossen werden muß.
Diß ist der Zweck/ darnach ich mich stets richte:
Je mehr der Buhler sind/ je grösser ist die Lust.
Der eine dient der Hand/ der ander dem Gesichte/
Und der Geschickste kömmt allein auf meine Brust.
Doch sitzt mir nicht so leicht ein Buhler in dem Hertzen:
Wiewol ich fast nicht weiß/ wie itzt zu meinem Schmertzen
Mirtillo hier begeht sein stoltzes Sieges-Fest/
Mirtillo/ der aus mir viel tausend Seufftzer preßt.
Wiewol mein Seufftzen mich betrifft/
Von Hertzen geht/ und nicht Betrügereyen stifft/
Ich stehle stets den Gliedern ihre Ruh/
Und lasse nicht den Schlaff auf meine Lichter zu;
Ich warte/ biß die Morgenröth erwacht/
Die Zeit/ zur Buhlerey gemacht.

Auch itzt such ich durch diesen dunckeln Wald /
Wo mein geliebter Freund hat seinen Auffenthalt.
Corisca / was wilst du beginnen?
Soll er von dir gebeten seyn?
Wolt ich es gleich / so wird mein Haß nicht können.
Lauff ich vor ihm? Die Liebe saget nein.
Ich soll es aber thun: Wie soll ich mich verhalten?
Vielleichte kan ich ihn mit Schmeichel-Worten beugen:
Die Liebe wil ich ihm / nicht was verliebt ist / zeigen.
Fehlt diß / so soll Betrug desselben Statt verwalten.
Und hilfft mich mein Betrügen nicht /
So schwer ich / daß mein Grimm ihm Ehr und Leben bricht.
Mirtillo soll den Haß / will er nicht Liebe haben:
Und / Amarillis / dir versprech ich gleiche Gaben /
Du Nebenbuhlerin / dich bet't Mirtillo an.
Euch beyden soll seyn kund gethan /
Was Haß und Grimm bey einem Weibe kan.

Vierdter Aufftritt.

TITIRO. MONTANO. DAMETA.

Die Wahrheit steht uns bey / mein Sinn ist nicht zu tichten:
Montano / du verstehst hier etwas mehr als ich.
Die Orakel führen stets etwas dunckeles in sich /
Und sind nicht nach der Wörter Laut zu schlichten /
Du must sie gleich als wie ein Messer führen /
Greiffst du es recht und bey der Schalen an /
So nutzt es dir; Wilst du es sonst berühren /
So sticht es dich / und wird dir Leid gethan.
Daß mit des Himmels guten Willen
Die Amarillis soll des Landes Unheil stillen /
Wird mir / als Vater / ja am allerliebsten seyn.
Wie aber diß / und wenn es zu erfüllen /
So stellt sich noch darzu kein rechtes Mittel ein.

Soll

Soll die Liebe sich verbinden/
Wie kan das eine flüchtig leben?
Und wer wird einen Schluß in dieser Sache finden/
Weil die Feindschafft zum Gewürcke Eintrag sich bemüht zu
geben?
Wer wird sich des Höchsten Willen umzustossen unterstehen?
Und man sagt: GOtt wil es nicht: wenn nichts will von statten gehen.
Wär Amarillis ja zu seiner Braut erkohren/
So wär er mehr zur Lieb als zu der Jagt gebohren.

Mont. Er ist noch nicht recht achtzehn Jahr/
Die zarte Jugend wird der Liebe nicht gewahr/
Diß alles bringt die Zeit.

Ti. Wie daß ihn mehr ein Wild als eine Nymph erfreut?

Mont. Der Jugend bringt die Jagt die meiste Lieblichkeit.

Ti. Ists nicht natürlicher/ zu fühlen Liebes-Brunst?

Mont. Wo keine Jahre seyn/ ist alles diß umsonst.

Tit. Die Liebe blüht doch nur/ weil man im Frühling ist.

Mont. Was Blüthe / wenn man nicht der Blüthe Frucht erkiest.

Tit. Der Liebe Blüthe bleibt gar selten ohne Frucht.
Doch hir ist keine Zeit zu zancken/
Und auch kein Zanck wird hier von mir gesucht;
Ich führ itzund gar andere Gedancken.
Diß laß io aber mir mit Recht zu Hertzen gehn/
Daß ich einer lieben Tochter höchstgeneigter Vater bin;
Und darff io mich vor dir der Wörter unterstehn/
Die tausend Männern hat entzündet Geist und Sinn.

Mont. Hät auch der Himel gleich die Heyrath nicht beschlossen/
So will die versprochne Treu sich doch itzt zusammen setzen;
Und wer sich ie bemühte zu verletzen/
Verletzte dieser Göttin Geist/
Der Amarillis ja sich gantz ergeben heißt.
Du kennst/ was sie vor Grimm hat über uns gegossen.
Und so in des Himels Schlüssen mir nicht der Verstand gebricht/
So hat des Verhängniß Finger diese Bande zugericht.
Was die Vorzeit hat beschlossen/wird die Afterzeit vollbringen.
Ein Morgen-Traum betreugt mich nicht/

Der mir ein Bild gezeigt von vielen Wunder-Dingen/
Und hier/ so irgends was gewünschten Trost verspricht.

Titiro. Ein Traum ist nur ein Traum; Erzehl ihn aber doch.

Mont. Du weißt es noch;
Und wer wolte diß vergessen/
Was einen Theil von uns erbärmlich auffgefressen?
Da in einer bösen Nacht
Der Ladon sich hat dergestalt ergossen/
Daß/ wo der Vogel vor ihm hat ein Nest gemacht/
Dazumal der Fisch geflossen;
Da Mensch und Vieh in gleiche Nöthen kam/
Da Heerd und Stall das strenge Wasser nahm.
In dieser schwartzen Nacht/
O ungemeiner Schmertz!
Da ward ich um mein Hertz
Durch der Fluthen Grimm gebracht.
Ja was ich mehr als mich verbunden war zu lieben/
Mein Sohn/ der in den Windeln lag/
Den ich beklagen muß biß auf den letzten Tag/
Der ward auch/ ehe wir/ in Nacht und Noth vergraben/
Ihn konten retten aus Gefahr/
Durch die Wellen hingetrieben.
Die Wiege selbst/ darinn er war/
Die haben wir nicht wieder können haben;
Ich glaube/ daß itzt Kind und Wiegen
Zugleiche da begraben liegen.

Titiro. Was kan man anders schliessen?
Mich deucht/ ich habe diß vor diesem auch gehört/
Und wo mich mein Gedächtniß nicht bethört/
So hast du selbst mich solches lassen wissen.
Doch billich kräncken dir die Söhne Hertz und Muth/
Den einen hat der Wald/ den andern hat die Fluth.

Mont. Es wird vielleicht des grossen Himmels Hand
In dem/ der übrig ist/ des Todten Platz esetzen.
Die Hoffnung bleibet doch der Menschen bstes Pfand.
Was aber wirst du nun von meinem Traume schätzen?

Es

Es war gleich um die Zeit/
Da der Morgenröthe Pracht
Uns schimmernde war aus den Wolcken bracht/
Und ein Theil der Finsterniß noch um sie lag ausgestreut;
Ich hatte fast die gantze Nacht
Gewacht und auch gedacht/
Was aus der Heyrath doch noch endlich sey zu schliessen?
Durch lange Müdigkeit beschweret und gedrückt/
So ward ich unvermerckt hin in den Schlaff gerückt/
Und durch den Schlaff in einen Traum gerissen:
Mich daucht/ ich saß mit Schatten wohl umgeben/
Den ich bey einem Ahorn fand/
Die Angelruth in meiner Hand/
Den Fisch aus seiner Fluth zu heben;
Da trat ein alter Mann/
Mit feinen Kleidern angethan/
Fast mitten in dem Fluß herfür/
Es schien/ wie Bart und Haar
Von tausend Tropffen trächtig war/
Und reichte mir
Ein Kindlein zu;
Er sprach: Ich habe dir itzt deinen Sohn gegeben/
Doch bringe du ihn selbst nicht etwan um das Leben:
Und fuhr in einem Nu
Tieff in des Flusses Schos.
Der Himmel war darauf mit Wolcken dick umhüllet/
Mich daucht/ wie ich/ mit Schrecken angefüllet/
Die Armen recht um dieses Kindlein schloß:
Ich rufft: Ich bin aus Nöthen kommen;
Was eine Stunde gab/ das hat sie auch genommen.
Nach diesem ließ das Licht sich wieder blicken/
Der Donnerkeil war ohne Macht;
Was vor geblitzet und gekracht/
Fiel ohne Krafft recht auf des Flusses Rücken.
Des Baumes Stock fieng an zu zittern/
Ich hörte dieses Wort aus seiner Rinde schallen:

Des Landes Pracht / so hingefallen /
Wird sich bald wieder wütten.
Mich deucht / ich spühre noch das unverhoffte Thönen /
Ich weiß nicht / was der Traum mir itzt vor Regung macht:
Ich war itzt gleich bedacht /
Die Götter durch ein Opffer zu versöhnen /
Daß guter Segen sey auf das Gesichte bracht.

Titir. Träume sind Bilder der Hoffnung im Hertzen /
Aber nicht Spiegel der kommenden Sachen:
Schatten des täglichen Ernstes und Schertzen /
Welche die Nachtzeit verdunckelter machen.

Mont. Die Seele schläffet ja fast niemals mit den Sinnen /
Sie will alsdenn das beste Werck entspinnen /
Wann sie den Sinn tieff in den Schlaff versenckt /
Nicht wie zuvor mit fremden Bildern kränckt.

Titir. Zu was des Himmels reines Wesen
Hat unsre Kinder auserlesen /
Ist gäntzlich unbekannt und Ungewißheit voll.
Diß weiß ich aber wohl /
Daß deiner meine fleucht /
Und zuwider der Natur / die das Joch der Liebe zeucht;
Wie auch / daß mein liebes Kind
Zwar die Last versprochner Treu /
Doch nicht ihre Lust empfindt.
Ich sage hier zwar nicht / daß sie die Liebe fühlet:
Diß weiß ich wohl / daß sie viel Hertzen stiehlet /
Doch muß ich ja den Trieb davon empfinden /
Weil sie so zierlich weiß zu binden.
Mich deucht / der schönen Wangen Pracht /
Da vor ein Feld der Rosen war gemacht /
Läßt sich mit Lilien der Bleichheit itzt umwinden /
Doch ohn Ehstand eine Jungfrau in die Liebes-Brunst zu setzen /
Heißt den Ehstand recht verletzen;
Und gleich als wie die Rose meine Lust /
Die in der grünen Knospen Brust
Vor diesem lag verborgen;

So bald das schönste Licht von Morgen
Die ersten Strahlen zeigt /
Sich ermuntert / und der Sonnen / die den schönen Acker liebt /
Entgegen steigt /
Und des Busens schönen Bisem / da viel tausend Bienen schweben /
Von denen jede wil auf ihren Blättern kleben /
Ihr zur Morgen-Gabe giebt;
Daß / wer die Rose nicht wil in den Morgen brechen /
Und es verschiebt biß in die Mittags-Zeit /
Da nunmehr alle Pracht ist von ihr abgemeyt:
Gegen Abend diß wird sprechen:
Wo ist die Rose doch und ihre Lieblichkeit?
So geht es auch mit einer Jungfrau zu /
Weil noch der Mutter kluge Sorgen
Verwahren ihre Brust von Abend biß zu Morgen /
So hat sie vor der Liebe gute Ruh:
Wann aber nu der geilen Blicke Glüth
Ihr keusches Auge rührt /
Und der Buhler heisses Seufftzen Zunder in die Ohren führt /
So öffnet sie der Liebe Hertz und Muth /
Und läßt die Brust derselben Wohnhaus seyn /
So denn aus Schrecken oder Zucht
Sie diese Gluth ja zu verbergen sucht /
So wird sie doch verzehrt durch diese stumme Pein /
Die Schönheit weicht / wil diese Brunst nicht weichen /
Man schauet ihr Gelück als wie die Zeit verstreichen.

Mont. Mein Titiro / behalt den guten Muth /
Laß dich die Furcht nicht bezwingen /
Der guten Hoffnung will der Himmel allzeit gut;
Ein laulicht Beten kan die Wolcken nicht durchdringen:
Ist Hoffnung und Gebet nun allen vorgeschrieben /
So soll vor allen diß der Stamm der Götter üben.
Die Kinder unsrer Lenden
Sind ja den Göttern beygethan.
Der allen Saamen nun erhalten wil und kan /
Der wird sich warlich nicht von seinem Saamen wenden.

Wir

Wir wollen nun mit reinen Händen
Zusammen unser Opffer schlachten:
Den Bock erwürgest du dem Pan/
Es wird der Hercules kein junges Rind verachten.
Der die Heerde hat vermehret/
Wird diesem ja gnädig seyn/
Der durch der Heerde Frucht den Herd der Götter ehret.
Dameta/ geh itzt bald in unsern Stall hinein/
Nimm da das beste Rind/ das du daselbst siehst stehen/
Und bring es her zu mir/
Im Tempel wart ich dir:
Du kanst den kürtzsten Weg nechsthin dem Berge gehen.

Titir. Schau / daß ich einen Bock von meinen haben kan.

Damet. Es soll beydes seyn gethan.

Titir. Der itzt erzehlte Traum
Der sey forthin ein Zaum /
Und ein bewährter Schrancken
Vor traurige Gedancken.
Ich habe schon erkiest /
Daß diß / was du gesagt/ ein gutes Zeichen ist.

Fünffter Aufftritt.

SATIRO.

Hagel-Wetter bricht die Aehren /
Und die Blumen frißt der Brand:
Kräuter wil das Eiß verheeren /
Und der Wurm besät das Land:
Hirsche werden durch die Netze /
Vogel durch den Leim bestrickt:
Und der Mensch / O Mord-Gesetze!
Wird durch Buhlerey berückt.
Der erstlich Liebes-Brunst hat eine Gluth genennet /
Hat allzuwohl gekennet /

Was

Was sie vor Quaal und Untreu in sich führet!
Denn/ betrachtest du die Gluth/
So hälst du sie vor lieblich/ schön und gut/
Biß daß sie dich berühret.
Denn lernest du/ wie diese weite Welt
Nichts ungeheurers hat gebohren;
Es wühlet wie ein Wild/ es schneidet wie ein Schwerdt/
Es ist kein Band/ so es zurücke hält;
Und wo es ihm einmal hat einen Sitz erkohren/
Da wird ihm keine Macht verwehrt.
Die Liebe hat nun auch dergleichen Eigenschafft.
Beschaust du sie in zweyer Augen Licht/
Indem ein göldner Strahl aus schwartzen Wolcken bricht/
So meynst du da zu seyn des Himmels Glantz und Krafft/
Und denckst/ daß Fried und Lust einander hier umfassen.
Trittst du denn näher hin zu ihr/
Daß sie dir einen Strahl kan in das Hertze lassen/
So hat Hircanien kein wilder Tygerthier/
Und Lybien nicht solche böse Schlangen/
Ja kein so grimmer Leu ist auf den Raub gegangen/
Als dieses/ was man Liebe nennet.
Sie trotzt die Höll und auch den Tod/
Wird Feindin aller Lust/ und Freundin aller Noth:
Ja in der Liebe wird nichts liebers mehr gekennet.
Was zörn ich aber viel/ soll ich die Liebe schelten/
Daß die verkehrte Welt
Durch Irrthum mehr als durch die Liebe fällt?
Nein; es soll der Weiber Tücken mein erzörntes Wort itzt gelten.
Du listiges Geschlecht/ die Unthat fällt auf dich.
Die Liebe hat nichts böses hier begangen/
Und hat die Liebe ja was schädliches in sich/
Die vor sich selbst kein Tadel kan berühren/
So hat sie diß von dir fast unvermerckt empfangen.
Du schleußt ihr alle Strassen zu/
Und wilst sie nicht zu deinem Hertzen führen;
Von aussen heuchelst du/

Und

Und giebest vor / ihr einen Sitz zu bauen.
Doch wil ich dich gantz eigentlich beschauen /
So ist dein gantzes Thun und Sinnen /
Durch einen falschen Strich die Haut erhöhen können.
Du achtest nicht die Treu der Treu hinzu zu setzen /
Und Liebe durch die Liebe zu entzünden;
Du läßt nicht einen Geist in zweyen Leibern finden /
Du weißt den Griff alleine hoch zu schätzen /
Ein todtes Haar als weiches Gold zu machen /
Und den verwirrten Schein
Den Labyrinth der Seelen heissen seyn.
Wie sind doch diß so ungeschickte Sachen /
Wann ich dich schauen muß /
Wie du durch einen Pinsel-Strich
Verjagen wilst der Flecken Uberfluß?
So dir Natur und Zeit
Hat um den Mund gestreut.
Wie plagst du dich /
Den Nacker auffzutragen /
Das Braune zu verweissen /
Die Runtzeln wegzujagen /
Und durch die Flecken andre Flecken /
Die in dem Felle stecken /
Fürwahr mehr kund zu thun / als gäntzlich wegzureissen!
Wie offt wird ein schneller Faden /
Wenn des Gesichtes Feld mit Haaren ist beladen /
Zur Dienerin gemacht?
Das eine Theil behälst du in den Zähnen /
Das andre weiß die lincke Hand zu dehnen /
Indem die rechte steht bedacht /
Den Mittel-Knoten zu berühren /
Bald solchen auffzuthun / bald solchen zuzumachen /
Und / nach Beschaffenheit der Sachen /
Der Stirne Glantz / was rauch ist / zu entführen.
Es stellt sich offtmals hier so grosser Schmertzen ein /
Daß man die Busse schaut der Thorheit Schwester seyn.

Ich

Ich habe hier noch alles nicht erkiest:
Den Wercken gleichen sich die Sitten und Geberden:
Was kan von dir doch nur gemeldet werden /
Das nicht voll List und Falschheit ist?
Gehn dir die Lippen auf / so stincken sie nach Lügen /
Dein Seufftzen ist erdicht't / dein Blick ist voll Betrügen;
Dein Thun und Lassen /
Man schau es oder schau es nicht /
Dein Stehen / Gehen / Gang und Lachen /
Diß / was mein Mund verschweigt und spricht /
Ja was du denckst zu machen /
Und ich nur mit Gedancken kan umfassen /
Ist sonst auf nichts als auf Betrug gericht.
Ich habe dir noch nicht genug gesagt:
Den / der am meisten glaubt / am meisten zu berücken /
Der deine Gunst verdient / mit Feindschafft zu bestricken /
Ja selbst die Treu dem Teuffel zuzuschicken /
Dieses ist das schöne Spiel / so der Liebe Lob verjagt.
So kommt der Liebe Schuld / O Weib! von dir alleine /
Doch mehr von dem / der dir vertraut:
Und ich / der ich so viel / Corisc' / auf dich gebaut;
Bin gezwungen / daß ich itzt meinen Fehler stets beweine.
Ja ich glaube / daß auch Argos / O du Wollust-reiche Stadt /
Dich zu meiner Folterung erstlich ausgesendet hat /
Doch kanst du nach der Geilheit falschen Grunde
Der Tugend Firniß geben:
Man schaut dich stets bey keuschen Nymphen schweben /
Im Hertzen führst du Brunst / und Zucht-Schein auf dem Munde /
Was hab ich nicht bißher vor Jammer / Angst und Weh
Deinethalben hier erlitten?
Die Angst / so mich bestritten /
Sey auch Buhlern ein Compaß mitten auf der Liebes-See.
Du must kein Weibesbild nechst zu den Göttern stellen:
Dein Opffer macht aus ihr ein Kind der schwartzen Höllen;
Sie kennt sich selber nicht / tritt alles unter sich /
Und hält auf dieser Welt nichts nichtiger als dich.

Zu

Zu was dein treuer Geist sie höflich hat erkohren/
Das meynt sie sicherlich/ es sey mit ihr gebohren.
Was hilfft der Thränen Quaal / dein Seufftzen und dein Bitten?
Nur vor Weiber und vor Kinder sind die Wasser hier gemacht:
Ein Mann muß männlich seyn/ ich habe zwar gedacht/
Es wird ein Weib durch solchen Dienst bestritten/
Jtzt schau ich nu/ daß ich gefehlet;
Ein Hertz aus Kieselstein
Hat keine Thränen überzehlet/
Und wil durch leichte Seufftzer doch nicht erweichet seyn/
Es weiß die linke Hand nicht Flammen aufzujagen/
Man muß mit größrer Macht das Feuer-Eisen schlagen.
Du must nicht zu gelinde gehn/
Weist du von der Geliebten was geniessen/
Und wolt auch Aetna selbst in deinem Hertzen stehn/
So must du doch die Flammen nicht verschliessen/
Und mit Gelegenheit zu wagen dir erwählen/
Was die Natur und Liebe dir befehlen.
Bescheidenheit muß doch bey einer Frauen/
Dem Scheine nach/ nur eine Tugend heissen.
Und wer sich hier derselben wil befleissen/
Der wird sich mit der Zeit gewiß betrogen schauen.
Es scheint zwar/ daß ein Weib wil Zucht und Tugend üben/
Doch wil sie solche nicht an andern Leuten lieben;
Corisca soll forthin
Nicht mehr Gelindigkeit an meinen Wercken spühren;
Sie soll die Freundschafft seyn/ Hertz/Geist und Hände führen/
Und einen Mann bestraffen ihren Sinn.
Zwar hab ich sie zweymal gefangen/
Doch hat sie sich aus meiner Hand
Stets unvermerckt gewandt.
Kommt Corisca noch einmal in dieses Garn gegangen/
So soll sie wohl so leichtlich nicht entkommen.
Jtzt hab ich mir vorgenommen/
Ihr durch den Wald
Mit Schlauigkeit frisch nachzujagen.

Ich

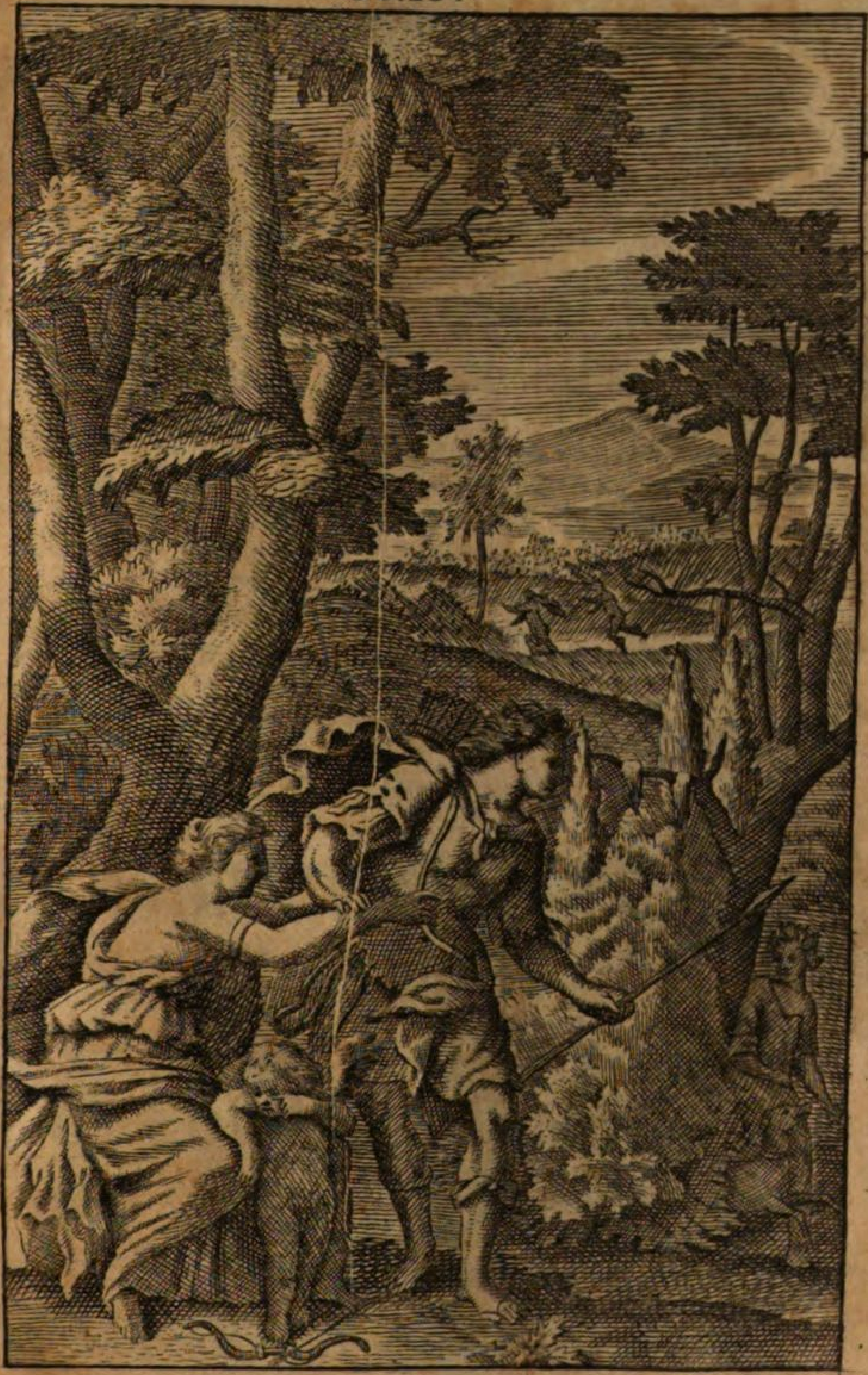
Ich weiß / sie hat hier ihren Auffenthalt!
Komm ich nur auf ihre Spuhr / so wird sie gezwungen sagen /
Daß bißweilen auch die Blinden Augen und Gesicht erlangen /
Und der Weiber falsche Blumen offtmals ohne Frucht vergangen.

Schluß-Chor.

O Satzung! in der Brust des Jupiters gegründet /
Nicht schlecht hinein geschrieben /
O Satzung! die durch Liebes-reiche Macht
Ein jedes Ding / ich weiß nicht wie / verbindet /
Diß / was es fühlt / und doch nicht kennt / zu üben /
Man schaut / wie die nicht eintzig ist bedacht /
In ihrer Sieges-Pracht
Die schlechte Haut / den Raub der Zeit / zu führen /
Der leicht ist zu verliehren;
Sie wil das rechte Korn / den Grundzeug aller Sachen /
So ewig kräfftig bleibt / ihr gleichfalls dienstbar machen;
Daß man die gantze Welt itzund kan schwanger nennen /
Als Mutter aller Wercke;
Daß sie die Krafft des starcken Geistes regt /
So weit man schaut der Sonnen Pferde rennen /
Und sich allezeit mit einer gleichen Stärcke /
Die männlich ist / und dauren kan / bewegt;
Daß Mensch und Vieh sich hegt /
Daß Blum und Kraut in guten Kräfften schwebet;
Daß alles steht und lebet;
Daß endlich auch durch Alter wird verschlossen /
Ist nur aus deiner Quell alleine hergeflossen.
Und über dieses noch / womit des Himmels Kertzen /
Was sterblich ist / hier treiben /
Wodurch bey uns bald Lust / bald wieder Pein /
Bald Freud und Quaal sich reget in dem Hertzen /
Wodurch die Krafft des Lebens wird verbleiben /
Und daß sie muß zerstöhrt und flüchtig seyn /
Wodurch der Regung Schein

Bald wächst / bald fällt / bald frisch / bald schläffrig stehet /
Bald gantz und gar vergehet /
Das nennet zwar die Welt Gelück und Sternes-Wercke /
Doch ist diß alles nichts als nur des Himmels Stärcke.
O Ausspruch / der nicht kan zurücke seyn gesetzet /
So es von dir ja kommen /
Daß vieler Noth auf uns gerüste Schaar /
So biß anher Arcadien verletzet /
Nunmehr soll seyn von dessen Brunst genommen.
So dieses nun / was uns versprochen war /
Soll thun ein treues Paar:
So dieser Schluß mit Göttlichem Belieben
Ist worden ausgeschrieben /
Und das Orakel war durch deine Krafft erfüllet;
Wie wird Arcadien nicht bald die Noth gestillet?
Schaut doch den Jüngling an / der keines Liebens achtet /
Den GOtt zwar uns geschencket /
Und sich doch GOtt itzund entgegen setzt:
Beschaut auch die / so treu zu seyn itzt trachtet /
Und mit der Treu nur dessen Seele kräncket /
Den sonst kein Weib so mercklich hat verletzt /
Als die ihn hoch geschätzt /
Ja die sich läßt je mehr und mehr verbinden /
Je mehr sie Haß muß finden.
Doch kan man durch die Flucht der Schönheit nicht entkommen /
Der sich der Himmel hat mit Kräfften angenommen.
Soll denn die hohe Krafft des Himmels gantz erliegen?
Was macht die Wunder-Stärcke?
Soll hier der Zug / den man Verhängniß nennt /
Denn ewiglich mit dem Verhängniß kriegen?
Was tichten doch der Menschen tolle Wercke /
Indem ihr Fuß frech zu dem Himmel rennt /
Von dem er sich getrennt
Durch Lieb und Haß / als wie der Riesen Hauffen /
Die Wolcken anzulauffen?

A. II.



Soll denn der Sternen Reich/ es will mir nicht zu Sinnen/
Durch Bild'/ als Lieb und Haß/ bestürmet werden können?
Du/ dessen grosse Hand der Sternen Kreiß kan führen/
Und das Verhängniß treiben:
Du/ dessen Licht uns alle leiten kan/
Laß unsre Noth dein Auge doch berühren/
Laß Lieb und Haß nunmehr versöhnet bleiben/
Laß Eiß und Gluth zusammen seyn gethan/
Nimm dich des Werckes an;
Laß den/ der liebt/ nicht ferner mehr verziehen/
Laß Haß zur Seite fliehen!
Laß deinen rauhen Sinn/ der Eisen wünscht zu bleiben/
Diß/ was du zugesagt/ nicht ferner hintertreiben:
Es wird noch wohl/ was itzt unmöglich scheint zu seyn/
Und ewig denckt bey uns zu wüten/
Diß arme Land mit Freuden überschütten/
Wie stellt sich unser Geist nur bey der Erden ein/
Und schwingt das faule Licht nicht zu der Sonnen Schein?

Der Andern Abhandlung Erster Aufftritt.

ERGASTO. MIRTILLO.

BEy Wiesen/ Hügeln/ Brunn und Flüssen/
Da/ wo man Wette laufft und ringt/
Hab ich die lange Zeit vergebens suchen müssen.
Der Himmel sey gelobt/ der mich itzt zu dir bringt.
Mirt. Was bringst du doch neues so flüchtig zu mir?
Ist es Sterben oder Leben?
Erg. Hätt ich das Erste gleich/ so wolt ich dirs nicht geben/

Das andre hab ich nicht; jedoch versprech ichs dir/
Du must in dieser Noth nicht alsobald erliegen:
„Wer Fremde zwingen will/ muß erstlich sich besiegen.
Leb und fasse Muth und Lufft:
Doch zu sagen/ was mich itzt einig hat hieher gerufft/
Kennst du des Ormino Schwester nicht?
Doch/ wem kan sie fremde seyn?
Sie ist freudig vom Gesicht/
Etwas roth und schön von Haaren/ hurtig und mehr lang als klein.

Mirt. Wie heißt sie aber denn? *Erg.* Corisca. *Mirt.* Ist es die?
Ich kenne sie/
Und hab auch offt und viel
Mit Reden mich mit ihr ergetzet.

Erg. Ich weiß es fast nicht wie/
Schaue des Gelückes Spiel!
Sie Amarillis hat der Freundschafft werth geschätzet:
Derselben hab ich nun dein Lieben kund gethan/
Und heimlich ihr vertraut/ was deine Seele plaget/
Sie hat mir auch gantz treulich zugesaget/
Beförderlich zu seyn so viel sie immer kan.

Mirt. Sind dieses wahre Sachen/
So bleibt Mirtillo ja des Glückes liebster Sohn.
Doch/ hat sie nicht gemeldt/ was ferner sey zu machen?

Erg. Sie meldet nichts davon/
Und wil das Werck in etwas noch verschieben.
Sie wünscht/ itzund gesichert hier zu gehn/
Den Grund von deinen Lieben
Gantz eigen zu verstehn:
Denn eher kan sie nicht der Nymphen Hertz ergründen/
Sie weiß noch nicht/
Ob Bitten oder List hier möchten Stelle finden.
Doch thue mir itzt gründlichen Bericht/
Wie deine Liebe dich bestritten?

Mirt. Ich bin bereit/ du darffst nicht bitten.
Jedoch erwege nur/ wie dieses Angedencken
Dem allzuschwer/ den todte Hoffnung nehrt/
Sich einer Fackel gleicht/ die wir in Winde schwencken.

Je mehr sie Flammen giebt / und Feuer aus ihr fährt/
Je mehr sie sich verzehrt.
Ich hab es fast dem Pfeile gleiche funden/
Den man im Leibe trägt/
Und der uns kränckt/
Je mehr man ihn bewegt/
Und auszuziehen denckt;
Je grösser wird die Pein/ je grösser wird die Wunden:
Daraus du schauen kanst / wie der Verliebten Hoffen
Gar selten auf den Zweck getroffen.
Wie um den Liebes-Stamm zwar süsser Zucker ist /
Doch um den Wipffel man nur herbe Frucht erkiest.
Es ist itzt gleich ein Jahr /
Als dieser schöne Monat war /
Da man die Nächte schaut nicht lange Herrschafft führen.
So kam die schöne Pilgramin /
Der Schönheit andre Sonn und Pracht /
Mein geliebtes Vaterland wie ein neuer Lentz zu zieren/
So itzt durch sie nur schöner wird gemacht;
Sie ward dahin
Durch ihre Mutter bracht/
Bey dem Fest des Jupiters/ so viel tausend Opffer brennen/
Und bey manchem Freuden-Spiele sich in Anmuth zu ergetzen /
Doch / soll ich dieses recht bekennen/
Ihr Auge selbst zum Schauspiel auffzusetzen.
Ich hatte sie fast noch nicht recht erblickt /
Da fühlt ich mich/ als Erstling in dem Lieben /
Erbärmlich in die Gluth gerückt:
Der erste Blitz/ so mir ins Auge ward getrieben/
Der sanck mir in die Brust:
O Lust ohn alle Lust!
Und sprach mit ernstem Schertze:
Mirtillo gieb dein Hertze.

Ergast. Was kan die Liebe doch mit ihren strengen Banden?
Doch kennt es dieser nur / der solches ausgestanden.

Mirt. So lerne nun/ wie in den zarten Jahren/

Da nichts als Einfalt liegt/
Die Lieb am besten siegt.
Unter den/ die meiner Nymphen höchstvertraute Freundin
waren/
War eine mir vor andern wohl bekannt.
Die aus Vertraulichkeit ich Schwester stets genannt/
Der hab ich meine Noth geklagt;
Sie hat mich angehört/ und mir mit Hertz und Hand
Auch Hülffe zugesagt.
Sie zierte mich darauf mit ihren besten Röcken;
Es muste Gold und Stein
Meiner Haare Zierath seyn/
Und falsches Haar den Schlaff/ das Haar die Blumen
decken;
Sie hieng mir Pfeil und Bogen an/
Und als sie diß gethan/
So lehrte sie mich Wort und Blicke tichten;
Und/ weil mein Mund noch ohne Haar/
Der Lippen Kreiß nach Frauen-Art zu richten/
Denn führte sie mich recht/ wo meine Nymphe war.
Ich schaute sie immittelst viel Bekannten/
Und meistes Megareserin/
Die theils durch Blut/ theils durch Gemüth und Sinn/
Sich ihre Freundin nannten.
Meine Göttin zeigte da ihres schönen Leibes Pracht/
Wie die Rose/ so viel Veilgen unter sich verächtlich macht.
Nachdem sie eine Zeit allhier
Fast ohne Lust gesessen/
Trat ein' aus Megara herfür/
Und sprach: Wie können wir des Spieles gantz vergessen?
Alles/ was sich regen kan/
Greiffet Kampff und Waffen an/
Sollen wir denn müßig stehen?
Hat die Natur vor uns denn keine Waffen nicht/
Wie vor die Männer/ zugericht?
Ach Freundin/ wollet ihr mit mir zu Rathe gehen/
So lasset uns im Schertz die Waffen führen/
Die Männer mit der Zeit im Ernste sollen spühren.

Küssen wir uns / und streiten mit den Küssen /
Und die den besten Kuß wird auszudrücken wissen /
Der wird man diesen Krantz zur Beute geben müssen /
Der Vorschlag war mit Freuden angenommen /
Das Fodern war gemein / sie stellten Mund auf Mund.
Doch weil der Streit nicht in der Ordnung stund /
Ließ ein' aus Megara das Wort darzwischen kommen:
Die soll der Küsse Richtrin seyn /
Die die schönsten Lippen führet.
Auf dieses brach der helle Hauffen ein:
Die Amarillis ist allein /
Der dieses Recht gebühret.
Sie aber schlug die Augen zu der Erden /
Die Röthe hieng der Demuth Bildniß aus /
Als zeigte die Natur / daß ihres Leibes Haus
Wie von innen / so von aussen / reichlich muß gezieret werden;
Und vielleicht wolt auch das Feld ihrer wunderschönen Wangen /
Aus Neid / den es zum Munde trägt /
Itzund mit Purpur prangen /
Und rufft ihm gleichsam zu:
Ich bin schöne / gleich wie du.

Ergast. Diß hast du wohl und weislich überleget /
Daß du dich in der Zeit den Nymphen zugesellt /
Denn dieser Lieblichkeit / so sich darauf erreget /
Hat deine Kindheit hier ein Bildniß vorgestellt.

Mirt. Die schöne Richterin ward auf den Thron gebracht /
Ihr verliebtes Amt zu halten;
Und jede Jungfrau war nach ihrer Reyh bedacht /
Auch ihre Stelle zu verwalten /
Und an den schönen Wunder-Stein /
Davon die Lieblichkeit verschworen nicht zu weichen /
Und da die Gottheit wil der Schönheit Schwester seyn /
Zur Prüfung Kuß und Mund zu streichen.
Artige Lippen und artiger Mund /
So Indiens berühmte Muschel träget /
Die fremde Morgen-Perlen häget /

Du zierliches Rund/
Das auf und nieder fähret/
Und Purpur-Honig uns gewähret!
Könt ich doch/ Ergasto/ dir
Der Küsse Süßigkeit recht vor die Augen drücken;
Daß aber diß umsonst/ das wirst du ja allhier
Daraus genug erblicken/
Weil auch der Mund/ der doch geküßt/
Und die gewünschte Lust gebüßt/
Zu der Erzehlung sich nicht füglich weiß zu schicken.
Was Hiebels Bienstock trägt/ und Cyperns Rohr läßt fliessen/
Wird vor der Süßigkeit der Küsse weichen müssen.

Ergast. O süsser Kuß und liebe Dieberey!

Mirt. Doch war die Süßigkeit nicht aller Mängel frey.
Denn diß ermangelte zu völligem Gelücke/
Die Liebe gab sie nur/ und nahm sie nicht zurücke.

Erg. Als nun dich der Kuß erreichte/war denn deine Lust sehr groß?

Mirt. Ich empfand/ wie meine Seele gantz auf ihren Lippen floß;
Und durch der Anmuth Uberfluß
So war mein Leben hier nichts anders als ein Kuß;
Wie dann die Glieder mir auch todt zu seyn begunten/
Und nur durch Zittern sich noch etwas rühren kunten.
Als ich nun nahe kam/
Und ihrer Blitzen Blitz betrachte/
Theils den Betrug auch recht bedachte/
So spührt ich/ wie ihr Glantz mich gantz gefangen nahm.
Doch/ durch ein heiteres Lachen erquicket/
So bin ich endlich noch behertzt hervor gerücket.
Die Liebe wolt ihr itzt auf beyden Lippen schweben/
Wie man eine Biene schaut zwischen zweyen Rosen kleben;
Und weil noch der geküßte Mund
Geschlossen stund/
So troff mir nichts als Honig auf das Hertze.
Als sie aber ihre Rosen kam an meinen Mund zu reiben/
(Dem Zufall/ keiner Gunst/ ist dieses zuzuschreiben.)
Und Kuß auf Küsse schnellte:

Wenn durch ein befeuchtes Schmatzen Mund zu Munde sich gesellte/
(Ach! daß ich diß verliehren kan und leben!)
So ward mein Hertz umzirckt mit neuem Schmertze:
Welches damals mir zur Pein gleichsam wieder war gegeben/
Mir nun/ biß auf den Tod verwundet und geschlagen/
Wäre gewiß die Gedult hier entrissen/
Daß ich die mörderschen Lippen gebissen/
Wenn nicht eine Bisem-Lufft/
Als ein Trieb des Himmels-Geistes/ mich zu meiner Pflicht geruffts/
Und sich bemüht/ den Eyfer zu verjagen:
Wie auch Bescheidenheit/ als Deckel meiner Flecken/
Vor dieses zu erwecken.

Ergast. O Sittsamkeit!
So den verliebten Geist mit Angst und Noth bestreut.

Mirt. Man schaute nun des süssen Streites Ende/
Und hörte mit Verlangen/
Was vor ein Spruch hier wird erschallen/
Als Amarillis kam gegangen/
Und mit einer grünen Krone/
Des Sieges vorgestelltem Lohne/
Mein schönes Haupt umgab durch ihre schöne Hände/
Zum Zeugniß/ daß mein Kuß vor andern ihr gefallen.
Doch/ kein blanckes Feld und Thal
Wird der Hunds-Stern so erhitzen/
Wann alles muß vor seinem Wüten schwitzen/
Als dazumal/
Durch Regung und Begier/
Entbrannt ein armes Hertz allhier.
Ich ward als Sieger überwunden/
Und durch die Krone selbst gebunden/
Doch wust ich mich so weit noch zu erwegen/
Daß ich den Krantz/ den sie mir übergeben/
Hinwieder könt in ihre Hände legen.
Ich sprach: Er will allein um deine Scheitel schweben/
Dieweil dein Mund mein ungeschmacktes Küssen
Hat künstlich zu versüssen wissen.

Sie nahm auch solchen Krantz in Demuth bald von mir/
Und satzt ihn selber ihr
Auf das schöne Haar;
Doch nahm sie diesen auch/ der vor ihr Kleinod war/
Mein schlechtes Haupt damit zu zieren;
Und diesen will ich auch mit mir zu Grabe führen;
Er ist verdorrt/ sein Glantz ist gantz verschienen:
Was kan doch wohl bey dürrer Hoffnung grünen?

Ergast. Erbarmniß/ und nicht Neid/ muß itzund um dich schweben/
Du Tantalus von unsrer Zeit:
Denn wer im Lieben denckt zu schertzen/
Fühlt offt des Jammers Ernst im Hertzen;
Fürwahr/ du must so viel vor dieses Kleinod geben/
Und deiner Lust wird hier die Busse beygestreut.
Doch/ merckte sie nicht diesen Possen?

Mirt. Diß ist mir wohl nicht recht bekannt/
Doch weil sie zu Elide sich befand/
Da hab ich manchen Blick von ihrer Treu genossen.
O Blick! den das Verhängniß hat verheert/
Und dieses Morgen-Licht in trübe Nacht verkehrt!
Ich weiß nicht/ wie der Augen reine Pracht
Mir einen strengen Trieb in meine Seele bließ/
Daß ich des Vatern Haus verließ/
Und mich in diesen Ort gemacht/
Da der Aufgang meiner Sonnen/
Eh ich gedacht/ zu weichen hat begonnen:
So bald sie mich erblickt/
So schaut ich/ wie des Zornes Blitz
Ihr aus den Augen war gerückt:
Sie schloß derselben schöne Lieder/
Verlohr den alten Sitz/
Und kam zu mir nicht wieder.
Ich dachte/ dieses seyn die Boten meiner Noth;
O Noth/ die nicht vergeht/ als endlich durch den Tod!
Mein Vater/ der mich sehnlich liebet/
Zog meine schnelle Reis' ihm dergestalt zu Hertzen/

Und

Und ward darob so höchst betrübet/
Daß aus überhäufften Schmertzen
Er endlich kranck zum Bette fiel;
Diß hieß mich unverlängt nach Hause wieder eilen/
Mein Beyseyn das entrückt ihn zwar des Todes Pfeilen/
Ich aber selber war des Todes bleiches Ziel.
Das Liebes-Feuer hieß mir Muth und Kräffte fehlen/
Von dem Tag an/ als der Stier sich gesegnet mit der Sonnen/
Und nun der Steinbock sie zu grüssen hat begonnen/
So ließ ich mich so quälen.
Ich läge noch in dieser Pein/
Wenn das Orakel nicht gesaget/
Nachdem mein Vater es aus treuen Rath gefraget/
Daß mir Arcadien ein Mittel würde seyn.
So krieg ich nun gewünschten Fug/
Dieselbe wiederum zu schauen/
Die meinen Leib gesund gemacht/
Wer wird auf den Betrug
Der Orakel endlich bauen?
Es war mein armer Geist in neue Noth gebracht.

Ergast. Die Fälle/ die du mir itzund hast vorgetragen/
Die heissen mich mit Schmertzen dich beklagen.
Doch in der Verzweiffelung tröstet dieses unsre Sinnen/
Ach herbes Wort! nicht ferner hoffen können.
Itzt muß ich zur Corisca eilen/
Damit sie wissen mag/ was du mir kund gethan:
Beym Brunnen must du dort in etwas noch verweilen/
Ich komme wiederum/ so bald ich immer kan.

Mirt. Geh! vor diese grosse Treu müsse Wohlfahrt um dich schweben/
Und der Himmel schencke dir/ was Mirtillo nicht kan geben.

Ande-

Anderer Aufftritt.

DORINDA. LUPINO. SILVIO.

DU bester Trost und allergrößte Lust/
Die meinem Silvio erfüllt die kalte Brust.
Wär ich deinem strengen Herren doch so lieb/ Melamp'/ als du?
Es schertzt mit dir die wunder-weisse Hand/
Die mir mein Hertze hat gesetzt in Kett und Band:
Er bringt mit dir/ weil ich durch die Liebe fast vergehe/
Ja ohne Hoffnung stehe/
Den Tag und auch die Nächte zu/
Und was bey mir vermehrt des Jammers Uberfluß/
Er speiset dich mit tausend Küssen/
Da mich ein eintziger zu heilen würde wissen.
Und weil ich dir doch sonst nichts geben kan/
So nimm doch einen schlechten Kuß/
Melampo/ von mir an.
Vielleicht hat ein Gestirn itzt deinen Fuß gerühret/
Mich auf die Spur zu leiten;
Laß uns nicht schläffrig schreiten/
Wohin dich die Natur und mich die Liebe führet.
Doch/ was erthont itzt in der Lufft?

Silv. Zu/ zu/ Melampo/ zu.

Dorind. Mich deucht/ daß Silvio itzt seinem Hunde rufft.

Silv. Zu/ zu/ Melampo/ zu.

Dorind. Mein Ohre das betreugt mich nicht;
Dorinde schaut itzund ihr Glücke reichlich kommen.
Schau/ wie der Himmel hier verspricht
Zu zeigen/ was du dir zu suchen vorgenommen.
Ich muß den Hund itzund auf eine Seite bringen/
Und durch den Hund vielleicht des Herren Hertze zwingen.

Lupino! *Lup.* Ich bin hier. *Dor.* Nimm eilend diesen Hund/
Und kreuch mit ihm in jene Hecken.
Verstehst dus? *Lup.* Gar genug. *Dor.* Ist dir mein Wille kund/
So must du dich so lange hier verstecken/
Biß daß du wirst gerufft; Lupino/ du must eilen.
Lup. Du selber must so lange nicht verweilen/
Damit der Hund/ vom Hunger angetrieben/
Mich nicht zu fressen ihm lasse belieben.
Dor. Wie wenig ist mit dir doch ausgericht?
Fort/ fort/ Lupino/ fort!
Silv. Es ist kein Ort/
Es ist kein Berg und Thal/ da ich dich nicht/
Mein treuer Melampo/ mit Schmertzen gesucht.
Wohin soll doch mein Fuß nun schreiten?
Mein Suchen ist gantz ohne Frucht/
Es will mich itzt die Müdigkeit bestreiten:
Das Wild/ so du verfolgst/ sey tausendmal verflucht.
Was schau ich aber dort vor eine Nymphe kommen?
Die wird mir etwan was von meinem Hunde sagen.
Ich Aermster/ es ist die/ so ihr hat vorgenommen
Mich ewiglich zu plagen.
Doch muß ich es itzund vertragen;
Schönste Nymphe/ hast du nicht
Den Melampo wo gespühret/
Den ich vor kurtzer Zeit auf einen Hirschen ließ?
Dor. Ich Schöne; Silvio/schau/was dein Mund itzt spricht:
Ich weiß nicht/ wie er itzt dergleichen Worte führet/
Da er mich kurtz zuvor als einen Greul verstieß.
Silv. Schön oder Greuliche/ weißt du den Hund?
Das begehr ich nur zu wissen:
So thue mir es kund/
Wo diß nicht; Gute Nacht!
Dor. Dich bet ich an/ und muß vor dieses büssen.
Wer hätte wohl gedacht/
Daß Grausamkeit und Himmels-gleicher Schein
Hier sollten Nachbarn seyn?
Du rennst durch Berg und Thal nach Wilde mit den Hunden;

Und

Und die / so dir sich ewig nennt verbunden /
Hat hier das Widerspiel gefunden.
Nicht such ein flüchtig Wild / so furchtsam dir entweicht:
Hier steht ein zahmes Wild /
So willig / wo es etwas gilt /
Dir seine Freyheit überreicht:
So ungejagt
Sich in dein Garn und in dein Netze wagt.

Silv. Ach! Nymph / ich suche nichts als den Melampo hier!
Es scheint / ich werde so die beste Zeit verliehren;
Dorinda / gute Nacht!

Dorind. Ach! Silvio / fleuch nicht von mir /
Ich wil Melampo dir selbst in die Hände führen.

Silv. Dorinde wil nur schertzen!

Dor. So wahr die Liebe mich hat in ihr Joch gebracht /
Und dieses strenge Gifft sich regt in meinem Hertzen /
So kan ich dir Bericht von dem Melampo geben;
Und sahest du ihn nicht nach einem Hirschen rennen?

Silv. So ist es: Und die Spuhr verlohr ich alsobald.

Dor. Es wil sich Hund und Wild itzund zu mir bekennen.

Silv. So soll itzt Hund und Wild in deinen Händen schweben /
Und ist nun dergestalt
In deiner gäntzlichen Gewalt?

Dorind. Ja beyde haben hier itzt ihren Auffenthalt.
Es scheint / du schämst dich / sie in derer Hand zu wissen /
Die dich / als einen Gott / zu ehren ist beflissen.

Silv. Ach! liebe Dorinde /
Gib mir sie geschwinde.

Dorind. Wo bin ich endlich hingebracht?
O mehr als leichter Geist!
Daß mich ein Hund und Wild dir nun hat werth gemacht?
Doch sey dir dieses auch zur Lehre heimgestellt /
Daß ohne Wiedergelt
Du mir sie nicht aus meinen Händen reißt.

Silv. Gar recht / ich will es nicht umsonst.

Dor. Was hast du dir denn mir zu schencken vorgenommen?

Silv. Zwey Aepffel geb ich dir zum Zeugniß meiner Gunst/
Die ich nechst aus der Hand der Mutter überkommen/
Sie sind als Gold.
Dorind. Die hab ich nicht gewolt.
Ich selber könte dir dergleichen Aepffel reichen/
Die deinen von Geschmack und Schönheit nicht zu gleichen:
Doch dieses alles wird von deiner Faust veracht.
Silv. Beliebet dir ein Schaaf/ begehrst du eine Ziege?
Doch mein Vater lässet mir zu solchen schlechte Macht.
Dor. Ich mag nicht Schaaf noch Ziege haben/
Die ich mich nur an deiner Gunst vergnüge.
Silv. So nimmst du meine Gunst für tausend andre Gaben?
Dorind. Ach! zweifle nicht daran.
Silv. So habe sie denn hier von meiner Hand:
Doch mache/ daß ich Hund und Wild auch haben kan.
Dor. Ach! wäre dir der werthe Schatz bekannt/
Den du so reichlich wilst verschencken/
Und gleichte sich das Hertze doch dem Munde.
Silv. Du pflegest mir so manche Stunde
Der Liebe zu gedencken/
Und ich weiß noch nicht eigen/ was Liebe möge seyn.
Ich liebe dich/ so viel mir möglich ist/
Und du beschuldigst allezeit
Mich grosser Grausamkeit;
Ja sagest mir/ ich speise dich mit Pein/
Da doch kein Mensch noch jemals hat erkiest/
Was Grausamkeit in meinem Wandel sey.
So sage mir doch frey/
Was ist doch dein Begehren?
Dor. Wo hat Dorinde doch die Hoffnung hingesetzt?
Wer wird sich dergestalt mit Hülffe zu mir kehren?
Ich liebe/ was noch nicht der süsse Brand ergetzt/
Dem sich kein Hertze sonst zu lange kan erwehren;
Schöner Freund/ mich brennt dein Feuer/ und du brennest selber nicht/
Liebe schwebt auf deinen Lippen/ die im Hertzen dir gebricht.
Die Göttliche Mutter/ die Cypern verehret/

Hat

Hat dich als einen Mensch den Menschen zugesandt;
Daß Bogen/ Pfeil und Brand dir eigen zugehöret/
Ist meinen matten Sinnen/
Die wegen heisser Pein diß sattsam wissen können/
Mehr als zu wohl bekannt.
Nimm du die Flügel auf den Rücken/
So wirst du ein neuer Cupido genennet.
Ach! daß du Eiß und Schnee dein Hertze läßt erdrücken/
Und daß die Liebe sich zur Liebe nicht bekennet!
Silv. Was ist die Liebe doch/ wer macht mir dieses kund?
Dor. Laß ich mein trübes Licht nach deinen Augen streichen/
So kan ich Lieb und Gunst dem Paradieß vergleichen:
Betracht ich aber denn die Lieb in meinem Hertzen/
So ist die Liebe nichts als Höllen-Angst und Schmertzen.
Silv. Laß diese Wörter hin/ und gib mir meinen Hund.
Dor. Gib mir zuvor das zugesagte Lieben.
Silv. Was Lieben? nimm es hin/ was plagst du meinen Geist?
Dir ist vergunt/
Mit diesem alles auszuüben/
Was die Vergnügung heißt;
Was wilt du mehr von meiner Hand?
Dor. Ach! meine Liebe streut den Saamen in den Sand.
Verspühr ich kein Gelück allhier?
Silv. Bleib ich denn ewig so bey dir?
Dor. Gib/ was versprochen ist/ wer will auf Worte bauen?
Silv. Ich fliehe nicht/ du kanst mir sicher trauen.
Dor. Gib mir ein Pfand. *Silv.* Ja was? *Dor.* Das Wort ist mir zu schwer.
Silv. Warum? *Dor.* Ich schäme mich? *Silv.* Und ist doch dein Begehr?
Dor. Ach woltest du es doch nur unbeniemet wissen!
Silv. Des Wortes schämst du dich/ und wilst das Werck geniessen.
Dor. Verheißt du mir es recht/ so geb ich dir Bericht.
Silv. Verheissen sey es bald/ jedoch verhalt es nicht.
Dor. Wüst ich so viel als du/ so hört ich auf zu fragen.
Silv. Du bist mehr schlau als ich/ was soll ich ferner sagen.

Dor. Ich brenne mehr als du / und wüte nicht dabey.
Silv. Doch dencke / daß ich auch nicht ein Prophete sey.
Verstand kommt auf Bericht. *Dor.* Ich mag sonst nichts erheben /
Als was die Mutter dir bißweilen pflegt zu geben.
Silv. Bißweilen schlägt sie mich. *Dor.* Dich schlagen / die dich liebt?
Silv. Bedencke / daß sie so der Liebe Zeugniß giebt.
Dor. Diß ist ertichtes Werck; pflegt sie nicht dich zu küssen?
Silv. Nein / nein; Sie will auch diß von keinem andern wissen.
Und wilst du etwan einen Kuß?
Gib mir Bericht;
Ich schwere / daß das Blut dich itzt verrathen muß /
Spricht gleich die Zunge nicht.
Genug; Ich dacht es wohl:
Doch gib mir erstlich meinen Hund;
Ich schwere / daß darauf das Küssen folgen sol.
Hier hast du Hand und Mund.
Dor. Versprichst du diß denn mir?
Silv. Ja / ich versprech es dir.
Dor. Und wilst auch etwas hier verweilen?
Silv. Wie anders? ist mir denn noch keine Ruh vergunt?
Dor. Lupino / komm herfür /
Lupino / du must eilen.
Lup. Wer stöhret mich itzund?
Ich schlieff ja nicht / es schlieff ja nur der Hund.
Dor. Hier ist der Hund und deine beste Lust.
Dem itzt mehr Freundlichkeit als dir / mein Freund / bewust.
Silv. Nun bin ich recht zufrieden.
Dor. In diesen Armen hier / die Silvio verflucht /
Und derer Band er stets gemieden /
Hat dein getreuer Hund die beste Ruh gesucht.
Silv. Geliebter Melampo / so find ich dich hier?
Dor. Der ists / der meinen Kuß und meine Seufftzer liebet.
Silv. Das ist sein Herr / der ihm viel tausend Küsse giebet.
Hat etwan dir
Das Lauffen können schaden?

Dor. Ach könt ich doch in dich verwandelt seyn!
Wie hat mich doch die Zeit mit vieler Last beladen /
Daß mir auch itzt ein Hund erregt des Eyfers Pein!
Lupino / mache dich itzt eilend auf die Jagt /
Ich stelle mich alldar in kurtzem selber ein.
Lup. Ich thu / als du gesagt.

Dritter Aufftritt.

SILVIO. DORINDA.

Mir mangelt ja itzt nichts / so viel ich spühren kan;
Wenn aber wird das Wild mir endlich zugestellet?
Dor. Wilst du es lebendig / oder ja todt?
Silv. Du hast mir so noch nicht genug Bericht gethan.
Wie lebt es / wenn der Hund es in der Flucht gefället?
Dor. Wie aber / wenn der Hund es ließ ohn alle Noth?
Silv. So lebt es denn? *Dor.* Es lebt. *Silv.* Je höher ists zu schätzen:
Und ist Melampo denn so künstlich abgeführt /
Daß er es gefangen hat sonder Verletzen?
Dor. Das Hertze war ihn nur berührt.
Silv. Dorinda spottet mein / und liebet nichts als Schertzen;
Wie lebet doch ein Thier / verwundet in dem Hertzen?
Dor. Du harter Geist / ich bin das Wild /
So sich itzund zu dir gesellt /
So itzt in deine Garne fällt
Und ungejagt dein Netze füllt;
Dein Lieben tilget meine Noth /
Dein Hassen bringet mir den Tod.
Silv. Ist diß das schöne Wild / davon du mir gesagt?
Dor. Was stößt dich / Silvio / itzund vor Schrecken an /
Hast du nicht vor einen Hirschen eine Nymphe dir erjagt?
Silv. Ich schwere / daß ich dich nicht lieben kan /

Dich

Dich tolle Lügnerin / dich Scheusal unsrer Zeit /
Dich Stöhrerin der Ruh / dich Pest der Lieblichkeit.
Dorind. Ist diß mein Lohn?
Sind diß die schönen Gaben?
Trag ich denn sonsten nichts davon?
Doch; kanst du deinen Hund und mich zugleiche haben.
Ich schencke beydes deiner Hand /
Nur komm bißweilen auch zurücke /
Und speise mich mit deiner Sonnen Blicke.
Ich schwere dir / durch Püsche / Gras und Sand
Dich treulich zu begleiten /
Und / was Lieb und Treu betrifft / mit Melampo stets zu streiten.
Wenn dich die Müdigkeit im Jagen wird beschleichen /
Und dir der Schweiß wird um die Schläfe fliessen /
So wird dir meine Hand ihn vom Gesichte streichen /
Auf meinem Schos / als einem treuen Küssen /
So wegen deiner Ruh nicht wird zu ruhen wissen /
Sollst du den süssen Schlaff geniessen.
Ich will dir Wild und Waffen tragen /
Und kanst du denn kein Wild erjagen /
So stoß den Pfeil Dorinden in die Brust.
Du kanst allhier stets nach Belieben /
Mit höchster Lust /
Den steiffen Bogen üben;
Ich will allein
Ihn als Magd mit Willen führen /
Und als Weib im Hertzen spühren /
Ja dein Ziel und Köcher seyn.
Wen red ich aber an?
Den / der mich wenig acht /
Und sich itzt auf die Seite macht.
Doch fleuch / du fleuchst vor der / die dir wohl folgen kan.
Ich will dich in den Schlund der Höllen stets begleiten /
So ja der Höllen Pein
Der Quaal kan ähnlich seyn /
Damit mich itzt dein Grimm und meine Noth bestreiten.

Vierdter Aufftritt.
CORISCA.

Wie krönet das Glücke mich über verhoffen/
Ja mehr als ich gedacht/
Es irrt nicht/daß es die zu seiner Brust will ruffen/
Die sich durch steten Fleiß desselben würdig macht.
Die Welt hat seine Krafft nicht überhin gekennet/
Die solches lange Zeit die größte Gottheit nennet/
Es sucht geraden Weg/ kein Fauler hat Gelücke.
Hätt ich nicht vor vielen Jahren dieser Freundschafft mich beworben/
So wäre diese schöne Zeit
Gantz ohne Frucht verdorben/
Manch ungescheiter Geist
Hätte dieser Nebenbuhlschafft seinen Eyfer lassen wissen/
Und der Rache festen Bau allzuzeitlich eingerissen.
Man kan mit mehrer Sicherheit
Für diesem stehn/ der feindlich ist und heißt/
Als dem der Freundschafft Schein der Feindschafft Deckel worden/
„Für den überschwemmten Klippen muß manch kluges Schiff zerspalten/
„Und der ist kein Feind zu schelten / der nicht heimlich Zorn kan halten.
Was die Corisca kan / soll heute sich erweisen;
Ich bin itzt nicht in derer Orden/
Die sie als einen Trotz der Liebe wollen preisen.
Mir will es nicht zu Sinnen/
Es glaub es/ wer es wil;
Mich wird man diß nicht überreden können.
Ich weiß der Liebe Krafft/ Grund/ Eigenschafft und Ziel.
Eine Jungfrau / reich an Einfalt / arm an Jahren und Verstand /
Die/ wie man sagt / erst aus der Schale kreucht /

Der

Der die Süßigkeit der Liebe stetig vor die Nase reucht/
Und nun bestritten wird von einer schönen Hand/
Die Küsse hat gegeben und genommen/
Soll die der Liebe Garn entkommen?
Der ist nicht klug/ der dieses glauben kan.
Doch das Verhängniß will mir selbst die Bahn bereiten.
Schau! Amarillis kommt heran;
Ich muß mit Fleiß itzt auf die Seite schreiten.

Fünffter Aufftritt.

AMARILLIS. CORISCA.

BEliebter und mehr als gesegneter Wald/
Du Einsamkeit und stille Wüsteney/
Des Friedens und der Ruh gewünschter Auffenthalt/
Ach! stünde mir es frey/
Mir/ der ich dich itzt wieder kan beschauen/
Allhier ein Hauß nach meiner Lust zu bauen/
So wolt ich mich nicht schämen/
Für der Eliser Feld/
Da sich die reine Schaar der Seelen itzt enthält/
Den schönen Schatten anzunehmen/
Und dieses schöne Gut ein wenig zu ermessen.
„Was ist es doch/ als nur Verwirrung und Verdruß?
„Der/ so das Geld besitzt/ ist offtmals selbst besessen/
„Und unser Armuth wächst durch unsern Uberfluß.
„Ob gleich der Jahre Lentz voll tausend Schönheit hanget;
„Ob Erd und Himmel uns baut Geist und Ancker an/
„Ob Leib/ Gemüth und Hauß mit tausend Schätzen pranget:
„Was hilfft es dem/ der sich nicht auch vergnügen kan?
O Schäferin! wie selig ist dein Leben/
Wiewol dich kaum ein schlechter Rock umhüllet/
Der doch die Reinlichkeit zu dem Gebrehme führet/

Dein Reichthum kanst du selber seyn/
Und bist durch nichts als die Natur gezieret;
Dich hat die süsse Dürfftigkeit
Mit Dürfftigkeit der Freude nicht erfüllet/
Wich lehret nicht die Zeit/
Die offt aus Gut und Geld Angst/ Noth und Jammer quillet.
Dir ist alles diß gegeben/
So dich der Pein/
Mehr zu wünschen/ als du hast/ gantz und gar kan überheben:
Und ob dir auch die Kleidung fast gebricht/
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht.
Mit Geschencken der Natur mehrst du der Natur Geschencke;
Durch Milch wird Milch und Blut erweckt/
Und daß ich mehr gedencke:
Die Süßigkeit/ so in der Biene steckt/
Versüßt den Honigseim von deiner Lieblichkeit.
Der Brunn/ so dir Geträncke giebt/
Will auch dein Bad und Spiegel seyn.
Du lebst vergnügt/ du kennst kein Leid/
Der Himmel hat sich dir zu keiner Zeit getrübt/
Dir hagelts gar keinmal/ es schlägt dir auch nicht ein/
Und stehst du gleich entblößt/ wenn alles knackt und bricht/
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht;
Dein Sorgen ist nicht sorgen.
Mit Kräutern speisest du bald mit dem frühen Morgen
Die angenehmen Heerden/
Biß in die tieffe Nacht/
Und deiner hellen Augen Pracht
Muß deines Liebsten Weide werden/
Zu dem dich nicht der Menschen Wort gezwungen/
Dem nicht ein Stern dich dienstbar hast gemacht/
Der nicht durch Liebes-Krafft in deinen Geist gedrungen/
Der unter dem Schatten der lieblichen Myrthen
Betrachtet wird/ und auch betracht/
Die keine Gluth gedencket zu bewirthen/
Die sie ihm nicht geschworen hat zu zeigen/

Wie sie denn auch fast keine Gluth bezwinget/
Die nicht/ als wäre sie sein eigen/
Auch gleichfalls auf seine Seele dringet!
Und hat die Hand der Kunst dein Kleid nicht zugericht/
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht.
Diß ist das rechte Leben/
So uns den Tod nicht vor dem Tode schickt;
Könt ich mein Leben doch itzt für das deine geben!
Itzt hab ich die Corisc' erblickt:
Ach! Corisca/ unser Himmel kröne dich mit seinem Scheine!

Cor. Rufft man mir? ach! Amarillis/ die mein hochgeneigter Geist
Steis die Seele meiner Seele/ und mein ander Auge heißt/
Wo gehst du hin so gar alleine?

Amar. Wohin? dahin/ da ich dich itzt empfangen:
Wie glücklich gieng ich aus/ weil ich zu dir gegangen.

Cor. Du findest die/ so sich fast nimmer trennet/
Ich gedachte gleich an dich.
Ich erwog/ ists Amarillis/ die sich meine Seele nennet/
Und wandelt ohne mich?
Ich schaut auf dieses Wort dich/ meine Seele/ kommen;
Hast du denn deiner Corisca vergessen?

Amar. Wie diß? *Cor.* Wie diß? weil ich dich Braut zu seyn vernommen.

Amar. Ich/ Braut? *Cor.* Ja/ Braut;
Ist denn diß so tieff gesessen?
Daß du mir solches nicht vertraut.

Amar. Wie kan ich dir diß vertrauen/ was mir selbst nicht ist bewust?

Cor. So leugnest du noch wie vorhin?

Amar. Corisca hat zum Schertzen Lust.

Cor. Zu schertzen ist der Amarillis Sinn.

Amar. So ist es denn gewiß/ daß du davon verstanden?

Cor. Ich schwer es dir; du wirst es wohl nicht wissen?

Amar. Ich weiß von keinen andern Banden/
Als daß ich je versprochen werden müssen/
Doch werd ich nicht so zeitlich Hochzeit machen.

Cor. Von Ormino/ meinem Bruder/ hab ich den Bericht bekommen.

Was vor Bestürtzung stößt dich an?
Seyn diß so grosse Sachen?
Amar. Groß genug: Denn meine Mutter hat mir ja Bericht gethan/
Daß dieser Tag uns auf das neu gebiehre.
Cor. Ja dir ist die Gebuhrt zu einem bessern Leben;
Wiewol/ wie ich verspühre/
Dir dieses nicht weiß rechten Trost zu geben.
Sey getrost/ laß jenen Armen weinen.
Amar. Welchen Armen wilst du meynen?
Cor. Der Arme/ dessen ich gedacht/
Ist Mirtillo/ der dich liebt/
Und diese Zeitung hat so wohl als ich vernommen.
Er war darob so sehr betrübt/
Daß er bey nah in die gewölckte Nacht
Des Todes wäre kommen/
Hätt ich nicht durch mein Versprechen ihn bald wieder auffgericht.
Solches war zwar dazumal nur zum Trost ihm vorgebracht/
Doch weiß ich/ daß mein Witz leicht diese Knoten bricht.
Amar. So hast du wohl so grosse Kunst und Macht?
Cor. Warum wohl nicht?
Amar. Wie aber ist wohl dieses Werck zu führen?
Cor. Dir wird mir auch zu helffen hier gebühren.
Amar. Kan meine Hoffnung nur auf steiffen Anckern liegen/
Schwert deine Zunge mir Treu und Verschwiegenheit/
So zeig ich dir/ was nun so lange Zeit
Mein Hertze hat verdeckt/ und dieser Mund verschwiegen.
Cor. Wird man ein Wort von diesen Lippen bringen/
So soll der Erden Rachen
Den verfluchten Leib verschlingen.
Amar. Dir meinen Kummer kund zu machen/
So dencke nur/ wie ich kan lustig leben?
Wenn ich muß betrachten/
Daß ich dem bin hingegeben/
Der meiner nichts kan achten:
Der vor mir fleucht/ und mich nur wil verlachen/

Der

Der Tag und Nacht auf Jagt und Hunde denckt/
Ja vor ein Reh
Tausend Nymphen/ ja die Gottheit süsser Liebe selbst verschenckt.
Ach Weh!
Ich muß die Noth verzweifelt tragen/
Und theils/ den alten Ruhm nicht thöricht zu verletzen/
Theils die Göttin und den Vater nicht in heissen Zorn zu setzen/
So darff ich dieses nirgends klagen.
Kanst du nun solches Joch von meinen Schultern heben/
Doch daß die Treu/ den Glauben und die Ehre/
Wie auch des Lebens zarten Faden
Ich nicht versehre/
So nenn ich dich mein Heyl und auch mein Leben.

Cor. Ich spühre deine Noth/ damit du bist beladen/
Ach! wie offt hab ich gedacht/ soll die Perle vor ein Schwein?
Ein Esel kennt nicht Gold und Stein:
Doch weiß ich nicht/
Was dich bißher zu schweigen hat beweget/
Und ob Einfalt oder ja Verstand
Dir deine Zunge bindet/
Und daß du nicht vorlängsten hast bericht/
Was vor ein strenges Band
Dein reines Hertze träget.

Amar. Du hast es noch nicht recht ergründet/
Die Scham verhindert mich.

Cor. Und ich beklage dich.
Die Kranckheit/ die du trägst/ ist nicht von schlechter Pein/
Das Wüten/ und der Krebs/ des Fiebers kaltes Wesen/
Kan dieser Noth an Krafft nicht gleiche seyn?
Doch ist ein Rath/ von diesem zu genesen/
Reißt deine Faust einmal die schwache Dämmung ein.

Amar. Die eingepflantzte Scham verträget ja kein Schertzen/
Sie läufft uns um den Mund/ verjaget aus dem Hertzen.

Cor. Der allzuklug die Noth zu bergen ist beflissen/
Der wird sie endlich doch mit Thorheit melden müssen.
Ach! hättest du mir diß in Zeiten kund gethan/

So wärest du itzund von aller Quaal entbunden?
Doch heute geb ich dir zu wissen/
Was die Corisca kan/
Und wie die Treu und Gunst in dieser Faust gefunden;
Doch wenn du der Verdrießlichkeit
Dieses Menschen bist entrissen/
Wilst du dich forthin denn nicht auf ein treuer Hertze lencken?
Amar. Das giebt die Zeit.
Cor. Du must aus Pflicht auf den Mirtillo dencken/
Wen schau ich ihm an Treu / Krafft / Lieb und Schönheit gleichen?
Und du verläßt ihn in der Noth?
Du wilst ihm nicht so viel Gehöre reichen/
Daß er dir sagen kan: Mirtillo der ist todt.
Laß doch einmal sein Wort zu deinen Ohren gehn.
Amar. Es würde besser um ihn stehn/
Hätt er diese schnöde Regung längst aus Hertz und Geist gerissen/
Die ohne diß ohn alle Frucht verdirbt.
Cor. So gönn ihm diß doch/ eh er stirbt.
Amar. Ich werde dergestalt nur Oel ins Feuer giessen.
Cor. Was geht dich dieses an? das wird Mirtillo leiden.
Amar. Wie geht es aber mir/ kommt dieses an das Licht?
Cor. Kan sich dein schwacher Geist in diesem nicht bescheiden?
Amar. Schwach/ immer schwach / wann nur nicht Ruhm und Ehre bricht.
Cor. Will Amarillis denn in diesem von mir setzen?
So setz ich auch mit gutem Fug von ihr.
Nun gute Nacht!
Amar. Nur noch ein Wort: Corisca/ bleib allhier.
Cor. Es hat ein kaltes Wort diß Werck nicht ausgemacht/
Und dein Versprechen ist alleine hoch zu schätzen.
Amar. Hiermit versprech ich dir/ ihn willig anzuhören.
Doch laß ich mich zu mehrem nicht verbinden.
Cor. Du wirst sonst kein Beschwerniß finden.
Amar. Du must ihn überreden/ als hätt ichs nicht gewust.
Cor. Ich will ihn leicht also bethören/
Daß er sonst nichts allhier/ als Zufall/ wird erkennen.

Amar.

Amar. Und daß ich auch nach meiner Lust
Mich wieder könne von ihm trennen?
Cor. Was dir gefällt;
Nun hör ich an.
Amar. Daß er mich mit langen Worten nicht zu sehr zurü=
cke hält.
Cor. Es soll alles seyn gethan.
Amar. Daß nach meines Pfeiles Länge er nur möge zu mir
schreiten.
Cor. Ach! wie beschwerlich ist die Einfalt zu bestrei=
ten;
Ich will alle seine Glieder/ ausserhalb die Zunge/ binden:
So wirst du dich auf allen Seiten
In Sicherheit bey ihm befinden/
Ist dir nun so/ was du gewünscht/ gewährt?
Amar. Was hab ich mehr begehrt?
Cor. Wenn denckst du diß ins Werck zu setzen?
Amar. Ich will es nicht verschieben:
Doch werd ich mein Versprechen nicht verletzen/
Wenn ich zuvor nach meinem Belieben
Zu Hause werde gehn/
Zu hören/ wie man hat das Hochzeit=Werck getrieben/
Und alle Sachen stehn.
Cor. So gehe denn / doch mit Behutsamkeit/
Was diß betrifft/ so wir uns vorgenommen/
So kanst du um die Mittags=Zeit/
Doch ohn alle deine Nymphen/ hier in diesen Schatten
kommen/
Da wirst du mich denn auch
Bey Aglauren und Licoris/ bey Neriden und Elisen/
So wegen Witz und Treu ich jederzeit gepriesen/
Unfehlbar finden.
Da wollen wir/ nach alten Brauch/
Das so genannte Spiel der Blinden
Uns zu spielen unterwinden.
Mirtillo wird alsdenn nicht anders dencken können/
Als daß ich nur das Spiel in diesen Ort gezogen.
Amar. Du hast es wohl erwogen.

Doch

Doch wil mir dieses nicht zu Sinnen /
Daß die Nymphen den Mirtillo mit mir sollen reden hören.
Cor. Auch dieses ist nicht in den Wind zu schlagen:
Doch laß dir solches nicht den guten Vorsatz stöhren.
So gehe denn nach deinem Wohlbehagen /
Und gedenck an die Corisca / so dir ewig Treu verspricht.
Amar. Hab ich mein Hertze dir in deine Faust gelegt /
So kanst du / wie du wilt / es zu der Liebe treiben.
Cor. Diß ist ein Weib / die Steiu und Ertz zubricht /
Man muß den Fels mit mehrer Krafft berühren /
Und hat sie gleich nicht recht mein schwaches Wort bewegt /
So wird sie doch nicht Stahl für dem Mirtillo bleiben.
Wörter eines lieben Buhlen können leicht ein Hertze zwingen /
Und bring ich sie / dahin ich wil /
So bleibt ihr Spiel nicht lang ein Spiel.
Ich will durch ihr eigen Wort tieff in ihre Seele dringen.
Kan ich dasselbe nur / wie ich gewünscht / erlangen /
Und werde Meisterin von ihrer Heimlichkeit:
So hab ich sie gefangen /
Und werde mit der Zeit
Sie dergestalt zu führen wissen /
Daß sie und jederman
Mit ihr wird sagen müssen:
Dieses hat der Liebe Brunst / nicht der Feind in Kunst gethan.

Sech=

Sechster Aufftritt.

CORISCA. SATIRO.

Ach! ich bin todt. *Sat.* Und ich bin noch bey Leben.
Cor. Komm / komm / Amarillis / komm / ich bin itzt gefangen.
Sat. Du must dich itzt ergeben /
Sie hört dich nicht / du kanst nicht Hülff erlangen.
Cor. Ach Gott / mein Haar!
Sat. Ich hab auf dich so lange Zeit gezielet /
Biß du mir itzt bist in das Netze kommen.
Cor. So hast du dir denn mich zu plagen vorgenommen?
Sat. Ja dich / die lange Zeit ein falsches Spiel gespielet /
Dich Meisterin der Lügen /
Die verfälschte Wörter tichtet /
Und derer Blicke sich ernähren durch Betrügen.
Die Corisca / die mich stets hat berücket und vernichtet.
Cor. Daß ich Corisca bin / das kan ich nicht verneinen:
Doch / lieber Satiro / bin ich dieselbe nicht /
So du zuvor geführt in Hertze / Aug und Sinnen.
Sat. Du läßt ja deinen Griff auf allen Seiten scheinen /
Die Liebe hätte ja gar wenig ausgericht /
Weil du vor Ceridon mich leichtlich lassen können.
Cor. Dich vor andre hingelassen?
Sat. Das kanst du / wie es scheint / nicht fassen.
Gedenck / als ich / wie du mir anbefohlen /
Der Chloris Schleyr / der Daphnis schönstes Kleid /
Der Lilla besten Bogen /
Wie auch der Silvia Stiefeln gestohlen /
In Hoffnung / daß du mir nun würdest seyn gewogen /
Kriegt ein andrer Huld und Liebe / und ich hatte Noth und Leid.
Erweg / als du den Krantz / den ich dir selbst gegeben /
Ließst um des Niso Schläfe schweben?
Und ob du mich / wenn ich bey kalter Nacht
In der Höle bey dem Brunnen

Auf dein Befehl mit Wachen zugebracht/
Durch das ich doch sonst nichts als Hohn und Spott gewonnen/
Auch lieber Satiro zu neunen war beflissen?
Jch gebe mich nun eher nicht zur Ruh/
Biß daß du nach Verdienst wirst büssen.
Cor. Du zerrest mich wie eine wilde Kuh.
Sat. Du sagest/ was du bist: Reiß/ reiß nur nach Belieben/
Du wirst mir nicht entreissen/
Diß ist ein festes Band;
Du magst nur den Betrug auf andre Zeit verschieben/
Läßt du den Kopff nur nicht in meiner Hand/
So wirst du ohne Frucht
Mir zu entwerden dich befleissen.
Cor. So gönne mir doch endlich so viel Zeit/
Diß/ was mich drückt/ recht zu entdecken.
Sat. Dir sey gewährt/ was du gesucht.
Cor. Mein Reden ist umsonst/ bin ich nicht auch befreyt.
Sat. Befreyt? *Cor.* Jch schwere dir/ von dannen nicht zu weichen.
Sat. Was Schwur? O falsches Weib! da List und Boßheit stecken/
Und Treu und Glaube selbst verbleichen.
Jch wil dich itzt in eine Höle führen/
Die weder Mensch noch Vieh/ ja selbst das Licht der Welt
Mit ihren Augen kan berühren/
Das andre sag ich nicht/ du wirst es wohl verspühren.
Da will ich/ mir zur Lust/ und dir zu Spott und Hohn/
Weil dir ja Spott gefällt/
Geben/ was dir wird gebühren.
Cor. So trägt mein schönes Haar sonst keinen Lohn davon/
So dir zuvor das Hertze hielt gebunden;
Kanst du mein Antlitz itzt ohne alle Wehmuth plagen?
Auf das du doch so offte hast geschworen/
Du wolltest ehe seyn verlohren/
Ehe man die Liebes-Wunden
Solt aus deinem Hertzen jagen.
O Himmel! O Gelück! auf was ist doch zu trauen?
Sat. Wilst du Betrügerin mir neue Netze stellen?

Cor. Ach lieber Satiro! nicht zeuch mich / wie du thust /
Mich / die ich dir wil Opffer-Heerde bauen.
Was hast du doch vor Lust?
Du wirst dich ja nicht selbst den Tygern zugesellen?
Dein Hertz ist ja nicht Stahl und Stein;
Und scheinet meine Schuld dir ja so groß zu seyn /
Du Abgott meiner Sinnen!
So bitt ich dich /
Wegen dieser starcken Knie / die forthin auf dieser Erden
Sonst nichts / als ihnen selbst / verglichen können werden /
Und mir die Ehre sie zu küssen itzt vergönnen.
Wegen deiner Brust / die mich
Vor kurtzer Zeit
Nicht meiden können:
Wegen dieser Lieblichkeit /
Die mir mein Auge stets gewähret /
So du itzt des hohen Titels deiner Sternen hast befreyt /
Und in einen Brunn verkehret /
Aus welchen tausend Thränen fliessen:
Laß mich Genade doch geniessen.
Sat. Deine Schalckheit nöthigt mich /
Und wolt ich mich auf blosse Worte gründen /
So könte mein Erbarmen sich
Gar leichtlich hier betrogen finden.
Ich traue nicht /
Du stirbst Verrätherin;
Ich kenne deinen falschen Sinn /
Was immermehr mir itzt dein Mund verspricht.
Corisca wird Corisca doch verbleiben.
Cor. Ach weh / mein Haupt! Ach halt ein wenig an /
Du wirst mir eine Gnad gewähren!
Sat. Was Gnade meynest du?
Cor. Daß ich doch noch ein Wort mit Frieden reden kan /
Eh als dein Grimm mich will verzehren.
Sat. Du denckest noch mit viel verstohlnen Thränen /
Und viel ertichteten Sachen /

Meine

Meine Hand zu hintertreiben.

Cor. So ist dein Wunsch und Sehnen/
In einem kurtzen Nu
Mich/ höflicher Satiro/ nichtig zu machen?

Sat. Komm/ komm/ du wirsts erfahren.

Cor. Ist das Erbarmniß gantz gestorben/

Sat. Wenn hast du diß erworben?

Cor. Und wilst du denn mit mir so wunderlich gebahren?

Sat. Ich will es gar nicht spahren;
Hast du deinen Zauber-Segen denn noch hier nicht gantz geendet?

Cor. Halber Mensch und halber Bock/ mehr als Vieh/ Spott der Natur/
Galgen-Aaß/ verfluchter Krüppel/ schaue mich doch itzund an:
Mein Auge zeige dir die Spuhr/
So ja dein Geist nicht glauben kan/
Daß der Corisca Geist sich gantz von dir gewendet.
Was solt ich an dir lieben?
Den schönen Rüssel/ der dich ziert/
Und den Bocksbart/ welcher Schatten um die dürren Backen führt?
Deine schöne Ziegen-Ohren/
Und das Geiffer-reiche Maul/
So stetig faul
Sich in dem Unlust hat verlohren:
Ja dem kein Zahn mehr übrig blieben.

Sat. Geht dieses denn auf mich?

Cor. Auf dich.

Sat. Auf mich/ du Teuffels-Weib?

Cor. Auf dich/ du fauler Bock. *Sat.* Hier schaust du meine Hand?
Die soll die Zunge dir aus deinem Munde reissen.

Cor. So trittst du mir denn nun so nah itzt auf den Leib?

Sat. Ein Weib/ so sich befind in meiner Armen Band/
Soll mich/ ich weiß nicht wie? zu trotzen sich befleissen?
Ich will dich bald *Cor.* Was wilst du Schlingel machen?

Sat. Lebendig zerreissen!

Cor. Hast du doch keinen Zahn in deinen gantzen Rachen.

Sat. Ach Himmel! leid ich diß? Komm/ komm/ es ist nun Zeit;

Du must/ solt ich mich gleich um Hånd und Armen bringen.
Cor. Nein; solte mir der Kopff gleich von dem Rumpffe springen.
Sat. Ich wil dich lehren/
Ob deines Kopffes Hårtigkeit/
Und deines Halses Stårcke/
Sich gleiche meiner Hånde Wercke;
Was macht die Hand allhier? Sie wird mich nicht verstöhren.
Cor. Und diß wird durch die Zeit alleine kund gemacht.
Sat. Du wirst mein Ziel mir nicht versehren.
Cor. Satiro/ zeuch/ gute Nacht!
Brich den alten Hals in Stücken.
Sat. Ach weh! ach weh! mein Haupt! mein Bein! mein Rücken!
Ach! welch ein harter Fall/ ich kan mich fast nicht wenden!
Ich schaue sie itzt flüchtig von mir streichen/
Und ihren Kopff behalt ich in den Hånden.
O Wunder/ dem kein Wunder zu vergleichen!
Ihr Hirten/ kommt herbey/ und höret itzt Bericht:
Schaut dieses Zauberwerck mit euren Augen an/
Das ist des Weibes Kopff/ die von mir lauffen kan.
Er ist gantz Feder = leicht/ als hått ich nichts zu führen/
Und hat vielleicht auch kein Gehirne nicht;
Wie/ daß sich kein Blut låßt spühren?
Was schau ich Armer doch an Augen und Verstand!
Sie hat ja Kopffs genug/ weil mir hier Kopff gebricht.
Itzt kommt es deutlich an das Licht/
Warum sie stets verhöhnt die Kråfften meiner Hand.
Du falsche Zauberin/ es war vor dir zu schlecht/
Mit Wort/ Gesicht und Lachen zu betrügen/
Es musten dir auch noch die Haare lügen.
Ihr Tichter/ schaut doch recht
Das hohe Gold/ des Ambers reines Wesen:
Und was ihr thöricht euch zu rühmen auserlesen?
Geht/ geht nur wieder
Mit verblaßtem Angesicht/
Durch die weit erschollnen Lieder
Thut Bericht/

Daß dieses/ was durch euren Mund geflossen/
Durch eines Weibes Zauber-Kunst
Mehrentheiles sey entsprossen.
Die durch der bösen Geister Gunst
Der faulen Schädel Haare
Entführet aus der Bahre/
Und dasselbe nun so künstlich ihrem Haupt hat eingeflickt/
Biß daß sie euch berückt/
Daß ihr es durch eure Reimen habt den Sternen beygeführet/
Dem doch fast mehr Gram und Eckel als Megerens Haar gebühret/
Ihr Buhler/ schaut das Garn/ darinn er liegt gefangen/
Entfärbet Mund und Wangen/
Ist euer Hertz hier noch bestricket/
Ein jeder kan das Sein erlangen.
Was will ich aber doch noch ihre Schmach verdecken?
Dieses Haar/ so in dem Himmel will mit tausend Sternen prangen/
Ist mit so vielem Ruhm und Würde nicht umhangen/
Als vieler Schmach mein Mund dir deines soll beflecken.

Schluß-Chor.

Ach! welche böse That hat diese noch begangen?
O Ursach unsrer Pein!
Die durch Betrug und Schein
Die Satzung reiner Brunst zu trüben angefangen?
Diß hat bey uns entbrennt/
Was man den grossen Zorn der grossen Götter nennt/
Der durch viel Ungemach/ durch Blut/ durch Thränen-quillen/
Und was man ferner denckt/ nicht leichtlich ist zu stillen.
So wird die edle Treu/ die Wurtzel reiner Hertzen/
Der besten Seelen Pracht/
Auch eben werth geacht:
So setzt der Götter Hand durch wunderbare Kertzen
Die Menschen in den Brandt;
Und durch die süsse Gluth wird diß uns beygesandt/
Wodurch viel Lieblichkeit und Freuden-voller Segen
Sich in der tieffen Brust zu jeder Zeit bewegen.

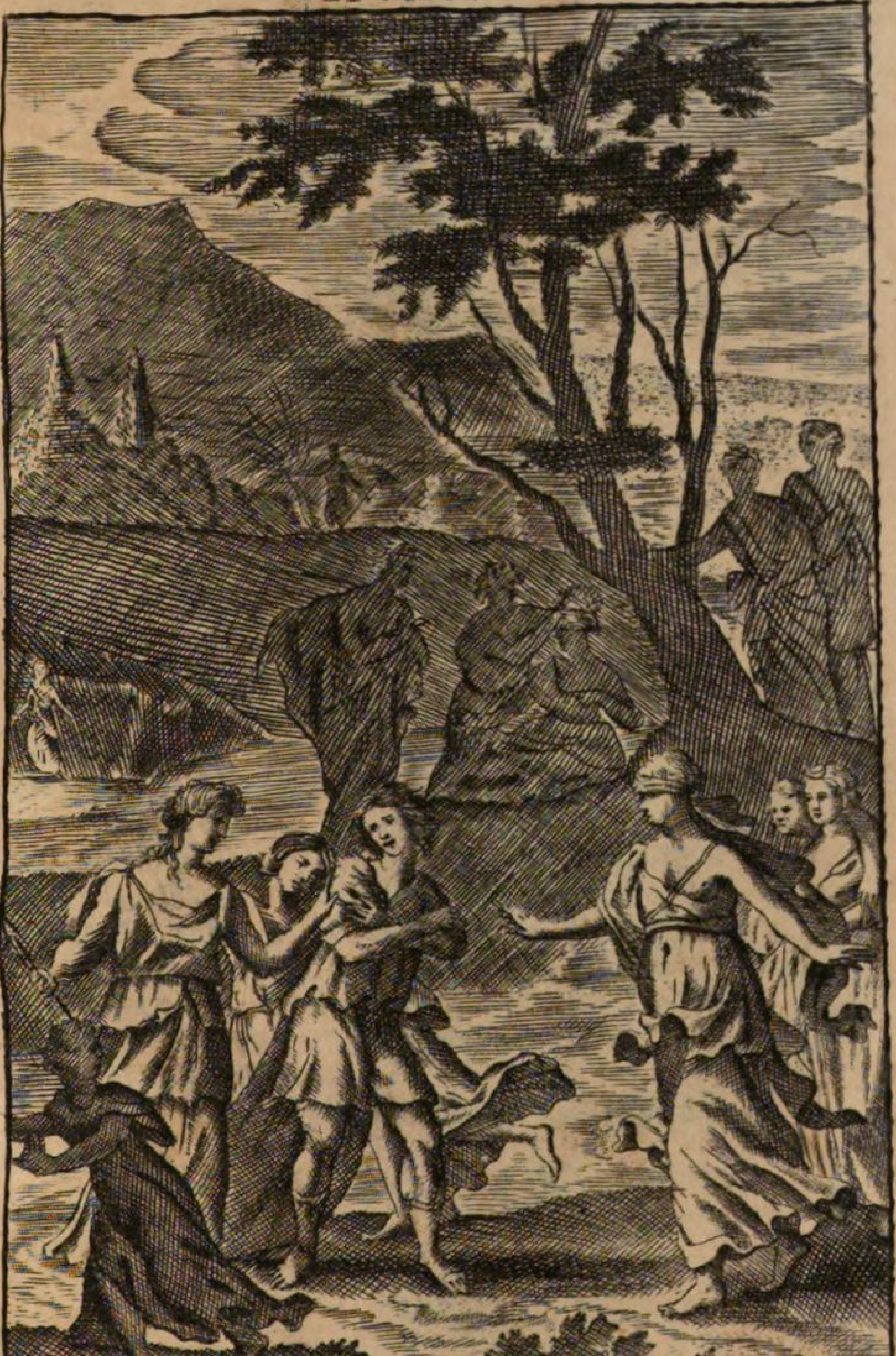
Ihr blinden Sterblichen / durch Geld-Durst angetrieben /
Wie kan der göldne Kloß /
Entführt der Erden Schos /
Das Aaß / der todte Graus / euch doch so sehr belieben?
Diß ist ein falscher Schein /
Der Seelen Liebe soll die Liebe selber seyn.
Denn weil die Seel allein auf Gegenliebe trachtet /
So wird die Seel allein der Liebe werth geachtet.
Es wird die Süßigkeit zwar nicht dem Kuß entweichen /
Den wir der Wang' entführen /
So süsse Zucker-Rosen zieren /
Doch wird ein jeder sich in dem mit mir vergleichen /
Daß dieser Kuß ist todt zu schätzen /
Wenn das Geküßte nicht kan Küß entgegen setzen.
Denn diß heisst recht geküsst / wenn Lipp' auf Lippen drücket /
Und einen nassen Kuß dem Kuß entgegen schicket.
Diß wird ein rechter Kuß ins künfftig heissen müssen /
Wann der / so eyfrig liebt /
In Gleichheit nimmt und giebt /
Man mag Hand / Stirn und Brust zu tausendmalen küssen.
Allhier weiß nichts zu stehn /
So uns durch einen Kuß entgegen könte gehn /
Es weiß der Mund allein die Seelen auffzuführen /
Daß sie durch einen Kuß einander hier berühren.
So kriegen Geist und Krafft die küssenden Rubinen /
Und der beseelte Kuß
Spracht hier mit Uberfluß:
In diesem kleinen Kreiß ist eine Lust erschienen /
So man am besten spührt /
Wenn eine Seele wird der andern angeführt.
Denn wenn also ein Kuß den andern hat empfangen /
So kommet Hertz zu Hertz / und Geist zu Geist gegangen.

Der Dritten Abhandlung Erster Aufftritt.

MIRTILLO.

Schöner Lentz / des Jahres Jugend / schöne Mutter tausend Kräuter/
Neuer Blumen / neuer Buhlschafft / auserwählter Zeugbereiter /
Du kommst zwar itzt zurücke /
Doch kommen nicht mit dir
Des Glückes alte Blicke;
Du kommst/ du kommst/ doch schau ich nichts allhier
Mit dir zurücke lencken /
Als des mir entführten Schatzes hochbetrübtes Angedencken.
Du läßt/ du läßt noch deine hohe Pracht
Auf tausend Blumen lesen /
Ich aber bin itzund verworffen und veracht /
Und zwey schönen Augen nicht/ was ich bin zuvor gewesen.
Liebes-Zucker / da man schauet tausend Wermuths-Tropffen rinnen /
Schwerer ists / dich zu verliehren / als dich nicht erlangen können.
Liebe wär ein schönes Wesen/ wenn die Liebe nicht erstürbe /
Oder ja mit den Verlust ihr Gedächtniß auch verdürbe.
Doch wo mein Hoffen itzt nicht wie ein Glas zubricht/
Und ja mein Wunsch durch vorgebildte Lust
Den Vorsatz nicht zu hoch heißt gehn /
Ey so seh ich heute noch mein begehrtes Sonnen-Licht;
Mein Seufftzer wird sie heissen stille stehn /
Und ihres Mundes Pracht wird meiner Sinnen Kost.

Ich



Ich hoff/ es wird die schöne Grausamkeit
Auf mich ihr stoltzes Auge lencken/
Und ob sie keinen Strahl der Freundschafft von sich streut/
So soll mich doch ihr Blitz verderben:
Wenn gleich mich nicht ihr freundlich-seyn erfreut/
So hab ich doch den Ruhm/ durch ihren Grimm zu sterben/
Und lasse mich durch sie in ihre Grufft versencken.
O lieber Tag! den ich so lange Zeit begehret/
Der endlich noch nach so viel trüben Stunden/
Da Noth und Angst zusammen war gebunden/
Mir das Gelücke hat gewähret/
Daß ich in ihrer Augen Licht
Die Sonne meiner Augen wieder funden.
Wie aber hat Ergasto mich bericht/
Daß ich würde die Corisca bey der Amarillis finden/
Spielende das Spiel der Blinden?
Ich schaue hier ja keine Blinde nicht/
Als meine blinde Brunst/
Die sich läßt andre leiten/
Und seine Sonne sucht vergebens und umsonst.
Ach! wer weiß/ ob das Verhängniß nicht durch meine Hoffnung bricht/
Und das Gelücke heißt aus meinen Grentzen schreiten?
Wie plaget das Verweilen meinen Sinn;
Eh ein Buhler hat erkieset des bestimmten Tages Schein/
So bedüncken wenig Stunden ihm viel tausend Jahr zu seyn.
Ja/ wer weiß es/ ob ich nicht allzulangsam kommen bin/
Und die Corisca wird auf mich gewartet haben?
Ich will auch bald dahin;
Doch ist es meine Schuld/ so muß man mich begraben.

Anderer Aufftritt.
AMARILLIS. MIRTILLO.
Reyh der Nymphen.
CORISCA.

HJer ist die Blinde nu!
Mirt. Ach GOtt! ich schaue sie vor mir!
Amar. Tritt man denn nicht herzu?
Mirt. Schönes Wort/ so mir verneuert und auch heilet meine Wunden.
Amar. Was macht ihr/ seyd ihr nicht allhier?
Und Lisette/ die vor andern ihr ließ dieses Spiel behagen/
Die höret itzt nicht auf die Stunden.
Mirt. Man kan itzt wohl sagen:
Die Lieb ist blind/ und hat die Augen ihr verbunden.
Amar. So höret denn/ was meine Meynung sey:
Ihr/ die ihr euch hieher gefunden/
Mich auf rechte Bahn zu führen/
So bald ihr werdet können
Den Rest von unsren Gespielen verspühren/
So führt mich auf die Seite/
Und stellt mich frey
Auf einen Platz von rechter Weite;
Dann schließt mich mitten ein/
So wollen wir das Spiel beginnen.
Mirt. Was wird mir wohl damit geholffen seyn?
Und meinem Wunsch ist nicht also genug gethan;
Und ich kan noch die Corisca/ meinen besten Wind/ nicht spühren/
Es nehme sich der Himmel meiner an.
Sie sind gewiß nicht weit/
Man hört/ wie sie sich rühren.

Amar.

Amar. Soll ich euch Närrin denn stets so geblendet stehn?
Es ist nun Zeit: Man muß zum Spiele gehn.

N. d. N. Die Lieb ist geblendet/ O fälschliche Sachen!
Diß weiß ich/ die Liebe denckt blinde zu machen:
Doch soll ich nach meinem Befindnisse sprechen:
Es wird dir mehr Glauben als Auge gebrechen;
Du wirst mich durch Blindheit gewiß nicht verführen/
Ich muste geblendet die Freyheit verliehren;
Itzt wieder entbunden/ dir Glauben zu geben/
Das wäre der Narrheit zu Dienste zu leben.
Lauff/ schertze und spiele nach deinem Belieben/
Ich werde nicht ferner ins Hertze getrieben;
Ich kenne dein Spielen/ ich kenne dein Schertzen/
Du kützelst die Geister/ und tödtest die Hertzen.

Amar. Ihr spielt das Spiel zu weit/
Und laßt zu viel Behutsamkeit verspühren;
Ihr müßt ja allezeit/
Eh ihr zurücke weicht/
Mich auch zuvor berühren;
Verspühr ich etwas näher euch allhier/
So glaubet nur/ daß ihr
Nicht unerhascht zurücke streicht.

Mirt. Was schau ich doch/ ihr grossen Götter-Hauffen!
Ach! wo bin ich/ soll diß Himmel oder soll es Erde seyn?
Soll das weite Himmels-Rad mit so süssem Thone lauffen/
Oder geben dessen Sterne solchen schönen Wiederschein?

N. d. N. O Blinde von Augen! O Falsche von Hertzen!
Du ruffst mich und lockst mich/ mit dir itzt zu schertzen;
Betrachte/ wie ich mich zum Spielen itzt schicke/
Dich schlag ich mit Händen/ und lauffe zurücke/
Ich rupff dich/ ich zupff dich/ ich bin dir entgangen;
Du trachtest vergebens mich wieder zu fangen:
Verblendete Liebe/ vergeben Beginnen/
Ich führe befreyete Geister und Sinnen.

Amar. Ich dacht/ ich hätte dich/ Licoris/ nun gefangen/
Und kan doch nichts als diesen Strauch erlangen?

Ich höre dich wohl lachen.

Mirt. Ach! könt ich mich zu diesem Strauche machen!
Aber blickt dort bey den Sträuchen die Corisca nicht herfür?
Ich weiß nicht/ was sie will; es scheint/ sie wincket mir?
Ich lasse mich diß auch vergebens nicht bedüncken/
Ich schaute sie mir deutlich itzund wincken.

Reyh d. N. Die Freyheit der Sinnen giebt Flügel den Füs-
Es wird mich dein Netze nicht ferner beschliessen; (sen;
Du wirst mich nicht ferner in Dienstbarkeit rücken/
Mit gleissenden Worten und schmeichelnden Tücken.
Doch tret ich dir nahe/ ich kan es nicht lassen/
Bald komm ich/ bald weich ich: Kanst du mich nicht fassen?
Verblendete Liebe/ vergeben Beginnen!
Ich führe befreyete Geister und Sinnen.

Amar. Daß doch der verfluchte Strauch nicht vorlängst ver-
derben müssen!
Er kommt mir stetig in die Hand;
Wiewol es schien/ daß ich itzund was anders fand:
Mich bedeucht/ daß die Elisa mir vor dißmal ist entrissen.

Mirt. Corisca bleibt mir noch zu wincken stets beflissen:
Es scheinet/ sie erzörnet sich/
Sie dräuet mir/
Und wil vielleicht auch mich
Im Spiele bey den Nymphen wissen.

Amar. So soll ich ewig denn das Spiel mit Sträuchen
treiben?

Cor. Ich kan nicht mehr in meinem Vortheil bleiben/
Ich muß ihm etwas sagen;
Wie stehst du? greiff sie kühnlich an/
Du Mämme/ soll sie dir in Händ und Armen jagen?
So lauff doch hin/ daß sie dich haschen kan/
Gib mir den Pfeil/ du must itzt etwas wagen!

Mirt. Wie ist deine Kühnheit doch der Lust so weit entlegen!
Wie wandelt Muth und Wunsch doch nicht auf gleichen We-
gen!

Amar. Ich will das letztemal mich wagen in den Hauffen.
Ich bin itzt Krafft- und Athem loß.
Ach eure Schuld ist übergroß/
Daß ihr mich laßt so lange lauffen. R. d. N.

Reyh d. N. Du siegende Gottheit/ die Liebe genennet/
Der jeder Verliebter sich zinsbar bekennet!
Wie wirst du doch dieses wohl können vertragen?
Itzt bist du gehöhnet/ itzt bist du geschlagen/
Gleich wie sich die Eule/ bey Tage geblendet/
Mit Vögeln umschlossen/ verdrehet und wendet:
So läßt du/ o Liebe! dich lächerlich schmeissen;
Es kan dich kein Flügel des Schimpffes entreissen.
Doch pfleget das Spielen hier Seufftzer zu treiben/
Manch Vogel beginnet auch kleben zu bleiben/
Denn wer sich der Liebe wil gäntzlich entreissen/
Der muß sich mit ihr nicht zu spielen befleissen.

Dritter Aufftritt.

AMARILLIS. CORISCA. MIRTILLO.

NAn Glaur/ itzt hab ich dich!
Wilst du davon? du solt mir nicht entkommen.
Cor. Hätt ich mir nicht vorgenommen/
Ihn mit Macht auf sie zu schieben/
So hätte warlich ich
Mit Bitt ihn nicht dahin getrieben/
Und also wenig ausgericht.
Amar. Ey so rede doch einmal/ bist du solches oder nicht?
Cor. Itzt halt ich seinen Pfeil nicht ferner in der Hand:
Ich will da in den Gepüsche den Verlauff mit Lust erfahren.
Amar. Itzt hab ich dich erkannt/
Ja Corisca! reich an Länge/ und beyneben arm an Haaren/
Allein auf dich hab ich gehofft/
Du kommst mir/ als gerufft:
Ey so habe diesen Schlag/ den dazu/ und diesen noch:
Ist die Zunge dir gelähmet?

Rede doch!
Befrey die/ so du dich zu blenden nicht geschämet.
Ich schwere dir den süssen Kuß zu geben/
Der sich jemal um deinen Mund gewittert;
Kanst du vor Müdigkeit nicht mehr die Händ erheben?
Es scheint/ daß alles an dir zittert:
Laß deine Zähne doch verrichten/
Was nicht der Nagel weiß zu schlichten.
Du bist nicht rechter Sinnen/
Und weil ich nicht mehr kan in dem Beschwerniß schweben:
So muß ich beginnen
Mich selbst zu entbinden;
Ach! wie viel Knoten sind allhier?
Trifft dich das blinde Los/ ich will dich wieder finden.
Ach! ich bin frey! Ach GOtt!
Was schau ich vor mir?
Ach! ich bin todt!
Verräther/ laß mich eilen.

Mirt. Mein Leben scheue nicht ein wenig zu verweilen.

Amar. Ach! laß mich/ laß mich fort! heißt diß die Nymphen ehren?

Aglaur'/ Elisa/ kommt herbey!
Verrätherin/ wollt ihr nicht hören?
Laß mich frey
Und sicher gehn.

Mirt. Ich muß aus Pflicht dir zu Gebote stehn.

Amar. Und dieses kommt von der Corisca List.
Behalt nun diß/ was du dir hast erworben.

Mirt. Ach! Tyrannin/ die du bist!
Jtzt muß der Pfeil in meine Brust;
So schaue doch/ wodurch ich Armer bin gestorben.

Amar. Ach! schaue/ was du thust!

Mirt. Es schmertzet dich/ daß es nicht Amarillis thut.
Jtzt muß ich sterben!
Und wartet deine Hand auf mein geringes Blut?
So schaue Brust und Eisen hier.

Amar. Du hättest wohl verdient dein äusserstes Verderben.

Was

Was aber konte dir
Solchen grossen Muth erregen?
Mirt. Die Liebe hats gethan.
Amar. Was tadelhafftig ist / richt Liebe niemals an.
Mirt. Und das Zeugniß meiner Liebe wird mein Glimpff itzt abelegen.
Hast du mich erstlich doch gefangen:
Wie soll ich denn / der durch Bescheidenheit
Verstreichen ließ den süssen Punct der Zeit /
Nichts als Verweiß dafür erlangen?
Als ich sicher folgen konte heisser Liebe Haupt-Gesetzen /
So hieß meine Sittsamkeit mich nicht mehr verliebt zu schätzen.
Amar. So rechne meine Schuld doch meiner Blindheit zu.
Mirt. Dich lieb ich
Mehr als du mich /
Drum bin ich mehr blind als du.
Amar. Das gute Schwerdt / damit erhitzte Buhler streiten /
Muß Bitt und Höflichkeit / nicht der Betrug / bereiten.
Mirt. Gleich wie ein wildes Thier /
So der heisse Hunger jagt /
Aus dem Gepüsche bricht
Und auf die Reisenden sich wagt:
So schaut man eben auch von mir /
Der nur zu leben weiß durch deiner Augen Licht /
Und dem die süsse Kost / so ihm mein Geist begehrt /
Das Verhängniß / oder ja deine Tyranney verwehrt.
So nun aus Hunger-reicher Brunst
Ich aus dem Walde bin gerückt /
Da mich fast lange Zeit vergebens und umsonst
Die bleiche Dürfftigkeit gedrückt /
Und mir diß endlich ließ belieben /
Darzu mich selbst die Hand der Liebe hat getrieben;
Ach! so lege diß auf dich /
Und nicht auf mich /
Weil auch durch bescheidenes Flehen und Bitten
Kluge Buhler streiten sollen;

Und du hast diß nicht recht erwarten wollen:
So zörn auf dich/ daß ich nicht recht gestritten/
Denn deine Grausamkeit erregte diese Schuld/
Daß meine Höflichkeit nicht that/ was sie gesollt.

Amar. Du darffst der Höflichkeit dich nicht so sehr bemühen/
Hättest du nur mich
In Frieden lassen von dir fliehen/
Fürwahr umsonst bemühst du dich;
Zu was hast du dich denn entschlossen?

Mirt. Du sollst mich noch einmal vor meinem Tode hören.

Amar. Was du begehrst/ das hast du schon genossen;
So mache denn ein Ende mich zu stöhren.

Mirt. Ach Nymphe/ glaube mir/ der dürfftige Bericht
Kan nur ein Tropffen seyn des Meeres meiner Zähren/
Hört aus Erbarmniß ja dein kaltes Ohre nicht/
So höre denn zur Lust/ was mir das Hertze bricht.

Amar. Wohlan! ich will dir diß gewähren/
Deinen Irrthum / und zugleich mein Beschwerniß hinzu-treiben:
Doch das Reden und Verweilen mög in ihren Grentzen bleiben.

Mirt. Wie soll ich doch nach Würden
In solche kleine Bürden
Meine grosse Regung binden:
Die nichts als nur der menschliche Verstand/
Denn sonsten weiß ich ihm nichts fähig mehr zu finden/
In sein Behältniß denckt zu bringen.
Ich bin in dich in Lieb entbrannt/
Du bist mir werther als mein Leben.
Und will deine Grausamkeit mir itzund nicht Beyfall geben/
So kanst du das Gepüsche fragen:
Das rauhe Wild/ die harten Eichen
Die werden mir ein Zeugniß überreichen/
Und dir von meiner Liebe sagen:
Die steiffen Felsen sind selbst auf Beweiß bedacht/
Die offt mein Klagen hat bestürtzt und weich gemacht.
Und wie sollte grosse Schönheit nicht auch grosse Brunst erwecken?
Betrachte doch des Himmels Pracht/

Un-

Und was vor Schmuck und Glantz die Brust der Erden
decken/
Und faß in einem Kloß diß alles wohl zusammen:
So schauest du den Grundzeug meiner Flammen.
Wie nun die Krafft des Feuers auffwerts dringt;
Das Wasser abwerts sinckt;
Die Lufft stets hin und wieder fährt;
Die Erde ruht/ der Himmel sich bewegt:
So wird auch mein Geist zu dir/ als sein bestes Gut/ gekehrt.
Wird etwas ihm allhier in Weg gelegt/
Und wird ihm einer itzt zu stöhren sich befleissen/
Der wird eher Erde/ Feuer/ Wasser/ Lüffte/ ja die Welt
Aus ihrem Lager reissen.
Und weil dir ja so sehr gefällt/
Daß ich mein Wort soll auf das kürtzte sagen:
So schwer ich/ meine Noth
Die wird in kurtzer Zeit mich auch zu Grabe tragen;
Und mein Tod
Wird deine Grausamkeit und meine Qual verjagen.
Wird aber auch/ wenn mich die Erde wird bedecken/
Dir meine Pein
Barmhertzigkeit erwecken?
Schönste Göttin/ die vor Jahren
Mir erhielt mein junges Leben/
Laß doch der edlen Sternen Schein
Auch itzt vor meinen Augen schweben?
Und hat mein schwaches Licht je ihre Krafft erfahren/
Ey/ so laß sie vor dem Tode mir ein süsses Zeichen geben;
Ja es will sich fast gebühren/
Daß deiner süssen Augen Pracht/
So meinem Leben hat geschienen/
Mich auch zu Grabe solle führen/
Und zeigte sie/ wie ich der Liebe sollte dienen;
So leuchte sie mir itzt auch in der Todes-Nacht/
Die den Auffgang meiner Last hat als Morgen-Licht ge-
zieret/
Sey nunmehr als Abend-Stern meines Lebens auffgeführet.
Doch dich verhärtet nur mein Bitten und mein Weinen;

Du hörst mich sonder Antwort an/
Ich rede nur den harten Marmelsteinen/
So sage mir doch diß/ es sey um dich gethan;
So will ich bald vor deinen Augen sterben.
O falscher Liebe strenge Noth!
Sie wünschet nichts als dein Verderben/
Und weigert mir doch auch den Tod/
Mich nicht durch solchen Tod zu ehren:
Und daß sie recht sich an mir räche/
So läßt sie mich auch nur kein Scheltwort hören/
Damit ihr schöner Mund mir nicht das Hertze breche.

Amar. Hätt ich Antwort dir zu geben/
Wie dich zu hören/ zugesagt/
So würd ich billich angeklagt;
Du wilst mir meine Grausamkeit verheben/
In Meynung/ meinen Geist auf deine Bahn zu lencken/
Und schauest nicht/ wie deiner Worte Pracht/
Die mich unverdient zu preisen/ du umsonst hast angeführet/
Mich nicht so kräfftiglich gerühret/
Noch mich mit solcher Lust beschencken/
Als meine Grausamkeit mir Nutzen hat gebracht.
Denn warlich Grausamkeit/ so sonst ein Laster heißt/
Kan eine Tugend seyn in der Verliebten Geist;
Und was du Grausamkeit genennt/
Wird in einer schönen Nymphen mir vor Erbarkeit erkennt/
Daß ich nun die Grausamkeit/ gleich wie du/ vor Laster schätze/
Wann hat sich doch Amarillis allzugrausam dir erzeiget?
Da vielleicht/ als meine Schärffe wäre Billichkeit gewesen/
So hat kein strenger Blick sich doch zu dir geneiget/
Ja ich riß dich dazumal aus des Todes bleichem Netze;
Ich meyne da/ als du/ durch kühne Brunst getrieben/
Dich in einem Nymphen-Kleide zu der keuschen Schaar gesellet/
Die ich zu meiner Gesellschafft erlesen;
Da unser Schertz durch dich nicht unbefleckt ist blieben/
Als du bey unserm keuschen Kuß
Solche befleckete Küsse gestellet/

Daß sich auch das Angedencken noch davon entfärben muß.
Der Himmel weiß/ daß ich dich damals nicht gekennet/
Und daß darauf mich deutlicher Bericht
Im Zorn hat gegen dich entbrennet.
Doch deine Geilheit traff die reinen Geister nicht.
Ich ließ dein schnödes Gifft mein Hertze nicht entzünden/
Und allhier
Wird sich nichts von dir
Als der Lippen Obertheil überhin befleckt befinden.
Ein Mund/ der einen Kuß im Grimme von sich speyt/
Der hat sich aller Schmach entbrochen und befreyt.
Und hätt ich dich alsdenn den Nymphen nun verrathen/
Was würde dir der Raub vor Nutzen haben bracht?
Der Thracisch Orpheus selber nicht/
Der durch die Landsmannin zu schanden war gemacht/
Würde nimmermehr so grausam/ als wie du/ seyn hingericht.
Da mein Erbarmnis nun durch deine Thorheit bricht/
So hältst du meinen Glimpff vor wüterliche Thaten;
Mein Glimpff ist noch zu groß.
Erkühnst du dich so viel bey Unbarmhertzigkeit/
So risse deine Brunst die stärckſten Bande loß/
Hätt allzugrosser Glimpff dich aller Furcht befreyt.
Ich habe dir so viel Erbarmniß ja erwiesen/
Als reine Zucht dir nur erweisen kan;
Vergebens sprichst du mich itzt um ein mehrers an/
Denn Erbarmniß in dem Lieben wird gar selten hoch gepriesen/
Und wer Barmhertzigkeit auf alle Menschen wendet/
Hat endlich selber nicht/ was er zuvor verschwendet.
Bist du verliebt/ so lieb auch meinen Ehren=Ruhm/
Mein Heyl und auch mein Leben;
Dein Wunsch ist noch kein Eigenthum/
Der Himmel will darein nicht seinen Willen geben/
Die Erde schauts/ der Tod begehrts zu rächen.
Und was mehr ist / Zucht und Ehre wollen selbst dawider sprechen.
Ein Geist von guter Art hält ja zu jeder Zeit
Für seinen besten Schirm Zucht/ Ruhm und Erbarkeit.

Genug

Genug/ Mirtillo/ laß mich bleiben/
Wohnt dir noch Witz und Klugheit bey/
Und denck auf Ruh und auf dein Leben:
Aus Kummer sich dem Tod ergeben/
Ist selten Tadel frey/
Und keiner Mannheit zuzuschreiben;
Denn löblich ist/ diß zu verlassen/
Was dem Auge wohl gefällt/
Wann uns diß/ so wir umfassen/
Zu dem Unfall Netze stellt.

Mirt. Wer ist/ der ohne Hertz dem Tode sich entbricht?
Amar. Wer Zucht zu Waffen hat/ den zwingt die Regung nicht.
Mirt. Ach! wo die Liebe siegt/ hat Zucht nichts ausgericht.
Amar. Wer nicht kan/ was er will/ der wolle/ was er kan.
Mirt. Der Liebe streuge Noth schaut keine Satzung an.
Amar. Abwesenheit hat offt ein Pflaster auffgelegt.
Mirt. Wer kan dem Pfeil entgehn/ den man im Hertzen trägt?
Amar. Doch reisset neue Brunst offt alte Flammen ein.
Mirt. Es muß ein neues Hertz zu diesem Wercke seyn.
Amar. Die größte Liebe weicht doch endlich mit der Zeit.
Mirt. Eh diß geschicht/ so frißt mich deine Grausamkeit.
Amar. So ist kein Pflaster denn vor deine herbe Noth?
Mirt. Das Pflaster/ so mich heilt/ bleibt endlich nur der Tod.
Amar. Tod? Doch laß hier meine Warnung dir zuvor zur Richtschnur werden/

Wiewol mir mehr als gar genung bekannt/
Daß der Buhler Todten-Bahre nur auf ihren Lippen steht/
Und das Wort: ich mag nicht leben; ihnen nicht von Hertzen geht;
Doch wünschst du dich aus Ernst tieff in dem Schos der Erden/
So dencke doch/ daß sich/ wirst du die Augen schliessen/
Auch mein bekannter Ruhm bald wird verliehren müssen.
Bist du in mich in Lieb entbrannt/
So sey bedacht zu lieben und zu leben;
Geh hin/ und lerne mich benebens auch zu meiden.
Und weiß dein Ungedult Verstand und Witz zu leiden/
So wird dieses deiner Klugheit mir ein helles Zeugniß geben/

Wenn du mir in künfftig nicht wirst vor meinen Augen schweben.

Mirt. Herber Spruch! Soll ohne Leben ich dir noch bey Leben seyn?
Und wie soll ich ohne Sterben schliessen meine schwere Pein?

Amar. Mirtillo/ es ist Zeit/ daß man von hinnen geht/
Du hast genug verweilet.
Geh/ geh/ und tröste dich / daß der verliebte Hauffen/
Die Noth und Jammer plagt/ in keiner Zahl besteht.
Dich hat die Noth alleine nicht ereilet;
Tausend müssen in den Thränen/ als wie du/ itzt fast ersauffen;
Jeder Schlag hat seinen Schmertzen.
Mirtillo/ dir allein geht dieses nicht zu Hertzen.

Mirt. Ich gebe mich itzt nicht vor den Verliebten an/
Der in der Welt alleine müste leiden;
Alleine muß ich nur ein bleicher Abriß werden
Den Lebenden und Todten dieser Erden/
Daß ich nicht nach Wunsch genesen / und auch nicht ersterben kan.

Amar. Es ist nun Zeit zu scheiden.

Mirt. Ach Scheiden / schweres Leiden!
Ich soll mich von dir wenden /
Und nicht mein Leben enden!
Doch fühl ich in dem Hertzen
Den Tod und sein Verderben /
Das Scheiden würckt in mir ein Leben-reiches Sterben,
Und heißt die Pein
Von meinen Todes-Schmertzen
Ewig und unsterblich seyn.

Vierdter Aufftritt.

AMARILLIS.

MIrtillo/ Mirtillo/ mein einiges Leben /
Köntest du nur einen Blick itzt zu derer Hertze schicken /
Die du die herb Amarillis genennet:

So würdest du genug erblicken /
Wie itzt ihr Hertze brennet /
Und wie meine Wehmuth wünschet stets bey deiner Noth zu schweben.
O du durch Liebe gefolterter Geist /
Was hilfft es mich geliebt und auch verliebt zu seyn?
Warum trennst du / O Verhängniß! die die Lieb ein Paar genennet?
Warum paarest du uns/ Liebe/ weil uns das Verhängniß trennet?
Das Wild/ so hier mein Mund mehr als gelücklich heißt/
Lebt ausser dieser Pein.
Es hat sonst kein Gebot im Lieben/ als das Lieben;
Hergegen stellt bey uns sich schärffre Satzung ein/
Dieweil der Tod der Liebe Straff ist blieben.
Ist uns denn das Sündigen als ein Zucker in dem Leben/
Und von Sünden frey zu seyn scharff und eyfrig mitgegeben;
Ey! so irret die Natur/ so sich wider Satzung setzet;
Oder ja die Satzung selbst/ weil sie die Natur verletzet.
Was aber diese Lieb ist schlecht und gar geringe /
Die vor das Geliebte sich wegert zu sterben?
Ach Mirtillo! wolkte GOtt /
Es wäre nichts/ als nur der Tod/
Durch den die Verliebten müssen verderben;
Du heilig Ehre du / du reinstes aller Dinge /
Dir sey der heisse Trieb im Lieben
Durch deiner Schärffe Stahl geschlacht /
Als ein unbeflecktes Wesen itzt zum Opffer hingebracht;
Mirtillo/ aber du /
Du Auszug meiner Seelen /
Nicht rechne mir doch das Verbrochne zu /
Daß ich dich muß durch Härtigkeit betrüben!
Ich bin darinn dir unbarmhertzig blieben /
Dieweil die Noth mich hieß/ die Wehmuth zu verhölen.
Ach verzeihe dieser Schuld/ die von aussen grausam scheint/
Und aus ungefärbter Huld es mit dir von Hertzen meynt!
Doch wünschst du dir /
Dich an mir zu rächen?
Was wird doch mir

Schärf-

Schärffer als dein eigen Schmertz durch mein treues Hertze
Du bleibest ja mein Hertze / (brechen?
Du bleibests ja / obs alle Welt verdreußt.
Netzst du die Seufftzer itzt aus allzugrossem Schmertze?
Ey! so schwer ich / daß mein Blut auch aus deinen Augen fleußt;
Daß gewißlich deine Seufftzer nichts als meine Geister seyn /
Ja / daß dein getreues Klagen sich verkehrt in meine Pein.

Fünffter Aufftritt.

CORISCA. AMARILLIS.

ACh Schwester! was vor schlieff / hat itzt die Zeit erweckt!

Amar. Ich Aermste bin entdeckt!

Cor. Ich habe zwar genug verstanden;
Sagt ich dir nicht /
Du wärst verliebet /
Und trügest diese feste Banden?
Ich forder itzt nicht ferneren Bericht;
Doch / was scheust du dich vor dieser / die dir auch das Hertze
Schwester / werde doch nicht roth / (giebet?
Lieben ist gemeine Noth.

Amar. Du hast mich / wie du wilst / ich muß es nur bekennen.

Cor. Du must wohl / weil ich selbst die Flammen sehe brennen.

Amar. Ach ja / wenn die Liebe gieret / und sich lenckt auf Lufft und Licht /
Alsdenn dient ein enges Hertze ihr vor kein Behältniß nicht.

Cor. Grausame / die dem Mirtillo und ihr selbst die Ruh verstöhret.

Amar. Das ist keine Grausamkeit / die uns das Erbarmniß lehret.

Cor. Wolffsmilch auf gesunden Wurtzeln zeiget sich zu keiner Zeit /
Und Erbarmniß / so nicht nutzet / gleich sich einer Grausamkeit.

Amar. Ach! ach! Corisca / ach!

Cor. Das Seufftzen ist ein Zeichen schwacher Hertzen:
Du folgest so den feigen Weibern nach.

Amar. Und wäre diß nicht grausam seyn/
Wenn ohne alles Hoffen
Ich noch vermehrte seine Schmertzen?
So zeig ich ihm durch meine Flucht/
Daß mich beweget diese Pein/
So ihn und mich betroffen.

Cor. Warum ist denn das Hoffen ohne Frucht?

Amar. Weißt du dann nicht/
Daß mich mein Vater hat dem Silvio versprochen:
Und das an der/ so Treu und Glauben bricht/
Sich das Gesetze hat mit Gluth und Stahl gerochen?

Cor. Ach Albere! fällt dir itzund nichts bessers ein?
Welches wohl von den Gesetzen
Wilst du vor das ältste schätzen?
Wird es dieses der Diana/ oder diß der Liebe seyn?
Diß kommt mit uns zugleich bald an das Tagelicht/
Und stärckt sich mit der Zeit: Man lehrt und lernt es nicht/
Kein Meister hat uns hier die Regeln zugesandt:
Es zeigt sie die Natur mit ihrer alten Hand.
Wo diß Gesetze nun läßt seine Stimm erschallen/
Da wird der Himmel selbst zu Füssen müssen fallen.

Amar. Und wenn Diana nun mich schmählich hiesse sterben/
Würd auch die Liebe mich erretten vom Verderben?

Cor. Du suchst ja alles gar zu weit/
Hätt jedes Weib vor diesem so gedacht/
Und wolt auch ein' itzund noch so behutsam werden:
So sagt ich: Gute Zeit
Ist nun vertilget von der Erden.
Die Satzung ist ja nur für Albere gemacht/
Es geht die Witzigen ja keineswegs an.
Würd allen Sünderin also ihr Recht gethan/
So müste dieses Land bald ohne Weiber stehn.
Daß nun die Thörichten hier schmertzlich müssen leiden/
So heisset das Gesetz die billich Diebstahl meiden/
Die mit dem Stehlen nicht recht wissen umzugehn.
Und endlich muß die Zucht allein

Der Unzucht kluger Mantel seyn.
Und diß denck ich:
Ein anders dencke/ was es wil.
Amar. Und dieses Ziel
Ist nicht vor mich.
Die gröste Klugheit ist/ diß bald zu meiden wissen/
Was uns unmöglich ist nach Wunsche zu geniessen.
Cor. Wer hat dir diß verwehrt?
Die Zeit ist gar zu kurtz/ nur einen lieb zu haben:
Und die Männer sind zu karg/
Und zu verkehrt/
Uns mit ihrer Gunst zu laben.
Du weist ja/ wir sind nur so lange Zeit geliebet/
So lange noch der Jugend Lieblichkeit
Uns Anmuth giebet:
Sind denn die Frühlings-Rosen durch das Alter abgemeit/
So sieht man uns als einen Bienstock an/
Der nicht mehr Honig giebt/ und ferner dienen kan.
Die Männer haben gut zu sagen/
Sie dürffen ja nicht für und für
Wie wir
Diß Ungemach ertragen.
Ein Mann wird werther mit der Zeit/
Ob in dem Alter ihm die Schönheit gleich verschneit/
Ey/ so ziert ihn doch dabey des Verstandes Trefflichkeit.
Hergegen hat mit unsrer Jahre Pracht/
Die offt mit Lieblichkeit der Männer Witz bestricket/
Sich aller unser Werth weit von uns weggemacht;
Ja man hat kein ärger Scheusal/ als ein altes Weib/ erblicket/
Ehe dich nun/ liebe Schwester/ die gemeine Noth beschleicht/
So lerne deine Hoheit kennen;
Kan die zarte Lebens-Zeit durch die grünen Wege rennen/
So schaue/ daß sie nicht das dürre Feld erreicht.
Wo hülffe doch dem Leuen seine Stärcke/
Legt er sie nicht zu seinem Besten an?
Es wäre ja um Witz und um Verstand gethan/

Bemühte man sich nicht/
Ihn auch zu zeigen durch die Wercke.
Und eh uns noch der Lust Gelegenheit gebricht;
So sammle man mit Lust/ was man nur sammlen kan;
Denn zeitlich weicht die Zeit. Der neuen Jahre Frucht
Ersetzt zwar/ was das Eiß gejagt hat in die Flucht/
Wird aber nur einmal die Jugend uns verblühen/
So wird sie keine Zeit mit sich zurücke ziehen.
Ach! stellen sich bey uns die grauen Locken ein/
So kan man zwar verliebt/ doch nicht geliebet seyn?

Amar. Du redest/ wie es scheint/
Mehr mein Gemüthe zu ergründen/
Als richtig darzuthun/ was itzt dein Hertze meynt/
Und was ich wünsche zu vernehmen.
Ich schwere/ kanst du nicht ein tauglich Mittel finden/
Und dessen ich mich nicht auch künfftig müste schämen/
Dieser ungereimten Hochzeit mich auf ewig zu entbinden/
So soll noch/ ehe mich der Erden Schos bedecken/
Eh als mein Hertze wird der Keuschheit Ruhm beflecken.

Cor. Diß ist der härtste Kopff/ den ich jemals gefunden.
Und weil dein fester Schluß sich gantz auf Tugend setzet/
So sag/ ob dessen Geist/ dem du dich hälst verbunden/
So hoch die Treu/ als du die Ehre/ schätzet?

Amar. Du reitzest mich zu lachen/
Wie Silvio ein Freund der Treu?
Und ist ein Feind der Liebes-Sachen.

Cor. Ein Feind der Liebe/ wie? das ist mir gar zu neu;
Ich sag es ohne Scheu:
Ich kenn ihn wohl/ er weiß zu schweigen und zu machen.
Du aber kennst noch nicht die Schleicher in der Welt/
Wer ihnen leichtlich glaubt/ wird leichtlich umgefällt.
Es wird kein Liebes-Raub in Sicherheit verbracht/
Wann nicht die Tugend sich zu einem Deckel macht.
Es liebet Silvio: doch dich/ o Schwester! nicht.

Amar. Was muß diese/ die er liebt/ doch vor eine Göttin seyn?
Denn keine Sterblichkeit kan seinen Geist entbrennen.

Cor.

Cor. Hier stellt sich keine Nymph / auch keine Göttin
ein.

Amar. O seltzamer Bericht!

Cor. Du wirst ja wohl meine Lisette noch kennen?

Amar. Lisette/ wie? die deine Schaafe treibet?

Cor. Ja wohl.

Amar. Ich weiß fast nicht/ ob ich dir trauen sol?

Cor. Die ist es/ die sein Hertze bleibet.

Amar. Er kan sich wohl versorgen;
Heißt dieses endlich wehlen?

Cor. Ich will noch mehr erzehlen:
Er stirbet fast vor Brunst;
Und unterm Schein der Jagt
Bemüht er sich zu suchen ihre Gunst.

Amar. Itzt denck ich gleich/ wie alle Morgen
Sein verfluchtes Jäger-Horn mein getreues Ohre plagt.

Cor. Ja um die Mittags-Zeit/
Weil die andern fleißig seyn/ stiehlt er mit Behendigkeit
Sich heimlich weg/
Und kömmt durch einen falschen Steg
Zu meinen Obest-Garten/
Da sie durch einen Zaun/ den dicke Sträuch umschliessen/
Und da sie seiner muß erwarten/
Sein Lieben und Seufftzen bekommet zu wissen/
So sie mir denn in Lachen erzehlet.
Itzt höre nur/ was ich mir vorgenommen/
Auch schone wegen dein gethan;
Du weißt ja/ daß ein Mann/ der in der Treu verfehlet/
Gleich wie ein Weib/ nicht ungestrafft seyn kan/
Und das von dem Gesetz auch dieser Ausspruch kommen:
Daß / wenn ein Bräutgam sich in Untreu läßt beschlei-
chen/
Die Braut/ was auch die Eltern möchten sagen/
Wohl mag zurücke weichen/
Und Lieb und Gunst zu einem andern tragen.

Amar. Es ist mir mehr als wohl bekannt/
So ließ Egle den Licotta und Armilla den Turingo
Von wegen Untreu hin.

Und eben so
War auch der Figurin
Von der Leucipp aus Aug und Hand gesetzet?
Und diß machte diese Nymphen frey wie sie vor diesem waren.

Cor. Du wirst noch mehr erfahren.
Lisette hat/ weil ich es so befunden/
Es gleichfalls vor gut geschätzet/
Ihr ihren Silvio zu fodern in die Höle;
Diß kützelt ihm itzt Hertz und Seele/
Und wartet nun den Antritt dieser Stunden.
Da will ich/ daß du ihn beschleichest/
Ich will nicht einen Tritt von deiner Seiten gehn/
Biß daß du deinen Zweck erreichest.
Ich will der Zeuge seyn/
Damit nur alles mög auf gutem Grunde stehn.
Dann trittst du/ diesem Joch entbunden/
In deine Freyheit wieder ein/
Und hast deines Vatern Ehre und auch deiner Rath gefunden.

Amar. Wie hast du alles wohl bedacht;
Was soll ich ferner mehr verrichten?

Cor. Diß/ was itzund von mir soll werden vorgebracht/
Du must den Rath/ der gut ist/ nicht vernichten.
Da/ wo das Mittel fast der engen Hölen ist/
So mercklich lang und ziemlich schmal/
Da wird auf der rechten Seiten/
(Nicht weiß ich/ obs die Kunst hat wollen zubereiten/
Oder aber die Natur/) gar ein enges Loch erkiest/
Von Eppigkraut umkleidet überall;
Ein enger Ritz der giebet ihm das Licht/
Und ist als ein recht Behältniß zu der Liebe zugericht;
Dahin/ da must du nun vor den Verliebten kommen/
Und da verborgen dich enthalten.
Dann/ laß mich walten/
Hab ich mir vorgenommen/
Auch die Lisette hinzusenden;
Und gar von weiten

Dem Silvio auch nachzuschreiten.
So bald er sich nun wird recht zu der Höle wenden/
So will ich ihm auch folgen/ und ihn fangen/
Und auf die Lisette selbst/ wie ich ihr auch schon gedacht/
Mit losen Worten dringen.
Du must alsdann bald kommen gegangen:
Und was Diana dir vor eine Freyheit macht/
Dem Silvio frisch in die Ohren singen.
Dann wollen wir uns zu dem Priester kehren/
Und also wirst du dich des Joches wohl erwehren.
Amar. Sein Vater muß doch auch dabey zugegen seyn.
Cor. Es ist nichts daran gelegen.
Bildest du dir ein/
Daß der Montano wohl/ des Eigennutzes wegen/
Den allgemeinen sollte krăncken/
Und nicht mehr was heilig ist/ als was weltlich ist bedencken?
Amar. Ich will itzt mein Gesichte schliessen/
Und mich alleine dich nur lassen führen.
Cor. Doch wird man hier auch eilen müssen.
Amar. Aber/ mir will in dem Tempel GOtt zu ehren vor gebühren.
Denn was der Mensch gedenckt/ erreichet nicht das Ziel/
Dafern es nicht zugleich der Geist des Himmels wil.
Cor. Jeder Ort kan frommen Hertzen vor Altar und Tempel dienen;
Die rechte Zeit ist nun erschienen/
Du must sie nicht verliehren.
Amar. Wer diese treulich ehrt/ die selbst der Zeit befehlen/
Den wird die Flucht der Zeit mit nichten können quälen.
Cor. So geh/ und stelle dich auch zeitlich wieder ein.
Mich deucht/ itzt hab ich gute Sachen:
Doch will mir ihr Verweilen Kummer machen.
Es kan auch wohl mein Vortheil/ ...
Ich muß mich einer List itzunder unterwinden:
Ich muß dem Coridon bald geben zu verstehn/
Daß ich mich will bey ihm befinden/
Ich muß ihn zur Amarillis in die Höle heissen gehn:
Denn will ich auf verdeckten Stegen

Die Priester der Diana heissen kommen;
Da wird ihr dann / um ihrer Untreu wegen /
Das Leben seyn genommen.
Ist denn die Nebenbuhlschafft hin /
So will ich des Mirtillo harten Sinn /
Der wegen ihrer mich nicht treulich lieben können /
Leicht zu biegen wissen.
Er kömmt itzt gleich herbey:
Ich werd ihm itzund stellen müssen /
Weil Amarillis nicht kan stöhren mein Beginnen.
Venus mache / daß die Liebe mir auf Mund und Augen sey.

Sechster Aufftritt.

MIRTILLO. CORISCA.

Ihr heulenden Geister der feurigen Höle /
Vernehmt itzt eine neue Pein;
Und schaut / wie eine rauhe Seele
Doch von sich spielen läßt der Wermuth falschen Schein.
Mein Lieb / das auch der Höll will überlegen seyn /
Als die mein Tod schlechthin nicht wohl bestillen kan /
Befiehlt mir ferner noch zu leben /
Weil sie weiß / daß mir das Leben stets den Tod hat angethan /
Und in meinem schwachen Leben mehr als tausend Mörder schweben.

Cor. Ich will mich itzt stellen / als schaut ich ihn nicht.
Was hör ich doch vor Seufftzer um mich?
Wer klagt doch / daß der Schmertzen
Ihm alle Kräffte bricht?
Ach! mein Mirtillo / schau ich dich!

Mirt. Wär ich doch nur nichts als Schatten / und ein wenig leichter Sand!

Cor. Wie war doch deinem Hertzen /
Als dein Mund mit deiner Liebsten guten Fug zu reden fand?

Mirt.

Mirt. Gleich wie ein erdurster Krancker den verbotnen Tranck begehret /
So ihm derselbe wird gewähret /
Zugleiche verzehret den Durst und das Leben:
So geht es itzt auch mir /
Dem der dürre Liebes-Durst alle Kräffte hat verzehret.
Denn ich Armer hab allhier
Aus zwey gewünschten Brunnen /
Da aus harten Marmelsteinen nichts als kaltes Eiß geronnen /
Das Tropffen-reiche Gifft genossen /
So mir mehr mein junges Leben als die Regung ausgegossen.

Cor. Mirtillo / Lieb und Brunst hat sonsten keine Krafft /
Als die sie aus unsern Hertzen ihr zum Vortheil hat genommen;
Und wie der Bär den ungestalten Jungen
Richtige Gestalt verschafft /
Vermöge seiner Zungen /
Die erstlich ungeschickt auf diese Welt seyn kommen:
So giebt der Buhler auch offt einer schlechten Lust /
Die man zuerst hat kümmerlich verspühret /
Bey wenigem in seiner Brust /
Krafft / Ansehn und Gewalt /
So mit der Zeit die Liebe denn gebiehret /
Die tritt nun erstlich auf in kindischer Gestalt /
Und weil sie so verbleibt / so weiß sie nur zu schertzen /
Wird aber sie nur etwas alt /
So plagt sie uns mit Wunder-reichen Schmertzen:
Daß man endlich eine Liebe / die da hat zu wurtzeln wissen /
Qual und Noth wird nennen müssen.
Denn / wenn in lieblichen Gedancken
Die Seele sich zu sehr verstrickt:
So fällt die Lieb aus ihren Schrancken /
Und was sonst nichts als Anmuth sollte seyn /
Wird endlich durch die Trauersucht erdrückt /
Wird zur Wahnsucht oder wohl zu der herben Todes-Pein.
Und dieses ist ein kluger Mann /
Der offt im Lieben wechseln kan.

Mirt.

Mirt. Was Wechsel? Ehe ich den Vorsatz will begeben/
So soll mein Leben sich begeben in den Tod;
Speist Amarillis gleich mich nur mit Angst und Noth:
So bleibt sie doch mein Leben;
Und unsers Leibes Höle
Will nur ein Hertz und eine Seele.

Cor. Armer Schäfer/ ach! du liebest mehr als thöricht/ wie mich deucht;
Zu lieben/ was mich haßt/
Zu suchen/ was mich fleucht;
Viel leichter wäre mir die schwere Todes-Last.

Mirt. Wie das Gold in Gluth und Feuer stets erhöhet seinen Schein:
So will auch in Noth und Leiden unsre Treu geprüfet seyn.
Wilst du die Beständigkeit in der Liebe recht erkennen/
So muß Grimm und Härtigkeit sie in das Gesichte brennen.
Ja dieses ist mein Trost immittelst Noth und Leiden/
Das/ ob mein Hertze gleich verdorret und vergeht/
So fleußt doch alle diese Pein/
Ob gleich Marter und Verweisung ihr auf beyden Seiten steht/
Mir als ein leichtes Wasser ein.
Ja eher soll mein Geist/ als meine Liebe scheiden/
Und ich will eher dieses Leben/
Als die versprochne Treu begeben.

Cor. O schöner Schluß! O Buhler ohne gleichen!
Du bist ein harter Fels/ und wilder als ein Wild/
Die Stahl und Strahl ohn alle Furcht bestreichen.
Fürwahr kein ärger Gifft hat unser Hertz erfüllt/
Als wenn die Treu zugleich bey heisser Liebe quillt.
Wer die ertichte nicht sein Hertze läßt beschleichen/
Von dem wird alle Lust der Liebe müssen weichen.
So sage du armer Verliebter doch mir/
Mit der Beständigkeit/
Die itzt dein Mund zu einer Tugend macht:
Was liebst du wohl in ihr/
Die dich veracht?
Ists die Schönheit/

Die

Die du must entbehren?
Ists denn die Lust/ so sie nicht will gewähren?
Ists Erbarmniß/ so sich läßt gleichesfalls umsonst begehren?
Oder aber ist es ihre Gunst/
Die du so lange Zeit bedienet hast umsonst/
Du liebest nichts/ wilst du es recht betrachten/
Als deine Noth/
Ja deinen Tod.
Und wie kanst du diese lieben/ so dich dencket zu verachten?
Auf/ auf/ Mirtillo/ auf!
Und ändre deinen Lauff!
Ach! lerne dich doch endlich kennen.
Kennst du denn sonst kein Hertze nicht/
So auch auf Liebe sey gericht/
Und gegen dich vermöchte recht zu brennen?

Mirt. Um der Amarillis wegen Angst und Jammer leiden müssen/
Soll mir allzeit süsser seyn/
Als tausend andere geniessen/
Und stieß auch der Himmel gleich gäntzlich meinen Vorsatz ein/
Und würde der Genuß mir gäntzlich weggerissen/
Solt ich dessentwegen wohl andere zu lieben wissen?
Wolt ich gleich/ so könt ich nicht/
Könt ich gleich/ so wolt ich nicht.
Und kan es seyn/ daß ja zu einer Zeit
Mein Wollen dieses wollte/
Mein Können dieses können sollte:
So sey der Himmel doch bereit/
Und lasse mir das Wollen und das Können
Wie weiches Wachs zerrinnen.

Cor. So rennst du/ krandes Hertz/ denn selbst in deinen Tod?

Mirt. Wer nicht Erbarmniß hofft/ der fühlet keine Noth.

Cor. Mirtillo/ höre doch/ kan ja dein Geist was fassen:
Daß Amarillis dich nicht treulich lieben wil/
Und sich entschlossen/ dich zu hassen/
Von diesem hat sie mir gesaget offt und viel.

Mirt. Diß sind verliebte Sieges-Zeichen

Mei-

Meiner Treu.
Itzt kan ich ohne Scheu
Den Ehren-Krantz erreichen.
Also weiß auch Erd und Himmel/ ja ihr selber obzusiegen.
Noth und Jammer/ ja der Tod soll zu meinen Füssen liegen.
Cor. Was sollte dieser wohl beginnen/
Wüst er/ daß ihn Amarillis/ wie sie thut/ von Hertzen meynt?
Die Thorheit/ so dich plagt/ macht daß mein Auge weint;
Hat denn ausser Amarillis keine dich entzünden können?
Mirt. Amarillis hat zum ersten mich gesetzt in Liebes-Pein/
Und es soll auch Amarillis meine letzte Buhlschafft seyn.
Cor. So viel ich mercken kan/
So hast du nichts als Noth und Leid
Im Lieben noch zur Zeit verspühret.
Ach würde der Geniessung Süßigkeit
Dir künfftig beygeführet!
Versuche doch einmal/ und dencke zu geniessen/
So wird dir kund gethan/
Wie man nichts lieblichers wird zu ergründen wissen/
Als wenn eine schöne Nymphe/ die dich abergläubisch liebt/
Wie du itzt die Amarillis/ sich dir zu geniessen giebt.
Diß ist der Zucker dieser Welt/
Wenn man hat/ was man begehret/
Wenn unsre Bitt uns wird gewähret/
Und die Gewährung nicht dem langen Wunsch entfällt;
Wann der Liebsten Seufftzen sich reichlich zu den deinen stellt;
Kein schöner Wort ist ja zu spühren/
Als wenn du hören kanst: Mein Liebster/ was ich bin/
Und alles/ was ich kan in Hertz und Adern führen/
Das geb ich dir dahin.
Ist etwas schönes nur an mir/
Wie du vermeynst zu finden/
So ist es dein alleine;
Und dir
Werd ich mit des Goldes Scheine
Meine Stirne/ meine Brust/ mich zu zieren unterwinden/

Ja mein Hertze / so ich dir zur Behausung zugericht /
Das bewirthet itzt dein Hertze besser als sich selber nicht;
Doch dieses ist nur wie ein kleiner Fluß
Bey das weite Meer gesetzt /
So uns die Liebe läßt geniessen /
Doch wer es nicht versucht / der kan es auch nicht wissen.

Mir. Und dessen Glücke wird vor andern hoch geschätzt /
Dem das Gestirne so zu helffen ist beflissen.

Cor. Nimm ferner nun mein Wort in Acht /
Ich hätte bald gesagt / mein Hertze:
Eine Nymphe / die sich dir / wie du ihr / sich würdig macht /
Die diese Wälder zieret /
Und tausend Hertzen führet /
Auf die mit überhäufften Schmertze
Die besten Hirten seyn bedacht /
Die ehrt dich mehr als Hertz und Leben /
Ja betet dich als ihre Gottheit an.
Kan dir nun die Vernunfft noch etwas Kräfften geben /
So laß doch / was sie thut / nicht seyn umsonst gethan.
Gleich wie den Leib der Schatten muß begleiten:
So wird ihr Fuß auch stets nach deinen schreiten.
Dein Wincken / deinen Willen
Verehret sie als Magd:
Ja / was dir nur behagt /
Wird sie bey Tag und Nacht / und wenn du wilst / erfüllen.
Laß diß Gelücke doch itzt nicht aus deinen Händen;
Nichts weiß sich dieser Lust zu gleichen /
Da Seufftzer / Angst und Noth nicht den Compaß verrückt /
Da ohne Müh dir jeder Wunsch gelückt /
Da der Gehorsam sich nach deiner Brust will wenden /
Und die Winde / so du hoffst / stets das Segel dir bestreichen.
Kien Auge hat jemals dergleichen Schatz erblickt.
Laß nun den falschen Fuß und seine Stapffen fahren /
Umfasse / was sich sehnt nach dir /
Es kan ja dein Gebot nach Willen hier gebahren;
Ja die / so dich begehrt / ist gar nicht weit von dir /

Und

Und diese Stunde steht sie dir bereit.

Mirt. Es acht mein Hertze nicht der Liebe Lieblichkeit.

Cor. So prüfe nur einmal/ was dir mein Mund verspricht/
Und kehre dann zu deinen alten Plagen/
Damit du doch nur köntest sagen/
Was der Genuß vor eine Sache sey.

Mirt. Ein krancker Gaumen acht des besten Zuckers nicht.

Cor. So mache diese doch nur von dem Tode frey/
Die nur zu leben weiß durch deiner Augen Licht/
Du weißt/ was Betteln sey und bitter Armuth tragen;
Und wünschest du erhört zu seyn/
So laß nicht selbst den Nächsten in der Pein.

Mirt. Wie soll ich doch ertheilen/ was mir itzt selbst gebricht?
Mein Schluß ist/ dieser treu zu bleiben/
Die ich stets/ sie sey von Treu/ oder ja von Untreu voll/
Als Göttin hoch verehren soll.

Cor. Der Blindheit/ die dich drückt/ ist dieses zuzuschreiben.
Wem aber hast du doch wohl deine Treu versprochen?
Mit Willen wolt ich wohl dein Leiden nicht vermehren/
Weil aber man so viel an dir verbrochen/
Und mich/ weil du mir lieb/ diß selbst scheint zu versehren/
So kan ichs ferner nicht verschweigen.
Vermeynst du/ daß aus Gottesfurcht und Ehre
Die Amarillis sich dir grausam will erzeigen?
Ach! glaubst du diß/ so mangelt dir Verstand;
Dein Haus ist itzt in fremder Hand/
Ach! ach! Mirtillo/ höre/
Wenn der und jener lacht/ so must du es beweinen/
Was sagst du/ bist du stumm/ kanst du mir diß verneinen?

Mirt. Ich schweb itzund immittelst Tod und Leben:
Und weil ich noch nicht eigen kan ergründen/
Ob diesem Glauben sey zu geben/
So läßt sich meine Zunge binden.

Cor. Zweiffelst du an dem Bericht?

Mirt. Hielt ich es vor gewiß/ so müst ich ja verderben/
Und ist es wahr/ so will ich augenblicklich sterben;

Cor.

Cort. Ach Armer / stirb doch nicht /
Du must zuvor dich rächen.
Mirt. Ich glaube nicht / was deine Zunge spricht;
Es kan nicht seyn.
Cor. Du glaubest nicht / und suchest doch von mir /
Was du dich gründlich fürchtst zu wissen.
Was soll ich ferner sprechen:
Schaust du die Höle dort vor dir?
Diese schleußt der Liebsten Ehre in ihr treu Behältniß ein;
Da lacht man deiner Treu /
Da wird durch deine Pein
Der Nebenbuhlschafft Lust verzuckert werden müssen /
Da sincket itzt / ich sag es ohne Scheu /
Deiner Amarillis Ehre in die groben Bauer-Armen /
Das ist der Lohn der Treu / laß nun die Thränen fliessen.
Mirt. Die Götter müsse diß erbarmen!
So ist denn dieses wahr / und soll ich dir itzt trauen?
Cor. Du wirst noch ärgers schauen /
Und heute noch / weil itzt die Stund erschienen /
So zu ihrer Lust soll dienen.
Verbirg dich nur in jene Hecken /
Dadurch sich läßt hier diese Gegend zieren:
So wirst du selbst verspühren /
Wie die Amarillis sich in die Höle wird verstecken /
Und wie sie endlich auch den Buhler zu sich nimmt.
Mirt. So zielt mir denn der Tod so zeitlich nach dem Hertzen!
Cor. Sie kömmt itzund heran.
Schau / wie sie den Tempel-Weg so behutsam überschleicht!
Schau itzund zu deinem Schmertzen /
Wie man auch ein falsches Hertze aus den Füssen kennen kan.
Hie warte nu /
Und schaue ferner zu /
Wie dann die Zeit dir gute Mittel reicht:
Dich bin ich bald wieder zu schauen beflissen.
Mirt. Eh ich den rechten Grund der Sachen werde wissen /
So wird Tod und Leben mir noch im Zweiffel schweben müssen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Siebender Aufftritt.

AMARILLIS.

OHne GOtt soll ja der Mensch kein besonder Werck
beginnen;
Ich gieng mit gantz bestürtzten Sinnen
Zu dem Tempel hin/
Von dannen ich itzund getrost bin wieder kommen:
Es war mir Geist und Sinn/
Auf mein inbrünstig Beten/
Durch einen Himmels-Geist fast aller Furcht entnommen/
Mich deucht/ er sprach mir etwas zu/
Gib dein Gemüthe doch zur Ruh/
Du kanst nun wiederum auf deine Wege treten.
Mich wolle nun der Himmel sicher führen:
Die Mutter reiner Brunst
Begleite die auf allen Seiten/
So sich verläßt auf ihre Gunst;
Ach Göttin! die du wilst den dritten Zirckel zieren/
Erkennst du/ was dein Sohn und seine Kertze kan:
So nimm dich meiner an/
Laß mich gelücklich schreiten/
Und verschaffe/ daß den Schäfer mag kein Ungemach be-
rühren/
Dem meine Treu verbleibet unterthan.
Und du/ geliebte Grufft/ die du mich sollst umschliessen/
Laß diese Liebes-Sclavin ein/
Und ihren Vorsatz hier wohl ausgeführet seyn.
Säume dich nicht/ Amarillis/ denn kein Auge kan dich
schauen/
Kein Ohre höret dich/
Schreye in die Grufft mit freudigem Vertrauen:
Ach! köntest du doch mich
Hier/ mein Mirtillo! wissen.

Achter Aufftritt.
MIRTILLO.

Die Augen gehn mir auf/ ich schaue nur zu viel;
Ach! wär ich blind/ ja besser nie gebohren;
Ach! daß der Himmel mich doch noch erhalten wil/
Damit ich nur zum Jammer sey erkohren.
Mirtillo/ deine Seele
Fühlt grösser Angst und Pein/
Als das verdammte Volck in der erhitzten Höle;
Und wilst du noch nicht glauben?
Was suchst du mehr Bericht?
Die Ohren lehren dich und deiner Augen Licht/
Daß itzt dein liebster Schatz in fremder Hand muß seyn/
Nicht zwar durch die Welt-Gesetze/ so sie allen Menschen rauben/
Sondern nur durch Liebes-Satzung/ so sie dir allein entführt.
Kanst du dich denn/ Amarillis/ noch nicht recht zufrieden stellen/
Daß ich mich lassen muß in Garn des Todes fällen?
Du spottest meiner noch dabey/
Und daß auch mein Name nicht deiner Lust Gefehrtin sey/
Der doch dein Auge hat zuvor mit Lust berühret/
So machest du itzt deine Falschheit kund/
Und speyst/ zu meinen Schmertzen/
Ihn durch den bösen Mund/
Daß du ihn ja nicht darffst behalten in dem Hertzen.
Wilst aber du/ Mirtillo/ noch verweilen?
Die dir das Leben hat gegeben/
Hat dir es auch genommen/
Und ist durch ihre Hand in fremde Hände kommen.
So stirbst du nicht/ wie weißt du noch zu leben?
Stirb/ stirb/ Mirtillo/ du must eilen!
Und weil du ja der Lust must abgestorben seyn/
So stirb auch ab dem Jammer und der Pein.

Todter Mirtillo/ ach! dencke zu sterben:
Und bist du schone todt/
So stirb auch deiner Noth/
Die dich doch nur zu deinem Verderben
Noch ferner läßt im Leben schweben.
Wie aber sterben ohne Rache!
Der mich itzund sterben heißt/muß vor mir das Leben schliessen/
Und ich werde meinen Tod noch so lange spahren müssen/
Biß ich zuvor denselben niedermache/
Und dem das Leben kan benehmen/
Der sich/ das Hertze mir zu rauben/ nicht darff schämen.
Mein Schmertzen muß itzund der Rache weichen/
Und das Erbarmniß muß dem Wüten/
Wie gleichfalls auch der Tod dem Leben/
Noch Platz und Stelle geben;
Ja mein Blut soll ohne Rache nicht auf dieser Spitze kleben/
Und ehe soll die Hand Erbarmniß nicht bestreichen/
Biß daß sie vor mit Grimm den Feind wird überschütten/
Wer der auch sey/ der itzt mein Antheil will geniessen/
Dem reißt mein Untergang auch seinen Wohlstand ein.
In diese Hecken
Da will ich mich verstecken:
Und wenn du wirst nechst bey der Höle seyn/
Dir einen scharffen Pfeil in deine Lenden schiessen.
Ist dieses aber recht/ so heimlich sich zu rächen?
Solt es nicht besser seyn/ zu fechten Mann vor Mann/
Daß meine Tapfferkeit mit Ehren zeigen kan/
Wie mich die geschärfften Dornen eines edlen Eyfers
stechen.
Nein/ nein/ das Hirten-Volck/ das könt uns hier verstöhren/
Und fragen: was doch dessen Ursprung sey?
Verschwiege ichs/ so wär ich alles Tadels frey/
Und ließ ich sie auch was Ertichtes hören/
So senckt in meinen Ruhm tieff in Betriegerey:
Bekennt ich denn/ warum ich diß gethan/
Ey/ so klebt ich meiner Liebsten nichts als Schmach und Flecken an.
Wiewol ich nun nicht dieses weiß zu lieben/

Was ich itzt schauen kan:
So ist die Liebe doch zu diesem übrig blieben/
Was ich zuvor gewollt und stetig werden wollen/
So lang ich auf der Welt noch werde leben sollen.
Es sterbe dieser denn/ der dieses Band zubrochen/
Der ihr die Ehr und mir das Leben raubt.
Wenn ich mich dergestalt gerochen/
Wird durch sein Blut auch wohl mein Recht behaupt?
Was aber fürchtet der die Straff an Leib und Leben/
Wer stets den Tod begehrt?
Wird die Ursach aber dessen klärlich in dem Lichte schweben/
So ist mein Ruhm verzehrt/
Und ich muß mit Amarillis fast ein gleiches Schandmahl tragen;
Mirtillo/ du must noch was anders wagen/
Du must dich in der Höle an ihn machen/
Das wird das Beste seyn/
Ich muß/ so still ich kan/ mich schicken in die Sachen.
Ich weiß/ sie gieng tieff in die Grufft hinein/
Wie ich denn aus ihr selbst vernommen/
Darum begehr ich nicht zu tieff hinein zu kommen.
Im Felsen ist ein Spalt fast untenzu zu spühren/
Den auf der lincken Hand die Sträuche reichlich decken:
Da will ich heimlich mich verstecken/
Biß der Himmel diesen Feind wird in meine Hände führen;
Ist denn mein Feind erschlagen/
So säum ich nicht/
Ich will ihn bald zu meiner Feindin tragen/
Mich bald an ihr zu rächen.
Dann soll das Schwerdt auch seyn auf mich gericht/
Ich will mich selbst durchstechen:
So brechen dreyer Hertzen/
Zwey durch das Schwerdt/ und eines durch den Schmertzen;
Da schauet sie dann mehr als nur zu viel/
Theils wegen des Verjagten/
Theils wegen des Behagten/
Auf dem Schauplatz ihres Grimmes ein berühmtes Trauer-Spiel/

Und diese Höl allhier / darinnen sie gehofft
Ein Kräuter-Bad der Buhlerey zu haben /
(Ach! würde doch nur auch derselben Schmach begraben!)
Wird so zu ihrer Grufft.
Und ihr / ihr Stapffen ihr / die ihr mich itzund führet /
Der ich euch lange Zeit vergebens nachgegangen /
Leitet mich / und laßt mich itzt diesen schönen Ort erlangen /
Ich ehr und folg euch auch / als wie es mir gebühret.
Ach! Corisca / ach! Corisca hat mir endlich kund gethan /
Was ich itzt glauben kan.

Neundter Aufftritt.

SATIRO.

DEr glaubet der Corisc' / und folget ihren Füssen /
Recht nach der Ericiner Höle;
Diß ist wohl eine schlechte Seele /
Die nicht das Spiel wird zu errathen wissen!
Doch glaubst du ihr /
So wird ein fester Band
Dich itzt versichern müssen /
Als da ihr Haar ich mir
Um meine Hände band:
Doch Band und Pfand genug / wo nicht Geschencke fehlen.
Die Feindin aller Zucht /
Die hat nach ihrem Brauch sich ihm verkauffen wollen /
Und für diese faule Waare wird man itzt die Gelder zahlen /
Vielleicht hat auch der Himmel dich itzt hervor gesucht /
Daß er dich zugleich wird straffen / und auch mich wird rächen sollen.
Es zeiget ja sein eigen Reden an /
Daß er nichts vergebens glaubt;
Und die Stapffen ihrer Füsse
Haben ihn genug behaupt /
Daß er sie in der Höle finden kan.
So mache / daß man sie in dieser Grufft verschliesse.

Der

Der schwere Stein
Wird hierzu dienlich seyn:
So werden sie mir nicht entkommen können;
Dann will ich ungesäumt hin zu den Priestern gehn/
Und dieses Schandbeginnen
Ihn'n geben zu verstehn:
Sie werden nicht entrinnen/
Biß daß er und auch sie mit Blut und Leben büsse.
Ich weiß/ sie ist dem Coridon versprochen/
Der wird kein Wort verliehren/
Dieweil ich meinen Grimm ihm offtmals ließ verspüh-
ren:
Itzt tracht ich/ wie es möcht an beyden seyn gerochen;
Es ist nun hohe Zeit/ ich wil von jener Eichen
Den stärckſten Ast abreissen;
Der ist mir gut/ er wird nicht weichen.
Wie ist doch diß so eine schwere Last/
Wie hat er mit der Erde sich verfaßt.
Ich muß den Baum nur kräfftig unterschieben/
Und diesen Stein zu wiegen mich befleissen.
Und diß gelingt noch wohl/
Ich hab ihn wohl getrieben/
Es scheint/ daß ich dergleichen
Auch hier verrichten sol:
Wie hält er sich auf allen Seiten an?
Das Werck ist wichtiger/ als ich wohl nicht gedacht/
Es scheinet/ daß ich ihn nicht wohl bewegen kan.
Steckt denn die gantze Welt darinnen?
Hat meine Krafft sich von mir weggemacht?
Was stöhrt doch für ein Stern mein eifriges Beginnen?
So wirst du mir denn weichen müssen/
Solt es die verfluchten Sinnen
Der Corisc' und aller Weiber/ wäre mir itzt fast entrissen/
Gleich nicht vergnügen können.
Du Vater Pan/ der alles kan und ist/
Entzeuch mir itzt nicht deinen Segen;
Und hast du in deinem Leben etwan auch Betrug erkiest/
Ey! so straffe die Corisca doch itzund von deinetwegen.

Itzt rühr ich ihn durch deiner Gottheit Macht!
Ich hoffe Hülffe zu erlangen;
Du hast ihn/ und nicht ich/ itzt von der Stelle bracht.
Der Fuchs liegt nun gefangen/
Er soll das Feuer lernen kennen:
Solt ich alle falsche Weiber nur zusammen schauen brennen.

Schluß-Chor.

Die Liebe muß der gantzen Erden/
Ja der Natur zum Wunder werden/
Kein rauher Geist/ ja kein so wildes Land
Verbleibt von ihr unangerennet/
Doch eigentlich die Krafft/ dadurch die Flamme brennet/
Hat noch kein Buch gelehrt/ und auch kein Geist erkannt.
Von wem ihr schnelles Feuer blitzet/
So uns mit heisser Brunst erhitzet/
Rufft: mich betritt ein Geist/ der endlich stirbt;
Wer aber gründlich hat verspühret/
Wie auch ihr starcker Zug uns zu der Tugend führet/
Rufft: unsre Seele zeucht ein Geist/ der nicht verdirbt.
Du allergrößtes Ebentheuer/
Halb gött- halb menschlich Ungeheuer/
Bey Thorheit klug/ und blind bey Augenschein.
Voll von Verstand und trüber Sinnen/
Daraus sich Regung kan von vieler Art entspinnen;
Doch hast du diesen Ruhm dabey erwerben können/
Daß Erd und Himmel dir muß unterthänig seyn.
Doch kan ich diß auch nicht verschweigen/
Daß sich noch etwas weiß zu zeigen/
So über dich/ und dich beschämet macht.
Denn ob dein Brand die Hertzen zwinget/
Und als ein Wüterich tieff in die Seele dringet/
So wird es nur gethan durch schöner Frauen Pracht.
O schönes Weib! vom Himmel kommen/
Ja aus der grossen Hand genommen/

Die

Die dich noch mehr als jenen hat geschmückt:
Er kan sich deiner Pracht nicht gleichen/
Sein Cyclops-Auge muß vor deiner Schönheit weichen/
So offtmals Blendungen vor Strahlen zu uns schickt.
Der Himmel kan Sturm/ Angst und Schrecken
Durch seinen rauhen Mund erwecken/
Als wie ein Löw/ der grimmig tobt und brüllt/
Man zittert/ wenn er sich recht rühret/
Wenn er den Donnerknall aus rothen Lippen führet/
Und sich durch lange Nacht der Wolcken fest umhüllt.
Du aber kanst mit süssen Blitzen
Und Engels-Glantz die Welt erhitzen/
Indem du hast zwey Sonnen auffgesteckt;
Den Seelen/ die in Unruh schweben/
Und mit Verwirrung seyn viel lange Zeit umgeben/
Den wird durch ihren Glantz die höchste Lust erweckt.
Schall/ Zierrath/ Schertzen und Bewegen/
Kan eine Gleichheit hier erregen/
Die durch das Band der Anmuth alles zwingt;
Sie heißt der Himmels-Meynung weichen/
So selbst dem Paradieß an Schönheit zu vergleichen/
Daß seine Pracht so tieff als deine Schönheit dringt.
Das andre Thier/ der Mann genennet/
Dem alles dienstbar sich bekennet/
Verfehlet nicht/ wenn er dich knechtisch ehrt.
Und ob gleich Kronen/ Gut und Leben/
Ihm zu beherrschen seyn vom Himmel übergeben/
Geschicht nicht/ daß der Frau das Hefft nicht auch gehört.
Des Urtheils darff sie sich nicht schämen/
Es wird ihr nicht ihr Lob benehmen/
Und ihre Hand wird nicht dadurch veracht.
Diß alles hat der Himmel ihm geschencket.
Daß er bey seiner Macht der Frauen Ruhm bedencket/
Weil des Besiegten Krafft den Sieg noch grösser macht.
Wer hier ein Beyspiel hat begehret/
Dem hat Mirtillo diß gewähret:

Es reißt ein Weib ihm Mensch- und Mannheit ein.
Doch war das Beste noch verstöhret/
Daß man/ O edles Weib! dich nicht als Göttin ehret/
Weil du die Liebe läßt ohn alle Hoffnung seyn.

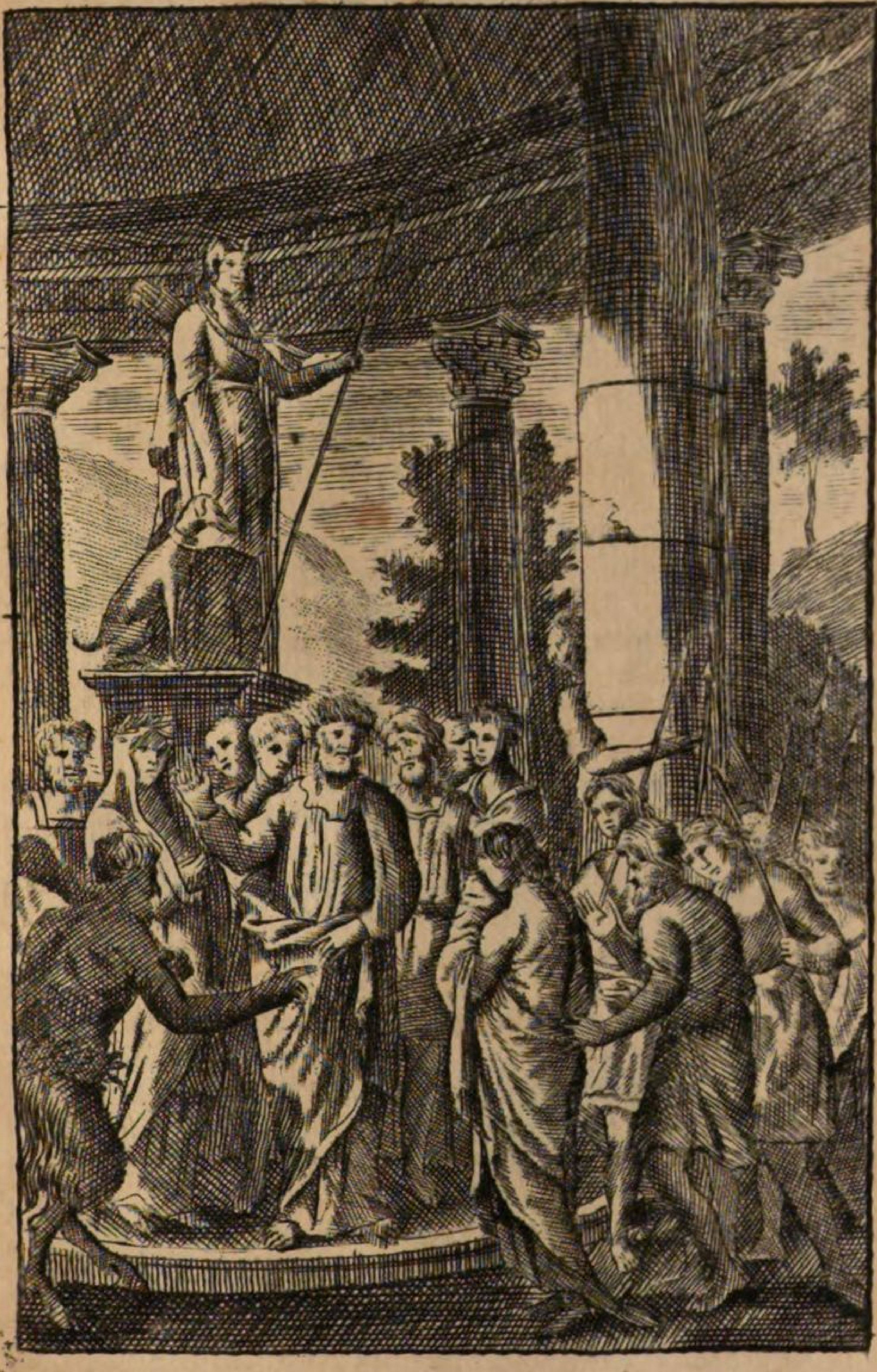
Der Vierdten Abhandlung Erster Aufftritt.

CORISCA.

Ich habe mir/ die Einfalt zu berücken/
So angelegen lassen seyn/
Daß ich auch an mein Haar/
So mir der Schlingel abgerissen/
Fast nicht einmal gedacht.
Es wollte mir wohl bitter ein/
Daß ich von meinen besten Stücken
Das Liebste sollte lassen müssen:
Doch anders kont ich nicht entkommen der Gefahr/
Wiewol ein Blat ihn sonsten furchtsam macht/
Und er ein Hasen-Hertz in seinem Leibe träget/
So hätt er mir doch Spott beweisen können.
Ich hab ihn stets veracht und meisterlich betrogen;
Ja alle Krafft/ so sich bey ihm gefunden hat/
Hat ihm die Liebes-Gluth nun ziemlich ausgezogen.
Itzt klagt er/ daß sich meine Gunst gelegt/
Und dieses Klagen auch das hätte gute Statt/
Hätt ich ihm nur einmal gewidmet Geist und Sinnen.
Denn was nicht Liebens werth/ das kan man ja nicht lieben/
Gleich wie ein Kraut/ so dem/ der es gelesen/

Eh

A.IV.



Eh als der Safft heraus gedrückt/
Sehr nutzbar ist gewesen;
Als nunmehr keine Krafft darinnen ist geblieben/
So wird es hingelegt/ und nicht mehr angeblickt.
Man schaut mich eben so itzund mit ihm gebahren:
Als ich das Best an ihm hab ausgepreßt/
So laß ich nun die Hülsen fahren/
Das Spühl-Schaaf und der Schacht behält den faulen Rest.
Itzt möcht ich doch wohl wissen/
Ob Coriden sey in die Höle kommen?
Was schau ich/ was ist diß?
Schlaff ich/ wach ich/ bin ich truncken?
Ich weiß ja vor gewiß/
Daß noch vor kurtzer Zeit die Höl eröffnet stund:
Wer hat sie denn verschliessen müssen?
Wie ist der Stein so bald herab gesuncken?
Kein Beben hab ich ja um diesen Ort vernommen?
Doch wüst ich nur den Grund/
Ob hier zu der Amarillis sich der Coridon gefunden?
Das andre geht mich nicht besonders an;
Doch hat mir/ weiß ich recht/ Lisette kund gethan/
Daß er sich fast vor einer Stunden
Hab auf den Weg gemacht.
Und Mirtillo hat gedacht/
Sie zu versperren durch den Stein;
„Denn wenn Eyfersucht und Zorn sich zu Lieb und Brunst gesellen/
„So vermögen sie die Welt/ nicht nur Steine/ hinzufällen.
Verfehlt nicht mein Gedancken:
So hat Mirtillo mir mehr Nutzen schaffen müssen/
Als ich mir nicht gewünscht von solchen zu geniessen.
Säß an statt der Amarillis ich in seines Hertzens Schrancken!
Ich muß den Berg-Steg hin recht auf die Höle gehn/
Die Wahrheit und den Grund der Sachen zu verstehn.

Ande-

Anderer Aufftritt.

DORINDA. LINCO.

MEin Linco/ wie es schien/
So kanntest du mich nicht?
Linc. Wer hätte dich in diesen alten Hüllen
Doch für die schöne Dorinda gehalten?
Ach wär ich nur ein Hund/ wie ich der Linco bin/
Ich hätt auch wider deinen Willen
Dein Angesicht
Genugsam kennen wollen;
Was schau ich aber doch?
Dor. Du schauest/ wie man muß die Liebe lassen walten/
Und wie an derer schweres Joch
Mich auf besondre Art ich habe stellen sollen.
Linc. Ein zartes Weibesbild/
Von Zärtlichkeit/ wie du/
Die noch vor kurtzer Zeit
In ihrer Ruh
Mit Windeln war umhüllt?
Und die ich/ so zu sagen/
Noch gestern/ wie mich deucht/ hab auf der Hand getragen.
Die/ derer Füsse Zärtigkeit/
Dieweil es mir als Diener war vergunt/
Dich erstlich lehren schreiten/
Und derer Mund
Ich zum ersten vorgezeiget/ wie man Sylben soll bereiten:
Die vor fast furchtsamer als eine Hindin war/
Eh als die Liebe sie gedachte zu bestreiten/
Und sie gebunden führte:
Der jeder Wind/ ja jedes Blat/
Der kleinste Wurm/ den man auf Gras und Kräuter spührte/
Hat eine Furcht erweckt/

Die waget itzt die kühne That/
Lacht der Gefahr/
Und wird durch keinen Hund und auch kein Wild erschreckt.

Dor. Ach! dem der Liebes-Pfeil das Hertze recht durchsticht/
Der fürchtet/ glaub es mir/ sonst keine Wunden nicht.

Linc. Dich hat die Liebe treffen müssen/
Weil du dich in einen Mann/ ja in einen Wolff verstellt.

Dor. Ach! könte dein Gesicht
Hier diese Tieffe recht erreichen/
So schautest du den Wolff/ der sich allhier enthält/
Durch den/ als wie ein Schaaf/ mein Hertze wird zerrissen.

Linc. Was vor Wolff? du wirst ja nicht Silvio den Wölffen gleichen?

Dor. Du sagst es; Ach! genug Bericht!

Linc. Ist Silvio ein Wolff/ so hast du auch getracht
Dich in die Wölffin zu verstellen;
Denn weil die Menschen-Art ihn ja nicht dienstbar macht/
Daß doch/ was wölffisch ist/ ihm käme hinzufällen.
Wo hast du aber wohl die alten Lumpen funden?

Dor. Das will ich dir itzt sagen:
Gleich mit den ersten Morgen-Stunden
Nahm ich mir vor/ zum Berge hinzugehn/
Wo Silvio beschloß das wilde Schwein zu jagen;
Ich kam nicht recht aus dem Gepüsch herfür/
Wo man das Bächlein schaut aus dem Gebirge fliessen/
So schaut ich unverhofft vor mir
Den lächzenden Melampo stehn/
Der wegen Durst in etwas ruhen müssen.
Die ich nun/ was da nur nach Silvio sich nennet/
Ja die Stapffen von den Füssen/
Und den Schatten/ den er macht/
Zu ehren bin beflissen/
Geschweige denn den Hund/ den er als Schatz erkennet/
War alsobald bedacht/
Ihn mit mir wegzuführen;
Der Hund ließ auch nichts Widriges verspühren/

Er ließ sich meine Hände lencken.
Ich hatte mir nun vorgenommen/
Dem Silvio dadurch das Hertze zu gewinnen/
Ihm solchen wiederum zu schencken.
So schaut ich eben ihn von ferne zu mir kommen/
Dieweil er seinen Hund sonst nirgends finden können.
Diß/ was sich unter uns nun ferner zugetragen/
Mein Linco/ sind gar wunderliche Sachen:
Ich weiß dir alles nicht zu sagen/
Doch wisse diß/ den Handel kurtz zu machen:
Er gieng/ nachdem er mich berücket/ gantz davon/
Er stahl mir den Melamp' und mein verdientes Lohn.

Linc. Ach rauher Silvio! Was thatest aber du?
Ergrimmtes du dich nicht der grossen Falschheit wegen?

Dor. Ach nein;
Ja/ als wenn des Zornes heisser Schein
Mir meine Liebes-Gluth mit Kräfften solt erregen:
So lachte da sein Grimm auch meinem Brande zu;
Ich gieng darauf/ auf unterschiedner Bahn/
Recht nach der Jagt/ als wie ich angefangen:
So traff ich den Lupino an/
Der kurtz zuvor von mir hinweg gegangen/
Da fiel mir ein/
Mich in seinen Bauer-Rock also listig zu verkleiden/
Daß ich auch möcht einem Hirten bey den Hürden gleiche seyn/
Und mein Aug in Sicherheit könt an meinem Liebsten weiden.

Linc. Du hast in Wolffs-Gestalt dich auf die Jagt begeben/
Und dich hat doch kein Hund verletzet in dem Leben.
Dorinda hat ein grosses wollen wagen.

Dor. Wie so? Es kan der Hund dasselbe nicht verletzen/
Was ihm der Herr gedenckt vor seinen Raub zu schätzen.
Ich stund nur/ nach Behagen/
Ausserhalb der Netze Schrancken/
Mit Hirten überall umgeben/
Und ließ nun Augen und Gedancken
Mehr um meinen edlen Jäger/ als um Jagt und Hunde schweben;

Doch

Doch wenn das Schwein begunte sich zu wüttern/
So fieng mein Hertz auch an zu zittern;
Sah ich den Silvio nur einen Finger führen/
So trieb mein Geist empor/ so sehr er immer kunte:
Doch schaut ich meine Lust sich wiederum verliehren/
Nachdem das Schwein zu regen sich begunte/
Das Schwein/ so wild und starck/ mit ungeheurer Pracht/
Den ausgetretnen Flüssen/
So eilends Bäum und Häuser eingerissen/
Sich gantz ähnlich hat gemacht/
Denn eben so must alles zu der Erden/
Mensch/ Hund und Spieß/
Durch Blut- und Gescht-gemengten Biß
Dahin gerissen werden.
Wie offte ließ ich diese Worte gleiten:
Könt ich doch für meines Liebsten Leben
Mein eigen Blut hingeben!
Bald wünscht ich selbst zu streiten/
Seiner Brust und meiner Brust einen Schutz-Schild zu bereiten.
Nicht selten ließ ich diese Sylben streichen:
Ach/ wildes Schwein/
Stelle doch dein Wüten ein/
Und gedencke nicht den Leib meines Liebsten zu erreichen.
So klagt ich voller Angst bey mir/
Als er den Hund/
Der mit scharff-gestählten Spitzen/ wie es Brauch/ gewaffnet stund/
Ließ auf das wilde Schwein herfür/
So durch viel verwundte Hirten/ und durch todter Hunde Schaar/
Alle Stunden stöltzer worden/ und fast nicht zu fällen war.
Ich kan dir nicht den Muth des Hundes recht beschreiben/
Und Silvio thut recht/ daß er ihn liebt.
Ja eben wie ein Löw/ der aus entbranntem Zorn
Des wilden Ochsen Horn
Sich bald läßt treiben/
Bald ihm auch wiederum genug zu schaffen giebt:
Wie der/ nachdem er nun mit seinen scharffen Klauen

Den

Den Feind hat angetast/
Jhn dergestalt verfaßt/
Daß man ihn nun kan überwunden schauen.
So sahe man auch den Melampo streiten/
Nachdem er lange Zeit den ungeheuren Zahn/
Vor welchem nichts bestehen kan/
Vermieden hat auf allen Seiten/
So faßt er nun das Schwein recht bey den Ohren an/
Und als er es genung geschüttelt/
Und hin und wieder wohl gerüttelt/
So hielt er es mit solcher Macht/
Daß es ohn alle Regung stund/
Und/ weil es auch in etwas wund/
Leicht konte werden umgebracht.
Denn lenckte Silvio sein Hertz in diesem Streit
Auf die Diana zu/ und sprach: Laß deine Hand
Und meinen besten Pfeil seyn auf das Wild gewandt.
Des erlegten Schweines Kopff schenck ich dir aus Schuldigkeit.
Nach diesem nahm er seinen besten Pfeil
Aus des Köchers Gold-belegtem Schos/
Und schoß in Eil/
Nachdem er seinen Bogen
Biß an das Eisen angezogen/
Auf des Schweines Schultern los;
Weil denn der Pfeil ihm biß zum Hertzen drang/
So schaute man/ daß es zu Boden sanck.
Als nun ich den Silvio gäntzlich Schaden-los verspühret/
So sprach ich: Gesegnetes Wild/
Diese Hand/ so dich erleget/ hat dich auch mit Ruhm erfüllt.
Weil sie unvermerckter Art aller Menschen Hertz entführet.

Linc. Was wird man aber wohl mit diesem Wilde machen?

Dor. Von allen diesen Sachen
Weiß ich nichts eigentlichs zu sagen;
Jch machte mich bey Zeiten/
Aus Furcht erkennt zu werden/ auf die Seiten:
Doch wird man itzt den Kopff in Tempel tragen.

Linc. Was machst du aber denn/ und wenn entkleidst du dich?

Dor. Ich bin bereit zu eilen.
Doch der Lupino hat noch mein Gewand bey sich/
Und hat mir zugesagt/ beym Brunnen zu verweilen.
Doch hab ich ihn daselbst nicht funden.
Mein Linco/ liebst du mich/
So wirst du ihn itzt zu suchen dir nicht vor beschwerlich schätzen:
Denn er wird sich weit zu gehen wohl nicht haben unterwunden.
Ich wil mich aus Müdigkeit hier in das Gepüsche setzen/
Denn ich mag in diesen Kleidern nicht bey mir geschauet seyn.

Linc. Ich gehe. Warte hier/
So bald es möglich ist/ so stell ich mich bey dir
Gewißlich wieder ein.

Dritter Aufftritt.
Reyh der Schäfer.
ERGASTO.

Ihr Hirten habt vernommen/
Was unser Halb; Gott hat gethan/
Den Montano einen Sohn ohne Tadel nennen kan/
Und der vom Hercules als ein grosser Enckel kommen:
Dieser hat das rauhe Wild/
So gantz Arcadien mit Schrecken hat erfüllt/
Durch kühne Faust geschlagen/
Und ist itzund bereit/
Was er gelobet hat/ den Göttern vorzutragen.
Schläfft unsre Danckbarkeit?
Laßt uns unserem Erlöser alsobald entgegen gehn/
Laßt die Frucht getreuer Hertzen ihm vor seinen Augen stehn.
Ob auch gleich ein hoher Geist

Ehre nicht Belohnung heißt/
So kan man endlich doch der Tugend in dem Leben
Die Ehre nur allein zu der Belohnung geben.

Ergast. O schweres Ungelück! O Zufall reich an Leid!
O Schaden! den kein Pflaster kan verjagen!
O Tag! der täglich wird mit Thränen überstreut!

Reyh d. S. Wer weinet hier um uns/ was hören wir für Klagen?

Erg. Ihr Sternen voller Grimm/ ihr zornigen Gesellen/
So spottet ihr der Treu/ und reißt sie gäntzlich ein.
Habt unsre Hoffnung ihr so hoch gedacht zu stellen/
Daß sie mit Ach und Weh gestürtzet müste seyn.

R. d. S. Es scheint/ Ergasto ists/ er ist es gar gewiß.

Erg. Ach! klage nicht den Trieb des Himmels an/
Klag über dich und diß/
Was du hast selbst gethan/
Du/ du hast den rechten Zunder unter Stahl und Stein gebracht/
Deine Hand hat Feuer hier geschlagen/
Das Holtz herzu getragen/
Und die Flamme groß gemacht/
So itzt kein Mensch dämpffen kan.
O schwerer Stand den zwey Verliebten!
O Amarillis reich an Pein!
O armer Titiro! der Tochter-los muß seyn!
Du trauriger Montan/ als Spiegel der Betrübten/
Ach! ach! O armes Land! noch ärmer wir!
Mit Angst und Noth umfangen/
Auge/ Hertz/ Gemüth und Ohre kan itzt nicht viel anders hier/
Als Schrecken/ Greul/ Verdruß und Ungelück erlangen.

R. d. S. Was mag doch wohl diß für ein Zufall seyn/
Der unsre Noth heißt gantz beysammen stehn?
Laßt uns doch/ ihr lieben Hirten/ dem Ergast' entgegen gehn:
Er kömmt itzt gleich herbey.
Stellt ihr denn/ ihr grossen Götter! noch nicht euer Zörnen ein?
Sag uns doch/ was für ein Trieb deiner heissen Thräuen sey?

Ergast. Glaubet mir/ ihr lieben Freunde/ ich beweine diese Pein/

So

So des gantzen Landes Auge sucht zu trüben ihren Schein!

N.d.S. Was sagest du? *Erg.* Der Hoffnungs-Pfeiler liegt!

N.d.S. Rede doch / daß man Verstand deines grossen Schmertzen kriegt.

Erg. Wer kennt des Titiro berühmte Tochter nicht?
Ihres Stammes letzten Zweig / ihres Vatern Steck und Stab?
Bey welcher man in Angst und Leid
Die sicherste Hülffe gedachte zu suchen /
Die durch des Himmels Freundlichkeit
Dem Sohne des Montano war versprochen /
Die dem lieben Vaterlande grosse Hoffnung von sich gab:
Die Nymphe / von der Hand des Himmels zugericht /
Der Tugend Blum und Licht /
Die klug Amarillis / das Muster der Zucht /
Ach! die (mein Wort ist auf der Flucht /)
Ach! die (ich fühl itzund / was mir das Hertze bricht!)

N.d.S. Sie todt?

Ergast. Sie lebet zwar;
Doch stehet sie dem Tode schon im Rachen.

N.d.S. Was hören wir? *Ergast.* Das ist die schlechtste Noth /
Die Schmach wird ihren Tod voll Fleck und Mackel machen.

N.d.S. Ist Amarillis denn nicht ehrlich / ist es wahr?

Erg. Ach ja! sie ward bey dem Verbrecher funden!
Und wartet ihr ein wenig noch allhier /
So könnt ihr sie verfaßt in Tempel sehen führen.
Schwerste Tugend und zugleich aller Nymphen beste Zier /
Ach Keuschheit! die sich itzt so selten läßt verspühren /
Es wird endlich keine Frau wahrer Keuschheit Titul zieren /
Ausser diese / der kein Mann hold zu seyn sich unterwunden.
Warlich / aller Frauen Ehre reisset der Verdacht itzt ein /
Weil itzunder fast die Ehre nicht mehr Ehre weiß zu seyn.

N.d.S. Mein Schäfer / sage doch den Grund der gantzen Sachen.

Ergast. Ich bin bereit / euch solches kund zu machen:
Montan / der Priester / kam zu früher Tages-Zeit /
Und Titiro mit ihm / der Vater voller Leid /

Der Vater / der itzund die Tochter muß verfluchen /
Und beyde führt ein Trieb / den Tempel zu besuchen /
Ihr Seufftzer lenckte sich auf diesen grossen Tag /
Da ihrer Kinder Eh sie recht vergnügen mag;
O långst-gewünschte Zeit! Man schaut itzt Opffer brin-
gen:
Gedårm und Gluth versprach / es sollte wohl gelingen:
Und der Tirenio sprach freudig: O Montan /
Du schaust den Silvio noch heut als Bråutgam an!
Und Titiro / dein Kind wird heute Braut geheissen.
Geh eilend in dein Haus / du must dich itzt befleissen /
Zu dencken auf das Fest / das alle lustig macht;
O tumme Prophecey / die billich wird verlacht!
Und du verblendter Mann an Augen und an Sinnen /
Wenn du dem Titiro nur håttest sagen können /
Daß die vermeynte Braut dem Tode sich vermåhlt /
So håtte ja dein Wort der Wahrheit nicht verfehlt.
Ach Jammer! alles Volck das stand mit Lust umfangen /
Die Freude netzte selbst den Våtern ihre Wangen /
Und eh als Titiro nach seinem Hause kam /
So brach ein Schrecken ein / das alle Lust benahm.
Man schaute nichts als Angst der Menschen Geist be-
streichen /
Der Tempel war erfüllt mit tausend bösen Zeichen /
Als Boten eines Grimms / der nach dem Himmel schmeckt;
Das Zittern und die Furcht / durch solches hier erweckt /
Laß euch / ihr Hirten / ich itzunder selbst bedencken.
Indem von aussen sich die frommen Leute kråncken /
So beugt die Priesterschafft tieff in der Sacrystie /
Als wie das andre Volck / mit Schmertzen ihre Knie:
Mit diesem kam der Schalck / der Satiro / gegangen /
Und zeigte / wie es schien / ein sehnliches Verlangen /
Bald bey dem Würdigsten der Priesterschafft zu seyn.
Weil denn mein Amt befiehlt / zu lassen aus und ein /
So führt ich ihn dahin / wohin er ihm begehret:
Er nun / aus dem nicht viel von guter Zeitung fåhret /
Sprach laut: Ach höret mich ihr lieben Våter an!
Daß euer Opffer euch noch nicht vergnügen kan /

Daß euer Weyrauch stinckt / daß Gluth und Flamm erstirbet /
Ist ja kein Wunderwerck / weil itzt die Zucht verdirbet /
Und einer Nymphe Hand das werthe Band zubricht /
So Treu und Satzung hat mit Fleisse zugericht.
Die Ericiner Grufft wird dessen Zeugniß geben /
Da findet ihr sie noch in geilen Armen schweben /
Wo ihr mir folgen wollt. Wie legt doch unser Sinn /
Wenn das Verhängniß will / fast alle Kräffte hin!
Wie fehlt uns der Verstand? Die mehr als frommen Alten /
Die Opffer und Altar bißher bestürtzt gehalten /
Die meynen nunmehr recht den Irrthum zu verstehn /
Nicandro kriegt Befehl zur Höle hinzugehn /
Und durch den Satiro die Nymph herbey zu bringen.
Weil alle Priester nun an seiner Seite hiengen /
So gieng er nach der Höl auf unbesuchter Bahn /
Die ihm der Satiro verschlagen kund gethan.
Die arme Nymphe nun / umzirckt mit Noth und Steinen /
Verläßt / als sie das Licht der Fackeln siehet scheinen /
Der Höle tieffe Schos / und steht itzund bedacht /
Zu fliehen durch den Ort / vorlängst schon zugemacht
Durch List des Satiro. Neyh der Schäf. Was dacht er nun zu machen?

Ergast. Er dachte ferner nicht auf den Verlauff der Sachen /
Und stahl sich heimlich weg / als er uns angeführt.
Wie war durch Schrecken doch der Priester Geist berührt /
Als man das keusche Kind des Titiro erblicket!
Man hatte sie nicht recht gefangen und bestricket /
So machte sich alldar in einer kühnen Eil
Mirtillo selbst hervor / und warff den langen Pfeil
Auf den Nicandro zu; Ach! hätt er nach Verhoffen
Dahin / wo er gezielt / auch kräfftig angetroffen /
So wäre wohl gewiß der Priester ohne Geist:
Doch als Mirtillo ihn zu treffen sich befleißt /
So wich Nicandro aus / daß die erzörnte Spitze
Zwar in die Kleidung fährt / doch ihre beste Hitze

Im Futtertuch erlöscht / und nicht die Brust berührt /
Da man den Pfeil so starck verfasset hat gespührt /
Daß / weil Mirtillo denckt ihn wieder zu erlangen /
Darüber unvermerckt verbleiben muß gefangen.

R. d. S. Was that man nun mit ihm? *Erg.* Man führt in einem Nun
Ihn auf den Tempel zu. R. d. S. Was da mit ihm zu thun?

Ergast. Die Wahrheit dieser That nach Recht zu überlegen:
Man wird auch wohl gewiß dasselbe wohl erwegen /
Daß er den Priester sich zu schimpffen unterstund.
Ach! daß mir doch nicht ihn zu trösten war vergunt.

R. d. S. Wie? nicht vergunt? *Erg.* Ach nein! der schlechten Diener Hauffen
Darff warlich nicht so frey zu dem Beklagten lauffen:
Drum wolt ich länger nicht bey der Versammlung stehn /
Um desto freyer itzt zum Tempel hinzugehn /
Alldar des Himmels Schluß mit Thränen auffzuschliessen /
Und dessen klaren Strahl inkünfftig zu geniessen.
Ihr Hirten / lebet wohl / euch wünsch ich gute Nacht!
Nur seyd mit Beten auch auf unser Heyl bedacht.

R. d. S. Das soll nicht unterlassen seyn /
Nachdem dem Silvio wir unsre Pflicht gethan;
Ihr Götter / stellet doch das lange Zörnen ein /
Und schauet uns mit Gunst und nicht mit Eyfern an!

Vierdter Aufftritt.

CORISCA.

Ihr siegenden Lorberzweig / ehret die Haar /
Auf den'n Triumph und Ehre liegt;
Ich hab in diesem Jahr
Im Liebes-Felde ritterlich gekriegt /
Und obgesiegt.

Erd

Erd und Himmel / ja Natur und Kunst /
Freund und Feind / Verhängniß und Gelücke /
Verschwenden ihre Gunst /
Und streiten itzt für mich mit hochgeneigtem Blicke /
Der falsche Satiro / der mich nicht lieben kan /
Der nahm sich / als ein Freund / hier selber meiner an /
Und Mirtillo ist durch Zufall leichter in die Höle kommen /
Als Coridon / den ich auf allen Seiten
Mir eyfrig vorgenommen
Betrügerisch zu leiten /
Nur der Amarillis Schuld recht dadurch heraus zu streichen /
Solt auch Mirtillo gleich mit ihr gefangen seyn /
So darff er doch nicht büssen /
Weil nur die Verbrecherin hier wird Straffe leiden müssen.
O schöner Sieg! O werthes Sieges-Zeichen!
Ihr Buhlerischen Lügen /
Kommt / richtet mir Gedächtniß-Seulen auf!
Ihr zieht mit Allmacht bey mir ein / –
Doch muß Corisca nicht verziehen:
Corisca / denck auf Flucht / und lauff /
Biß die Amarillis wird ihrer Falschheit Straffe kriegen.
Sie dörffte sonst / dem Unfall zu entfliehen /
Auf dich die Schulden binden;
Und der Priester dörffte wohl / eh er zu der Straffe schritte /
Sich auf mein Wort begehren zu gründen.
Du must itzt zu entweichen dich bemühen;
Ich nehme diese Warnung mitte:
Dem / der nicht wohl lauffen kan /
Schlägt das Lügen offtmals übel an.
Ich will in dieser Hecken /
Biß ich des gewünschten Schatzes recht geniessen werde können /
Mich itzt verstecken.
Corisca / wer schaut ein artiger Beginnen?

Fünffter Aufftritt.

NICANDRO. AMARILLIS.

DEr müst ein Hertz aus Stahl/ ja gar kein Hertze führen/
Der nicht/ elende Nymph/ itzt dich beklagen sollte/
Und dieses zwar mit mehrer Pein/
Je weniger es der ihm läßt empfindlich seyn/
Dem solches scheint vor andern zu gebühren.
Wenn man sich gleich bemühen wollte/
Die Nymphe frey von Wehmuth anzuführen/
So auch der Himmel selbst gemüht war auszuzieren/
Ja die zum Opffer ihr die Welt schien zu verbinden/
Und nun/ als Opffer/ sich gebunden läßt befinden/
So wird man sich doch diß zu enden nicht getrauen.
Wer aber noch bey diesem sich befleißt
Zu dencken/ wie du bist gebohren:
Und auch worzu du bist erkohren;
Daß Titiro dich Tochter heißt/
Und des Montano Schnur gewidmet bist zu werden/
(Welche Männer nicht nur Hirten: sondern Väter dieser Erden.)
Daß eine Nymph/ auf der der Schönheit Sternen glänтzen/
Ja der noch die Natur nicht zeigt des Lebens Grentzen/
Durch Unbedachtsamkeit zu ihrem Tode rennt;
Der läßt billich einen Bach tausend Trauer-Thränen rinnen.
Und solt er dieser sich allhier enthalten können/
Ey! so wird er für ein Mensch ein verstelltes Vieh genennt.
Amar. Nicandro/ wär itzund der Unfall meine Schuld/
Und thät ich ie der Keuschheit was zuwider/
Als wie es zwar geschehen scheint zu seyn/
So legt ich mit Gedult
Den Hals dem Beile nieder/

Und liesse durch mein Blut und durch die Todes-Pein
Die Schuld gebüßt/ den Geist gesaubert werden/
Vergnügte GOtt und auch das Recht der Erden.
Ich könte leicht also den trüben Geist bestillen/
Und durch vernünfftiges Erwegen/
Daß ich die Qual verdient/ bezwingen meinen Willen/
Ja/ ohne Seufftzen mich dem Tode niederlegen/
Und durch eine stille Bahn
Zu dem süssen Leben eilen/ das kein Unfall stöhren kan.

Nic. Ich wollte/ daß durch Schmach dich hätt ein Mensch verletzet/
Und daß sich nicht dein Geist dem Himmel widersetzet;
Denn leichter könten wir dir retten deinen Ruhm/
Als Recht genugsam thun der Götter Heiligthum.
Was dich nun itzt verletzet hat/
Das bist du selbst/ wie ich vermeyne;
Hat man dich nicht betroffen auf der That/
Und zwar mit diesem gantz alleine/
Mit dem dein leichter Geist hat Eh und Treu gebrochen?
Warest du denn nicht dem Sohne des Montano recht versprochen?
Wie soll man dieses denn nicht klaren Ehbruch nennen?
Und meynst du/ daß deine That noch ohn allen Tadel sey?

Amar. Man mag das Werck vor was man wil erkennen;
Kein Gesetz hab ich verletzet/ und bin nun der Straffe frey.

Nic. Die Satzung der Natur zwar hast du nicht verletzet;
Sie sagt: komm/ liebe diß/ wozu du bist gesinnt.
Doch hast du wider die des Himmels dich gesetzet/
Die rufft: nicht liebe mehr/ als was man dir vergönnt.

Amar. Es scheint/ daß Erd und Himmel auf mein Verderben tracht/
Ist es wahr/ daß unser Heyl von oben wird gebracht/
Wie wird der Himmel doch sein rechtes Amt verwalten?
Wann itzund das Verhängniß macht/
Daß eine fremde Schuld für meine wird gehalten.

Nic. Ach! Nymphe/ halt doch innen/
Bezwing doch Zung und Ungedult/

Der Himmel hat nicht Schuld/
Wer wird wohl dessen Thun und heimliches Beginnen
Verwegen tadeln können?
Ach! tadle keinen Stern/ verklage Geist und Sinnen/
Von denen gut und böse Fälle rinnen.

Amar. Im Himmel klag ich nichts als mein Verhängniß an
Und über die/ so mir die Schmach gethan.

Nic. Klag über dich nur selbst/ die du dich hast betrogen.

Amar. Ja/ ich betrog mich zwar/ durch fremde List gezogen.

Nic. Diese/ der Betrug gefällt/ fühlet nicht Betrügerey.

Amar. So meynst du/ daß ich voll von Brunst und Unzucht sey?

Nic. Das weiß ich warlich nicht: du kanst das Werck befragen.

Amar. Die Wercke zeigen offt/ was nicht die Hertzen sagen.

Nic. Doch schaut man nur das Werck/die Hertzen aber nicht.

Amar. Der Geist ist vor das Hertz als Auge zugericht.

Nic. Doch ist der Geist verblendt/ wenn ihn der Sinn nicht führet.

Amar. Ach! führt ihn nicht Vernunfft/ so wird er falsch gespühret.

Nic. Ja die Vernunfft verfehlt in unbekannter That.

Amar. So weiß ich/ daß mein Geist hier nicht verfehlet hat.

Nic. Wer hat dich denn/ als du/ geführet in die Höle?

Amar. Die Einfalt/ und sonst nichts/ als eine reine Seele.

Nic. Hast du dem Buhler denn die Seele so vertraut?

Amar. Der Freundin/ auf die ich mehr als zu viel gebaut.

Nic. Was Freundin? Ja du meynst das Gunst-geneigte Hertze.

Amar. Die Schwester des Ormins/ den Leitstern zu dem Schertze.

Nic. Wen seine Buhlschafft leckt/ der lachet der Gefahr.

Amar. Was wust ich/ ob dahin Mirtillo kommen war?

Nic. Was hattest du allda zu thun dir vorgenommen?

Amar. Genug/ daß ich dahin nicht seinetwegen kommen.

Nic. Ach weist du nichts als diß/ so ists um dich gethan.

Amar. Man frag ihn/ ob er mich mit Recht was zeihen kan?

Nic. Ihn/ den man gleiche Schuld und gleichen Fleck schaut tragen?

Amar. Die / so mich hat verführt / mag mein Verbrechen
sagen.
Nic. Der Treuen / die dich selbst durch Untreu hat verletzt?
Amar. So sie die Unschuld denn auf einen Eyd gesetzt:
Diana soll mich sehn mit gleichen Lippen schweren.
Nic. Sie kennt den falschen Eyd / sie wird ihn nicht begehren.
Ach! Nymph / ich heuchle nicht:
Laß die Gedancken schwinden /
Und dich doch nicht durch Dunst und Träume binden /
Und höre / was dein Freund itzt ohne Falschheit spricht:
Zum saubern ist fürwahr kein trübes Wasser gut.
Es wird kein gutes Wort erzeugt durch falschen Muth /
Wenn uns das Werck verklagt /
Da hat Entschuldigung zu keiner Zeit behagt.
Du hättest ja das Kleinod deiner Zucht
Den Augen sollen gleiche schätzen /
Du wirst dich nur durch Selbstbetrug verletzen /
Und findest nicht / was du gesucht.
Amar. So soll ich nun vergehn?
Nicandro / ach! was stößt mich an!
Ist keiner hier / der mich begehrt zu schützen?
Ach! ich fühl ohn allen Trost mir den Tod das Hertze ritzen!
Nichts als Wehmuth / ohne Krafft / die mir doch nicht helffen
kan /
Will / als traurige Gespielin / itzt an meiner Seite stehn.
Nic. Ach! Nymphe / stelle dich zur Ruh!
Und hast du deinen Witz befleckt mit falscher Schuld /
So mache / daß dein Tod
Nicht ohne Strahlen sey der muthigen Gedult.
Und ist dein Stamm gepflantzt durch einen Gott /
So lenck auch deinen Geist itzund dem Himmel zu.
„Die Wurtzel treibt den Baum / den Fluß gebiehrt das Meer;
„Was Freud und Leid sich nennt / das kommt von oben her /
„Was hier in dieser Welt offt unsre Geister drücket /
„Das hat der gute Quell von oben zugeschicket.
Der grosse Jupiter / der alles weiß und kennt /
Ja dieser Göttin reines Wesen /
Der ich zum Priester bin erlesen /

Die

Die wissen/ wie mich itzt ein Unfall hat berennt.
Hat mein Gespräche dich verletzet/
So folgt ich hier der Aertzte Hand/
Die offtermals mit grausamen Erbarmen
Das Eisen läßt in einer Wund erwarmen/
Und es in die Oerter setzet/
Wo sich der gröste Schmertzen fand.
Ach! stelle dich zur Ruh/ und laß dir diß belieben/
Was in dem Himmel ist geschrieben.

Amar. O rauher Spruch! er komm aus Himmel oder Erden:
Doch weiß ich wohl/ er kömmt vom Himmel nicht/
Weil ihn ja von meiner Unschuld itzt nicht Wissenschafft gebricht/
Er kennt mich: doch mir kan so nicht geholffen werden/
Dieweil ich sterben sol.
Ach schwerer Gang! Ach herber Trunck!
Und wilst du mir/ wie du gesagt/ noch wohl/
So verweile noch ein wenig. Ach! es ist ja Zeit genung!

„*Nic.* Der/so nicht gerne stirbt/ schmeckt stündlich seinen Tod:
„Nicht gerne sterben ist die gröste Todes-Noth;
„Wer sterben soll und muß/ wird zeitlich überwinden/
„Wenn er sich zeitlich wird zu seinem Tode finden.

Amar. Vielleichte wird noch wohl mir etwan Hülffe komen!
Ach Vater! wie verläßt du mich!
Bin ich denn nicht dein Kind?
Wie bist du gegen mich gesinnt!
Werd ich ohne deinen Kuß in das kalte Reich genommen?
Ach! Vater/ dieser Schlag verletzet mich und dich.
Die Wunde/ so itzund der Tochter wird gerissen/
Heißt auch des Vatern Blut mit reichen Strömen fliessen.
Liebster Vater/ süsses Wort/ dem der Nectar muste weichen/
Wie daß du mich itzund mit Schmertzen sterben läßt?
Der meinen Nöthen stets hat wollen Hülffe reichen/
Begeht itzund also der Tochter Hochzeit-Fest?
Es schauret mir die Haut/ es beben mir die Knie/
Des Morgens Braut/ des Abends Opffer-Vieh.

Nic. Ach! Nymphe/ plage dich und andre nicht umsonst!

Ich

Ich muß dich itzt in Tempel führen.
Ich möchte sonst Genad und Gunst
Der Götter und der Menschen gantz verliehren.

Amar. Nun/ ihr Wälder/ gute Nacht!
Nehmt diesen letzten Seufftzer an/
Biß der ungerechte Stahl mich wird haben umgebracht/
Und mein Schatten euren Schatten wiederum begrüssen kan.
„Denn in die Hölle weiß die Unschuld nicht zu gehn;
„Und die Verzweiffelung kan nicht im Himmel stehn.
Mirtillo/ dieser Tag troff voller Ungelücke/
Als mich dein Auge hat das erstemal betracht/
Und ich das erstemal empfunden deine Blicke;
Soll denn mein Leben/
So du noch mehr als das deine geliebet/
Nur dir zum Leben seyn gegeben/
Damit es mich itzund dem bleichen Tode giebet/
Und führet in die lange Nacht?
Wer sollte dieses dencken?
Ich leide Todes-Pein/
Dieweil ich/ aller Schuld und Sünde frey zu seyn/
Dich so viel lange Zeit bemühet war zu kräncken.
Das Fromm-seyn und der Glimpff verrauchen ohne Frucht/
Es mangelt uns Verbrechen oder Flucht:
Was hilfft diß aber mich?
Ich sterb itzt ohne Schuld/ und auch/ ach! ohne dich/
Mirtillo/ ach! mein Hertze!

Nic. Ihr Götter/ ach! sie stirbt für Schmertze!
Ach! kommt und helfft sie mir doch halten!
Ach! ungemeine Noth!
Des Mirtillo süsser Name bringet ihr itzund den Tod!
Und verliebte Traurigkeit will des Beiles Statt verwalten.
Du arme Nymphe du! doch spühr ich noch ein Leben/
Mich deucht/ ich fühl ihr Hertze schlagen/
Helfft mir sie doch zum nechsten Brunnen tragen;
Leichtlich wird ein frischer Tropffen ihr noch etwas Kräffte geben/
Doch/ bey dieser wird Erbarmniß gar ein schlechtes Lob erwerben/

Die

Die durch Schmertzen will vergehn/ daß sie nicht durch Stahl darff sterben.
Doch muß man sie nicht lassen in der Noth:
Was künfftig ist/ das weiß alleine GOTT.

Sechster Aufftritt.

Reyh der Jäger. Reyh der Schäfer/ Mit dem SILVIO.

R. d. J.

Hat deine junge Faust sich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieses Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geschlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr seyn!

R. d. S. O junger Held! dem Ruhm gebühret/
Durch dich fiel Erimantus Wild/
So man für unbezwungen hielt/
So todt den Tod noch in sich führet.
Wer dieses nicht wohl glauben kan/
Der schaue noch den Schädel an/
Den unser Halb-Gott abgeschlagen.
Ihr Hirten/ schreibt den Tag in Stahl und Marmor ein/
Des Ruhmes Flügel soll ihn tragen/
Und jährlich muß er auch von euch gefeyret seyn.

R. d. J. Hat deine junge Faust sich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieses Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geschlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr seyn!

R. d. S. O junger Held/ mit Ruhm umfangen/
Der du das Leben schlecht geschätzt/
Und kühn vor andern auffgesetzt;
So läßt die Ehre sich erlangen!
„Der Himmel hat in dieser Welt
„Den Schweiß dem Ruhme zugesellt/

„Aus Unlust wird die Lust gebohren.
„Es hat die dürre Ruh/ so nicht Bewegung liebt/
„Sich unvermerckt auch hin verlohren:
„Die Arbeit pflantzt den Baum/ der rechte Früchte giebt.

R. d. J. Hat deine junge Faust sich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieses Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geschlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr seyn!

R. d. S. O junger Held/ der Ehr erlanget/
Durch den das angenehme Feld/
So vormals übel war bestellt/
Mit seiner alten Krone pranget.
Jtzt wird in stiller Sicherheit
Der schwere Saamen ausgestreut/
Der Bauer kan in Hoffnung pflügen/
Die Erndte stöhrt forthin kein ungezähmter Fuß/
Es beißt kein Zahn die Aehren liegen/
Und macht/ daß guter Fleiß zunichte werden muß.

R. d. J. Hat deine junge Faust sich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieses Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geschlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr seyn!

R. d. S. O junger Held! die hohen Wercke
Belacht des Himmels reine Pracht;
Dein Schwein war nicht von mindrer Macht/
Als das da band des Herculs Stärcke.
Es hätte deine Helden-Hand
Es auch gelegt in Kett und Band;
Doch must das erste Meister-Zeichen
Nicht wie das dritte seyn/ so Hercules gethan.
Die Jugend will das Wild bestreichen/
Dein höher Alter greifft die Ungeheuer an.

R. d. J. Hat deine junge Faust sich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieses Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geschlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr seyn!

Neyh d. S. O junger Held! dem Ruhm gehöret;
Wie kan doch Gottesfurcht und Muth
Bewegen dieses junge Blut?
Schau/ Cynthia! womit dich ehret
Dein Jäger: Nimm den Schädel an/
Der hie und da ist angethan
Mit Zähnen / den dein Horn sich gleichet.
Nun/ Göttin/ flog der Pfeil vermittelst deiner Hand/
Und hat das rauhe Wild erreichet/
So nimm auch itzt den Kopff/ als wahrer Liebe Pfand.

Siebender Aufftritt.

CORIDON.

WAs mir der Satiro vergangen hat vertraut/
Das hab ich erstlich fast als Mährlein angeschaut/
Ihm zwar zur Nutzbarkeit und mir zum Schimpff erdacht.
Ich sagt/ ist diß/ was mir Lisette vorgebracht/
Nicht lauterer Betrug? Wie kan denn diß bestehen/
Daß die Corisca wird dahin mit andern gehen?
Da sie allein auf mich zu warten sich entschloß;
Doch dieser Höle Schlund macht mich des Zweiffels los/
Ich schaue ja davor die Last des Steines liegen:
Die Sach ist allzuwahr/ ich spühre kein Betrügen.
Corisca/ ach Corisc'! ich hab es längst gesagt/
Daß auf den falschen Tritt/ der dir bißher behagt/
Ein ungemeiner Fall noch würde folgen müssen:
Ich hätte zwar zuvor und zeitlich können schliessen/
Daß Falschheit abermal durch schnöde Heucheley
Des Zufalls/ der dich trifft/ ein Trieb gewesen sey/
Wenn nicht die Liebe mir den Fürhang fürgezogen.
Das Glücke hat fürwahr noch meiner wohl gepflogen:
Es war/ als wenn man mir ein Schwerdt ins Hertze stieß/
Als mich der Vater noch zu Hause bleiben hieß.
Nun schau ich/ daß ich so bin der Gefahr entnommen/

Denn wär ich etwas früh hin zu der Höle kommen/
So steckt ich itzt in Noth. Was fang ich aber an/
Soll itzt mein Eyfer seyn durch Rache kund gethan?
Nein/ nein/ mein Eyfer wird durch Achtbarkeit verzehret/
Und Wehmuth wird allhier/ nicht Rach und Zorn begehret.
So hast du denn Gedult/ und leidest den Betrug?
Sie fühlt itzund das Schwerdt/ damit sie ander schlug;
Sie wollte meine Treu verächtlich von mir jagen/
Und ließ den Schäfer-Knecht vor andern ihr behagen/
Der/ als ein Fremder/ ihr stellt mit Betrug und List/
Und sie in kurtzen selbst mit ihrer Elle mißt.
Wie aber/ wird man denn die Schuld nicht rächen müssen?
Soll das Erbarmniß denn hier aus dem Zorn entspriessen?
Sie hat dich ja verletzt/ doch auch zugleich geehrt/
Ich halte viel von mir/ daß mich ein Weib versehrt/
Die nach gemeinem Brauch auf ihr Verderben rennet/
Was Lieb und Gegenlieb erfordert nicht erkennet/
Die den/ der Liebens werth/ als leichte Spreuen acht/
Und den/ der nichts verdient/ zu lieben ist bedacht.
Steigt aber dir der Schimpff gleich itzo nicht zu Hertzen/
So wird doch der Verlust nicht bleiben sonder Schmertzen.
Diß/ was nicht meine war/ das wird mir nicht entwandt/
Ich hör itzt auf zu seyn ein Sclave fremder Hand.
Was ist doch vor Verlust bey Schönheit ohne Zucht?
Bey Augen/ da der Witz vergebens wird gesucht?
Bey Leichnam ohne Hertz/ bey Hertzen sonder Seele/
Und Seele sonder Treu? ja einer faulen Höle/
Da nur ein Schattenwerck und Aaß der Liebe liegt/
So morgen durch Gestanck und Fäulniß wird bekriegt/
So allen Glantz verzehrt. Ist diß Verlust zu nennen?
Man wird es/ irr ich nicht/ noch vor Gewinn erkennen.
Wird ohne die Corisc' an Nymphen Mangel seyn?
Und stellt sich ohne sie nichts Werthes bey mir ein?
Sie selber wird forthin nicht solche Buhler finden/
Die sie mit Lieb und Treu/ wie Coridon/ verbinden/
Sie war nicht seiner werth. Ach! sing ich dieses Lied/

Dazu der Satiro mit ihr zum Schaden rieth/
Und sagte/ wie sie Treu und Redlichkeit gebrochen/
So hätt ich mich genug an ihrer List gerochen.
Es gieng ihr an den Hals/ doch mein gesetzter Geist
Will nicht/ daß mich ein Weib itzt in Verwirrung reißt.
Die Bosheit einer Frau war allzusehr geehret/
Wenn auch durch dieses würd' ein reiner Geist gestöhret/
Wenn er sich rächen soll. Corisca mag itzund
Verbleiben/ was sie will/ es ist ihr wohl vergunt.
Sie darff sich wegen mein nicht in den Tod begeben/
Sie mag/ dafern sie will/ itzt wegen andrer leben.
Ihr Leben soll und muß mir künfftig Rache seyn.
Sie lebt itzt ihrer Schmach und Buhlschafft gantz allein/
Ihr Zustand wehret mir/ ihr Freundschafft zu erzeigen/
Ihr Spott/ nicht ihre Schuld/ wird mir zu Hertzen steigen.

Achter Aufftritt.

SILVIO.

Ach Göttin! die du ja nur Göttin denckst zu seyn
Des Volckes/ das man kan falsch/ blind und müßig schauen/
So durch verkehrten Sinn ehrt deines Namens Schein/
Und mit nichtigem Vertrauen
Dir Tempel und Altar will bauen;
Sag ich Tempel? Zuflucht-Stätte/ Schand- und Bosheit-reicher Wercke.
Da fälschlich sich der Titel reiner Pracht
Der faulen Schlüpffrigkeit zu einer Decke macht.
Und/ daß man nicht das Schand-Spiel mercke/
So bist du/ Göttin/ stets bedacht/
Dein eigne Schuld durch fremde Schuld zu decken/
Wenn du deinem Volcke läßt frey den Geilheits-Zügel schiessen.
Thorheits Freundin/ Diebstahlstifftern/ Seelenstöhrern/ Welt-betrug/

Das

Das Meer das hatte guten Fug/
Daß es aus seiner Schos dich/ Tochter/ hieß entspriessen/
Und als ungeheure Mutter dich ließ in der Muschel stecken/
Dich/ dich/ die erstlich zwar durch linde Hoffnungs-Lufft
Jederman berufft;
Doch bald darauf in allen Hertzen
Nichts anders würckt als Ungestüm und Schmertzen/
Als Angst und Pein.
Daß du besser eine Mutter vieler Stürme/ Qual und Thränen/
Von Wahnwitz und vergebnen Sehnen/
Als der Liebe köntest seyn.
Betrachte doch itzt das verliebte Paar/
So du in Noth hast wollen setzen;
Ist die Allmacht/ so du rühmst/ dir itzund nicht gantz verkürtzet/
So rette doch der armen Nymphe Leben/
So dein überzuckert Gifft itzt hat in den Tod gestürtzet.
O mehr als glückliche Zeit!
Da dir meine keusche Seele/ Cynthia/ gewiedmet war.
Cynthia/ die hier mein Geist will vor seine Gottheit schätzen/
Und ihr ewig Opffer geben.
Ach! mächtige Gottheit/
Die unten die trefflichsten Seelen erfreut:
Als wie bey den Sternen gläntzet deines Feuers Zierlichkeit/
Wie sicher kan man doch in deinen Diensten schweben/
Da die armen Venus-Knechte nichts betrifft als Noth und Leid/
Das Volck/ so dich verehrt/ legt wilde Schweine nieder/
Durch Schweine sind zermalmt der Venus-Knechte Glieder.
Hier ist mein Bogen/ der nicht fehlet/
Meine Krafft und Lust;
Die Pfeile stecken hier/ den nichts als Sieg bewust;
Und derer Flug allzeit zum Ziele rennet.
Das kleine Gauckelspiel/
So man die Liebe nennet/
Und ihm die kindischen Waffen erwehlet/
Komm itzt herbey/ und stürme wie es wil.
Was mach ich aber doch? Ich ehre dich zu viel/

Du kleiner Kinder-Schütze / komm / komm / und reitze mich!
Ich ruffe dich / so sehr ich kan;
Komm doch heran.
Die Peitsch ist nur / weil du ein Kind vor dich. (VV. Ich
Ist diß der Wiederschall / so in dem Walde blieben? (VV. Lieben.
Die Liebe ruff ich itzt; So bist du nun allhier? (VV. hier.
Hier der Sohn / derselben Gottheit / so den Adon ihr erkiest. (VV. ist.
Ist es so / des Mavors Hure / so die Sterne lehret schertzen. (VV. hertzen.
Hertzlich klag ich / so zu lallen / und mit Wind und Lufft zu sprechen. (VV. rächen.
Rächen will sich derer Sohn / die so mancher Mann berennet. (VV. brennet.
Brennst du gleich / so wird Vulcan dich doch nicht vor Sohn erkennen / (VV. nennen.
Nennen wird er dich das Wesen / so die Hertzen auffgeschwellt. (VV. Welt.
Welt / ist dieses dein Pallast / daß man hier in Straffe falle? (VV. alle.
Alle / so dich nicht verehren? Doch was wird sie wohl verzehren? (VV. Zähren.
Zähren? Soll ich auch denn weinen / den du stets umsonst berannt? (VV. Brandt.
Brandt; wenn kommt es / daß der Brandt mir Gemüth und Blut erhitzt? (VV. itzt.
Itzo bald? Ich weiß es nicht; Kan man denn so bald entbrennen? (VV. rennen.
Rennen soll ich zu der Liebe? Ach! sie bleibet wohl dort hinden. (VV. Dorinden.
Die Dorinde soll es seyn? Meynst du dieses denn also? (VV. so.
Soll ich denn Feinde lieben? Sage mir / wer zwinget mich? (VV. ich.
Ich soll itzt durch dich erliegen / und durch deiner Feinde Stich? (VV. dich.

Durch mich und meinen Pfeil? Was wirst du endlich
sprechen? (VV. brechen.
Mein zubrochen Pfeil und Bogen soll dir nach dem Kopffe
fliegen. (VV. lügen.
So schau ich ja/ daß du mit Weine bist gefüllet/
Lege dich doch auf ein Ohr/
Und schlaff zuvor.
Doch sage mir doch auch/ woraus dein Hochmuth quil-
let?
Wenn aber zeigst du mir doch deinen Flammen-Blitz?
(VV. Itz.
Itzt ist schon vorbey;
O der lahmen Prophecey! (VV. Ey.
Wie aber schau ich dort in jener Hecken/
Oder kömmt es mir so für?
Sich etwas Graues strecken/
So sich einem Wolffe gleicht;
Es scheint nicht nur/ es ist ein grosser Wolff allhier.
Wer ist es/ der mir itzt nicht an Gelücke weicht?
O Tag! aus welchem nichts als Sieg und Ehre quillt?
O Göttin! die mich heißt zu fällen doppelt Wild!
Wie/ daß ich doch verweile?
Schaue/ Göttin/ wie ich wil
Den besten meiner Pfeile
In deinem Namen itzt erkiesen.
Ewige Schützin/ damit das Gelücke
Mir nicht den Schuß verrücke/
So laß ihn auf das rechte Ziel
Durch deine Leitung seyn gewiesen!
In deinem Namen fleucht er itzt aus meiner Hand:
Die Haut gelob ich dir/ als meiner Liebe Pfand;
O schöner Schuß!
Der Pfeil der steckt alldar/ wohin ich ihn gericht!
Ach! hätt ich meinen Spieß/ ihn vollends recht zu
fällen!
Bald nimmt er aufs Gepüsche seinen Lauff;
Es scheinet/ daß ich itzt die Stein ergreiffen muß;
Doch findet man ihr auch nicht viel an dieser Stellen.

Was aber halt ich mich doch noch vergebens auf/
Und suche mir Geschoß?
Was mach ich mir Verdruß?
Was ists/ das mir gebricht?
Hier steckt ja noch ein Pfeil/ der soll den Garaus machen.
Ach! was schau ich doch vor Sachen?
Was hast du/ Silvio/ gethan!
Ach! Silvio/ du Zweck von aller Noth!
Unter einem Wolffes-Kleide scheußt du einen Hirten nieder;
O schwerer Fall! den ich nicht wohl vertragen kan!
O Zufall! ärger als der Todt!
Mich deucht/ ich kenne ihn:
Der Linco steht bey ihm/ und hält die matten Glieder.
O du verfluchter Pfeil! wie flohst du so dahin?
Du tödtliches Gelübd und Ursach aller Pein/
Die meine Lust zerstöhret!
Doch muß die Göttin mehr als dieses tödtlich seyn/
Die es verstattet hat/ und willig angehöret.
Ich stellte mich zuvor als ein Erlöser ein/
Und spahrte für das Volck noch Zeit/ noch Blut/ noch Leben;
Itzo muß ich Mörder seyn/ und in Spott und Schanden schweben.
Wirff/ wirff den Bogen hin/ du ungeachter Schütze/
Er ist dir nichts mehr nütze.
Ach! schauet doch den Armen an/
Der doch noch nicht so arm als ich itzt werden kan.

Neundter Aufftritt.

LINCO. SILVIO. DORINDA.

Ach! Tochter / halt dich an!
O Dorinda / lehne dich getrost hier auf die Armen.
Silv. Ach! Dorinda / ich bin todt.
Dor. Linco / Linco / der als Vater nimmermehr mich lassen kan!
Silv. Ihr Götter / laßt euch diß erbarmen!
Es ist Dorinda ja! Ach weh der grossen Noth!
Dor. Es scheint / daß durch des Himmels Schluß
Ihm der Linco die Dorinda stets mit Treuen muß verbinden.
Er ließ sich erstlich bald bey meiner Wiege finden /
Itzt merck ich / daß er mich auch sterben schauen muß:
Und der Arm / so meiner Kindheit Windel und auch Wiege war /
Macht sich itzt mit höchster Wehmuth zu der treuen Todten-Bahr.
Linc. O Tochter! mehr als Tochter geliebet /
Verzeihe / daß mein Mund dir itzt nicht Antwort giebet /
Zu Thränen wird mein Wort durch überhäuffte Pein.
Silv. O Erdreich! thu dich auf / verschlinge mich in dich!
Dor. Ach! stelle dein Eilen und Weinen doch ein:
Denn jenes mehrt den Schaden /
Damit ich bin beladen;
Und diß betrübet mich.
Silv. Soll nun dieses / schöne Nymphe / deiner Gunst Belohnung seyn?
Linc. Tochter / sey nur unverzagt /
Vielleicht ist noch zu deinem Schaden Rath.
Dor. Schöner Rath / wenn mir der Todt Hülff und Leben abgesagt.
Doch / wüst ich doch zuvor / wer mich verwundet hat?
Linc. Zu Mitteln muß man itzt / und nicht zum Thäter eilen:
Die Rache weiß die Wunden nicht zu heilen.
Silv. Was machst du aber hier?

Und darffst du noch verweilen?
Stehst du so keck vor ihr?
Wer legt dir diese Kühnheit bey?
Ach! fleuch die Straffe/ so dir dräut!
Du bleibst von ihr nicht frey.
Schaust du nicht/ wie sie die Rache itzt aus Aug und Lippen (streut.
Ach! Silvio/ ach fleuch!
Ach! ach! Ich kan ja nicht;
Ach! Ich weiß nicht/ was vor Regung mir itzt in die Ohren spricht:

Verzeuch/ verzeuch;
So muß ich ja verziehen/
Wiewol ich sollte fliehen.

Dor. So sterb ich unbewust durch was vor eine Hand?
Linc. Silvio hat es gethan.
Dor. Silvio? Ach! sage mir/wie man dieses wissen kan?
Linc. Sein Pfeil ist mir bekannt.
Dor So schließ ich höchsterfreut der Augen mattes Licht/
Weil Silvio mein treues Hertze bricht.
Linc. Da ist er gleich. Es scheint/ er klagt sich selber an.
Der Himmel sey gepreiset!
Du bist in Wäldern nun so lang umher gereiset/
Biß du einen rechten Schuß endlich hast verrichten müssen;
So thue mir doch nun zu wissen/
Der du wilst wie Silvio/ und nicht wie der Linco leben/
Was ich diesem schönen Schusse soll vor einen Namen geben?
Du weiser Mensch/ dem nichts zu gleichen/
Hättest du dem alten Jecken nur zu rechter Zeit geglaubet;
Denn wird diese hier erbleichen/
So bist du aller Lust beraubet.
Ich weiß/ du wirst mich hier berichten/
Daß du dir einen Wolff zu treffen hast gedacht.
Fürwahr/ du wirst die Sache so nicht schlichten.
Denn/ heißt das nicht blind zu seyn/also thöricht hinzuschiessen;
Du kennest ja der Hirten Tracht/
Die sich stets grau zu kleiden seyn beflissen.
Bilde dir/ Silvio/ dieses nur ein:
Wer ihm den grünen Schein der Sinnen läßt belieben/

Vor den ist reiffe Frucht des Irrthums auch verblieben.
Meynst du denn / daß dieses Werck ohngefehr so kont entspriessen?
Ach nein!
Was Hertz und Geist erschreckt /
Geschieht nicht ohngefehr;
Es wird durch einen Gott erweckt /
Und kommt von oben her.
Schaust du nicht /
Daß dir des Himmels Geist
Erzörnt vor übel spricht /
Daß du dich ohne Lieb und Welt zu seyn befleisst;
Die Götter wollen nicht auf Erden Götter wissen /
Die Tugend muß allhier auch Hochmuths wegen büssen.
Was sagst du nun itzund?
Wer schleußt dir doch so bald den vor beredten Mund?

Dor. Ach! Silvio / laß mir den Linco sagen:
Ihm ist gantz unbekannt /
Was über mich dein Geist vor Herrschafft hat geführet /
Ja / wie mein Gelück und Leben bloß in deiner Faust bestand.
Muß ich itzt deinen Pfeil in meinem Hertzen tragen /
So trag ich diß / was mir gebühret /
Ja du bestreichst ein Ziel / vor dein Geschoß gemacht /
Und weil mich allbereit dein Augen-Blitz gerühret /
So werd ich itzund leicht erlegt durch deine Hand.
Schau diese / so du stets zu hassen hast gedacht /
Nunmehr / wie du sie längst zu schauen hast begehret /
Zu schiessen hast du sie getracht /
Es wird dir itzt gewähret;
Sie sollte deine Beute seyn /
Sie stellt sich auch als Beute vor dir ein;
Du trugst nach ihrem Tod ein sehnliches Verlangen /
Itzt findest du den Tod auf ihren bleichen Wangen;
Was wilst du mehr von ihr?
Nichts mehrers weiß Dorinda dir zu geben.
Soll denn ewig / Silvio / Stahl in deinem Hertzen schweben?
Du kanntest nicht / was mir

Die Liebe wegen dein vor Wunden auffgerissen/
So schau die Wunde hier/ gemacht durch dein Geschoß.
Du verachtest stets das Blut/ so aus meinen Augen floß:
Ey so achte nun die Ströme/ die aus meiner Seite fliessen!
Hast du aber mit Erbarmniß nicht auch Muth und Höflichkeit/
(Die letzten zwey sind ja mit dir gebohren/)
Itzt gantz verlohren/
So verweigere doch nicht
Den letzten Todes-Streit/
Den letzten Seufftzer / der aus meinem Hertzen bricht/
Mit einem Seufftzer zu verehren:
Süsse wird mein Sterben seyn / läßt du mich die Wörter hören:
Meine Seele/ fahre wohl!

Silv. Ach! Dorinda/ sag ich meine? so ich meine nennen sol/
Die meine wird/ da sie mir wird entwandt:
Ja da sie soll durch meine Hand erkalten/
Und dazumal nicht meine war/
Als ich ihr noch das Leben kont erhalten:
Doch wirst du mein itzund genannt/
Und verbleibsts/ was sich auch immermehr darwider setzet;
Und wärest du nicht meine/
Als du mich deiner werth geschätzet/
So nennet Silvio Dorinda doch die Seine
Auf der schwartzen Todten-Bahr.
Was du an mir schauen kanst/ ist bereit dich itzt zu rächen;
Mein Pfeil verletzte deine Brust/
Du must mit meinem Pfeil auch meine Brust durchstechen.
Und wie dein Grimm mich itzund muß verklagen:
So wünsch ich / daß dein Grimm auch mag mein Hertze brechen.
Du kontest mir vor diesem nicht behagen/
Und meine Thorheit hat dich biß hieher veracht:
Schau/ wie mein treuer Fuß
Hier sich vor dir biegen muß/
Und ein Zufall dich zur Göttin / und mich dir zum Opffer macht:
Um Vergebung sprech ich dich/ doch nicht um mein Leben an.

Hier

Hier hast du Pfeil und Bogen:
Nicht richte/
Was ich dir reichen will/ nach Händen und Gesichte/
Sie haben nichts gethan;
Ein Irrthum ohne Schuld der hatte sie betrogen.
Verletze diese Brust/
Der Unempfindlichkeit verfluchtes Ungeheuer/
Der Liebe strenges Ebentheuer:
Du irrest/ wo du nicht dem Hertzen Leid anthust.
Meine nackte Brust allhier
Die schauest du vor dir.

Dor. Soll ich an diese Brust ein kaltes Eisen setzen?
Du darffst sie nicht entdecken/
Hast du nun rechte Lust/ daß ich sie soll verletzen.
Schöner Fels/ von Wind und Wellen meiner Seufftzer/ meiner Zähren
So offtermals bestritten und berühret;
Ist es Ernst/ daß dir mein Schmertzen
Ein Erbarmniß kan erwecken/
Oder geht es nicht von Hertzen;
Doch du magst ein weiches Fleisch/ oder ja ein Marmel seyn/
So denck ich mich doch zu erwehren/
Daß ich nicht verführet sey durch den weissen Wunderschein/
Wie itzt dein und meinen Herren eines Wolffes Schein verführet.
Die Liebe müsse dich/ nicht ich/ itzund verwunden/
An deiner Lieb hab ich die beste Rache;
Hochgelobet sey der Tag/ der mich erstlich angesteckt;
Gesegnete Seufftzer/ gesegnete Zähren/
Vor Rache will ich euch gebührlich Ruhm gewähren.
Ach! Silvio/ was kommt dich an/
Daß sich deine Höflichkeit itzt allhier darnieder streckt!
Denn/ der gehört nicht zu den Füssen/
Den man vor seinen Herren hält.
Doch/ so Silvio ein Knecht der Dorinden werden kan/
So sey ihr auch zu folgen nun beflissen/
Und stehe auf/ dieweil es ihr gefällt.
Du wirst mir deiner Treu ja diß zu Pfande geben/

Doch

Doch diß dabey/ daß du begehrst zu leben/
Mir aber werde diß/ was oben ist geschrieben/
Denn mein Hertze hat in dir gar genugsam Leben funden;
Und lebest du/ so bin ich auch bey Leben blieben.
Doch trachtest du/ daß meine Wunden
Dem Rechte nach gerochen sollen seyn/
So sey die Ruth auf den/ der sie verdient/ gebunden:
Der Bogen trägt die Schuld/ der Bogen leid' allein:
Der Bogen ist allhier/ von dem kömmt mein Verderben/
Er soll alleine sterben.

Linc. O rechter und höflicher Spruch!

Silv. Du Mord-geneigtes Holtz/ du sollst alleine büssen/
Dich/ dich betrifft der Fluch/
Und daß du ja forthin nicht mögest Menschen schiessen/
So brich in tausend Stücken/
Deine Sehne geh entzwey/
Dir soll kein Schuß in künfftig mehr gelücken/
Und sey forthin nichts mehr als ein verachter Span:
Ihr Pfeile/ bleibet auch nicht von der Straffe frey:
Ihr Gebrüder dieses Pfeils/ der den Schaden hat gethan/
Brecht/ brecht durch meine Hand;
Ihr sollt forthin nicht Pfeile heissen/
Die Feder wird nicht mehr das spitzig Eisen zieren/
Und auch das Eisen soll nicht mehr die Feder führen/
Von Federn will ich Stahl/ vom Stahl die Federn reissen/
Und werffen auf den Sand.
Ach! Liebe/ diß hast du aus jener grünen Hecken/
Durch einen Wiederschall/ mir wohl zuvor gesagt:
O Gottheit! derer Macht
Sich über GOtt und Menschen will erstrecken/
Zuvor von mir verlacht/
Itzund aber als ein Herr meiner Seele hoch geacht;
So dir ein Hertz aus Stahl zu zwingen hat behaget/
Ey so sprich doch auch itzund/
Den dir zu binden ist vergunt/
Weil diß/ was Dorinda trifft/ auch nach meinem Hertzen jaget/

Von

Von des Todes Pfeilen frey;
Denn wird er ihr durchs Hertze dringen/
So schauet man den Tod
(Mich deucht/ daß diß vor einen Gott
Mehr als zu schimpfflich sey/)
Die siegende Liebe bezwingen.

Linc. So seyd ihr beyde wund?
O angenehme Pein!
Doch wird die Pein ohn alles Ende seyn/
Wird die Dorinda nicht gesund.
Man muß itzund auf Mittel seyn bedacht.

Dor. Ach! führet mich doch nicht zu Haus in dieser Tracht!

Silv. Wünscht Dorinda sonst wohin/ als zum Silvio/ zu kehren?
Mein Haus das schaut dich heut als meine Braut;
Diß soll dem Silvio auch nicht der Tod erwehren/
Der dich auch todt zu lieben ihm getraut.

Linc. Wie findet sich doch diß zu rechter Zeit/
Als Amarillis Hochzeit/ Ehr und Leben
Von ihr gerissen schaut.
O schönes Paar!
Ihr Götter/ zeigt den Blick von eurer Freundlichkeit/
Denn zweyen könnet ihr itzund das Leben geben!

Dor. Ach! Silvio/ wirst du es nicht gewahr/
Wie ich mich kaume kan auf diese Seite lencken?

Silv. Dein Hertze wolle sich nicht kräncken/
Man ist bemüht/ zu ändern alles Leid/
Wir wollen Stütze seyn/ sey du uns süsse Last.

Dor. Ach! Linco/ gieb die Hand. *Linc.* Ich bin dazu bereit.

Silv. Halt meine Hand/ wie du sie itzund hast/
Wir wollen hier so einen Sessel bauen.
Dorinda/ setze dich nur frey:
Deine Rechte muß sich dir um den Hals des Linco schliessen/
Und an meinen wirst du dich mit der Lincken halten müssen/
Gemach/ damit der Schaden dir nicht gerühret sey/
Sonst kanst du sicher trauen.

Dorind. Ach! welch ein Stich!

Silv. Setze dich/

Wie du vermeynst/ daß sichs am allerbesten schicke.

Dor. Mich deucht/ ich sitze wohl.

Silv. Ach! Linco/ schreit gemach/ daß man nicht etwan rücke.

Linc. Schreit du gemach: doch weißt du ohne mich/

Was dir ist anvertraut/ das ist ein höher Stücke/

Als wenn man zum Sieges-Zeichen einen Schädel tragen sol.

Silv. Erregt/ Dorinda dir der Pfeil auch etwas Pein?

Dor. Er sticht mich zwar/ mein Hertze:

Doch ein Stich in deinen Armen kan mir nicht Verdrüßlich seyn/

Und stürb ich gleich allhier/ so stürb ich ohne Schmertze.

Schluß-Chor.

O Edel-göldne Zeit/
Da Milch die Speise war/
Und da der Pusch die zarte Welt gewieget:
Die Heerde stund erfreut/
Befreyet von Gefahr/
Man war noch nicht durch Schwerdt und Gifft bekrieget;
Der Kummer/ der itzt auf uns lieget/
Hat uns noch nicht verdecket.
Der wahren Sonnen Licht/
So uns itzt mehrentheils gebricht/
Und in dem Joch der Sinnen sich verstecket:
Diß zeigt den Trieb/ der diß und das begehret/
Der fremdes Ufer sucht/ und fremde See befähret;
Der Firniß ohne Grund/
Der keine Wahrheit kennt/
So sich mit List und schnöden Schmeicheln zieret/
Und der gemeine Mund
Die Ehre hat genennt/
Der hatte noch kein Hertze recht berühret:
Vielmehr/ wie sichs allhier gebühret/

In Lust ohn alle Sünden/
Bey Püschen und bey Fluß/
Zu stärcken Hertze/ Geist und Fuß/
War da ihr Thun und reines Unterwinden:
Der Vorsatz/ Treu und Ehre zu behalten/
Der konte nimmermehr in ihre Brust erkalten.
In Püschen und auf Feld
Da ward durch reinen Schertz
Und keusche Brunst der Menschen Geist verbunden/
Es meynt in solcher Welt
Der Mund gleich wie das Hertz/
Es war der Kuß/ den man alldar empfunden/
Mit Hymens Zucker wohl umwunden;
Die Rosen abzulesen/
War nur vor eine Hand;
Dem falsche Lust den Geist entbrannt/
Der wuste hier nicht leichtlich zu genesen:
Diß/ was sich Mann und Buhler itzund nennet/
War in der ersten Welt nur vor ein Ding erkennet:
O Zeit! die uns verdeckt
Mit Keuschheit-loser Lust
Den reinen Schatz/ den unser Hertze heget!
O Zeit/ die diß erweckt/
Was die verführte Brust
Nur zum Verderb auf geilen Schalen träget/
Die auch in Blumen Stricke leget/
Die Freyheit hinzufällen/
Und Schein der Heiligkeit/
Nach Lust und Orts Gelegenheit
Zur Sünde will die losen Netze stellen.
Man tadelt nicht/ was dort und da geschiehet/
Wenn diß/ was schändlich ist/ nur nicht das Auge siehet.
Du wahres Seelen-Licht/
So recht sich Ehre nennet/
Und als ein Schatz den Menschen ist gegeben/
Verschmäh uns Arme nicht/
Laß du hier seyn entbrennet/

Was unsrer Krafft kan schaffen neues Leben.
Laß uns nicht mehr in Dunckeln schweben;
Der Trost sey nicht benommen/
Daß Hoffnung bey uns steht;
Daß zwar die Sonn offt untergeht/
Doch wiederum mit Lust muß zu uns kommen/
Daß offt ihr Glantz mit Wolcken wird bedeckt/
Und doch das schöne Gold bald wieder von sich streckt.

Der Fünfften Abhandlung

Erster Aufftritt.

URANIO. CARINO.

Es find sich überall ein Ort/ der uns gefällt/
Der tapffern Leute Land ist diese weite Welt.
Carin. Die Wahrheit pflicht dir bey; Ich hab es selbst erfahren/
Mein Freund Uranio/ als ich vor vielen Jahren
Der Eltern Haus verließ/ und mit getreuer Hand
Das fremde Vieh gehütt/ und fremden Pflug gewandt/
Biß daß ich runtzlicht bin dahin zurücke kommen/
Wo man mich glatt geschaut/ und jung hat angenommen.
„Doch der/ den noch bestrahlt des Witzes reine Licht/
„Vergißt/ wie weit er sey/ der ersten Wohnstadt nicht;
„Man spühret doch/ wie sich ein starckes Etwas findet/
„Das uns ans Vaterland mit süssen Häfften bindet/

„Mit Häfften/ so die Zeit nicht zu verfaulen weiß/
„Und gleich wie der Magnet / ob schon durch Fluth und Eiß
„Nach Süden und nach West der kluge Schiffer streichet /
„Nicht eines Punctes weit von seinem Norden weichet:
„So geht es gleichfalls dem/ der seine Vater-Stadt
„Aus Lust/ die Welt zu sehn/ nunmehr gesegnet hat /
„Daß ihn/ dafern er gleich muß in der Fremde bleiben /
„Doch ein gewisser Zug wird stets nach Hause treiben.
Und du/ Arcadien/ du aller Länder Pracht /
Von mir/ als Vaterland/ stets hoch und werth geacht/
Dem itzt mein Geist sich neigt/ das itzt mein Fuß berühret/
Hätt auch mich einer blind zu deiner Schos geführet /
So hätt ich/ Mutter/ dich als Kind doch bald erkennt.
Ich weiß nicht/ was vor Trieb der Lust mich hat berennt/
Was vor Empfindlichkeit mir meinen Geist bezwungen/
Daß mir das heisse Blut durch jedes Glied gedrungen/
Als ich dich nur betrat; Und du/ getreuer Freund/
Du hast es biß hieher stets gut mit mir gemeynt /
Den kein Beschwerniß hat von mir hinweg gerissen/
Du sollst Gefehrt auch itzt der Freude werden müssen.

Uran. Gefehrte bin ich itzt/ du weists/ doch ohne Frucht /
Du hast nunmehr erlangt diß/ was du hast gesucht/
Du kanst den müden Fuß hier freudig niedersetzen /
Dem Leibe gütlich thun/ und dein Gemüth ergetzen;
Ich aber/ der nun gantz von Hause/ Weib und Kind
Sich abgethan / und hier als Fremder sich befindt /
Kan zwar/ als dein Gefehrt/ itzt meinen Leib erquicken:
Doch dieser Ketten Last/ die meine Seele drücken /
Wenn ich erwegen will den Schatz/ den ich verließ/
Ist ohne Linderung; Doch glaube vor gewiß /
Daß keiner dieses Haupt / so graue Haare zieren /
Als du/ in fremde Lufft leicht hätte sollen führen:
Wiewol mir noch zur Zeit nicht eigentlich bekannt/
Warum du mich mit dir gebracht in dieses Land?

Carin. Du weißt es / wie mein Sohn/ Mirtillo / ach mein Leben!

Den mir der Himmel hat als einen Schatz gegeben/
Aus Kranckheit in diß Land nach Mitteln kommen sey;
Zwey Monath und wol mehr/ seyn allbereit vorbey/
Daß er nach meinem Wunsch und des Orakels Willen/
(Es sagt: Arcadien soll deinen Kummer stillen;)
Von mir sich weggemacht. Ich/ der nun dieses Pfand
Nicht lange schauen kan getrennt von meiner Hand/
Ließ beym Orakel mich/ gleich wie zuvor/ belehren/
So mich auch ungesäumt ließ diese Wörter hören:
Zeuch in dein Vaterland/ das Glücke rüstet sich/
Es liebet deinen Sohn/ Mirtillo/ und auch dich;
Der Himmel will dein Kind mit Wunder übergiessen/
Doch laß Arcadien nur mein Verheischen wissen.
Du aber/ treuer Freund/ der du zu jeder Zeit
Mich ungefälscht geliebt/ zugleich in Noth und Leid/
Laß deinen matten Leib sich hier zur Ruh begeben:
So wird die Ruh auch dann auf meinem Geiste schweben:
Mein Glücke/ stellet sich dasselbe bey mir ein/
Soll mit Uranio stets gleich getheilet seyn:
Und glaube mir/ mich kan nichts Gutes mehr ergötzen/
Missts es Uranio. *Uran.* Die Müh ist schlecht zu schätzen.
Nimmst du/ was itzt geschehn/ als Freundschaffts-Zeichen an/
So ist vor alles diß nur gar genug gethan.
Was aber hat dich doch in fremde Lufft getrieben?

Carin. Ein Geist zur Singe-Kunst; Ich ließ mir nicht belieben/
Hier in Arcadien allein gehört zu seyn.
Mein liebes Vaterland das schien vor mich zu klein/
Ich sucht ein weiter Feld/ ich trachte nur nach Ehren/
Elid und Pisa ließ ich meine Lieder hören/
Die Oerter/ welch' ihr viel berühmt und groß gemacht.
Der Egon saß allhier in Vater Phöbus Pracht
Mit Purpur stets geziert/ mit Lorber-Laub umfangen/
Ihm hab ich Laut' und Hertz zu Ehren auffgehangen.
Ach! hätt ich doch allhier vergnüget meinen Geist/
In Oertern/ so die Ruh stets ihre Wohnung heißt!
Ich kam zwar zu dem Zweck/ den ich so sehr begehret:
Doch/ weil der Himmel mir Gelück allein gewähret/

Und

Und nicht zugleich den Griff dem Glücke vorzustehn/
So fühlt ich einen Trieb/ von Pisa wegzugehn/
Das Argos und zugleich Micene zu beschauen.
Hier wolt ich ein Altar vor eine Gottheit bauen/
Die doch nur irdisch war. Mit was vor Angst und Leid
Mir meinen Geist bestrickt die strenge Dienstbarkeit/
Erforsche nicht von mir; Ich mehrte meine Plagen/
Und machte mir Beschwer. Doch kan ich dieses sagen:
Man lachte meiner Müh/ und höhnte meinen Fleiß/
Ich schrieb/ ich weint/ ich sang/ ich lag in Frost und Schweiß/
Ich liesf/ ich stand/ ich lidt/ bald traurig/ bald ergötzet/
Bald niedeig / bald erhöht / bald hoch / bald schlecht geschätzet:
Und wie zu Delphos Stahl und Eisen sich befand/
So heute war gebraucht von einer werthen Hand/
Die grosse Sachen that / und morgen muste dienen
Zu Wercken schlechter Art: So bin ich auch erschienen/
Zu was man nur gewollt. Ich ward durch nichts erschreckt/
Ich habe der Gefahr den Hals stets dargestreckt/
Und alles frey gethan: Doch kont ich nichts erhalten.
Ich ließ mein Vaterland; Ich fieng an zu veralten:
Ich änderte Gebrauch/ Lufft/ Leben/ Stand und Haar/
Doch nicht mein Ungelück. Ich ward daraus gewahr/
In was vor böses Garn mein Irrthum mich getrieben:
Ich ließ den alten Staud mir auf das neu belieben/
Und gieng von Argos aus/ verließ den falschen Schein
Mit der berühmten Last/ und gieng in Pisa ein/
Da durch des Himmels Gunst ich den Mirtillo funden/
Und schätzte mich nunmehr von aller Noth entbunden.

Uran. Wohl dem/ und über wohl/ der Hertze/ Sinn und Geist
Durch Zügel der Vernunfft zu zähmen sich befleißt/
Der nicht durch falsche Lust ihm seine Wohlfahrt stöhret/
Und nicht die Blumen mehr als ihre Frucht verehret.

Carin. Wer hätte wohl geglaubt/ daß man durch Standes Pracht
Verächtlich/ und durch Gold arm sollte seyn gemacht?

Ich dachte/ Freundlichkeit müst in den Höfen blühen/
Da stündlich neue Zierd und Schönheit sie beziehen/
Und die Gelegenheit ihn niemals fehlen kan.
Ach! mein Uranio/ was traff ich aber an?
Ein Volck/ das Lieb im Mund/ und Haß im Hertzen führet/
Das reich an Eydschwur ist/ und keinen Finger rühret/
Wenn du nach Hülffe ruffst. Ein Volck von aussen her
Voll Sanfftmuth und Gedult/ doch wilder als das Meer/
Und ärger noch als diß; wilst du dich ihm vertrauen?
Ein Volck/ so nur die Gunst läßt auf der Stirne schauen/
So Augen voller Hold/ und Sinnen voller Gifft
Dir stets zu liefern denckt/ und da das Aergste stifft/
Wenn sichs am meisten/ dich zu ehren/ wird befleissen:
Was sonsten Tugend ist/ muß ihm ein Laster heissen.
Der Wahrheit Freund zu seyn/ bey Eyd und Wort zu stehn/
Nicht wie ein Wetterhahn bald hin/ bald her zu gehn;
Ein reines Aug und Hertz/ als gleiches Thun und Dencken/
Bemüht man sich allhier mit Spott und Hohn zu kräncken/
Heißt schlechter Köpffe Werck/ und ist nur Lachens werth:
Der aber/ dem kein Wort aus Mund und Lippen fährt.
Das nicht nach Lügen schmeckt; der in Betrug sich weidet/
Der seine Dieberey durch falschen Glantz verkleidet/
Der durch der Freunde Fall zu hohen Ehren steigt/
Wenn derer Untergang ihm neue Sonnen zeigt/
Das ist ein Wunderwerck/ so tausend Zungen ehren.
Kein Ohre will allhier Verbot und Satzung hören/
Verdienst und Tapfferkeit des Hauptes und der Hand
Ist ihm ein fremdes Werck und gäntzlich unbekannt.
Gemüth und auch Geblüth weiß keinen hier zu dencken/
Es schläfft der Danckbarkeit verpflichtes Angedencken.
Mit kurtzem: Es ist nichts so heilig/ recht und gut/
Dem Geld und Ehrgeitz nicht Gewalt und Unrecht thut/
Und recht gehäßig ist. Du kanst nun leicht ermessen/
Daß ich zu diesem Ort als Scheusal sey gesessen;
Ich/ der die Redlichkeit auf Hertz und Stirne trägt/
Und nicht/ was er gedenckt/ je zu verhölen pflegt.

Ich hab ein schnödes Ziel des Hofes werden müssen/
Nach dem ihr falscher Pfeil zu streichen sich beflissen.
Uran. Wer wird glücklich doch auf dieser Welt erkennt/
Nachdem sich bleicher Neid der Tugend Feindin nennt?
Carin. Hätt ich zu solcher Zeit/ als ich durch Lust gerühret/
Die Muse von Elid auf Argos zugeführet:
Mich in der Lieder-Kunst so wohl begabt gewust/
Als ich den Trauer-Zug gefühlet in der Brust/
So hätt ich/ meinen Fürst nach Schuldigkeit zu ehren/
Die Welt ein solches Lied gewißlich lassen hören/
Daß er auf den Achill und den Mäonschen Schein/
Wie groß er immer ist/ nicht dörffte neidisch seyn.
Und du mein Vaterland/ dich sollte mein Erthönen
Durch einen neuen Krantz als Schwanen-Mutter krönen:
O Land! das Schwanen zeugt/ berühmt durch Noth und Leid/
Wie sind die Tichter doch gedruckt zu dieser Zeit!
Die Schwanen lieben Ruh und Zucker-reiche Speisen/
Sie hassen dicke Lufft; dem Pindo zuzureisen/
So muß man nicht beschwert mit starcken Sorgen gehn.
Dem das Verhängniß stets gedenckt zu widerstehn/
Der wird der Lieder-Kunst sich gantz umsonst bemühen/
Und den das Ungemach nur heißt zu Felde ziehen/
Dem mangelt Lust und Klang. Itzt lockt die Zeit mich an/
Zu schauen/ ob ich nicht Mirtillo finden kan?
Wiewol ich nun allhier und unter meinen Füssen
Mein schön Arcadien fast werde suchen müssen/
So hat es sich verkehrt; doch komm/ und scheu dich nicht/
Weil dem/ der sprechen kan/ der Führer nicht gebricht.
Es scheint/ die Müdigkeit will deinen Fuß beschleichen?
Getrost! wir werden bald ein füglich Haus erreichen.

Anderer Aufftritt.

TITIRO. Der Both.

WAs soll ich/ Tochter/ doch am ersten itzt beklagen?
Dein Leben/ oder deinen Ruhm?
Deiner Ehre Haupt-Verlust heißt mich grossen Kummer tragen.
Denn/ lebt dein Vater gleich vom Tode nicht befreyt/
So war die Ehre doch sein stetes Eigenthum:
Und an statt der Tochter Leben will ich meines itzt beweinen/
So des Himmels Härtigkeit
Mir biß hieher erhalten/
Daß der Tochter Ehr und Leben ich zugleiche schaut erkalten.
Montano/ ach! Montan/ wer sollte doch vermeynen/
Daß ein Orakel-Spruch/ den du nicht recht gefasset/
Gewiß nicht recht verstanden/
Und dein Sohn/ der meine Tochter und zugleich die Liebe hasset/
Mich sehen sollt in diesen Jammer-Banden.
Ach! das Orakel/ so ich meyne/
Ist viel gewisser/ als das deine.
Des Ehren-Schatzes wird die Buhlschafft nicht gewahr/
Und eine Jungfrau schwebt fast stündlich in Gefahr.

Both. Ist Titiro nicht todt/ und wo er mit den Winden
Itzt nicht die Wette fleucht/
So solt ich ihn allhier ja finden:
Dort steht er/ wie mich deucht;
Ich finde dich zu langsam fast vor mich/
Doch allzuzeitlich noch vor dich;
Ach! Vater/ reich an Pein/ was hab ich dir zu sagen.

Titir. Was bringst du hergetragen?
Den Stahl/ so mir mein Kind hat kläglich hingericht!

Both. Es ist zwar dieses nicht;
Doch meine Zeitung weiß dir auch nicht Trost zu geben.

Hat etwan einer sonst Bericht hieher gesandt?
Titir. So ist sie noch bey Leben?
Both. Ja/ Leben und auch Tod besteht in ihrer Hand.
Titiro. Gesegnet sey mein Freund/ der aus des Todes Nacht
Mich/ über Hoffen/ hat itzt in das Leben bracht.
Wie aber/ ist sie denn nicht der Gefahr entkommen?
Weil zu leben und zu sterben
Ihr nunmehr ist heimgestellt?
Both. Dieweil ihr solches nicht gefällt.
Titir. So hat sie ihr denn steiff zu sterben vorgenommen?
Was nöthigt sie denn zu verderben?
Both. Nichts als ein fremder Tod.
Und wirst du sie aus dieser Noth
Nicht zu entführen dich befleissen/
So ists um sie gethan.
Denn den tieffgesetzten Schluß weiß kein andrer umzureissen.
Titir. Komm/ komm/ ich säume nicht/ ich lauffe/ was ich kan.
Both. Halt an!
Der Tempel ist ja noch nicht auffgemacht/
Und wer nicht geistlich ist/ darff nicht die Schwelle rühren/
Biß man das Opffer in herrlicher Pracht
Wird aus der Sacrystie zu dem Altare führen.
Titir. Dörfft aber sie sich selbst zu tödten sich bemühen?
Both. Es kan nicht seyn/ sie wird zu wohl verwacht.
Titir. Weil man denn etwas muß verziehen/
So sage den Verlauff der traurigen Geschichte.
Both. Als deine Tochter nun war vor den Priester bracht/
O schreckliches Gesichte!
So ronnen nicht allein der Menschen heisse Zähren;
Die Seulen selbst begunten da zu weinen/
Das Seufftzen drang aus den verhärten Steinen/
Sie kunten sich des Traurens nicht erwehren.
Sie ward/ eh als man nicht recht einen Finger rührt/
Verklaget/ überzeugt/ und in den Todt geführet.
Ti. Ach! ärmste Tochter/ ach! Doch zeige mir doch an/
Warum man denn mit ihr so schleunig ist verfahren?

Both. Weil die Ergründungen der Sache grösser waren/
Als die Entschuldigung/ so sie darauf gethan;
Und eine Nymphe selbst/ so ihr hier zeugen sollte/
Nicht anzutreffen war/ und sich nicht zeigen wollte.
Die schrecklichen Zeichen/
Die wunderlichen Fälle
Der heiligen Stelle/
Die rufften gleichsam aus: Laßt nicht die Zeit verstreichen!
Diß/ was uns desto mehr erschreckte/
War/ daß man nicht zuvor viel solche Noth gespühret:
Denn man wuste nichts dergleichen/
Als da der Himmel das Verbrechen
An des Amintas Verlobten zu rächen/
So allen Jammer uns alleine zugeführet/
Rauch/ Donner/ Blitz und Wind erweckte.
Die Göttin selbst begunte Blut zu schwitzen/
Es fieng die Erd an zu erzittern/
Der Schlund der Heiligkeit begunte sich zu wittern/
Er heult/ und bließ mehr Dampff und Schwefel aus/
Als das Gifft-gefüllte Haus/
Da die verdammten Seelen sitzen.
Der Priester kam nun gleich/ mit vielem Volck umgeben/
Dein Kind zu führen zum Altar:
So ward Mirtillo diß gewahr/
O Wunder ewig zu verwehren!
Und rüste sich/ für sie zu lassen Leib und Leben.
Er ließ das Volck die treuen Worte hören:
„Ihr schnöden Bande fallt von derer schönen Händen/
„Die itzt der Cynthia soll auffgeopffert seyn:
„Ich wil mich itzt für sie zu dem Altare wenden/
„Und stell/ als Opffer/ mich der Amarillis ein.

Titiro. O Spiegel wahrer Treu! O ungemeine That!

Both. Vernimm/ was sich itzt mehr mit ihr begeben hat:
Der nun zuvor des Todes bleiches Schrecken
Verschlossen hatte Krafft und Mund/
Die ließ itzund/ vergessen aller Schmertzen/

Durch

Durch des Mirtillo Wort ihr neuen Muth erwecken/
Und that mit frischem Hertzen
Ihm ihre Meynung kund.
Sie sprach: Wie soll dein Tod mir Lebens-Mittel geben/
Mir/ die ich nur durch dich/ Mirtillo/ weiß zu leben?
O Wunder ohne Krafft!
Ihr Priester/ fort/ thut/ was euch ist geschafft:
Denn diese Wehmuth hier ist gäntzlich nicht vor mich.
Mirtillo ließ darauf die schwachen Worte fahren:
Ach! Amarillis/ ändre dich/
Du must nicht so gebahren:
Denn diß Erbarmen heißt nur Unbarmhertzigkeit/
Und du verletzst das beste Theil an mir;
Es heißt die Zeit mich gantz alleine sterben.
Mir/ und nicht dir/
War der Amarillis Antwort / dreut die Satzung mit Verderben.
Man schaute sie so starck in diesem Streite schweben/
Als wäre Leben Tod / und Sterben wäre Leben.
O wunderreiches Paar! O wunderreiche Seelen!
Es müsse kein Gewölck euch euren Glantz verhölen/
Euer Tod und Leben sey
Von allem Tadel frey.
Hätte mir gleich die Natur so viel Zungen mitgegeben/
Als an Himmel Sternen stehen/und im Meere Fische schweben/
So würden sie doch noch zu schwach zum Lobe seyn.
Ja des Himmel reine Tochter/ so der matten Sterblichkeit
Hochgebrachte Wunderthaten von der Zeiten Biß befreyt/
Schreib auch eure Treu mit Golde harten Diamanten ein.

Titir. Was nahm der Todes-Kampff doch endlich vor ein Ende?

Both. Mirtillo der gewann/ O wunderbarer Streit!
Der Uberwundne blieb bey Leben/
Und der Uberwinder fiel in des Todes bleiche Hände.
Der Priester selber sprach: Ach! Tochter/ schweig doch nu/
Denn dieser wird durch dich vom Tode nicht befreyt/
Vor die er sich entschloß/ sein Leben hinzugeben/
So rufft uns das Gesetze zu.

Nach diesem hieß er sie aufs fleißigste verwahren/
Weil gar leichte das Verzweiffeln Ubels ärger möchte machen.
So war der Zustand dieser Sachen/
Als mich Montano hat von sich zu dir gesandt:
Ein mehrers hab ich nicht erfahren.

Titir. Es ist der Welt genug bekannt/
„Daß man eher einen Frühling ohne Blumen werde spühren/
„Als die Nymphe/ so nicht Liebe solt in ihrem Hertzen führen.
Doch/ verbleiben wir allhier/
Wie werden wir
Die Stunde/ wenn man soll in Tempel gehen/ wissen?

Both. Ich weiß nicht/ wo man besser warten kan:
Denn dieses ist der Plan/
Da der fromme Schäfer wird als ein Opffer sterben müssen.

Tit. Wie so/ im Tempel nicht? Both. Er muß die Straffe leiden/
Wo er verbrochen hat. *Tit.* Wie so/ daß er die Schuld
Nicht in der Höle büßt/ wo er die That begangen?

Both. Die Satzung hat gewollt/
Daß er unter freyem Himmel sollte seinen Streich empfangen.

Titir. Von wem hast du Bericht?

Both. Von dem Aeltsten unsrer Priester/ der mit viel Betheuren spricht/
Daß Tirenio/ der Alte/ habe zu verstehn gegeben/
Daß Lucrin und auch Amintas so verlohren Geist und Leben.
Doch ist es Zeit zu weichen:
Schaust du/ wie der heilig Umgang bald die Ebne wird erreichen?
Es wird itzund nicht übel seyn gethan/
Wenn man nun dahin gedenckt/ daß man auf entlegnen Stegen/
Deiner liebsten Tochter wegen/
In den Tempel kommen kan.

Dritter Aufftritt.

Reyh der Schäfer. Reyh der Priester.

MONTANO. MIRTILLO.

Jupiters Tochter/ Schwester der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn sie die Blindheit der Nächte befällt/
Im ersteren Zirckel zu leuchten begonnen.
Reyh d. Pr. Du/ derer linder Strahl die brüderlichen Flammen
Mit Nutzen etwas kühlt/
Und führet der Natur Gewalt und Krafft zusammen/
Daß Erde/ Lufft und See sich reichlich schwanger fühlt.
Kanst du in anderen die starcke Hitze dämpffen;
So dämpff auch deines Grimmes Brand/
Und laß Arcadien/ das abgematte Land/
Nicht stets mit Angst und Jammer kämpffen.
Mont. Ihr heiligen Priester/ tret't schleunig herbey/
Schaut/ daß doch das Altar bald auffgerichtet sey;
Und ihr/ Andachts-volle Schäfer/ laßt itzund vor andern allen
Unsrer grossen Gottheit wegen ein verneuet Lob erschallen.
Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schwester der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn sie die Blindheit der Nächte befällt/
Im ersteren Zirckel zu leuchten begonnen.
Mont. Ihr Priester und ihr Hirten/ auf die Seiten/
Kommt nicht ungerufft herzu.
Und/ tapffrer Jüngling/ du/
Der itzt/ andre zu beleben/ aus dem Leben denckt zu schreiten/
Stirb unverzagt;
Dencke/ daß ein kurtzes Seufftzen/ so der Pöbel Sterben heißt/

Und ihn niemals behagt
Dich durch Unsterblichkeit dem Tod entreißt/
Und glaube/ daß der Zeiten Neid/
Der meisten Namen gantz zerstreut/
Deinen nach viel tausenden unverletzet wird verwahren.
Doch/ weil die Satzung ja begehrt/
Daß du als Stummer sollst verbleichen/
So red/ eh als dein Knie noch die Erde wird erreichen/
Und schaue/ daß nach dem dir nicht ein Wort entfährt.

Mirt. Vater/ Vater must du doch itzt von mir genennet werden/
Den Leib verlaß ich hier der Erden/
Und der Geist sey der geschenckt/
Die mir das Leben weiß zu geben.
Doch/ wo sie auch zu sterben denckt/
Wie sie gedräut/
So ist Geist und Leib von mir in den Todes-Staub gestreut.
O süsser Todt! wenn nur was sterblich ist darff sterben/
Und nicht der Tod die selbst beschwingt!
Kan dieser ja Erbarmniß noch erwerben/
Dem aus allzuviel Erbarmniß itzt der Tod zum Hertzen dringt/
So mach/ O Vater! sie doch von demselben frey/
Mache/ daß durch diese Hoffnung doch mein End versüsset sey.
Ach! es lasse das Verhängniß sich durch meinen Tod bestillen/
Und mein bleicher Untergang vergnüge seinen Willen.
Laß meinen Geist/
Den itzt der Tod aus mir zu weichen heißt/
Sich in diese doch verschliessen/
Von der Mirtillo stets gesondert leben müssen.

Mont. Ich kan mich ja des Weinens kaum enthalten:
Wie ist die Menschlichkeit mit Schwachheit stets umfangen!
Mein Sohn/ laß mich hier walten/
Du sollst/ was du begehrst/ erlangen.
Begehrest du ein Pfand?
So schwer ich dir bey Haupt und Hand.

Mirt. Itzt weiß ich/ daß ich freudig sterben kan:
Ach! Amarillis/ itzt komm ich zu dir;
Nimm allhier

Des getreuen Schäfers Seele treulich zu verwahren an:
Denn im Namen Amarillis wünscht Mirtillo zu beschliessen!
Nun so will ich ohne Wort hier auf meinen Knien büssen.
Mont. Ihr heiligen Diener / ach! säumet doch nicht/
Macht/ daß der Balsam itzt die Flammen mög erwecken;
Und verfügt/ daß bey dem Weyrauch auch der Myrrhen nicht gebricht.
Streut auf/ daß Gluth und Rauch sich zu den Wolcken strecken.
Reyh d. S. Jupiters Tochter / Schwester der Sonnen/
Anderer Phöbus / die du der Welt /
Wenn sie die Blindheit der Nächte befällt /
Im ersteren Zirckel zu leuchten begonnen.

Vierdter Aufftritt.

CARINO. URANIO. MONTANO. NICANDRO. MIRTILLO.

Reyh der Schäfer.

WIrd man irgend weite Häuser weniger bewohnet finden?
Doch hoff ich leichtlich zu ergründen /
Wodurch diß wird verursacht seyn.
Schaust du wohl/wie dort das Volck sich zusamen hat gemacht?
Ach! welch ein Schein /
Ach! welcher Pracht!
Man wird wohl gar gewiß ein Opffer dort entzünden.
Mont. Nicandro/ reiche mir die göldne Flasche her /
In der der süsse Safft des Bacchus sich enthält.
Nicand. Auf deiu Begehr
Wird sie dir zugestellt.

Mont.

Mont. Also soll das reine Blut/ Göttin/deinen Eyfer lindern/
Wie des Weines edler Safft kan des Feuers Hitze mindern.
Nimm wieder die göldene Flasche zu dir/
Und lange mir/ nach Opffer Brauch/
Das silberne Gefäß herfür:

Nic. Da ist es auch.

Mont. Also weich auch itzt dein Zorn/ den die Untreu hat erreget/
Wie die Flamme sich allhier durch des Wassers Nässe leget.

Car. Alles ist zum Opffer fertig/ doch das Opffer schau ich nicht.

Mont. Itzt ist alles zugericht.
Es mangelt nichts als nur das Ende:
Gieb mir das Beil nun in die Hände.

Carin. Schau ich etwas/ oder deucht es mich/
So sich von hintenzu recht einem Menschen gleicht?
Es scheint/ es kniet auf der Erden/
Der wird vielleicht geopffert werden;
Ach! Aermster/ ich beklage dich!
Es rühret schon dein Haupt des Priesters reine Hand:
Ist denn der alte Grimm noch nicht hinweg gewandt/
Der nun viel lange Jahr das arme Land durchstreicht?
Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schwester der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn sie die Blindheit der Nächte befällt/
Im ersteren Zirckel zu leuchten begonnen.

Mont. Göttin/ voller Grimm und Rache/ die du einzele Verbrechen
Mit allgemeinen Streichen
In uns beschlossen hast zu rächen:
Es ist also dein Schluß/
Der unverrückt bestehen muß/
Daß unsre Noth noch nicht soll von uns weichen;
Daferne das befleckte Blut/
So dir die falsche Lucrina vergossen/
Noch nicht genugsam thut/
Und den strengen Durst gelöscht/ der uns dräuet zu verzehren:
So laß das Blut/ so hier aus dem soll seyn geflossen/

Der so treu als der Amintas sich vor den Altar gestellt/
Und dir zur Rache niederfällt/
Als den Versöhnungs-Tranck gewähren.

Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schwester der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn sie die Blindheit der Nächte befällt/
Im ersteren Zirckel zu leuchten begonnen.

Mont. Wie/ will die Wehmuth mir das Hertz itzund bezwingen?
Wie/ entschläfft mir Muth und Geist?
Ich weiß nicht/ was vor Furcht mich stille halten heißt/
Daß ich das Beil nicht weiß zu schwingen?

Car. Ich möchte wol zuvor den armen Menschen schauen/
Und dann zurücke weichen:
Denn dergleichen
Kan ich mir anzusehn gewißlich nicht getrauen.

Mont. Wer weiß/ ob nicht der Sonnen klarem Lichte/
Wiewol es untergeht/
Das menschlich Opffer scheint ein groß Verdruß zu seyn;
Und dieses dämpffet meinen Muth/
Und reisset meine Kräfften ein.
Wende dich/ daß dein Gesichte
Jenseits hingekehret steht;
So ist es gut.

Carin. Ach! was schau ich!
Ach! mein lieber Sohn/ Mirtillo/ ach! ich Armer/ schau ich dich?

Mont. Itzt kan nun. *Car.* Ach er ists. *Mont.* Ich wolt den Streich beginnen.

Carin. Ach! Diener Gottes/ halt doch innen!

Mont. Und du verfluchter Mensch/ was stößt dich itzund an/
Daß das heilig Eisen hier
Vor deiner Hand nicht unbefleckt seyn kan?

Car. Ach! Mirtillo/ kommt dein Vater in dergleichen Noth zu dir!

Nic. Geh zu dem und jenem hin/ alter Narr/ fort/ auf die Seiten!

Car. Das hätt ich nicht gedacht. *Nic.* Fort/ fort/ wilst du noch streiten?
Was den Göttern ist bestimmt/ soll kein schnöder Finger rühren.

Carin. Ich bin auch den Göttern lieb/ die mich haben wollen führen.

Mont. Ricandro/ halt noch an/ man muß ihn erstlich hören:
Denn es ist Zeit.

Carin. Priester voller Freundlichkeit/
Ehe noch das schwere Beil diesen Jüngling wird versehren/
So melde doch/ was dessen Ursach ist?
Sag es um der Göttin willen/ der du Knecht und Priester bist.

Mont. Was gehet dich das an? *Car.* Ach! mehr als man gedenckt.

Mont. Weil er sich für andrer Leben willig in den Tod verschenckt.

Carin. Soll er denn für andre sterben?
So sterb ich selbst für ihn/
Und mein altes Haupt allhier wünscht durchs Beil itzt zu verderben.

Mont. Diß ist nur Schertz/ und nicht dein rechter Sinn.

Carin. Wie/ wird diß mir verwehrt/ was er so leicht erhielt?

Mont. Weil dieses Recht nicht bey den Fremden gilt.

Car. Wenn ich nun nicht fremde wäre? *Mont.* Und so könt es doch nicht seyn:
Denn wer für andre sich zu sterben stellet ein/
Der kan durch keinen nicht vom Tod errettet werden.
So thu mir aber doch Bericht/
Bist du ja kein Fremder nicht/
Aus welchem Ort auf dieser Erden
Du dich zu uns gemacht?
Denn warlich aus der Tracht
Wird dich Arcadien vor Bürger nicht erkennen.

Car. Arcadien das muß mich Kind und Bürger nennen.

Mont. Mich deucht nicht/ daß ich dich vor diesem je geschaut.

Car. Ich nenne mich Carin/ und bin allhier gebohren:
Mirtillo ist mein Sohn/ zum Opffer itzt erkohren.

Mont. Du Vater/ dieser Sohn?
Wer hätte diß getraut?
Ach! mache dich davon.
Zur Unzeit uns und dir bist du zum Opffer kommen.
Denn/ dem Opffer könten leicht/
Indem sich nichts der Eltern Liebe gleicht/
Die Kräfften seyn genommen.

Carin.

Carin. Ach! wenn du Vater wärst! *Mont.* Ich bin zwar Vater auch?
Und eines Sohnes nur alleine /
Der auch würdig ist zu lieben;
Doch / wenn der Silvio / als wie itzund der deine /
Auf den Knien läg allhier:
So getraut ich mir /
An ihm getrost / nach Opffers Brauch /
Der Göttin Willen auszuüben.
Und der wird mit Priester-Schmucke tadelhafftig angethan /
Der nicht wegen Eigennutzes freudig sich entkleiden kan.
Carin. Ach! laß mich meinen Sohn bey Leben
Doch nur noch einmal küssen!
Mont. Ich weiß auch diß nicht zuzugeben.
Carin. Ach! mein liebstes Fleisch und Blut /
Ach! wie verhärtest du so sträfflich Geist und Muth?
Wie läßt du dir den bleichen Mund verschliessen!
Mirt. Ach! Vater / stelle doch dein bittres Klagen ein.
Mont. Das Opffer ist entweiht / entheiligt / ach! uns Armen!
Ihr Götter! laßt euch diß erbarmen.
Mirt. Werther könte ja mein Leben /
So du mir hast gegeben /
Nicht auffgewendet seyn.
Carin. Ich dachte wohl /
Daß meine Thränen ihn nicht würden schweigen lassen.
Mirt. Ich Aermster / Angst und Irrthums voll /
Kont ich das Schweigen denn nicht ins Gehirne fassen?
Mont. Auf / auf / ihr Priester! auf / daß man doch nicht verweile /
Und alsobald mit ihm hin in den Tempel eile /
Damit er auf das neu frey sein Gelübde thu.
Wenn ihr zurücke kommt / so heisset neue Kohlen /
Neu Wasser / neuen Wein / und was benöthigt / holen;
Auf / auf / die Sonne läufft dem Untergange zu.

Fünffter Aufftritt.

MONTANO. CARINO. DAMETA.

Du ungestümer Alter /
Sey itzt bedacht / dem Himmel Danck zu sagen /
Daß du der Vater bist:
Denn sonst (ich schwer es dir)
Wolt ich dich lassen wissen /
Wie sich mein Zorn hat gegen dir gerüst /
Dieweil du mich zu stöhren dich beflissen.
Kennst du mich nicht / und weißt du nichts von mir?
So wiß / ich bin allhier
Des Geist- und Weltlichen geweihter Haupt-Verwalter.

Carin. Es wird mit Genade bitten keiner Herrschafft Leib gethan.

Mont. Du aber greiffest mich zu unbescheiden an /
Und weißt du nicht / daß ein gerechter Geist
Des Zornes Grimm zu dämpffen sich befleißt /
Und daß / wenn man zu sehr desselben Glimpff verletzt /
Gar offtmals der Verzug mit Wüten wird ersetzt.

Carin. Der grossen Leute Zorn will nichts von Wüten wissen /
Man schaut aus hohem Trieb ihm als den Wind entsprieſſen /
Der auf die Seele bläst / daß ihre Krafft erwacht;
Durch Zorn wird sie geschickt zur Tapfferkeit gemacht.
Kan ich nicht Genad erhalten;
So foder ich das Recht / du sollst es ja verwalten.
Denn wer Gesetze giebt / muß auch Gesetze hören /
Und muß man dich allhier als Obrigkeit verehren /
So ist gehorsam doch nicht minder deine Pflicht /
Wenn dich die Dürfftigkeit um reines Recht bespricht:
Das Recht befiehlet dir / mir diß nicht zu entziehen;
Und wilst du wegen mein dich nicht so sehr bemühen /

So

So sey itzund auf dich und deinen Ruhm bedacht/
Denn durch diß Opffer wirst du ungerecht gemacht.
Mont. Ich/ Ungerechtigkeit begehn?
Wie soll ich diß verstehn?
Car. Und sagst du nicht: Gott kan kein fremdes Opffer lieben.
Mont. Ich sag es/ durch den Geist des Himmels angetrieben.
Car. Und den du opffern wilst/ der ist ein fremder Mann.
Mont. Wie fremde/ wenn er dich vor Vater halten kan?
Car. Ich sage ferner nichts/ du hast genug verstanden.
Mont. Vielleichte/ weil er nicht erzeugt in diesen Landen.
Car. Dem/ der zu viel zu wissen hat begehrt/
Wird offtermals am wenigsten gewährt.
Mont. Man muß allhier das Blut und nicht den Ort betrachten.
Car. Den/ so ich nicht erzeugt/ kan ich vor Fremdling achten.
Mont. Hast du ihn nicht erzeugt/ wie ist er denn dein Sohn?
Car. Weil ich ihn nicht erzeugt/ so meld ich nichts davon.
Mont. Hast du mir nicht gesagt/ er sey von dir entsprossen?
Car. Ich nannt ihn Sohn/ doch nicht aus Fleisch und Blut geflossen.
Mont. Der Schmertzen sencket dich in lauter Wahnwitz ein.
Car. Ach! lebt ich ohne Witz/ so lebt ich ohne Pein!
Mont. Es mangelt dir Verstand/ wo nicht/ so seyn es Tücken.
Car. Die Tücken können sich nicht zu der Wahrheit schicken.
Mont. Sohn und nicht Sohn zu seyn/ das schickt sich nicht zu gut.
Car. Ja Sohn/ aus Lieb und Gunst/ doch nicht aus Fleisch und Blut.
Mont. Ist dieses nun dein Sohn/ wie kan er fremde heissen?
Und ist ers nicht/ wer heißt dich solchen mir entreissen?
Schaue/ wie dein Grund-Schluß bricht/
Du seyst nun Vater oder nicht.
Car. Offt fehlt die Wahrheit nicht/ wo gleich die Worte fehlen.
Mont. Dem Widersprechen kan sich Wahrheit nicht vermählen.
Car. Du thust doch hier nicht recht/ das ist dir nicht erlaubt.
Mont. So komme diß auf mich und meines Sohnes Haubt.
Car. Es wird dich bald gereuen.
Mont. Dich/ dich/ vergißt du nicht mir viel in Weg zu streuen.

Car. So ruff ich alle Welt/ ja GOtt/ zum Zeugen an.
Mont. GOtt/ den dein falscher Geist nicht recht verehren kan.
Car. Und weil du ja mich nicht zu hören dich befleißt/
So lasse Himmel und auch Erden
Sein Ohre hier zu mir gekehret werden.
O grosse Göttin! die sich läßt von uns verehren/
Scheue nicht zu hören/
Daß es ein Fremder ist/ der sich Mirtillo heißt:
Und daß diß Opffer falsch. *Mont.* Der Himmel lasse mich
Von diesem Menschen doch einmal befreyet schauen!
Wer ist sein Vater denn? *Car.* Das weiß ich warlich nicht/
Es sey genug gesagt: nicht ich.
Mont. Ach! schaue doch/ welch dunckeler Bericht!
Und kanst du ihn dein Blut zu nennen dir getrauen?
Car. Ach nein! *Mont.* Wie daß man ihm denn Sohnes Namen giebt?
Car. Dieweil ich diesen Mensch / so bald ich ihn bekommen/
Als einen Sohn mit Freuden auffgenommen;
Als Sohn in meinem Haus ernährt/
Und stetig biß hieher als meinen Sohn geliebt.
Mont. Wer hat ihn dir gewährt?
Hast du ihn vielleicht gekaufft/ oder irgend wo entführet?
Car. In Elide hat ein Fremder mir ihn willig hingeschenckt.
Mont. Wie aber/ hat er denn dem Fremden zugehöret?
Carin. Ich hatt ihn ihm verehret.
Mont. Ich muß lachen / ob mich gleich deine tolle Rede kränckt.
So hast du sein Geschenck ihm wieder zugewandt?
Car. Ich gab/ was seine war/ und diß/ was ihm gebühret/
Und er schenckt aus Höflichkeit ihn bald wieder meiner Hand.
Mont. Wo hattest du ihn aber her?
Carin. Ich hab ihn ohngefehr /
Wo des Alpheus Einfluß ist/
Bey einem Myrtenstrauch erkiest/
Und wolt ihn eben auch darum Mirtillo heissen.
Mont. Wie kanst du doch so sehr des Tichtens dich befleissen!
Hat euer Pusch kein Wild? *Car.* Wie so? *Mont.* Und nahm kein Leid?

Carin.

Carin. Es hatt ihn da der Strom an einen Pusch gehangen/
Und weil das Eyland ihn in seinen Schos empfangen/
So blieb er dergestalt von aller Noth befreyt.
Mont. Die Lügen führest du mit grosser Zierlichkeit.
War denn die Fluth
So trefflich gut/
Daß sie solchen nicht erträncket?
Wie/ daß doch euer Fluß
So höflich werden muß/
Daß er ein Kind ihm zu ernähren dencket?
Carin. Ich fand ihn liegen
In einer Wiegen/
Die wie ein Schiff bescheidentlich bewegt/
Sich an das Strauchwerck angelegt.
Mont. In einer Wiege/ wie? *Car.* Du weißt es allbereit.
Mont. In Windeln? *Car.* Eben so/ und voller Lieblichkeit.
Mont. Vermelde doch die Zeit.
Car. Neunzehn Jahr sind itzt verflossen/ als das grosse Wasser war.
Und diß geschah dasselbe Jahr.
Mont. Ach! Welch ein Schauer stößt mich an?
Carin. Schaut doch/ wie er nicht Worte finden kan.
Es weiß kein grosser Geist sich leichtlich zu ergeben;
Bezwinget man ihn gleich/ so will er widerstreben.
Er meynt/ weil seine Macht das gantze Land bezwingt/
Daß auch sein hoher Witz durch alle Sachen dringt.
Er ist bezwungen.
Und hör ich recht das Murmeln seiner Zungen/
So sucht er etwan einen Schein/
Dadurch sein Fehler recht bemäntelt könte seyn.
Mont. Mit was vor Recht besaß der Mann denn dieses Kind?
Hatt er es als seinen Sohn?
Carin. Da weiß ich nichts davon.
Mont. Und hast du seiner sonst gantz keine Kundschafft nicht?
Car. Sonst weiß ich nichts; du bist ja wunderlich gesinnt.
Mont. Erinnerst du dich itzt noch/ wie er war gestalt?
Carin. Wär er nur hier/ ich kennt ihn alsobald:

Er ist ein rauher Mann / nicht minder von Gesicht /
Als auch von Tracht;
Den die kurtze Leibes-Art /
Das schwartze Haar und der verwörrte Bart /
Neben langen Augenwimpern trefflich kenntlich hat gemacht.

Mont. Ihr Knecht und Hirten kommt itzt ingesamt zu mir.

Damet. Wir sind allhier.

Mont. Schau itzt die Hirten an.
Ob unter diesen wol dein Auge finden kan /
Was diesem gleicht / von dem du mir gedacht.

Carin. Der itzt mit dir Gespräche hält /
Hat nicht nur etwan einen Schein /
Ihm etwas gleich zu seyn /
Sondern es ist eben dieser / der das Kind mir zugestellt.
Er ist noch eben so gestalt /
Wie er vor zwantzig Jahren war:
Er hat kein weisses Haar /
Und ich bin grau und alt.

Mont. Dameta / bleib allhier: Ihr andern tretet abe.
Kennst du diesen / sag es recht / daß ich des Gewißheit habe?

Damet. Daß ich ihn vor geschaut / dasselbe leugn' ich nicht.
Doch wo / und wie / das fällt mir itzt nicht ein.

Carin. Du solt alsbald erinnert seyn.

Mont. Mache dich doch unbeschwert
Ein wenig nur von hinnen.
Denn erstlich will ich selbst vernehmen / was er spricht.

Carin. Wohlan / wie man begehrt.

Mont. Du must / Dameta / nun allhier
Mir entdecken Geist und Sinnen.
Nur daß kein Unwahrheit dir etwan hier entfährt.

Damet. Ach! was? ihr Götter ihr!

Mont. Als du mein Kind gesucht / es sind gleich zwantzig Jahr /
So in der Wiege mir hinweg geschwemmet war.
Brachtest du mir nicht Bericht / du hättest ohne Frucht /
Um den Alpheus her / es überall gesucht?

Dam. Wie kommst du doch auf diß? *Mont.* Diß hast du nicht zu fragen;
Auf diß/ was ich gefragt/ sollst du mir Antwort sagen:
Ob nemlich sich mein Kind denn nirgends wo befand?
Dam. Nein/nein. *Mont.* Was vor ein Kind hast du mit eigner
Den Fremden/ der dich itzt erkannt/ (Hand
In Elide denn geschencket?
Dam. Meynst du/ daß nach zwantzig Jahren auch ein Alter diß gedencket?
Mont. Wie/ daß sich dieser denn so wohl erinnern kan?
Dam. Vielleichte hat er nur zu schertzen sich beflissen.
Mont. Mein Fremder/ komm heran. (wissen!
Car. Hier bin ich. *Dam.* Solt ich dich nur in dem Grabe
Mont. Stellte dieser Hirte hier dir nicht ein Geschencke zu?
Car. So ist es. *Dam.* Und von was Geschencken redest du?
Car. Dir ist es ja nicht unbekannt/
Als du des Orakels Mund
Bey der Olympischen Gottheit befraget/
Allda dein Geist denn auch genug Bericht empfand;
Daß ich/ als dir der Sinn nunmehr nach Hause stand/
Mich zu dir gelencket/
Und dessen Zeichen wollen wissen/
Was du zu suchen warst beflissen/
Die du mir auch gesagt.
Drauff giengst du bald mit mir/ und fandest in der Wiegen
Dein Kindlein liegen/
So du damals mir williglich geschencket. (war/
Dam. Was ist nun diß? *Car.* Das Kind/ so mir gegeben
Hab ich/ als meinen Sohn/ mit höchsten Fleiß ernähret/
Und diß ist eben der/ den hier auf dem Altar
Man auffzuopffern hat begehret.
Dam. Verhängniß/ was kanst du!
Mont. Als wüstest du es nicht/ was er itzund gefragt:
Sage/ traff nicht sein Bericht mit der Wahrheit gleiche zu?
Dam. Ach! wär ich so wohl todt/ als er die Wahrheit sagt.
Mont. Dein Wunsch wird dir gewährt/ hörst du nicht auf zu
Und was konte dich doch lencken/ (lügen.
Diß/was nicht dein eigen war/einem Fremden zu verschencken?

Dam. Frag um der Götter willen nicht
Von mir itzt mehr Bericht:
Laß dich mit dem/ was du gehört/ vergnügen!
Mont. Itzt reitzest du mich recht/ diß eigentlich zu wissen:
Verweilest du/ wilst du den Mund verschliessen?
So schwer ich/ daß ich dich nicht leben lassen kan.
Dam. Weil das Orakel kund gethan:
Dem Kinde dörffte wohl/ solt es nach Hause kommen/
Das Leben durch die Hand des Vaters seyn genommen.
Carin. Und diß ist wahr.
Ich kan sein Zeuge seyn.
Mont. Die Sach ist offenbar/
Es stim̃t alles mit den Träumen und mit dem Verhängniß ein.
Dam. Begehrest du noch mehr Bericht!
Mont. O mehr als klares Licht!
Du hast genug gesagt;
Dein Wort stöhrt meine Lust.
Zu viel hab ich gefragt/
Du hast zu viel gewust.
Carino/ ach! ich tret itzund in deinen Orden/
Deine Thränen sind mein eigen/und die Angst ist meine worden;
Das ist mein Sohn/
Mir/ mir zur Pein erzeugt/ und ihm zur Qual gebohren.
Dich führte zwar die Fluth mit grossem Grimm davon/
Doch hat sie dich mit grösserm Grimm erhalten/
Weil dein Vater nun vor dir soll des Mörders Statt verwalten/
Und dein Blut sein Vaterland zu befeuchten wird erkohren.
Carin. Du ein Vater des Mirtillo? und wie hast du ihn verlohren?
Mont. Er ward mir von der Fluth/ der du itzund gedacht/
Aus dem Gesicht und aus dem Hause bracht.
O liebstes Pfand!
Du lebtest ja zuvor
Ohn alle Noth/ ob ich dich gleich verlohr/
Und wirst mir nun entwandt/
Ja selbst durch meine Hand/ als ich dich wieder fand.
Carin. Ich weiß es nicht/ durch was vor Wunder-Rath

Die Versehung so viel Fälle biß hieher verschoben hat/
Da alles muß zusammen schiessen.
Sie hat etwas Ungeheures zu empfangen sich beflissen/
So man/ nachdem es wird durch die Gebuhrt entspriessen/
Entweder einen Schatz von Freuden/
Oder ein Scheusal von vielerley Leiden/
Gar gewiß wird nennen müssen.

Mont. Diß ists/ was mir der Traum so klar zuvor gesagt.
O Traum! Ja Spiegel voll Gefahr/
In dem Guten lügenhafftig/ in dem Bösen allzuwahr.
Dieses war die fremde Wehmuth/
So mir durch die Geister lieff/
Und das Schrecken/ so mir gleich/ als ich nach dem Beile (griff/
Durch Marck und Blut gejagt/
Denn der Natur geht solches bitter ein/
Daß ich als Vater soll des Sohnes Mörder seyn.

Car. Ich glaube nicht/ daß diß Montano thut;
Du kanst/ als Vater/ nicht dem Opffer Endschafft geben.

Mont. Wer will mich dessen überheben?

Carin. Wird durch den Vater denn der Sohn itzt hinge-richt?

Mont. Ich muß nur thun/ was das Gesetze spricht:
Allhier nutzet kein Verschonen/ keine treue Vater-Sinnen/
Weil der treu Amintas selber seiner nicht verschonen können.

Car. Verhängniß/ ach! wohin hast du mich doch gebracht?

Mont. Sie führet dich dahin/
Wo zweyer Väter Geist und allzufrommer Sinn
Zu Mördern wird gemacht:
Gegen den Mirtillo deiner/
Gegen Götter aber meiner.
Du meynest deinen Sohn zu reissen aus den Nöthen/
Indem du ihn nicht Sohn wilst heissen/
Und must ihn dergestalt verliehren:
Ich hingegen/ ach! der ich mich will befleissen/
Den deinigen zu suchen und zu tödten/
Finde meinen/ den ich itzt muß dem Tod in Rachen führen.

Carin. Schau doch das grausam Ungeheuer/
So das Verhängniß hier gebiehret:

Ach! Mirtillo/ dessen Leben auch das meine bey sich führet/
Wie gewaltig kommt die Rede des Orakels mir zu steuer:
Ist dieses des Gelückes Krone/
So ich im Vaterland empfange von dem Sohne
Dieses armen Alten?
Seufftzen muß itzund der Hoffnung höchstbetrübte Statt verwalten.

Mont. Carino/ weine nicht! denn diß gehört vor mich/
Der ich mein eigen Blut zu tödten bin erkohren:
Doch werd ich dich mein Blut nicht nennen müssen/
Weil ich es soll durch meine Hand vergiessen.
Ach! armer Sohn/ warum erzeugt ich dich?
Zu was bist du doch wohl gebohren?
Mich bedeucht/ daß dich der Strom hat beschützt vor Noth und Leid/
Daß du endlich sterben solltest durch des Vaters Härtigkeit.
Mächtige Gottheit!
Die alles weiß/ und alles kennt/
So weit der Fuß der Zeiten rennt/
Und ohne die/ im Meer/ in Lüfften/ und auf Erden/
Kein Strom/ kein Wind/ kein Blat/
Fleußt/ wehet/ und Bewegung hat/
Wie kanst du doch auf mich so sehr entrüstet werden!
Was tastest du den Sohn doch vor dem Vater an?
Was hab ich doch gethan/
Daß der Himmel meinen Saamen nicht forthin ertragen kan?
Laß mich durch die schnelle Fluth deines heissen Eifers büssen!
O grosser Jupiter/ wilst du die Keule sparen/
So laß das Eisen hier mir in das Hertze fahren/
Des Amintas Trauer-Fall werd ich noch erfrischen müssen/
Und eher wird der Sohn den Vater sehen sterben/
Als durch den Vater wird der liebste Sohn verderben.
So stirb/ Montano denn/ stirb/ weil du sollst/ noch heute!
Der Todt wird deine reiche Beute.
Ihr Götter des Himmels/ vielleichte der Höllen/
Die ihr in heissen Schmertze
Schmeltzt mein verzweiffelt Hertze/
Schaut doch/ wie ich euer Wüten mir itzt lasse zugesellen.

Ein

Ein tödtlich Belieben / das Leben zu lassen /
Will mich itzund umfassen:
Es scheint mein Untergang versüsset meine Noth /
Tod! Tod! Tod! Tod!
Car. Ach! lieber Alter / ach! was soll ich von dir sagen!
Gleich wie ein grösser Licht
Des kleinern Kräffte bricht /
So hat die Wehmuth mir / durch deine Noth erreget /
Auch meinen Schmertzen hingeleget.
Was sterblich heißt und ist / muß deine Noth beklagen.

Sechster Aufftritt.
TIRENIO. MONTANO. CARINO.

Fort / fort / mein Sohn / doch nimm dich auch in acht /
Und eile so / daß ich dir folgen kan /
Damit in diesen engen Stegen /
Meiner Blindheit wegen /
Nicht etwan sey ein böser Tritt gethan.
Du sollst nunmehr mein Auge seyn /
Gleichwie ich auch deiner Seele bin ein treuer Sonnenschein.
Und wenn du mich zum Priester hast gebracht /
So must du stille stehn.
Mont. Ist dieses nicht / den ich hieher zu schaue gehn /
Tirenio / voll Würd und reiner Sitten /
Der zwar hier auf Erden nichts / doch im Himmel alles sieht?
Es muß wol was Grosses seyn / daß er sich so weit bemüht;
Denn er ist in vielen Jahren aus der Zelle nicht geschritten.
Car. Der Himmel laß ihn dir zur guten Stunde kommen.
Mont. Was Neues schau ich hier?
Vater / ausserhalb des Tempels / was hast du dir vorgenommen?
Tiren. Nichts / als dir
Etwas Neues mitzubringen / und was Neues auch zu finden.
Mont.

Mont. Bleibt der heilig Umgang denn nunmehr gantz und gar dahinden/
Wie/ daß das geheiligt Opffer nicht mit dir zurücke kehrt/
Und mir dieses wird gewährt/
Was die Verzögerung der Opffer hier begehrt?

Tiren. Wie steckt der Augen-Fehl doch offtmals Lichter an/
Daß man in Blindheit mehr als sonst erkiesen kan.
Denn/ wenn die Seel also in sich verschlossen lieget/
Und nicht von aussen her stets neue Regung krieget:
So sieht ihr Auge mehr/ als sonst kein Auge sieht.
Daß man sich doch/ Montan/ so laulicht hier bemüht/
Die Wunder-Fälle recht und würdig zu erwegen?
Es will/ was Göttlich ist/ sich auch auf Erden regen/
Denn/ ob die Götter gleich nicht hier zugegen stehn/
Und nicht gewohnet seyn mit Menschen umzugehn/
Ey so verwalten doch viel tausend Wunder-Fälle
Derselben hohe Stelle.
Diß ist der Götter Wort/ so nicht das Ohre rührt/
Und dessen starcken Schall allein ein Hertze spührt/
Das himmlisch heißt und ist. Wohl dem/ der es verstehet/
Und dem der reine Spruch recht in die Seele gehet.
Nicandro wollte gleich den heilgen Umgang führen/
Vermöge des Befehls/ den er von dir gehört/
Als er von mir darinnen war verstöhrt/
Weil sich gleich ein neuer Zufall in dem Tempel ließ verspühren:
Ein Zufall/ der mir meinen Geist
In Furcht- und Hoffnungs-Banden reißt/
Dafern ich ihn zu diesem halten wil/
Der fast auf eine Zeit dich gleichfalls überfiel.
Ich sag es/ wie es ist: Mir mangelt hier Verstand/
Je weniger ich auch in diesem Fall erkannt/
Jemehr kan ich von Bösen und von Guten
Allhier vermuthen.

Mont. Was du nicht kanst verstehn/
Muß ich elender Mann verstehen und erfahren:
Kan man/ was heimlich ist/ auch wol vor dir verwahren/

Als vor diesem/ der da kan/
Mit Weißheits-Klarheit angethan/
In der Verhängniß-Behältnisse gehn.

Tiren. Sohn/ Sohn:
Würd uns nach Begehr geschenckt des Prophetschen Lichtes Schein/
Ey so würd es der Natur/ nicht des Himmels Gabe seyn.
Ich weiß nichts eigentlichs davon:
Diß spühret zwar mein housekeeping duncklerer Geist/
Daß das Verhängniß hier das Licht zurücke hält/
Und etwas Grosses uns in das Verborgne stellt/
Und dieses ist/ was mich aus meiner Zelle reißt/
Damit ich doch nur möchte recht verstehn/
Wer diesen Jüngling hat gebohren/
(Dafern ich den Nicandro recht verstand;)
Der zu dem Tode war erkohren?

Mont. Er ist dir allzusehr bekannt:
Und darum wird dir sein Jammer desto mehr zu Hertzen gehn.

Tiren. Ich muß deine Wehmuth preisen:
Es führt die Menschlichkeit uns selbst zu diesem an/
Und heißt/ dem Dürfftigen Erbarmniß zu erweisen.
Ach! mache doch/ daß ich bald mit ihm reden kan.

Mont. Itzt seh ich ja/ daß dir des Himmels Krafft gebricht/
Und daß dir ist verlöscht das Prophezeyungs-Licht.
Der Vater/ den du suchst/ der sieht itzund auf dich/
Und den du hören wilst/ Tirenio/ bin ich.

Tiren. Du solt dessen Vater seyn/
Der hier auf dem Altar die Göttin soll bestillen?

Mont. Ach ja! du trifffst itzt ein/
Ich bin Vater eines Sohns/ der itzt stirbt aus freyem Willen.

Tiren. Dessen treuen Schäfers Vater/ der für andrer Leben stirbt?

Mont. Dessen/ der für andrer Leben ungezwungen itzt verdirbt/
Und dem verwehrt zu leben/
Der ihm das Leben hat gegeben.

Tir. Soll ich dir glauben/ wie? *Mont.* Hier wirst du Zeugen finden.

Car. Er sagt/ was sich der Wahrheit nach gebühret.

Tiren. Wer ist der/ so sich will zu zeugen unterwinden?

Car. Carino tritt zum Zeugniß itzt herfür/
Von dem biß auf die Stund allhier
Ein jeder hat müssen bekennen/
Daß er des Jünglings Vater sey.

Tiren. Ist dieses wohl das Kind/ so dir
Der Fluß entführet?

Mont. Tirenio/ du sagst es frey.

Tiren. Wilst du dich denn seinet wegen einen armen Vater nennen?
Wie liegt doch unser Geist in Irrthums-trüber Nacht/
Wie wird die Seele doch so leichtlich blind gemacht/
Wenn grösste Sonne du/ die unser trübes Leben
Allein erleuchten kan/ ihr nicht wilst Klarheit geben.
Das Theil/ so hier in uns verstehet/ weiß und denckt/
Das wird uns aus der Hand von oben her geschenckt.
Es ist nicht unser Werck/ es ist des Himmels Stücke/
Der giebt es/ wem er will/ und nimmt es auch zurücke.
Montan/ ich bin zwar blind von Augen und Gesichte;
Doch bist du blinder von Gemüthe;
Welch Geist doch/ welche Zauberey
Steht dir itzund im Lichte?
(Ist es wahr/ daß dieser Jüngling dir ein Sohn ist von Geblüte;)
Daß du nicht kanst erkiesen/
Daß deine Wohlfahrt dir gantz unvergleichlich sey/
Und die Götter keinem Vater mehr Gelück/ als dir/ erwiesen.
Schau doch das grosse Geheimniß itzt an/
So nichts/ als nur ihm selbst/ sich recht vergleichen kan/
Und das Verhängniß mir bißher verborgen hielt:
Schau/ schau den grossen Tag/
Den man unter Blut und Thränen furchtsam zu vermuthen pflag.
Und uns nunmehr den grossen Jammer stillt.
Montano/ schlaffen deine Sinnen?
Kehre doch in dich:
Bist du denn der/ so hier alleine sich
Des berühmeten Orakels gäntzlich nicht erinnern wil.
Wenn war es doch/ daß dir desselben Spruch entfiel?

Der Spruch / den ja das gantze Land
Stets unverrückt befand
In Hertz und Seele sitzen.
Was wilst du doch beginnen?
Weißt du nichts davon?
Wird dich denn nicht das angenehme Blitzen /
Damit dich unverhofft bestrahlt dein lieber Sohn /
Des himmlischen Donners erinneren können?
Es weichet; Ach! die süssen Freuden-Zähren /
Die wollen mir das Reden fast erwehren:
„Es weichet eher nicht des Landes schwere Last /
„Biß daß zwey Himmlische der Liebe Band verfaßt /
„Biß eines Schäfers Treu wird gut zu machen wissen /
„Was sich ein falsches Weib zu stöhren hat beflissen.
So sage nun / Montan /
Kommt der Schäfer nicht /
Von welchem Meldung hier geschicht /
Vom Himmel her / weil er von dir gebohren?
Ist nicht auch aus Himmels Zeugen Amarillis zugericht?
Wer hat sie nun verfaßt und so zusammen bracht?
Hat es die Liebe nicht gethan?
Silvio ward durch der Eltern Macht
Der Amarillis zwar zum Bräutigam erkohren:
Doch die Liebe wuste nicht diese Leute zu verfassen /
Weil sich niemals Haß und Gunst eigentlich verknüpffen lassen.
Diß / was nun ferner hier vom treuen Schäfer steht /
Befindt sich / daß es klar auf den Mirtillo geht.
Denn wer hat nach dem Amintas irgend eine Treu geschaut /
Die sich wohl dieser zu gleichen getraut?
Keiner hat / nach dem Amintas / wie Mirtillo wollen sterben /
Und frey für die / so er geliebt / verderben?
Dieses ist des Schäfers Treu / welche Würd' und Wunders voll /
Nunmehr der Lucrinen Schuld gantz und gar verlöschen soll.
Ich weiß / daß diese Wunderthat
Mehr als das Menschen-Blut
Des Himmels Grimm gedämpffet hat /
Und dem ewiglichen Rechte / das er selber vorgeschrieben /

Und ihr ein Weib zu stöhren ließ belieben/
Nunmehr Vergnügung thut.
Dannenhero kam es auch/
Daß fast den Augenblick/ als er in Tempel trat/
Das Gelübde zu verneuren/ diese Zeichen allzumal
Zu verliehren sich begunten/
Und nicht mehr das klare Blut aus der Göttin Bildniß
quall:
Die Erde höret auf sich ferner zu erschüttern/
Es wolte sich kein falscher Rauch/
Als wie vor diesem/ wittern/
Die Oerter/ so zuvor von Dampff nicht frey seyn konten/
Die wollten itzt einen so edlen Schall
Und ein so berühmtes Rauchwerck gewähren/
Daß man im Himmel auch nichts edlers kan begehren.
Ewige Versehung!
Und ihr Herrscher aller Dinge!
Wenn meine Wörter gleich itzt Seelen könten seyn/
Und stellten alle sich zu eurem Opffer ein/
So wär es nicht genug.
Doch geb ich/ was ich geben kan.
Nimm es doch/ O grosse Gottheit!
Wiewol es sehr geringe/
Meiner treuen Danckbarkeit/
Itzt von mir auf meinen Knien als ein reines Zeichen an.
Was solt euch Göttern ich aus Schuldigkeit nicht geben/
Dieweil ich heute noch kan leben?
Hundert Jahr von meinem Leben seyn mir schon hinweg ge-
rennt/
Doch hab ich gewiß mein Leben eher nicht als itzt gekennt;
Und ich schwere/ daß ich solches niemals mehr zu loben pflag/
Als heute diesen Tag.
Ich werde heute neu gebohren/
Und fast verjüngt zum Leben auserkohren.
Wie aber/ soll die Zeit mit Worten so verstreichen/
Die man mit Nutzen an soll legen?
Du must/ mein Sohn/ mir itzt die Armen reichen:
Denn anders kan ich nicht aus Schwachheit mich bewegen.

Mont.

Mont. Tirenio/ ich weiß fast nicht/
Wie Verwunderung und Lust
Sich mir um das Hertze flicht:
Die Freud erfüllet meine Brust/
Und kan sie kaum empfinden;
Und die Seele weiß die Freude / die nunmehr will um sie schweben/
Nicht an das Licht von sich zu geben/
Weil die Verwirrung ihr will alle Sinnen binden.
O grosse Wunderthat!
So kein Auge hat geschauet/ und kein Geist verstanden hat.
Himmlische Genaden-Blicke / welchen nichts sich weiß zu gleichen/
O du süsses Liebes-Gifft! O du rechtes Himmels-Pfand!
Und du / Arcadien / O Wohlfahrts-reiches Land!
Dir müssen alle Länder weichen!
Liebstes Land/ dein Freuden-Stand
Will mich dergestalt verstricken/
Daß ich fast meine Lust dabey nicht kan erblicken.
Ich weiß an meinen Sohn/
Den ich zweymal verlohren/
Und der mir auch zweymal war auf das neu gebohren/
Ja an mich selbst nicht zu gedencken/
Der ich/ aus ungegründtem Leiden/
In den Abgrund vieler Freuden
Mich schauen muß versencken.
Mit kurtzem/ meine Lust verschwindt und weicht davon/
Sie muß den Tropffen gleich verschwinden/
Die in deiner Freuden-See ich nicht wieder weiß zu finden;
O edler Traum! Was Traum? O Göttliches Gesichte!
Du ließst mir ja die süssen Wort erschallen:
Des Landes Pracht/ so hingefallen/
Wird sich bald wieder wittern können.
Tiren. Des Himmels Schluß steht itzt in offenbarem Lichte.
Montano darff kein Blut zum Opffer lassen rinnen/
Du schaust ja/ was der Himmel wil/
Lieb und Gunst/ nicht Zorn und Rache/ wird sein vorgesetztes Ziel.

Du weist ja wohl/
Was die Göttin hat befohlen/
Man darff ihr kein betrübtes Opffer holen:
Sie befiehlt/ daß man sich freuen und Verlobung halten sol;
Doch /sage mir/ wie viel mag noch im Tage seyn?

Mont. Viel mehr als eine Stunde nicht.

Tiren. So wird die Sonn uns bald entziehen ihren Schein;
Hier schadet das Verweilen/
Man muß zum Tempel eilen/
Damit man deinen Sohn/ den Spiegel der Verliebten/
Mit der Tochter des Betrübten
Als Braut und Bräutigam nunmehr zusammen spricht;
Dann muß eines auch das ander in der Eltern Wohnung führen/
Daß nach Ordnung dieser Erden/
Eh als die Nacht läßt ihre Herrschafft spühren/
Zwey Hertzen eines werden.
Sohn/ führe mich dahin/
Von wann ich kommen bin.
Komm/ folge mir Montan.

Mont. Tirenio/ das Werck will mir nicht recht in Sinn/
Wie sie bündlich dem Mirtillo ihre Treu versprechen kan/
Damit ihr Mund nicht etwan das Gesetze
Zugleich verletze;
Du weißt/ sie hat sich ja dem Silvio verschworen.

Car. Gar recht/ sie war dem Silvio erkohren.
Denn von zarter Kindheit an war Mirtill auch so genannt/
Wo mir dein Knecht hat recht bekannt:
Er bat mich auch/ ich sollte mich befleissen/
Vor Silvio Mirtillo ihn zu heissen.

Mont. Ich muß es selbst bekennen:
Und damit mir das Betrübniß/ durch des ersten Todt gemacht/
In etwas würd' aus dem Gemüthe bracht/
So wolt ich den anderen eben wie den ersten nennen.

Tiren. Dein Kummer ist von Wichtigkeit.
Komm/ fort/ und folge mir. *Mont.* Kom̃/ kom̃/ mein Freund/ Carin/
Zum Tempel hin/

So

So wird zu dieser Zeit
Mit doppelten Vätern Mirtillo erfreut.
Man schaut / wie itzt Montan
Seinen Sohn umfassen kan /
Und der Carin trifft einen Bruder an.

Car. Weil man mich ja deinen Brunder / und Mirtillo Vater nennet /
So gedencke / daß Carin beyder Knecht zu seyn bekennet.
Und weil du dich ja mir so freundlich hast erwiesen /
So gedenck auch meinen Freund dir zum Freunde zu erkiesen /
Ohne welchen sich vor Freund der Carino selbst nicht hält.

Mont. Ich thue diß / was dir gefällt.

Carin. Ihr Götter! wie sind doch die hohen Wunder-Wege /
Dadurch sich eure Gunst zu untern Grentzen lenckt /
Entlegen und entfernt von diesem krummen Stege /
Dadurch ihm unser Geist zu euch zu kommen denckt!

Siebender Aufftritt.

CORISCA. LINCO.

So ward der Silvio / eh als er es gedacht /
Auf Unempfindlichkeit mit Liebes-Garn umsponnen;
So melde / wie es doch nun der Dorind' ergieng?

Linc. Sie ward bald in das Haus des Silvio gebracht /
Da mit vielen heissen Thränen seine Mutter sie empfieng.
Ich hab es ungewiß geschätzt /
Ob ihr solche mehr aus Lust oder aus Betrübniß ronnen.
Sie befand sich zwar ergötzt /
Den Sohn verliebt und Bräutigam zu wissen;
Doch hieß der Nymphen schwere Pein
Sie nicht zum längsten frölich seyn:
Denn / als Schwieger zweyer Schnuren / muste sie zugleiche büssen.

Die eine war nach ihrer Meynung todt/
Und die andre lag vor ihr angesprengt durch Todes-Noth.

Corisc. Die Amarillis lebt ja nicht?

Linc. Es lautet der Bericht/
Sie sollte heute sterben;
Und dieses hieß mich in den Tempel gehn/
Damit ich dem Montan bald gäbe zu verstehn/
Daß er könt in seiner Wohnung eine neue Schnur erwerben.

Cor. Dorind' ist denn nicht todt? *Linc.* Wie/ todt? Ich kan dir schweren/
Du darffst nicht mehr als sie zu leben dir begehren.

Cor. Hat sie denn nicht der Pfeil biß auf den Todt verwund?

Linc. Ein Wehmuth-reiches Wort das machte sie gesund;
Und läge sie dem Tod auch allbereit im Rachen/
So wüste Silvio sie lebendig zu machen.

Cor. Wie heilt er sie so bald/ was brauchet er vor Sachen?

Linc. Es ist mir schlechte Müh/
Dir solches kund zu thun. Es stund nunmehr um sie
Viel Mann- und Weibes-Volck/ erwegend ihren Schmertzen/
Mit fertigen Händen und zitternden Hertzen.
Doch die Dorinda wollte/
Daß der Silvio alleine ihr die Wunde rühren sollte;
Sie sprach: Die starcke Hand/ so mich mit starcken Pfeilen
Biß auf den Todt verletzt/ vermag mich auch zu heilen.
Es kam darzu/ daß endlich sich
Niemand mehr um sie befand/
Als Silvio/ die Mutter/ und denn ich:
Zwey halffen ihr mit Rath/ und einer mit der Hand.
Nachdem der Jüngling nun das blutige Gewand
Von dem nackten Helffenbeine säuberlich hinweg genommen:
So ließ er ihm fast nichts so sehr seyn angelegen/
Als daß bald das Geschoß möcht aus der Wunde kommen.
Ich weiß nicht/ wie durch das Bewegen

Sich

Sich das Holtz vom Stahle trieb/
Und die Spitz ihr in dem Schaden jämmerlich behafftet blieb:
Da schaute man die Noth erst recht beginnen?
Man konte hier mit Zänglein und mit Händen
Nichts rechtes enden.
Es hätte sich zwar noch ein Mittel finden können/
Zu gelangen zu der Spitzen/
Doch hätte man das Loch was weiter müssen ritzen:
Diß aber war zu schwer vor des Verliebten Sinnen/
Denn diß/ was schneiden will/ und schmertzlich um sich sticht/
Begehrt der Liebes-Gott zu seinen Wunden nicht:
Wiewol die Nymphe fast den Schaden nicht verspührte/
Weil ihn ihr Silvio berührte:
Deßwegen ihm denn auch fast neuer Muth entstund
Er sprach: Du Stahl hast keine Lust
Zu weichen aus der Brust/
Und wilst du nicht/ so schwer ich dir/ du must.
Es werde dir nun kund/
Daß diese Hand/ durch die du in die Brust geflogen/
Dich endlich ohne Müh auch hat heraus gezogen:
Und daß die Jäger-Kunst/ durch die ich hier versehrt/
Mich die Versehrung auch zu stöhren hat gelehrt.
Mir fällt itzt gleich ein Kräutlein ein/
Wornach der schnelle Rehbock steiget/
Durch des Jägers Pfeil verwundt/
Ihm hat es die Natur/ und er es uns gezeiget;
Und weil der Ort nechst dem Gebirge lag/
Da dieses Kraut zu wachsen pflag/
So eilet er/ dasselb' alldar zu pflücken/
Und bracht uns dessen ein Gebund:
Darauf bemüht er sich den Safft daraus zu drücken.
Nachdem er nun die Saat/ so Eisenkräutig trägt/
Wie auch tausend Golden-Wurtzel neben dem hinzu gelegt/
So ward ein Pflaster draus. Als diß d... ...uß berührt/
So hat Dorinda bald Verbesserung gespührt.

Das Blut begunte sich zu stillen/
Das Eisen gieng heraus nach unserm Wunsch und Willen.
Und/ die Wahrheit recht zu sagen/ so war da nicht viel Gefahr/
Weil nur durch das blosse Fleisch dieser Schuß gegangen war.

Cor. O Kraut! voll reicher Wunder-Krafft!
Doch/ Nymphe/ reicher an Gelücke.

Linc. Die besten Wunder-Stücke
Sind hier leichter zu vermuthen/ als nach Würden auszusprechen;
Gewiß/ Dorind' ist itzt mit keiner Noth behafft/
Sie kan nach Willen und Begehren
Sich auf alle Seiten kehren/
Und weiß nichts mehr von vorigem Gebrechen.
Ich weiß/ Corisca fällt mir bey/
Daß an mehr als einem Schaden sie anitzt geheilet sey.
Doch/ wie Dorinda must an vielen Wunden leiden/
So sind die Waffen auch sehr unterscheiden.
Denn eine Wunde liegt gefüllt mit eitel Pein/
Die andre heißt die Lust des Schmertzens Nachbar seyn;
Die eine läßt sich noch mit vielen Häfften heilen/
Die andre wird ein Hafft nur mehr von sammen theilen:
Und dieser/ so mit Treffen und Verwunden/
Als er noch Jäger war/ sich stetig hat geübt/
Hat auch itzt/ als er verliebt/
In der Verletzung noch die beste Lust gefunden.

Corisc. So muß ich ja erfahren/
Daß auch bey grauen Haaren
Dem Linco nicht der Liebes-Zug gebricht.

Linc. Ach! Corisca/ glaub es mir/
Linco hat zwar guten Willen/ doch die besten Kräffte nicht.
Diß schwer ich/ daß allhier
Unter dieser alten Haut
Die frische Regung noch zu gründen ihr getraut.

Corisc. Weil Amarillis nun ist auf die Seite bracht/
So muß ich sehn/ was mein Mirtillo macht.

Achter Aufftritt.
ERGASTO. CORISCA.

Tag voll Wunder! Tag voll Liebe! Tag voll Anmuth! Tag voll Lust!
O Land! dem nichts als Wohlfahrt ist bewust!
O Himmel! voller Freundlichkeit.

Cor. Ach schau! Ergasto kömmt itzt zu gewünschter Zeit.

Ergast. Feuer/ Wasser/ Lufft und Erden dieser grossen Kugel lacht:
Ja/ ich weiß/ daß unsertwegen sich die Hölle frölich macht/
Und heute keine Schuld zu straffen ist bedacht.

Corisc. Schau/ wie er sich erfreut.

Ergast. Und du/ begrünte Wälder-Pracht/
Die du mit Trauer-reichen Brausen
Dich mit den Betrübten hast wollen betrüben/
Laß itzt mit süssem Sausen
Dir mit den Verliebten zu schertzen belieben.
Du must deine Zweig itzt in Zungen verkehren/
Und zur Gesellschafft der lächelnden Lufft/
Die sie als lispelnde Schwestern berufft/
Zwey treuen Verliebten ein Braut-Lied gewähren.

Cor. Er wird den Silvio und die Dorinda meynen.
Und wer kan ewig weinen?
Der bittre Thränen-Quell wird mit der Zeit gestillt/
Doch bleibt der Freuden-Fluß stets reichlich angefüllt;
Von der todten Amarillis kan ich hier kein Wort verstehn.
Man ist zu dieser Zeit
Mit den Freudigen erfreut/
Und billig/ denn der Menschen Leben
Ist nur zu viel mit Angst und Noth umgeben.
Wo gedenckst du so erfreut/ mein Ergasto/ hinzugehn?
Zur Hochzeit/ wie mich deucht. *Ergast.* Gewiß/ du irrest nicht:

Hat von der Verliebten Zustand
Dich denn keiner nicht bericht?
Wem ist dergleichen Werck/ als dieses/ wol bekannt?
Cor. Von Linco hab ich diß mit höchster Lust vernommen/
Und durch diß hat auch mein Schmertzen/
So der Todt der Amarillis mir erreget in dem Hertzen/
In etwas Linderung bekommen.
Ergast. Ist Amarillis todt? wie? Du verstehst nicht mich/
Oder ich nicht dich;
Was bildest du dir wol hier vor Verliebte ein?
Cor. Es wird der Silvio und die Dorinda seyn.
Ergast. Silvio und auch Dorinda kan mir schlechte Lust erregen;
Du kennest meine Freude nicht.
Wisse/ daß mir dieser Trieb aus viel edler Wurtzel bricht:
Es geschiehet des Mirtillo und der Amarillis wegen.
Denn dieses sind warlich die würdigsten Zwey/
Die jemals hat bestrickt die Lust der Buhlerey.
Cor. Ist Amarillis denn nicht todt?
Ergast. Wie/ todt? Sie lebt vergnügt/ als Braut/ gesund und roth.
Cor. Du schertzest nur. *Erg.* Ach nein! du wirsts bald anders wissen.
Cor. Und so weiß ich/ daß das Urtheil ihr das Leben abgesprochen.
Erg. Und so weiß ich/ daß was Höhers dieses Urtheil hat gebrochen.
Cor. Was soll ich endlich schliessen?
Träumet dir/
Oder mir?
Ergast. Bleibst du hier ein wenig stehn/
So siehest du diß edle Paar/
Selbst aus dem Tempel gehn/
Da es durch ein süsses Band ehlich itzt verknüpffet war.
Es wird nicht lange mehr verweilen
Zu des Montano Haus zu eilen/
Da es die süsse Liebes-Frucht
Biß hieher umsonst gesucht/

Mit vollen Freuden soll geniessen.
Ach! soltest du die groß Ergötzung schauen!
Ach! hörtest du die lauten Freuden-Zeichen/
Die Aug und Ohr itzund bestreichen!
Der Tempel war gedruckt von tausend Füssen;
Die Männer bey den Frauen/
Die Jungen bey den Alten/
Die wusten sich vor Freude kaum zu halten.
Was weltlich war/ stund bey der Geistlichkeit;
Es schien/ als wenn durch diesen Freuden-Streit
Der Hauffen wär in Aberwitz gerissen.
Ein jeder ist itzt ausgegangen/
Das edle Paar gebührlich zu verehren/
Und nach Vermögen zu empfangen.
Es rührt sich Hand und Mund zu ihrem Wohlgefallen/
Der zeigt die Treu/ der etwas anders an:
Dieser sagt / was die Natur / der was ihn ihr Gott gethan.
Berg und Thal/
Feld und Wald
Läßt seine Freude hören/
Und/ so sehr er kan/
Getreuer/ getreuer Schäfer erschallen.
O verliebter Wunder-Fall!
O ungemeines Spiel der Erden!
Soll ein Schäfer alsobald
Ein Halb-Gott werden?
Ein Augenblick der setzt dich aus dem Tod ins Leben:
Und die verliebte Braut/
So du dir nicht zu haben hast getraut/
Wird/ als ein Eigenthum/ in deine Hand gegeben.
Corisca/ dieses ist zwar viel/
Doch diß ist mehr/ dieselbe zu erlangen/
Für die er allbereit zu sterben angefangen:
Dieselbe/ so mit Hertz und Mund
Itzt fertig stund/
Auch gleichesfalls für ihm das Leben hinzulassen/

Geschweige denn/ als ihrer Liebe Ziel/
Ihn freundlich zu umfassen.
Was Süßigkeit ist diß/ auf derer Brust zu sincken/
Für welcher Leben er zu sterben/
Und als ein Opffer zu verderben/
Geschickt zu seyn sich ließ bedüncken.
Ach! diß ist ein Gelück/ und eine Lieblichkeit/
So kein Gedancken kan ersteigen!
Wie/ daß dich dieses nicht erfreut?
Weißt du denn der Amarillis wegen/
Wie sie des Mirtillo wegen/ dich nicht lustig zu erzeigen?

Corisc. Ach! schau doch/ was vor Lust sich will bey mir erregen.

Ergast. Hättest du sie nur als Braut
Mit Augen angeschaut/
Als sie die Hand/
Der Treu gewisses Pfand/
Gab und bekam:
Und als der Mirtillo ihr einen ungekosten Kuß/
Aus seiner Regung Uberfluß/
Dem Scheine nach zwar gab/ doch recht zu sagen/ nahm/
Du hättest dir vor Lust zu bleiben kaum getraut.
Der Rosen Glantz/ des Purpurs Pracht/
Die Farben/ von Natur und Kunst hervor gebracht/
Wurden durch das Prangen
Der Nacker-reichen Wangen
Schimpfflich überwunden.
Die Wangen/ so die Scham mit Fleiß allhier verdeckte/
Und unter den Schild des Geblütes versteckte/
So des Mirtillo Brunst nur desto mehr erweckte.
Sie stellte sich/ nachdem sie seinen Trieb empfunden/
Als wenn sie ihm entweichen wollte/
Damit nur desto mehr der Kuß sich schärffen sollte:
Und keiner war des Zweiffels frey/
Ob der Kuß hier mehr geraubet/ oder mehr geschencket sey?
Das hitzig Entziehen/
Das fälschlich Entfliehen/

War

War ein Nein / das da begehrte /
Das halb versagt / und gantz gewährte.
Ein so höfliches Versagen /
Das sie diesem mit Behagen /
Was sie verweigerte / schien eyfrig nachzujagen.
Ein Verbot / so hieß /
Und hier den Räuber selbst zum Rauben drang und riß.
Ein Bleiben und ein Fliehen /
So sich geraubt zu seyn fast selber will bemühen.
O Zucker-süsser Kuß!
Corisc' / ich kan nicht mehr /
Die Lust bezwinget mich so sehr /
Daß ich um eine Braut mich itzt bewerben muß.
Denn / soll die Süßigkeit uns recht zu Hertzen gehen /
So muß die Lieb uns auch nechst an der Seite stehen.
Cor. Ist dieses wahr / so ist gewißlich diß der Tag /
Da Corisca sagen mag /
Daß sie allen Witz verlohren /
Oder ja zu mehrem Witz auf das neue sey gebohren.

Neundter Aufftritt.

Reyh der Schäfer.

CORISCA. AMARILLIS. MIRTILLO.

Komm / Hymen / komm / steh unserm Wunsche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergestalt zusammen binden /
Daß keine Zeit sie mag getrennet finden.

Corisc.

Corisc. Ach! Es ist nur allzuwahr!
Da hast du nun die Frucht von deiner Eitelkeit/
Und erndtest ein/ gleich wie du ausgestreut.
O nichtiges Begehren/
Vermenget mit Betrug und schändlicher Gefahr!
Bloß meiner Lust ein Opffer zu gewähren/
So wünscht ich diese todt/ die frömmer war als ich/
O blinde Grausamkeit! Ah! wer erleuchtet mich?
Ich kan nunmehr den Greul von meinen Sünden schauen/
Darauf ich mein Gelück entschlossen war zu bauen.

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ steh unserm Wunsche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergestalt zusammen binden/
Daß keine Zeit sie mag getrennet finden.
Getreuester Schäfer/ vermische die Zähren/
Betrachte/ wo du hin bist kommen/
Diß/ was der Himmel dir gedachte zu verwehren/
Und das Verhängniß dir entwandt/
Ja durch den Todt nun schien zu seyn genommen.
Was die versprochne Treu und dein geringer Stad
Weit/ weit von dir gewiesen/
Das kanst du hier/ als deinen Schatz/ erkiesen.
Mirtillo/ dieses Haupt/ diß Auge/ diese Brust/
Was du allhier kanst fühlen/ sehn und spühren/
Was dich so manchen Seufftzer kost/
Wird dir itzund gebühren;
Und kommet dir und deiner Treu itzt zu.
Wie/ schweigest du?

Mirt. Wie soll ich meine Zung erheben?
Ich zweiffle noch an meinem Leben;
Und darff mir dieses recht zu glauben nicht getrauen/
Was mich itzund bedünckt zu spühren und zu schauen.
Die Amarillis/ da itzt meine Geister schweben/
Die wird itzund für mich am besten Antwort geben.

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ steh unserm Wunsche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergestalt zusammen binden/
Daß keine Zeit sie mag getrennet finden.

Corisc. Was machst du aber noch/ du schnöde Zier und Pracht?
Du hast den Leib geschmückt/ die Seel in Schimpff gebracht.
Fort/ fort/ ich mag durch euch nicht mehr verführet werden/
Die ihr von Erde kommt/ geht wieder zu der Erden/
Ihr waret geiler Brunst ein Waffen vor der Zeit;
Seyd itzt als Beut und Raub der Keuschheit ausgestreut.

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ steh unserm Wunsche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergestalt zusammen binden/
Daß keine Zeit sie mag getrennet finden.

Cor. Corisca/ wilst du noch verweilen?
Itzt ist es Zeit/
Begehrst du/ daß man dir noch soll Genad ertheilen.
Laß dich die Furchte nicht umsonst zurücke treiben;
Ach! scheue nicht der Straffe Bitterkeit:
Denn deine Schuld wird dir die größte Straffe bleiben.
Du schönstes und seligstes Paar/
Dem der Himmel je geneiget/ und die Erde Freundin war/
So aus Krafft des Himmels Schlusses diß/ was groß ist in der Welt/
Vor euch darnieder fällt;
So sinckt auch billig die zu euren edlen Füssen/
Die/ des Himmels Spruch zuwider/ euch zu fällen war beflissen.

Ach!

Ach! Amarillis/ diß/ (ich muß es nur bekennen/)
Was du gewünscht/ das hab ich auch begehrt/
Und um deiner Jugend halben / ward dir diß von mir gewehrt.
Nichts Werthers/ als du hast / weiß diese Welt zu nennen;
Und viel Keuschers/ als Mirtillo/ hat der Kreiß der Erden nicht.
Nicht tadele/ was meine Zunge spricht.
Des einen Treu hat meine Hand gewetzet/
Und des andern reiner Keuschheit mehren Zierath beygesetzet.
Daferne dich nun nicht mein Bitten lencken kan/
So schau/ eh als du zörnst / doch deinen Bräutgam an/
Da die Ursach der Verzeihung/ und auch meiner Missethat/
Der Himmel eingegraben hat.
Kennst du nun dessen Macht / die dich so sehr berührt:
Ey so verzeih auch mir / dieweil sie mich verführt/
Und kanst du wahrer Lieb erhitzte Brunst empfinden/
So straffe nicht an mir die süssen Liebes-Sünden.

Amar. Auf den Ausschlag muß ich hier und nicht auf den Anschlag schauen/
Und diß macht / daß ich mir dir zu verzeihen kan getrauen.
Denn/ ob Eisen / Band und Brand uns gleich Angst und Schmertzen bringt/
Wird es dennoch werth geschätzt / weil es manche Noth verdringt.
Du seyst mir ein Freund oder Feindin gewesen/
So bin ich doch vergnügt/
Weil es der Himmel mir itzund zum besten fügt/
Der dich zur Beförderung meiner Wohlfahrt hat erlesen.
Gelückliche Betrug und Schalckheit ohne Leid!
Corisca / wo es dir gefällt/
Und etwas Wichtigers dich nicht zurücke hält.
So schicke dich itzund mit mir zur Frölichkeit.

Corisc. Es mangelt mir an Freude nicht/
Daferne nur Verzeihung nicht gebricht.

Mirt.

Mirt. Wohlan!
So verzeih ich gleichfalls dir alles/ was du mir gethan/
Ausser/ daß ich wegen deiner nicht alsbald von hinnen kan.
Corisc. Gute Nacht!
Der Himmel sey itzund auf eure Lust bedacht!
Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ steh unserm Wunsche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergestalt zusammen binden/
Daß keine Zeit sie mag getrennet finden.

Zehender Aufftritt.

MIRTILLO. AMARILLIS.

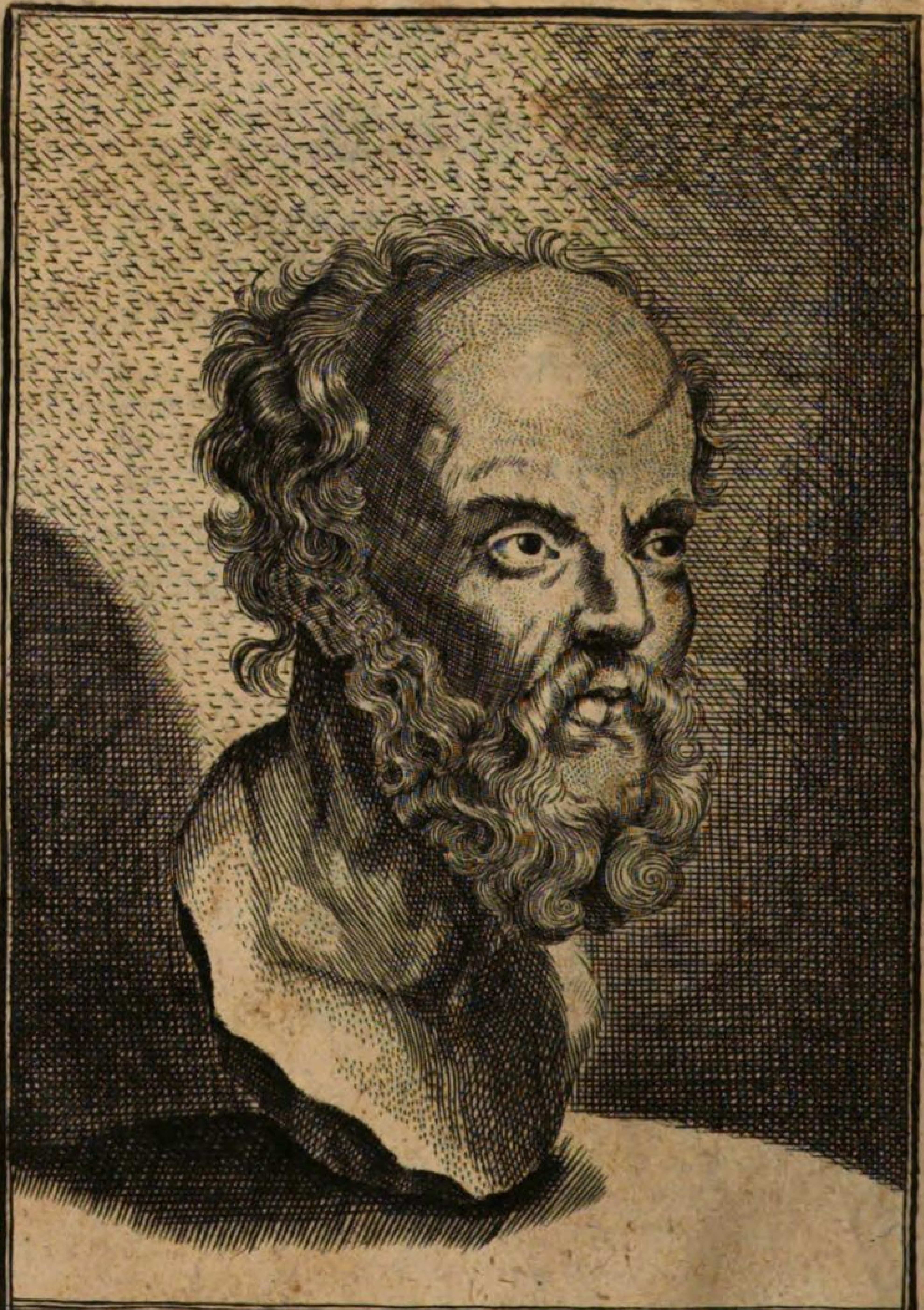
WIe bin ich doch gewohnt zu Jammer/ Angst und Pein/
Daß ich auch bey meinen Freuden nicht recht frölich weiß zu seyn.
Der Hauffen/ der mich itzt fast ohne Maß verehret/
Der hätte mich gewiß noch nicht genug gestöhret/
Wenn sich nicht/ zu mehr Verweilen/ auch Corisc' herzu gemacht.
Amar. Wie bist du so trefflich zu eilen bedacht?
Mirt. Mein Schatz/ ich bin noch nicht von aller Furchte frey;
Ich zittre noch/ und weiß nicht recht zu trauen/
Daß Amarillis meine sey:
Biß ich sie kan zu Haus an meiner Seite schauen.
Ich fürcht all Augenblick/ daß nicht mein Aug erwacht/
Denn dieses düncket mir nur noch' ein Traum zu seyn/
Den leichtlich stöhren kan der Sonne Morgen-Schein.
Es muß ein langes Wachen/
Daß meine Lust kein Traum/ mich recht versichert machen.

Schluß-

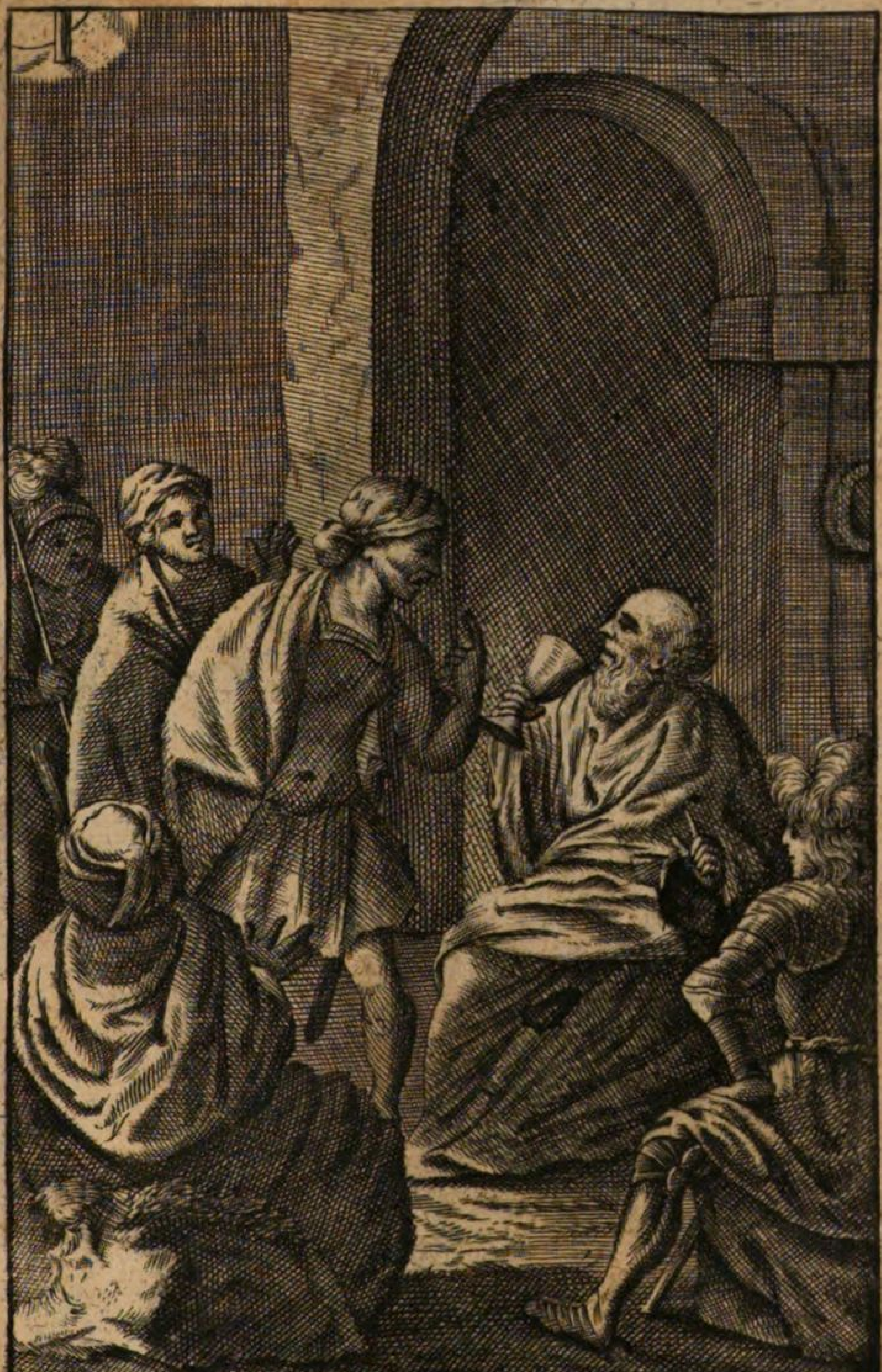
Schluß-Chor.

O Recht erfreutes Paar!
Das Thränen ausgestreut /
Nun Lachen abgemeit:
Vergiß itzt / daß dein Stand voll Noth und Jammer war.
Was sterblich heißt und ist /
Hat hier genug erkiest /
Wo rechtes Gut und wahres Ubel steckt:
Wie jeder Glantz nicht Gold bedeckt.
Diß / diß heißt wahre Lust zu seyn /
Die auf die Tugend kommt / nach vieler Noth und Pein.

E N D E.



SOCRATES.



Sterbender SOCRATES.

Der
Sterbende
Socrates.

PHOEDON.

WAnn ich an Socrates gedencke/
Den ich gefangen heimgesucht/
Als seine Pein kam in die Flucht/
Durch der Athener Gifft-Geträncke;
So schwer ich bey der Wörter Macht/
Damit er hat den Tod verlacht/
Jhn anzusehn in meinem Wercke;
So nicht vielmehr Beschwerniß kennt/
Als seines Geistes Wunder-Stärcke;
Nachdem der Tod auf ihn gerennt.

Aus Neid der hochberühmten Sachen/
Davon er stets gehandelt hat/
So war gewisser Götter Rath/
Dem Leben noch was Frist zu machen;
Auf daß der Tod auch / eh er schlägt/
Und seinen Leib zu Boden legt/
Jhn durch sein Bildniß recht erschrecke/
Und weil er ihm vor Augen hält
Das Urtheil / so kein Bitten fällt/
Jhm lange Sterbens-Angst erwecke.

Ein wunderseltzames Begeben/
Zur Prüfung seiner Tapfferkeit/
Ließ das Gericht in solcher Zeit
Nicht bald in seiner Würckung schweben/
Es ist ein Schiff von alter Art/
Da Theseus ließ auf seiner Farth/
Viel schwartz und weisse Segel blicken/
So tausendmahl auffs neu gemacht/
Wie auch verkehrt in allen Stücken/
Man für das alte Wesen acht.

Athen/ aus wichtigen Bedencken
Beladte jährlich dieses Schiff/
So dann aus seinem Hafen liess/
Das Delus reichlich zu beschencken/
Indem es jagte durch die Fluth.
So sprach das Recht nicht über Blut/
Und hemmte seines Donners Stärcke;
Und ließ gantz kein Gericht ergehn/
Man straffte keine böse Wercke/
Es muste dann im Hafen stehn.

Indem es trieb durch wilde Wellen/
Und weil es unter Delus stund/
So war dem Socrates vergunt
Nach Wunsch sein Ende zu bestellen.
Unangesehen den Verdruß/
Da fast ein ieder fürchten muß
Das strenge Recht/ so nicht kan schweigen/
So war die Freyheit mir vergunt/
Bey ihm zu öffnen meinen Mund/
Und meine Wehmuth ihm zu zeigen.

Viel/ den der Grund der Zeit und Sinnen/
Der Freundschafft reiner Anfang war/
Befunden sich mit mir alldar/
Und wollten ihren Trost beginnen;
Sie konnten aber bey der Pein
Ihm gar nicht gleiche frölich seyn/
Sein Muth must ihren Muth vermehren/
Und weil er unerschrocken stund
So liessen wir uns gerne lehren
Den Griff zu führen gleichen Mund;
Die Lehre konnt uns da nicht fehlen/
Wie man mit Ehren sterben kan/
Es dachte keiner mehr daran
Den Grimm des Urtheils zu erzehlen.
Als endlich nun der schnelle Lauff
Des engen Lebens hörte auf/

Durch

Durch des Gestirnes scharffe Gräntzen/
So schaute/ wer am Ufer stund/
Die blancken Segel wieder gläntzen/
Es fiel der Ancker in den Grund.

Als nun der Tag zum letzten selbst war kommen/
Daß dieser Schatz uns sollte seyn benommen/
Und durch den Spruch/ den das Verhängniß macht/
Dem Cerberus sein Bissen war gebracht/
Den nicht vielmehr der schöne Geist beweget/
Als etwan der/ so Thorheits-Flecken träget/
So nahmen wir auch die Gelegenheit:
Erbaut zu seyn durch seine Freundlichkeit.
Den Helden-Muth nahm keine Furcht gefangen/
Wie nah ihm auch das Ende kam gegangen.
Er ward auch nicht durch Todes-Angst gerührt/
So uns gar leicht Witz und Verstand entführt/
Wer ist doch sonst/ wenn er den Tag erblicket/
Durch den der Leib wird aus der Welt gerücket/
Er sey denn gantz ein Engel oder Stein/
Daß er nicht sollt in Angst und Schrecken seyn?
Drum hat gewiß der Engel reines Wesen
Den Socrates erzeuget und erlesen;
Denn unser Sinn ist warlich allzuschlecht/
Und hört mit Angst des Todes strenges Recht/
Ihm aber war es leicht allhier zu weisen/
Ein Hertz aus Stein/ und einen Mund von Eisen/
Es zeiget uns Gesichte/ Hand und Mund/
Wie Geist und Sinn recht im Gewichte stund/
Und daß man ihn weit höher muste plagen/
Der Thränen Bach den Wangen abzujagen;
Die Seufftzer selbst/ die allzuleicht entgehn/
Die musten ihm stets zu Gebote stehn/
Sein treues Weib lag auch zu seinen Füssen
Verblaßt/ bestürtzt/ erbärmlich abgerissen/
Sie konnte nicht der Ubermaß der Pein
Durch ihr Geschrey/ wie sonst/ erleichtert seyn/
Sie hielt den Sohn des Socrates in Armen/
Und predigt ihm von schläffrigen Erbarmen/

Als welcher nicht vor dieser letzten Fahrt/
Ein Seufftzerlein zu dem Gedächtniß ward.
Mein werther Mann/ begunte sie zu sagen/
Ach! würden wir zugleiche hingetragen/
Ach weh/ wann dir die allzulange Ruh
Das reine Licht der Augen drücket zu/
So wirst du denn bey des Cocytus Flüssen
Gar schlechten Schein der Lieblichkeit geniessen;
Und wären wir gleich allesamt um dich/
So kennest du die Freunde/ gleich wie mich.

Socrates/ dem der Abschied und die Wehmuth der Seinigen wenig zu Hertzen gieng/ ließ sich die traurigen Geberden seiner Frauen nicht sonderlich anfechten/ wie er denn auch alsobald zu den Umstehenden sagte: Ich bitte euch/führet mir dieses Weib nach Hause/ in welchem ihm unverzüglich einer von des Critons Leuten zu Gebote stand/ und sie in ihre Wohnung begleitete.

Drauf satzt er sich/ es ruhte Geist und Hertz/
Sein gleicher Muth/ sein Reden-voller Schertz/
Die wollten uns fast eine Lust erregen
Mit ihm zu gehn auf seinen bleichen Wegen.

Denselben Augenblick/ als man ihm die Fessel abgethan/ so fuhr er mit der Hand über die Laschen/ so ihn fürtrefflich juckten/wie er nun nicht wenig Linderung und Anmuth daraus verspührte/so sagte er:

Betrachtet doch/ wie keine Noth entsteht/
Da nicht die Lust bald auf den Schmertzen geht/
Die Lieblichkeit wächst aus den schweren Banden/
Und diese Lust ist aus der Pein entstanden.

Wie ist es doch so eine wunderliche Sache/sprach er ferner/ daß diese Empfindlichkeit/ welche die Menschen

schen Lust nennen/ so eine grosse Verwandschafft mit der Unlust/ als seinem Gegenspiele/ zu haben scheinet; Dann sie können nicht beysammen stehen/ und wir können doch auch des einen/ ohne Theilhafftigkeit des andern/ schwerlich geniessen/ ja sie rühren so nahe aneinander/ daß es fast das Ansehen hat/ als wenn sie mit den Enden aneinander geknüpffet wären. Aesopus hätte sonder Zweiffel/ so ihm nur dieses in Sinn kommen wäre/ etwas artiges/ wegen dieser Gedancken halben/ vorgestellet; daß nemlich GOtt/ weil er zwey so widerwärtige Sachen unter sich vereinigen/und aus denenselben eine/welches unmüglich ist/ machen wollen/ auf das wenigste sie bey den Enden verknüpffet hätte/ daß eine dergestalt allezeit beginnet/wo die andere aufhöret/welches mich dann die augenscheinliche Erfahrung itzund genugsam lehret. Dann die Fessel/so mir in den Schenckeln unaussprechliche Beschwernisse verursachten/ sind so balde nicht auffgeschlossen worden/ als ich überaus grosse Lust und Anmuth daraus empfunden. Darauf fiel ihn einer seiner Freunde/ mit Namen Cebes/in die Rede/und begehrte zu wissen/ aus was vor Regung er sich in dem Gefängniß einen Gesang zu machen unterstanden hätte; Dann er hätte etwas dergleichen/so in seinem gantzen Leben vormals nicht geschehen/ jüngst verwichene Tage auffgesetzt. Cebes aber fragte dieses nicht aus eigener Begierde/ als auf Begehren eines Richters/ Evenus ge-

nannt/der ihm dessen zu erkundigen höchlich gebeten hatte. Du kanst dem Evenus nur zur Antwort geben/sagte Socrates/daß dieses/ was ich etwan aufgesetzt / weder ihm zu Gefallen / noch die Wette mit ihm zu tichten / welches mir dann allzuschwer fallen würde/ geschehen ist/ sondern allein mein Gemüth in etwas zu erledigen/ und die Gewißheit eines Traumes zu erfahren / der mir ein Lied auffzusetzen eingegeben hatte; Denn ein solch nächtliches Gesichte/ so sich bald auf eine/ bald auf andere Weise gestellet/ hat mir allezeit eingeblasen/ auf Socrates/ auf Socrates/ tichte etwas.

Weil ich dann hin und wieder dachte/
Wie ich an dieser Regung hieng;
Und mein Gemüthe sich betrachte/
Wie ihm der Reim von statten gieng/
So bliesen die Getichts-Göttinnen/
Zuvor erzörnt auf mein Beginnen/
Mich itzt mit klugen Athem an.
Sie pflantzten mir in das Gemüthe
Ein klein Vermögen/ dessen Güte
Sich keiner Thorheit gleichen kan.

Je öffter mich nun itztgedachtes Gesichte zu dieser Sache antrieb/ ie mehr Vermögen spürete ich auch/ mich solches zu unterwinden.

Wie der/ so in den Schrancken rennet/
Und ihm den Preiß zu haben traut/
Viel Volck und Läuffer um sich schaut/
Biß wo sich Bahn und Reuter trennet.
So plagte mich auch dieser Trieb/
Es war mir leid/ es war mir lieb/

Ich

Ich muste nur die Feder fassen/
Er sprach mir unauffhörlich zu
Das süsse Wesen nicht zu lassen;
Ich hatte weder Rast noch Ruh.

Weil ich mich dann nun entschlossen dieser Regung Folge zu leisten/ und meinen Geist/ ehe er aus der Welt schiede/ auch durch solches Mittel recht zu saubern/ so machte ich mich in währender feyerlicher Zeit/ so die Vollziehung des Urtheils noch etwas zurücke hielt/ über etliche Reimen/ wie ich denn mein Getichte von dem Apollo / dem man damals opfferte/ begonnen habe.

Es muste dieses reine Wesen/
So uns den Reim legt in die Brust/
Und mir erregte diese Lust/
Zum ersten mein Getichte lesen.

Nach diesem unterstund ich mich allerhand Schein-Geschichte/ oder Mährlein vor die Hand zu nehmen/ in Erwegung/ daß ein Tichter ihm sothane Sachen zu schreiben/ mehr als irgend eine andere solle angelegen seyn lassen. Weil mir nun etliche derselben einfielen/ so habe ich sie in der Ordnung / wie sie mir zuerst in den Sinn kommen/ hervor gezogen; Es seyn Schein-Geschichte aus dem Aesopus genommen: Dann was mich betrifft/ so ist mein Gemüthe nicht geartet/ etwas dergleichen zu erdencken. Dieses ist alles/ was du dem Evenus antworten kanst: Grüsse ihn von meinet wegen.

Und

Und rath ihm/ wo er folgen kan/
Sich mit mir aus der Welt zu wenden/
Die Stunde rückt nunmehr heran/
Daß ich mein Leben soll vollenden.

Daß er mir denn nachfolge; Es ist meiner Richter Urtheil und Ausspruch/daß ich diesen Abend von hinnen scheiden soll. Simias/ der über diesen Beybringen höchlich bestürtzt war / sagte darauf: Mein Socrates/ was ist es/daß du mir diesem Tichter anzukündigen befiehlest/ wo ich ihn anders recht kenne/ so zweiffelt mir fast/daß er dir solchen Beyfall geben wird. Warum dann? antwortete Socrates/ ist er nicht gleichfalls der Weißheit beflissen? Ja freylich/ ließ sich Simias verlauten; So wird er dann meinen Rath schwerlich in den Wind schlagen / redete Socrates ferner / wie ich mir denn solches von keinem/ so der Weißheit recht beflissen ist / iemals einbilde; durch welchen ich doch nicht verstehe / daß man sich selbst tödten solle; wie dann wider dergleichen Beginnen ein allgemeines Verbot ist. Darauf ruckte er zu der einen Seiten des Bettes/richtete sich auf/ und hielt ferner Gespräch mit uns.

Cebes aber ließ in währender Zeit diese Frage gleiten: Ich möchte wohl wissen/ wie du mir dieses zusammen reimen wollest / daß ein Mensch ihm nicht selber ein Leid thun/ und ein Weiser Begierde haben solle / einem sterbenden Freunde nachzufolgen.

Socrates.

Habt ihr niemals etwas dergleichen begriffen/ wann ihr mit dem Philolaus/ eurem vertrauten Freunde gesprachet?

Simias.

In Wahrheit nichts eigentliches.

Socrates.

Mit mir hat es fast eben die Beschaffenheit/ denn ich rede nur von Hörensagen/iedennoch will ich nicht unterlassen/ euch alles dasjenige zu entdecken / was mir etwan in der Sache vor Ohren kommen; wie es dann auch nicht unfüglich seyn wird / daß ich in dem letzten Augenblick meines Lebens doch eigentlich betrachte/wie man solchen Abschied anstellen/und was man von solchem Abschiede recht halten solle / dieses ist in Wahrheit das nützlichste Fürhaben/so sich von Morgen biß auf den Abend erstrecken soll.

Der Geist sey stets dahin gekehrt;
Und was man auch für Reden führet/
So ist ja der vor andern werth/
Der unsern Ursprung recht berühret.

Cebes.

Und warum ist es nicht vergunt sich selber abzuthun; es ist wohl wahr/ daß Philolaus / wie auch andere mir offt erwehnet/daß solches nicht zuläßlich sey; sie haben mir aber mit angezogenen Ursachen nicht genug gethan.

Socrates.

Ich bitte auf meine Rede genau Acht zu haben/ indem euch/wenn ihr mich gleichwohl verstanden zu haben vermeinen werdet/ dieses nicht wenig Gedancken verursachen wird; warum denn solches den Menschen so sehr verboten worden/ da wir doch genugsam sehen/daß es offt einem und den andern besser ist zu sterben/ als länger zu leben.

Wenn das Verhängniß wird gedrückt
Durch des Gelückes falsche Tücke/
Und unser Auge wird verrückt
Durch allzuheisse Sonnenblicke/
Wann wir erlernen aus der Pein/
Daß des Gestirnes falscher Schein
Nicht müde wird uns zu verderben.
Wann unser Geist uns stündlich plagt/
Und tausend Schrecken in uns jagt/
Darff man durch eigne Hand nicht sterben?
Was darff die Noth von fremden Händen
Ins künfftig seyn von mir gewandt/
Wann heute noch mir meine Hand
Kan tausend Angst und Leiden enden.

Cebes sagte darauf lachende: Ha/ha/Jupiter/siehe da die Gewohnheit der Thebaner; dieses scheinet in Wahrheit (sprach Socrates) ziemlich ungereimt zu seyn/ und hat doch wohl vielleicht seine Gründe. Denn was von diesen Sachen in der Stille gehalten wird/ daß der Mensch/ nemlich in diesem Leben/ wie in einem Gefängnisse sey/ davon sich entbrechen/ und

und selbst zu beweinen keinem vergünstiget wird/ ist meinem Erachten nach ziemlich hoch/und sehr schwer zu verstehen. Doch Cebes/ du wirst unfehlbar davor halten/ daß die Götter für uns sorgen.

Cebes.

Ja freylich.

Socrates.

Und daß die Menschen unter das Eigenthum der Götter gerechnet werden.

Cebes.

Unfehlbar.

Socrates.

So betrachte dann/Cebes/ wann ein Leibeigener/ so dir zustünde/ sich wider deinen Willen entleibete/ ob du dich nicht dessentwegen entrüsten/ und ihn auch nach seinem Tode würdest straffen lassen.

Cebes.

Ohne allen Zweiffel.

Socrates.

So halte ich gleichfalls vor recht und billich/ daß sich kein Mensch selber entleiben/ sondern vielmehr den Willen der Götter in Gedult erwarten solle/ wie du dann schauest/ daß sie mir den Tod durch gesprochenes Urtheil auferleget.

Cebes.

Dieses alles ist Sonnen-klar. Was ihr itzund

fürgebracht/ daß nemlich die Weisen die Begierde des Todes niemals aus dem Hertzen lassen/ kan nicht wohl bestehen/ wann dieses Statt hat; daß GOtt unser Schöpffer/ und wir sein Eigenthum seyn; Dann es ist nimmermehr zu vermuthen/ daß die Menschen/ wofern sie etwas Weißheit in sich haben/ sich von den Göttern/ so weiser als sie/ regieret zu werden/ würden verdriessen lassen. Denn ein kluger Mensch wird bey seiner Freyheit und Willkühr mehr furchtsam seyn/ als wenn GOtt ihn zu lencken und zu führen selbst die Mühwaltung auf sich nimmt. Ein Narr aber würde leicht überredet werden können seinen Herrn zu verlassen/ ohne eintzige Erwegung/ daß man allezeit das Beste erwählen soll; Da ein Verständiger hergegen ihm allezeit den sichersten Weg zu erkiesen gedencket. So ist dann nun aus diesem Leben zu fliehen nichts anders/ als sich der Beobachtung zu entbrechen/ darunter uns GOtt hält/ und unter welcher allezeit den Weisen zu verbleiben beliebet/ dahero sollte billich folgen/ daß diese allezeit mit Verdruß sterben/ die Unweisen aber alleine im Tode Ergetzung empfinden.

Socrates hatte an des Cebes seiner Scharffsinnigkeit/ so aus diesem Einwurffe mercklich herfür blickte/ nicht wenig Vergnügung/ wie er sich denn alsobald zu uns wendete/ sagende: Dieser Cebes bemühet sich alles auf das genaueste zu durchsuchen/ wie ihn denn niemand/ er sey auch/ wer er wolle/ leicht

et-

etwas ungleiches überreden wird. Und ich/ antwortete Simias/ halte gäntzlich dafür/ daß dieses/ was uns Cebes vorgetragen/ im geringsten nicht falsch sey/ denn warum wollten die Menschen/ denen es nicht gantz an Verstand gebricht/ diejenigen/ so ihnen an Weißheit überlegen/ leichtsinnig verlassen/ und sich ihrer entbrechen. Darauf antwortete Cebes/ das gehet i[illegible]h an/Socrates/der du nicht alleine von uns weg eylest/sondern dich auch zugleich der Götter/ welche doch nach deiner Meynung gut/ und zu menschlicher Regierung bequem genug sind/ unachtsamer Weise zu entbrechen erkühnest. Wohlan/sprach Socrates/ so wollt ihr dann/ daß ich mich allhier/als wie vor Gerichte verantworten solle. Wie anders/gab Simias darauf zur Antwort. Es geschehe denn/ sagte Socrates wiederum/ ich will noch genauer/ als für keinem Richter itzund Rede und Antwort geben.

Wann ich/ die Todes-Nacht geschwinde zu erreichen/
Gestürtzet wollte seyn hin in den Fluß der Leichen/
Da Charons Nache hält/
Mit sehnlichen Verlangen
Zu lassen diese Welt/
In Meynung dergestalt der Noth zu seyn entgangen/
So würd ich sehr und gröblich fehlen/
Und wer in den Gedancken bleibt/
Der kan vernünfftig nicht erzehlen/
Was ihn zu seinem Ende treibt.
Diß hoff ich/ wenn mein Fleisch wird seyn von hier getragen/
So manchesmahl gedrückt viel tausend Angst und Plagen/
Den Göttern gleich zu seyn/
Und in dem andern Leben

In Freuden-reichen Schein/
Und frommer Leute Schaar nicht ohne Lust zu schweben.
Da giebt das ewige Beschliessen/
Sowohl viel Wollust als viel Pein.
Die Bösen werden leiden müssen/
Den Frommen bleibt die Lust allein.

Dieses ist es/ was ich mir festiglich einbilde/ und welches mir mehr Ursache zur Hoffnung/ als zur Furcht giebt.

Das ist kein Unterschied der Stände/
Wir werden fast den Göttern-gleich/
Es leiten mich in dieses Reich
Der Himmels-Richter reine Hände.

Daß ich nach diesem Leben eine Gesellschafft so vollkommener Leute antreffen werde/ begehre ich nicht so sehr heraus zu streichen/ aber an diesem zweiffele ich gar nicht/ allmächtige und allgütige Götter alldar zu finden/ welches mir auch niemand in dieser Welt zweiffelhafftig machen wird.

Darum geschicht es/ wann mein Fuß/
Die Todes-Bahn beschreiten muß/
Daß ihn mein Geist mit Lust bedencket/
Wie er allhier als Fremder steht/
Und nur in seine Heimath geht/
So ihn zuvor der Welt geschencket.

Wollest du dann wohl/ sagte Simias/ dich mit dieser Wissenschafft also hinweg machen/ und uns nichts von derselben mittheilen; Bevoraus/ weil dieses eine Sache ist/ so uns sowohl als dich angehet. Bilde dir nun nimmermehr ein/ daß du nun genug gethan hast/ und gantz frey bist/ sofern du uns nicht

auch diese Lehre recht erklärest/ und deine Meynung recht behauptest.

Socrates.

Ich will in diesem Fall thun/ so viel mir möglich ist; lasst uns aber zuvor vornehmen/ was Crito erinnern will/ denn ich habe ihn schon lange angemerckt/ daß er etwas zu reden im Sinn hat. Ich habe nichts anders zu sagen/ sprach Crito/ als dieses/ was der Nachrichter wol hundertmal gedacht/ daß du nemlich nicht allzuviel reden solltest/ weil solche Bewegung dich vielleicht erhitzen/ und die Würckung des Giffts also verhindern dörffte/ wie er denn zugleich betheuerte/ daß man etlichen den Gifft-Trunck zu unterschiedlichen malen geben müssen.

Laß ihn da/ sagte Socrates/ er mag dessen/ was ihm befohlen ist/ abwarten/ und das Gifft auf drey- vier- oder mehrmal/ beliebt es ihm anders/ zubereiten. Ich dachte wohl/ fieng Crito an/ daß ich keine andere Antwort erlangen würde/ konnte mich aber des Nachrichters Uberlauffens nicht anders entledigen.

Socrates.

Laß ihn da. Euch aber/ meine Richter/ will ich itzund die Ursache entdecken/ warum ein Mensch/ der seine gantze Zeit in Untersuchung der Weißheit zugebracht/ dem Tode mit Standhafftigkeit unter Augen gehen/ und vollkommene Glückseligkeit nach

diesem Leben erwarten solle. Und schauet/ geliebten Freunde/ wie dieses meinem Erachten nach zu verstehen ist.

Der in der süssen Stille lebet/
Und bloß aus Lust der Wissenschafft/
Sich in die Künste tieff vergräbet/
Scheint ja dem Tode stets verhafft/
Wann er der Wollust untergeben/
Bloß will in den Gedancken schweben/
Dahin ihn sein Verstand gerückt;
So lebt der Tod ihm in dem Hertzen/
Er dencket/ wie er ist bestrickt/
Und schaut Stein/ Feuer/ Schwerdt und Kertzen/
Die Wollust acht er wie die Noth/
Und wann ihn endlich trifft der Tod/
So ist es ihm kein neuer Schmertzen.

Es sollte einem ziemlich bedencklich vorkommen/ wann die Weisen/ so die gantze Lebens-Zeit dem Tode nachzugehen/ ihnen angelegen seyn lassen/ endlich wann sie ihn nun angetroffen/ Verdruß verspühren/ und über dem/ was sie so offt begehret/ sich beklagen sollten. Simias sagte lächelnde: Ich muß wider meinen Willen lachen; denn ihrer viel würden Gelegenheit gehabt haben/ wann sie dieses gehöret/ den Weisen eines anzuhängen. Unsere Athenienser würden gewiß dafür halten/ daß die Weisen gerne sterben/ weil ihnen nicht unwissend ist/ daß sie den Tod verdienet. Es wäre nicht so ungereimt geredet/ meldete Socrates/ wann sie dazu setzten/ wie nemlich den Weisen nicht unwissend wäre/ daß ihnen die Ehre zu sterben wohl gebühre. Denn was die

die andern belanget/so haben sie solches niemals verstanden/warum die Weisen so gerne sterben. Was haben wir mit andern Leuten zu thun/ wir reden vor uns. Ist denn unsere gewisse Meynung/ daß der Tod etwas sey. Ohne allen Zweiffel ist er etwas/ sagte Simias.

Socrates.

Ist der Tod etwas anders/ als eine Absonderung der Seelen von dem Leibe? Und ist nicht todt zu seyn/ wenn der Leib der Seelen entzogen vor sich bleibet/ und die Seele gleichermassen von dem Leibe gesondert/ aus eigener Krafft und Vermögen bestehet? Ist der Tod noch etwas anders? Nichts anders/sagte Simias. Socrates: So erwege nun/ ob du und ich in der Sache recht einig seyn; so werden wir unsern Zweck desto leichter erreichen können. Hältest du davor/ daß ein Weiser ihm die Wollust belieben lassen/ und seine Gedancken auf Unordnung und Schwelgerey/so in Begierigkeit annehmlicher Speisen bestehet/ alleine gerichtet seyn sollen.

Soll ich aus nichtigem Behagen
Mit Speisen stets erfüllt zu seyn
Durch starck Getränck und guten Wein
Der Seelen reines Wesen plagen?

Simias.

Diese Lust ist allzuschlecht einen Weisen einzunehmen.

Socrates.

Willst du/ daß Venus Lust-Gesetze/
So uns/ sobald wir sind gerührt/
Der Seelen alle Krafft entführt/
Das Wunder-reine Thun verletze?

Simias.

Keines weges/ dann ich bin der gäntzlichen Meynung/ daß einem witzigen Manne diese Zärtlichkeit über die Massen übel anstehe/ und daß ein Gemüthe/ wie gesetzt es immer sey/ dafern es lange von dieser Schwachheit angefochten wird/ endlich in die Gefahr gerathe/ sich gäntzlich abzumatten/ und zu keiner Zeit wiederum zurechte zu kommen.

Socrates.

Die Lust in Seide stets zu gehn/
Mit Diamant und Gold zu prangen/
Mie Purpur reichlich seyn behangen/
Soll da die rechte Wollust stehn?

Simias.

Eben so wenig/ denn ein Weiser soll seinen Geist mit diesen geringen Sachen nicht beschweren/ noch sich derselben weiter/ als es des gemeinen Lebens Dürfftigkeit erfordert auf dieser Welt bedienen.

Socrates.

Euch ist nicht unbewust/daß ein Weiser ihm nicht die leiblichen Dinge sollte angelegen seyn lassen/sondern daß er sich derselben/ den geistlichen Sachen desto mehr obzuliegen/ so viel immer möglich/ entbrechen solle.

Si-

Simias.

Ich bin eben dieser Meynung.

Socrates.

Dannenhero erscheinet es/ wie ein Weiser mehr als iemand anders darob ist/ daß er sein Gemüthe der Seuche und Gemeinschafft des Leibes entziehen möge.

Simias.

Es ist die Wahrheit.

Socrates.

Und unterdessen halten die meisten einen solchen Menschen vor todt/ der die fleischliche Wollust ihm nicht angelegen seyn lässt.

Dem Eitelkeit und Lust nicht hat Gewalt gethan/
Dem Silber/ Geld und Stein hat keinen Zug gegeben/
Den die verliebte Brunst nicht übermeistern kan/
Der nicht geschworen hat zu Bachus nasser Fahn/
Den schätzet man vor todt auch mitten in dem Leben.

Simias.

Dieses ist in Wahrheit fast ein allgemeiner Irrthum auf der Welt.

Socrates.

Im übrigen so darff man nicht gedencken/ daß das Gemüthe sich in einigerley Wege/ zu gründlicher Erkänntniß der Sachen zu gelangen/ des Leibes bedienen könne; Dann die äusserlichen Sinnen sind ingemein

gemein betrüglich/ und zu ohnmächtig. Gesichte und Gehöre sind die vornehmsten unter ihnen/ weil nun diese/ wie am Tage ist/ uns offenbarlich betrügen/ was sollen wir wohl von den andern gewärtig seyn. So ist nun höchster Nothwendigkeit/ daß die Seele sich auf die Seite mache/ und bey geschlossenen Augen/und verstopfften Ohren/ohne eintzigen Uberlauff der Lust/ oder der Betrübnisse sich in sich selbst verwickele/ dem Leibe vor sich sein Thun haben lasse/und in solcher Beschaffenheit zu unfehlbarem Erkänntniß der Sachen zu kommen sich bemühe; Daraus dann genugsam zu ersehen ist/ wie eines Weisen Gemüthe den Leib hindan setzet/ indem es sich seiner entäussert/ und sein Leben vor sich zu führen bemühet ist. Wir müssen aber auch daran kommen/ Simias/ ob dieses/ was wir gerecht/ gut und schöne nennen/ etwas oder nichts sey.

Simias.

Es ist sonder Zweiffel etwas.

Socrates.

Kan man dieses mit den leiblichen Augen/ nebenst Gesundheit/ Grösse/ Stärcke und andern Eigenschafften erkiesen; das ist so viel zu sagen/ ob man alle Sachen durch das Gesicht ermessen könne? Warlich keines weges: Dann dieses ist eine Wirckung der Gedancken/ und so von genauer Untersuchung der Seelen herkommet. Dahin aber recht-

schaf-

schaffen zu gelangen/ so ist vor allen Dingen hoch von nöthen der Einbildung gäntzlich obzuliegen/ sich alles desjenigen/ was uns etwan der Leib vorstellen möchte/ stets zu entäussern/ und tieff in der Seele alles zu überlegen/ ohne das Geringste dem Vermögen des Geistes/ so nur den Geist irre macht/ und die Wahrheit verfinstert/ davon anzuvertrauen; dahero schauest du/ daß die Weisen auf ihrer Meynung verbleiben/ und also unter ihnen vernünfftig einer Sache nachdencken sollen. So ist nun klar und leicht/ vermöge unserer äusserlichen eigenen Sinnen/ zu erweisen/ daß es/ so lange wir einen Leib haben/ und unsere Seele durch die Seuche so viel Ubels bestritten wird/ unmöglich ist/ den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Dann der Leib giebet uns tausenderley Verhinderungen/ so von Nothwendigkeit seiner Unterhaltung herrühren/ und wie wäre es wohl möglich/ immittelst so vieler Begierden/ als Liebe/ Furcht/ Hoffnung und dergleichen/ so das Gehirne mit allerhand Dünsten anfüllen/ zu der eigentlichen Erkänntniß der Wahrheit zu gelangen. Krieg und Auffruhr kömt nns allein durch Begierde und Veränderung der Leibes-Beschaffenheit in den Kopff; denn solche Empörung geschiehet ingemein aus Liebe des Geldes/ und man ist genothdränget aus Zueignung gegen den Leib/ weil dieses alles zu seiner Nothdurfft vonnöthen ist/ auf Schätze und Vorrath zu gedencken. Solches benimmt nun dem

Ge-

Gemüthe seiner Freyheit/ und stöhret es mercklich in seinem rühmlichen Vornehmen. Wie es denn fast unmöglich ist etwas annehmliches und schönes zu schauen/ daß sich nicht das Gemüthe desselben Augenblick von seinem Zweck verleiten lasse.

Man laß ein Schönheit-reiches Weib/
Für einem klugen Manne schweben!
Die Kräffte/ so in Augen leben/
Die werden rühren seinen Leib/
Biß daß sich Hertz und Muth ergeben.

Und dergleichen andere Dünste mehr zu geschweigen/ so ingemein aus dem Leibe steigen/ das Gemüthe zu verdunckeln/ und die Einbildung zu verunruhigen.

Der Mensch ist aller Freyheit bloß;
Und was er aus der Götter Schooß
Vor Flammen und vor Hitze führet/
Vergeht und fällt in kurtzer Zeit/
Dieweil noch die Empfindlichkeit
Des Leibes seine Seele rühret/
Worauf all unser Hoffnung denckt/
Liegt in dem Grabe tieff versenckt/
Da wird dem Weisen recht gewehret
Der Ausgang seiner besten Lust/
Dem kein Gebrechen ist bewust/
Und Plutons Feuer nicht verzehret.

Weil denn die Seuche des Leibes der allgemeinen Betrachtung über die Massen zuwider seyn soll/ muß nothwendig daraus folgen/ daß wir/ es sey denn nach dem Tode/ nicht vollkommen weise seyn können/ und in diesem Leben der Wissenschafft/ so wir

nach dem Tode recht zu erlangen gedencken/ desto näher kommen/ ie mehr wir uns der Gemeinschafft des Leibes entbrechen.

Wenn unser faules Haut und Bein
Wird zu dem Maden-Hauffen gehn/
So wird der Weißheit reiner Schein.
An statt der schnöden Thorheit stehn.

Da werden wir dann der rechten Früchte der Weißheit geniessen/ und von uns selbst ohne eintzige Bemühung/ zu der rechten Klugheit und gründlichen Erkänntniß aller Dinge gelangen/ ja unsere reine und unbefleckte Seele/ wird von der Gemeinschafft des Leibes und seinen Zerrüttungen entfernet/ in Gesellschafft anderer gleichfalls rein oder weiser Geister sich befinden. Dann wie würden wir von den dicken Dünsten/ so der Leib von der Erden bekommt/ angesteckt und erfüllet der Gesellschafft der Geister/ so über uns wohnen/ würdig seyn können.

Simias.

Die nun rechte Begierde tragen etwas zu erlernen/ müssen ohne allen Zweiffel so reden/ und glauben. So es sich nun also verhält/ sagte Socrates/ so muß derjenige/ der in der andern Welt/ wie ich itzund/ hingehet/ recht freudig seyn. Dann er gehet dahin/ da er versichert ist/ dasjenige/ was er allhier bey Lebens-Zeit so sorgfältig gesuchet/ überflüßig anzutreffen.

Nicht glaube/ daß es mich betrübet/
Weil ich auf meine Reise muß.
Es scheuet nicht der leichte Fuß
Die Losung/ so der Tod mir giebet.
Gesetz und Richter bet ich an/
Und leid itzund wie sich gebühret/
Wer eine reine Seele führet/
Dem hat der Tod kein Leid gethan.

Und diese Sauberung des Gemüthes ist nichts anders/ als sich des Leibes/ so viel immer möglich/ zu entbrechen.

Die Seele klebet voller Flecke/
So lange sie die schwartze Decke
Des faulen Leibes dunckel macht/
Sie kan sich so nicht wohl befreyen/
Sie dienet bey der Todes-Nacht/
Als wo die Lebens-Strahlen scheinen.
Man muß sie führen auf die Bahn/
Da sie was höhers finden kan/
Als was der Sterblichkeit beliebt;
Weil sonsten das berühmte Licht/
So aus der Seelen Hoheit bricht/
Nicht seine rechte Klarheit giebet.

Wann sie sich nun gedachter Gemeinschafft gäntzlich entbrochen/ so erkieset sie die Wahrheit/ und findet in derselben grosse und vollkommene Vergnügung. Dieses ist der Weisen Thun und Verrichtung/ die Seele besagter massen zu führen/ ja dieses ist ihre vornehmste Bemühung/ wie man denn auch nicht zweiffeln darff/ daß selbige/ wann sie so weit gelanget/ sonderbare Freude daraus schöpffen/ und daß es sich keines weges zusammen reimen will/

daß

daß sie bey Lebens-Zeit sich so sehr bemühen sollten/ die Seele von dem Leibe absondern/ und endlich ihnen den Tod wollten verdrießlich seyn lassen/ durch welchen der Geist nichts anders wird/ als was er ihm allezeit zu werden gewünscht hat/ nemlich vollkömmlich erfahren/ und von aller Gemeinschafft des Leibes abgesondert zu leben; Wie sie denn auch allezeit demselben/ so viel möglich/ sich zu entziehen/ höchst bemühet gewesen sind. Und damit man nicht etwan für ungereimt halten möchte/ daß die Weisen Belieben am Tode tragen/ so lasst uns erwegen:

So viel aus Liebe/ die sie tragen
Zu Weibern/ Brüdern/ Freund und Kind/
Ihn eyffrig wünschen nachzujagen/
Wann sie vorlängst gestorben sind/
Und um das Ufer schwer von Leichen
Des Flusses ungemeiner Art/
Wo Seuchen/ Gifft und Feuer streichen/
Zu sehn der Geister leichte Fahrt/
Ja lassen Sinnen und Gedancken/
Von denen niemals Liebe weicht/
In der Elíser grünen Schrancken
Umhalsen was sich ihnen gleicht.
Wie sollt ein Weiser/ dessen Wesen
Ihm weder Freund noch Frau erlesen/
Und nichts als Kunst und Weißheit liebt/
Sein Leben scheuen zu beschliessen/
Indem er kan dadurch geniessen/
Was ihm die meiste Freude giebt.
Wann nun also das Auge hat
Den alten Schein von sich geleget/
So find es an desselben statt
Ein Licht/ so tausend Lust erreget/

Und unser Geist/ so durch die Macht
Die Warheit hier nicht kan erkiesen/
Befindet sich in ihrer Pracht/
Wann er ist aus der Welt gewiesen.

Und ist also gar nicht zu vermuthen/ daß ein Weiser/ weil er in die rechte Weißheit/ die er erst nach dem Tode geniessen kan/ inbrünstig verliebet ist/ sich zu sterben sollte verdriessen lassen. Wie dann auch hergegen leicht zu ermessen ist/ daß diejenigen/ so das Leben allzusehr lieben/ und ohne grosses Beschwerniß es nicht verlassen können/ keines weges rechte Weise seyn können.

Der Weise lässt mit Lust das unbequeme Band/
Und ist fast nichts bestürtzt zu lassen Leut und Land/
Darnach der Geitz-Hals trachtet.
Denn wer das Leben schleusst mit Unmuth und Verdruß/
Der hat nicht recht gelernt den angenehmen Schluß/
Den bloß ein Weiser achtet.

Derjenige/ der sich zu sehr nach dem Leben sehnet/ giebet sattsamlich zu verstehen/ daß er weniger der Weißheit/ als der Liebe/ oder des Geld- und Ehr-Geitzes beflissen ist. Im übrigen so gehören die Tugenden/ dem Betrübnisse zu widerstehen/ und die Wollüste zu überwinden/ unter welchen man die eine Großmüthigkeit/ und die andere Mäßigkeit nennet/ eigentlich und alleine dem Weisen zu. Dann in anderer Leute Gemüthe würde man eben diese Tugenden ungereimt und mangelhafft befinden; dieweil solche den Tod vor das gröste Unheil unter der Sonnen halten/ ja wenn sie sich etwan demsel-

ben mit Gleichmüthigkeit unterwerffen/ und ihm ohn Schrecken unter Augen gehen/ es mehrentheils aus Argwohn eines grössern Ungemachs herrühret/ und/ so zu sagen/ einer Noth-Kühnheit ähnlich siehet. Was die Mäßigkeit betrifft/ so kan solche keines weges recht bey ihnen wohnen/denn die rechte Mäßigkeit ist:

Wenn man die Lust in Gräntzen fasst/
Und unter vieler Regungs-Last/
Dazu uns Fleisch und Blut verleitet/
Die Seel in ihrer Freyheit hält/
Und aus den schnöden Schrancken stellt/
Da sie die Wollust stets bestreitet.

Diese Tugend ist niemand anders/ als den Weisen gegeben. Denn ob sich gleich etliche mäßig zu erscheinen/ einer oder der andern Wollust entbrechen/ so geschiehet es nur mehrentheils darum/ damit sie sich zu einer andern desto geschickter befinden mögen/ und überwältigen also niemals eine böse Regung/ es sey denn durch Zwang einer ärgeren/ wie dann solche Leute ingemein wegen Unmäßigkeit mäßig seyn. Man muß aber wohl erwegen/ daß dieses nicht der rechte Weg zur Tugend ist/ Wollust mit Wollust/ Furcht mit Furcht/ Schmertzen mit Schmertzen/ und das Kleinere gegen das Grössere wechseln; sondern daß dieses alleine die rechte Müntze sey/ gegen welche man andere alle ingesamt verwechseln könne. Dieses ist nun Witz und Verstand/ vor welche und mit welchen alle Sachen ge-

kaufft und verkaufft werden; wie denn auch Groß-müthig- Mäßig- und Gerechtigkeit/ ja mit einem Worte/ die rechte Tugend selbst mit der Weißheit ohne Absonderung der Wollust oder Furcht/ wie auch aller anderer Regungen/ so neben bey zuzuschlagen pflegen. Wenn aber eines gegen das andere ohne Verknüpffung der Weißheit abgewechselt wird/ so ist es nur ein Schatten/ und eine knechtische Tugend/ ja ein Schein/ der in sich nichts Eigentliches und Wahrhafftiges begreifft/ daß nun dergestalt die Wahrheit der Tugend in Reinigung dessen alles bestehet/ wie dann Mäßigkeit/ Gerechtigkeit/ Großmuth und Weißheit eine rechte Art der Reinigung ist.

Fürwahr der ersten Menschen Schaar
Verdienet Opffer und Altar/
Von wegen ihrer klugen Sinnen/
Indem sie stets darauf geschaut/
Damit die Nach-Welt sey erbaut/
Und durch sie möge wachsen können.
Durch sie ist uns nicht unbewust/
Daß unsern Geistern voller Lust/
Und deren ungeschicktes Wesen
Sich in dem Leben nicht verklärt/
Kein ander Kleinod wird gewährt/
Als daß sie nimmermehr genesen.
Das Grausen/ so die Hölle hat/
Die Nacht/ die alte Lager-Statt/
In der die Marter-Götter leben.
Der Höllen-Hund geschickt zur Quaal/
Das Feld/ da bleiche Leichen schweben/
Ist ihm ein ewig Hospital.
Da dann ein Tugend-reicher Geist/
Der wahre Kunst und Weißheit liebet/

Und so der Freyheit sich befleisst/
Weil ihn die Dienstbarkeit betrübet/
Kan seine Noth mit seinem Leben schliessen/
Und weil er sich im Himmel setzt/
An statt daß Cerberus auf ihn kömmt zugerissen/
Von Freudenreicher Schaar der Götter wird ergetzt.

Wer nun nach diesem Leben eine glückselige Wohnstatt zu erlangen begehret / der muß der Frömmigkeit ergeben seyn / und sein Gemüthe mit weltlichen Lastern nicht erfüllet haben. Denn es seyn nur / wie man saget / nicht alles rechte Lands-Knechte/die lange Spiesse tragen. Durch die rechte Landes-Knechte verstehe ich diejenigen / so mit Ernst der Weißheit beflissen sind/ unter welchen ich nicht einer von den letztern zu seyn verhoffe/ welches ich dann/ so GOtt will/ bald erfahren werde/ denn es kan nicht lange mehr Anstand haben. Da hast du meine Entschuldigung Cebes. Was die Beständigkeit betrifft/ welche du mir/ weil ich fast ohne Verdruß meine Freunde verlasse / aufzurucken vermeinest/ so bin ich versichert/ nach meinem Tode in einem andern Orte solche wieder anzutreffen/ so diesen allhier weit/ weit/ werden überlegen seyn. Mir ist nicht unbewust/ daß dieses allen Leuten nicht in den Kopff will/ so aber nur solches/ was ich in meiner Schutz-Rede fürgebracht/bey euch mehr als bey den Athenienſern gefruchtet/ so ist alles gut/ und finde mich sattsamlich vergnüget.

Dieses/ sagte Cebes/ ist gar wohl abgehandelt/

und du hast mit meinem höchsten Vergnügen dieser Sachen ihr Recht gethan. Ich muß aber noch eine Frage auf die Bahn bringen/ und die Gelegenheit davon zu reden geben/ was es doch eigentlich um die Seele vor Bewandschafft habe/ denn etliche glauben/ daß sie unsterblich ist/ etliche/ daß

Die Seele/ so bey Lebens-Zeit
Ein kleines Feuer hat entbrennet/
Wird in den Tod als Sand zerstreut/
Und wie ein leichter Rauch zertrennet/
So nun das allgemeine Gifft
Nicht diesen gantzen Menschen trifft/
So halt ich/ daß nach diesem Leben
Die Seele diesen Grad erreicht/
Von welchem keine Klarheit weicht/
Und da des Himmels Schätze schweben.
Diß was dein weiser Mund verspricht/
Von Gütern die kein Tod zubricht/
Und ewig in dem Himmel blühen/
Kan warlich nicht viel anders seyn/
Wo unsre Seelen sich bemühen/
Zu kommen zu der Sternen Schein/
Wann Fäulniß/ Tod und Nacht umziehen
Fleisch/ Sehnen/ Adern/ Haut und Bein.

So lasst uns denn sehen/ sagte Socrates/ was wir wohl glaubliches in dieser Sache befinden werden. Es ist ein hohes Werck/ und ich bin nicht der Meinung/ daß iemand mein Gespräche unzeitig oder ungereimt werde heissen können. Lasst uns aber erstlich betrachten/ ob man wohl vor gewiß ausgeben könne/ daß der Todten Seelen in der Höllen seyn oder nicht.

Man

Man glaubt vor langer Zeit/ daß der entleibte Geist/
Den sonst die alte Welt nur ein Gespenste heisst/
Wann er die faule Haut des Leibes abgezogen/
Und in das schwartze Haus der Höllen ist geflogen/
Noch endlich/ weil die Todes-Bande
Jhn nicht auf ewig hier bestrickt/
Durch einen Wechsel wird erquickt/
Indem er aus dem dürren Lande
Mit freyen Flügeln wieder fleucht/
Und in den Mensch zurücke zeucht.

So dieses sich nun dergestalt verhält/ daß von den Todten wiederum Lebendige werden könnten/ so müsten sich unsere Seelen unfehlbar alldar aufhalten: Dann wie sollten sie wiederum in das Leben gelangen/wann sie nicht irgendwo anzutreffen wären. Und dieses ist nun so eine starcke Muthmassung/ daß die Seelen irgendwo seyn müssen/ wofern es sich so befindet/ daß die Lebendigen von nichts/ als von den Todten können herkommen. Dafern es aber nicht also bewandt ist/ so will uns obliegen nach einen stärckeren Beweiß zu trachten. Und desto füglicher dahin zu gelangen/ so wollen wir nicht allein den Menschen beschauen/sondern auch zugleich allerhand Arten der Thiere und Pflantzen/ja alles/ was unter der Sonnen gezeuget wird/ recht betrachten/und wollen erwegen/ob es nicht die Wahrheit sey/daß alle Dinge von ihrem Gegenspiele herkommen/ auf das wenigste diejenigen/ so einander dergestalt/ wie schön und greulich/ gerecht und ungerecht/ zuwider sind. Lasst uns demnach behertzigen/ ob es dann nothwen-

dig/ daß alles dasjenige/ so ein Gegenspiel hat/ von seinem Gegenspiele müsse herrühren; Besser zu verstehen/ ob dieses/ was grösser wird/nothwendig von dem/ was es zuvor gewesen/ nemlich von etwas kleinerem grösser worden/ wie auch/ ob dieses/ was diesen Augenblick grösser worden/ nothwendig kleiner worden/ weil es sich von etwas grösserem gleichsam entbrochen und abgesondert hat/ und ob dieses/ was stärcker wird/von etwas schwächerem/ diß/ was böse von etwas besserem/ und diß/ was langsam/ von etwas geschwinderem herkommen. Wie wir nun nicht in Abrede seyn können/ daß alle Dinge von ihrem Gegenspiele herrühren/so müssen wir auch gestehen/ daß unter diesen Gegenspielen sich auch ein Mittel-Ding befindet/ welches die Erzeug- oder Ziehlung ist/ der Fortgang nemlich/ oder Abtritt von einem zu dem andern/ wie wir dann sehen/ daß unter den zwey widerwärtigen Sachen Grösser und Kleiner/ das Mittel-Ding die Vergrösserung und Verkleinerung ist/ und gleichfalls von Hitze und Kälte sagen/ daß sich das eine erhitzt/ und das andere erkaltet/ indem diese/ wie alle andere widerwärtige Sachen/ sich also miteinander verwechseln/ und dergestalt unterschieden werden. Und ob schon der Name in etlichen Dingen fast gebrechen will/ so können wir doch gesichert seyn/daß alles von seinem Gegenspiele herkommet/ und ihr Mittel-Ding die Ziehlung oder Geburt ist/ durch welches eines zu dem andern rücket

cket und schreitet. Hat nun nicht alles/ was nur kan erdacht werden/ kein Widerspiel/ als wachen/ hat es nicht schlaffen/ und leben/ hat es nicht sterben zu seinem Widrigen? Kommt da nicht/ wiewohl eine grosse Widerwärtigkeit entzwischen stehet/ eines von dem andern/ und haben sie nicht/ weil es zweyerley Sachen seyn/ gleichfalls zweyerley Forttritte/ daß also ungewechselter Weise eines aus dem andern werden kan? Wie nun Schlaffen und Wachen zwey widerwärtige Dinge seyn/ so seyn Sterben und Leben es gleichfalls/ und wie von dem Wachen der Schlaff/ und von dem Schlaffe das Wachen herkömmt/ so wird von dem Leben der Tod/ und von dem Tode gleichfalls das Leben. Ja weiter zu gehen/ wie der Forttritt vom Wachen zum Schlaffen einschlaffen/ und der Forttritt vom Schlaffen zum Wachen auffwachen heisst/ so heisst auch der Forttritt vom Leben zum Tode/ sterben. Wo bleibet aber der Forttritt und Wechsel vom Tode zum Leben? Solle die Natur hier alleine mangelhafft und gebrechlich erfunden werden? Das darff man in keinerley Weise glauben. Sondern wir werden befinden/ daß der Forttritt vom Tode zum Leben Aufferstehung genennet wird/ und eben/ wie die Todten von den Lebendigen/ also auch die Lebendigen von den Todten herkommen. Und dannenhero ist unfehlbahrlich zu schliessen/ daß der Todten Seelen irgendwo seyn müssen/ von dannen sie durch eine Umwechse-

lung wiederum können zurücke treten. Ohne diesen veränderlichen Forttrit nun/ durch welche alle Sachen auf das neue erzeiget werden / und in die Natur gleichsam Circkelweise wiederum zurücke treten/ so würde endlich alles unter einerley Gestalt bleiben/ und nichts zu seiner alten Beschaffenheit kommen können/ als wenn gleichsam alle Sachen in einen tieffen Schlaffe legen/ daraus sie sich nimmermehr zu wickeln vermöchten/ und ohne Zweiffel/

Das/ was man hier und dort von einem Hirten findet/
Ins Monden-Licht verliebt/ so allezeit gewacht/
Ist nur ein Fabelwerck/ und allzuschlecht gegründet/
So ein gemeiner Kopff zum Schertzen hat erdacht.

Dann wenn alle Dinge sich ineinander vermischten/und dergestalt zusammen geriethen/ daß sie nicht könnten voneinander geschieden werden/ so würde es endlich auf des Anaxagoras Meynung kommen/daß alle Dinge zugleich beysammen wären.

Das Licht käm in des Schattens Bande/
Die * vier gemischte Reinlichkeit/
Die schaute man in kurtzer Zeit
Bey ihren ersten Ubelstande.

* Elementa.

Dann daferne dieses/was da lebet/also dahin stirbet/ und dieses/ was gestorben ist/ nicht wiederum kan lebendig werden/ so kommt es endlich auf dieses/ daß alles vergehen muß/ und nichts mehr leben kan.

Diß/ was die Sonne schaut gebohren/
Dem wird sein Ende bald erkohren/
Und liegt vom Tode hingericht.

Reisst

Reisst uns nun nichts aus dessen Klauen/
Und stellt uns wieder in das Licht/
So muß die Welt ihr Ende schauen.

Und ob schon die Lebendigen andere erzeugen/ so müssen doch endlich allzusammen ausgetilget werden/wenn sie ohne Wiedergeburt dergestalt fort sterben. Ich glaube es/ sagte Cebes/ und halte nicht für unfüglich dazu zu setzen/ daß eine Aufferstehung sey; durch welche von den Todten wiederum Lebendige hervor kommen/ die Seelen von dem Tode befreyet bleiben/ und daß nach diesem Leben die Frommen ein besseres/ und die Bösen ein ärgeres werden zu gewarten haben. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich dessen/was ich offtmals von dir gehöret habe/ daß nemlich all unser Wissen und Lernen nichts als eine Erinnerung und Angedencken ist. So dieses nun dergestalt sich verhält/ so ist unfehlbar zu schliessen/ daß wir zu einer andern Zeit/ ehe wir auf diese Welt kommen/alles dasjenige/ was uns itzund einfällt/ nothwendig müssen gelernet haben.

Diß/ was man in den weiten Schrancken
Der Menschen mühsamen Gedancken
Vor Weißheit und vor Künste spührt/
Ist nur ein wiederholtes Wesen/
Dadurch der kluge Geist verspührt:
Was er in jener Welt gewesen/
Sein gantzes Thun das denckt darauff/
Was er vor langer Zeit getrieben/
Und durch viel schneller Zeiten Lauff/
Stets unversehret ist geblieben.

Welches nimmermehr geschehen würde/ wann un-

unsere Seelen/ ehe sie diese menschliche Gestalt an sich genommen/ nicht irgend anderswo geschwebet hätten.

Es scheinet nun genug heraus/
Daß unser Seel in sich gesessen/
Eh sie bezog des Leibes Haus/
Was kan man wohl hierbey ermessen.

Sey gebeten/ mein Cebes/ sagte Simias/ mir zu entdecken/ mit was vor Gründen du diese Meynung wohl behaupten wollest. Schaue dessen einen schönen Grund/ antwortete Cebes/ daß die Menschen/ wann man sie etwas fraget/ sofern nur einer solches verständlicher massen vorzutragen weiß/ gereimet darauf antworten/ und der Sachen ein Genügen thun/ welches ihnen zu leisten unmöglichen wäre/ wann ihrem Gemüthe nicht eine richtige Wissenschafft und vollkommene Vernunfft beywohnete/ wie man dann auch/ wann sie zu den unterschiedlichen Satzungen und Formen der Meß-Kunst geführet werden/ augenscheinlich sehen wird/ daß unsere Gemüther allbereit einen gewissen Vorschmack haben.

Wann durch der Götter Glut und Flammen/
Und eine nicht bekannte Macht/
Der Seelen Kräfften gantz zusammen
Sind in den Kloß des Leibes bracht/
So spührt man/ wie durch Freundschaffts-Wercke/
So unser Geist nicht an sich hält/
Gar vieler Weißheit/ Macht und Stärcke/
In Eil zusammen sich gesellt.

Der

Der Beweiß/welchen Cebes anführete/that dem Simias genug/ und verändert ihm dergestalt Sinnen und Gedancken/ daß er nunmehr gestehen muste/ wie unser Lernen nichts anders als eine Erinnerung wäre. Jedennoch trug er Belieben/ auch den Socrates darüber zu vernehmen/welcher folgender Gestalt davon sprachete:

Socrates.

So man sich etwas erinnern soll/ so muß nothwendig daraus folgen/daß man eher Zeit solches gewust habe/ und wann die Wissenschafft dergestalt beginnet/so wird keiner läugnen können/daß es nicht eine Erinnerung seyn müsse. Auf folgende Art und Weise; Wann iemand/ nachdem er etwas gesehen/ oder gehöret hat/ sich dessen erinnert/und nicht allein dessen/ sondern auch zugleich etwas anders/ dessen Erkänntniß von dem Erstgesehenen gantz unterschieden/ so heisst die Erinnerung einer entlegenen Sache ein Angedencken: Als das Erkänntniß eines Menschen und einer Laute sind zwey unterschiedene Sachen/ nichts destoweniger/ wann ein Verliebter die Laute erblicket/ darauf er zuvor seine Liebste spielen gesehen/ so dencket er auch zugleich an seine Liebste.

Schau ich der Rosen Purpur-Schein
In einem bunten Garten schweben/
So kommt mir meine Phyllis ein/
Bey der sie auf den Wangen leben.

Dia-

Diana/ so im Himmel sitzt/
Und mit viel Lust und Schönheit pranget/
Macht/ daß sich Brust und Brust erhitzt/
Und mich nach gleicher Pracht verlanget.

Grüsst Phöbus diese runde Welt/
So schau ich sie in gleichem Feuer/
Weil alles vor ihr niederfällt/
Als einem reinen Ungeheuer.

Die Venus/ so Apelles macht!
Der kleine Gott und seine Kertze/
Und andrer Farben Zier und Pracht
Führt mir die Phylis in das Hertze.

Also kan man/ indem einem etwas von dem Cebes einkommet/ auch zugleich an den Simias gedencken/ wie es denn offt zu geschehen pfleget/ daß man sich Sachen erinnert/ so die Länge der Zeit/ oder ja die Unachtsamkeit allbereit in dem Gedächtniß ausgetilget. Und begiebet es sich nicht offt/ daß man bey Anschauung eines gemahleten Pferdes oder Bettes zugleich an einen Menschen gedencket/ wie auch/ daß einem bey Abbildung des Cebes zugleich der Simias in Sinn kommet. So schauen wir nun dergestalt/ daß das Angedencken zwar ingemein durch etwas ähnliches und gleiches/ aber auch offt durch etwas ungleiches erwecket wird.

Gedenck ich ohngefehr/ daß ich einmal geschifft/
So wird der schnelle Geist den Wolcken zugelenckt/
Und der geringste Zeug/ so diese Kunst betrifft/
Macht/ daß man alsobald an Mast und Segel denckt.

So

So man sich nun besagter massen einer Sache durch etwas gleiches erinnert/ so muß auch erwogen werden/ob diese Erinnerung sich über diese Aehnlichkeit und Gleichheit der Dinge erstrecket/ so uns einfallen. Man muß allhier genau auf alles Achtung haben. Saget man nicht/ daß etwas sey/ so man gleiche nennet? Ich verstehe dieses nicht von einem Holtze/ Steine oder anderer Sache/ da eine der anderen gleich sey/ sondern ich rede allhier noch über dieses von einem Dinge/ so man gleiche heisset: Und ist nun dieses gleich etwas? Ohne einigen Zweiffel/ antwortete Simias/ und von dieser Erkänntniß des gleichen rühret es auch her/ daß wir in Anschauung gleicher Höltzer/ Stein oder anderer Sachen/ uns dieses gleiche eingebildet haben/ so gar etwas anders/als Holtz und Stein ist/ denn eben dieses Holtz/ oder dieser Stein heisset bißweilen nach gewisser Beschaffenheit gleich oder ungleich; Dieses aber/ was man gleiche oder ungleiche Gleichheit oder Ungleichheit nennet/ bleibet ie und allewege unveränderlich. Aus diesem sehen wir nun/daß diese gleiche Sachen/ und die Gleichheit nicht eins sey/nichts destoweniger so sind wir von diesen gleichen Sachen/ so nicht die Gleichheit seyn/ zu dem Erkänntniß der Gleichheit gelanget. Eben so ists mit dem ähnlichen und unähnlichen bewandt. Dann wann ihr bey Anschauung eines Dinges auch etwas anders/es sey dem Gesehenen ähnlich oder unähnlich/ einbildet/ so folget

unfehlbar eine Erinnerung darauf. Lasst uns aber sehen/ wie sich dieses in den Sachen/ so wir itzund gleiche genennet/als Holtz/Stein und anderen wohl verhält/ sollten wir wohl meinen/ daß sie so gleiche wären/ als die Gleichheit selber ist? Es mangelt gar viel daran. Müssen wir nicht bekennen/ daß/ wann ein Mensch/ so eine Sache genauer beschauet/ und betrachtet/ welcher etwan einer andern gemäß zu seyn begehret/ und nun gewiß verspühret/ daß dasjenige/ so er in seinem Willen zu solcher Beschaffenheit bringen will/ gantz mangelhafft und entfernet ist/ nothwendig daraus folgen müste/ daß er etwan zuvor eine Aehnlichkeit dieser Sache empfunden/ zu welcher dieses/ was er itzund für sich hat/ seinem Absehen nach/ nicht wohl gelangen kan. Dieses geschiehet nun gleichfalls auch in den gleichen Sachen. Dann es ist leicht zu schliessen/ daß dieses/ was wir gleiche nennen/ und was wir hier durch die gleichen Sachen erkennet/ ja welches etwas höhers als sie ist/ und zu dero Vollkommenheit alle Sachen zu kommen bemühet stehen/ ohne allen Zweiffel etwas seyn müsse/ so uns zuvor im Geiste beygewohnet/ welches wir aber itzund durch nichts/ als durch die äusserlichen Sinnen/ nemlich Gesichte/ Gehöre und Fühle haben erkennen können.

Simias.

Man muß doch auch sehen/ ob dasjenige/ dessen wir itzund gedacht/ sich in allen dergestalt verhalte.

Und

Und was das Vermögen der äusserlichen Sinnen betrifft/ ob alle die Dinge/ so ihnen unterworffen/ nach Gleichheit streben/ ob sie schon nicht so weit gelangen können? Es ist nicht anders/ antwortete Socrates/ denn ehe wir zu sehen/ zu hören/ und uns anderer Sinnen zu gebrauchen begonnen/ so müssen wir nothwendig des rechten Gleichen gehabt/ und was die Gleichheit sey/ unfehlbar gewust haben/ weil wir so genau die Sachen/ so die Sinnen übertreffen/ dahin führen wollen/ daß wir auch zu urtheilen wissen/ wie solche zu der Gleichheit zu gelangen bemühet sind/ob ihnen gleich recht dahin zu kommen gantz unmöglich ist.

So bald die Leiber nun beginnen/
Und treten auf die runde Bahn/
So merckt man/ wie die Schaaar der Sinnen/
Ihr Absehn bald erkiesen kan.
Die Seele weiß bald zu verspühren/
Sind mur die Leiber recht bestellt/
Was Augen/ Nas' und Ohren führen/
Was Schmack und Fühlen in sich hält.

So bald wir auf die Welt kommen/ so werden wir zu sehen/ zu hören/ und zu dem Erkänntniß desjenigen/ was gleich heisst/ einen Anfang müssen gehabt haben / und muß die Sache allbereit in jener Welt schon bekannt gewesen seyn. Haben wir nun dieses Erkänntniß vor unserer Geburt gehabt/ so ist zu vermuthen/ daß uns dieses Vermögen in unserer Geburt nicht verlassen/ und daß wir alsobald nach

der

derselben/ diß/ was gleich grösser oder kleiner/ schöne/gut/gerecht/gesund/ mit einem Worte/ alles dasjenige/ dem wir in Frag und Antwort ein wahrhafftiges Wesen eigentlich beyfügen/ müssen gewust haben. Wann wir nun/ nachdem wir die Wissenschafft erlanget/ derselben niemals vergessen/ wie es geschiehet/ so würde gewiß daraus erfolgen/ daß wir mit der Wissenschafft gebohren wären/ und daß wir/ weil unser Lebenslauff währet/ dieselbe allzeit in dem Gedächtniß hielten. Denn Vergessenheit ist nichts anders als Verlust der Wissenschafft. So es aber dann so ist/ daß wir nach der Geburt unsere Wissenschafft verliehren/ und hernachmals vermöge der Sinnen diese Wissenschafft wiederum erwerben/ welches wir Lernen heissen; ist es denn nun nicht unser eigen Wissen/ so uns vor der Geburt beygewohnet/ wieder erlangen? Soll man denn diese Erstattung nicht Erinnerung nennen? Dann es geschiehet/ wie wir allbereit gesaget haben/ daß man bißweilen bey Anschau- oder Anhörung einer Sache/ ihm offt eine andere/ so sich dieser gleichet oder nicht gleichet/ einbildet/ welches man denn erinnert heisset. So muß nun nothwendig unter diesen zweyen eines seyn/ entweder daß wir die Wissenschafft mit auf die Welt bringen/ und dieselbe steiff und fest behalten/ oder daß dieses/ was wir lernen/ angedencken heisse/ und alle unsere Wissenschafft nur eine blosse Erinnerung sey. Und welches unter zweyen ge-

traueſt

traueſt dir wohl am meiſten zu behaupten/ daß wir die Wiſſenſchafft mit auf die Welt bringen/ oder daß wir uns nachmals desjenigen/ was wir zuvor gewuſt/ erinnern. Ich weiß nicht/ antwortete Simias/ welches ich unter dieſen zweyen erwählen ſoll/ und könnteſt du uns dann nicht offenbahren/ welches wohl das Beſte ſeyn möge. Wie dann/ ſagte Socrates/ ſollte ein weiſer Mann nicht ſeiner Wiſſenſchafft Beweiß anführen können? Meyneſt du/ daß ein iedweder von dem/ was wir itzund abgehandelt/ Rechenſchafft zu geben wiſſe? Wollte GOtt! ſagte Cebes:

Dann Morgen iſt es gantz verricht/
Und wann man/ wie das Urtheil ſpricht/
Dir wird das Gifft-Glas übergeben/
So iſt ja alles abgethan.
Wo findet man wohl einen Mann/
Von allen dieſen/ die itzt leben/
Der uns dergleichen lehren kan?

Ich trage groſſe Furcht/ daß morgen keiner mehr wird zu finden ſeyn/ ſo ſich von dieſer Sache recht zu handeln unterſtünde.

Socrates.

So glaubeſt du dann/ daß keiner in der Welt dieſes recht verſtehe?

Cebes.

Das iſt meine gäntzliche Meynung.

Socrates.

So muß denn unfehlbar folgen/ weil sie es nicht wissen/ und doch zuvor gewust haben/ daß solches/ wann sie es lernen/ nur eine Erinnerung sey. Und wann ist es dann geschehen/ daß unsere Seelen diese Wissenschafft erlanget haben? Dieses ist nicht nach/ sondern vor der Geburt geschehen. So ist leicht zu schliessen / sagte Simias / daß unsere Seelen / ehe sie in die menschliche Gestalt geschritten / irgendwo mit Verstand nnd Wissenschafft müssen begabet worden seyn/ so wir nicht vielleicht/ mein Socrates/ diese Wissenschafft den Augenblick in der Geburt empfangen haben. Vielleicht/sagte Socrates. So wir es aber zu selbiger Zeit empfangen/wo wird dann diese Zeit/in welcher wir die Wissenschafft verlohren/ anzutreffen seyn; Weist du etwan eine andere Zeit zu nennen? Ich weiß keine andere/ sagte Simias/ und dieser Zweiffel/der sich hier ereignet/ ist nicht viel werth. Uber dieses alles/ redete Socrates weiter/ dafern dieses/ was wir schöne und gerecht nennen/ wie auch alles andere Wesen in unserm Verstande etwas ist/und daß wir es durch fleißiges Untersuchen wieder begreiffen/ so kan es auch nicht mangeln/ daß unsere Seele vor unserer Geburt müsse gewesen seyn/ wie dann nun also nicht zu zweiffeln/ dafern Schön/ Gerecht/ Gut und ander Wesen etwas ist/ daß die Seele/ehe sie auf die Welt kommen/ sich gleichfalls/ irgendwo müsse auffgehalten haben. Es ist Sonnen-

nen-

nen-klar/ antwortete Simias/ niemand wird mehr daran zweiffeln.

Mein Geist der setzt sich auch zur Ruh/
Und giebet alles dieses zu/
Was itzt dein weiser Mund gesprochen:
Der Cebes selbst/ der selten traut/
Und alles zu genau will suchen/
Hat gleichfalls auf dein Wort gebaut.
Ein ieder/ der dich angehöret/
Kommt zu der Sonne durch die Nacht/
Die Wahrheit wird in ihm vermehret/
Und er auf rechte Bahn gebracht.

So wisse dann/ daß wir unfehlbar glauben/ daß unsere Seelen eher als der Leib gewesen/ wie es aber künfftiger Zeit seyn wird/ ob sie nach Verwesung der Glieder gleichfalls seyn und bleiben werde/

Wann unser todter Leib mit Steinen wird beschwert/
Was Bein ist/ Asche wird/ das Fleisch von Wurm verzehrt/

Das ist/ das noch keiner unter uns recht begriffen hat. Dann dieses kan/meines Erachtens/noch wohl beysammen stehn/ daß nemlich die Seele zwar eher als der Leib entstanden/ und in dem menschlichen Leibe gewohnet/aber doch in dem Tode zugleich mit dem Leibe auffhöre. Wie wir dann in dem/daß die Seele eher als der Leib entstanden/ gäntzlich einig seyn.

Socrates.

Haben wir doch auch schon mehrentheils erwiesen/ daß sie nach Untergang des Leibes auch übrig bleibe. Dann dafern von dem Lebendigen das Todte wird/ so wird unfehlbar auch von den Todten das Lebendi-

ge kommen müssen. Und so der Geist den Leib zu beleben sich herzu gemacht/ und aus dem Lande des Todes kommen ist/ so zweiffele doch niemand/ wann er aus diesem Leben zeucht/ daß er nicht wiederum zu den Todten kehre/ von dannen er zu seiner Zeit sich wiederum zurücke machen wird. Aber/ vielleicht fürchtet ihr euch mit den kleinen Kindern.

Ihr dencket/ daß ein kleiner Wind
Sich nahe bey den Lippen findt/
Und diese Flamme mit sich treibet/
So gantz erschrocken zeucht heraus/
Ja daß die Seele todt verbleibet/
Nichts anders/ als der Seelen Haus.
Wie auch/ wann sich herzugefunden
Ein Strich der süssen Westen-Lufft/
So unsern letzten Athem rufft/
So sey die Seele leicht entbunden/
Und daß des kleinen Feuers Schein
Nicht balde könnt erstecket seyn.
So aber sich der Zufall füget/
Daß dieser Geist den Sand erreicht/
Der um das Höllen-Feuer lieget/
Und ihm der Nord entgegen streicht/
So wird er hin und her getrieben/
Und findet gantz kein festes Land/
Wird so veracht und muß verstieben/
Wird dünner Rauch und leichter Sand.

Ich weiß nicht/ ob etwa einer oder der andere unter euch sich von dieser kindischen Seuche angesteckt befindet/ und euch diese Einbildung zu benehmen/

Daß euch nicht möge schaden können
Das Ebentheuer dünner Lufft/
So bloß die Furcht der schwachen Sinnen/
Aus Thorheit hat herbey gerufft/

So diß/ was Untersuchung heisst/
Den Irrthum nicht zu Boden reisst/
So muß ein ander Mittel kommen.
Man greiffe Schwur und Segen an/
Damit die Wurtzel sey benommen
Der Thorheit/ so uns schaden kan.

Wann du aber nun von uns weg seyn wirst/ sagte Cebes/ wo werden wir einen Artzt antreffen/ der mit diesen Hülffs-Mitteln recht umzugehen wisse.

Ist euer Sinn darauf gewandt/
So zeigt das kluge Griechen-Land
Gemüther/ die die Welt mit hohen Tituln ehret/
Und wo hier nichts zu finden ist/
So sucht die Barbarey/ was in der Fremde wohnet/
Gedenckt ihr/daß alldar ihr Wohn-Hauß wird erkiest/
Lasst euren Fleiß die Kräfften zeigen/
In Berge/ See und Thäler steigen/
Lasst diese weite Welt den Zeug der Arbeit seyn;
Erlernet/ wie man stirbt/ und wieder werde leben/
Ist euch die Seele lieb/ so lehrt auch Haut und Bein
Zu schaffen/ wo Cocit und seine Fluthen schweben.
Mit was ein Fremder euch auch kan entgegen gehn/
Und vor gelehrte Sätze bringen/
So lasst doch euren Witz nicht gantz dahinden stehn/
Bemüht euch selbst dadurch zu dringen/
Vielleicht daß in der grossen Reyh/
Von denen unsre Griechen singen/
Nicht gar wohl einer ist/ der euch zu gleichen sey/

Daß wir aber wiederum auf unsere vorige Rede kommen/ so lasst uns ernstlich erwegen/ was doch eigentlich diesem Zertrennen unterworffen sey/ was doch eigentlich diesen Zufall zu erdulden habe/ und welchem Theile es geschehen müsse. Man muß

nachmals genau erwegen/ was doch eigentlich die Seele sey/ und ihme/ ausgenommen wegen der Seelen/ weder Furcht noch Hoffnung erwecken lassen. Es ist nur gewiß/ daß dieses/ was sich zusammen füget/und allbereit zusammen gefüget ist/ nothwendig einer Trennung unterworffen seyn müsse? und daß alles dasjenige/ was nicht zusammen gesetzt ist/dieser Trennung gäntzlich überhoben. Was nun gegen alle Sachen sich allezeit gleiche verhält/ das muß sonder Zweiffel aus sich selbst bestehen/ und dieses/ was nicht so geartet ist/ muß unfehlbar zusammen gestücket seyn. Was wir Eigenschafft nennen/ dessen Beschreibung durch Frag und Antwort und das rechte Wesen eines Dinges vor Augen stellet/bleibet allezeit und in allen Sachen in ebenmäßiger Verfassung/ wie wir denn schauen/ daß gleich schöne/ und was denen gleiche ist/ allezeit durch sich selbst und in allen Sachen auf eine Art bestehet/ ohne daß solches die geringste Veränderung leiden dürffte. Denn was tausend andere Dinge betrifft/so wir schöne nennen/ als Pferde/ Menschen/ Kleider/ so finden wir darinnen ein merckliches Widerspiel/ denn alle diese sind theils in Betrachtung ihrer selbst/ als anderer beygesetzter Sachen sehr veränderlich/ ja sie finden sich niemals von gleicher Weise oder Beschaffenheit/ und können über dieses von den leiblichen Sinnen begriffen werden. Dieses beständige und wahre Wesen aber kan nichts anders

als

als das Vermögen des Verstandes erreichen. So wird es denn gar füglich geschehen/ daß wir zweyerley Art Sachen setzen/ deme die erste sichtbar/ die andere aber unsichtbar/ und daß die unsichtbare unveränderlich/die sichtbare aber veränderlich ist. Wie wir nun von zweyen Stücken zusammen gesetzt sind/ nemlich von Leib und Seele/ so ist der Leib sichtbar/ die Seele aber unsichtbar/ auffs wenigste von dem Menschen: Dann wir reden hier/ so viel die menschliche Natur vermag/ in Betrachtung welcher die Seele nicht kan erkieset werden. Wie wir denn auch allbereit zuvor erwehnet haben/ daß die Seele/ wann sie sich des Leibes/ etwas zu erkennen/ bedienen will/ ingemein betrogen wird/ und alles unvollkommen betrachtet.

Die Seele / so allzeit nach Klarheit tracht/
Befindet nur in dieser schwartzen Nacht/
In welcher sie der Cörper hat bestricket/
Der Augen Licht ohn allen rechten Schein/
Und weil sie nicht will fälschlich seyn berücket/
So kan kein Sinn ihr rechter Führer seyn/
Der reine Geist/ mit Todes-Haut umgeben/
Kan seine Krafft nicht/ wie er will/ erheben.
Es geht die Uhr der Sinnen/ wie sie will/
Und weil ihn hier der schnöde Klumpen bindet/
So schaut der Witz gar offt ein falsches Ziel/
Und was sich nicht in der Natur befindet.

Das ist die Schwachheit des Leibes/ so der Seelen offtmals Ursach giebet/ sich zu den Sachen zu lencken/ so ingemein der Aenderung unterworffen/ und niemals auf eine Art anzutreffen.

Der reine Strom/ so aus dem Felsen springet/
Und in den Bach mit schnellen Fluthen dringet/
Wird durch den Schlamm offt trüb und schwartz gemacht/
Und unser Geist/ wie rein er ist gebohren/
Verleuret bey den Sinnen seine Pracht/
Indem er ihm den faulen Weg erkohren.

Wann nun der Geist allein auf sich besteht/
Und ihm kein Sinn nicht an der Seiten geht/
Ja gantz allein auf seine Rechnung trauet/
So wandert er/ von allem Schlamm befreyt/
Durch einen Weg/ darauff die Wahrheit bauet/
Gantz ungeirrt hin auf die Ewigkeit.

Der reine Trieb kan solche Würckung machen/
Daß er erlangt die Eigenschafft der Sachen/
Die weder Zeit noch Zufall ändern kan/
Das ist das Thun/ dem sich der Geist ergiebet/
So nimmermehr dem Wesen unterthan/
Dem von Natur Verwandelung beliebet.

Die Geschicklichkeit nun/ sich allezeit an diese Sachen/ so niemals anders als gleiche/ und eines sind zu halten/ nennet man Weißheit. Und wir müssen daraus nothwendig schliessen/ daß das Gemüthe unfehlbar in dieser Sachen Reyh gehöre/ so keiner Aenderung unterworffen/ da hergegen/ was den Leib belanget/ sich gantz das Widerspiel ereignet. Im übrigen ist noch zu vermercken

Des Geistes grosse Wunder-Krafft/
Indem in allen Thun und Fällen
Der Leib ist gäntzlich ihm verhafft/
Nachdem es ihm die Seele schafft/
Den Fortgang richtig zu bestellen.

Den Ruhm/ dem dieses Werck gebührt/
Giebt seine Hoheit zu errathen/
Was Rhadamant im Schilde führt/
Der Parcen Macht in gleichen Thaten
Hat diesen Helden nicht gerührt/
Und ihn gelegt in Todes-Schatten.

Daraus ist nun klar gnugsam zu ersehen/ daß das Vortheil zu führen und zu befehlen etwas Göttliches seyn müsse/ und daß aus der Nothwendigkeit zu gehorsamen und zu folgen/ die Sterblichkeit und etwas Irrdisches nothwendig zu schliessen. Und werden also aus dem gehabten Gespräche nichts anders erzwingen können/ als daß die Seele dem/ was Göttlich/ unsterblich/ von einer unveränderlichen Gestalt/ unzertrennlich/ ja stets von einer Beschaffenheit ist/ gäntzlich gleich sey/ da der Leib hergegen allen demjenigen/ was sterblich/ menschlich/ in seiner Gestalt veränderlich/ zerbrechlich und ungleicher Beschaffenheit ist/ über die Massen und gantz ähnlich seyn müsse. Weist du nun/ mein Cebes/ etwas anders/ oder dem angezogenen Beweiß etwas widriges herfür zu bringen? Nein/ sagte Cebes/ mein Socrates/ weil es sich denn also verhält/ so ist unschwer zu behaupten/ daß der Leib nothwendig eine Sache seyn müsse/ so bald vergehe/ und nach erfolgter Trennung augenblicklich zu nichts zu werden beginne/ da die Seele hergegen unter die Sachen gehöre/ die entweder gar nicht/ oder ja schwerlich ausgetilget werden können. Ich glaube es/ sagte Cebes ferner.

Socrates.

Du glaubest aber diß/ daß nach den letzten Stunden/
Wann nun der reine Geist dem Fleische wird entbunden/
Und wir erstarret sind/
Der Cörper etwas noch in seinem Wesen bleibe/
Und man das faule Grab genug bemühet findt/
Eh es den schlechten Kloß des Leibes recht zutreibe.

Ja wenn ein schneller Fall durch unverhoffte Macht
Hat einen frischen Leib in ihre Bande bracht/
So weiß man noch zu haben
Ein Mittel so den Leib fast unversehrt erhält/
Es lehrt Aegyptien den Kunst-Griff zu begraben/
Daß ein viel lange Zeit die Leiche nicht zufällt.

Wiewohl nun unser Fleisch das Fäulniß kan zutreiben/
Und als ein zartes Ding nicht ewig weiß zu bleiben/
So fällt doch alles nicht/
Dann Sehne/ Knorpel/ Bein/ kan nicht so bald verschwinden/
Daß auch der Tod nicht alle Glieder bricht/
Wiewohl in allen dem nichts Himmlisches zu finden.

Erreget dir nun dieses keinen Zweiffel/ mein Cebes? Dann wir sagen/ daß der Leib als sterblich/ sichtbar und unvergänglich alsobald nach dem Tode sich enden solle; Da hergegen die Seele als unsichtbar und unsterblich/ alleine unverweßlch sey/ und sich/ so bald sie aus dem Leibe gezogen/ in einen trefflichen Ort verfüge.

Daß unsre Seele voll Gelücke/
So bald des Cörpers Krafft verfleucht/
Ohn alles Säumniß von ihm zeucht/
In einem kurtzen Augenblicke/
Und nach dem bleichen Tode lebt
Immittelst reicher Himmels-Schätze/

Da uns die Gottheit überhebt
Des Todes mördrischem Gesetze.

Wie das? Sollen wir nun dencken / daß sie in dieser ihrer Meynung betrogen werde / und daß / weil wir nach ihrer Absonderung von dem Leibe / nichts mehr von ihnen sehen / daraus folgen müsse / daß auch nichts mehr von ihnen übrig. Keines weges / lieben Freunde / sondern hergegen

Die Seele / so den Flug recht nach den Himmel lencket /
Wird desto weniger durch Schwerigkeit gekräncket /
Je mehr sie von der Last des Leibes abgelegt /
Sie treibet flüchtig hin zu ihren alten Quellen /
Ihr wohlgeführter Lauff wird itzt durch nichts bewegt /
Und ihren Fürsatz weiß kein Zufall umzufällen.

Sie liebet einen Zweck / der unser Auge blendt /
Ihr gantzes Tichten ist auf Wissenschafft gewendt /
Im Blute wohnet sie / und låsst sich Blut nicht leiten /
Sie bleibet fest und steiff auf ihrer glatten Bahn /
Sie fleucht das faule Fleisch befleckt auf allen Seiten /
Und zeiget / wie kein Sinn sie recht verleiten kan.

Und weil man sie also gantz eingezogen spühret /
Von der Verdrießlichkeit des Leibes unberühret /
So nimmt sie nichts mit ihr / wann sie von dannen zeucht /
Begierde / Liebes-Brunst mit Thorheit / Angst und Schrecken /
Ja alles / was sonst mehr nach dem Geblüte reucht /
Das låsst den faulen Leib sich einiglich bedecken.

Wann sie nun klar und rein den Himmels-Port erreicht /
In dem der blasse Tod nicht seine Netze streicht /
So schauet man um sie viel Ehren-Cronen scheinen /
Die Götter-reiche Schaar vertreibet ihr die Zeit /
Und was kein Sterblicher mit Wahrheit kan verneinen /
Ihr Wohlstand dringet tieff hin in die Ewigkeit.

Die aber/ so den Sinn ihr hat zur Lust erlesen/
Die Seele/ der die Zucht ein Hencker ist gewesen/
Und der die Wissenschafft nur Schrecken hat erweckt/
Die nur mit Fleisch und Blut ein Bündniß hat gemachet/
Und welcher Nichtigkeit sich auch so weit erstreckt/
Daß sie in grosser Lust der hohen Freundschafft lachet;

Die in der Sinnen Schooß nun viehisch worden ist/
Die hat gar selten hier was löbliches erkiest/
Sie lieget gantz erstarrt durch schnödes Fleisch erstecket.
Die Wollust machet sie durch ihr Geträncke voll/
Und dieses/ was bey ihr den Tränen-Bach erwecket/
Ist/ daß sie nur die Burg des Leibes meiden soll.

Dieweil ihr Wesen nun im Fleische gantz ersoffen/
So hat sie auch gewiß viel Freyheit nicht zu hoffen/
Und wird sie endlich gleich dem Leibe gantz entrückt/
So weicht ihr aller Glantz/ dieweil ihr Licht verlohren/
Ja weil die schwere Last sie auch noch immer drückt/
So trifft sie nicht die Bahn/ so sie ihr hat erkohren.

Erreicht sie endlich nun des Himmels reine Bahn/
So schaut man/ wie die Lufft sie gar nicht leiden kan/
Als die den groben Dunst nicht leichtlich kan ertragen/
Daß man dergleichen Geist/ wie es der Wind erkiest/
Nicht selten in der Welt schaut um die Gräber jagen/
Und so der Todten Schutz der andern Schrecken ist.

Dieses sind die Seelen der Gottlosen/ so allezeit augenscheinlich geplagt werden/ und dergleichen Seufftzer hören lassen/ welche gnugsam an den Tag geben/ daß solche von etwas Leibliches herrühren müssen/ wie sie denn auch viel Fleischliches/ so sie zuvor inbrünstig geliebet/ auch itzo noch an sich kleben haben.

Und wann sie durch den Tod sich von dem Leib erhebet/
So merckt man/ wie um sie viel Dunst der Reden klebet/
Und in den Ort nicht kan/ der GOttes Wohnung heisst/
Man schaut den matten Flug hier um die Erde schweben/
Es sucht manch faules Grab ein solcher Flatter-Geist/
Und wünscht den alten Leib auffs neue zu beleben.

Wann nun der Jahre keins die letzte Zeit gebührt/
Daß in ein neues Haus sie wieder wird geführt/
So muß auch ihrer Art auch ihre Wohnung gleichen.
Gewisser Thiere Leib muß ihre Wohnstatt seyn/
Die Grobe schauet man in einen Esel schleichen/
Und kommet in den Tag zu leiden Angst und Pein.

Die/ so sich stets gezanckt/ und Rauberey geliebet/
Mit falschem Hertz und Hand den Nechsten hat betrübet/
Die zeigt sich wiederum in Habichts Raub-Gestalt/
Sie rauschet in der Lufft/ und suchet was zu fassen/
Sie lächtzt nach todten Aaß/ durch Berge/ Thal und Wald/
Und suchet/ was die Hand des Schinders hat verlassen.

Die sonsten nichts geliebt/ als Schüssel/ Glas und Wein/
Die krieget vor ihr Haus ein Unflat-volles Schwein/
Und liebet auch allhier/ was sie zuvor geliebet/
Sie lernet nimmermehr/ was Kummer in sich hält.
Sie übet itzt nichts mehr/ als was sie vor geübet/
Ein Abtritt lockt sie mehr als ein begrüntes Feld.

So trifft eine iedwede nach ihrer Eigenschafft einen Leib an/ und die Leiber der verstorbenen Thiere kriegen gleichfalls ihr Leben von den Menschen/ so ihrer Eigenschafft gemäß sind.

Die keine Lust gerührt was höhers zu geniessen/
Und sich der Tugenden des Pöbels hat beflissen/
Und nach gemeiner Art die Frömmigkeit geliebt/
Die aus Gewohnheits-Zug stets recht und fromm gewesen/
Zu dem gemeinen Nutz viel gutes ausgeübt/
Und die der armen Müh erlesen.

Von diesen glaubet man/ daß sie der Himmel treibt/
Der Ameiß und die Bien ihr Wesen einverleibt/
Die bey und neben uns ein stilles Leben führen/
Und füllen Stock und Loch mit Korn und Honig an/
Sie schaffen hier zwar nichts/ was sich nicht wil gebühren/
Doch schaut man/ wie diß nicht zum Himmel dringen kan.

Das reiche Himmels-Feld/ da tausend Fackeln schweben/
Ist nur der reinen Schaar der Seelen übergeben/
GOtt hat den schönen Plan zu ihrer Lust erkiest/
Da werden wir mit ihm in Ewigkeit verbunden/
Dafern nur unser Geist recht wohl geläutert ist/
Und durch die Wissenschafft das Fleisch hat überwunden.

Diese Reinigkeit nun/ so uns zu den Himmel leitet/ recht zu erreichen/ so muß man in währender Lebens-Zeit der Weißheit beflissen seyn/ und ein Gemüthe/ so sich auffrichtiger Weise einem so hohen Geschäffte verlobet/ verwirret sich niemals mit den leiblichen Bewegungen/ und macht sich der Bekümmerniß/ der andere Leute ingemein unterworffen/ niemals recht theilhafftig.

Sehr reich zu seyn auf dieser Erden/
Vermehrt nicht seines Fleisses Gluth/
Er ändert niemals die Geberden/
Man nehm ihm Aecker/ Vieh und Guth.
Man laß ihn gantz zum Bettler werden/
Und tödt ihm selber Fleisch und Blut.

Sein Sinn hat nie dahin getracht
Viel hohe Titul zu erreichen/
Der Ehre Licht/ der Schande Nacht
Kan sein Gemüthe recht vergleichen/
Die Furchte/ so das Sterben macht/
Kan seine Wohlfahrt nicht bestreichen.

Die Weißheit kan ihn nur erquicken/
Und lehrt ihn ohne Furcht zu seyn/
Wann sich die Todes-Angst lässt blicken/
Sein Geist empfindet keine Pein/
Wann er soll aus dem Leben rücken/
Er liebt des Himmels Haus allein.

Der geht mit Freuden aus der Welt;
Die aber voller groben Sinnen/
Und welcher Geist nichts höhers hält/
Die wissen dann nichts zu beginnen/
Sie meynen/ wie der Cörper fällt/
Daß auch die Seele muß zerrinnen.

Die Ursach/ warum die Weisen dem Tode mit mehrem Muthe als die andern entgegen gehen/ rühret theils daher/ daß ihnen der Ort/ wohin sie nach diesem irrdischen Leben kommen sollen/ nicht unbekannt ist/ theils/ daß ihr Geist/ so gantz und gar der Nachforschung der Weißheit ergeben gewesen/ nach und nach gelernet hat/ daß er in dem Leibe mit ziemlich gefährlichen Banden verknüpfft/ so ihm in eigentlicher Erkänntniß der Sachen/ dahin er sich zu schwingen vermeynet/ nicht wenig verhinderlich seyn/ die Untersuchung der Weißheit nun entledigt und entbindet ihn/ durch einen unnachläßlichen Fleiß/ von dieser Zunöthigung/ und lehret ihn/ daß er wegen der Gemeinschafft/ so er mit Fleisch und Blut hat/ leicht etwas anfälliges fangen möchte/ so der Seelen nachtheilig seyn könnte. Eben dieses Bedencken/ so ihm die Beflissenheit der Weißheit unvermerckt eingiebet/ verbindet ihn gleichsam dieser Vertrau-

traulichkeit/ so viel immer möglich/ sich zu enthalten mit seinem Wirthe/ als mit einem Fremden niemals recht einstimmen / und sich zu keiner Zeit in Ergründung einiger Wissenschafft den äusserlichen Sinnen recht zu vertrauen. Dann es ist weder Auge noch Ohre auffrichtig genug zu befinden / irgends von etwas dem Verstande einen richtigen Bericht zu thun. Wann dann eine Seele dergestalt sich in sich selbst verbirget / und gleichsam selbst erbauet / so gelanget sie endlich zu dem Erkäntniß der Dinge/die ein rechtschaffenes Wesen haben/ und vor sich selbst bestehen; wie sie dann nichts vor wahrhafftiges halten soll/ was ihr/ vermöge des Leibes / offenbaret wird; Dann dieses sind Sachen/die nicht von ihm selbst bestehen / sondern von etwas anderen herrühren/ ja empfindlich und unsichtbar sind/ da hergegen alles dasjenige / was dieselbe vor sich begreifft / verständlich und unsichtbar ist; Ein recht Weißheit-Beflieſſener nun lässt ihn/ in Erwegung/ daß sein Geist sich nach Anweisung der Weißheits-Geflissenheit verhalten muß/vermöge ihrer Satzung höchst-angelegen seyn/ allerhand Wollust/ Begierde/ Furcht und Schmertzen sich zu entbrechen/ in Erwegung/ daß bey Lust/ Begierde/ Furcht und Schmertzen/ auch noch über die gemeine Ungelegenheiten/ als da sind Verlust des Geldes / Kranckheit und andere Beschwernisse/ so ihnen unauffhörlich anhängen/sich noch etwas ärgeres ereignet/ daß nemlich die Seele dadurch allezeit

zeit leidet/ und niemals recht in ihrem Gewichte verbleibet. Dann so bald solche sich Lust oder Schmertzens annimmt/ uns das falsche betrügliche Ansehen der sichtbaren Dinge/ vor etwas Schönes/ Auffrichtiges und Warhafftiges hält/ so ist sie Zweiffelsohne/ weil Lust und Schmertzen des Leibes Meister seyn/ in dem Leibe mercklich verstricket; Und so bald solche Bewegungen der Seelen allzunahe komen/ so muß sie knechtisch werden/ erfähret allerhand wunderliche Würckungen/ verleuret alle Reinigkeit/ und zeucht endlich voller Flecken aus dem Leibe/ da sie dann/ etwan wiederum in einen andern geführet/ und allda gleichsam auf das neue gebohren wird/ als wañ man sie also von dem göttlichen reinen Wesen entfremdet/ dergestalt in das Fleisch gepflantzt und gepfropfft hätte. Wie dann die rechten Kunst-Beflissenen/ aus Liebe dessen/ was itzund gemeldet/ und nicht aus anderer Regung/ wie etwan vom gemeinen Volcke geschiehet/ der Tugend ergeben sind. Und ist nun also dem Weisen gnugsam bekannt/ daß er/ nachdem die Weißheit von den Banden des Leibes befreyet/ nicht wiederum in den alten Schlamm sincken/ noch etwas dergleichen fürhaben/ und wie Penelope das alte Gewircke wiederum für die Hand nehmen soll/ sondern trachtet von allen Bewegungen zu ruhen/ folget/ und stehet fest bey seiner Vernunfft/ und zwinget sich durch unermüdetes Uberlegen zu dem/ was über die allgemeine Meynung und

recht göttlich ist; wie er denn von diesen hohen Sachen gleichsam ernehret/ sein Leben in möglichster Reinigkeit zu führen höchst bemühet ist; in tröstlicher Hoffnung/ daß er nach diesem Leben nichts dergleichen mehr würde beziehen dürffen/ und nun in Ewigkeit von allem menschlichen Betrübnisse befreyet seyn werde.

Wer solche Kost hat wohl verdäuet/
Der bleibt/ wann die Natur uns dräuet/
Von Furcht des Todes unberührt/
Denckt nicht vom Winde zu verderben/
Er wird durch keine Angst geführt/
Daß seine Seele könnte sterben.

Nachdem Socrates sein Gespräche gehörter massen also vollzogen/ so begunte die gantze Gesellschafft eine ziemliche Weile zu schweigen; Ja Socrates hatte selbst das Ansehen/ als wenn er deme/ was itzund vorgebracht worden/ ferner nachdächte. Cebes und Simias waren von den ersten/ die zu reden anfiengen/ und nachdem sie etwas weniges einander in die Ohren geblasen/ so schauete sie Socrates steiff an/ folgender massen gegen sie redende: Und was ist es/ was euch von dem/ was wir itzund gesagt/ wohl bedüncket? Wisset ihr nicht noch etwas/ so mehr Erklärung vonnöthen hätte/ dann es könnte sich noch viel Zweiffel erregen/ und allerhand Einwürffe fürgebracht werden/ wenn man dieses recht ausführlich abhandeln wollte. So ihr nun etwas absonderliches miteinander zu sprechen habet/ so begehre ich nichts dar-

darzu zu setzen/ so es aber etwan eine Schwerigkeit betrifft/ welche sich in dem itzund gehaltenen Gesprä-che ereignet/ so entdecket es nur ohne Scheu/ wo euch etwan bedüncket/ daß eines oder das andere ausführlicher Erklärung vonnöthen.

Simias.

Daß wir nur die Wahrheit sagen/ Cebes und ich/ haben schon lange einander ermuntert/ dich ferner zum Reden anzuhalten; Wir befürchteten aber unhöflich/ ja unweißlich zu handeln/ in mehrer Erwegung der obhanden schwebenden Mühseligkeit/ darinnen du dich befindest. Socrates lächelte darüber/ und sagte: Ich werde warlich Noth haben fremde Leute zu überreden/ daß dieser Zufall mir nicht zu Hertzen steige/dieweil ihr selbst solches nicht glauben könnet/ und meynet/ daß ich heute viel schwermüthiger als zu anderer Zeit seyn müste.

Habt ihr denn etwas können spühren/
Daß mich das kalte Grab erschreckt/
Sollt ich ein schlechter Feuer führen/
Als was den weissen Schwan erweckt?
Wann ihn der Tod am Lechsten sitzet/
Und er nicht ferner leben kan/
So wird sein edler Geist erhitzet/
Und stimmt ein Freuden-Liedlein an.

Etliche sind dieser Gedancken/ daß der Schwan bey nunmehr anrückendem Tode aus Betrübniß zu singen beginne/ ich halte es aber nicht für glaublich/ indem kein Vogel zu finden/ der bey dem geringsten

Ungemach singen könnte/ ja die Nachtigal und Schwalbe machet Hunger und Frost alsobald stumm. Ich bin aber der Gedancken / daß die Schwäne vor Freuden singen/ und weil sie von dem Gott Apollo / dem solche Vögel geheiliget sind/ gleichsam gerühret werden/ aus Begierde brennen/ zeitlich zu ihrem Herrn zu kommen/ und also dessentwegen ein Lust-Lied anstimmen.

Ich weiß/ wie sie/ was Gott beschlossen/
Und glaube/ daß des Himmels Rath
Mir diß so wohl entdecket hat/
Was in dem Himmel ist entsprossen.
Soll dann ein Thier/ mir wills nicht ein/
Im Todes-Kampff mein Meister seyn?

Scheuet euch nicht/ um alle dasjenige/ was euch zu erfahren beliebet/ mich frey zu fragen/ mir dergestalt Gelegenheit zu geben/ die kurtze Zeit/ so mir meine Richter zugelassen / wohl und nützlich anzulegen. Du erinnerst gar wohl/ antwortete Simias. Ich trage kein Bedencken/ allen Zweiffel/ so sich etwan bey mir ereignen möchte/ dir frey zu entdecken. Doch bin ich nicht der Gedancken / wie du vielleicht auch nicht/ daß man die Wahrheit in diesem Leben recht ergründen könne.

Weil unser Leben währt/ eh wir die Erde füllen/
So ist viel Schwerigkeit der Weißheit Durst zu stillen/
So unsern Geist berührt/
Der kurtze Lebens-Lauff/ den wir allhier verrichten/
Der sey dahin geführt/
Daß wir den dicken Dampff der schwartzen Nacht vernichten/

Und damit wir durch den Schein/
Den der Fleiß uns angezündet/
Auf dem Wege mögen seyn/
Da man reine Wahrheit findet.

Es wäre in Wahrheit eine grosse Nachläßigkeit von uns/ mein Socrates/ wann wir uns deiner/ weil es noch geschehen kan/ in dieser Angelegenheit nicht gebrauchen sollten. Du must uns in Wahrheit diesen Punct noch einmal erklären/ und solltest du auch darüber erliegen/ damit wir nur dieser Sache/ so weit es die menschliche Schwachheit zuläßt/ recht gewachsen werden. Und ob wir gleich in einem so tieffen Ocean nicht alles nach Wunsch erfahren können/ so sollen wir doch/ so viel immer möglich/ uns der Gewißheit dessen befleissen.

Wo Pferd und Wagen nicht kan gehn/
Da sucht man Segel/ Schiff und Nachen/
Die nassen Puckeln schlecht zu machen/
So auf des Meeres Rücken stehn.

So befestige uns dann/ so viel als immer möglich/ in dieser Meynung/ daß es nicht etwan einen oder den andern mit der Zeit gereuen möge/ eine so gute Gelegenheit/ als richtige Erklärung dessen zu hören/ aus den Händen gelassen zu haben. Ich muß nur bekennen/ daß sich bey mir und dem Cebes allerhand Schwerigkeit ereignet. Und vielleicht nicht umsonst/ sagte Socrates; Darum entdecket mir es/ in was euch dann noch nicht gäntzlich genug geschehen. In diesem Punct/ sprach Simias/ wo du von dem/

was unsichtbar/göttlich und schön ist/welches dann/ wie es scheinet/ eben so wohl von dem Gethöne einer wohlgestim̃ten und geschlagenen Lauten kan gesagt werden/ geredet hast. Denn es wird niemand in Abrede seyn können/ daß der Schall dieser vollkommenen Stimmung/ nicht etwas Göttliches/ Reines und Unsterbliches ist/ und daß das Holtz zusammt den Säiten cörperliche/ zusammengesetzte/ irrdische und sterblicher Art Sachen seyn; Daß man nun also/ wann Holtz und Säiten zubrochen und zerrissen sind/ laut deines Beweises/ wird sagen müssen/ daß dieses/ was himmlisch ist/ nemlich der Schall und das Gethöne sich nicht verlohren; Dann wer wollte ihm einbilden/ daß die Laute/ wann die Säiten zurissen/ etwas nützliches verbleiben/ und daß die Säiten/ so verweßlicher Natur sind/ auch bestehen sollen/wie gleichfalls daß der Schall/so unsterblich und göttlich ist/ gäntzlich verschwinden/ und eher als das Holtz und die Säiten sich verlohren habe; sondern vielmehr/ daß der Schall unterdessen sich irgend wo aufhielte/ ja das Holtz und Säiten eher verfaulen/ als dieser Thon etwas Ungleiches leiden würde. Ich halte nun dafür/ mein Socrates/du werdest unsere Meynung genugsam verstanden haben/daß nemlichen/unseren Gedancken nach/die Seele einer gleichmäßigen Einstimmung nicht unähnlich/ und daß in unserem Leibe eine gewisse Verfaß- und Vermischung der Wärme / Kälte / Truckeheit / Nässe

und

und anderer sothanen Sachen zu finden/ ja daß diese Vereinigung / und dannenhero rührende Gleichheit nichts anders/ als die Seele sey/ welche in dem Leibe/ wann besagte Vermischung recht beschaffen ist/ ihre Würckung verrichtet. Wo es sich denn also verhält/ daß unsere Seele nichts als eine richtige Einstimmung obgemeldter Sachen sey/ so ist nothwendig daraus zu schliessen/ daß sie/ wann hefftige Gemüths-Bewegungen oder Kranckheiten / die Ordnung dieser Verrichtung verrücken/ oder ihren Werckzeug hemmen/ wie göttlich sie auch immer ist/eben so wohl als andere Gethöne der Lauten/oder andere Säiten-Spiele/ so die Handwercker zubereiten/ vergehen müste / und daß der Leib und das schwereste Theil dieser Dinge so lange verbleibe/ biß Feuer oder Fäulniß es verzehren/ und sie dergestalt/ allem Ansehen nach/ für wahrhafftiger als die Seele und sein zartestes Theil zu halten. So dencke denn nun/ was man dem wohl entgegen zu setzen/ so da behaupten wollte/ daß dieses nichts anders/ als eine Vermischung der Sachen sey/ so in dem Leibe zu finden/ und auch nun am ehesten vergienge.

Der Socrates fieng an zu lachen
Und ließ der Augen hellen Schein/
Nach seiner Art recht freudig seyn/
Aus Antrieb dieser hohen Sachen.
Er sagte/ was du fürgebracht/
Steckt freylich noch in tieffer Nacht/
Daß ich itzt werd erklären müssen.
Wie habt ihr denn/ als ich gelehrt/

Und ihr mit Eyffer zugehört/
Mich nicht den Zweiffel lassen wissen?

Wer besser Art zu reden hat/
Der sollte meine Worte stehlen/
Und bald erweisen in der That/
Wie öffters unsre Schulen fehlen.
Dann der Gedancken ist wohl werth/
Daß man ihn mit Verstand verklärt/
Und diese Wolcken lauter mache/
Dieweil der Schein in dieser Sache
Offt fälschlich zu der Wahrheit kehrt.

So wisse dann/ daß auf den Stegen/
Doch ehe man die Sache rührt/
Und diesen Fall will niederlegen/
So muß ich doch zuvor erwegen/
Was Cebes vor Gedancken führt/
Auf daß ich so in allen Dingen/
So es vergönnt der kurtze Tag/
Und mir mein Wunsch noch soll gelingen/
Euch alle vergenügen mag
In allem/ was ich will vorbringen.

Darauf wendete er sich gegen Cebes/und nöthigte ihn gleichfalls seinen Zweiffel zu bekennen/ wie Simias gethan hatte/ mit nachfolgenden Worten:

Was ist es/ das du nicht kanst fassen?
Und was dein ungeschickter Geist
Mit Unrecht unverständlich heisst/
Und nicht kan ungetadelt lassen.

Mich bedüncket/ antwortete Cebes/ daß es mit der Seele/und mit der Einstimmung eine gleiche Beschaffenheit habe/ dann daß sie gewesen/ ehe sie in

den

den Leib kommen/ begehre ich keines weges zu verneinen/ und beruffe mich auf dasjenige/ was du allbereit davon fürgebracht: Daß sie aber nach unserem Tode übrig bleiben soll/ kan ich noch nicht recht in meinen Kopff bringen. Wiewohl ich nicht von des Simias Meynung bin/ der gäntzlich dafür halten will/ daß die Seele nichts bessers und dauerhafftigers als der Leib sey; Sondern gläube für gewiß/ daß sie weit fürtrefflicher als dieser ist. Und schaue nur/ wie ich des Simias angeführte Meynung verstehe. Indem man nach dem Tode eines Menschen schauet/ daß von dem geringen noch etwas übrig bleibet/ wie sollte man denn nicht gestehen/ daß dieses/ was fester und beständiger ist/ eben so wohl übrig bleiben solle. Betrachte nun/ von was für Wichtigkeit die Antwort sey/ welche ich darauf gebe. Ich muß aber besseres Verstandes halber/ wie Simias/ mich eines Gleichnisses gebrauchen. Mich bedünckt/ daß dieses sich eben so verhält/ als wenn man nach dem Tode eines alten Webers sagen sollte/ dieser Mann ist noch/ dieweil das Kleid/ das er hatte/ noch übrig ist/ und zu besserer Bestärckung noch darzu thäte/ daß/ weil ein Mensch länger als ein leinen Kleid währet/ so muß es nothwendig folgen/ dafern das Kleid nach des Webers Tode verbleibet/ der Weber auch/ weil er wahrhafftiger als sein Kleid ist/ verbleiben müsse. Mich bedüncket/ Simias/ daß dieses alles nicht bestehet/ und daß wenig Leute mit dem angeführten Be-

weiß würden zufrieden seyn. Dann der Weber/ so viel Kleider wird verschleissen/ und viel gewircket haben/ ist nach Verschleissung vieler Kleider und nur eher als eines unter denselben gestorben: Daraus aber erfolget keines weges/ daß der Mensch etwas geringers und vergänglichers als ein Kleid sey. Man kan nun/ meinem Erachten nach/ zwischen der Seele und dem Leibe/ so schwächer und gebrechlicher ist/ eine gleichmäßige Vergleichung machen/ daß nemlich eine iedwede Seele viel lieber verschleisst/ dann so der Leib bey Lebens-Zeit sich mit wenigem verzehret/ und die Seele allezeit/ was sich verlohren/ erstattet/ und was verschwunden/ wiederum ersetzet/ so ist zuletzt/ wañ sie gleich ihrer viel überlebt/ dieser/ worinn die Seele vergehet/ ihr letztes Kleid/ und muß nun nach dem Ende der Seele/ der Leib/ so durch nichts kan ergäntzet werden/ zu Bezeugung seiner Schwachheit/ verfaulen und verwesen. Aus diesem allen ist nicht zu schliessen/ daß die Seele/ wann unser Leib nicht mehr ist/ verbleiben solle/ dann gesetzt/ daß die Seele eher als der Leib entstanden/ wie gleichfalls daß nach der Cörper Absterben/ etliche Seelen wiederum in andere Leiber kämen/ und also ab- und zuführen: so wird man doch endlich gestehen müssen/ daß die Seele/ durch so offt wiederholte Fortpflantzungen nach Länge der Zeit ermüdet/ ebenfalls den Tod leide/ davon sie niemals wiederum aufstehe. Uber dieses alles/ so ist kein Mensch zu fin-

finden/ so recht erkiesen könnte/ welche Trennung der Seele von dem Leibe die letztere sey/ und es also fast einer Thorheit ähnlich siehet/ sich im Tode allzugetrost erzeigen/ weil man noch nicht recht weiß/ ob die Seele unsterblich oder nicht/ und hat also ein iedweder/ allem Ansehen nach/ wohl Ursache/ bey Abzuge der Seelen in Furchten zu stehen/ indem man nicht wohl ergründet/ ob sie auf Ewigkeit Abschied nimmet/ und diß die letzte Trennung seyn möge.

Es ließ sich unser Geist durch die Gedancken binden/
Und konnten nirgends recht der Wahrheit Sitz ergründen/
Wir waren gantz bestürtzt/ es wanckte Muth und Fuß/
Wir sahen einen Satz den andern überwinden/
Und lenckten allbereit auf diesen letzten Schluß/
Doch konnten wir uns auch nicht recht vergnüget finden.
Die Meynung Socrates war uns so hell und klar/
Daß unser gantzer Geist damit zufrieden war/
Und itzt begunte er fast wiederum zu wancken;
Dann weil der letzte Streit uns aus der Bahn gebracht/
So hielten wir das Werck vor irrige Gedancken/
Und unser Urthel gantz begraben in der Nacht.

Es ist nicht ohne Ursach/ Phädon/ daß ihr in diesen Zweiffel und Verwirrung gerathen/ denn mir ist bloß aus deiner Erzehlung ein Mißtrauen auf des Socrates Vorgeben erwachsen/ und weiß auch nicht recht/ wie mir/ seine Meynung in Zweiffel zu ziehen/ in den Sinn kommen. Dieses aber sind allezeit meine Gedancken gewesen/ daß zwischen der Seele und vorerwehnter Einstimmung eine grosse Verwandtschafft sey/ und dein Gespräche hat mich nicht wenig dar-

darinnen bestätiget/ daß man mir also nothwendig einen bessern Grund zeigen muß / dafern ich die Seele für unsterblich halten soll. Doch sey gebeten mir zugleiche zu entdecken/ob Socrates sich auch wie die andern über diesen Einwürffen bestürtzt befandt/ ob er mit etwas Gewissen seine Meynung bestätigen konnte/ auf was Art er wiederum zu theidigen begonnen/ wie er sich darinnen verhalten.

Weil ich den Socratem in dieser Welt gekennet/
So hat mich seine Art zu reden stets entzückt/
Doch hat mich dessen Krafft fast nie so starck berennet/
Als solches Sonnen-klar itzund hervor geblickt.
Der Unmuth/ so sich starck in meinem Geist erreget/
Wie auch die schwere Pein/ so mir sein Tod gebracht/
Die haben mir die Lust nicht gantz in Staub geleget/
Weil mir vor Augen schwebt/ wie er den Tod verlacht/
Die Gründe/ so er uns hat an das Licht gestellet/
Und nicht gewohnet seyn/ zu führen falschen Schein/
Die haben alles diß/ was irrig war/ gefället:
Und machen uns beschämt/ daß wir so tölpisch seyn.
Man konnte keinen Zorn in seinen Augen mercken/
Wiewohl der Irrthum uns tieff im Gehirne stund/
Und wie er freudig ist in Worten und in Wercken/
So war der Zweiffel uns zu sagen frey vergunt;
Er brachte Pflaster her für alle diese Wunden/
Und rühret uns den Geist mit so gelehrter Macht/
Daß er in kurtzer Zeit des Zweiffels war entbunden/
Und endlich wiederum zu seiner Freyheit bracht/
Wie ein geschlagen Volck/ so Noth und Schrecken rühret/
Wann der ergrimmte Feind durch Glied und Ordnung bricht/
Gar offt ein kluges Haupt in seine Reyhen führet/
Und das zertrennte Heer mit Kunst zusammen flickt;
So brach auch Socrates/ mit freudigem Erkühnen/
Durch diß/ was der Vernunfft viel übels angethan/
Er zwang den schwachen Geist uns wiederum zu dienen/
Und trieb ihn meisterlich auf seine rechte Bahn.

Wiewohl der schöne Griff/ damit er uns gelehret/
Noch heute bey der Welt für lauter Wunder gilt/
So ward ihm doch die Krafft und dessen Glantz vermehret/
Als er voll Freud und Lust mit uns Gespräche hielt.
Ich saß gleich ohngefehr zu seines Bettes Füssen/
In welchem ihm bezwang des langen Schlaffes Nacht/
Er hatte sich mit Fleiß was hoch zu seyn beflissen/
Mir aber hatte man ein niedrig Bäncklein bracht.
Er schaute mir mit Ernst recht unter das Gesichte/
Und fuhr mit seiner Hand um meine Kolbe her;
Man schaute wie nunmehr das himmlische Gerichte
Ihm einen Spruch gethan nach Willen und Begehr.
Als ieder fertig war die Ohren zu erheben/
So fuhr er noch einmal mir in das Haar hinein/
Er ließ die treue Faust um meine Schläffe schweben/
Und sprach: Es wird das Haar wohl morgen runter seyn.
Ich sagte drauf/ wohlan/ und konnte nicht ersinnen
Warum er diese Art zu reden angestimmt/
Ach Phädon/ fuhr er fort/ was wollen wir beginnen/
Wann die Verzweiffelung uns in die Armen nimmt.
Man muß beschoren seyn/ weil Phöbus Fackel stehet/
Und dieses Auge noch das letzte Feuer führt;
Wir wollen beyde dran/ so uns der Witz entgehet/
Zum Zeugniß/ daß der Tod nun alles hat gerührt/
Wie der Argiver Volck/ wann Speer und Schwerdter strichen/
Geschworen ohne Haar/ und stetig kahl zu seyn/
Biß daß der Feinde Heer hin in die Flucht gewichen/
Und der verblasste Tod bricht durch die Augen ein.
Wär ich an Phädons statt/ ich wollt es tapffer wagen/
Wann mir der Simias und Cebes Kampff anträgt/
Ich wollte sie gewiß aus ihrem Vortheil schlagen/
Ich würde dann von ihm selbst in den Sand gelegt.
Mein Vorsatz/ sagte ich/ verdiente Spott und Lachen/
Zu reitzen dieses Heer/ so Riesen wehrloß macht;
Ich wäre viel zu schwach/ was wollt ich Armer machen?
Wird doch ein Hercules von zweyen umgebracht/
Mein Phädon/ bist du schwach/ begunt er mir zu sagen/
Nimm mich zum Beystand an/ wie Hercules gethan;

Verlaß dich nur auf mich/ ich will es tapffer wagen/
Ich will Jolas seyn/ der auch wohl Thaten kan.
Er/ sagt ich/ Hercules/ doch mangelt mir die Stärcke/
Vor dem Jolas recht mit Ehren zu bestehn/
Doch daß mein schwacher Arm nicht schändet eure Wercke/
So laß ich euch allein auf diese Feinde gehn.
Nach diesen fieng er an mit Ernst den Zweck zu rühren/
Und führte dieses Werck/ wie es zu führen war/
Man konnte gar genug aus seinen Wercken spühren/
Daß er mit Helden-Muth verachte die Gefahr/
Und daß er unsern Geist noch besser möchte stärcken/
Und zeigen/ wie Betrug die Wahrheit offt verdeckt/
So sprach er/ seyd bereit vor allen diß zu mercken/
Daß ja kein falscher Trieb euch einen Dunst erweckt.
Ein ieder finde sich von dieser Noth bestrichen/
Wenn ihn die Unvernunfft hat in die Irre bracht/
Und ungegründter Haß ist in den Kopff geschlichen/
Daß er vor helles Licht erkieset diese Nacht/
Da gleiten wir alsdenn auch auf den besten Gründen/
Denn der verwirrte Geist ist alles Schreckens voll/
Wir unterstehn uns nicht den rechten Grund zu finden/
Wann der verdächtig wird/ so solchen zeigen soll.
So/ wann wir einen Freund nach unsern Sinn gefunden/
Desselben Thun und Art uns sonderlich gefällt/
So bleibet unser Geist an Sinnen stets gebunden/
Daß man desselben Wort offt für Gesetze hält.
Wann aber der Betrug dann in den Boden blicket/
So trägt ein frommer Geist darüber grosse Reu/
Die Seele steht gemuth/ wie sie dem Joch entrücket/
Und hat in Ewigkeit an solchen Banden Scheu;
Besonders/ wann man sich fast offte findt betrogen/
Und uns die glatte Bahn hat offt und viel gefällt/
Ja dieser/ dem der Geist am meisten war gewogen/
Uns mit Betrügerey den Fallstrick hingestellt.
So steckt der blöde Geist voll Kummer/ Angst und Schrecken/
Er glaubet nimmermehr/ was der und jener spricht/
Des Eydes fester Grund ist ihm ein fauler Stecken/
Er fusst auf sich allein/ und traut den Freunden nicht.

Man

Man lasse sich doch nun so leichtlich nicht verleiten/
Und ihm der Welt Betrug so sehr zu Hertzen gehn/
Dann deren Seelen nicht aus dem Gewichte schreiten/
Die wissen/ wie allhier dergleichen Sachen stehn.
Es ist ein schöner Griff die Rosen recht zu lesen/
Es ist ein kluges Werck zu führen Leut und Land/
Der Weise kennt allein der Sachen reines Wesen/
So alles ingemein der Welt ist unbekannt.

Wenn nun sothane schlecht-gehirnte Köpffe/ die in diesen widrigen Zufall gerathen/ mit mehrer Verschlagenheit sich der Leute bedienen könnten/ so würden sie die Sache/ nach ihrer rechten Eigenschafft befinden/ daß nemlich wenig Menschen vollkommen gut oder böse/ sondern die meisten mittelmäßig wären. Warum bringest du mir dieses auf die Bahn? Sagte ich zu ihm. Eben darum/ antwortete er mir darauf/ weil es/ wie in grossen und kleinen Sachen/ auch in andern/ eine gleiche Bewandniß hat; Und schauest du nicht/ daß es sehr seltsam ist/ einen sehr grossen oder sehr kleinen Menschen/ Hund oder ander Ding zu finden.

Das ungemeine Maaß der Leiber
Ist bey den Menschen ungemein/
Es melden der Geschichten Schreiber/
Daß wenig Zwerg und Riesen seyn.
Kein Bruder kan sich Castron gleichen/
Wer dämpfft doch Adons Schönheit-Licht?
Silen darff keinem Säuffer weichen/
Und Nestor keinem Weisen nicht.
Kein Hund hat Cerbers Krafft und Stärcke/
Kein Fluß hat Acherontens Art/
Kein Weib verricht Magerens Wercke/
Kein Schiffer Charons bleiche Fahrt.

Was trotzt Amintes schöne Wangen/
Was trifft der Sonnen Klarheit zu/
Was führt der Rosen gleiches Prangen/
Was ist so süß/ als Schlaff und Ruh/
Was gleichet sich des Donners Knallen/
Wo ist ein Berg wie Pelion?
Und von den starcken Thieren allen
Führt Löwen-Krafft den Preiß davon.
Sehr groß Gelück und gute Tage/
Wie auch sehr grosse Noth und Pein/
Die werden nach der Weisen Sage
Stets ungemein und seltsam seyn.

Du wirst allezeit erfahren/ daß vortreffliche Sachen ungemein/ und mittelmäßige hergegen gemein seyn. Dann wann gleich Jupiter wegen Verübung allerhand Boßheit und Arges / etwan einen Preiß auffsetzen wollte/ so würden doch wenig recht hoch darinnen steigen/ und vollkommen leichtfertig seyn.

Wann Phöbus Thron der bösen Sachen/
Sich zur Belohnung wollte machen/
Und auf Betrügerey und Brand
Ein Kleinod und Geschencke stellte/
So weiß ich/ daß kein Hertz und Hand
Sich zu den Lastern recht gesellte.

Ist das nicht deine Meynung/ mein Phädon? Wie anders/antwortete ich darauf. Wohlan dann/ sagte er wiederum; Doch ist unter den Beweiß-Gründen und den Menschen ein mercklicher Unterscheid/ indem solche nicht so unterschiedlich/ und ungemein in ihrer Vortrefflichkeit sind/ als wir itzund von den Menschen gedacht haben. Doch in diesem allen

allem nach deiner Meynung zu reden; Wie nun/ daß wir bey unserem Gleichniß bleiben/ und wie wir allbereit zuvor gedacht haben/ ein grosser Kunst-Griff ist/ sich der Menschen recht zu bedienen/ und solche/ daß man nicht betrogen werde/ recht zu erkennen; So ist es gleichfalls eine ausbündige Geschicklichkeit/ sich eines Beweiß-Grundes recht zugebrauchen/ und seine rechte Eigenschafft zu wissen. Man kan gar leichtlich/ wann man etwas für gewiß hält/ und auf einen Beweiß-Grund/ ohne richtige Wissenschafft der Vernunfft-Kunst bauen will/ hintergangen/ verirret/ und aus dem Wege gebracht werden. Wann nun eine Meynung falsch zu seyn scheinet/ wie es denn leichte/ und auch nicht seyn kan/ daß sie falsch ist/ so geschiehet es ingemein/ daß der Mensch dadurch scheue gemacht wird/ und dergestalt auf alle Beweiß-Gründe ein ungleiches Vertrauen wirfft. Dieser Zufall ist nun denjenigen vor anderen gemein/ die allezeit was Widersinniges vorzubringen im Gebrauch haben; Dann du weist/ daß solcher Art Leute in den Gedancken stehen/ daß sie alleine gründlich entdecket haben/ wie nichts gewissers oder versichertes in den Beweiß-Gründen zu finden/ sondern daß alles untereinander/ wie im Euripius/ verwirret lieget/ ja daß nichts eigentlich anzutreffen/ darauf man einen Augenblick lang fussen könnte/ mit einem Worte/ alles ist ihnen verdächtig und unklar.

Wie Euripus in seinen Wellen/
Für dem der bleiche Schiffer fleucht/
Der Schiff und Schiffer dräut zu fällen/
Ja alles zu dem Boden zeucht.

Und ist das nicht/ geliebter Phädon/ eine schänd- und schädliche Seuche/ daß ein Mensch bey guten und sicheren Gründen/ bloß wegen übler Beschaffenheit seines Gemüthes/ welches die Zancksucht so übel zugerichtet und überredet/ daß alles in der Welt/ bißweilen für falsch/ bißweilen für recht zu halten sey/ dergestalt in Mißtrauen gerathen/ und wie ein Feind aller vernünfftigen Meynungen / nicht anders/ als ein Krancker/ der die Bitterkeit seines Geschmacks den Speisen zuschreibet/ seine Unvollkommenheit den besten Beweiß-Gründen beymessen/ ihnen gehäßig werden/ und sich allem gewissen Erkänntniß der Sachen entziehen sollten.

Sein falscher Geist will immer wancken/
Und fusst auf nichts/ was er erkiest/
Er folgt dem Gaumen bey dem Krancken/
Dem alles herb und bitter ist.

Mein Phödon/ schaue/ wie die Sinnen/
Ich red in diesem nicht zu scharff/
Gar bald verführet werden können/
Und man den Artzt auch hier bedarff.

Man findet tausend/ tausend Sachen/
Die in der Wahrheits-Wage gehn/
Und da kein Mensch darff Zweiffel machen/
Daß sie nicht im Gewichte stehn.

Der Mangel aber der Gedancken
Reisst manche gute Sachen ein?

Dann wer beginnt nicht offt zu wancken/
Drum trachte man recht klug zu seyn.

Ich zwar den Vortheil zu geniessen/
Und hinzugehn Vergnügungs-voll/
Und ihr/ damit ihr stets könnt wissen/
Wie man der Weißheit brauchen soll.

Dann weil ich heute noch soll scheiden/
Und mich der bleiche Tod begrüsst/
So will ich diesen Fürwurff meiden/
Als liebt ich ungereimten Zwist.

Wer liebt doch ein vergifftes Hertze/
Dem nichts als Zänckerey behagt/
Und das mit Hoffarth-reichen Schertze
Offt ein bestürtzt Gemüthe plagt.

Muß man zu ihrer Schaar gerathen/
So findt man eine trübe Grufft/
Ihr Kunst-Stück ist ein schwartzer Schatten/
Und ihre Meynung Dunst und Lufft:

Der gantze Zweck von ihrem Wissen/
Ist nichts als Nacht und Dunckelheit/
Sie haben sich allzeit beflissen
Der Farben der Betrüglichkeit.

Man findt sie nicht auf festen Gründen/
Ihnn klebt Betrug und Falschheit an/
Damit man möchte scheinbar finden/
Was keiner leichtlich glauben kan.

Ich nun/ gehäßig diesen Dingen/
Laß euren Sinn und Urtheil frey/
Und trachte nur dahin zu dringen/
Wo meine Meynung sicher sey.

Was/ soll ich euren Geist verletzen
Durch ungegründter Worte Schein?
Mein Vorsatz ist/ mich zu ergetzen/
Diß soll mein Zweck und Ende seyn.

Ist diese Sache recht gegründet/
So hab ich gar genug gethan/
Wer nun allhier Vergnügung findet/
Der nehme sie mit Willen an.

Schaue nun/ mein Freund/ den Nutzen/ der mir aus diesem Gespräche erwachsen/ daß man nemlich/ so meine vorgebrachte Meynung recht ist/ billich darauf verbleiben soll/ so sie aber falsch/ und nach dem Tode nichts von uns übrig bleibet/ doch aufs wenigste die kurtze Zeit/ in welcher mir zu leben noch vergunt ist/ sowohl von mir/ als von euch mit Vergnügung zugebracht werden möchte/ doch hoffe ich nicht lange in dieser Ungewißheit zu schweben/ sondern in kurtzen dessen recht gewiß zu werden. Und nun wohlan Cebes/ und Simias/ lasst uns zu unserm Zwist schreiten; Doch erinnere ich hiemit/ daß keiner mehr auf Socratem/ als auf die Wahrheit sehe. So ihr vermeynet/ daß ich die Wahrheit sage/ so nehmet es an/ wo ihr aber das Gegenspiel befindet/ so verwerffet es/ und setzet euch darwider/ ja schauet genau darauf/ daß ich mich und euch nicht zugleich betrüge / oder wie eine Biene / so ihren Stachel stecken lässet/ von euch Abschied nehme. Daß wir aber nun zu den gethanen Einwürffen kommen/ derer ihr mich/ dafern sie mir nicht bald einfallen/ nur sicher erinnern könnet.

Des

Des Simias Zweiffel/ so mir recht ist/ war dieser: Daß nemlich die Seele/ wiewohl dem Leibe an Schönheit und göttlichen Gaben weit/ weit überlegen/ dennoch eher als der Leib/ weil solche mit vorgedachter Einstimmung eine grosse Gemeinschafft hat/ vergehen müsse. Cebes gestand/ meines Bedenckens/ daß die Seele wahrhafftiger als der Leib wäre/ doch erwehnte er dabey/ daß es ziemlich ungewiß/ ob die Seele/ nachdem sie etliche Leiber abgenützt/ nicht auch endlich selbst verschwinde/ und also diese Art des Todes/ der Seelen Endschafft sey/ der Leib aber allezeit sich verzehre/ und zum Tode geschickt mache. Simias und Cebes gestunden alsobald/ daß ihr Zweiffel darinnen bestünde. Socrates erinnerte sie darauf zu entdecken/ ob sie alles oder nur etwas von dem glaubten/ was allbereit wäre vorgebracht worden. Es sind etliche Sachen/antworteten sie/ so uns wahrhafftig/ etliche so uns bedencklich zu seyn vorkommen. Was bedünckt euch aber/ sagte Socrates ferner/ was ich bald im Anfange von dem Angedencken gesagt habe? Glaubet ihr/ daß solches sey? Und wo es nun eigentlich ist/ seyd ihr der Meynung/ daß man daraus gewiß schliessen könne/ daß die Seel/ ehe sie in den Leib kommen/ sich irgendwo müsse aufgehalten haben. Was dieses anlanget/ sagte Cebes/ so ist mir das Gespräche von dieser Sache höchst-annehmlich zu hören gewest/ und bleibe darauf fest und be-

ständig. Ich bin gleichfalls/ sagte Simias/ dieser Gedancken/ ja es sollte mir wunderlich vorkommen/ wann mich iemand davon abwendig machen sollte. Du wirst doch/ Thebaner/ nothwendig anderer Meynung werden / wo du ungezweiffelt darfür hältest/ daß die Einstimmung etwas zusammengesetztes/und dieSeele nichts als eineEinstimm- und Vermischung des Leibes sey ; Dann du wirst nicht in Abrede seyn können/ daß die von etwas zusammengesetzte Einstimmung müsse langsamer / als dasselbe Etwas / von dem es herkommen / gewesen seyn; Du weist schwerlich etwas anders. Nein/ sagte Simias darauf/ und schauest du nicht / daß du unfehlbar etwas anders gestehest/ wann du sagest / daß die Seele eher als der Leib / und doch eine von dem Leibe herrührende Einstimmung sey; was ist nun ferner daraus zu schliessen / als daß sie von Sachen herkommet / so nicht wesendlich sind. Wie dann auch die Ein- und Zusammenstimmung der Laute/ nicht also/ das ist eher als Holtz/ Saiten und eintzele Schläge entstehen können/ ja die übelklingende Schläge kommen eher als die liebliche und vollkommene Einstimmung/ so erst auf jene folget / und auch eher vergehet. Schaue nun / wie sich dieses zu deiner Meynung gar nicht reimen/ und dasjenige / was du wegen der Einstimmung vorgebracht/gar nicht lauten will. Ja freylich/ sagte Simias / dann man muß / wo von der Einstimmung

mung gehandelt wird / wohl-einstimmende Worte führen / und die in Ohren nicht übel klingen.

Wann uns Gemüth und Hertz in Rach und Eyffer glimmen /
Wenn des Verliebten Geist auf einen Korb gedenckt /
Und wann der Schiffer soll auf einen Balcken schwimmen /
So wird die Seele nicht auf gleicher Bahn gelenckt.

Es ist ein Uberfluß / wenn man die Ege treibet /
Daß man beredt und wohl zu Pferd und Ochsen spricht /
Und daß ein Krieges-Mann / wenn er die Schlacht beschreibet /
Nach Redners Maaß und Art ihm Wort und Sylbe richt.

Auf Cytherons Begriff / wo Bachus Weiber lachen /
Wann ihr berühmter Gott die nasse Tafel deckt /
Da hört kein Ohre nicht viel kluge Wörter machen.
Indem ein voller Galm uns das Gehöre schreckt.

Der aber / dessen Geist nicht aus der Waage lencket /
Dem keine Regung hat die süsse Ruh verstöhrt /
Der trachte / will er nicht / daß man was Falsches dencket /
Damit kein einig Mensch was Ungereimtes hört.

Das ist so viel zu sagen / Simias / daß ein Weiser seine Sachen so anstellen soll / damit seine Reden niemals etwas Ungereimtes in sich haben. Weil diejenigen dann nun in diesem Spittal ziemlich kranck liegen / so wird von nöthen seyn / daß du dir von diesen zweyen etwas erkiesest / bey dem du zu stehen vermeynest / entweder die Meynung von der Erinnerung / oder ja diese / da die Seele eine Einstimmung sey. Ich will bey der ersten verbleiben / sagte er / dann es gedüncket mich nicht / daß mir ie-

mand recht erwiesen hätte/ daß die Seele mit einer Einstimmung eigentlich überein käme. Ich habe es niemals anders/ als durch Gleichnisse bekräfftigen hören/und die Meynungen/so sich auf diese Aehnlichkeit gründen/ sind ingemein wie in der Meß-Kunst/ als auch in andern Wissenschafften/ höchstbetrüglich/ der Beweiß aber/ so auf der Erinnerung beruhet/ist weit besser gegründet/und bekräfftiget. Dann wir haben gesagt/ daß die Seele/ ehe sie den Leib bezeucht/anderswo ist/ dergestalt/ daß ihre Eigenschafft den Zunahmen eines rechten Wesens hat; Und dieses ist die Ursache/ daß ich nun nicht glauben kan/ daß die Seele eine Einstimmung seyn könne. Glaubest du aber Simias/ sagte Socrates/ daß eine Zusammenstimmung/ oder ein zusammengesetztes Wesen/ was es auch immer seyn möge/eine der Sachen/ daraus es gemacht/ ungleiche Beschaffenheit an sich habe/ oder etwas anders als gemeldte Sachen/ von denen es gleichsam begehret wird/ leiden oder thun könne. Mit nichten/ sagte Simias.

Socrates.

Die Einstimmung/ ohne ihren Stimm-Zeug/davon sie herrührt/ ist meiner Meynung nach gantz nichts.

Dann diß ist nichts als Haut und Bein/
So von sich selbst nichts weiß zu sagen/

Und

Und welchem muß geholffen seyn/
Durch Hand und Saiten/ dann allein
Weiß sich die Leyer nicht zu schlagen.

Wann aber nun das Holtz zerspringt/
So wird kein Meister mehr gespühret/
Wie sehr er auf die Saiten dringt/
Der diesen Schall zurücke bringt/
Den allbereit die Zeit entführet.

So ist nun nicht vermuthlich/ sagte Socrates/ daß die Zusammenstimmung zuvorhergehe/ und die Sach/ von denen sie zusammengefügt ist/ hinter ihr nachziehe; sondern vielmehr/ daß sie selbst nachfolget/ und also weder Bewegung noch Klang kan spühren lassen/ so seinen Theilen nicht gemäß sey. Ohne Zweiffel/ sagte Simias.

Socrates.

Und die Einstimmung ist nicht ihrer Eigenschafft nach Einstimmung/ sondern so weit sie mit etwas vermischet ist. Simias befand dieses im Anfange etwas dunckel/ und sagte/ daß er es nicht recht verstünde. Ist es nicht so/ sagte Socrates/ daß die Einstimmung/ nachdem solche mehr oder weniger vermischet ist/ mehr oder weniger Einstimmung genennet wird/ und wir sagen von einem Gesange/ nachdem er gut oder böse ist/ daß er mehr oder weniger Einstimmung habe/ welches man dann von der Seele/ so weit als Seele/ nimmermehr sagen kan/ daß sie in Entgegensetzung einer grossen oder klei-

kleineren Sache/ mehr oder weniger Seele sey. Denck ein wenig nach/ sagen wir nicht von der Seele/ daß eine mit Witz und Tugend / die andere aber mit Thorheit behafftet sey/ und nenne jene gut/ diese aber böse/ und würde nun einer / der die Seele für eine solche Einstimmung hält/ allhier sagen/ daß die Seele mit Tugend oder Untugend behafftet/oder aber / daß an statt der Tugend oder Untugend/ eine Seele gut oder übel einstimme/ und daß die gute wohlstimmige/ ja als eine Einstimmung selbst/ für sich Einstimmung mit sich führe / die böse aber eine Verstimmung sey/ und doch keine andere Verstimmung mehr unter sich habe. Ich weiß nichts mehr darwider einzubringen/ sagte Simias.

Socrates.

Du schauest nun / daß diejenigen/ so die Seele für eine Einstimmung halten/ also zu antworten pflegen. Wir haben aber allbereit gestanden/ daß eine Seele nicht mehr oder weniger als die andere Seele sey / noch die eine einen widrigen Grad der Einstimmung als die andere habe / und die Seele/ so nicht mehr oder weniger einstimmig ist / auch nicht mehr oder weniger als eine andere vermischt ist / der Zusammenstimmung / in mehr denn wenigerem oder gleichem Grad fähig seyn? Ich glaube/ daß sie gleicher Zusammenstimmnng fähig seyn/ antwortete Simias.

Socrates.

Weil nun eine Seele nicht mehr oder weniger Seele als die andere ist/ so folget unfehlbar daraus/ daß eine nicht mehr oder weniger vermischt/ als die andere sey. Wann es dann nun so ist/ so wird solche nicht mehr der Zusammenstimmung/ als der Verstimmung unterworffen/ und dergestalt/ so das Laster eine Verstimmung/ die Tugend aber eine Einstimmung ist/ eine Seele nicht mehr Lasters oder Tugenden als die andern haben können. So scheinet es/ sagte Simias. Weit gefehlet/ sagte Socrates. Dann die Vernunfft giebet es/ daß die Seele/ dafern sie eine Zusammenstimmung ist/ keines Lasters fähig seyn könne/ indem die rechte Zusammenstimmung/ so weit sie eine Zusammenstimmung ist/ keiner Verstimmung unterworffen seyn kan? Und daraus ist nun zu schliessen/ daß eine Seele/ so sie recht Seele ist/ auch keines Lasters fähig ist/ und würde endlich folgen/ daß allerhand Thiere Seelen/ weil eines sowohl Seelen als die andere sind/ zugleich gut seyn müsten. So scheinet es. Es wäre auch nicht anders/ antwortete Socrates/ wann es sich so verhielte/ daß die Seele eine Zusammenstimmung wäre/ und was noch mehr ist/ Simias/ hältest du nicht dafür/ daß unter allen Theilen des Menschen/ dasjenige/ was den Scepter führet/ die Seele seyn/ und dessen nothwendige Herrschafft zu erlan-

erlangen/ dem Leibe widerstehen/ und sich desselben Begierden/ im Essen/ Trincken/ Reden und andern Sachen widersetzen müste? Wie wir denn sehen/ daß die Seele offt den Leib zurücke hält/ daß er seinen Begierden und Regungen nicht recht nachzuhängen vermag. Es ist wahr/ sagte Simias.

Wann unser Fleisch in Irre geht/
Und auf der letzten Staffel steht/
Die heisse Regung zu erfüllen/
So trennt der Geist den falschen Wahn/
Er ist bemüht die Lust zu stillen/
Und wegzuthun/ was schaden kan.

Wann man von Hitz und Staub entzündet/
Offt eine reine Quelle findet/
So Hertz und Auge frölich macht/
So lässt die Furcht uns nicht bald eilen/
Ein ieder Geist ist dann bedacht/
Zuvor ein wenig zu verweilen.

Wann sich die Regung nicht will dämpffen/
So fängt die Seel auch an zu kämpffen/
Allhier hilfft nicht das feste Band/
So Leib und Seele steiff verbindet/
Indem die Lust und der Verstand
Sich allezeit in Waffen findet.

Dieser Streit nun würde sich nimmermehr ereignen/ wann die Seele eine von der Vermischung des Leibes zusammengesetzte Einstimmung wäre; Dann auf diese Weise würde sie verbunden seyn/ dieser Vermischung unfehlbar nachzufolgen/ und ohne die Sachen/ so auf den so genannten fleischlichen

Sinn bestehen/ nichts thun lassen/ oder ihnen etwas Widriges entspinnen können; Da wir hergegen alle Augenblicke schauen/ daß die Seele sich ingemein dem Leibe widersetzet/ indem sie ihn bißweilen zu verdrießlicher Arbeit nöthiget/ bald durch Artzney zwinget/ und nicht selten mit scharffen Erinnerungen und Straffen ihm zuwider ist; Wie sie ihm dann auch offtmals wider Furcht/ Schmertzen und böse Zufälle/ Trost zuspricht.

Wann Argwohn und Verdrießlichkeit
Uns Mund und Wangen bleich gemachet/
So steht die Seele dann bereit/
Und schafft/ daß unsre Krafft erwachet;
Wiewohl ihr Rath offt ist verlachet/
Und ausgeschlagen vor der Zeit.

Betrachte doch einen Ort in dem Homerus/ da Ulysses etwan von einerley Unruhigung bestritten/ durch Anleitung der Vernunfft seiner Hertzhafftigkeit zuspricht/ und wie es scheinet/ ein Theil der Seelen mit der andern reden låsst; wie er dann auf die Brust schlagende/ folgender Gestalt zu reden beginnet:

Ist die Beståndigkeit gestorben?
Schlåfft mir dann heute Krafft und Muth?
Mein Hertze rühre deine Glut/
Und zeige dich nicht gantz verdorben;
Wie/ daß dir diß so bange thut/
Damit du vormals Ruhm erworben.

Glaubest du/ Simias/ daß Homerus/ wann er die Seele für eine Zusammenstimmung und ein

We-

Wesen/ so den Regungen des Leibes unterworffen/ gehalten/ so würde geredet haben/ oder daß er sie für etwas göttlichers und höhers angesehen. Er meynte sonder Zweiffel/ sagte Simias/ daß die Seele etwas göttlichers als eine Einstimmung sey. So würde es uns dann auf das höchste für ungut gehalten werden/ antwortete Socrates/ wann wir die Seele für etwas anders ansehen/ und dem Homerus/ ja uns selbsten dergestalt zuwider leben wollten. Es ist die Wahrheit/ sagte Simias/ ich bin zufrieden.

So brach/ wiewohl mit Schwerigkeit/
Das Licht noch endlich durch die Nacht/
Und der Thebaner harter Streit
Ward also von uns weggebracht.

Du bist nun also vergnüget/ redete Socrates ferner/ Thebaner/ wie wollen wir aber dem Cebes begegnen.

Es ist gewißlich dessen Geist
Nicht von der allgemeinen Güte/
Der itzt mit Kunst den Irrthum reisst
Aus dem Cadmeischen Gemüthe.

In Anhörung desjenigen/ was du auf des Simias Einwürffen entgegen gesetzt/ fieng Cebes an/ so dachte ich bald/ es würde auch mir genung zuthun/ dir nicht an Mitteln ermangeln/ dann ich stund erstlich in denen Gedancken/ es wäre unmöglich wider itzt-besagte Einwürffe etwas auffzubringen/ und kan mich wegen der Beweiß-Gründe/ so

du

du der Meynung von der Einstimmung entgegen gesetzt/ welche dann den ersten Angriff keines weges ausstehen können/ nicht sattsam verwundern: Daß ich also leicht muthmasse/ es werden die Cadmeischen Gedancken nicht lange bestehen können. Nicht zu geschwinde/ sagte Socrates/ und lobe mich nicht vor der Zeit/ wer weiß ob man uns das übrige recht zu erklären vergönnen/ und ob mir folgendes Gespräche nach Wunsch von statten gehen wird. Doch wird GOtt uns auch in diesen nicht verlassen/ und weil wir allbereit/ wie Homerus saget/ so nahe aneinander gerathen/ so lasst uns doch sehen/ ob dieses/ was du vorgebracht/ etwas oder nichts sey. Der Einhalt deines Vortrages beruhet darauf/ daß man dir erweisen soll/ daß die Seele vom Tode befreyet/ und unsterblich sey.

Auf daß/ wenn mir zum Tode gehn/
Und diesen Kercker lassen stehn/
Da unsre Seele muste kleben/
Der Weise lebe Zweiffels-frey/
Daß gar gewiß nach diesem Leben
Ein Leben noch zu hoffen sey.

Was wäre sonst die Wollust hassen/
Schlaff/ Wein und Buhlerey zu lassen/
Und allem diesem feind zu seyn.
Und durch was mehr die reinen Sinnen/
Sich nahen zu der Tugend Schein/
Als nur ein thörichtes Beginnen.

Die Lust/ so wenig uns erfreut/
Nach vielerley Verdrießlichkeit/

Die nur auf dieser Erde bleibet/
Wär eine Hoffnung die verschwind/
Und was man von dem Himmel schreibet/
Verbliebe falscher Dampff und Wind.

Daß also ein Weiser/ und der die Zeit seines Lebens dieses für die gröste Bemühung gehalten/ in dem Tode wohl für einen Thoren dürffte gehalten werden. Das ist eben die Gefahr/ Cebes/ darinnen er/ deiner Meynung nach/ schwebet/ weil er noch nicht recht weiß/ ob ein Mensch der Unsterblichkeit der Seelen gnugsam versichert seyn kan. Dann du sagest/ das es/ ob sie gleich wehrhafftiger und vornehmer als der Leib/ und etwas Göttlichen fast ähnlich ist/ wie auch daß sie eher als der Leib entstanden/ und viel Sachen ohne fremde Hülffe/ aus eigenem Vermögen erkennet und würcket/ doch dieses alles noch nicht gnugsam sie darum vor unsterblich zu halten/ ja daß eben dieser Einzug in den menschlichen Leichnam ihr an statt einer Kranckheit sey/ dadurch sie sich gleichsam verzehret/ und also bey Lebens-Zeiten des Leibes nichts als Elend antreffe/ und im Tode gleichfalls ihr Verderben finde/ ja gesetzt/ daß sie einen oder mehr Leiber beziehe/ so würde doch solches einem Menschē in der Todes-Stunde schlechten Trost geben; Dann es müste gar ein verrückter Kopff seyn/ der denselben Augenblick sich nicht entsetzen sollte/ wenn man der Unsterblichkeit noch nicht recht versichert ist. Dieses sind deine Gedancken

Ce-

Cebes. Ich habe alles mit Fleiß wiederholet/ damit du nach deinem Belieben weg- und zuthun könnest. Es ist nichts/ sagte Cebes/ so ich noch zur Zeit weg- oder dazu zu thun begehrete. Darauf hielt Socrates ein wenig stille/ und sagte/ nachdem er sich gleichsam etwas erholet: Dieses/ was du zu wissen begehrest/ist nicht von schlechter Beschaffenheit. Es scheinet nothwendig zu seyn/ zuvor etwas von der Zeugung und der Zerstöhrung zu handeln. In Betrachtung dessen/ so will ich/ was mir begegnet/ hiemit erzehlen; so du nun verspürest/ daß aus diesem/ was ich vorzubringen gedencke/ etwan ein Beweiß-Grund für deine Meynung zu erzwingen/ so kanst du dich desselben bedienen/ höre mir nur zu:

Ich brannte vor der Zeit um meine junge Brust/
Zu schauen was die Welt in ihrem Busen träget/
Und mein geschwinder Geist hielt vor die gröste Lust/
Zu wissen wie der Trieb sich der Natur beweget/
Das alles war für mich die allersüsste Kost.

Die Seele war bemüht die Grobheit zu bekriegen/
Es führte mich der Trieb zur Wissenschafft und Kunst/
Der Fortgang tröste mich in kurtzer Zeit zu siegen/
Es war kein Augenblick vergebens und umsonst/
Ich maß fast allbereit/ wie hoch ich war gestiegen.

Ich hielt gewiß davor/ daß ein recht edel Blut
Genau erwegen soll/ wie alle Sachen stehen/
Und wissen wie sich regt der Sonnen klare Glut/
Warum die Thiere hier bald werden bald vergehen.
Diß alles schärffte mir ie mehr und mehr den Muth.

Nachdem mein leichter Geist genug herum gegangen
So ward ich endlich fast auf die Gedancken bracht/
Ob der * gevierdte Zeug uns diß nicht lässt erlangen.
Indem das Fäulniß sich zu Hitz und Kälte macht/
Daß alle Thier allhier die rechte Krafft empfangen.

* Elementa.

Darauf bemühete ich mich zu erwegen/ ob die Wissenschafft uns von Feuer/ Lufft oder Blut herkäme/ oder ob das Gehirne uns die Kräfften zum Gehöre/ Gesichte und Geruche darstreckten/ und ob aus diesen äusserlichen Sinnen/ Gedächtniß und Meynung herkämen/ wie auch/ ob aus Gedächtniß und Meynung/ wann sie zusammen gestellet würden/ die Wissenschafft herrührete. Als ich nun also die Zerstöhrung dieser Sachen/wie auch diß/ was Himmel und Erde ingemein anstösset/ sattsamlich betrachtet/ so habe ich meinen Verstand allzu unvermögende darzu befunden/und bin endlich eben so ungeschickt davon als dazu kommen. Damit ich euch aber dieses alles recht vor die Augen lege/ so müsst ihr wissen/ wie diese Betrachtung mich dermassen verblendet/ daß ich nicht allein nichts neues erlernen konnte/ sondern auch dasjenige dabey vergaß/ was ich mir zuvor wohl bekannt gemacht/ und was ich meiner Meynung nach vortrefflich wohl wuste/ benenntlich/wie ein Mensch wächst und zunimmet/dann ich dachte es wäre Sonnen-klar/daß Essen und Trincken einen Menschen wachsend machten/ und wann Fleisch zu Fleisch/Bein zu Bein/und wie in allen andern

dern Dingen/ dasjenige/ was noch ermangelt/ zudem/ was einen Mangel leidet/ sich verfüget/ aus einem kleinen Kloß ein grosser/ und aus einem kleinen Menschen ein grosser nothwendig werden müste. Das war damals meine gäntzliche Meynung. Meynest du nicht/ daß ich wohl damit verfuhr? Ich halte sie vor köstlich/ sagte Cebes. So erwege dann noch dieses: Ich meynete/ daß ich es fürtrefflich wohl treffe/ wann ich etwan einen grossen Menschen bey einem kleinern/ oder ein grosses Pferd bey einem kleineren sehe/ mir dabey einzubilden/ daß der Mensch und das Pferd des Kopffs grösser wäre/ wie auch daß zehen mehr als achte seyn müsten/ weil zwey Zahlen noch dazu kämen/ und daß ein Maaß von zwey Ellen/ nothwendig grösser/ als das von einer Ellen seyn würde. Itzund aber/ sagte Cebes/ was bedüncket dich wohl davon? Es ist in Wahrheit/ antwortete Socrates/ noch weit gefehlet/ daß ich mir einen rechten Verstand aus diesem erzwingen solle/ denn es will noch nicht recht ein/ daß/ wann man eines zu einem setzet/ selbiges eines/ so dazu gesetzet wird/ wegen der Zusammenfügung eines zu dem andern/ zwey werde; Ja ich wundre mich/ wie eines und eines/ wann sie voneinander stehen/ nicht mehr als eines/ und mit nichten zwey seyn/ warum sie dann/ wann solche nun zusammen gesetzt/ durch diese Verknüpffung könnten zwey werden/ und kan mir eben so wenig einbilden/ warum doch/ wann

man eines theilet/ dieses/ was sich zertheilet/ eine Ursach sollte gewesen seyn/ daß ihr zwey werden; Denn es geschiehet hier etwas/ so demjenigen/ was eben zwey gemacht/ schnurstracks zuwider ist/ denn dorte war die Ursache/ warum eines zum andern kam/ und durch diese geschiehet es/ daß eines vom andern genommen wird/ wie ich denn auch nicht ergründen kan/ woraus eines entstehet/ noch die rechte Wahrheit zu entdecken/was/warum etwas in der Welt vorgehet oder nicht. Ich getraue mir es aber keines weges auf diese Weise zu verstehen. Doch begehre ich auch keinen anderen Weg zu suchen/ wiewohl ich auf diesem nicht recht fort kan. Als ich einmal dem Anaxagoras aus einem Buche eine Meynung lesen hörete/ die er billigte/ daß nemlich die Vernunfft eine Ursache aller Sachen wäre/ und das Gebieth über alles hätte.

Daß menschlicher Verstand könnt alle Sachen fügen/
Der alles fürgebracht/ ja selber aufgethan/
Den Abgrund der Vernunfft/ da alle Wunder liegen.
Und was das grosse Rund in sich begreiffen kan.
So ließ ich mich alsbald durch diese Meynung binden/
Und setzte sie getrost den andern allen für;
Ich sprach: Läßt solche Macht sich in dem Geiste finden/
Wie sollte sie sich nicht am ersten zeigen hier?
Wenn wir den rechten Grund der Sachen wollen wissen/
Warum diß oder das zum Sterben ist erkiest/
Warum diß fort gemust/ und jenes bleiben müssen/
Weil unser Geistes Zweck allein das Gute ist/
So muß man erstlich sehn/ wie alle Sachen stehen/
Und wie es besser ist/ daß diß und jenes bleibt/

Daß

Daß dieses Leben kriegt/ und jenes muß vergehen/
Und lerne/ wann man so zum Zweck der Sachen treibt.

So nun der menschliche Verstand nichts ohne Erwegung/ wie eines vor dem andern gut sey/ für sich nimmt/ so muß auch der Mensch/ weder von ihm noch von andern etwas betrachten/ es sey denn daß es gut und wohl bestellet sey. Und folget also/ daß der/ so das Gute ergründet/ zu dem Erkänntniß deß Bösen/ weil es auch eine Wissenschafft ist/ gleichsfalls gelanget. In diesen Gedancken gleichsam verwickelt/ so erfreuete ich mich nicht wenig/ daß ich an dem Anaxagoras einen Meister gefunden / so mich in demjenigen/ darnach ich so lange Zeit getrachtet/ benenntlich die Ursache aller Dinge/ recht unterweisen konnte. Und daß er mich erstlich lehret/ ob die Erde platt oder rund wäre/ und mir darnach den Antrieb und Ursache dessen recht entdeckete/ das ist/ daß er mir recht dargethan hätte/ warum es besser wäre/ daß sie so wäre/ und warum sie eigentlich in solcher Gestalt seyn müste; Und wann er mir nur entdecket / daß die Erde das Mittel der Welt sey/ so erwarte ich/ daß er mir auch zugleich erweise/ daß es eben so der Erde am besten wäre/ in dem Mittel der Welt zu seyn/ und ich nun/ wann dieses recht erwiesen/ keinen Zweiffel mehr führen/ oder mich nach anderen Beweiß-Gründen mehr umsehen dürffte.

Und daß er mich macht alles Zweiffels frey/
Warum der Erd ist Kugel Art gegeben/
Und ob denn diß die beste Stelle sey/
Daß sie also muß in den Lüfften schweben/
Ich wünschte wohl/ daß er mir kund gethan
Warum der Mond itzt scheinet/ itzt vergehet/
Warum der Tag auch hier sich zeigen kan;
Wie das Gelück noch unterm Himmel stehet/
Wie auch/ warum der Sternen güldne Pracht/
So in der Lufft bald her bald wieder streichet/
So Wunder-schön und artig ist gemacht/
Und wie man sie mit dem Gesicht erreichet?

Ich bildete mir nun gäntzlich ein/ daß er mir dieses alles klar erweisen/ Art und Beschaffenheit zeigen/ und endlich sattsamlich darthun würde/ warum es eben besser wäre/ daß dieses oder jenes/ in diesem oder jenem würckete oder leide. Denn ich hätte mir nimmermehr träumen lassen/ daß er/ nachdem er erstlich gesaget/ daß unser Gemüthe über alles gebiethen könnte/ nachmals keine andere Ursache der Dinge hervor bringen würde/ ausserhalb dieses/ daß es besser wäre/ das ist/ daß iedes Ding so ist/ weil es/ daß es so ist/ nothwendig seyn muß. Ja ich dachte/ daß er in Erwehnung der Ursachen/ iederm Dinge zu seiner Ursache/ diß/ was vor dasselbe das beste wäre/ zueignen/ und für die Ursache aller Sachen ingemein/ die allgemeine Nutzbarkeit anziehen würde.

Ich meynt ich hätte guten Fug/
Auf meinen Meister nun zu sterben/
Als ich erfuhr/ daß sein Betrug
Mich schlechte Künste ließ erwerben.

Sein

Sein Geist war gantz und gar verblendt/
Und mit der Finsterniß umwunden/
Kein ander Ursach hab ich funden/
Als daß ers Himmels-Geister nennt.

Ein nichtig eingebildtes Wesen/
Mit Lufft und Feuer angethan/
Ich bin erzörnt/ daß ich gelesen/
Was mich so schlecht erbauen kan.

Nachdem ich nun sein Buch durchlesen/ welches ich mit höchster Ungedult zu Ende brachte/ so verdroß mich endlich die darauf gewendete Zeit und Mühe / denn er zog keine andere Ursache der Dinge an/ als Grillen und unglaubige Lumpereyen / ja er lehrete einem eben so ungereimte Sachen/ als wenn man sagen sollte/ alles was Socrates thut/ das thut er wegen seines Verstandes / und wann man nachmals eine Ursach alles dessen/ was ich thue/ anziehen sollte / man ferner fürgebe / daß ich mich erstlich hierwider gesetzt / weil mein Leib aus Bein und Sehnen zusammen geflochten ist / daß die Beine gantz sind / zwischen einem und dem andern aber/ wegen des Knorpels ein Unterscheid zu finden / und daß die Sehnen in unserem Leibe dergestalt beschaffen / daß sie sich ausdehnen und zusammen ziehen können/ wie gleichfalls/ daß sich die Beine also mit Haut und Fleisch verbinden / daß/ wenn die Beine mit ihnen verknüpfft sich hervor geben/ und die Sehnen gleichfalls auf und nieder ziehen/ nothwendig erfolget/ und daß ich ein iedes von

meinen Beinen biegen/ und also auf diesem Stuhle gebückt sitzen kan; oder wenn iemand die Ursache dieser Unterredung/ so wir allhier gehalten/ melden sollte/ und nichts anders vorbrächte/ als die Stimme/ Lufft/ das Gehöre/ und dergleichen/ ohne daß man den rechten eigentlichen Trieb darzu/ benenntlich den Willen der Athenienser/ so meinen Tod begehren/ und dann mich selber/ der ich mich solchen Willen gedultig unterworffen/ anziehen sollte/ und

Fürwahr diß schlechte Haut und Bein/
So itzund muß in eine Bahre/
Die könnten leichtlich sicher seyn/
Bey den Beotern und Magare/
Doch weil Athen beschlossen hat/
Mir einen Gifft-Trunck vorzustellen/
So glaub ich/ daß der strenge Rath
Mir so das Urtheil müssen fällen.
Es geht mir auch fast süsser ein/
Gestorben/ als verjagt zu seyn.

So ist nun gar nicht zu erachten/ daß man alle diese Dinge für rechte Ursachen halten sollte: So aber einer sagte/ daß ich ohne Sehnen und Gebeine/ diß/ was ich mir vorgenommen/ nicht wohl thun könnte/ so würde er auf die rechte Warheit gerathen/ wiewohl es billich für ungereimt zu halten seyn würde/ wenn sich einer zu behaupten unterstünde/ daß ich dieses allein darum thäte/ und dasselbe/ daß ich es so nach meinem Kopffe und deshalben thue/ dabey verschweigen wollte. Dann daraus würde einer

ner gnugsam blicken lassen/ daß er nicht wohl wisse/ daß ein anders die rechte Haupt-Ursache sey/ ohne welches die Ursache nicht Ursache seyn könnte/ so dann von den Unwissenden offtmahls fälschlich die Ursache genennet wird.

Wie wann man in den Finstern geht/
Da uns zu sehen ist verwehrt/
Und alles ohne Bildniß steht/
Daß man nicht findt was man begehrt.

Darum sind etliche/ so uns/ wegen Einbildung/ daß die Erde allezeit wie in einem Circkel herum lauffe/ überreden wollen/ daß sie niemals unter dem Himmel weg weichet/ andere/ so sie uns/ wie einen grossen Backtrog fürbilden/ unterstehen sich zu erweisen/ daß sie auf der Lufft/ wie auf einem Grunde schwebe.

Der glaubet/ daß die Welt sich einer Kugel gleichet/
So frey von aller Ruh/ stets in die Runde streichet/
Und unterm Himmel ihr hat ihren Ort erkiesst:
Ein ander so sie uns wie einen Trog beschreibet/
Der fusst auf einem Wahn/ der nicht viel besser ist/
Daß sie auf freyer Lufft als einem Grunde bleibet.

Und es untersucht weder einer noch der ander die Krafft/ durch welches sie etwas vornehmers erlanget/ und dencken niemals/ daß ein verborgenes und göttliches Vermögen darunter stecke.

Und diesen grossen Kloß mit leichter Müh zu tragen/
So bilden sie ihn ein/ es müst ein Atlas seyn/

Der sich zu solcher Last mit Kühnheit dürffte wagen/
Und dessen Schuldern nichts zu niedrig noch zu klein.

Und glauben keines weges/ daß das der rechte Schöne/und das rechte Vollkommene etwas dabey würcke: In dieser Ungewißheit nun/ so nahm ich zum Lehrer an/ wer mir vorkam/ gäntzlich hoffende/ die rechten Ursachen dieser Dinge gründlich zu erlernen. Weil ich sie aber nun keines weges erforschen/ und weder durch eigenes Vermögen/ noch durch frembde Hülffe ergründen kan/so habe ich eine andere Schifffahrt im Wercke/vermittelst derselben füglich dahin zu gelangen/ und solche also einen neuen Weg der rechten Ursachen dergestalt fähig zu werden. Willst du nun/ mein Cebes/ daß ich dich auch dahin leite. Von Hertzen gerne/ antwortete Cebes.

Socrates.

Als ich nun fast verdrossen war/ ohne Fortgang diese Sache zu betrachten/ so kam mir etwas anders ein.

Mein Geist/ der diesem Thun fast lange nachgegangen/
Und auf dergleichen Bahn nichts rechtes konnt erlangen/
Ja durch den hellen Schein bestürtzet war gemacht/
Der dachte/ wann die Sonn am allerhöchsten stehet.
Wer ist doch wohl geschickt zu schauen dessen Pracht/
Dem das Gesichte nicht in einem Nu vergehet?
Wird nicht der Sonnen Licht am besten vorgestellt/
Wann dessen schönes Bild in Fluß und Wasser fällt.

Mein Gemüthe nun von dieser Verblendung zu entledigen/ so hielt ich für das beste/ an statt auf mei-

meinen Zweck die Sinnen zu richten/ daß ich solchen erstlich/ wie in einem Spiegel betrachtete/ und auf gewisse Beweiß-Satzungen dächte/ etwan durch dieselbe zu der Wahrheit zu gelangen. Doch stehet vielleicht unsere Vergleichung nicht feste genug/ dann ich will nicht gäntzlich zugeben/ daß derjenige/ so die Sachen durch Beweiß-Sätze ersuchet/ sie eher im Bildnisse/ als der so sie in den Sachen selbst betrachtet/ ergründen solle; Doch habe ich mir diese Bahn vor andern erwählen wollen. Schaue nun/ wie ich es mache/ indem ich mir eine Beweiß-Satzung fürstelle/ so ich für die Bewehrteste halte. Ich halte dieses für das wahrhafftigste/ so der angezogenen Beweiß-Satzungen am nechsten kommet/ und nehme es für die eigentliche Ursache der Dinge/ heisse aber hergegen alles falsch/ was von dieser etwas weit abtritt oder absetzet. Doch bin ich erböthig dir dasjenige/ was ich itzt fürgebracht/ etwas deutlicher zu erklären; dann ich glaube nicht/ daß du alles eigentlich verstehest. Nicht zum besten/ sagte Cebes. Ich rede hier nichts neues/ fuhr Socrates ferner fort/ sondern allein dieses/ was ich in vorhergegangener Theidigung öffters wiederholet habe. Hiermit will ich nun fortfahren/ dir diese Art der Ursachen zu entdecken/ davon schon unter uns so viel gehandelt worden ist. Ich setze nun hiermit zum Grunde/ daß etwas in der Welt zu finden/ so für sich selbst schöne/ groß/ gut und dergleichen sey. So du nun dieses ge-

gesteheſt/ ſo hoffe ich dir zu erweiſen/ was eigentlich Urſache ſey/und woraus die Unſterblichkeit der Seelen zu ſchlieſſen.

Cebes.

Schleuß/ wenn es dir beliebet. Ich gebe es zu.

Socrates.

Laſſt uns aber dann ſehen/ was daraus folgen wird/ ſo du auch dieſer Meynung zu ſeyn begehreſt. Dann meine Meynung iſt/ daß unfehlbar/ wo auſſer der Schönheit etwas Schönes in der Welt iſt/ ſolches Schöne/ was es auch immer ſey/ nicht Schöne/ es ſey denn durch Mittheilung der erſten Schönheit/ könne genennet werden. Und ſo urtheile ich auch von anderen Dingen. Glaubeſt du nun/ daß es dieſer Urſachen halber geſchehe.

Cebes.

Ja freylich.

Socrates.

Ich mag nicht ferner gehen/und bin nicht fähig alle andere fürtreffliche Urſachen zu begreiffen. Wann mich aber iemand fragte/ warum dieſes oder jenes ſchöne ſey/ ſo ſagte ich/ darum daß es entweder eine hohe Farbe/ eine ſchöne Geſtalt/ oder etwas dergleichen in ſich habe/und wenn ich weiter gehen wollte/ ſo verwirrte ich mich nur. Dieſes glaube ich nun ſteiff und feſte/ wiewohl ich/ warum es ſey/ nicht

wohl sagen kan/ und nichts anders/ als daß die Gemeinschafft der Schönheit eine Sache schöne mache/ und daß alles/was schön ist/aus Ursachen der Schönheit/schöne seyn müsse. Dieses ist nun/was ich mir kühnlich zu behaupten getraue. Ist ihm nun nicht also? Ich zweiffele im wenigsten nicht daran/ sagte Cebes. Wie dann auch/ daß eben dieser Ursachen halber/ das Grosse wegen des Grossen groß/ und das Kleine wegen des Kleinen klein seyn müsse. Es ist nicht anders/ gab Cebes zur Antwort. So wirst du dann/ redete Socrates ferner/ es nicht mit diesen halten/ so da fürgeben/ daß dieser Mensch des gantzen Kopffes grösser als jener/ und jener des gantzen Kopffes kleiner dann dieser ist/ als wann die Grösse und Klugheit durch den Kopff unterschieden wäre/ und von demselben urtheilen sollte: Sondern du wirst vielmehr dieser Meynung seyn/ daß alles/ was groß ist/ alleine wegen der Grösse grösser/ und diß/ was kleine/ alleine wegen Kleinheit kleiner sey. Wie du dann auch gar weißlich daran thust/ in Erwegung/ daß/ wann du sagen wolltest/ daß einer des Kopffes grösser oder kleiner werde/ man dir nicht diesen Einwurff thun dürffte/ daß erstlich dieses ein Grössers grösser/und ein Kleiners kleiner würde/ dafern des Kopffes wegen der eine kleiner/ und ein ander grösser genennet wird/ ja daß es ein ungereimt Ding wäre/ daß dieses/ was groß ist/ wegen eines kleinern sollte grösser seyn. Scheuest du dich nicht

nicht auch zu sagen/ daß zehen mehr als achte/ nicht sowohl wegen der zwey/ als wegen der Vielligkeit/ wären/ wie gleichfalls/ daß ein Maaß von zwey Ellen mehr/ wegen der Helffte/ als wegen der Grösse selber/ grösser als ein Maaß von einer Ellen seyn sollte. Und hast du nicht ebener massen Bedencken zu gestehen/ daß eines zu einem gesetzt/ dieser Zusatz nothwendig mache/ daß es zwey seyn müssen/ und die Theilung der eintzelen Zahl/ daß ihrer zwey daraus entstanden/ verursachen sollte. So betheure nun/ daß du nichts anders wissest/ wie es eigentlich zugienge/ als daß es Krafft der Eigenschafft/ so dieser Zahl gemäß ist/ geschehen müste/ und daß dir nicht anders bekannt/ warum es also/ daß zwey werden/ als durch Mittheilung/ so zu sagen der Zweyheit/ wie alles gleichfalls/ was zu eines sollte werden/ mit der Einigkeit eine Gemeinschafft haben müste. Und laß diese Zusätze und Theilung/ wie auch alle andere Scharffsinnigkeiten vermögender Leuten/ als du zu/ damit sie nach ihren Einfällen darauf antworten möchten; denn du wirst allezeit was furchtsam/ und allein auf deiner Meynung beruhende dergestalt am sichersten antworten können. Wañ aber denn einer deine Grund-Satzungen recht untersuchen/ und dann ferner auf dich dringen wollte/ so darffst du ihm nicht bald darauf antworten/ biß du zuvor alles dasjenige/ was daraus entspringen könnte/ wohl und genau erwogen. Dann wann du

ja Ursache dieser Ursache geben solltest/ so würdest du dich zuvor nach anderen Satzungen umzusehen/ und dieselben/ so du etwan von den vorhergehenden für die besten hältest/ nothwendig erwählen müssen: Wie du dann auch niemals/ wie der Zancksüchtigen Brauch ist/ die Grund-Sätze/ und was von denselben entspringet/ vermischen sollst/ so du ja etwas gewisses daraus zu entspinnen begehrest. Dann was die Zancksüchtigen betrifft/ so haben solche weder Sinn noch Gedancken/ so der Sache gewachsen wären/ wie sie denn auch aus Mangel der Weißheit ihnen selber betrüglich gefallen/ und etwas grosses/ ihrer Einbildung nach/ zu erlangen gedencken. Du aber/Cebes/ so du unter der Zahl der Weißheit-Beflissenen zu seyn begehrest/wirst Zweiffels-ohne dasjenige/ was ich itzund erinnert/ stets in Acht haben.

Phädon.

Cebes und Simias liessen ihnen dieses Vorbringen höchst wohlgefallen.

Echocrates.

Sie hatten wohl Ursache darauf zu beruhen/dann ich halte dafür/ daß auch die Allerungeschicksten nunmehr die Wahrheit dieser Meynung werden erkennen können.

Phädon.

Es ist wohl niemand unter uns/ deme es nicht leicht zu seyn schiene.

Echocrates.

Es ist kein Wunder/ weil ich/ wiewohl ich zuvor abwesende gewesen/ es nunmehr bloß und alleine aus gethaner Wiederholung ziemlich wohl verstehe. Was brachte er aber nach diesem ferner für?

Phädon.

Nachdem sie Socrates auf ihre Meynung bracht/ und ein iedweder gestanden/ daß alle Arten der Dinge etwas seyn müsten/ und diß/ was Gemeinschafft damit haben will/ nothwendig davon seinen Namen entlehnet/ so brachte er endlich noch diese Frage auf die Bahn:

Socrates.

So es nun dergestalt/ wie wir erwiesen/ bewandt ist/ wirst du denn nicht auch gestehen müssen / daß/ wann Simias grösser ist als Socrates/ und kleiner als Phädon / daß diese zwey Sachen sich in dem Simias befinden / nemlich die Grösse und die Kleinheit?

Cebes.

Wie anders?

Socrates.

Damit wirst du auch gestehen/ daß Simias grösser als Socrates sey/ nicht zwar dem Buchstaben nach/ dann du glaubest nicht/ daß es/ vermöge der Natur so seyn könnte/ daß Simias/ als Simias

den Socrates übertreffe/sondern die Krafft des Masses seiner Glieder / noch daß Socrates kleiner als Simias sey/ so weit als er Socrates ist/ sondern alleine in Betrachtung seines Leibes Länge/ die gegen des Simias seine gehalten/ um etwas kleiner ist.

Cebes.

Dieses ist eben meine Meynung.

Socrates.

Und gleicher massen übertrifft Simias den Simias nicht als Phädon/ sondern weil er gegen den Simias groß ist/der in Vergleichuug des Phädons klein ist.

Cebes.

Es ist so.

Socrates.

Und so wird Simias dergestalt nach gewissem Verstande groß und klein heissen/ denn er ist mittelmäßig / in Betrachtung des einen grösser / und in Betrachtung des andern kleiner.

Phädon.

Darauf sprach er lächelnde/ mich dünckt/ daß ich ein wenig zu eyffrig über diese Meynung halte/ doch verhält es sich nicht anders / als ich itzund gesagt habe.

Cebes.

Es scheinet fast.

Socrates.

Ich habe mich mit Fleiß ein wenig lange allhier aufgehalten/ euch desto klärer zu erkennen zu geben/ wie gerne ich euch auf meine Meynung bringen möchte. Meine Meynung nun ist/ daß die Grösse nicht alleine zu einer Zeit nicht wolle groß und kleine seyn/ sondern auch/ daß die Grösse in uns niemals überwältiget/ und etwas kleines/ sondern daß solche von zweyen Sachen eines würde/ daß nemlich sie/ die Grösse entweder zurücke wiche/ wann ihr Gegenspiel/ als die Kleinheit/ antritt/ oder gäntzlich vergienge/ wann die Kleinheit allbereit angetreten ist; dann sie kan nicht erwarten/ noch etwas anders werden/ wann sie die Kleinheit annimmt/ als was sie zuvor gewesen. Mich zum Beyspiel anzuziehen/ der ich kleine bin/ so kan ich/ so lange ich diß bin/ was ich bin/ nichts anders denn Kleine seyn. Wie denn auch eine grosse Sache nicht kleine/ und dieses/ was kleine in uns ist/ nicht groß/ oder etwas niedriges werden kan. Dann ein Ding/ so lange es dieses/ was es ist/ verbleibet/ kan nimmermehr sein eigen Gegenspiel werden/ sondern es muß also weichen/ oder gantz vergehen/ so bald sein Widriges antritt.

Cebes.

Das ist eben meine Meynung.

Phädon.

Darauf begunte einer von der Gesellschafft/ (ich

weiß

weiß wohl nicht welcher) gantz bestürtzt zu sagen: Lieben Götter/ hat man uns nicht kurtz zuvor/ gantz etwas anders/ als was itzund vorgebracht wird/ gestanden. Dann man hat ja erweisen wollen/ daß aus dem Kleinern das Grössere/ und aus dem Grösseren das Kleinere würde/ und unfehlbar etwas Widriges aus des Widrigen Gegenspiel entstünde. Socrates rückte damals mit seinem Kopffe ein wenig hervor/ und sagte: Du hast fürwahr ein gutes Gedächtniß/ der du dieses behalten hast. Du weißt aber nicht den Unterscheid desjenigen/ was ich itzund behauptet/ und dessen/ was ich zuvor vorgebracht; Denn damals haben wir gesagt/ daß von etwas Widrigen wiederum etwas Widriges entstünde/ und hier sagen wir/ daß das Widrige niemals ihme selber etwas Widriges werden könne. Wir redeten erstlich von Sachen/ die gewisse Gegensätze haben/ und bezeichneten sie mit dem Namen ihres Widrigen. Itzund aber reden wir von den Gegensätzen die aus diesen kommen/ davon sie den Namen haben/ und sagen/ daß niemals ein Gegenspiel eigendlich aus sich selber kommen könne. Darauf richtete er die Augen auf Cebes/ sagende/ kamen dir diese Einwürffe nicht bedencklich für?

Cebes.

Keines weges.

Socrates.

So haben wir denn so gestanden/ daß ein Gegenspiel niemahls aus seinem Gegenspiele wird.

Cebes.

Das ist wahr.

Socrates.

Schaue/ ob du auch in deme meiner Meynung bist. Nennest du nicht Hitze und Kälte etwas?

Cebes.

Wie anders.

Socrates.

Nennest du aber schlecht weg Hitz und Kälte/ Feuer und Schnee?

Cebes.

Nein warlich.

Socrates.

So sagest du dann/ daß Hitze etwas anders als Feuer / und Kälte etwas anders als Schnee seyn müsse?

Cebes.

Eben so.

Socrates.

Du wirst aber sonder Zweiffel gestehen/ daß der Schnee/ so lange er Schnee ist / wie wir allbereit erwehnet / keines weges Hitze an sich nehmen/ und

Hitz

Hitz und Kält nicht beysammen seyn kan/ sondern/ es muß dee Schnee/ so bald die Hitze kömmt/ entweder weichen oder gantz vergehen/ wie denn auch das Feuer/ wann dir Kälte antritt/ sich gleichfals auf die Seite machen/ und verlöschen muß/ indem Feuer und Kälte sich keines weges miteinander vertragen können.

Cebes.

Du sagest die Wahrheit.

Socrates.

Du must wissen/ daß etliche Dinge zu finden/ die ihrer Art Sachen nicht alleine allezeit mit ihrem Namen verehren/ sondern auch bißweilen etwas anders/ daß doch in der Wahrheit nicht dem ersten gleiche ist/ sondern nur so lange es dasselbe ist/ derselben Gestalt in sich hat. Und schaue nun/ wo du dieses Sonnen-klar sehen wirst/ Ungerade/ behält allezeit den Namen Ungerade. Ist aber nun über dieses nichts anders? Dann dieses ist eben die Frage/ob nicht etwas zu finden/so in ihm selbst nicht eben dieses/ was ungerade ist/ welches aber doch neben einem andern Namen so es hat/ dennoch diesen Namen Ungerade zu führen/gleichsam verbunden wird/ und solches zwar aus Antrieb der Natur/ die da will/ daß es allezeit den Namen Ungerade behalte; Dañ so ist es auch mit der Zahl von dreyen bewand/ so wir die Gedritten heissen/ dann du wirst erfahren/

daß man sie allezeit gedritte und ungerade heisse. Welches Ungerade doch nicht eben oder eigentlich dasjenige/ was das Gedritte ist. Dann man saget solches eben so wohl von fünffen und von sieben/ als von dreyen und anderen Mittel/ oder ungleichen Zahlen mehr. Dann eine iedere dieser Zahlen ist so wohl ungerade als gedrittet/ und ob sie gleich nicht eben das Ungerade selber seyn/ so sind sie doch ungerade. Wie ebenfals auch zwey und viere/ und andere gleiche Zahlen/ ob sie gleich nicht eben dieses/ was man gerade nennet/ seyn/ so ist doch ein ieder für sich gerade.

Cebes.

Sonder Zweiffel.

Socrates.

Betrachte dann recht meine Frage/ daß es nemlich anders keines weges seyn kan/ als daß nicht alleine die unter sich selbst widrigen Sachen sich niemals in einander vermischen/ sondern auch diejenigen Dinge/ so zwar nicht recht einander zuwider/ sondern nur etwas der Widerwärtigkeit ähnliches in sich haben/ niemals diß/ was ihrer Eigenschafft zuwider/ an sich nehmen. Müssen wir nicht gestehen/ daß drey eher vergehen/ ja eher/ ich weiß nicht was/ erdulden würden/ als daß sie so weit drey drey sind/ gerade werden sollten.

Cebes.

Das ist die Wahrheit.

Socrates.

Jedennoch ist zwier dem Gedritten nicht zuwider.

Cebes.

Keines weges.

Socrates.

Daß also nicht allein die unter sich widrigen Arten sich nicht miteinander vermählen/ sondern auch daß ausser gedachten Arten gewisse Sacheu zu finden/ so nichts widriges vertragen können.

Cebes.

Du sagest die Wahrheit.

Socrates.

Wilst du dann/ daß wir diese Sachen/ wie sie eigentlich beschaffen/ so viel möglich/ beschreiben sollen?

Cebes.

Ich möchte es wohl wünschen.

Socrates.

Werden solche Sachen nicht dieser Art und Beschaffenheit seyn/ daß sie auch immer berühren/ es nicht allein sein eigen Ebenbild behalten lassen/ sondern auch noch das Widrige anzunehmen zwingen.

Cebes.

Wie verstehest du dieses?

Socrates.

Wie ich kurtz zuvor gemeldet habe/ dann du weist daß dieses/ was unter dem Ebenbilde der drey begriffen / nicht alleine drey / sondern auch ungerade seyn muß.

Cebes.

Das gestehe ich.

Socrates.

Zudem sagen wir/ daß kein Ebenbild/ so der Eigenschafft eines Dinges zuwider ist/ nicht kan gegeben werden.

Cebes.

Niemahls.

Socrates.

Und darum ist es/ daß die Zahl von dreyen niemahls gerade seyn kan.

Cebes.

Das gehet richtig.

Socrates.

Und erfolget nun/ daß das Gedritte in der Zahl von dreyen nothwendig müsse ungerade seyn.

Cebes.

Ich muß es gestehen.

Socrates.

So habe ich nun so zu umschreiben begonnen/ was

was nehmlich für Ursachen sind/ welche zwar nichts eigentlich zuwider sind/ aber doch auch nichts widriges annehmen wollen. Mit diesem ist es nun eben so/ wie mit dem Gedritten bewand/ welches dann/wiewohl es dem Geraden nicht schnurstracks zu wider/es dennoch niemals/ weil solches ihm allezeit etwas Widriges beyfüget/ anzunehmen begehret. Eben so ist es gleichfals mit der Zahl von zweyen gegen ungerade/ mit dem Feuer gegen die Kälte/ dem Schnee gegen die Hitze/ und vielen anderen dieser Art Sachen beschaffen. So schaue nun/ Cebes/ ob nicht/ deiner Meynung nach/ man es so umschreiben können/ daß nicht allein das Widrige/ sondern auch dasjenige/ was etwas Widriges beybringet/ niemals eine Gestalt an sich nehmen wird/ so denjenigen/ so sie beygebracht wird/zuwider wäre. Und betrachte dann/ dann es schadet niemals diese Sachen offte zu wiederholen/ daß die Zahl von fünffen niemals die Art von Geraden/ noch zehen so gedoppelt fünffe ist/ die Art von Ungeraden an sich nehmen wird. Dann dieses/ was des anderen Gegenspiel ist/ nimmt niemals die Art ungerade zu seyn an sich/ wie auch in der Art von zwölffen/ die sechse/ als die Helffte von zwölffen/ nehmen niemals Forme eines gantzen an sich/ noch alle andere/ die dergestalt die Helffte oder Drittelzahl begreiffen/ nehmen niemals die Gestalt einer höhern Zahl an sich/ dann wañ solches geschehen sollte/so würden sie vergehen/

und nicht mehr die Helffte oder das Drittel seyn können. Verstehest du mich/ und fassest aus diesem meine Meynung?

Cebes.

Zur Genüge.

Socrates.

Sage mir nun gleichsam vom Anfange/ und antworte mir/ nicht daß ich dich eben frage/ sondern nur zu Nachfolge diesem/ womit ich dir itzund vorgegangen. Ich meyne/ daß du mir über diese vergewisserte Antwort/ so mir bald im Anfange gethan/ noch eine andere geben sollest/ so nicht weniger Gewißheit habe/ und von diesem/ so wir itzund gesagt/ herrühre. Als wann du mich so fragen solltest: Socrates/ was ist in dem Leibe/ so da wärmet? So wollte ich dir nicht diese grobe und rohe Antwort geben/ es ist die Hitze/ sondern eine gereimtere/ und dem gehabten Gespräche gemässere/ daß es nemlich das Feuer sey. Wie gleichfals/ wann du dich erkundigen thätest/ was im Leibe sey/ so da kranck mache; so wollte ich nicht antworten/ die Kranckheit/ sondern das Fieber. Und wann du erforschest/ welches in einer Zahl ungerade mache/ so will ich nicht sagen ungerade/ sondern die Einigkeit/ und so ferner. Verstehest du mich nun?

Cebes.

Gar wohl.

So-

Socrates.

So antworte denn/was im Leibe denselben lebendig erhalte?

Cebes.

Die Seele.

Socrates.

Und dieses allezeit?

Cebes.

Wie anders?

Socrates.

So giebt dann die Seele dem/ wo sie sich niederlässt/ alsbald das Leben?

Cebes.

Ohne allen Zweiffel.

Socrates.

Ist dann dem Leben nun nichts zuwider?

Cebes.

Es findet sich freylich etwas.

Socrates.

Und was ist es dann?

Cebes.

Das ist der Tod.

Socrates.

Die Seele nimmt nun niemals etwas an/so dem-

jenigen/ was sie eingeführet/ zuwider ist/ wie wir vor einig worden seyn.

Cebes.

So verhält es sich.

Socrates.

Und wie nannten wir itzund dieses/was das Eben-Bild des Geraden nicht fassrn kan?

Cebes.

Ungerade.

Socrates.

Und so wir/ was der Gerechtigkeit oder der Singe-Kunst nicht fähig ist/ Ungerechtigkeit/ und nicht Singe-Kunst nennen/ wie werden wir nun dasjenige so des Todes nicht fähig ist/nennen sollen. Sonder Zweiffel Unsterblichkeit. Die Seele ist nun dem Tode niemahls unterworffen/ darum ist sie unsterblich.

Cebes.

Es muß unfehlbar daraus folgen/ daß sie unsterblich sey.

Socrates.

Und wird die Seele niemahls von dem Tode angefochten.

Cebes.

Niemahls.

Socrates.

Haben wir nun dieses klar genug bewiesen?

Cebes.

Ubrig klar genugsam.

Socrates.

Hältest du nicht auch dafür/ O Cebes/ so fern Ungerade vom Untergang befreyet werden/ daß es drey gleichfals seyn würde/ und wo dieses/ was mit fähig ist die Hitze an sich zu nehmen/ nicht vergienge/ daß der Schnee ohne Zerschmeltzung bey dem Feuer bleiben/ nicht zergehen noch erhitzt würde werden können?

Cebes.

Ich glaube es.

Socrates.

Daraus folget nun/ wo dieses/ was nicht kalt werden kan/ nicht vergehet/ wenn Kälte gleich darein streichet/ daß das Feuer sich auch nicht dessentwegen auslöschen/sondern ohne Gefahr sich auf die Seite machen würde.

Cebes.

Es könnte nicht anders seyn.

Socrates.

So können wir nun gleichfals/ was die Unsterblichkeit betrifft/ einen Schluß machen/ daß dafern die-

dieses was unsterblich ist nicht ausweichet/ es gleichfals unmöglich sey/ daß die Seele bey Ankunfft des Todes vergehen sollte. Dann wie wir zuvor erwiesen/ so kan selbige dem Tode nicht unterworffen werden: Und kan so wenig verderben/ als drey gerade/ oder das Feuer wird kalt werden können. Doch könnte man noch etwas sagen/ obgleich ungerade niemals gerade würde/ wann schon gerade mit dazu kommen/ wie wir allbereit zuvor gestanden/ so sagen wir doch/ daß nach ungerade/ gerade an dessen statt kommet/ und wann uns einer sagte/ daß das Ungerade vergangen/ und nicht mehr zugegen/ so wollen wir es nicht läugnen. Wie wir denn auch keines weges können/ denn es ist nicht mit Ungerade/ wie mit einem Wesen/ so unzertrennlich ist beschaffen/ und ob es gleiche Beschaffenheit damit hätte/ so würden wir erfahren/ daß wegen Antritt des Geraden/ weder das Ungerade noch eine gedritte Zahl vergehen würde/ und könnten also eben dieses von Feuer/ Hitze und anderen Dingen schliessen. Würde es nicht deiner Meynung nach so seyn?

Cebes.

Wie anders.

Socrates.

Was aber das Unsterbliche betrifft/ so es scheinet/ daß es nicht vergehen/ so scheinet es auch/ daß die Seele/ ausser dem daß sie unsterblich ist/ auch zu-

gleich

gleich nicht vergehen könne. Wann dieses nicht schon gestanden wäre / so müste man einen andern Beweiß-Grund anziehen / es ist aber nicht vonnöthen sich allhier lange aufzuhalten / dann was wollte doch unzertrennlich seyn / wann dieses / was unsterblich und unvergänglich ist / zertrennlich wäre.

Besteht nicht die Unsterblichkeit /
So wird der Geist / wann er befreyt /
Den Leib und was er vor beweget /
Zu Staub und Asche / ja die Welt /
Und was sie im Beschlosse hält /
Wird in den Todes-Staub geleget;
Es wiche selbst des Himmels Zier /
Die Götter stürben gleich wie wir.

Weil nun dieses / was unsterblich ist / auch zugleich unverwesentlich ist / wie sollte nicht die Seele / so sie unsterblich / auch zugleich unverwesentlich seyn?

Cebes.

Es kan nichts anders daraus erfolgen.

Socrates.

Daß wann des Todes Grimm uns trennet /
So greifft er alles dieses an /
Was er an uns bestreiten kan /
Weil ers vor seinen Raub erkennet.
Doch kommet unser rechtes Hab /
Was nicht zufällt und feste stehet /
Das nimmer stirbt und nicht vergehet /
Mit nichten in das kalte Grab /
Und unser Geist den Leib entnommen /
Wird zu den Himmels-Geistern kommen.

Cebes.

Es stehet mir nicht das geringste im Wege/ daß ich deiner Meynung nicht beypflichten sollte/ so aber Simias/ oder etwan ein ander von der Gesellschafft etwas dabey zu erinnern hat/ so kan er es mir frey vortragen: Dann mich bedüncket/ daß man die Zeit und Gelegenheit solche Sachen zu hören/ oder davon zu reden keines weges versäumen solle.

Wer etwan einen Zweiffel spühret/
Der melde sich bey Zeiten an.
Es weiß es doch wohl iederman/
Wo man dergleichen Reden führet/
Das leichte was entgehen kan.

Simias.

Ich habe eben so wenig als du wider die angeführte Beweiß-Gründe zu gedencken/ O Cebes! Jedennoch so machet mit die Sache/davon wir handeln/ und die menschliche Schwachheit nicht wenig Mißtrauen.

Socrates.

Es ist nicht ohne Ursache/ und unsere erste Satzungen/wiewohl sie auch richtig genug zu seyn scheinen/ müssen doch ferner ie mehr und mehr erwogen und untersuchet werden; So ihr sie nun einmahl untadelhafft befindet/ so könnt ihr auf solche Beweiß-Gründe steiff bauen/ und habt nicht Ursache ferner zu fragen.

Simias.

Es ist die Wahrheit.

Socrates.

So nun die Seele stets verbleibet/
So sey man ja darauf bedacht/
Daß man dieselbe sauber macht/
Und alle Flecken von ihr treibet.
Wer diß Geheimniß recht bedenckt/
Dem wird der reine Geist gelenckt
Auf einen Zweck/ der stets bestehet;
Und wenn er nicht mehr leben kan/
Und aus der Trauer-Hütten gehet/
So kommt er auf die Freuden-Bahn.

Und sollte dieser Geist verstieben/
Und auch der Fäulniß Speise seyn/
Wann diese schlechte Haut und Bein
Ist durch den bleichen Tod vertrieben.
So sind die Bösen wohl daran.
Erwege doch/ so würde man
Belohnung und auch Straffe haben/
Wann unsre Seele in der Krufft
Sich zu dem Leibe lässt begraben/
Und nun kein ferner Leben hofft.

Weil aber unser Geist sich trennet/
Wann Haupt und Bein wird hingelegt/
Den keine Sache leicht bewegt/
Und weder Wurm noch Fäulniß kennet/
So wird derselben Geister Schaar/
Die hier der Boßheit Ursprung war/
Daß Leib und Seele sich vergessen/
Viel Angst und Marter beygebracht/
Und leidet/ weil sie ist gesessen
In der betrübten Todes-Nacht.

Die Seelen aber/ derer Wesen
Mit Witz und Glantz ist ausgeziert/
Und da man tausend Zeichen spührt/
Wie sie die Tugend ihn erlesen/
Die gehn mit Wissenschafft belegt/
In einem Ort/ der Früchte trägt/
Darnach sie lange Zeit gestrebet.
Sie wissen alles/ nur die Zeit
Gedenckt sie nicht/ die sie entlebet/
Und von des Leibes Band befreyt.

Die Seele/ so sich recht gezieret
Mit Künsten und Geschicklichkeit/
Die wird den Augenblick erfreut/
Wenn sie dem Leibe ist entführet.
Sie trifft bald auf der ersten Bahn
Viel tausend Lust und Freuden an.
Die aber/ welche sind umgeben
Mit böser Lust und schlechtem Witz/
Die müssen stets in Unlust leben/
Und finden einen rauhen Sitz.

Ein Geist/ so nach dem grossen Willen
Fast aller Menschen Geister treibt/
Und allezeit bey ihnen bleibt/
Will auch allhier sein Ambt erfüllen;
Er führt die Seel an einem Ort/
Da auf der Götter Art und Wort
Die Seelen/ gleichsam ihm verbunden/
Sind für dem Richter-Stuhl gebracht
Denselben Nun/ wenn sie empfunden/
Daß man ihr Haus zunichte macht.

Wie diesem Geiste nun gebühret
Sie bald zu führen aus der Welt/
So wird sie/ wann das Urtheil fällt/
Bald auf ein grosses Feld geführet/
Da sie verwickelt wird gekränckt/
Und stets auf neue Rettung denckt/

Bald

Bald hin und wieder lenckt und rennet
Da sie sich an das Ufer setzt/
Des Volckes/ so uns nicht recht kennet/
Und dessen schwartze Wohnung netzt.

Wann nun die strenge Zeit verstrichen/
So trennt sich auch die trübe Nacht/
Die Sonne wird ihm wiederbracht/
So vormahls war hinweg gewichen.
Ein Geist der nimmt sich ihrer an/
Und führt sie von der Orden Bahn/
Die sie betritt des Urtheils wegen;
Und dieser unbekannte Lauff/
Der führet sie auf reinen Stegen/
Zu ihrer rechten Wohnung auf.

Viel Krümmen/ Rauhigkeit und Gänge/
Seynd diesen Seelen vorgestellt;
Ob Thelephus es hönisch hält/
Und meynt/ der Weg sey gantz nicht enge/
Und Aschilus es hat erdacht/
Daß unsre Seele wird gebracht/
Durch eine wohlgebähnte Strasse/
Da Fromm und Böse gleiche sind/
Und man allhier vom gleichem Masse/
Die fürgestellte Reise findt.

Doch dieses ist gar weit gefehlet/
Die Wege sind voll von Morast/
Mit Klippen ist die Bahn umfasst/
Viel Klüffte werden hier gezählet.
Der Aschilus steckt Lügen voll/
Ich weiß gewiß nicht/ wie man wohl
Alleine käme durch die Gänge/
Die Seelen bleiben hier bestrickt/
Sie würden warlich in die Länge
Gantz in die Irre hingerückt.

Man schauet aus dem Opffer Feuer/
So hier mit Hauffen angezündt/
Daß man viel falsche Straffen findt/
Und vieler Klippen Ungeheuer.
Wiewohl ein wohlbestellter Geist/
Der seinem Führer sich befleisst/
In guten Frieden nachzugehen/
Auf dieser Bahn viel Anmuth spührt/
Und alles dieses lernt verstehen/
Was sonst der Kopff nicht in sich führt.

Hingegen eine wilde Seele/
So noch das alte Fessel drückt/
Und nichts mit mehrer Krafft erquickt/
Als nur des faulen Leibes Höhle/
So noch/ wenn sie der Tod getrennt/
Voll stinckender Begierden brennt/
Zu welchen sie das Blut entzündet;
Die sucht die kalte Haut und Bein/
Biß sie das faule Wesen findet/
Indem sie sich ergetzt allein.

Wann sie nach vielen langen Zeiten/
So ärger drückt/ als Gluth und Band/
Der Höllen heisses Folter-Land
Mit vielen Klagen muß beschreiten/
So lässt der Teuffel/ so sie bracht
In dieses trübe Reich der Nacht/
Sie an dem faulen Ufer kleben/
Da man der Höllen Grausamkeit
Ihn schauet an der Seiten kleben/
So hier zur Straffe steht bereit.

Ein ieder Geist beginnt zu schelten/
Und was man vor Gespenste zehlt/
Die seynd bereit/ wo sie gefehlt/
Ihn alles reichlich zu vergelten.

Es muß viel tausend Jahr vorbey/
Eh diese Kette bricht entzwey/
Und sie zum Freuden-Hafen ländet;
Eh als sie aus dem Kercker bricht/
Durch diesen Geist/ der alles endet/
Und selbst erschaffen Zeit und Licht.

Diese schnöde Seelen nun finden endlich nach langen Umschweiffen und tausenderley Jammer in der Welt eine ihren Gedancken gleichgestalte Behausung/ und die Frommen werden hergegen ohne eintzige Quaal und Straffe/ so dem Bösen auf dem Halse lieget/ nach ihrem Absterben in eine selige Wohnung angewiesen/ da sie ihren löblichen und richtigen Vorsatz wohl fortstellen können. Wie sie dann die Götter selbst darzu leiten. Dann die Erde hat viel und wunderbarliche Oerter/ und ist nicht so groß/ und von solcher Beschaffenheit/ aufs wenigste/ wie ich vernommen/ als man insgemein fürgiebet.

Simias.

Wie verstehest du dieses? Was mich betrifft/ so hab ich viel von dem Erdklose reden hören/ aber nichts richtiges; und möchte wohl wünschen/ daß du die Mühwaltung auf dich nehmen woltest/ etwas deutlicher davon zu handeln.

Socrates.

Ich halte dafür/ daß die Kunst des Glaucus nichts eigentliches vorbringe/ was dieses doch für

Sachen seyn / und etwas gewisses daraus zu erzwingen/ scheinet mir fast unmüglich. Ja ich halte mich selbst dieser Sache vor genug nicht gewachsen/ und wann ich gleich vollkommen gelehrt wäre/ so würde die wenige Zeit meines Lebens es nicht verstatten wollen. Doch will ich etwas von der Gestalt des Erd-Bodens sagen/ und diese Oerter meiner Art nach beschreiben.

Simias.

Ich begehre nichts mehr.

Socrates.

Der Kloß ist rund nach meinem Düncken/
Die Himmel schliessen ihn recht ein/
Er muß stets unbeweglich seyn/
Sein gleicher Hang lässt ihn nicht sincken.
Die Himmel/ so gleich um ihn gehn/
Die lassen ihn Schnur-gleiche stehn;
Und weil er auf ihn selbst kan sitzen/
Und gleich getheilt Gewichte hat/
So hält er sich ohn andre Stützen/
Als des Gewichtes Wunderthat.

Dann eine Sache/so dergestalt von gleichem Gewichte ist/so sich in der Mitten eines Dinges/das sich ebener massen gleichwichtig befindet/ gestellet wird/ kan weder zu einer noch zu der andern Seiten sincken: Weil es denn in solcher Gleichheit sich befindet/ so hält es sich durch Zuneigung und Verfassung eines anderen.

Simias.

Die Meynung scheinet nicht böse zu seyn.

Socrates.

Der Klumpen also auffgehäncket/
Hat einen grossen Raum in sich/
Wie dann ein ieder ohne mich
Es glauben wird/ der es bedencket.
Wir sitzen hier um Fluß und Meer/
Als wie der Frösche kaltes Heer/
Es gleicht sich einem Ameiß-Hügel/
Was zwischen hier und da sich hält/
Wo eine Säule dieser Welt
Ein Halb-Gott hat gemacht zum Riegel.

Man schaut in vielen andern Enden/
Wie es für Menschen Wohnung gibt/
Und es der Erden so beliebt
Bebaut zu seyn von unsern Händen/
Man schaut/ daß nach Gestalt und Art/
Nachdem das Wasser nimmt die Fahrt/
Und diesen grossen Klumpen netzet.
Die Seiten werden tieff gemacht/
Und schöne Stellen fürgebracht/
Darauf des Menschen Kind sich setzet.

Ein Erde von viel höhern Gaben/
Da Freude/ Ruh und Friede lacht.
Wo nimmermehr der Donner kracht/
Und man nicht redet vom Begraben;
Da Glantz und Klarheit wird geschaut/
Die ist im Himmel auffgebaut/
Da alle Mängel müssen weichen/
Hier sind die Sterne angehänckt/
Die Frommen auch dahin gelenckt/
Wo Trost und Lust niemahls verstreichen.

Das grosse Lust-Schloß/ wie man höret
Aus dieser grossen Leute Mund/

Der uns den rechten Wunder-Grund/
Dergleichen hoher Sachen lehret/
Jst ausgezieret gantz und gar
Mit der Gestirne reicher Schaar/
Die diese Lufft wie Glaß durchstreichen/
Die gantze Welt ist ihre Bahn/
Sie ist bemühet/ daß sie kan
Der Erden tieffe Schooß erreichen.

Die wir hier wie in Keltern schweben/
Erkennen nicht/ wie sichs gebührt/
Wann ihre Klarheit uns berührt/
Daß wir so tieff und niedrig leben/
Und dencken/ daß hier unsre Stadt
Den höchsten Grad zum Circkel hat/
So diesen Klumpen hat beschlossen:
Daß/ die wir hier auf Erden gehn/
Nun auf der höchsten Fläche stehn/
Mit andern Thieren so entsprossen.

So meynt des Tritons kalter Hauffen/
Der in der blauen Wunder-Fluth.
Betrachtet vieler Sternen Gluth/
So durch den weiten Himmel lauffen/
Daß dieses tieffe Wasser-Schloß/
Und was sich regt in dessen Schooß/
Gantz oben auf der Höhe stünde/
Und daß man in der gantzen Welt
Zu schaun des blauen Himmels Feld
Allhier die beste Stelle finde.

Sie glauben/ daß in ihren Wellen
Die Sternen werden angezündt/
Und daß man keine Sonne findt/
Als bey Neptunus scharffen Quellen.
Beschauten sie doch nur einmahl
Mit uns den rechten Sonnen-Strahl/

Und könnten zu uns Menschen [illegible]en/
So würd ihr Irrthum offenbar;
Ihr Auge würde gantz und gar
Durch diese Klarheit eingenommen.

Wir bleiben hier in Band und Eisen/
Als wie ein armer Knecht/ bestrickt/
Weil unser Leib zu ungeschickt
In höher Oerter zu verreisen.
Wir glauben/ daß das hohe Licht/
So kräfftig durch die Wolcken bricht/
Mit tausend hellen Himmels-Kertzen
Beruhe in der Lufft allein;
Und das Gewölck und Sternen Schein
Von gleicher Höhe sey zu schätzen.

Doch so man durch des Windes Stärcke
Nur könnte seyn dahin gestellt/
Wo die berühmte Wohnung hält
Den Auszug aller Wunder-Wercke/
Wir machten uns auf diesen Plan/
Wo man die Sonne schauen kan/
Wann sie ihr reiches Feuer zeiget
In einem Himmel/ dessen Schein
Der Sternen Licht will gleiche seyn/
Dahin auch kein Gewölcke steiget.

Wann wir von dieser Freuden-Spitze/
So über alle Donner geht/
Da Ehre/ Lust und Freude steht/
Uns kehrten zu dem alten Sitze/
Wir würden schamroth vor der Zeit/
Und in dem Geiste hoch erfreut/
Von wegen dieser hohen Sachen;
Indem ja Silber/ Gold und Geld
Allhier nicht mehr die Waage hält/
Und uns bewegen zu dem Lachen.

Wann nun die Fisch aus ihren Wellen/
Da manch Orcan ein Spiel erweckt/
Und auch Neptunen selbst erschreckt/
Sich zu den Menschen sollten stellen;
Wann sie aus dieser nassen Bahn/
Da Saltz und Schaum regieren kan/
Zu dieser Wohnung sollten kommen/
Sie liessen auch die Freude aus/
Als wenn wir schauten dieses Haus/
Davon das Welt-Licht Glantz genommen.

Der Marmel/ so die Wand umkräntzet/
Der Stein/ so unsre Finger ziert/
Was Indien im Busen führt/
Und in der Berge Därmen gläntzet;
Mit kurtzem/ was so trefflich gilt/
Den Sack und unsre Sinnen füllt/
Und unsern Geitz hat angezündet/
Ist nun für Rauch und Sand geschätzt/
Demselben Kleinod beygesetzt/
So in der Götter Burg sich findet.

Bey dieser Gelegenheit will ich euch ein Gedichte erzehlen/ so ihr es hören wollt/ damit ihr dasjenige/ was ich euch von den Gegenden dieser trefflichen Erde gesagt/ desto besser verstehen mögt.

Simias.

Es soll uns sehr lieb seyn/ etwas davon zu vernehmen.

Socrates.

Sollt an dem lichten Wunder-Reiche/
So stets befreyt ist von der Nacht/
Der Zirck von weitem seyn betracht/
Er schien uns einem Balle gleiche/

Der gantz mit Farben ist umlegt/
So Grün und Gelbes um sich trägt/
Und was sonst mehr des Phöbus Wagen
Vor angenehme Farben führt;
Was den berühmten Bogen ziehrt/
Und was die Blumen um sich tragen.

Diß/ was die weisen Mahler zeigen/
Und derer kluger Pinsel macht/
Wie alles/ was sie vorgebracht/
Bemüht sich ihnen nachzusteigen.
Doch unsre Farben sind zu schlecht/
Und gleichen ihnen sich nicht recht/
Es muß der Schnee und Scharlach weichen/
Des schweren Ertzes hoher Schein
Kan ihnen nicht verglichen seyn/
Und ihren hohen Glantz erreichen.

Viel Farben/ die wir kaum erkennen/
Die unsre Augen nie gespührt/
Sind hier gar leichtlich aufgeführt/
Und müssen durch die Wolcken brennen/
Die Tieffe/ so der Ort beschleusst/
Da Lufft durchstreicht und Wasser fleusst.
So von Natur hier reine quillet/
Hat ein besonder Glantz und Licht/
So in den grösten Hölen bricht/
Und sie mit neuen Farben füllet.

Alldar ist Baum und Frucht gemahlet/
Die Blume trotzt den Diamant/
Womit das reiche Morenland
Und dessen schwartzer Bürger pralet.
Viel tausend Edlersteine Pracht/
Womit der Käyser prächtig macht
Den Purpur/ so den Leib bedecket/
Wird hier in Busch und Wäldern seyn/
Als wie der harte Kiesel-Stein
Bey uns in allen Lachen stecket.

Kein

Kein Silber kan allhier bewegen/
Das Gold ist selbst fast wenig werth/
Die Perlen sind nicht mehr begehrt/
Es denckt hier keiner Geld zu pregen/
Die Thiere haben gute Zeit/
Und sind hier aller Noth befreyt/
So unsre Erde hat umgeben:
Man weiß hier nichts was Grab und Grufft/
Es kan in dieser reinen Lufft
Das Vieh bey Menschen frölich leben.

Man schaut allhier viel schöne Strände/
So nicht der Unfall ängsten kan/
Alldar des Todes Morde-Zahn
Muß finden seiner Herrschafft Ende.
Viel Inseln sind hier vorgestellt/
Den'n nichts bey uns die Waage hält;
Man schaut das Meer nicht um sie gehen/
Hier wird kein ander Well erkießt/
Als eine Lufft/ die sauber ist/
Da Phöbus nicht kan schlaffen gehen.

Die nun im Lande der Genaden
Erlanget haben Bürgerschafft/
Die haben grösser Stärck und Krafft/
Als wir mit Sterblichkeit beladen;
Ihr Grundzeug ist vortrefflich gut/
Ihn ist die Lufft/ was uns die Fluth/
Und in dem Schlosse voller Wonne
Streicht nicht ein Dunst/ der Schaden bringt/
Was hie durch ihre Lunge dringt/
Ist noch viel reiner/ als die Sonne.

Ihr Ansehn/ Augen und Gesichte/
Ist weit vor unsern ausgeziehrt/
Was man bey uns vor Künste spührt/
Die sieht man dort mit mehrem Lichte.
Die Sinnen stehn in ihrer Krafft/
Die Leiber werden nicht behafft/ Mit

Mit Kranckheit/ wie auf unser Erden/
Da mancher Tag uns traurig macht/
Es wird hier nichts herfür gebracht/
Dadurch die Seele blind kan werden.

Steht nun die Lufft für See und Flüssen/
Ehrt man den Himmel für die Lufft/
So wird/ was hier zum Leben rufft/
Uns mit mehr Gaben zieren müssen/
Und die/ den in der neuen Welt
Ist Leib und Geist so wohl bestellt/
Und der Vollkommenheit geniessen/
Die schweben voller Wissenschafft/
Und können des Vermögens Krafft
In der Natur rechtschaffen wissen.

Da sind die grossen Wunder-Wercke/
Damit der Himmel ist geziert/
Und was man hier für Stimmen spührt/
Sind Zeugnisse der Götter-Stärcke/
Hier ist das wahre Haupt-Altar/
Es mag der Menschen reiche Schaar
Allhier kein Opffer frey entzünden.
Wer nun betritt die grosse Bahn/
Der sieht so offt die Götter an/
Als wir allhier der Menschen finden.

Hier weiß die Wolcke nicht zu decken/
Man kennt hier weder Schlaff noch Nacht/
Des Monden Licht/ der Sonnen Pracht/
Begehrt sich hier nicht zu verstecken/
Das Unheil hat hier keine Statt/
Man sagt hier nichts von Missethat;
Die Götter sind da voll Genaden.
Hier ist kein Eisen und kein Band/
Hier ist kein Gifft/ hier ist kein Brand/
Die Pest weiß hier nichts mehr zu schaden.

Gar viel Geleite/ wie man schreibet/
Sind hier mit Wasser angefüllt/
Dadurch manch Strom mit Rauschen quillt/
Und die durch krumme Röhren treibet/
Die Gräber sind gar mannigfalt/
Bald enge zu/ bald weit gestalt/
Ihr Einfall ist gantz rund zu spühren;
Mit unsern treffen sie nicht ein;
Indem sie allzu enge seyn/
Und allzu tieff ihr Wasser führen.

Die Röhren/ so beschlossen liegen/
Die kriegen/ durch Gewichtes Krafft/
Tieff in der Erden einen Hafft/
Und müssen sich zusammen fügen;
Da endet vieler Flüsse Art
Die alte Bahn/ die alte Fahrt/
Und flössen nicht/ wie sie geflossen.
Es lenckt ein unbekannter Schlund
Hier ieden Fluß auch auf den Grund
Des Quelles/ da er ist entsprossen.

Hier ist gar bald ein Fluß zu finden/
Der Feuer/ Flamm und Schwefel führt/
Bald einer/ der sich kaume rührt/
Und sich lässt Eiß und Winter binden;
Und dieses Naß der Ewigkeit
Ist gantz erfüllt mit Ungleichheit/
Der fleusst gantz faul/ ein ander schnelle/
Der ein ist trüb/ der ander klar/
Und der vergleicht sich gantz und gar
Mit der Sicilianer Quelle.

Da laufft der Flüsse Strom zu Hauffen/
Und wird gar wunderlich gemengt/
Indem er im Gewichte hängt/
Und muß in ein Gefässe lauffen/
So stets in gleicher Waage steht/
Und nimmer auf die Seite geht.

Diß Faß ist des Homerus Graben/
So mit der Fluth bedecket bleibt/
Und diesen Kloß vonsammen treibt/
Den sie zur Mutter scheint zu haben.

Die Flotten/ so hier stetig rinnen
In den Gefässen auffgehängt/
Sind nicht gantz locker/ nicht gedrängt/
Nicht schwer/ doch auch nicht leicht zu nennen/
Denn dieses Naß hat keinen Grund/
Ihm ist kein Hafft und Hältniß kund/
Bald schwillt es auf/ bald fällt es nieder/
Bald will es groß/ bald kleine seyn/
Bald laufft es aus/ bald laufft es ein/
Bald treibt es weg/ bald kömmt es wieder.

Die Lufft/ so in ihr Wesen streichet/
Und selten ferne von ihr steht/
Gemühet auf und nieder geht/
Die will sich ihrer Art vergleichen/
Und wie uns allen ist bewust/
Daß auch die Lufft in unser Brust/
Gemühet auf und nieder steiget/
So thut sie durch die Fluth bewegt/
Daß sie so gar manchen wird erregt/
Und sich bald starck/ bald sanfft erzeiget.

Der Wasser-Sumpff scheint Lufft zu fassen/
Wann hier das Wasser bey uns quillt/
Und wann er recht ist angefüllt/
So will er wieder von sich lassen/
Wann er nun diß / so er geschöpfft/
Mit Rauschen wieder ausgeköpfft/
So schaut man Fluth auf allen Seiten/
Ein Strom bedecket Stock und Stein/
Ein ander reisst die Dämme ein/
Damit ein Fluß sich könne breiten.

Was sich bey uns für Ström ergiessen/
Die kommen recht von oben her/
Es will das weite Wunder-Meer
Selbst keinen andern Ursprung wissen.
Wann nun die Fluth zurücke weicht/
Und auf die alte Wohnung streicht/
So Tartarus sich heisst und nennet/
So ändert sich offt seine Bahn/
Füllt tausend wilde Höhlen an/
Biß daß sie seine Heimath kennet.

Es sind viel Wasser hier zu finden/
Die als ein Pfeil zurücke gehn/
Theils die fast schläffrig stille stehn/
Und sich gar leichtlich lassen binden.
Wann diese denn durch krumme Fahrt/
Und ieder zwar nach seiner Art/
Zu ihrer alten Mutter kommen/
So finden sie gar offt und viel/
Daß ihr zuvor gehabtes Ziel
Hat einen tieffern Satz genommen.

Wann sie nun diesen Schlund erfüllet/
Da Wasser schläfft/ da Wasser lacht/
Da mancher Fluß sich thöricht macht/
Und er von Gluth und Schwefel quillet/
Da offt ein faul und schneller Fluß/
Sich wunderlich vermischen muß
In dieses Schlundes weiten Schrancken/
So trifft er seine Gräntze an/
Er fiele sonst aus seiner Bahn/
Wollt er vom Mittel-Puncte wancken.

In diesem Welt-Kreiß sind zu finden
Vier Flüsse/ den sich keiner gleicht/
Und welcher alte Fluth bestreicht
Das Höllen-Feld/ den Sold der Sünden.
Der eine heisset Ocean/
Der unter des Neptunus Fahn.

Sich schmückt mit Fischen und mit Barcken/
Es netzt sich unsre Welt daran.
Ein ander heisset Acheron/
Der einen Bach macht vor die Parquen.

Doch daß er nicht so weit mag gehen/
So ist ein Sre/ wie er genennt/
Da wo sich Lust und Unlust trennt/
Und heisst ihn endlich stille stehen.
Hier schaut man/ wie der Todten Geist/
Sich diß zu leiden nun befleisst/
Worzu das Urtheil ihn erkohren/
Wann nun ihr Leid ersäuffet ist/
So wird ihm manches Thier erkiest/
In Oerter/ da er ist gebohren.

Ein Fuß/ der keinen gleichen kennet/
Dringt bey den zweyen mitten ein/
Und will in einem Teiche seyn/
Wo Schlamm und Glut zusammen brennet.
Mehr Wasser sieht man hier entzündt.
Als man nicht in dem Meere findt.
Wie dieser Fluß auch breiter streichet:
Dann um die Erde geht sein Fluß/
Durch Acheron streicht er den Fuß/
Biß er den grossen Sumpff erreichet.

Von wegen dieser Fluthen Feuer/
So dieses Faß setzt in den Brand/
Wird Pyriphlegeton genannt
Des grossen Kessels Ungeheuer.
Diß stetig trübe Wasser-Hauß
Schickt tausend/ tausend Bäche aus/
So sich mit Macht erweitern müssen/
Sie reissen sich der Mutter loß/
Und füllen dieser Erden Schooß
Mit vielen Brunnen und mit Flüssen.

Die nasse Reyh/ so hier entstehet/
Schleusst der Cocytes bey uns zu/
Der stets erzörnt und ohne Ruh
Auf neue Stürm und Wüten gehet.
Er streicht roth/ schwartz und blau heran/
Wie man die Farben schauen kan/
Wann Stix die stillen Fluthen rühret/
Stix/ aller Flüsse Wunder-Kron/
Und ohne dem der Götter Thron
Mit Schild und Scepter wär entführet.

Wie Stix den Göttern hilffet streiten/
So thut er auch Cocytes Fluß/
Und macht/ daß sein geschwinder Fuß
Kan durch das Erd-Gedärme schreiten;
Wann er dann wunderlich verschränckt/
Zum Periphlegeton sich lenckt/
So hat er Acheron darneben;
Doch will er unvermischet seyn/
Und senckt sich in die Klufft hinein/
So allen will Bewirthung geben.

Aus unerbittlichen Beschliessen
Des grossen Rathes der Natur/
So findet man allhier die Spur/
Da alle Todten leiden müssen;
Ihr Marter-Geist der führt sie ein.
Sie müssen hier gerichtet seyn/
Diß ist der Ort berühmt von Schrecken/
Alldar des Todes Spruch ergeht/
Da alles vor Gerichte steht/
Und iede That sich muß entdecken.

Die nicht der Tugend nachgegangen/
In allem/ wie sich diß gebührt/
Auch nicht die Boßheit gantz verführt/
Und ihrer Satzung nachgehangen.
Die fast die gantze Lebens-Zeit
In schläffriger Unachtsamkeit

Bedacht gewesen zu beschliessen/
Die treffen gleiche Straffe an/
Es lässt der grosse Wunder-Plan
Sie ewig Freud und Leid geniessen.

Sie sind auf einen Karn geladen/
Es führt ein Geist die leichte Last/
Biß zu des Acherons Morast/
Sie nach Gewohnheit dar zu baden;
Da sind sie gleichsam all ersäufft/
Biß alles von ihm abgeträufft/
Und alle Flecken weichen müssen.
Wann diese Marter nun vorbey/
So gehn die Fessel auch entzwey/
Und können wieder Trost geniessen.

Die Seelen reich mit Blut begossen/
Und die Verräther wollen seyn/
Die werden voller Angst und Pein
Tieff in den Tartarus geschlossen;
Die Königs-Mörder sind alldar/
Und den die gröste Sorge war
Sich aller Boßheit zu befleissen.
Die Göttliche Barmhertzigkeit
Ist selbst so höchlich nicht befreyt/
Sie diesem Jammer zu entreissen.

Viel Seelen von gemeinen Flecken/
Mit welchen GOtt noch hat gedult/
Die dürffen wegen schlechter Schuld/
Nicht ewig in der Marter stecken/
Die offt aus lauter Unbedacht/
Den Eltern Leid und Angst gemacht/
Und solcher Fehler mehr begangen/
Die haben Hoffnung mit der Zeit/
Und können wegen Reu und Leid
Noch die Erlösung bald erlangen.

Ein Eckel GOtt mit Ernst zu lieben/
Ein Mord aus Zorn und Grimm verbracht/
Und derer Angedencken macht/
Daß diese Seelen sich betrüben/
Diß sind die Laster/ den das Licht
Der Göttlichen Verzicht gebricht/
Biß sie die Rache wohl gespüret/
Sie sind in Tartarus gesenckt/
Da sie dergleichen Marter kränckt/
Als kein Gefängniß in sich führet.

Es muß des Monden klar Gesichte
Zwölff neue Häuser schauen an/
Eh sich ihr Leiden enden kan/
Und recht verstreichet ihr Gerichte.
Wann sich nun schauen lässt der Tag/
Da sich in etwas ändern mag
Ihr unerhörtes grosses Leiden/
So lässt auch das Verhängniß zu/
Daß sie was kommen zu der Ruh/
Und aus den Banden mögen scheiden.

Eh diese Schaar fühlt recht erbarmen/
Und sie verlässt das alte Band/
So werden sie alsbald gesand
In eines Flusses Wunder-Armen.
Dieselben/ wo man Blut verspürt/
Sind zum Cocytes hingeführt?
Ein ander Fluß bedeckt mit Feuer/
Umschleust die ungezähmte Schaar/
Die ihren Eltern sträfflich war/
Und sich erzeigt als Ungeheuer.

Da fleust/ wie es der Fluth beliebet/
Die leichte Schaar in einem Nu
Auf diesen grossen Hauffen zu/
Die sie im Leben so berühret;
Wann sich dann diese Schaar erzeigt/
Wo der Morast zum Ufer steigt/

Und ein begrüntes Feld benetzet/
So schreyet sie/ so sehr sie kan/
Die reinen Seelen traurig an/
Und wünscht zu ihm zu seyn gesetzet.

So dieser Hauffen ihn vergeben/
Und ihre Schuld vergessen kan/
So treten sie auf einen Plan/
In gleicher Freud und Lust zu leben/
Sie bringen dann in gleicher Ruh
Und Freyheit ihre Tage zu;
Ist ihnen aber diß versaget/
Und ihre Bitten sie nicht rührt/
So werden sie alsbald geführt
Im Tartarus zu seyn geplaget.

Ihr Leiden will sich nimmer enden/
Ihr Schmertzen lindert sich auch nicht/
Biß der verletzte Hauffen spricht:
Sie mögen sich zur Freude wenden;
So bald nun dieses ist gethan/
So treten sie die Freuden an.
Die Unglücks-Wellen sind geleget/
Die Höll ist laß ihn feind zu seyn.
Es bildet ihn auch keiner ein/
Was ihn zum Schmertzen hat beweget.

Die aber/ welcher reines Leben/
Stets auf den rechten Weg getracht/
Und den der Götter hohe Macht
Auch guten Willen hat gegeben/
Die fliehen reichlich an Verstand
Hin in das reine Geister-Land/
Da keiner/ wie auf dieser Erden/
Mehr Beine/ Fleisch und Adern führt/
Da keiner mehr Verdruß verspührt/
Da alle selbst zu Göttern werden.

Auf das Gelücke sonder Gräntzen
Soll unser Sinn stets seyn bedacht/
Dann dieser Ehre Wunder-Pracht
Will über alle Kronen gläntzen.
Der Weißheit Krafft/ der Tugend Schein/
Die müssen diesen Flügel seyn/
Wer dieses Schloß wünscht zu erreichen/
Da der geläuterte Verstand
Bewohnen soll ein solches Land/
Dem unsre Erde ist zu gleichen.

Phädon.

Er schloß dergestalt sein Gedichte unter dem Gespräche der ewigen Seligkeit/ welche die durch die Weißheit recht geläuterten Geister zu gewarten haben/und derer Hoheit er/ seinem eigenen Bekänntniß nach/ theils aus Mangel der Zeit/ theils aus menschlicher Unvermögenheit/ nicht recht auslegen könnte. Darauf sagte er zu den Simias/alles dieses/ wie ich es itzo vorgetragen/ ist vielleicht nicht der Würdtgkeit/ daß ein wohlbeschaffenes Gemüthe ihm gäntzlich Glauben geben solle/ iedennoch so ist es nicht ungereimt/ weil wir der Seelen Unsterblichkeit nunmehr vergewissert seyn/ ihre Art/ in jener Welt zu wohnen/ uns dergestalt einzubilden/ und in der Ungewißheit/ darinnen wir in währendem sterblichem Leben uns befinden/ uns etwas dergleichen vorstellen/ ja wie die Zauberer ihre Beschwerungs-Segen/ solches auswendig zu lernen. Und sollteman auch gleich in einem und dem andern

in etwas verfehlen/ so wird doch die Kühnheit ohne Ehre nicht abgehen/ ja ich lebe der ungezweiffelten gewissen Hoffnung/ daß ein wohlgemeyntes Vertrauen das Ungemach derjenigen unschwer wird erleichtern können/ so allhier die zeitlichen Wollüste gäntzlich verachtende/ einig und allein aus Liebe der edelen Wissenschafft / allen frembden Zierath von sich stossen/ und sich nur mit dem reinen Schmucke/ der aus ihnen selber kommt/ als da ist Gerechkeit/ Großmüthigkeit/ Freyheit/ Mäßigkeit und Wahrheit/auszuziehren bemühen. Immittelst dieser Tugenden/ so befindet sich der Weise gegen die Anstösse des Todes unbeweglich/ und ist die gantze Zeit seines Lebens eben so fertig zum Abscheiden/ als wenn die Stunde nun vor der Thüre ist. Ihr/ die ihr itzund hier zugegen seyd/werdet Zweiffels-ohne ein ieder zu gewisser Zeit und Stunde aus dieser Welt scheiden; Mich aber anreichende / so ist es itzund diesen Augenblick / wie ein Trauerspiel-Schreiber redet/ daß das Verhängniß mich beruffet/ ja die Stunde ist allbereit angetreten / daß ich mich nothwendig werde waschen gehen; Dann ich bin Sinnes/ noch ehe ich Gifft trincke/ meinen Leib recht zu saubern / damit ich den Frauen / die mich werden baden wollen/ nicht allzuviel zu schaffen mache. Bey dieser Gelegenheit fragte Criton/ ob er nicht etwan/ anreichende seine Kinder/ oder worinnen ihm sonst ein Gefallen geschehen könnte/ was

anzubefehlen begehrete. Ich habe euch nichts neues zu empfehlen/ antwortete er hinwiederum/ als was ich schon offte wiederholet habe. So ihr nun auf euch gute Acht habet/ so werdet ihr euch/ und auch dergestalt mir einen Dienst thun/ und ist nicht eben der Nothwendigkeit/ daß ihr es mit vielen Worten betheuret/ so aber das Widerspiel geschehen sollte/ und ihr die von mir gebrochene Bahn nicht sollet in Acht nehmen/ so könnte es auch geschehen/ wann ihr mir es gleich weitläufftig beschwüret. Wir wollen solches uns genugsam angelegen seyn lassen/ erklärte sich Criton? Wie begehrest du aber begraben zu werden. Nach eurem Belieben/ antwortete Socrates darauf/ so ihr nur meinen Leib werdet erlangen können/ und wandte sich lächelnde gegen uns. Ich kan den Criton/ redete er ferner/ keines weges bereden/ daß ich der Socrates bin/ so itzund so lange Zeit getheidiget und gespracht habe; Sondern er lebet der Gedancken/ allbereit dieses Aas zu sehen/ so bald liegen wird/ und hat allbereit gäntzlich aus den Gedancken gelassen/ was ich unlängst so weitläufftig erwehnet/ daß ich/ nemlich heute noch/ von euch scheiden/ und zu der ewigen Seligkeit gelangen werde. So seyd denn/ lieben Freunde/ Bürge für mich/ bey den Criton/ doch gar anderer Gestalt/ als er für mich bey den Richtern worden ist: Dann er hat gut gesprochen/ daß ich mich wiederum gestellen würde/ und ihr werdet ihn Fürstand

stand thun/ so es euch beliebet/ daß ich nach meinem Tode nicht mehr erscheinen/ sondern gäntzlich von hinnen weichen werde. Versichert ihn doch dessen/ seyd gebeten/ damit der Criton sich nicht zu sehr darob entsetze/ und nicht etwan/ wann er meinen Leib verbrennen oder verscharren siehet/ mich unbesonnener Weise beklagete/ als wenn mir groß Weh geschehen/ oder etwan bey dem Leichbegängniß ausgebe/ daß man den Socrates zu Grabe trüge und begrübe. Du must auch wissen/ Criton/ daß der/ so auf diese Weise redet/ nicht allein besagter massen irret/ sondern auch unseren Geistern ungleich thut: Und sollst nun nichts anders sagen/ als daß man meinen Leib nach deinen Gefallen begraben werde. Als er dieses geredet/ so stund er auf/ und gieng in eine Kammer sich zu waschen; Criton begleitet ihn/ und bat uns anderen etwas zu verziehen. Wir sprachten mittlerzit/ und wiederholten/ was wir zuvor mit mehrem vernommen/ nicht ohne Erwegung unsers Ungelücks/ indem wir nunmehr unser aller Vater verliehren/ und also gleichsam zu Wäisen werden sollten. Nachdem sich nun Socrates gewaschen/ so brachte man ihm seine Söhne; Dann er hatte zwey kleinere/ und einen ziemlich erwachsenen: Es kamen auch etliche Frauen/ seine Bekannten/ ihn zu besuchen. Als Socrates in Gegenwart des Critons mit ihnen geredet/ und was sein Belieben angeordnet/ so befahl er

ihnen/ wie auch seinen Söhnen/ auf die Seite zu gehen/ und kam darauf zu uns/ ungefehr mit der Sonnen Untergang; Dann er war ziemlich lange in der Kammer gewesen. Als er nun/ nachdem er sich gewaschen/ wiederum zu uns gelanget/ so satzte er sich/ und ehe er noch ein Wort gegen uns aufbringen konnte/ so trat der Scharffrichter zu ihm mit folgenden Worten: Ich halte nicht dafür/ daß ich bey dir die Bestürtzung finden werde/ so sonst bey andern sich ingemein zu ereignen pfleget/ dann die meisten lehnen sich gegen mich auf/ und geben mir lose Worte/ wann ich/ aus Befehl des Raths/ ihnen den Gifft-Trunck überreiche; Ja bey dir habe ich allbereit im Anfange ein groß und gesetztes Gemüthe verspühret/ und leicht aus deinen Augen schliessen können/ daß du einer von den tugendhafftesten Leuten seyn müstest/ so iemahls die Schwelle in diesem Gefängniß überschritten/ und hoffe nun/ daß du nicht mir/ sondern denen/ so die rechte Ursächer deines Unglücks sind/ deinen Unfall zuschreiben werdest. Du wirst nun leicht errathen können/ was ich dir neues bringe. Sey hiermit den Göttern empfohlen/ und dencke nun dasjenige zu erdulden/ was nicht kan hintertrieben werden. Als er nun dieses also vorgebracht/ so gieng er mit weinenden Augen auf die Seite. Socrates wandte darauf die Augen mit diesen Worten auf den Scharffrichter: Gehabe dich wohl/ ich will mich fertig machen;

chen; Sehet/ fuhr er weiter fort/ welch ein tapffe-rer und höflicher Mann ist dieses; Ich lerne ihn nicht erst heute kennen/ er hat mich allezeit freundlich gegrüsst/ und ist offt auf ein Gespräche zu mir kommen; ich halte ihn für ein aufrichtiges Gemüthe/ schauet/ wie er mich beklaget. Lustig/ Criton/ lasst uns thun/ wie er gesaget hat/ und wo das Gifft zugerichtet ist/ daß man mir es bringe/ wo aber nicht/ daß man es verfertige. Was? sagte Criton/ ich halte die Sonne ist noch nicht untergangen/ und ich weiß gar wohl/ daß andere lange verweilen/ nachdem sie Befehl bekommen/ das Gifft zu sich zu nehmen? Ja sie trincken es auch wohl offte nicht eher/ biß sie ihre Lust in dem und jenem zur Genüge gebüsset haben: Derohalben darffst du nicht eilen/ es hat noch gute Zeit. Dieser Art Leute/ meldete Socrates/ haben ihre Ursache/ dann sie meynen etwas dadurch zu geniessen. Und ich habe auch meine Ursache/ nicht dergestalt zu verfahren/ dann ich würde nur durch dieses Aufschieben ein Gespötte verursachen/ als wenn ich das Leben allzusehr liebete/ und etwas ersparen wollte/ so nicht mehr in meinem Vermögen ist. Thue mir aber diesen Gefallen/ und verrichte/ was ich dir gesagt habe. Als Criton seinen endlichen Schluß verstanden/ so gab er einen Knaben/ so nicht weit von ihm stand/ ein Zeichen. Dieser Knabe gieng aus der Kammer/ und kam mit einem/ der das Gifft in einem Becher

trug/

trug/ eilfertig wiederum zurücke. Als Socrates ihn ersahe/ so sagte er: Mein/ sage mir/ weil du es am besten weist/wie ich mich nun verhalten soll? Du darffst nichts anders thun/ antwortete dieser/ als/ wann du getruncken/ auf und nieder gehen/ biß du eine Müdigkeit in den Schenckeln fühlest/ darauf kanst du dich niederlegen/ und überreichte ihn damit den Becher. Socrates nahm den Becher mit freudigem Gesichte/ ohne eintzige Veränderung der Farbe/ sahe darauf seiner Gewonheit nach frisch um sich/ nnd fragte den Scharffrichter: Ist es nicht vergonnt/ an statt eines Opffers etwas zu vergiessen. Es ist nur/antwortete der Scharffrichter/ so viel als vonnöthen darinnen. Wohlan/ so wird aufs wenigste vergonnt seyn die Götter anzuruffen/ daß sie mir diesen Todt zur Seligkeit/ und diese Trennung zu meinem Besten werden gedeyen lassen; Dann dieses ist mein Wunsch/ es geschehe auch also. Als er dieses ausgeredet/ so führte er das Glas zu dem Munde und tranck hurtig. Viel von der Gesellschafft hatten sich biß hieher noch des Weinens enthalten/ nachdem er aber so freudig ausgetruncken/so konten wir uns nicht ferner mehr zwingen. Ich zwar war dergestalt mit Wehmuth beschwungen/daß mir die Thränen/wie sehr ich mich auch bemühete/ häuffig aus den Augen schossen/dann ich dachte nun/was ich für einen Freund hiermit verlohren. Criton gleichfals war/ ehe er noch zu weinen begonnen/

auff-

auffgestanden/ und Appollodorus/ der den gantzen Tag nichts anders gethan hatte/ fieng nun mit vollem Halse an zu klagen/ und betraurete alle derer/ so zugegen/ elenden Zustand / ausserhalb des Socrates. Ihr seyd in Warheit/ sagte uns Socrates/ tapffere Leute/ schämt ihr euch nicht/ ich habe die Frauē dieser Ursachen halber auf die Seite geschickt; Dann ich weiß wohl daß Heulen und Schreyen ihnen gleichsam angebohren ist: Wisset ihr denn nicht/ daß man mit Freuden von hinnen scheiden muß. So haltet doch ein wenig inne/und habet Gedult. Dieser Verweiß machte uns alle roth/und weineten darauf nicht mehr. Er gieng allbereit auf und nieder/ und weil er eine Müdigkeit in den Schenckeln empfand/ so legte er sich/ laut gethaner Erinnerung des Scharffrichters/ etwas nieder/ welcher dann auch bald herzutrat/ und auf des Socrates Beine genau Achtung gab. Er druckte ihm erstlich die Füsse starck/ und fragte/ ob er nichts fühlete. Nicht das geringste/antwortete Socrates. Darauf schloß er ihm die Schenckel zusammen/ und zeigete uns allbereit mit der Hand höher auffahrende/ daß sie gantz kalt und erstarret wären/ mit Vermelden: daß es/ wenn der Frost zum Hertzen steigen würde/ auch mit ihme gethan seyn würde.

Desselben Augenblicks betrat ihn der Frost. Damit stieß Socrates den Rock/ darein er sich gehüllet/ etwas von sich/ und schloß mit diesen Worten:

ten: O Criton/ ich bin dem Esculapius einen Hahn schuldig/ führe du ihn ab/ und schaue/ daß nichts daran ermangele. Es soll unfehlbar geschehen/ antwortete Criton. Begehrest du aber über dieses nichts. Darauf gab Socrates nichts zur Antwort/ sondern zuckte/ als er etwas stille gelegen/ ein wenig/ und der Scharffrichter deckte ihn auf/ hiermit erstarreten ihm die Augen/ und verschied. Criton aber druckte ihm Mund und Augen zu. Schaue Echocrates das Ende unsers guten Freundes/ der/ meiner Meynung nach/ einer von den tugendhafftesten/ weisesten und gerechtesten Männern gewesen/ so iemahls die Sonne beschienen hat.

ENDE.

C H V H
Helden Briefe
C Grat & Priv
S.C.M.

Helden-
Briefe/

Leipzig und Breßlau/
In Verlegung Jesaiä Fellgiebels sel.
Wittbe und Erben/
1710.

Geneigter Leser.

DAfern dir die Todten nicht gäntzlich zuwider seyn / so wollest du folgende Briefe etlicher verliebten Helden und Heldinnen / die / wie sie vorlängst verbrennet / auch schon vorlängst zu Aschen worden seyn / und nunmehro alleine dem Angedencken nach leben können / von meiner Wenigkeit anzunehmen geruhen. Ich habe solche aus allerhand Geschicht-Büchern / darinnen sie sich / recht zu sagen / gleichsam verstecket / heraus ziehen müssen / indem die

Liebes = Händel bey den Deut=
schen selten in so vielen Umständen/
als bey den Ausländern sich schauen
lassen/ und da sich ja etwan ein und
andere Zufälle ereignen / solche mehr
untergedrucket / als den Augen der
Nach=Welt mitgetheilet worden seyn.
Daferne nicht alle diejenigen / derer
in meinem Briefen gedacht ist/ in dem
Umkreisse Deutschen Reichs auf die
Welt kommen / massen ich dann unter=
schiedene / so in Welschland / Denne-
marck und dergleichen Oertern geboh=
ren worden / allhier auffgeführet / so
wird doch theils der Nahme / theils
ihre Eigenschafft / sattsamlich auswei=
sen / daß sie Deutscher Art und Her=
kommens / und also in die angeziel=
te

te Reyhe gar wohl gehören. So auch etwan eine und die andere gemeine Standes-Person hier zu finden/ welcher der Titul **Held** oder **Heldinnens**/ dem ersten Anblick nach/ nicht allzuwohl gebühret/ so entschuldige ich es dergestalt/ daß ich in meiner Arbeit nicht sowohl die Geblüt/ als Gemüths-Eigenschafften/ angesehen/ und mich genugsam zu seyn bedeucht/ wann ich solche mit höheren Flammen überschüttet/ und durch erlauchte Brunst gleichsam geläutert gefunden.

Daß ich eben auf verliebte Sachen in meiner Poesie gerathen/ ist nicht

nicht zu verwundern / ich weiß gar wohl / daß Gedichte in allerhand Bewegungen des Gemüths / und von allerhand Arten geschrieben werden können / doch scheinet es / daß die Poesie überall Fremdling / und in dem Lande der Liebe alleine zu Hause ist / und saget ein gelehrter Ausländer nicht ungereimt / daß man der Poesie mit Entziehung der Liebes-Sachen die Hertz-Wurtzel versteche / und hergegen der Liebe durch Entziehung der Poesie den lieblichsten Blumen-Garten verschliessen würde; Daferne auch etliche Allzuscharffsichtige mich / daß ich nicht einer von den Jüngsten und Müßigsten / dieser freyen Gedan-

cken halber scheel ansehen dürfften / so bin ich warlich dessentwegen in schlechten Sorgen. Wer mein Gemüthe kennet oder kennen will / wird nichts ungleiches aus meinen Briefen schlüssen können / um die anderen / die wegen ihres vergällten Urtheils oder Richtgierigkeit etwas widriges daraus zu entspinnen begehren / bekümmere ich mich so wenig / als um die Hof-Junckern des grossen Mogols / oder um die Mohren in den Zucker-Mühlen / von denen mir schwerlich einer viel wird schaden können. Warum ich nicht / wie vormahls unterschieden von mir geschehen / etwan ein Werck eines berühmten

ten Ausländern zu übersetzen / für mich genommen / geschiehet darum / daß ich aus erheblichen Ursachen nichts ferner zu verdeutschen mich entschlossen / indem diese dienstbahre Arbeit mehr Mühe / als Ruhm mit sich bringet / und wann es mit rechten Augen angesehen / und nach rechter Eigenschafft ausgesprochen werden soll / nichts als eine Abschrifft aus einer fremden in die Mutter-Sprache zu nennen ist; Wann ich die gründliche Ursache / warum ich mir eben Briefe zu meinem Zeitvertreib erwehlet / entdecken soll / so muß ich nur sagen / daß zweyerley mich zu solchen bewogen: Erstlich zwar / daß die enge

Verfassung eines Briefes / mehr als etwan was weitläufftigers mit allerhand artigen Lieblichkeiten angefüllet werden kan / sich auch etliche / wiewohl wenige von alten und neuen Ausländern gar glückselig dieser Art gebrauchet. Und dann / daß noch niemahls / so viel ich mich erinnere / etwas dergleichen von unsern Landes-Leuten versuchet worden ist / ja man bey itzigen Zeiten / da die Waare / wie man saget / überführet / die schönsten Blumen auch in gemeinen Kräuter-Gärten / und die seltzamesten Zeuge fast in allen Krahmen zu finden seyn / auf etwas Neues und Ungemei-

nes nothwendig zu gedencken hat. Dieses hoffe ich endlich / daß meine Arbeit wider die Satzung der Tugenden nicht sündigen werde / und kein Alter oder Stand mir leichtlich etwas werde weisen können / so ihm ärgerlich seyn möchte. Daß bißweilen ein unschuldiger Schertz mit eingestreuet worden / erfordert die Eigenschafft dieses Werckes / und sollte mir etwan über Verhoffen ein zu schlüpffriges Wort über die Hand gesprungen seyn / so getröste ich mich doch / daß viel gute Warnungen / wie ein und der andere Fallstrick zu vermeiden / viel Beschreibungen / wie die Thorheit offtmals der Liebe Richt-Schnur gewesen / viel Anmerckungen / wie in der Schaalen der süs-

sen

sen Worte nicht selten der Wermuth des Betrugs lieget / viel Erzehlungen / wie grosser Herren Liebes-Regung mehr als allzu offt Jammer und Noth zur Nachfolge gehabt / und unterschiedene Verzeichnungen / aus welchen erscheinet / wie die Gemüths-Regungen so wunderbare Thiere seyn / alles andere / wo ich etwan möchte geirret haben / sattsam werden ersetzen können. Von meiner Art zu schreiben / begehre ich nicht viel zu melden / ich habe mir hier einen Weg erkieset / der gleich gebähnet / und nicht zu prächtig ist. Sollte man in einem und andern Orte der Schlesischen Mund-Art in denen Reimen etwas nachgegangen seyn; So wird der ge-

neigte Leser solches entschuldigen/ und sich erinnern / daß/ wie Ich nebst Opitzen und andern meinen Landes-Leuten mich der Unserigen/ als Flemming/ Rist/ und unzehlich mehr sich der Ihrigen nicht gäntzlich entbrechen können. Von allzuweit gesuchten/ und sich selbst übersteigenden Beschreibungen/ von überflüßiger Einführung heydnischer Götter / und dero Nahmen / ohne welche ihrer viel nicht Poeten zu seyn ihnen einbilden/ ist mein schlechtes Werck gantz entlediget. Nach diesem will von meiner Unschuld ich selbst nichts ungleiches argwohnen/ und mir dergestalt unzeitigen Kampff anbieten/ wie ich denn der tröstlichen

Zu-

Zuversicht lebe/ es werde meine Kühnheit/ daß ich etlicher erläuchten Häuser/ die ich unterthänigst ehre/ auch/ daferne es nicht wider GOTT wäre/ anzubeten bereit bin/ längst verrauchte Liebes-Regungen zu erfrischen/ mich unterstanden/ nicht allzu feindselig angesehen werden. Geneigter Leser/ strecke eine günstige Hand nach meiner Arbeit/ und schaue/ was die Liebe für ungeheure Spiele in der Welt anrichte. Dencke/ daß die Blattern und verliebt zu seyn unter die Kranckheiten gehöre/ denen wenig entgehen können/ und daß etliche solches Siechthum mehr als andere empfinden/ und man es allen nicht gleich an-

sie-

siehet. Ich hätte hier Zeug ein Paar Bogen mit etwas Anmuthigen anzufüllen / ich verschiebe es aber zu einer andern Zeit. Ein ieder überlege und leide sein eigen Anliegen / ich sage ferner nichts / und überreiche dir hiermit meine Briefe / eines geneigten Urtheils mich zuversichtiglich getröstende.

Liebe/

Zwischen Eginhard und Fräulein Emma / Käyser Carlns des Grossen Geheimschreibern und Tochtern.

KEyser Carl der Grosse hatte unter vielen Kindern auch ein Fräulein Emma genennet/ nicht minder an Leibes-als Gemüths-Gaben von höchster Vollkommenheit. Nebenst anderen Bedienten enthielt sich auch in seinem Hofe Eginhard/ Geheimschreiber des Käysers/ dem er wegen sonderbarer Geschicklichkeit mehr als mittelmäßig geneiget war. Ich weiß nicht wie dieser gute Mann in etwas übersichtig ward/ und der alleine die Briefe seines Herrn durchsehen sollte/ auch auf die Schönheit der Tochter ein freyes Auge warff. Die Frucht dieses Fürwitzes war die Liebe/ und die Frucht der Liebe/ die Gefahr/ so in Wahrheit/ wenn er einen strengern

Herrn/als Käyser Carln/angetroffen/Ihn in Spott und Tod unfehlbar würde gestürtzet haben. Die Ungedult seiner Flammen zwang ihn bey der Fräulein/ mit der er sonst niemal ausführlich reden konte/ die Genade zu bitten/ einmal alleine bey ihr eingelassen zu werden/ die dann auch mit nicht minderer Liebe gegen Ihm entzündet/ sein Fürnehmen billigte/ und ihm die Abendzeit darzu bestimmete. Was sie in solcher Zusammenkunfft mit einander abgeredet/und wie sie ihre Stunden wohl angewendet werden haben/ laß ich einen der iemals recht verliebt gewesen/ und in dergleichen Gelegenheit/ wie Eginhard und Emma/ sich befunden/ urtheilen/ ich weiß nichts davon. Diß ist gewiß/daß sie beyde unvermercket fast der angehende Morgen überfallen wollen/ und das Fräulein/ als sie ihren lieben Nacht-Gefehrten/ weil dazumal ein unverhoffter Schnee kommen/ auf dem Rücken aus ihrem Zimmer biß zu einem Scheidewege getragen/ in Meinung/nachmals die männlichen Fußstapffen/ so wegen der damals üblichen spitzen Schuh sehr kenntbar waren/ mit den ihrigen zu verscharren/ von ihrem Herrn Vater/ der/ ich weiß nicht durch was vor einem Zufall/ sich um solche ungewöhnliche Zeit in ein Fenster geleget/unter ihrer süssen Bürde erblicket worden ist. Der gute Alte konnte kaum seinen eigenen Augen trauen/musts aber doch endlich nothwendig für war halten/was er so klar und deutlich gesehen. Er schlug

sich

sich etliche Stunden mit dem verwirrtesten Gedancken/ so in eines Menschen Sinn kommen könnten. Betrübniß/ Verwunderung/ Zorn/ Rache und Erbarmniß hatten bey ihm einen unruhigen Sammel-Platz/ und er wuste bey dieser Bestürtzung nicht eigentlich/ zu was er sich entschliessen sollte. Nach weniger Zeit ließ er seine Räthe erfordern/ und begehrete ein Gutachten/ was ein Diener wohl verschuldet/der seines grossen Herren Tochter fleischlich zuverführen/und bey ihr eine gantze Nacht ohne alle andere Gesellschafft zuzubringen sich unterstanden hätte. Die Meinung waren ungleich/ dieser rieth zum Tode/ jener zu immerwährender Gefängniß/ ein ander zu was anderm. Als nun der Käyser sie sämmtlich mit grosser Gedult angehöret/ befahl er unversehens Eginhard und Emma einherzuführen/ sagende: Hier seynd die Verurtheilten/ ich weiß nicht/ zu was ich mich wohl wenden soll. Auf der einen Seiten stehet die Missethat/die mich als Richter haben will/ auf der andern die Erbarmniß/ so mir als einem Vater wehmüthig zuruffet. Diß ist am Tage / daß ihr beyde gröblich gesündiget und wider Eyd und Blut gehandelt habt. Doch muß ich auch wiederum gedencken/ daß Emma vormals meine gehorsame Tochter und Eginhard mein treuer Diener gewesen/und dieses Verbrechen unter diejenigen gehöret/ welche die hitzige Jugend/ wie höchlich zu wünschen/ nicht allemal aus den Augen zu tre-

ten vermag. Ein anderer würde die Flecken mit Blut auslöschen wollen/ich aber will meine Väterliche Hand darüber legen. Und hat Emma und Eginharden mit folgenden Worten kürtzlich zusammen gegeben: Eginhard hat allhier seine Trägerin/ meine Tochter/ zur Gemahlin/ des Tragens halben werdet ihr euch hinfort anderwege mit einander vergleichen.

Eginhard an Emma.

Des grossen Carles Knecht ist die Gedult entrissen/
Ich schreibe was vielleicht mein Leben kosten kan/
Doch darff ich nur einmal dein schönes Auge küssen/
So tret ich wohlvergnügt hernach die Marter an.
Dein hoher Purper läst mich nicht vom Tode dencken/
Die steiffe Zuversicht streicht allen Kummer hin:
Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lencken/
So mein ich/ daß ich schon der Sonne gleiche bin.
Mein Fräulein straffe nicht mein eyfriges Beginnen/
Und reiß das treue Blat nicht vor der Zeit entzwey/
Erwege vor die Noth und Schwachheit meiner Sinnen/
Hernach mach einen Spruch/ ob ich zu tadeln sey.
Ich weiß/ das meine Gluth sich denckt zu hoch zu heben/
Und daß mein Kieselstein zu Diamanten will/
Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort geben/
Der Stände Gleichheit ist der Liebe Possenspiel;
Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weisser Seide/

Macht

Macht das ein Nesselstrauch die edle Rose sucht/
Zu Perlen legt sie Gras / zu Kohlen legt sie Kreide/
Und pfropfft auf wilden Baum offt eine süsse Frucht.
Sie lachet/ was die Welt von Blut-Verwandniß saget/
Diß was man Ehlich heist/ hemmt ihre Pfeile nicht/
Der Käyser wird ihr Knecht/ der Jäger wird erjaget/
Man spührt wie ihre Macht/ in Stock und Closter bricht;
Ich schreibe/ was ich muß/ ich steh itzund gebunden/
Die Zeile/ so du siehst/ will selbst nicht meine seyn/
Der GOtt/ der alles kan/ der hat sie auch erfunden/
Ich aber liefre sie dir nur gezwungen ein.
Diß was ich hier gesagt/ ist kein so fremdes Wesen/
Das Fieber so mich plaget/ ist dir genug bekannt/
Aus meinem Auge hat dein Auge schon gelesen/
Was sie vor Liebes-Schrifft hier eingeprägt befand/
Vor Seufftzen konnt ich offt kein rechtes Wort beginnen/
Die Augen branten mir/ das Hertze ward mir kalt/
Die Hände bebeten/ es irrten alle Sinnen/
Ich war ein rechtes Nichts/ an Farb und an Gestalt/
Du weist wie offtmals ich die Zeilen Reyh verlohren/
Wann ich dem grossen Carl geheime Schreiben laß/
Es fehlten manchesmal mir Augen/ Zung/ und Ohren/
Wann meine Herrscherin mir gegen über saß.
Es drang das heisse Blut aus meinen Liebes-Wunden/
Wann meine Mörderin auf mich ihr Auge warff/

Hat deine schöne Hand/ O Emma/ mich gebunden/
So laß mir doch nur zu/ daß ich mich regen darff/
Ich fall itzund als Knecht zu deinen zarten Füssen/
Ich ruff als Göttin dich mit bleichen Lippen an/
Laß einen milden Strahl auf meinen Scheitel schiessen
Und zeige daß bey dir auch Wehmuth wohnen kan!
O Göttin stürtze mich doch nicht durch deinen Blitzen
Und denck ein treuer Knecht ist eines Blickes werth:
Du wirst mit mehrern Ruhm auf deinem Throne sitzen/
Wenn deiner Demuth Glantz auch in die Thäler fährt/
Die Flamme/ so mich treibt/ daß ist ein Zug von Oben/
Ich muß dasselbe thun/ was mein Verhängniß heist/
Es wird die Nachwelt noch den heissen Fürsatz loben/
Der mich itzund verblend't zu deinen Knien reisst;
Will denn dein schöner Grimm mich gantz und gar verderben/
Bricht deine zarte Hand die Hoffnungs-Seulen ein/
Thust du den Freunden diß/ wie wollen diese sterben/
Die deinem Vater feind und dir zu wider seyn?
Mein Fräulein/ weigre nicht der Liebe Platz zu geben/
Es ist ein solcher Gast/ der Freude mit sich bringt/
Es will der Balsam seyn vor unser junges Leben/
Der in die Augen träufft / und zu dem Hertzen dringt.
Es schmückt der schöne Trieb die Blumen unsrer Jugend/
Und führt uns in das Feld der rechten Frühlings-Zeit/
Man nennt die Liebe zwar die süsse Gifft der Tugend/
Doch dem Verleumder selbst lobt ihre Lieblichkeit;

Es

Es ist die edle Saat so von den Himmel kommen/
Und auf der Erde nichts als Zucker-Früchte trägt/
Es ist der beste Leim aus GOttes Hand genommen/
So Mensch zu Menschen fügt/ und uns zur Lust bewegt;
Mein Fräulein/ meine nicht daß solches dich beflecket/
Es ist ein solches Werck/ so GOtt uns selber hieß/
Ein Etwas/ so Er uns im Paradieß erwecket/
Und mit dem Athem tieff in Adams Nase bließ;
Ich rede wohl zu kühn/ Ach Fräulein! diese Flammen
Verzehren was von Furcht und Schrecken übrig war/
Lust und auch Ungedult verbinden sich zusammen/
Und meine Zuversicht verkleinert die Gefahr;
Laß diese heisse Gluth doch nicht vergebens brennen/
Und dencke Liebe sey allein der Liebe werth/
Soll ich mich ohne Frucht stets deinen Sclaven nennen/
Der ohne deinen Mund sich durch sich selbst verzehrt?
Sprich/ sprich ein süsses Wort/ laß mich mit meinen Ketten/
In tieffster Dienstbarkeit vor deinen Augen stehn/
Ich komme: darff ich auch vor dein Gesichte tretten?
Ach sollt ich doch vergnügt von dir zurücke gehn/
Und eines Kusses darff dein Purpur sich nicht scheuen/
Es soll ein Geissel seyn von meiner Dienstbarkeit/
Laß dich die hohe Gunst/ O Fräulein/ nicht gereuen/
Die Kette so mich druckt/ durchdringt kein Biß der Zeit.
Sprich doch ein süsses Wort/ benenne Stell und Stunde/

Rufst du/ so hält mich auch der Himmel selbst nicht auf;
Dein Willen wird mein Schluß: ein Spruch aus deinem Munde
Soll ein Verhängniß seyn vor meinen Lebenslauff;
Itzt will ich meinen Brieff/ doch nicht die Hoffnung schliessen
Er hat/ ich neid' ihn fast/ weit mehr Gelück als ich/
Er will von mir zu dir; Ich muß euch beyde küssen/
Zwar mit den Lippen Ihn/ und in Gedancken dich.

Emma an Eginhard.

Wär Ich/ mein Eginhard/ was ich zuvor gewesen/
Und müst ich nicht itzund in Brand und Banden stehn/
So solltest du ein Wort von meinen Händen lesen
Das auch dem Donner würd an Würckung gleiche gehn;
Ich schreibe: kahler Knecht/ dein Hals ist nun verlohren/
Was Purpur fleckigt macht/ das fällt den Tod anheim/
Es hat des Himmels Schluß zum Feuer dich erkohren/
Vor Wespen/ gleich wie du/ ist nich mein Honigseim;
Was aus dem Scepter sprost/ das soll kein Knecht entführen/
Und Käyser Kronen seyn vor deinen Garten nicht/

Du

Du sollt des Käysers Brief/ doch nicht sein Kind be-
rühren/
Es muß was höhers seyn/ so hier ein Siegel bricht.
Auf dieser hohen Bahn wirst du den Tod erjagen/
Wenn Wachs zur Sonnen kommt/ so wird es bald
verzehrt/
Die Hoffnung die du hast/ soll dich zu Grabe tragen/
Auch nur ein Traum davon ist aller Hencker werth.
Des Käysers Schreiber soll des Käysers Tochter
küssen/
Wie/ leß ich? schlaff ich halb? wer irrt? ich oder du?
Des Königs Farbe soll mit Ruß gemischt seyn müs-
sen/
Daß lasse GOtt und auch mein Vater doch nicht zu.
Ein Mensch/ der nicht zuwohl darff seinen Anfang nen-
nen/
Und der mehr Dint' als Blut vor uns vergossen hat/
Soll gegen mich/ O Spott/ in Liebesbrunst entbren-
nen/
Seyn Foltern auch genug vor solche Frevelthat?
Es müß ein schnödes Beil dir deinen Hals zuschmeis-
sen/
Es reiß ein kalter Stahl den heissen Fürsatz ein/
Dann wollt ich deinen Brief in tausend Stücken reis-
sen/
Und sagen/ Eginhard muß auch zerrissen seyn.
So schrieb ich/ Eginhard/ wär ich noch ungebunden/
Nach dem ich aber Magd/ ja Sclavin worden bin/
Und mich das süsse Garn der Liebe hat umwunden/
So nimm von meiner Faust die schlechten Wörter
hin.
Ich bin itzt hoch bestürtzt mein Feuer zu entdecken/

Doch wahre Liebes-Brunst ist voll Verrätherey/
Und konnte dein Gesicht hier diesen Brand erwecken/
So weiß ich nicht/ was dir mehr zu verhölen sey.
Mein Irrthum/ wie mich deucht/ ist trauren werth zu schätzen/
Ich weiß nicht wie ich doch in diese Flamme kam/
Ich wuste noch zur Zeit kein Wort von Liebes-Netzen/
Als mich das schlaue Garn in Eyl gefangen nahm.
Es trat das heisse Blut mir in das Angesichte/
Als ich das erstemal dich bey dem Vater fand/
Es scheinet/ daß daselbst ein Strahl von deinem Lichte/
Mich schon ersehen hat zu setzen in den Brandt.
Ich weiß nicht ob mein Geist dasselbemal verspüret/
Daß ihm ein heisser Geist an seine Gräntze sprang/
Daß weiß ich/ daß mein Blut sich überall gerühret
Und als ein strenger Fluß zu dem Gesichte drang.
Nach diesem hat es sich mehr als zuviel begeben/
Daß man mich hat gesehn vor dir erstarret stehn/
In deiner Augen Pech blieb offt mein Auge kleben/
Und konnte sonder Pein nicht wohl zurücke gehn.
Drauf fühlt ich einen Trieb vermischt von Lust und Leiden/
Den ich bekennen muß/ doch nicht zu nennen weiß.
Ein Mengsel von Begier/ Bedencken/ Furcht und Freuden/
Bald ward mir wohl/ bald weh/ bald kalt/ bald wieder heiß.
Mein mattes Hertze ließ viel tausend Seuffzer fahren/
Die Thränen füllten mir offt beyde Lichter an/
Und kanten doch nicht recht/ was meine Feinde waren/

Und was mir unverhofft Gewalt hat angethan.
Drauf hat ein kühner Traum mich gäntzlich angezün-
det/
Der dich mir allzufrech und lieblich fürgestellt/
So man auch schlaffende/ Bandt/ Kett/ und Netze
findet/
Wo bleibet endlich doch die Freyheit dieser Welt?
Itzund entdeck ich dir/ bestürtzet meine Wunden/
Betrachte sie/ mein Freund/ als Wercke deiner Hand/
Ein Krüppel dient wohl sonst zur Kurtzweil der Gesun-
den/
Doch deine Wehmuth ist mir allzuwohl bekannt.
Denn darff ich deinem Brief und deinen Worten
trauen/
(Verzeihe/ wo allhier ein kleiner Argwohn steckt/)
So kan ich Sonnenklar die schöne Flammen schauen/
Die einen hellen Strahl nach meiner Seelen streckt.
Nicht bitte/ dich forthin als einen Knecht zu lieben/
Du herschest über mich/ ich bleibe deine Magd/
Du wirst mich eher sehn die gantze Welt betrüben/
Als ungehorsam seyn in dem das mir behagt.
Des Vaters Kronen-Gold/ sein Purpur/ seine Schä-
tze/
Das ist mir leichter Koth/ ich trett es unter mich/
Dein Wort ist mein Gebot/ dein Willen mein Ge-
setze/
Mein gröstes Armuth ist zu leben ohne dich.
Genug/ mein Eginhard/ ich kan nicht ferner schrei-
ben/
Die Finger zittern mir/ du hast genug Bericht/
Wer Wort und Meinungen kan auf das höchste trei-
ben/

Der

Der stecket voll Betrug/ gewiß er liebet nicht.
Komm/ komm/ und säume nicht! Die Armen stehn dir offen/
Dir/ dir verschreib ich mich/ nur fodre deine Schuld;
Mein Wünschen ist itzund vermählt mit deinem Hoffen/
Du bist dem Vater treu und auch der Mutter hold.
Der Himmel blase nun in unsre Liebes-Flamme/
Es weh' uns dessen Gunst Ziebeth und Biesem zu;
Es hefft uns seine Hand durch einen Drath zusammen/
Der keinen Mangel hat und lieblich ist wie du.
Begehrst du eine Zeit/ ich wart auf dich nach Achten/
Mein Zimmer wird alsdann ohn alle Riegel seyn/
Die Flammen lassen sich am füglichsten betrachten/
Wann uns entzogen ist der klahre Tages-Schein.
Itzt schmeck ich allbereit die hochgewünschten Stunden/
Ach Sonne! säume nicht/ und ende deinen Lauff/
Du weist ja wie mir ist/ du hast es auch empfunden/
Mein Briefflein schließ ich zu und meine Cammer auf.

Lie-

Liebe/
Zwischen Reiniger Königen aus Dännemarck/
und
Einer Norwegischen Heldin Algerthe.

DJe Geschichte/woraus folgende Briefe entsprungen/ scheinet einem Gedichte so ähnlich/ als ein Ey dem andern zu seyn/ und wann ich sie nicht in etlichen warhafften Schrifften gefunden/würde ich sie vor eine von den grösten Aufschneidereyen von der Welt halten. Sie ist aber unverfälscht/ und dessentwegen desto höher zu schätzen/besonders weil sie voll wunderlicher Zufälle und Regungen zubefinden. Ein Schwedischer König Fro/ dessen Leben nichts anders als ein lasterhaffter Zeitvertreib war/ fiehl ohn alle gegebene Ursach in Norwegen ein/ verstellete alles mit Brandt/ Blut und Unzucht/ und weil das Glücke nicht allezeit der Tugend Gefehrte ist/ so fügte es das Verhängniß so wunderbar/ daß er den Norwegischen König endlich in öffentlicher Schlacht erlegte. Eine gute Anzahl Adelichen Frauenzimmers hatte sich vor die-

ser unzüchtigen Grausamkeit frey zu seyn tieff in das Land geflüchtet / und eine unter denselben / so neben fürtrefflicher Schönheit auch mit ungemeiner Hertzhafftigkeit begabet war / rieth der gantzen Versamlung Helm und Schwerdt zu ergreiffen / und weil der Dänische König auch allbereit im Anzuge war / diesem Wütterich die Spitze zu bieten. Dieser Rathspruch ward von dem gantzen Hauffen zu einem Schlusse gemacht. Und dieses Jungfräuliche Heer wuchs dergestalt / daß Fro aus Furcht einer schimpflichen Neurigkeit diese Völcker durch Gesandten zur Ruh ermahnen ließ / so aber zum Zeugniß der grossen Verbitterung an statt erfreuliche Antwort zuerlangen / erbärmlich umgebracht worden. König Fro brach über dieser unverhofften Zeitung bestürtzet / eilend auf / seine Obersten und Knechte auf Gut und Lust vertröstende. Und der Dänische König machte sich gleichfalls in das Feld / ehe sich die Schweden dessen vermutheten. König Fro ward zur Schlacht genöthiget / und diese tapffere Heldin / so zu diesen gestossen / thaten das ihrige so wohl / daß die Feinde geschlagen / und mehr gedachter unzüchtiger König von Weiblicher Hand in Stücken gehauen ward. Reiniger / als ein junger Held / wuste nicht wie er diesem Jungfräulichen Hauffen mit gnugsamer Danckbarkeit entgegen gehen sollte; Besonders erlustigte er sich über das freudige Ansehen der Algerthe / (so hieß die Fürnehmste unter ihnen) welcher

der

der Feinde Blut noch über Brust und Armen lieff. Die erhitzeten Geister / so dazumal wegen grosser Bewegung aus ihrem Leibe fuhren / stecket den König mit Liebes-Flammen an / und diese muthige Heldin / so bey sich niemals einem Manne unterthan zu werden festiglich beschlossen / muste endlich gleichsam genöthiget / sich mit dem Könige Reiniger vermählen. Doch diese Liebe wehrete nicht lange / wie denn solches Feuer selten so beständig als hefftig ist. Nachdem Reiniger dieser schönen Blüthe genossen / und durch sattsame Ergetzung seine Regungen ziemlich erkühlet hatte / begunte er seine Augen auf etwas höhers zu wenden. Das Königliche Fräulein aus Schweden war das Ziel seines Absehens / und Algerthe / so dennoch zu zweyenmalen Mutter worden / muste sich mit einem Scheide-Briefe befriedigen. Nach Verlauff etlicher Zeit / als Reiniger durch die sichere Ruhe seines Reichs verleitet / in Dennemarck und andern Landen wollüstig herumschweiffete / begab es sich / daß ein gefährlicher Handel in der Crone sich ereignete / und Harald ein vornehmer Herr sich unversehens zum Könige auffwarff. Reiniger bemühete sich dieses Feuer eilend auszuleschen / kehrete bestürtzt in sein Reich / brachte einen und den andern Stand auf seine Seite und ruffte die verstossene Algerthe um Hülffe an. Diese / zu Bezeigung / daß einer rechten Liebe offt eine Beleidigung zu einer Befestigung dienet /

führete in kurtzen eine Flotte von vielen Schiffen zusammen/ und satzte/ gleich als Reinier mit dem Harald in offentlicher Feld-Schlacht sich zu versuchen begonnen/ glücklich über/ da sie dann nicht verabsäumet zu ihres Königes Völckern/ so allbereit auszureissen gedachten/ mit ihren Leuten zu stossen/ und durch ihre Tapfferkeit so viel auszurichten/ daß der Feind in die Flucht gieng/ und Reinier Cron und Scepter erhielt. Der Dänische König durch diese scheinbare Danckbarkeit gleichsam aus dem Traume seines Irrthums erwecket/ hätte fast die andere Thorheit begangen/ und den ersten Fehler auszulöschen die Schwedische Gemahlin sitzen lassen. Algerthe aber dieses zuverhindern/ reisete nach Norwegen/ allda sie Regentin wegen ihres Sohnes Friedleben/ dem Reinier solches Land gewidmet/ erklähret ward.

Algerthe an Reiniern.

ALgerthe/ so zuvor die Crone hat getragen/
So deine kühne Hand ihr selbst hat auffgesetzt/
Die will ein neuer Stern von deiner Seite jagen/
Und wird der alten Gunst forthin nicht werth geschätzt.
Die dein erhitzter Mund begierig war zu küssen/
Als sie der Feinde Blut auf Brust und Armen trug/
Die wird ein Gauckelspiel des Feindes werden müssen/
Ach daß mich nicht das Schwerdt mit seiner Schärffe schlug!

Denn

Denn wär ich dazumahl in heisser Schlacht geblieben/
So hätt' ein schöner Tod beschlossen meine Zeit/
Man hätte mir vielleicht auf meinen Sarg geschrieben/
Hier liegt die Jungfrauschafft und auch die Tapfferkeit.
Verachtung ist itzund mein bestes Leibgedinge/
Die Thränen träncken mich/ die Seuffzer seyn mein Brodt/
Vor war ich allzugroß/ itzt werd ich zu geringe/
Und hab auf dieser Welt sonst keinen Freund als GOtt.
Ich muß ein Spiegel seyn/in dem die Jugend schauet/
Wie des Gelückes Mund nicht Wort und Farbe hält/
Wie alles was die Hand der Liebe hat gebauet/
Gar leichtlich Ritze kriegt und endlich gar zerfällt.
Wie offt der schönste Baum vergiffte Früchte träget/
Wie offt ein Donnerschlag aus lichten Wolcken dringt/
Wie offt auf stiller See sich Wind und Sturm erreget/
Ja daß der beste Wein den schärffsten Eßig bringt.
Doch hätte meine Schuld hier deinen Zorn erwecket/
Hätt' ich durch Zauberey dir deinen Leib verletzt/
Hätt' ich durch fremde Brunst das Lager dir beflecket/
So lidt' ich was das Recht darauf hätt' ausgesetzt;
Das weiß ich daß kein Blick dich hat erzürnen können/
Ich habe nichts so sehr als diesen Spruch bedacht:
Algerth' umfasse stets mit Demuth deine Sinnen/
Du bist zur Königin aus einer Magd gemacht.
Bedenckt nicht Reinier wie er mich hat gefunden/
Als nach vollendter Schlacht er freudig zu mir kam?

Als tausend Tropffen Schweiß um meine Stirne stunden/
Und noch der Schweden Blut auf meinen Armen schwamm?
Als meine Brüste sich von Eifer noch bewegten/
Die keines Mannes Hand aus Lust hat angerührt/
Und ihm/ ich weiß nicht was vor einen Trieb erregten/
Der endlich seine Braut mit Purpur hat geziert.
Als mein gefärbtes Schwerdt noch von dem Feinde rauchte/
Und mein erhitzter Fuß auf warmen Leichen gieng/
Daß er der Höfflichkeit bey seiner Magd gebrauchte/
Und mich als Königin durch einen Kuß empfieng?
Erwege was du da für Antwort hast bekommen/
Als mich dein Auge hat verliebet angeschaut/
Und ich das erstemahl das frembde Wort vernommen/
Wo Seuffzer Worte seyn: Algerth ist meine Braut.
Sagt ich nicht dazumahl? ich will als Jungfrau sterben/
Der Keuschheit Blume soll mit mir zu Grabe gehn/
Ich will das schöne Lob auf dieser Welt erwerben/
Es kan Algerthe Freund und Feinden widerstehn.
Mich hat zwar Mannes Blut bespritzt/ doch nicht beflecket/
Die Purpur-Rose macht mich alles Tadels frey/
Doch hat mir dieses nicht den eiteln Wahn erwecket/
Daß ich vor Könige genug gezieret sey.
Nun laß mich deine Magd in erster Freyheit bleiben/
Ich weiß die Art der Brunst/ und kenne diese Welt:
Denn ich erinnre mich/ was unsre Tichter schreiben/
Daß Männern kurtze Zeit ein ehlich Kuß gefällt.

Be-

Beschloß nicht dieses Wort deñ brünstiges Begehren:
Algerthen macht der Sieg mir auch im Stande gleich/
Es soll die gantze Welt mir solches nicht erwehren/
Ich schätze deine Gunst mehr als ein Königreich.
Nach diesem must ich nun in deine Flamme sincken/
Dein Lieben war ein Blitz/ kein rechter Sonnenschein/
Ich wollte kaltes Gifft aus deinen Händen trincken/
Sollt ich mit solchen Schimpff nur nicht verstossen seyn;
Doch muß ich diesen Schlag mit Sanfftmuth nur vertragen/
Und dencken unser Hof der wütet wie das Meer/
Ich muß ohn Ungedult mit stillen Hertzen sagen:
Es kommt der gröste Fall von hohen Orten her;
Wie die Gewohnheit uns das Rudel leichter machet/
So wird vielleicht die Zeit erleichtern meine Noth/
Man schaut/ wie mancher Mensch in seinen Banden lachet/
Und mancher Reiche weint/ bey Gelde/ Wein und Brodt.
Des Geistes Friede kommt nicht nur von Gold und Schätzen/
Der Geist findt in sich selbst die allerbeste Ruh/
Er kan in seiner Burg gantz sicher sich ergötzen/
Und schauet Sturm und Brand mit trocknen Augen zu.
Hab' ohne Hochmuth ich die Crone tragen können/
So leg' ich endlich sie auch ohne Schmertzen hin/
Bezwinge durch Vernunfft die Regung meiner Sinnen/
Und werde wiederum/ was ich gewesen bin;

Daß mich ein König hat auf seine Schoß genommen/
Daß Könige durch mich seyn worden umgebracht/
Das Königliches Blut aus meinem Leibe kommen/
Verlescht kein nasser Schwamm/ und tilget keine Nacht.
Ich speise mich annoch durch dieses Angedencken/
Die Noth macht endlich selbst mich edler als ich war/
Und ich verlerne fast mich ferner mehr zu kräncken/
Die ich gewohnet bin zu leben in Gefahr.
Mein König lebe wohl/ ich ehre deinen Willen/
Du hast mich aus dem Koth auf einen Thron gestellt/
Ich bin was du mir schaffst begierig zu erfüllen/
Durch eine grosse Hand erhoben und gefällt.
Ich bin mein schlechtes Blut begierig zu vergiessen/
Warum/ wann/ wo und wie es mich ein König heißt;
Es werden eher sich die Felsen biegen müssen/
Als sich Algerthe nicht dir treu zu seyn befleißt.

Reiniger an Algerthen.

ALgerthe schreibt zu viel! Ich kenne kein Verjagen/
Mein Kleinod ist das Reich/ und du sein bester Stein/
Es wird die Nachwelt mir nicht wissen nachzusagen/
Das deine Schönheit wird verstossen worden seyn.
Es soll dich meine Hand nicht aus dem Lande treiben/
Ich denck an deine Treu und kenne meine Pflicht/
Du sollt in meinen Reich und deinen Ehren bleiben/
Denn meine neue Brunst verlöscht die alte nicht.

Ich bin ein Held und weiß dich Heldin auch zu lieben/
Ich schau dich noch erhitzt und blutig vor mir stehn/
Den abgematten Feind vor deinen Augen gieben/
Und deinen strengen Fuß durch blasse Leichen gehn.
Mich deucht ich spůre noch das Beben deiner Brůste/
Darauf der Schweden Blut dir als Corallen stund/
Ich weiß was mir gefiel/ als ich dich erstlich kůßte/
Und in der neuen Lust befeuchte deinen Mund.
Die sůsse Kůtzelung laufft noch durch meine Lenden/
Als ich die Erstlinge von deinen Blumen brach/
Und mein Algerthe steht noch in Genaden-Hånden/
Ja geht/ was Gunst betrifft/ gewißlich keiner nach.
Die Pfånder so du mir hast auf die Welt gebohren/
Die mich in sůsser Lust offt haben angelacht/
Verjůngen mir itzund diß/ was ich dir geschworen/
Und stårcken mir den Bund/ den ich mit dir gemacht.
So redet die Natur/ doch muß Sie Sclavin werden/
Man schauet wie sie sich offt meistern lassen muß/
Wie offt Sie zinsbar wird den zeitlichen Beschwerden/
Und durch den Zufalls-Trieb veråndert Gang und Fuß/
Du weist wie Kônige ein schweres Eisen plaget/
Wie Ihre Crone Sie in Fessel hat gebracht/
Wie offt ein hoher Schluß Sie aus sich selber jaget/
Und stetig die Gefahr vor Ihrem Throne wacht.
Diß alles nôthigt mich auf ander Art zu dencken/
Als wohl die Eigenschafft von meinen Hertzen will/
Die Liebe heißt mich zwar auf dich mein Auge lencken/
Doch meines Reiches Nutz verrůckt mir Maß und Ziel.

Ein Wetter so mit Blitz und harten Donner dräuet/
Beginnt ein neues Joch/ und meistert meinen Sinn/
Was ich zuvor gethan / hat mich zwar nicht gereuet/
Doch wird die Furcht forthin zu meiner Kuplerin;
Der Schweden starckes Reich muß ich zum Freunde haben/
Es ist ein eisern Schild der mir mein Land bedeckt/
Die Milch von ihrer Gunst kan meinen Adel laben/
Wie Wermuth ihres Grimms ihm alle Krafft erstreckt.
Und diese Freundschafft muß nur Eh und Blut verbinden/
Der Sachen Eigenschafft erfordert solches Pfand.
Wer rechnet in der Welt der Fürsten kleine Sünden/
Wann sie nur seyn gethan zu stärcken Stadt und Land?
Der Grund von meiner Ruh ist sonst auf nichts zu legen/
Als auf derselben Schooß/ die Schweden Fräulein nennt;
Aus diesem kanst du nun den starcken Zug erwegen/
Der mich dir unverhofft von deiner Seite trennt.
Ich glaube leicht daß dich ein süsses Angedencken/
Der abgelebten Zeit mit Dornen überstreut/
Doch konnten Cronen dich in Hochmuth nicht versencken/
So trag' auch mit Gedult der Dornen Bitterkeit.
Ich weiß sowohl als du diß was ich dir geschworen/
Wohl dem der seinen Eyd zu halten sich befleißt;
Doch bin ich vor das Reich mehr als vor dich gebohren/
So meine Mutter ist und mich doch Vater heißt.

Und laß' ich gleich itzund dich ferner zu berühren/
Beklagst du daß mein Mund den deinen meiden muß/
So wird doch keine Zeit dir diesen Ruhm entfüh-
ren/
Daß dir ein König gab den ersten Liebes-Kuß;
Die Früchte so durch mich aus deinen Schooß gestie-
gen/
Sind Zeugen was ich dir zu leisten schuldig sey;
Die Tugend schlummert nicht / und bleibt auch nicht
verschwiegen/
Sie kennet keinen Sarg/ und ist vom Tode frey.
Was willt du mehr als diß / wenn ich die Nachwelt
lehre/
Algerthe hat den Printz der Schweden umgebracht/
Ihr Tugendhaffter Geist erwarb ihr auch die Ehre/
Daß Sie mein Lager hat zu einer Frau gemacht.
Ich war ihr Mann und Freund und kan sie noch nicht
hassen;
Wiewohl ich ihren Leib / den schönen Leib verließ/
Der Schweden Fräulein must ich ja für sie umfas-
sen/
Dieweil es mich die Noth / doch nicht die Liebe/ hieß.
Was aber laß ich doch? Den Leib mit seinen Gaben/
Diß alles wird ein Raub der leichten Zeit genennt;
Die Geister/ so einmahl sich fest umwickelt haben/
Und mehr als Schwestern sind / verbleiben unge-
trennt.
Mein Geist wird deinen Geist stets Freund und Bruder
heissen/
Sie schmecken einen Kuß/ den nichts vergällen kan/
Sie kan der Zeiten Sturm nicht von einander reissen;
Der Himmel legt sie selbst mit neuen Kräfften an.

Entgeht dir gleich mein Leib / so bleibt dir doch die Seele/
Die Schwedin soll mir Gold/ du aber Silber seyn/
Und daß ich/ liebster Schatz / ja nichts für dir verhehle/
Wir stellen nur die Eh und nicht das Lieben ein;
Und unser lieber Sohn die Frucht der ersten Küsse/
Friedleben sey ein Herr Norwegens mit der Zeit/
Ich will/ das dieses Wort mit seiner Krafft versüsse/
Der Dräuung Ungemach/ der Zeiten Bitterkeit.
Die neue Liebe wird die alte nicht verjagen/
Dein Angedencken ist zu tieff mir eingepregt/
Was ich zuvor geküst/ das küst' ich mit Behagen/
Itzt küß ich was die Noth mir an die Seite legt.
Algerthe weine nicht / erfrische deine Sinnen/
Es wird dein Ehren-Ruhm durch meine Hand bedeckt/
Und glaube/ daß kein Kuß mich wird erfreuen können/
Dafern sein Zucker nicht nach deinen Lippen schmeckt.

Liebe/
zwischen Przetislauen/ Fürsten in Böhmen/
und Fräulein Jutta
Käyser Ottens des andern Tochter.

Przetislaus/ Fürst in Böhmen/ einer von den hurtigsten Herren seiner Zeit/ begunte einmahl schertz-weise unter seinen liebsten Hof-Leuten von Heyraths-Sachen zu sprachen/ mit beygefügten vermelden/ daß er niemals dieses beschwerliche Joch ihm auffbürden zu lassen gedächte; es sey denn/ daß ihm ein Fräulein von sehr hohen Hause/ fürtrefflichem Gemüthe/ und sonderbahrer Schönheit/ ja derer Beschaffenheit nach dem Abriß seiner Gedancken wären/ fürkommen sollte. Als nun von gegenwärtiger Gesellschafft/ einer dieses/ einander ein anders vornehmes Fräulein nach Vermögen herausstrich/ begunte endlich des Fürsten Hofmeister Käyser Ottens des II. Fräulein Tochter über die massen zu rühmen/ und zugleich zu gedencken/ daß keine/ daferne nur solche aus dem Kloster/ dahin sie gethan worden/ zu bringen möglich/ mehr würdig/ Przetislauens Gemahlin genennet zu werden. Der Junge Fürst ließ die süsse Beschreibung

gedachter Person ihm sowohl gefallen/ und empfand eben so süsse Wirckungen/ als wenn derselben Bildniß ihm vollkommen in das Gesichte geschienen/ und von dannen in das Hertze gesuncken wäre. Mit einem Worte/ er ward in kurtzen so verliebet/ als wenn Auge/ Reden und Geberden/ dazu langwierige Gelegenheit gegeben hätten. Den Hofmeister/ als welchem solche fremde Begebenheit nicht lange verborgen seyn konnte/ gereuete fast/ daß er die geringste Meldung davon gethan/ in mehrer Anmerckung/ daß sein Fürst/ weil er ihm dieser Schönheit/ so allbereit zum Fechel gewidmet/ anders nicht habhafft zu werden getrauete/ solche auch mit Gefahr seines Lebens zu entführen sich gäntzlich entschlossen. Was vor weise Einwürffe/ was für helle Abbildungen der daraus erwachsenden Gefahr man auch diesem hitzigen Herren vor die Augen legte/ so ward doch alles zu einem Oele die Flammen desto mehr auffzujagen. Daß auch endlich der Hofmeister allerhand schädliche Anschläge zu hintertreiben/ sich mit einem Brief von dem Fürsten/ unter dem Schein eines Geistlichen Gelübdes/ nach Regenspurg begab/ in das Nonnen-Kloster/ wo sich das Fräulein auffhielt/ zu kommen Gelegenheit suchte/ und ihr nebenst Uberlieferung des Fürstlichen Schreibens und etlicher kostbaren Kleinodien/ das Fürhaben des Fürsten Przetislauens weitläufftig entdeckte. Ich weiß nicht durch was für Verhängniß

niß diese tugendhaffte und sonst vorsichtige Fürstin/ der Nahme/ die Beschreibung / und das Begehren Przetislauen so unverhofft übermeisterte/daß sie die überreichten Geschencke nicht anders als freudig annahm/ sich auch neben Beantwortung gedachten Schreibens/ seine allezeit getreue Freundin zu verbleiben erklärete. Erwehnter Hofmeister säumete nicht diesen unverhofften Bericht seinem Herren zurück zu bringen / welcher dann über diesem Glück gleichsam aus sich selbsten die schöne Fräulein allbereit in seinen Armen zu haben sich bedüncken ließ. Einen Augenblick zu verschieben/schien ihm auf ein gantzes Jahr seine Liebes-Geniessungen zu verliehren. Eilete dessentwegen nebenst seinem getreuen Hofmeister und etlich wenigen der witzigsten Leute nach Regenspurg/und ließ ihm angelegen seyn die meisten Stiffter daselbsten zu besichtigen / und zu beschencken. Der Ruff kam endlich auch in das Kloster/ wo sich das Käyserliche Fräulein auffhielt/ und die gute Aebtißin / so mehr Frömmigkeit als Nachdencken hatte/ hoffte allbereit auch ihr vertrautes Gestiffte durch dieses Fürsten Freygebigkeit mercklich zu bereichern. Przetislaus unterließ nicht diesen heiligen Ort so bald ihm möglich zu besuchen / und die Aebtißin empfieng ihn mit Thränen in den Augen vor Freuden/ in gäntzlicher Meinung / daß der Stern ihres Glückes nunmehr recht erschienen wäre. Sie zeigete ihm alle daselbst sich befindliche Sachen/ und

führe-

führete ihn endlich ohne Bedencken der Fräulein Hände zu küssen. Beyde Verliebten verhäleten im Anfange ihre Regungen so viel möglich/und weil der Hofmeister immittelst offtgedachte Aebtißin mit Gespräche unterhielt/ so hatte der Fürst Gelegenheit/ seine Liebe bey der Fräulein zu erfrischen. Der Jñhalt ihrer Worte ist zu weitläufftig hier beschrieben zu werden. Doch ist dieses gewiß/ das offt erwehnte Schönheit/ wohin sie auch der Fürst zu führen begehret/ zu folgen sich erklähret/ und die Reise folgenden Tag unter ihnen abgeredet worden ist. Wie nun nach Abrede dessen **Przetislaues** gleich um die Zeit/ als die anderen Jungfrauen sich im Gebete auffhielten/ in das Kloster kam/ also unterließ die Fräulein nicht/ nebenst einer alten Nonne/ so ihr zugegeben war/ dem Fürsten entgegen zu gehen/und nach genommenen Abschiede ihn biß vor das Thor zu begleiten. Indem nun diese einfältige Jungfrau einen Brief aus der Cammer zu holen sich überreden ließ/ läßt sich die Fräulein schleunig zu Pferde setzen/ und eilet mit ihren Geliebten in Böhmen/ da sie dann Christlicher Verordnung nach zusammen gegeben worden seyn. Die wunderbahren Zufälle/ so wegen dieser Entführung endlich entstanden/ ferner zu beschreiben/ wäre nichts anders/ als den Anfang zu einer neuen Geschicht zu machen. Ich wende mich zu meinen Briefen und höre hier auf.

Przetislaues an Juthen.

HJer schreibet / dessen Hand und Auge du nicht kennest /
Der dich nur durch Bericht allein hat angeschaut /
Erweg' eh als du mich zu kühn und thöricht nennest /
Wie Lieb und Hoffnung uns viel frembde Schlösser baut.
Ich weiß es die Vernunfft reimt dieses nicht zusammen /
Ich war durch dich beraubt / und sahest mich doch nicht /
Doch dencke / daß die Brunst mit Kräfften-reichen Flammen /
Durch Mauer der Vernunfft und der Gesetze bricht.
Ich muß es nur gestehn und schreib es unverholen /
Dieweil die Feder mir durch Liebe wird bewegt /
Du hast / dir unbewust / das Hertze mir gestohlen /
Und in das Kloster hin nechst den Altar gelegt.
Sucht mancher nicht mit Angst ein Schaf viel Tag und Wochen?
Ist mancher nicht bemüht zu finden einen Stein;
Wie sollt ich Armer denn nicht auch mein Hertze suchen?
Man weiß das ohne diß wir todt und nichtig seyn.
Doch nehm' ich ohne dich mein Hertze nicht zurücke /
Ich will die Räuberin und auch den Raub zugleich /
Nicht wundre dich darob / es seyn zwey liebe Stücke /
Ich achte sie vielmehr als meines Vaters Reich.

Es

Es kan mein Hertz und Du nicht Kloster-Lufft vertragen/
Die Kutte/ wie mich deucht/ steht beyden übel an/
Der/ dessen Psalm du singst/ wird dir es selber sagen/
Daß Brunst und Jugend nicht gebunden werden kan;
Mein Fräulein/ sollt du dich die Glocke meistern lassen?
Sollst du dem kalten Ertzt stets zu Gebote stehn?
Soll denn dein zarter Arm nur Holtz und Stein umfassen?
Willst du gesund und jung zu deinem Grabe gehn?
Willst du die Zelle dir für einen Thron erwählen?
Verwest dein schöner Leib im Kloster vor der Zeit?
Will denn dein süsser Mund nur Vater Unser zählen?
Soll deine Rose seyn im Frühling abgemeit?
Nein diese Blume war zu etwas mehr gebohren/
Es öffnet sich vor Sie das Paradieß der Welt/
Es hat der Thau der Lufft ihr schönes Blat erkohren/
Und will als Perle hier auf Nacker seyn gestellt.
Der Kloster-Garten ist zu schlecht dich zu verschliessen/
Kein Auge kennt allhier die Hoheit deiner Pracht/
Und willst du meinen Sinn in wenig Worten wissen/
Das Chor und alles diß ist nicht für dich gemacht.
Das Alter sucht die Ruh/ die Jugend liebt die Freude/
Der Winter Traurigkeit/ der Frühling Spiel und Lust.
Was runtzlich ist den Schleir; für dich ist Gold und Seide/
Die Liebe bettet ihr auf deiner weissen Brust.
Sie läßt sich/ wie es scheint/ auf Schwanen-Federn wiegen/
Dein süsser Athem ist ihr lieblicher Zibeth.

Dein

Dein Haar wird ihr zum Schirm / dein Aug' ist ihr Vergnügen/
So wie ein lichter Stern bald auf- bald untergeht.
Ich weiß dein rother Mund wird mir entgegen setzen:
Daß man den Kloster-Bund nicht leichtlich brechen kan/
Daß du für eine Braut des Himmels bist zu schätzen/
Und dessen Willen auch must leben unterthan.
Gewiß diß ist ein Wort umzirckt mit tausend Schrecken/
Was aber schrecket uns / wenn Fleisch und Blut erwacht?
Ein brünstig Aug' erkießt nicht alle kleine Flecken/
Es ist auf seine Lust und sonst auf nichts bedacht.
Und dencke nur: Wer kan sich gäntzlich binden lassen/
Viel Sachen seyn wie Glas und scheinen trefflich wohl/
Man kan sie meisterlich in schöne Worte fassen/
Doch wann man nun den Spruch zu wercke richten soll/
So wird das höchste Gold uns offt zu Dunst und Winde/
So fehlt der Moses selbst/ der die Gesetze trägt/
So wird was Lehrer war/ zu einen schlechten Kinde/
Und offtmahls wird der Artzt in das Spital gelegt.
Ich lobe zwar die Hand so Klöster hat erfunden/
So hier den ersten Stein hat in den Grund gesenckt/
Ich lobe diesen Geist der Fleisch und Blut gebunden/
Und noch/ als Engel/ nicht auf heisse Regung denckt.
Wo aber ist doch wohl dergleichen Volck zu finden?
Die Mauren weiß ich zwar/ den Orden kenn ich auch/
Viel tausend wollen sich der Keuschheit unterwinden/
Doch Dornen lassen nicht den edlen Rosen-Strauch.

Daß einer dort und hier des Fleisches sich entrissen/
Das weiß ich/ doch es seyn auch Sonnen ihrer Zeit;
Ach Fräulein/ unser Schluß steht gar auf schwachen Füssen/
Wann uns die Hand der Lust mit ihren Körnern streut.
Es ist hier nicht genug die Hände rein zu halten/
Es muß der edle Geist hier auch als Jungfrau stehn/
Was sonst zu Brande wird/ muß wie das Eiß erkalten/
Und mit dem Willen stets in weissen Atlas gehn.
Das Fleisch nicht anzusehn / das Fleisch nicht zu begehren/
Muß warlich hier ein Wort und eine Meinung seyn/
Der auch der Träume sich nicht weißlich kan erwehren/
Der setze doch den Fuß nicht in das Kloster ein.
Und was man auch forthin vom Kloster-Leben sage/
Ich rede hier als Mensch und Bürger dieser Welt/
Das Kloster und sein Joch ist nur der Jugend Plage/
In dessen Einsamkeit der Krantz der Lust zerfällt!
Mein Fräulein übe dich den Freudens-Baum zu lieben/
Es hat das Paradieß diß Werck schon angeschaut/
Es hat es iederzeit die Jugend fortgetrieben/
Eh' eine Nonne war/ ward Eva zu der Braut.
Ein mehrers kan ich itzt der Feder nicht vertrauen/
Mehr saget dir ein Mund der meine Zunge trägt/
Der wird dir Sonnen-klar die Regung lassen schauen/
So mich den kleinen Brief zu schreiben hat bewegt.
Ich leg ihn ohngescheut zu deinen Füssen nieder/
Es nehm ihn deine Faust mit gleichen Willen an/
Doch gib vor einen Brief mir auch mein Hertze wieder/
Der ohne diß und dich nicht ferner leben kan.

Juthe an Przetislauen.

Empfindst du / daß mein Brief dir nicht nach Rosen schmecket/
Ist dieses schlechte Blat nicht Biesem-Kuchen voll/
So dencke nur es ist mit Kloster-Staub bedecket/
Und wer verstohlen schreibt/ schreibt selten allzuwohl.
Ich bin gantz ungewohnt die Feder recht zu führen/
Ich kenne noch den Marckt der schönen Worte nicht/
Es weiß kein runder Spruch mein Schreiben recht zu zieren/
Weil mir der Anfang auch des Schreibens fast gebricht.
Was aber sagest du? ich stehle hier die Hertzen/
Und hätte deines selbst zu dem Altar gethan?
Es scheint der Fürst hat Lust mit seiner Magd zu schertzen/
Mein Finger rühret nichts als nur den Psalter an.
Die Bethe lieget itzt allein in meinen Händen/
In diese hab ich noch kein weltlich Buch gebracht/
Mein Auge weiß sich nur auf das Altar zu wenden/
Und ist nunmehr auf nichts als nur auf GOtt bedacht.
Ich kenne fast nicht recht diß / was mein Fürst begehret/
Er haßt mein Element/ darin ich leben muß/
Er sagt/ ich werde hier nur durch mich selbst verzehret/
Er tadelt meinen Gang/ und stöhret meinen Fuß.
Er will die Bethe mir aus meinen Händen bringen/
Er macht die Kloster-Pflicht zu seinem Possen-Spiel/
Er hat mich nie gehört und tadelt doch mein singen/
Und meint ich thäte nicht/ was Blut und Jugend will.

Diß und was ferner folgt/ das seyn mir neue Sachen/
Ich kenn es nicht vielmehr/ als Schrifft der fremden Welt/
Ich weiß nicht was ich soll aus deinen Worten machen/
Doch wo mich recht bedeucht/ hier ist verboten Geld.
Du zeigst mir/ wie es scheint/ gar viel verfälschte Wahren/
Auf die des Höchsten Zon das Feuer hat gesetzt/
Ich kan nicht allzuwohl die Gräntzen überfahren/
Nachdem der Himmel mich des Klosters werth geschätzt.
Und daß ich endlich nun hier sonder Fürhang spiele/
Und ohne Maßque dir nur zeige/ was ich bin/
Mein Auge steht itzund nicht weit von deinem Ziele.
Ich kenne deinen Wunsch und spühre deinen Sinn.
Des Briefes Wolcke hat ein guter Freund vertrieben/
Er hat/ was Nebel war/ zur Sonne mir gemacht/
Ich hör'/ es will mein Fürst die arme Nonne lieben/
Und sein erhitzter Geist sey nur auf mich bedacht.
Er woll in kurtzer Zeit allhier mich selber schauen/
Und sagen/ was kein Brief und Bothe melden kan/
Er woll ein solches Schloß der treuen Liebe bauen/
Dergleichen noch kein Fürst vor dieser Zeit gethan.
Ach Fürst ich bin verschenckt! und bin mir selbst entnommen/
Ein Fessel drücket mich/ so schwerer ist als ich/
Ich kan mit Ehren nicht aus meiner Zelle kommen/
Die Welt ist dein Enthalt/ das Kloster ist vor mich.

Mein

Mein Name ist nunmehr tieff in ein Buch geschrieben.
Das nichts/ was irdisch ist/ in sich enthalten mag/
Ich muß/ vermöge diß/ nichts als den Himmel lieben/
GOtt ist mein Bräutigam/ itzt ist der Hochzeit-Tag.
Hier soll der Haare Gold in Silber sich verkehren/
Mein Purpur soll allhier versüssen seinen Glantz/
Der Jugend Rose soll sich in ihr selbst verzehren/
Und alles muß vergehn/ doch nicht mein Ehren-Krantz;
Mein Ohre darff itzund nichts ungereimtes hören/
Wann Blut und Jugend rufft/ und diß und das begehrt/
So muß ich ihren Trieb mit meinem Psalter stöhren/
Und schauen/ daß man sich der ersten Gifft erwehrt.
Ich bin nunmehr bemüht mich selber zubezwingen/
Denn keinen andern Feind verspühr ich fast allhier/
Man kan so leichte nicht in unser Kloster springen/
Drum beth' ich stets: O GOtt behüte mich vor mir!
Ich unterrede mich allhier mit meinen Sinnen/
Der Schalckheit dieser Welt/ der werd ich nicht gewahr/
Die beste Kundschafft ist sich selbst erkennen können/
Den fremde Kundschafft ist umzircket mit Gefahr.
Und dencke doch/ O Fürst/ seyn das nicht grosse Sachen/
Ach grösser als die Welt/ was Ehre heist und GOtt;
Uns kan des einen Zorn zu Staub und Asche machen/
Ein Fleck deß anderen ist ärger als der Tod.
Auf den der Höchste zürnt/ desselben ist vergessen/
Das Bley von seinen Grimm beschwert uns allzusehr/
Die Ehre gleichet sich den prächtigen Cypressen/
Behaust du ihren Stamm/ so grünen sie nicht mehr

Doch weiß ich dieses auch / ich bin nur Mensch gebohren/
Die Tugend lieb ich zwar/ doch auch die Höflichkeit/
Es hat die Freundschafft mich zum Kloster zwar erkohren/
Doch kenn ich noch allhier die Blumen dieser Zeit.
Dem Fürsten kan ich ja nicht seinen Wunsch zerstöhren/
Der mich hier sehen will / diß ist nicht Missethat/
Ich bleibe was ich war/ und kan den Höchsten ehren/
Ob mich ein junger Fürst gleich angeschauet hat.
Ein Auge nimmt mir nichts / die Tugend liegt im Hertzen/
Ein Blick/ wie scharff er ist/ dringt warlich nicht dahin/
Ich kan ohn alle Schuld zugleich mit Worten schertzen/
Und dencke daß ich hier als eine Nonne bin;
Ich bin (doch ungerühmt) mit Keuschheit so umschlossen/
Das Wort und Blick für mir als todte Feinde seyn/
Denn wer die Lieblichkeit des Himmels hat genossen/
Dem reist man nicht so bald der Tugend Vestung ein.
Doch weiß ich auch fast nicht/ wie mir der Brief geflossen/
Mich deucht es führte mir hier etwas meine Hand/
Ich habe/ weil ich schrieb/ dergleichen Lust genossen/
Dergleichen Eva kaum im Paradieß empfand.
Inkünfftig wollen wir nichts durch Gesandte melden/
Es ist ein kaltes Werck und doch Verdachtes voll/
Mein Kloster ist gewiß kein Feind berühmter Helden/
Komm' sage mir nur selbst/ wie ich dir dienen soll.

Liebe/
Zwischen Rudolphen Königen in Burgundien und Einer fürnehmen Marckgräfin Ermegarden/

DAmals als es wegen Regierungs-Sachen in Italien oder vielmehr in Lombardien ziemlich verworren hergieng/und einer dem andern entweder mit Gewalt oder mit List von dem Throne drang/ geschahe es/ daß nach Königs Berengars Tode/ so vom Flamberte jämmerlich ermordet worden/ Rudolph König in Burgundien/ wie er allbereit einen guten Anfang gemacht/sich des Reiches anmassete. Es lebete dazumal eine junge Wittib/ eines mächtigen Marckgrafens hinterlassene Gemahlin/ eine von den anmuthigsten ihrer Zeit/ und die ihr hoch angelegen seyn ließ den Scepter der Liebe und des Regiments zugleich in ihren Händen zu führen. Die Grossen/ gegen die itzt gedachte Heldin nicht zu unbarmhertzig war/ hielten es vor eine Ehre aus derselben Munde Gesetze zu empfangen/den sie so offt mit Lieblichkeit zuvor ge-

 küst

küst hatten / und der gemeine Mann billiget das Urtheil der Fürnehmen / wie dann auch mehr gedachte Marckgräfin sich allbereit der Hauptstadt in Lombardi Paviens bemächtiget / und ein wenig anderer Beschaffenheit als Königin darin Hof hielt. Rudolphen/der wegen hochwichtiger Geschäffte auf etliche Zeit in sein voriges Königreich Burgundein gereiset war/gefiel diese Gefährliche Neuerkeit über die massen übel / wie er dann auch schleunig mit einer ziemlichen Krieges-Macht nach Italien rückte/ und mit denen Völckern / so ihm der Bischoff von Meiland gesendet / sich vor Pavie legte/ in Meinung die Löwin nunmehr in ihren Lager zubesuchen. Ermegarde/ so kein Mittel mehr übrig sahe / sich gegen diesen strengen Feind zu schützen / vertrauete endlich die Sache der Feder / und schrieb an Rudolphen durch eine gewisse Person einen Brief / der ihm auch / ich weiß nicht durch was verborgene Krafft/dahin trieb/ das er die Seinigen zuverlassen/ und zu dieser süssen Feindin zu fliehen ihm fürnahm. So muß / wann das Verhängniß will/der Harrnisch zu einem Hochzeit-Kleid/und der Wall zu einem Braut-Bette werden. Rudolph gieng selbige Nacht/ als er ihm seine Flucht fürgenommen/ zeitlich schlaffen/ wenig Stunden hernach machte er sich auf / und flohe nebenst einen Abgeordneten/der ihm den Weg zeigete/ eilend auf Pavie. Wie ihn allda die hitzige Ermegarde wird empfangen haben / gebe ich diesen zuer-

wegen/

wegen / so in dergleichen Sachen nachdencklicher als ich seyn. Dieses melden die Geschicht-Schreiber / daß seine Obersten bey angebrochenen Tage etliche Stunden nicht gewust / was sie wegen so langer Ruh ihres Königes ihnen gedencken sollten / endlich aber aus Argwohn / daß er nicht etwa wie ein Holofernes ermordet seyn möchte / die Cammer eröffnet und ein leeres Bett angetroffen haben. Da denn auch bald erschollen / daß Rudolph sich nach keiner Judith / sondern einer Helenen umgesehen / weßwegen denn und aus Furcht eines geschwinden Uberfalls sich das gantze Lager verlauffen / diese zwey Liebhabende aber von diesem Reiche endlich nichts mehr genossen / als die liebreiche Hoffnung / das sie haben regieren wollen.

Ermegarde an Rudolphen.

HJer ist ein kleiner Brief mit Schertz und Ernst gefüllet /
Der Gall und Honigseim in seinen Schooß enthält /
Aus welchen / glaub es mir / dir Tod und Leben quillet /
Erwehle dir nunmehr diß was dir wohlgefällt.
Ich lasse dich itzund mich ohne Masque schauen /
Ich stelle deinen Fall in hellen Farben für /
Und willst du allzuviel auf deine Reuter trauen /
So hab ich mehr als du; die Hertzen seyn bey mir.

Ein Wort/ ein Blick von mir kan tausend Lantzen stehlen/
Die besten Bogen seyn auf mein Gebot gespannt/
Es wird mir nimmermehr an grossen Helden fehlen/
Als Schlangen hab ich sie zu meiner Fahn gebannt.
Was nur zwey Finger rührt hat dir den Tod geschworen/
Du bist mir allbereit im Geiste hingericht/
Begrüst du mich als Feind/ so halt dich vor verlohren/
Verschertze doch dein Volck und dich auch selber nicht.
Was nur nach Eisen reucht begehrt dich zu erdrücken/
Drum/ dencke wo du bist/ und endlich was du thust/
Ich darf nur einen Blick nach deinem Lager schicken/
So kehrt dein eigen Schwerdt sich gegen deine Brust.
Ach König/ willt du dich mit Hoffnungs-Speisen nehren/
Sie blehen trefflich auf und geben keine Krafft/
Wer ohne rechten Grund will allzuviel begehren/
Dem wird auch was er hat noch endlich hingerafft.
Kein Spiegel treuget mehr/ als den der Wahn uns zeiget/
Gefahr muß hier ein Zwerg/ Gelück ein Riese seyn/
Man schaut wie unsre Lust aus Zucker-Rosen steiget/
Man spühret keine Nacht/ nur lauter Sonnenschein.
Es zeiget sich allhier ein Jahrmarckt voller Cronen/
Die Scepter scheinen uns wie ein gemeiner Stab/
Die Lorber-Kräntze seyn gemeiner als die Bohnen/
Hier ist kein Helden-Fall und auch kein Todten-Grab.
Doch endlich will uns nur diß Lust-Schloß gantz verschwinden/
Der Vorhang fällt herab/ das Spiel ist ausgemacht/
Die Lampen leschen aus/ es ist nichts mehr dahinden/

Man

Man mercket nichts als Rauch / und spühret nichts als
Nacht.
Dann steht man gantz betrübt / mit wunder-schlaffen
Händen /
Und schaut was man gethan / mit Neuen Augen an;
Wohl diesem der sich nicht die Hoffnung läst verblen-
den /
Und seinen Irrthum noch vernünfftig ändern kan.
Vermeinst du daß ich hier mit blossen Worten schrecke /
Und dieses alles nur pappierne Feindschafft sey /
So bitt ich dich / zerreiß der Augen faule Decke /
Und mache dich nun selbst der falschen Blendung frey.
Ich warne noch itzund / es ist ein Liebes-Zeichen /
Hier ist noch Sonnenschein / und nicht ein Donner-Keil /
Allhier versuch ich noch ob ich dich kan erweichen /
Dann find ich keinen Feiud / so brauch ich keine Pfeil.
Wird durch mein Schreiben nu dein Schwerdt zur
Ruh geleget /
So fahr ich Himmel an und wünsche das der Tag /
In welchen Rudolph hat die Waffen hingeleget /
In der Geschichten Buch der Nachwelt kommen mag.
Ich weiß des Ruhmes Hand wird dich mit Blättern
zieren /
Die immer grüne stehn / die keine Zeit befleckt /
Und deinen Namen wird sein Flügel weiter führen /
Als wo der Elephant / sich an die Sonne streckt.
Gedencke was du hast zu deinen Feind erkohren /
Und gegen was dein Volck itzund ein Lager schlägt;
Du weist es ohne mich / ich bin ein Weib gebohren /
Doch die ein Mannes Hertz in zartem Leibe trägt;
Ich bin es nicht gewohnt also bedient zu werden /
Gebuhrt und Eigenschafft treibt mich zu höhern an /

Ach König/ glaub es mir/ die Anmuth der Geberden/
Hat gegen Frauen mehr/ als Schwerdt und Helm gethan.
Was nicht sein Segel streicht/ was nicht die Lantze sencket/
Dem bleibet Thor und Post verschlossen iederzeit/
Und welcher Held bey mir zu siegen ihm gedencket/
Der waffne seine Brust zuvor mit Höflichkeit.
Es wird dein gantzes Heer eh' alle Köcher leeren/
Als du bezwingen wirst das edele Pavi'/
Du wirst durch solchen Streit nichts als dich selbst verzehren/
Drum so du siegen willst/ so sieg auch ohne Müh.
Ich lasse/ bist du Freund/ dir Hertz und Gatter offen/
Doch lies auch dieses Wort/ dir eintzig und allein/
Dergleichen hat dein Volck zu keiner Zeit zu hoffen/
Du sollt von mir geküßt und Sie geschlagen seyn.
Der Bothe/ den du schaust/ der wird dich sicher führen/
Der Ausgang aller Lust erwartet deiner hier/
Und läßt du dir dein Haupt mit einer Cronen zieren/
So schau auch ob sie mir so zierlich steht als dir.
Laß deinen hohen Geist dich nicht zurücke lencken/
Man kan nicht allezeit mit vollem Segel gehn/
Wer alle Stunden will auf Berg und Wippel dencken/
Wird offtmals in dem Thal und bey der Wurtzel stehn;
Du bist/ ich schwere dir/ dißmal zu weit gegangen/
Und wär ich/ Feindin/ nicht allhier dein bester Rath/
So hätte dich das Garn/ als wie ein Wild gefangen/
Verachtest du die Hand/ so dich erlöset hat?

Ich

Ich bin kein schlechtes Weib / wer rühmt nicht mein
Geblüthe?
Ist meiner Ahnen Lob dir nicht genug bekannt?
Es lobt sich ohne mich; mein hurtiges Gemüthe
Wird endlich fast zugroß vor dieses weite Land.
Komm / komm und säume nicht / itzt hast du Zeit zu eilen /
Schmach und Verrätherey will deiner Crone bey;
Auf Schwerdtern stehest du / und unter tausend Pfei-
len /
Ach lerne / daß dein Schutz bey deiner Feindin sey /
Dir beuth der stoltze Po den Silberweissen Rücken /
Die Vorburg / ja mein Schloß nimmt dich mit Freu-
den an /
Der Weg ist dir gebähnt: dem mangeln keine Brü-
cken /
Wer die Gelegenheit vernünfftig brauchen kan.

Rudolph an Ermegarden.

Ich weiß nicht was dein Brief vor Regung in
mich jaget /
Ein Wort das warnet mich / das andre dreuet
mir /
Es scheint wie ieder Reim mir in die Ohren saget /
Ach Rudolph siehe dich auch vor dir selber für.
Ich sage wie es ist / ich kam hieher zufragen /
Was vor ein stoltzes Haupt die welsche Crone sucht /
Man schauet dieses Heer Schwerdt / Pfeil und Feuer
tragen /
Es ward Pavi' und du von iederman verflucht.
Mein heisses Hertze lag voll heisser Zornes-Flammen /
Mich deucht ein Blick von mir der steckte Dörffer an /
Wie

Wie reimt sich aber heut und gestern doch zusammen?
Wohl dem der allezeit beständig bleiben kan.
Ihr Frauen traget nur das Kraut in euren Händen/
So Stahl zu weichen Wachs und Stein zu Wasser macht/
Ihr könnt/ O schöne Kunst/ den Himmel selbst verblenden/
Und seyd bey eurer Lust auf unsre Noth bedacht.
Ihr brauchet unsern Witz/ als wie das Schilff im Strande/
Bald richtet ihr ihn auf/ bald drücket ihr ihn ein/
Ihr baut euch eine Burg aus Steinen unsrer Schande/
Und heist uns offtermals nur viertel Menschen seyn.
Ihr streicht offt unser Schwerdt/ damit ihr wollt verwunden/
Mit süssen Balsam an/ schlagt/ und beklagt zugleich/
Der Krancken lachet ihr und schont nicht der Gesunden/
Und unsre Dienstbarkeit ist euer Königreich.
Das weigern wisset ihr mit Freundschafft zuverkleiden/
Ihr weint bey dessen Noth/ der euch doch Thäter nennt/
Ihr überredet uns in Wemuth selbst zu leiden/
Indem uns Hertz und Geist ohn alle Hülffe brennt.
Ihr seyd ja der Natur berühmte Wunder-Wercke;
Man nennt euch kalt von Art/ und steckt die Männer an/
Man heist euch schwachen Zeug/ und spottet unsrer Stärcke/
Man braucht euch nicht in Krieg/ und führt die Sieges-Fahn;

Was

Was will ich aber euch noch Ehren-Seulen bauen/
Es ist zuviel gebaut/ man macht mich selbst dazu/
Ich meinte Pavie im Feuer anzuschauen/
Was itzo brennen soll/ O Hertze/ das bist du.
Ich bin nicht was ich war/ ich bin mir fremde worden/
Mein Fessel lieb ich mehr als vormahls Helm und Schwerdt/
Diß Leiden nennt mein Brief zwar einen strengen Orden/
Doch in den Hertzen schein ich nicht der Marter werth.
Die Wunden jucken mich/ ich spiele mit den Banden/
Der Ketten schaffer Schall ist mir ein Lauten-Klang/
Ich lache/ wenn mein Schiff der Freyheit kommt zu stranden/
Und Seuffzer seyn nunmehr der beste Lobgesang.
Nun/ Ermegarde/ schau diß was du selbst erfunden/
Ließ diesen kleinen Brief/ den deine List erdacht/
Die Dint' ist anders nichts als Blut aus meinen Wunden/
Durch heisse Liebes-Brunst verbrennt und schwartz gemacht.
Für dir leg ich gebückt die steiffe Lantze nieder/
Mein Helm berührt itzund in Demuth deinen Fuß/
Und ist ein König dir nicht allzusehr zuwider/
So geb ich als ein Knecht dir einen heissen Kuß.
Mein wohlgewaffnet Heer gedenck ich zuverlassen/
Und werde nu verblendt ein Possen-Spiel der Welt/
Will mich dein schöner Arm mit seiner Gunst umfassen/
So mein ich/ daß ich sey dem Himmel zugesellt.

Der Purpur/ den dein Mund auf seinen Lippen führet/
Das Gold/ so die Natur in deine Haare flicht/
Und mehr/ das süsse Gifft/ so deine Briefe zieret/
Hat mich/ wie starck ich war/ verborgen hingericht.
Mich deucht ein süsser Dampff stieg aus den kleinen Schreiben/
Es grieff ein Nebel mich und meine Kräfften an/
Ich fühlte mich alsbald durch eine Regung treiben/
Der auch die Herrschafft selbst muß werden unterthan.
Sie riß mich aus ihr selbst/ sie brach mir Geist und Willen/
Und machte daß ich itzt mir nicht mehr ähnlich bin/
Sie hieß auch diesen Trieb/ den du erweckst/ erfüllen/
Und giebt mich endlich dir als einen Sclaven hin.
Es mag mein Heer nunmehr nach seinen Willen leben/
Als Feld-Herr schau ich itzt nicht ihren Thaten zu/
Es mag ein ieder sich wohin er will begeben/
Die Lieb ist itzt mein Krieg/ die Wahlstadt aber du.
Ich acht es nicht zuviel was der und jener saget/
Was trifft auf dieser Welt der Menschen Urtheil nicht?
Wer alles tadeln will was andern wohl behaget/
Wird endlich durch das Schwerdt des Unmuths hingericht
Und wer auch alles fleucht/ was der und jener hasset/
Erkieset nimmermehr/ was rechte Freude heißt/
Ich folge diesem Zaum/ an den ich bin verfasset/
Und der mich itzt erhitzt zu deinen Brüsten reißt.
In sieben Stunden will ich dein Gesichte schauen/
Ich wart' auf nichts so sehr als auf die Mitternacht/

Ich hoff auch/ eh' es tagt/ ein Lusthaus mir zu bauen/
Da die Ergetzlichkeit mit klaren Augen wacht.
Ich will auf deiner Brust in Freundschafft mich um-
schantzen/
Umzirckt mit heisser Lust/ entnommen der Gefahr/
Wir wollen mit bedacht des Friedens Oelzweig pflan-
tzen/
Da vor der Krieges-Dorn mit seinen Stacheln war.
Es mag mein kühnes Heer sich wie es will ergetzen/
Es bleibt ein ieder ihn nur selbst der beste Rath/
Sie mögen ihren Fuß auf Woll' und Rosen setzen/
Nachdem sein Paradieß ihr Fürst gefunden hat;
Doch treibet sie die Lust zu mehrem Streit und Kriegen/
So wiederfahr' ihn'n diß was itzt ihr Wunsch begehrt/
Ich trachte diese Nacht im Felde nicht zu siegen/
Und meine Freud ist mehr/ als ihre Beute werth.
Und sagte gleich die Welt ich hätte sehr gefehlet/
Wer fehlt und fället nicht? Ich bin ein Erdenkloß/
Es ist mir/ fall' ich gleich/ ein schöner Ort erwehlet/
Ich falle nirgends hin/ als nur in deine Schooß.

Liebe/
Zwischen Aleran/ einem Deutschen jungen Fürsten/
und
Adelheiten
Käyser Ottens Fräulein Tochter.

NAch Gewohnheit damahliger Zeiten/ daß junge Fürsten und Herren/ wenn sie ein wenig zu Kräfften und Verstand kommen/ sich in die Welt machten/ und fürnehme Höfe besuchten/ begab es sich gleichfalls/ das Aleran/ eines vornehmen deutschen Fürsten Sohn/ in Käyser Ottens Hofe angelanget/ seiner Jugend eine gute Wissenschafft von allerhand Ritterspielen und höheren Tugenden beyzulegen. Sein Fürsatz war nicht ohne glücklichen Fortgang/ und seine Vollkommenheit wuchs endlich dergestalt/ daß Aleran vor ein Wunderwerck des Hofes/ ja vor die Crone der Ritterschafft von männiglich gehalten ward. Wie aber alles den veränderlichen Zufällen unterworffen/ so ward auch hier das Glück zu einem Springbronn tausenderley Ungemachs. Aleran/ dessen Hand nichts widerstreben konte/ vermeinte unvollkommen

zu

zu seyn/ wann er nicht auch ein Meister der Gemüther/und ein Beherrscher der schönen Adelheide seyn sollte. Seine Blicke waren in nichts so sehr bemühet/ als einen freyen Geist zu bestricken/ und seine Zunge bearbeitete sich auf das höchste ein gebundenes Hertz in ein schlüpffriges Garn zu versetzen. Der Anschlag war nicht ohne fürgebildeten Ausschlag. Es gieng aber dem Aleran wie einem guten Fechter/ der offt mit seinem Gegentheile zugleich fallen muß. Aleran überwindet Adelheiden/ aber Aleran wird zugleich zu der Adelheiden Knecht gemacht/ und beyde seuffzen bey ihren Wunden/ die nunmehr ohne Rath und Hülffe zu seyn schienen. Wie aber das dürre Holtz am besten zum Kohlen dienet/ das grüne damit zu entzünden/ so begiebt es sich auch offt/ daß die verlebtesten Weiber die Jugend durch ihre Listigkeit am meisten anstecken können. Dieses geschahe auch eben bey dieser Gelegenheit. Eine alte Hofmeisterin leitet den verliebten Fürsten in der Fräulein Schlaffgemach/wird Zeugin ihres Ehegelübdnisses und läst solches alsobald auch fleischlich versiegeln. Nach weniger Zeit betrauerte die Fräulein den Verlust ihres besten Schatzes/empfindet etliche ihr unbekannte Zufälle/ und verwilliget/ wiewohl sie fast mit gewisser Bedingung dem damals regierenden König in Ungarn versprochen war/ durch Aleran aus ihres Vatern Land und Augen geführet zu werden. Ihr Weg gieng nach Italien/ ihre Reise war voll

Ungelückes/ ihr Armuth zwang sie Kohlen in der Wildniß zu brennen/ und die Zeit ihrer Pilgeamschafft wehrete zwantzig Jahr; Da sie durch einen ihrer Söhne/ derer sie unterschiedliche in diesem Waldleben gezeuget/ der sich ohngefehr unter das Käyserliche Heer/ so damals in Italien stund/ begeben/ dem Vater entdecket/ und mit Freuden wiederum in ihren vorigen Stand gesetzet worden seyn.

Adelheid an Aleran.

ACh ach! wie reimt sich ach/ und Liebe doch zusammen?
Was aber reimt sich nicht/ wann Zeit und Himmel schafft/
Der Furchte dickes Eiß bestrickt die Liebes-Flammen/
Ich werde durch die Hand der Aengsten hingerafft.
Ich bebe wie ein Laub bewegt durch Kummer-Winde/
Es plaget meinen Geist Verlust und auch Gewinn/
Ich werd' aus bleicher Noth zu einem rechten Kinde/
Ach daß ich nicht als Kind vorlängst gestorben bin.
Der Eltern Name ist in meinen dünnen Ohren/
Wie ein Beschwerungs-Wort und wie ein Donnerschlag/
Ach wär' ich nur zuvor gestorben als gebohren!
Daß ich doch nicht alsbald ein Unding werden mag;
Mich deucht/ der gantze Hoff erkennt was ich begangen/
Mich deucht/ ein ieder Mensch verweist mir meine That/

Die

Die Blumen wachsen noch aus Scham auf meinen Wangen/
Die sonst mein schwacher Leib aus Lust verlohren hat.
Ich bin der Perle gleich/ die Flecke hat bekommen/
Und von des Käysers Haupt an schlechte Hälse muß/
Mir ist nunmehr mein Glantz und auch mein Werth entnommen/
Und dieses alles fällt durch einen süssen Kuß.
Diß schwer ich/ daß mein Leib ein Garten ist gewesen/
Der stets verschlossen war als wie das Paradieß/
Ich weiß das keine Hand hier Blumen hat gelesen/
Und das kein geiler Wind durch meine Blätter bließ;
Was hilfft uns aber doch zu seyn und nicht zu bleiben/
Verflossen Wasser mahlt doch keine Körner nicht;
Es wird die Affter-Welt nur meinen Fall beschreiben/
Und was ich guts gestifft schaut nicht das Tagelicht.
Der Menschen Urtheil-Spruch vergleichet sich den Fliegen/
Sie fallen nur Geschwür und Eyter-Beulen an/
Die Fehler unser Zeit/ die werden nicht verschwiegen/
Nur diß bleibt unbekannt was man hat guts gethan.
Mein fromm-seyn machte mich zum Phönix in dem Lande/
Nachdem ich aber mich in böser Gluth verbrennt/
So giebt die Asche nichts als Eulen voller Schande/
Ach daß ein keusches Weib noch meinen Namen nennt.
Der Ungarn weites Land wird ungern hören müssen/
Das nicht die Crone mir kan auf den Wirbel stehn/
Denn weil der Geilheit Hand mir hat den Krantz zerrissen/
So kan ich ja forthin nicht mehr gekrönet gehn.

Ihr König wird bestürtzt die böse Zeitung hören/
Und sagen: Ehr und Glas zubrechen vor der Zeit;
Mein Zufall wird gewiß ihn diese Worte lehren:
Es paart sich nichts so schwer als Zucht und Freundlichkeit.
Ich weiß er wird bestürtzt in die Gedancken schreiten/
Die Rose ladet uns zum pflücken selber ein/
Der süsse Zinamey gefällt uns auch von weiten/
Die beste Kuplerey ist schön und lieblich seyn.
Was spiel ich aber noch mit meinen schweren Ketten?
Aus Aengsten schreib ich diß/ in Wahrheit nicht aus Lust/
Das Garn/ darin mein Fuß aus Unbedacht getreten/
Verwirret mein Gemüth und naget meine Brust.
Ich schreib itzund vor dich/ und was allhier zu lesen/
Geht erstlich mich/ dann dich/ am allermeisten an/
Du weist was ich vollbracht/ und was ich bin gewesen/
Ich weiß es daß dein Geist mich nicht verlassen kan;
Wo ist mein Aleran der Zucker dieser Stunden/
Da mich das erstemal dein lieber Arm empfieng?
Es ist die Lieblichkeit als wie ein Wachs verschwunden/
So dazumal mit Lust an meinen Lippen hieng;
Die süsse Kützelung der unbekannten Lüste/
Dazu mich unvermerckt dein Bitten hat geführt/
Verweiset mich itzund in eine dürre Wüste/
In welcher man sonst nichts als Angst und Noth verspührt.
Die Rosen seyn vorbey/ mein Garten ist durchrissen/
Mein Stock ist abgepflückt/ ja Schande liegt dafür;
Und willst du meine Noth mit wenig Worten wissen/
So schreib ich nicht als diß: zwey Hertzen seyn in mir;

Sie

Sie schlagen ohne Ruh als Wecker meiner Nöthen/
Ein ieder Augenblick verweist mir meine That/
Ach könnte mich der Spott doch so geschwinde tödten/
Als meinen schwachen Leib dein Kuß verletzet hat!
Vergib mir meine Schuld / wo meine Feder irret/
Und ein zu hartes Wort dir fast verdrießlich ist/
Mein Leib trägt fremde Last / die Geister sind verwirret/
Durch Kummer-Dampff wird nicht des Witzes-Licht erkiest.
Doch stöhrt diß alles nicht die Kräfften meiner Flammen/
Verweist mir gleich die Zeit/ was diese Brust gethan/
Schlegt Schrecken/Furcht und Spott gleich über mich zusammen/
So leb ich doch durch diß: Es lebt noch Aleran.
Komm/ lencke dich zu mir und auch zu deinem Pfande/
Ich nenn es wo du willst/ den Geisel deiner Gunst/
Komm/ führe mich alsbald aus meines Vatern Lande/
Dann hier verzehret mich des Zornes heisse Brunst.
Ich will nach meiner Pflicht dich überall begleiten/
Und treulich mit dir gehn/ wohin es dir gefällt;
Ich will mit dir getrost in solche Länder schreiten/
Wo nichts als Ungemach die bleiche Wohnung hält.
Ich mache mich mit dir zu den verbrannten Mohren/
Und wo der kalte Nord die weissen Bähren nährt/
Hat mich der Himmel gleich zu ihrer Kost erkohren/
So werd ich doch vielleicht auf deiner Schooß verzehrt.
Da wollen wir alsdann die Schuld der Jugend büssen/
Und zeigen was ein Geist mit Treu gekrönt vermag/

Ja muß ich gleich wie du mich in mich selbst verschlüssen/
So tritt die Tugend doch noch endlich an den Tag.
Es ist ein schwerer Griff den Pilgrams-Stab zu fassen/
Und meiner Zärtlichkeit/ will diß wie Wermuth ein;
Doch wer die Wollust-See ihm hat belieben lassen/
Dem muß der Jammer-Strand nur nicht zuwieder seyn.

Aleran an Adelheiden.

WAs schreibt man mir itzund? die Rosen seyn verlohren/
Und Adelheidens Glantz durch mich hinweg gerafft?
Sie werden wie es scheint dir itzund neu gebohren/
Und deine Kummer-Fluth erfrischet ihre Krafft.
Es scheint die Lieblichkeit die kan dich nicht verlassen/
Sie bietet allezeit dir freye Taffel an/
Dein Auge will mich itzt in nassen Garnen fassen/
Nachdem sein Feuer mir Gewalt hat angethan.
Doch weine nicht zuviel wir haben nichts begangen/
Was Folter/ Eisen/ Strang/ und Feuers würdig sey;
Wir haben keinen Krieg zusammen angefangen/
Und unser Bündniß weiß nichts von Verrätherey.
Die Schuld so uns betrifft/ besteht in Lust und Lieben/
Es hat ja die Natur nicht Straff auf diß gestellt/
Der Himmel ließ es frey die ersten Völcker üben;
Es war ein Zeitvertreib und Spiel der alten Welt;

Seyd

Seyd fruchtbar hat zwar GOtt in Marmel nicht gegraben/
Doch schrieb er in das Blut diß Paradieß-Gebot/
Was will man bessern Grund von dieser Sache haben?
Die Taffel war der Mensch/ der Schreiber aber GOTT.
Nach diesem haben wir durch Schärffe der Gesetze/
Das schwere Joch verstärckt: wie irrt die Sterblichkeit!
Sie strickt ihr durch die Kunst selbst Kummer-reiche Netze/
Und frist sich dergestalt durch Klugheit vor der Zeit.
Die Eh' war erstlich nur ein Schluß in dem Gemüthe/
Der endlich auch den Leib zu einen Zeugen nahm/
Wer sprachte dazumal von Stand und von Geblüthe/
Nachdem die erste Braut zu ihrem Manne kam?
Die Ehberedung war geschrieben in den Hertzen/
Die Dinte war das Blut/ das Siegel war ein Kuß/
Sie hatten sonst kein Licht/ als nur des Himmels Kertzen/
Und liebten keine Pracht bey diesem Uberfluß;
Braut- und auch Trauring kam aus eines Meisters Händen/
Denn Gold lag dazumal noch in der Mutter-Schooß/
Ihr Bette knackte nicht und war nicht umzuwenden/
Der Himmel war die Deck'/ ihr Pfühl der Erdenkloß.
Doch kan man freylich nicht Gebräuche hintertreiben/
Sie meistern die Natur und seyn der hohe Rath;
Sie seyn fast Müntzen Art/ ihr Werth der muß verbleiben/
Nachdem der Ruff der Zeit ihr ausgesetzet hat.

Ich weiß was itzt die Welt von Liebe pflegt zu halten/
Die ohne Priesters Hand zu fleischlich worden ist/
Ich weiß es das die Gunst der Eltern muß erkalten/
Wann wieder sie ein Kind hat einen Mann erkiest.
Es wird der gantze Hof von Zorn und Feuer brennen/
Wann er erfahren wird/ was ich und du vollbracht/
Es wird uns iedermann mit einem Namen nennen/
Dem unsre Vorwelt hat zum Hohn und Schimpff erdacht.
Mich deucht/ ich höre schon: Sind das die edlen Sachsen?
Ist diß der fremde Stern/ der meinen Hof geziert?
Ist diß der jüngste Fürst/ durch meine Gunst erwachsen?
Daß er der Tochter Krantz/ und meinen Schatz entführt?
Du Schlange/hab ich dich in meiner Schooß genehret/
Auf daß mich endlich nu die falsche Zunge sticht?
Diß was dein Hochmuth sucht/ das wird dir nicht gewehret/
Und deinem Haupte wächst hier keine Crone nicht.
Verfolgung/ Ungemach/ Schwerdt/ Foltern/ Grimm/ und Rache/
Das sey das Hochzeit-Gifft/ daß ich dir geben kan/
Der Himmel führe selbst das Recht von meiner Sache/
Und greiffe meinen Feind mit Donner-Waffen an.
Diß schöne Hochzeit-Lied/ wird mir dein Vater singen/
Bey dem sich ohne diß der Eyfer leicht erregt/
Es wird der gantze Hof mir ein Geschencke bringen/
So die Verachtung hat mit ihrer Hand gepregt.

Der Neid hat noch bißher von weiten sich gehalten/
Jtzt wird er aber keck in voller Rüstung stehn/
Der besten Freunde Gunst wird als ein Eiß erkalten/
Und keiner wird mit mir gedencken umzugehn.
Denn Freunde halten stets der Schwalben falsche Weisen/
Des Glückes Sonnenschein der führt sie bey uns ein/
Des Unfalls kalter Nord befiehlt ihn abzureisen/
Noth will das Schiboleth der rechten Freundschafft seyn.
Doch dieses Klagen kan den Noth-Stand nicht vertreiben/
Hier ist kein Pfennig mehr zu zahlen unsre Schuld/
Und die Errettung steht in keinen langen Schreiben/
Was hier uns helffen kan/ ist GOtt/ Flucht/ und Gedult.
Jch weiß dein zarter Fuß und deine reine Brüste/
Da nichts als Rosen-Blut und Lilgen-Milch geschwebt/
Die seyn fast ungewohnt zu wandeln in der Wüste/
Da nichts als Schlangen-Gifft und Drachen-Geifer klebt.
Du solltest billig nichts als edles Rauchwerck schmecke/
Der Frühling sollte nur begleiten deine Bahn/
Es sollte dir ein Rock die schönen Lenden decken/
So Seide nichtig macht und Gold beschämen kan.
Doch das Verhängniß läst sich nicht durch Menschen zwingen/
Man muß gehorsam seyn wenn dessen Stimme rufft/
Und will dich gleich dein Land mit Ach und Weh verdringen/
Vielleicht grünnt dein Gelück in einer fremden Lufft.

Nun Liebste säum dich nicht mit mir die Flucht zu nehmen/
Und in die fremde Lufft zu setzen deinen Fuß/
Bemüh' itzt in Gedult der Zeit dich zu bequemen/
Es ist ein schweres Wort auf dieser Welt: Man muß!
Um viere wirst du mich in deinem Garten finden/
Ach liebster Schatz vergiß der frühen Stunde nicht/
Es wird der saure Schritt dich mir/ mich dir verbinden/
Die Noth ist unser Stab/ die Lieb ist unser Licht.
Der dir mein Schreiben giebt/ der wird dich auch begleiten/
Er stellet sich bey dir als treuer Führer ein/
Du kanst ohn alle Furcht auf seine Worte schreiten/
Bist du dann Helena/ so muß ich Paris seyn.

Liebe/ Zwischen Graf Ludwigen von Gleichen und einer Mahometanin.

Folgende Geschicht ist nicht eine von den jüngsten/ und ich muß nur bekennen/ daß ich gar vor einen andern diese Stelle meiner Hel-

Helden-Briefe gewidmet habe. Aber ein Bedencken / und besonders die richtgierige Zeit/ darinnen wir leben / hat mich von meinen ersten Gedancken abgezogen / und dieses / was im Anfange nicht meine Meinung gewesen / hier auffzusetzen angeleitet. Doch will ich von diesem nichts ferners melden/ sondern die Sache so gut sie ist zu Pappir bringen. Graf Ludwig von Gleichen brachte etliche Zeit mit seiner Gemahlin im Ehestande zu. Die damahls angesponnene Türcken-Kriege nöthigten auch diesen Helden sein Heil unter den Christlichen Fahnen zu versuchen / aber dieser Anschlag gerieth nicht der Seinigen Wunsch und seinem eigenen Fürsatz nach. Er ward in einen Treffen von dem Alcairischen Sultan gefangen. Des Vortheils seiner Gebuhrt ward damahls gäntzlich vergessen/ an statt der goldenen Sporn legte man ihm mehrentheils Fessel an / und ward gezwungen an statt der muthigen Pferde / so er zuvor beschritten/ die Ochsen zu treiben / und dem Pflug zu führen. Was ingemein gesagt wird/ daß ein annehmlich Auge / und ein gerader Leib die beste Empfehlungs-Briefe seyn / das ward hier wiederum auffs neue wahr gemacht. Eine junge Tochter gemeldeten Sultans/ so ihrer Ergetzung halber auf dem Felde gieng / erblickte auch diesen Fremdling mit Staub gefärbet/ und alten Lumpen überzogen. Sie begunte aus etlichen Blicken seiner Augen/ und auch etlichen Wendungen seines Leibes

leicht

leicht zu urtheilen/ das etwas würdigers an ihm wäre/ als daß er zu einem Ochsentreiber gebrauchet werden sollte. Es zog eine gewisse Krafft ihr Auge auf das Seinige/ und sie fühlte eine Regung von Wehmuth und Belustigung zusammen vermenget. Kürtzlich/ sie verspührte leichtlich/ das hier unversehens eine Perle auf den Mist kommen/ und der Purpur zufälliger weise unter Kutzentuch geworffen worden. Diß was sie des Tages erblickt/ erfrischten ihr die Gedancken/ als sie nach Hause gelanget/ und die Träume/ als sie sich zur Ruh begeben hatte. Es nöthigte sie endlich ein ungedultiger Fürwitz sich alleine auf das Feld zumachen/ und diesem Fremdling ohne Nebenaugen zubeschauen. Der nechste Tag darauf ward zu dieser Sache gewidmet; Sie machte sich durch eine verborgene Thür aus der Stadt/ und erkühnete sich unsern Grafen um seine Gebuhrt/ Stand und Gelegenheit zu fragen. Die anmuthige Antwort/ so er ihr ertheilet/ war in den Hertzen der Mahometanin wie ein Funcke/ der auf einen dünnen Zunder fället. Sie ließ erstlich ein paar heisse Thränen über die Wangen rollen/ entdeckte mit kurtzen und halbverbissenen Worten ihr hohes Mitleiden/ und verspach mögliche Hülffleistung und Rettungs-Mittel. Sie unterließ folgende Zeit nicht so offt es sich nur fügte ihren Fremdling heimlich zu besuchen/ und die Vertraulichkeit kam endlich so weit/ daß sie ihn offt mit ihrer Hand speisete/ ihm die

die Ochsen treiben halff/ und den Schwiß mit ihren Fürtuche von seiner Stirne wischete. Dieses alles war nur ein Erleichterungs- doch kein Heylungs-Mittel. Die inbrünstige Liebe zwang sie endlich/ Ihm/ dafern er Ihr die Ehe zusagen/ und sie mit sich in sein Land führen wollte/ Erlösung aus den Banden zu versprechen/ auch ihn/ als den die Christlichen Gesetze schreckten/ über vorige Gemahlin noch eine beyzufügen/ auf allerhand Art zu solchem Fürnehmen zu ermuntern. Mit einem Worte/ der Handel ist leicht geschlossen/ wann die Wahre schön ist/ und Kauffer und Verkauffer einig seyn. Ein Handschlag und ein Kuß verknüpfften ihre Hertzen/ sie eileten nach den Christlichen Landen. Der Graf verständigte seine Gemahlin seiner Erlösungs-Freundin Ankunfft. Der Pabst ließ diesen ungemeinen Fehl ohne Busse geschehen. Sie kamen glücklich nach Hause/ die Gemahlin empfing die Mahometanin freundlich/ räumete ihr Bett und Hertz ein. Einigkeit und Segen/ wiewohl ohne Leibes Erben/ schwebeten über dieser Liebe/ und das Grab zu Erfurth/ da sie alle drey die Asche unter einem Stein vermischet haben/ zeiget gnugsam wie edel ihr Feuer hat müssen gewesen seyn.

Graf Ludwig an seine Gemahlin.

EIn Brief aus fremder Lufft doch von bekannten Händen/
Begrüßt und küßt dich itzt/ so gut er küssen kan/
Es heißt die grüne Treu mich dieses übersenden/
Ich weiß du nimmst es auch mit solchen Hertzen an.
Ich darff dir nicht zu viel von meinen Namen sagen
Die kleinste Silbe hier endeckt dir wer ich bin/
Sie denckt mein Hertze dir/ wo möglich/ fürzutragen/
Und reicht/ so gut sie kan/ auch diß im Briefe hin.
Du kennst die alte Schrifft und auch die alten Sinnen/
Die noch kein Saracen hat in die Fessel bracht/
Ich schwere daß sie dich so eiffrig lieben können/
Als in dem Hochzeit-Tag und in der ersten Nacht.
Du weist die Liebe läst sich nicht durch Meilen messen
Sie wächst nicht ungemein in unbekannter Lufft/
Was recht gegründet ist/ das läst sich nicht vergessen/
Und ihre Wurtzel dringt biß in die kalte Grufft.
Durch Hitze kan sie nicht wie Blum und Gräser sterben/
Die Kälte hemmt sie nicht wie einen Wasserfluß/
Die Nässe weiß sie nicht wie Farben zu verderben/
Man schaut wie Stahl und Stein ihr offtmals weichen muß/

Die

Die wahre Freundschafft kan kein Saracen beschneiden/
Es stöhrt der Alcoran getreue Liebe nicht/
Es kan der Mahomet Sie in dem Tempel leiden/
Und keine Satzung ist/ so ihr zuwider spricht.
Mein Schatz/ itzt heisset mich ein Zufall klährer schreiben/
Es mindert wie es scheint/ sich nun das alte Joch/
Jch kan mit mehrer Lust itzt meine Rinder treiben/
Und mein Gelücke blüht auch unter Heyden noch.
Ein edles Weib von mehr als Fürstlichen Geblüte/
(Jch weiß nicht ob sie mir Weib oder Engel ist)
Die hat vor kurtzer Zeit mit traurigem Gemüthe
Mein schweres Joch betracht/ und meine Noth erkiest.
Es schien/ sie ward durch mich und meine Quaal gebunden/
Kein Striemen lief mir auf/ den sie nicht auch empfand/
Die Schäden so ich trug die wurden ihr zur Wunden/
Und meine Dienstbarkeit war ihr gemeines Band.
Der Schweiß auf meiner Brust hat Thränen ihr erreget
Mein Seuffzer hat bey ihr die Wehmuth angesteckt/
Und meine Kundschafft hat sie in ein Joch geleget/
Das nach der Tugend reucht/ und keinen Hals befleckt/
Sie hat gar manchesmal in einem schlechten Kleide/
In Sicherheit zu gehn/ mich armen Knecht besucht/
Die Tugend war ihr Gold/ die Wehmuth ihre Seyd/
Und ihr erhitzter Wunsch bestund in meiner Flucht.

Sie halff mir manchesmal die faulen Ochsen trei-
ben/
Wann sie zugegen war/ so hatt' ich halbe Müh/
Sie ließ mich leichtlich nicht zu matt und hungrig blei-
ben/
Doch wünscht ich ihre Kost noch nicht so sehr als sie.
Ihr Fürtuch hat mich offt den sauren Schweiß vertrie-
ben/
Und ihr gemeinstes Wort war diß: Dich laß ich
nicht/
Wie sollt ich/ liebstes Weib/ nicht eine Seele lie-
ben/
Die mich dir wiederbringt/ und meine Fessel bricht?
Nicht meine/ daß mich hier ein Geist der Wollust trei-
bet
Zeit und auch Ungelück hat solches längst verjagt.
Denn wem der Tugend-Stamm recht an der Brust
bekleibet/
Der höret leichtlich nicht/ was ihm ein Laster sagt.
Itzt soll ich ihren Dienst durch meinen Leib belohnen/
Die Müntze/ so sie sucht/ ist meines Mundes Kuß/
Sie acht mein Hertze mehr als ihres Vatern Cro-
nen/
Und liebst du deinen Mann so lieb auch ihren Schluß.
Ich werd hinkünfftig sie mit deinem Namen nennen/
Scheint dir die Zahlung groß/ die Schuld ist unge-
mein/
Wer nur vernünfftig ist muß diß mit mir bekennen/
Der GOtt so Zucht befiehlt/ heist uns auch danckbar
seyn.
Dein Glimpf muß ihre Treu wie sichs gebührt bezahlē/
Daß du mich schauen wirst hat ihre Hand gethan/
Dir

Dir bleibet doch der Kern/ sie sättigt sich mit Schalen/
Du hast das beste Brodt/ sie nimmt die Brocken an.
Kan sie von wegen mein des Vatern Hof verlassen/
Und führt mich wiederum zu Hause freudig ein/
So must du warlich sie als Schwester auch umfassen/
Und eben so wie mir auch ihr gewogen seyn.
Doch Eyfer wird bey dir sich nicht ereignen können/
Denn dieses ist ein Trieb der unsre Geister kränckt/
Wenn etwas neben uns sich heimlich will entspinnen/
So dieses was man liebt uns zu entziehen denckt.
Ein fremdes Weib so dich und mich nicht weiß zu nennen/
Verläst des Vatern Burg und ihrer Mutter Schooß/
Und macht/ was selten ist/ du wirst es ja erkennen/
Nach langer Dienstbarkeit mich meiner Bande loß.
Die Rauigkeit der Lufft/ Stein/ Wasser/ Berg und Hecken/
Wild/ Regen/ Nebel/ Schnee/ Wind/ Hagel/ Eiß und Frost/
Durst/ Hunger/ Finsterniß/ Sand/ Wüste/ Furcht/ und Schrecken/
Trieb ihren Fürsatz nicht aus der getreuen Brust.
Sie läst die Crone stehn/ mit Lust dich zu umkräntzen/
Sie will in Armuth seyn zu füllen deine Hand/
Sie trägt der Eltern Zorn/ sie weicht von ihren Gräntzen/
Und läst/ dir guts zu thun/ ihr rechtes Vater-Land.
Du must/ geliebtes Weib/ das Hertze mit ihr theilen/
Empfähst du mich/ so nimm auch meinen Leitstern an/

Und dencke: daß ich kan zu Weib und Kinder eilen/
Hat diese Fremdlinge/ fast mehr als ich/ gethan.
Ein mehrers will ich dir bey meiner Ankunfft sagen/
Die Feder reimet sich zu vielen Reisen nicht;
Kanst du im Hertzen Treu/ und Witz im Geiste tragen/
So ist der kurtze Brief dir gar genug Bericht.
Laß unterdessen mir Hertz/ Hauß und Lager offen/
Ich schreite schon im Geist bey dir mit Freuden ein;
Doch will ich auch/ mein Schatz/ diß ungezweiffelt hoffen/
Daß Lager/ Hertz/ und Hauß wird vor die Fremde seyn.

Die Gemahlin an Ludwig.

Es bringt der kleine Brief dir mehr getreuer Grüsse/
Als Freude sich itzund in meinem Hertzen regt/
Ich schwere/ daß ich dich recht in Gedancken küsse/
Und meine Seite sich an deine Seite legt.
Verzeihe/ Liebster Schatz/ doch meinen schlechten Schreiben/
Daß Wort und Zeilen nicht in rechter Ordnung stehn;
Wem Freud und Zuversicht die schwachen Finger treiben/
Dem will die Feder nicht in gleicher Wage gehn.
Bald lesch' ich etwas aus/ bald mach' ich neue zeilen/
Bald werd' ich halb entzückt/ bald schlaff ich drüber ein/

Bald wird die Feder faul/ bald will sie fertig eilen/
Und heist offt einen Kleck an statt der Wörter seyn.
Ich weiß nicht wie mir ist/ und kan mir selbst nicht trauen/
Ob mein Gesichte hier den wahren Zweck erkiest?
Ob meine Hoffnung auch recht feste weiß zu bauen?
Ob nicht ein schlechter Dunst itzund mein Grundstein ist?
Bald reiß' ich wiederum aus diesen falschen Schrancken/
Und schaue deinen Brief mit scharffen Augen an/
Umschlüsse mit Vernunfft die flüchtigen Gedancken/
Weil solche Klarheit ja mich nicht verblenden kan.
Ich schaue klar genug und küsse mein Gelücke/
So itzt mit seiner Hand die öden Nächte stöhrt/
Ich spühre wiederum des Himmels warme Blicke/
Der dich mir auf das neu aus seiner Schooß verehrt.
Was hab ich nicht bißher in Einsamkeit erlitten?
Was hat mir nicht vor Angst gefesselt Geist und Sinn?
Was hat mich nicht vor Furcht zu mancher Zeit bestritten?
Daß ich/ wie mich bedeucht/ mir fast nicht ähnlich bin.
Wie hab ich manchesmal nach deinem Abereisen/
Wenn ich erwachet bin/ die Hand nach dir gestreckt?
Wie offtmals hat ein Traum dich mir in Band und Eisen
Erschrecklich fürgestellt/ und denn mich auffgeweckt?
Bald hab ich schlaffende gemeinet dich zu küssen/
Und meinen Irrthum denn aus leerer Lufft vermerckt/

Man schaut die Menschen ja am allermeisten büssen/
Indem der Mangel uns die alte Lust verstärckt.
Bald hat dein Hochzeit-Kleid/ bald haben deine Ringe/
Die Pfänder erster Gunst/ mir Zähren ausgepreßt/
Kein Mensch berichte mich/ wie dir es noch ergienge/
Ich schrieb ohn alle Furcht nach Nord/ Süd/ Ost und West.
Wenn nur ein Thor auffgieng/ so meint' ich dich zu hören/
Was eine Tasche trug/ daß must ein Bothe seyn/
Ich ließ mich iedes Kind/ ja ieden Ruff bethören/
Und blieb doch iederzeit verwittibt und allein.
Wenn ich zu Tische gieng und schaute deine Stelle/
Da wir uns offt erfüllt mit Speisen/ Wein und Lust/
So ward das Zimmer mir zu einer rechten Hölle/
Zu Galle ward mein Wein/ zu Wermuth meine Kost.
Der freudenreichen Lust verliebtes Angedencken
War diß/ so meinen Geist recht auf die Folter nahm/
Nichts konnte mich so sehr in meinem Hertzen kräncken/
Als wenn dein Bildniß mir in das Gesichte kam.
Der Kinder stetes Wort: Wo muß der Vater bleiben?
War mir ein herber Stoß/ den meine Seel empfing/
Des Jammers ist zu viel/ ich kan dir nicht beschreiben/
Was vor ein harter Wind durch meine Geister gieng.
Itzt ziehn die Wolcken weg/ mein Stern beginnt zu scheinen/
Der Himmel streicht mein Hauß mit lichten Farben an/

Und er verbeut mir fast dich ferner zu beweinen/
Ach daß ich dich/ mein Schatz/ nicht bald umfassen kan!
Was aber schreibest du und trachtest itzt zu wissen/
Ob die Erlösungs-Art mir auch verdrießlich fällt?
Wie sollt ich nicht die Hand zu tausendmalen küssen/
So mir mein Bette füllt/ und dich in Freyheit stellt?
Ich will sie warlich nicht nur vor ein Weib erkennen/
Die bloß in Fleisch und Blut/ wie ich und du besteht/
Ich will sie ungescheut stets einen Engel nennen/
Der nur zu unserm Schutz mit uns zu Bette geht.
Ich will mich ihr als Magd/ zu ihren Füssen legen/
Ihr wollen soll forthin mir ein Gesetze seyn/
Ich halte sie in Ernst für unsers Hauses Segen/
Und geb' ihr selbst mein Hertz zu einem Zimmer ein.
Wie sollt' ich Thörichte die Schale nicht verehren/
Darauf der Himmel dich mir überreichen will?
Mein Ohre soll ihr Wort wie die Gebote hören/
Vor dem der Alten Volck auf das Gesichte fiel.
Ich will nach ihrer Art das Lager zu bereiten/
Ich laß ihr billig halb was sie mir gantz geschenckt/
Mein Fuß wird nur allein nach derer Wincken schreitē/
Die mir noch unbekannt/ doch auf mein bestes denckt.
Nun komm/ geliebter Schatz! des Glückes weiche schwingen
Wo nichts verderben kan/ umschlüsse deinen Leib/
Es wolle dich erfreut in diese Stelle bringen/
Da dich empfangen kan Land/ Freunde/ Kind und Weib.
Es müsse Sicherheit entsprüssen auf den Wegen/
Dahin du setzen must den abgematten Fuß/
Und wo du wirst dein Haupt zu ruhen niederlegen/
Da rege sich zugleich des Segens Uberfluß.

Es müsse dich die Krafft gesunder Lufft begleiten/
Die Dornen müssen nicht verfälschen deine Bahn/
Er lasse dich gesund in meine Stube schreiten/
Daß auf den Lippen ich die Rosen brechen kan!
Vor Freuden tritt mir itzt das Wasser ins Gesichte/
Und rollet unvermerckt wie Perlen ums Papier/
Ich weiß du hält'st das Wort nicht etwan vor Gedichte/
Die Sylben seyn verleschst/ du schaust die Zeugen hier.
Dein Leitstern sey gegrüst! doch will ich Ihrent wegen
Auf kein zu grosses Bett' immittelst seyn bedacht;
Denn wird die Liebe sich mit uns zu Bette legen/
So wird der kleine Raum bald werden weit gemacht.

Liebe/
Zwischen Graf Balduin
und
Judithen/
König Carls in Franckreich Tochter.

Balduin/ sonst Eisern-Arm genennet/ Graf oder nach der alten Art/ Forstmeister in Flandern/ war nicht allein wegen seiner Leibes-

bes-Gestalt/sondern auch wegen seiner Fürtrefflichkeit in Rittermäßigen Ubungen/ einer von den Berühmtesten seiner Zeiten. König Carl in Franckreich/ ingemein der Kahle geheissen/ wie auch sein Sohn Ludovic/ bedienten sich gedachten Heldens Tapfferkeit/ in dem Krieg gegen die Nordmänner; Und die Saracenen erfuhren/ daß er nicht minder wieder Aus- als Inländische Glück hätte. Bey dieser Gelegenheit konte er sich der Liebe nicht erwehren/ wiewohl er seiner angebohrnen Hoheit nach/ Augen und Hertz allezeit nach dem Purpur wendete/ und ihm die Königs-Farbe der brennenden Liebe am meisten gefallen ließ. Die gröste Meisterin seiner Seelen war Judith/ hochgedachten Königs Carls Tochter. Er liebete sie als Fräulein in ihres Vatern Hofe/ wiewohl in höchster Behutsamkeit/ konte aber ihrer nicht eher theilhafftig werden/ biß Adolph König in Engelland sie zu einer Frau/ und der Tod ihres Gemahls sie zu einer Wittib gemacht hatte: Da denn die alten Funcken/ bey Balduin wieder herfür brechen. Wie er nun sein Anliegen schrifftlich erfrischet/ also erkühnte er sich diese Verwittibte inbrünstig zu ersuchen/ sich mit ehester Gelegenheit nach ihres Vatern Reich zu machen/ da er dann/ dafern es ihm nicht gäntzlich entgegen/ Sie zu entführen sich entschlossen. Judith beantwortet seine Gedancken zimlich kaltsinnig/ redet von ungleichen Regungen Balduins und aller Männer/ entschul-

digte sich daß sie ihm als ihrem alten Freunde/ besonders in diesem Wittben Stande/ nicht mit mehrer Höflichkeit entgegen gehen könnte/ und giebet/ wiewohl in etwas danckeler Art zu schreiben/ genugsam zu errathen/ daß sie ihm/ und seinem Vornehmen nicht gäntzlich zu widerstreben gesonnen/ massen dann sie sich auch bald darauf nach Franckreich aufgemacht/ und ohne grossen Widerstand entführet/ und Balduin vermählet worden ist.

Balduin an Judith.

Kan Judith durch den Dunst des Traurens etwas lesen/
Beschwemmt die heisse Fluth nicht gantz ihr schönes Licht/
So fall auf dessen Brief/ der stets ihr Knecht gewesen/
Ein angenehmer Blick/ der Sinn und Siegel bricht.
Mein Weinen sollte zwar zu deinen Thränen flüssen/
Und durch ein gleiches Ach begleiten deine Noth/
Es sollte dieser Brief von nichts/ als Seufftzen wissen/
Und bloß in dem bestehn/ ist denn dein Adolph todt;
Ich weiß/ ich sollte nicht die treuen Seuffzer töhren/
Die ihrem Könige bezahlen wahre Schuld/
Doch heisse Liebe will nichts von Verzuge hören/
Du kennst ihr Feuer wohl/ es ist voll Ungedult.
Und Judith dencke doch wer diesen Brief geschrieben/
Du weist es gar genug/ es ist desselben Hand/
Der durch der Jahre Lauff dir rein und treu verblieben/
Ja stets gefochten hat vor deines Vaters Land.

Se-

Gedencke Königin auf unsrer Jugend Flammen/
Wie mich das zarte Garn der schönen Augen fieng/
Wie uns offt unverhofft der Vater fand beysammen?
Da nichts als Lieb und Lust mit uns zu Rathe gieng.
Erwege/ wie ich dich offt in den Morgen-Stunden
Als der gek-öhnte Lentz mit Blumen sich geziert/
Dich Blume dieser Zeit bey Rosen habe funden/
Und deine Hand geküst/ die hundert Lilgen führt.
Wie offt hab ich gesagt: von tausend Nachtigalen
Ist deiner Stimmen Klang/ O Schöne/ zugericht/
Wie schön auch die Natur kan die Granaten mahlen/
So gleichen Sie gewiß doch deinen Lippen nicht.
Wie offte hab ich dir die flüchtigen Narzissen
Mit Rosen untermengt auf deine Brust gelegt?
Und hab aus Schertz gesagt: Ihr Blumen sollt' es wissen/
Daß auch der Winter hier Euch gleichen Zierath hegt.
Daß hier ein warmer Schnee mit Blumen ist umgeben/
Dem Lufft und Jahres-Zeit kein Blat versehren kan;
Und daß den Rosen/ so auf gleichen Bergen schweben/
Kein Nordwind noch zur Zeit hat einig Leid gethan.
Wie wünscht ich dazumal ein Lust-Haus hier zu bauen/
Doch das Verhängniß riß den ersten Grund-Stein ein/
Ich muste dich betrübt in fremden Händen schauen/
Du solltest Königin und ich ein Sclave seyn.
Doch dieser Sclave führt auch Feuer in dem Hertzen/
Er liebt und dient zugleich/ beklagt und suchet dich/

Erkennst du seine Treu / so glaub auch seinen Schmertzen/
Ist meine Pein von dir / so komm und heile mich.
Es steht dir übel an um Todte stets zu weinen/
Wer fodert solches doch von deiner Augen-Pracht?
Die schöne Sonne soll mit mehrern Strahlen scheinen/
Die meines Geistes Trieb zu einer Göttin macht/
Dem Todten hat dein Mund in Wahrheit nicht geschworen/
Kein Eyd verbindet uns auch in den Sarg zu gehn/
Die Schätze deiner Brust sind vor kein Grab gebohren/
Der Himmel heisset Sie stets in dem Lichte stehn.
Die Todten und zugleich sich selbst darzu begraben/
Ist zwar ein Wunderwerck/ doch keines Ruhmes werth/
Wer todt ist kan durch Leid nicht Hülff uud Rettung haben/
Und keine Freundschafft hat dergleichen Dienst begehrt.
Wer ewig weinen will / beweint des Himmels Willen/
Und trägt das grosse Joch mit nasser Ungedult/
Die höchste Traurigkeit muß endlich sich bestillen/
Und sagen/ dieses hat des Himmels Spruch gewollt.
Verlaß die Leiche nun mit Thränen wohl genetzet/
Auch dieser Balsam fault/ und modert mit der Zeit;
Du hast mit treuer Hand sie traurig beygesetzet/
Was willst du ferner thun in dieser Sterblichkeit;
Vergiß dich selber nicht und deines Leibes Gaben/
Die Blüthe wird beklagt/ die ohne Frucht erstirbt/

Und dencke das ein Stein/ der ewig liegt vergraben/
Zwar seinen Werth behält/ doch keinen Ruhm erwirbt.
Darf ich/ O Königin/ mich endlich noch erwegen/
Fünff Wörter bey zuthun: Nimm mich zu Diensten an!
Mein Willen soll sich dir zu deinen Füssen legen/
Weil Balduin so gut als Adolph lieben kan.
Hat dieser dazumal mich schmertzlich weggetrieben/
Als deinem Vater Er gekröhnt zu wohl gefiel/
So kanst als Wittbe du mich kühnlich wieder lieben/
Es ist kein neues Werck/ es ist das alte Ziel.
Ich bin kein König zwar/ doch reine Lieb und Tugend
Ist älter in der Welt/ als diß/ was Crone heißt/
Du kennest ungerühmt das Ansehn meiner Jugend/
So auf den Grund gericht sich nicht nach Firniß reist.
Erlaube mir daß ich dich darff Gemahlin nennen/
Dein Wort vergnüget mich/ den Vater frag ich nicht/
Sein Eyfer ist zu schwach den Knoten auffzutrennen/
Der durch die heisse Hand der Lieb ist zugericht.
Verlaß/ so bald du kanst/ den weissen Strand der Britten/
Und nimm den nechsten Weg zu deines Vatern Land/
Und darff ich ferner dich um etwas grosses bitten.
So schäme dich doch nicht vor deines Dieners Hand;
Ich werde dich alsdan aus deinem Wege leiten/
Der Liebe Nordstern muß/ getreue Kühnheit seyn;
Wer in der glatten Welt stets nach der Schnur will schreiten/
Der stelle nur forthin das gehen gäntzlich ein.

Laß

Laß einen engen Brief mich lehren deinen Willen/
Dein Wincken ist mein Schluß/ ich lebe nur durch dich/
Ein halbes Wort wird mich bewegen und bestillen/
Nach deinen Silben regt des Geistes Nadel sich.
Willst du zwey Leichen nicht zu Grabe sehen tragen/
So nimm als Wittib dich verlaßner Seelen an/
Und zeige/ daß dein Mund die Todten zwar beklagen/
Doch auch was Leben hat empfindlich lieben kan.

Judith an Balduin.

Kan Balduin denn noch der Judith nicht vergessen/
Und streicht sein alter Wunsch auch endlich über See!
Du bist in fremder Lufft und weit von mir gesessen/
Doch stöhrt dein kühner Brief mein heisses Ach und Weh/
Wer bey der Leiche sitzt soll nicht von Liebe hören/
Es schickt sich Aloe zu Biesem-Kugeln nicht:
Es sollte deine Brunst nicht meine Seuffzer stöhren/
Noch deiner Kühnheit Trieb verrücken meine Pflicht.
Ich lasse mich itzund mit Trauer-Flor umschlüssen/
So streut dein kecker Geist verliebte Blumen aus/
Und weil mein Auge läßt die Wasser-Perlen flüssen/
So dringt dein freyer Schertz in mein betrübtes Hauß.
Kein Freuden-Pflaster dient vor die gekränckten Hertzen/
Die Wehmuth stünde dir am allerbesten an/

Ein Freund/ der sich ergetzt bey seiner Freundin Schmertzen/
Hat zwar nach seiner Lust/ doch nicht nach Pflicht gethan.
So geht es Balduin; was liebst du? deine Lüste?
Mein Ruhm/ ja ich dazu/ mag bleiben wo ich will/
Du suchst ein Freuden-Feld und läst mich in der Wüste/
Diß/ was Vergnügung heist/ ist dein erwehltes Ziel.
Du lachest/ ob die Welt auf meinen Namen fluchet/
Du schaust auf deine Lust/ nicht meinen Ehren-Ruhm/
Wann Balduin erhitzt die Freuden-Rosen suchet/
So meint er/ Lust und Leid sey gleiches Eigenthum.
Darff ich die Wahrheit hier mit rechten Namen nennen/
(Doch dieses stehet mir bey meinen Trauren frey/)
So muß ich nur für dir und aller Welt bekennen/
Daß auf der Männer Wort nicht viel zu bauen sey.
Was liebt ihr? euch/ nicht uns; ihr spielt mit Schwur und Eyde/
Und sucht durch Falschheit-Wind den Hafen euer Lust/
Ihr kleidet euer Wort in Schwanen-weisse Seyde/
Indem der Boßheit-Ruß erfüllet eure Brust.
Ihr wünscht das GOttes Zorn euch schleunig soll verzehren/
Dafern ein Tropffen List vergället euren Sinn/
Und gebet da und dort vertiefft in solchen Schweren
Vor einen halben Kuß den gantzen Himmel hin.
Ihr bauet mit Gefahr auf unsers Ruhmes Grunde/
Der offtmals sehr beschwert in tausend Stücken bricht/
Ihr blaset falschen Dunst aus eurem geilen Munde
Und schont in eurer Gluth der reinsten Seelen nicht.

Zuletzte stirbt die Lust/ nicht aber ohne Schande/
Ihr schaut uns dann erstarrt als todte Bilder an/
Und rühmt euch offtermals in einem fremden Lande/
Was/ wo/ wie/ und bey wem ihr böses habt gethan;
Denn euer Laster dürfft ihr nicht/ wie wir/ verdecken/
Gewohnheit hat das Werck schon in den Schwang gebracht/
Daß dieses / was uns kan in Ewigkeit beflecken/
Euch offt bey Schertz und Wein zu grossen Helden macht;
Vergib mir / Balduin / so ich zu deutlich mahle/
Und ohne Vorhang dir entblösse meinen Geist/
Die Antwort / so du schaust/ kommt aus dem Trauer-Saale/
Der bundte Farben mich itzt gar vermeiden heist.
Du hoffst vielleicht von mir viel angemachte Speisen/
Und Worte so von nichts als Balsam trächtig stehn/
Du wünschst/ ich sollte dir/ als wie du mir/ erweisen/
Das rechte Liebe nicht so leichtlich kan vergehn;
Doch dieses schickt sich nicht zu meinem Wittben Stande/
Wer hier zu fertig ist/ fällt leichtlich in Verdacht/
Ich lebe wie du weist in einem fremden Lande/
Da offt ein Tropffen Lust zu Laster wird gemacht;
Doch scheu ich mich auch nicht dich meinen Freund zu nennen/
Denn Wehmuth scheinst du mehr als Zornes werth zu seyn.
Wer kan sich endlich gantz von seiner Regung trennen?
Der Himmel preget uns selbst das Erbarmniß ein.
Ich werde nimmermehr dein Sinnen-Fieber rühmen/
Und dieses was itzund benebelt deinen Geist;

Doch will sich dieses auch nicht allzuviel geziemen/
Das ein gesunder Arm den Krancken niederreist.
Mein Freund/ trag mit Gedult/ bestille dein Gemüthe/
Und laß Vernunfft und Rath stets bey dem Ruder stehn/
Der Himmel der uns kennt/ ist noch von alter Güte/
Er heist der See und auch des Glückes Sturm vergehn.
Nicht zwinge/ was du wünschst/ der Höchste muß es geben;
Wer allzustrenge rennt/ kömmt langsam an das Ziel;
An dessen Faden wir und unsre Sachen schweben/
Verfügt nicht allezeit was Blut und Regung will.
Im Alter seyn wir noch den Kindern gleich gesinnet/
Für Rosen greiffen wir offt heisse Nesseln an/
Und wenn das kalte Gifft uns aus den Händen rinnet/
So meinen wir alsdann es sey uns Leid gethan.
Ein mehrers will mir Flor und Boy nicht wohl vergönnen/
Es ist genung von der/ die ihren Mann beklagt/
Ich tadle/ Balduin/ dein eiffriges Beginnen/
Ob die Beständigkeit mir gleich nicht mißbehagt;
Den Schluß/ den du gefast/ soll keine Wittib hören/
Die Mann und Könige bezahlet ihre Pflicht/
Die bleiche Schuldigkeit will mich was bessers lehren/
Ein weinend Auge lobt dergleichen Zeilen nicht.
Bleib Freund/ doch bleib auch stets in reiner Freundschafft Schrancken/
Denn Freundschafft dieser Welt ist offt nur Mummerey/
Meinst du/ du könntest nicht von alter Liebe wancken/
So glaub auch das mein Leid nicht so vergänglich sey.

Du lachst/ ich bin betrübt/ du schreibst von Gluth und
Flammen
Indem die Trauerbach beschwemmet meine Brust/
Es schickt sich ich und du so ungereimt zusammen/
Als sich verbinden läst der Schmertzen mit der Lust.
Nicht zürne daß mein Schluß zu sehr nach Myrrhen
schmecket/
Es hafftet der Zibeth auf meinem Briefe nicht/
Wer weiß es ob die Zeit/ so Lust und Leid erwecket/
Nicht nach dem Wermuth-Spruch ein Zucker-Urtheil spricht.

Liebe/
Zwischen Siegreich und Rosemunden.

DJe Art der meisten von meinen bißher auffgesetzten Briefen und Geschichten ist verhoffentlich so klar und offenbar/ daß niemand einer Verlustigung mit Recht mich beschuldigen wird. Nunmehro aber muß ich auffs neu wider meinen Willen hinter den Fürhang/ und werde gleichsam gezwungen/ mich der Maßque auf kurtze Zeit zu gebrauchen; Wann alle Welt so urtheilen woll-

wollte/ wie sie billig sollte/ und man nicht bißweilen Gemüther antreffe/ so auch aus den besten Blumen Gifft zu saugen sich bemüheten/ würde ich niemals von meinem ersten Wege abzuweichen mich unterfangen haben. Es seyn aber die Laster der Welt bekannt/ und dieses eben nöthigt mich etwas verdeckter zu spielen. Aber zum Zweck/ Siegreich/ einer der fürtrefflichsten Helden/ unsers deutschen Landes/ dessen Leben ein rechtes Ebenbild Menschlicher Vollkommenheit gewesen/ befand sich einmal in einer fürnehmen Stadt/ derer Namen allhier auffzusetzen unnöthig ist. Etliche schwere Händel verunruhigten selbesmal sein Gemüthe/ und die Räthe waren höchstbemühet/ ihn so viel möglich davon abzulencken. Durch sonderbare Schickung füget es sich/ daß hochgedachter Held ohngefehr eine Schönheit erblickte/ die theils wegen ihrer sonderbaren Gestalt/ theils wegen ihrer lieblichen Stimme/ welche sie doch mehr zu ihrem eigenen Zeitvertreib als anderer Uppigkeit gebrauchte/ ein Wunderwerck genennet zu werden würdig war. Eine gewisse Regung nöthigte diesen grossen Herren Gelegenheit zu suchen/ derselben Stimme zu hören/ derer Augen ihm so lieblich zu seyn geschienen; Und diese junge Heldin/ so wir Rosemunden nennen wollen/ wird durch ein Schreiben/ so bald folgen soll/ nach Hofe gefodert/ Sie stellet sich nach vorhergegangener schrifftlicher Beantwortung dienstschul-

dig ein. Siegreich siehet/ höret/ verliebet sich/ und weil die Stege der Liebe schlüpffrig seyn/ gleitet er nicht allein in fleischliche Gedancken/ sondern auch dergleichen Wercke/ daraus nachmals ein berühmter Held/ durch dessen Hand sich das Meer mit Türcken-Blut gefärbet/ und für dem die Mohren sich bücken müssen/ entsprungen ist. Erkennet nun iemand durch diese dicke Maßque/ was ich verbergen wollen/ der entschuldige meine Künheit/ und ich hoffe/ es wird mir eine Sache dunckel zu melden nicht verarget werden/ die allbereit in offene Geschicht-Bücher kommen/ und auch darinen gedultet worden ist. Der Mensch ist nur wie der weisse Atlas/ es muß wunderlich zugehen/ daß man nicht einen Flecken darinen sehen sollte: Wiewohl gedachten hohen Heldens Abtritt so bewand ist/ daß er seinen hohen Tugenden/ und reinem Leben keine Verdunckelung wird bringen können.

Siegerich an Rosemunden.

DJr wünschet Siegerich mehr freudenreiche Stunden/
Als Rosen/ Jungfrau/ dir auf deinen Wangen stehn/
Als Lilien die Natur um deinen Halß gewunden/
Und Zucker-Silben stets aus deinem Munde gehn.
Könnt ich was ich gewünscht/ dir auch zugleiche geben/
So öffnet ich itzund dir völlig meine Hand/

Der

Der Himmel lasse doch um deine Scheitel schweben/
Was keine Schönheit nicht bey einem Helden fandt.
Nicht wunder dich darob/ was ich itzund geschrieben/
Betrachte dich nur recht/ kennst du dich selber nicht?
Der Spiegel will/ du sollst dich in dich selbst verlie-
ben/
Und dein Gesichte lehnt den Sternen Krafft und Licht;
Es hat das lange Jahr vier Zeiten/ du nur eine;
Es blüht der Frühling stets um deinen frischen Mund/
Kein Winter ist bey dir/ für deiner Augen-Scheine
Ist fast der Sonne selbst zu scheinen nicht vergunt.
Die Tugend trägest du in purpurreichen Schalen/
Gezieret wie es scheint/ durch weisses Helffenbein/
Dein Mündlein ist ein Ort von tausend Nachtigalen/
Wo Engel-Zungen selbst Gehülffen wollen seyn.
Diß/ was der kleine Brieff itzund an dir aeptiesen/
Diß hat dein Siegerich von weiten nur erblickt/
Durch Wolcken hat sich nur die Sonne mir gewiesen/
Wie daß mir nicht ihr Glantz frey in die Augen rückt?
Ich habe mehr von dir/ als du vermeinst/ gehöret/
Du kennest nicht den Ruhm/ den dir die Warheit giebt/
Und meine hohe Gunst wird gegen dich vermehret/
Weil deiner Jugend nicht der Jugend Lust beliebt.
Ich weiß von guter Hand wie du dich hast bemühet/
Auf einen reinen Grund zu bauen deinen Ruhm/
Auf derer keuschen Brust die Tugend-Rose blühet/
Die hat bey Dürfftigkeit ein reiches Eigenthum.
Mein Aug' und Ohre wünscht/ O züchtige Sirene/
Zu hören und zu sehn/ was deine Jugend ziert/
Mich deucht/ wie allbereit dein liebliches Gethöne/
Der Ohren-Wachs zerschmeltzt/ und nur uns selbst
entführt.

Mich deucht/ ich schaue schon/ wie deiner Augen Blicke/
Bald freudig/ bald bestürtzt/ bald lieblich/ bald betrübt
Begleiten deinen Thon/ und deine Wunderstücke/
Daß sich der Himmel selbst in deine Kunst verliebt.
Du darffst dich/ Schönste/ nicht vor meinem Scepter scheuen/
Er richt die Demuth auf/ und reist die Hoffarth ein/
Ein Tritt in meinem Hof/ der kan dich nicht gereuen/
Du wirst ein lieber Gast vor meinen Augen seyn.
Den meine Faust weiß mehr als Schwerdt und Helm zu tragen/
Sie liebt zwar Knall und Blitz/ und scheut nicht Sturm und Streit/
Doch glaub? ich will dir nichts von Krieg und Feuer sagen/
Laß nur die Funcken aus von deiner Lieblichkeit.
Ich will den schönen Blitz und keine Feuer-Ballen/
Ich will kein Feld-Geschrey/ ich will ein Lied von dir/
Du darffst mir nicht bestürtzt zu meinen Füssen fallen/
Du findest nichts als Freund/ ja mehr als Freund an mir.
Laß nichtigen Verdacht nicht deinen Sinn bethören/
Ein ungefälschtes Wort/ bereitet dir die Bahn/
Und dencke/ will dein Haupt ein starcker Adler ehren/
Daß dir gewiß forthin kein Habicht schaden kan.
Der Stand worin ich bin/ muß nicht Erklärung leiden/
Ich will/ das ist genug; Dein Antwort sey: Ich soll;
Ich setze nichts dazu/ du wirst dich selbst bescheiden/
So bleibest du Gelück und ich Genaden voll.

Der

Der dir mein Schreiben giebt / der soll dich sicher lei-
ten/
Was er dir weiter sagt/ das nimm genau in acht/
Er wird dir eine Bahn von Wolle zu bereiten/
Zu der man nicht zuvor den Schlag hat auffgemacht.
Entschließ dich Jungfrau nun und mache mir zu wis-
sen/
Wenn du ein schönes Lied vor mich bestimmet hast/
Wenn deine Lieblichkeit soll in mein Ohre fliessen/
So mich entbinden soll der schweren Sorgen-Last.
Schreib nur ein süsses Wort und laß mein Auge
schauen/
Ob deine Feder auch den Lippen ähnlich sey/
Schreib itzt ohn alle Scheu / du kanst mir sicher trau-
en/
Mein Namen machet dich von allen Sorgen frey.
Der Kummer muß itzund aus deinem Hertzen wei-
chen/
Du hast ein schönes Pfand mein hohes Wort von mir/
Das Glücke muß nunmehr vor dir sein Seegel strei-
chen/
Und was ein grössers ist/ auch anckern neben dir.
Ich fasse was du schreibst mit hochgeneigten Händen/
Und deinem Briefe will ich selbst entgegen gehn/
Ich weiß du wirst mir nichts als Zucker übersenden/
Der wohl mit Würden kan auf meiner Taffel stehn.
Mich deucht ich schmecke schon die süsse Götter-Spei-
se/
Die GOtt den Menschen auch vor Menschen machen
heist/
Und spühre durch den Brief der Lieder süsse Weise/
Die dein berühmter Mund zu singen sich befleist.

Doch schreib mir nicht allein/ denn Schreiben seyn nur Schreiben/
Und wer alleine schreibt/ der thut nicht allzu viel/
So du bey mir begehrst in guter Gunst zu bleiben/
So komm'/ wie ich gesagt/ und singe wie ich will.
Ich weiß die Höfflichkeit/ so mit dir ist gebohren/
Verbietet dir itzund zu brauchen Nicht und Nein/
Denn was mein Sinn ihm hat zu seiner Gunst erkohren/
Das muß bey stetem Ja ihm auch gehorsam seyn.
Komm Schönste/ glaube mir/ mein Thor das steht dir offen/
Und willst du mehr als diß/ mein Hertze selbst dazu/
Diß was du nur ersinnst/ das hast du auch zu hoffen/
(Schreib/ eil' und singe mir/ Ach was verweilest du?)
Die Flügel meiner Gunst die sollen dich bedecken/
Was hier nicht sicher ist kan nirgend sicher stehn;
Wo eine Krone liebt/ da werden keine Flecken/
Und wären Flecken da/ so müsten sie vergehn.

Rosemunde an Siegreichen.

MEin Held sey itzt umkräntzt von tausend Lorber-Zweigen/
Es stellen Ost und West sich zinsbar bey dir ein/
Es müsse sich die Welt vor deinem Throne neigen/
Und aller Völcker Gold dir Cron und Scepter seyn.
Wünscht deiner Mägde Magd die nichts hat zu gewehren/
Und auch nichts würdig ist: Was aber will ein Brieff/

 Von

Von ungemeiner Hand und eyfrigen Begehren/
Der heut' um sieben Uhr in meine Hände lieff?
Mich daucht' ich sässe schon umzirckt von Nacht und
Schatten/
Erblickte mich kein Stern mit seinen Zwinckern an/
So darff ich/ wie es scheint/ fast in ein Licht gera-
then/
Dem auch die Sonne selbst sich nicht vergleichen kan.
Ich hofft' ich lege nu in meiner Ruh vergraben/
Es kennte mich vielleicht der nechste Nachbar nicht/
So soll ich nunmehr selbst in mir Verräther haben/
Und zeucht ein schlechtes Lied mich in das Tage-Licht.
Ich weiß nicht wie mir ist und was ich soll beginnen/
Ob Aug' und Ohre mir die Zauberey bestrickt/
Ob mich ein todter Schlaff hat überreden können/
Daß Siegerich mich kennt/ und mir ein Schreiben
schickt.
Wie woll' ich aber doch nicht meinen Augen trauen?
Ich wach' und schlaffe nicht/ ich rede mit Verstand/
Ich kan den kleinen Brief erbrechen und beschauen/
Und höre diesen Freund/ den du hast abgesandt.
Es ist kein Bild vor mich/ ich fühl' ein wahres We-
sen/
Ich weiß das dieses Wachs ein hohes Siegel ist/
Ich küsse was ich itzt von grosser Hand gelesen.
Wie aber/ daß man mich zu schauen auserkiest?
Mich/ eine schlechte Magd/ und arm von allen
Schätzen/
Die sonsten die Natur den Frauen beygelegt/
Mich/ die sich schämen muß sich in den Ort zu se-
tzen/
Wo Schönheit und Verstand zusammen seyn gepregt.

Mein schwaches Auge kan die Strahlen nicht vertragen/
Ein schlechter Zeug/ wie ich/ wünscht keinen hellen Tag/
Es darff sich ja das Wachs nicht in die Sonne wagen/
Man weiß wohl das ein Glas die Gluth nicht leiden mag.
Der Schatten ist mein Freund/ dazu ich bin gebohren/
Es bleibt die Einsamkeit mein bestes Vater-Land/
Ich habe zu der Fahn der Dürfftigkeit geschworen/
Und bin/ wie mich bedeucht/ der Welt durch nichts bekannt;
Ich habe mich bemüht in mich mich zuverschliessen/
Und meine gröste Lust war nicht bey Lust zu seyn/
Mein Geist hat nicht gewünscht die Pracht der Welt zu wissen/
Der Einfalt stellt ich mich zu einer Sclavin ein.
Mein gantzes Trachten war mein Armuth zu verhöhlen/
Mein enges Zimmer hieß ich eine weite Welt/
Der Schatten bleibet doch der Port geringer Seelen/
Und kein gemeines Fleisch wird Göttern vorgestellt.
Es will ein Held mich itzt aus meinem Lager treiben/
Und meine Freyheit soll nunmehr zu Hofe gehn/
Wie soll ein schwaches Kraut in fremder Lufft bekleiben/
Wie soll ein Schwefel-Licht bey grossen Fackeln stehn/
Wie soll ich arme Magd doch grosse Herren speisen?
Ich weiß kein Käyser-Brodt/ und kan kein Himmels-Lied/

Man

Man saget allzuviel von meinen schönen Weisen/
Jch weiß nicht/ wer zu erst auf diesen Wahn gerieth.
Bißweilen hab' ich zwar ein kurtzes Lied erdichtet/
So schlecht von Weis' und Art mir gleich und ähnlich war;
Es scheint das Sprichwort sey nu gantz auf mich gerichtet/
Die Stimme bringet offt den Vogel in Gefahr.
Wiewohl mein schlechter Mund gewißlich nichts gesungen/
Was sich erkennen kan der Helden Ohren werth/
So machet doch itzund der Lobspruch fremder Zungen/
Daß meinen schlechten Thon ein grosses Haupt begehrt.
Darff ich mich noch ein Wort zu melden unterwinden/
Jst eine Zeile noch itzt deiner Magd erlaubt/
So laß mich Arme doch bey dir Genade finden/
Und wirff den Strahl der Gunst doch auf ein höher Haupt.
Laß mich doch unbekannt in meinem Hause sterben/
Und zeuch mich Arme nicht aus meiner tieffen Nacht/
Jch mag kein ander Lob auf dieser Welt erwerben/
Als das kein Herren Hof mich hat bekannt gemacht.
Jn Wolle will ich mich und nicht in Seide kleiden/
Und warten biß mich GOtt von dieser Erden rückt/
Die Amber-Kuchen kan ich ohne Schaden meiden/
Und meine Lenden seyn zum Purpur nicht geschickt.
Mein Held/ sprich mich doch loß/ und laß mir meine Hütte/
An mir ist um und um gewißlich nichts vor dich/

Erwehle dir ein Weib von Fürstlichen Geblüthe/
Kan auch was schlechters seyn / auf dieser Welt als Ich?
Doch alles ist umsonst/ mein Bitten ist verlohren/
Mein sorgen-reicher Wunsch erreicht kein rechtes Ziel/
Mein Schreiben das verdirbt / ich singe harten Ohren/
Der Helden Wort begehrt den Wiederschall: Ich will.
Ihr Bitten ist umzirckt mit tausend Donner-Keilen/
Das Weigern ist vor Sie ein neuer Apffel-Biß/
Ihr Wollen ist Gebot / ihr Wincken heist uns eilen /
Und was unmöglich scheint/ das machet uns gewiß.
Ich komme weil ich muß / doch voll von Angst und Zagen/
Und mein Belieben ist entfernt von meiner That/
Ich soll mich auf das Eiß des glatten Hofes wagen/
Da mancher junger Fuß vor mir geglitten hat.
Der ungemeine Glantz verblendet mein Gesichte/
Und was geschehen kan/ macht mir das Hertze kalt/
Denn bey der Hofe-Kost ist fast kein gut Gerichte /
Und eine Jungfrau wird zu Hofe selten alt.
Ach Held! bedecke mich mit Flügeln deiner Tugend/
Ich laß' auf dein Gebot / Gespielen / Freund und Hauß/
Und dir vertrau ich itzt die Rosen meiner Jugend/
Doch läßt du Blumen ein / so laß auch Blumen aus.

Liebe

Liebe/
Zwischen Hertzog Tugenand/
und
Zuchtheiminen.

HErtzog Tugenand/ ein Herr wegen gutes Gemüthes und Schönheit des Leibes bey männiglich berühmt/ hielt sich eine ziemliche Zeit zu Käysersburg auf. Mir ist unwissende/ durch was vor Gelegenheit er unter andern einer schönen jungen Geschlechterin/ mit Namen Zuchtheime/ ansichtig war/ und in selbte/ als bey welcher der Grund der Tugend der Jugend Annehmlichkeit nicht wenig vergrösserte/ sich dermassen verliebete/ daß er ihm ohne sie Augspurg zuverlassen nicht wohl getrauete. Auf andere Art als durch zuvorhergehendes Eheverbündniß dieser Schönheit theilhafftig zu werden/ ließ die Eigenschafft dieses grossen Herrns/ und der erbare Wandel des berühmten ehrliebenden Geschlechtes nicht wohl zu. Weßwegē er dann auch ordentlich um sie anhielt. Wiewohl nun theils bey der jungen Tochter/ theils bey deroselben lieben Eltern/ dieses unversehene Ansuchen allerhand Bedacht nach sich zog/ so erfolget doch endlich/ in Betrachtung des Hertzogs untadelhafften Wandels/

ein

ein schuldiges Jawort/ und offt erwehnte berühmte Geschlechterin/ ward diesen grossen Helden/ zwar mit Mißbehagen/seines Herrn Vatern/verehlichet. Ihre Ehe ward glückselig/ fruchtbar/ und langwierig/ wie sie dann in anmuthiger Einbahrung der Gemüther zwantzig Jahr zusammen gelebet/ und unterschiedene Kinder gezeuget.

Tugenand an Zuchtheiminen.

Laß/ Zuchtheimine/ dich mein Siegel nicht erschrecken/
Und nenne meine Hand nicht einen fremden Gast/
Der Adler/ den du schaust/ der kan dich nicht beflecken/
Er wird dir unterthan/ weil du sein Hertze hast.
Er will dich/ wo er kan/ der Sonne gleiche führen/
Mein Flügel soll ein Schild vor deinen Feinden seyn/
Er will dein schönes Haupt mit einer Crone zieren/
Vor der sich scheuen soll der güldnen Sternen-Schein.
Ich kenne deine Zucht und mache mir Gedancken/
Daß/ Zuchtheimine/ nicht wird ohne Schrecken stehn/
Sie ist so sehr vertiefft in ihrer Keuschheit-Schrancken/
Und will auf dieser Bahn mehr als behutsam gehn.
Sie nennet Buhlerey den Fall-Strick zarter Jugend/
Sie schaut ein geiles Aug' als einen Irrwisch an/
Sie hält ein freches Wort für Räuber wahrer Tugend/
Und meinet daß ein Traum sie auch beflecken kan.

Die

Die Blume so von Lieb und Brennen wird genennet/
Ist ihr den Dornen gleich und nicht von ihren Krantz/
Sie meint das Liebestück als eine Nessel brennet/
Und heisst den Venus-Stern die Fackel ohne Glantz.
Doch/ Zuchtheimine/ laß Verdacht und Kummer fahren/
Die Flamme die mich treibt/ ist reine gleich wie du/
Nicht prüfe so genau/ hier seyn nicht falsche Wahren/
Es leget der Betrug hier kein Gewichte zu.
Es soll mir mehr an dir als Fleisch und Blut behagen/
Ich weiß die Schönheit ist ein Gauckelspiel der Zeit/
Wir schauen sie vor uns fast stets zu Grabe tragen/
Und machen uns zur Grufft derselben Eitelkeit.
Ein ungeschmückter Schmuck/ die Gleichheit der Geberden/
Ein Firnisloses Werck mit Amber unvermengt/
Ein Blick/ der niemals will durch Kunst verbessert werden/
An dem die Einfalt noch mit beyden Armen hängt.
Ein Purpur/ welchen Scham/ nicht Kunst hat angestrichen/
Ein Schnee der feurig ist und keine Hülffe kennt/
Ein Gang von welchem nicht die Sittsamkeit gewichen/
Ein Auge so von Scham und nicht vor Liebe brennt.
Ein Himmel-reiner Geist/ wiewohl mit Zucht vermählet/
Ein keusches freundlich-seyn/ daraus die Tugend lacht/
Ein Sinn so vor den Witz nur seine Fehler zehlet/
Und sich durch dieses auch zu einem Engel macht.
Diß ist der feste Grund von meinem reinen Feuer/
Kein geiler Schweffel hat denselben mir erweckt/

Du

Du hast (sag ich zuviel?) O schönes Ungeheuer/
Durch keusche Funcken mir die Geister angesteckt.
Die Gluth nun / so von dir / mir in das Blut geflogen/
Laufft als ein neuer Gast verwörret hin und her /
Sie nöthigt mich zu dir / ich werd itzund gezogen/
Mit mir bey dir zu seyn ist eintzig ihr Begehr.
Ein Trieb von Ungedult/ ein unbekanntar Schmertzen/
Den ich nicht nennen kan / entführt mich selber mir/
Mein Geist beweinet mich / und wünscht mit dir zu schertzen/
Wann ich entschlaffen bin/ so sprachet er von dir.
Er baut alsdann vor dich ein Lusthauß von Jeßminen /
Wo keine Lieblichkeit und hohe Macht gebricht/
Er wünscht bey deiner Lust zu Tische dir zu dienen/
Und alle seine Krafft ist nur auf dich gericht.
Er heist mich manchesmahl dich in den Schlaffe küssen /
Was küß ich? schlechten Wind? was faß ich? dünne Lufft;
Wann ich erwachet bin / so muß ich solches büssen/
Und werde wie ein Wild/ so nach dem Wasser rufft.
Erwege meine Noth/ geliebte Zuchtheimine/
Verbirg dein Auge nicht / entzieh nicht deine Hand/
Und glaube daß ich dir mit vollem Hertzen diene/
Willst du versichert seyn / erforderst du ein Pfand.
Mein Hertze wollt' ich dir zwar itzt zum Geissel geben/
Doch wie zuvor gesagt/ du hast es mir entführt /
Und dencke/ wo ein Mensch kan ohne Hertze leben/
Das keinem mehr als dir was übrig ist gebührt.
Drum schreib ein süsses Wort/ und laß dir diß belieben/
Was meine treue Hand dir hier zu wissen macht /

Mich

Mich heist die Lieb' / und dich die Ehre nicht verschieben /
Tritt Zuchtheimine doch aus der gewölckten Nacht.
Tritt an das Sonnen-Licht / O! Sonne meiner Sinnen /
Mein Blut streicht dein Geschlecht mit neuen Farben an /
Soll denn alleine dich der Ruhm nicht beugen können /
Der sonst das Frauen Volck so leicht bezaubern kan?
Ich zeige keine Gunst die nur will heute wehren /
Und wie manch Fliegen-Wurm sich nur zwölff Stunden speist /
Der Faden meiner Treu / der läst sich nicht verzehren /
Und willst du mehr als diß / dir soll was ehlich heist;
Du sollst in meiner Schooß nicht mit Verachtung sitzen /
Mein Stamm-Baum wird dich sehn auf seinen Aeen stehn /
Dich will nicht Tugenand durch leichte Brunst erhitzen /
Du wirst mit ihm zu Bett' und auch zu Grabe gehn.
Ein gleiches Ja und Nein soll unsern Geist ergetzen /
Ein Joch von Einigkeit des Himmels zugericht /
Wird in das Paradieß der Freuden uns versetzen /
Da tausend Engel seyn / und keine Schlange sticht.
Erwege was ich will / und laß die reine Flammen /
Durch einen heissen Zug nunmehr verflochten seyn /
Der Himmel führet uns durch seine Krafft zusammen /
Wer stellt / wenn dieser schafft / nicht alles Weigern ein?
Ein kräfftenreicher Stern der heist mich dich umfangen /
Der irret / wer zu frech den Himmel widerspricht /

Denn

Denn er muß seinen Schluß/ ich seine Gunst erlangen/
Und denck' auf dieses Wort: Die Liebe feyert nicht.
Ließ wohl und liebe wohl/ weil dein Gelücke blühet/
Was dich erheben soll/ das steht in deiner Hand/
Ich bin von wegen dein mehr als du denckst bemühet;
Schreib nur vier Wörter hin: Ich will wie Tugenand.

Zuchtheimine an Tugenand.

EIn Brieflein deiner Magd fällt hier zu deinen Füssen/
Und wünschet: Tugenand/ sey alles Seegens voll/
Weil du mir es geschafft/ so hab ich schreiben müssen/
Sonst weiß ich/ daß ich nicht mit Fürsten reden soll.
Ich bin/ wie dir bewust/ von gar geringen Stande/
Und weiß nicht was ein Brief so grosser Hand begehrt/
Man ehrt als einen Gott dich in den deutschen Lande/
Ich aber bin gewiß nicht deiner Knechte werth.
Ich schreibe/ wie gesagt/ doch mit verwörrten Sinnen/
Ich bin nicht Adlers Art/ mich blend' der Sonnen-Licht/
Ich weiß nicht wie mir ist/ und was ich soll beginnen/
Vor Strahlen deiner Gunst kenn' ich mich selber nicht.
Ein grosser Hertzog soll ein arme Magd erkiesen/
Die keinen andern Schmuck/ als Tugend in sich führt/
Von Stande schlecht berühmt/ von Schönheit ungepriesen/
Von Weißheit unbekannt/ von Reichthum ungeziert.

Scham/

Scham/ Furcht und auch Verdacht läst mich nicht
Worte finden/
Daß ich/ wie sichs gebührt/ recht Antwort schreiben
kan;
Wem Angst und Blödigkeit die schwachen Finger bin-
den/
Der greifft die Feder nur mit grossen Zittern an.
Es träget mir itzund dein wohlgeziertes Schreiben/
Die Blumen hoher Gunst in Ruhmes-Schalen für/
Laß dich zu deiner Magd doch nicht die Liebe treiben/
Denn was du hast gerühmt/ das findst du nicht all-
hier.
Es soll der Purpur sich mit Purpur nur vermählen/
Den besten Ring beschämt ein falscher Diamant/
Ich weiß dein Bitten ist ein höfliches Befehlen/
Doch glaub/ ich bin zu schlecht vor eines Fürsten Hand/
Das Haus von Sonnenreich/ so schwer von Cronen
worden/
Und dem der Purpur-Rock fast angebohren ist/
Vergist sich endlich selbst/ und seinen hohen Orden/
Indem mich Tugenand vor andern auserkiest.
Ich weiß nicht was ich wohl soll für Gedancken führen/
Und ob dein Feuer nicht zu meinem Schimpffe brennt;
Offt pflegt der Ehren-Krantz die Blumen zu verlieren/
Wenn eine schlechte Magd die grosse Herren kennt.
Ein Tritt in unser Haus von solchen hohen Füssen/
Ist ein Genaden-Werck/ begleitet mit Verdacht/
Der Mund so heute sich läst einen Fürsten küssen/
Wird morgen Kinder-Spott und hönisch ausgelacht.
Ihr Gold macht offtermals uns arm an Lob und Ehre/
Ein Strahl von ihrer Gunst verzehrt offt unsern
Ruhm/

Was hilfft es/ daß ich mich verdächtig loben höre/
Es ist entlehntes Werck/ und nicht mein Eigenthum.
Wie manch erlauchter Kuß hat Blumen weggerissen/
Wo Nesseln mit der Zeit dafür gewachsen seyn.
Und manche muß itzund mit heissen Thränen büssen/
Da sie sich hat erwarmt an grosser Sonnen Schein.
Darff meine Kühnheit noch was mehrers hier vermelden/
Die Lieb' ist voll Gefahr/ die Macht und Waffen trägt/
Die Keuschheit wird zu nichts für einen edlen Helden/
Der auf Verweigerung bald einen Krieg erregt.
Da Ja muß Schuldigkeit/ und Nein Verbrechen heissen/
Und dessen Traum alsbald in Wercke wird verkehrt/
Der wegen seiner Lust nur will den Krantz zerreissen/
Und durch der Liebe Glut offt sich und uns verzehrt.
Da schaut man / daß alsdenn von grosser Herren Feuer
Nichts / als der Ruß verbleibt / der unsern Nahmen schwärtzt/
Gedencke Tugenand/ ein Kuß ist allzutheuer/
Der unsre Ehre nimmt/ wenn er hat ausgeschertzt.
Dann kan man unsern Spott an allen Wänden lesen/
Und unser Nahme muß der Lust zu Dienste stehn/
Ja wo ein solcher Held vor diesem ist gewesen/
Da will alsdenn ein Knecht nicht wohl zu Bette gehn.
Vergib mir/ was ich itzt aus freyer Einfalt schreibe/
Die Früchte/ so du schaust/ die hast du auffgebracht/
Und dencke/ dieser Brief der kommt von einem Weibe/
Die dein Erniedrigung hat allzukeck gemacht.

Ich gründe mich nun gantz / mein Fürst / auf deine Tugend /
Du heist bey iederman ein Spiegel dieser Welt /
Ich muß dir stille stehn / so fern in meiner Jugend /
Wo nichts zu etwas wird / dir etwas wohl gefällt.
Ich hoffe deine Gunst / die wird mich nicht beflecken /
Denn wie die Sonne schwärtzt / und doch auch bleichen kan /
So wirst du einen Strahl der Keuschheit auf mich strecken /
Mich deucht er streicht mich schon mit edlern Farben an.
Ich lasse GOtt nunmehr und deine Tugend walten /
Ist dieses nechst bey mir / so leb ich Kummers frey;
Ich weiß du trachtest mehr dein Ehre zu erhalten /
Als wie dein Liebes-Wunsch recht zu erreichen sey.
Was Eh' und ehrlich heist / hast du mir zugesaget /
Ein Wort von deiner Hand ist mir ein theurer Eyd /
Ich muß gehorsam seyn / weil dir es so behaget /
Und du Belieben hast an meiner Dürfftigkeit.
Man wird mir zwar alsdenn ein scheles Auge zeigen /
Und dencken Sonnenreich sey viel zu hoch für mich.
Ja deinen Vater will diß Werck zu Hertzen steigen /
Er saget: Tugenand will itzund unter sich;
Ich werde neben dir manch schnödes Urtheil hören /
Doch unverdienter Haß ist wohlgegründter Ruhm;
Und ein vergälltes Wort / das wird mich nicht versehren /
Bleibt deine hohe Gunst nur stets mein Eigenthum.
Itzt hoff ich mehr Befehl von deinen werthen Händen /
Und schlüsse mich nun gantz in deinen Willen ein /
Ein Geist / der züchtig ist / den kan ich übersenden /
Sonst weiß ich keinen Schatz / der um mich konnte seyn

Itzt höre noch ein Wort von deiner Zuchtheimine/
Weil ich nicht zweifeln kan an dem/ was du gesagt/
So schwer' ich daß ich dir mit gantzem Hertzen diene/
Und will mein Tugenand/ so sterb ich seine Magd.

Liebe/
Zwischen Graf Friedenheim
und
Fräulein Sittenoren.

GRaf Friedenheim ward von seimem Herren Vater ziemlich jung in eines vornehmen Königes Hof gethan/ dessen hohe Gunst er alsbald wegen seiner Tugend und sonderbaren Geschicklichkeit in damals üblichen Ritterspielen ihm zu eigen machte. Wie nun freudige Gemüther der Liebe mehrentheils etwas näher/als andere zu gräntzen pflegen/ also behag sich gleichfalls/ daß Graf Friedenheim sich in Sittenoren/ des Königs Fräulein Schwester/ verliebte/ die dann auch ziemlich merckliche Gegengewogenheit blicken zu lassen nicht Bedencken trug. Weil denn dazumal der König entschlossen/ sich aus seinen Erb-Landen nacher Sicilien seiner Regierung halben zu erheben/ als schien

Graf Friedenheim diese wenige Trennung / besonders weil ihm ein absonderliches Schiff zu seiner Reise angewiesen worden / unerträglich zu seyn. Welchen Schmertz dann die unterschiedlich erschollenen Reden nicht wenig vermehreten / als wenn hochermeldte Fräulein dem verlebten König Erimal in Silutanien vermählet werden sollte. Weßwegen dieser junge Fürst aus Trieb seiner inbrünstigen Liebe einen Brief an die Fräulein abgehen ließ / darinn er sich über sein Unglücke beklaget / der Trennung auf der See schmertzlich gedencket / vor andern aber seinen Eyfer gegen obgedachten König klar an Tag giebet / mit angehängter Bitte / daß sie ihren Zustand wohl überlegen und reifflich erwegen sollte / ob es nicht thulicher wäre / mit ihm in Deutschland zu verbleiben / als sich der Reise und viel daraus erwachsenden Ungelegenheit zu unterwerffen. Die Fräulein so bald sie den Brief überkommen / stecket sie ihn schleunig zwischen die Brüste / nichts mehr wünschende / als eine bequeme Gelegenheit / solchen mit guten Nachdencken zu überlesen. Ich weiß nicht wie solches Beginnen eine fürnehme Cammer-Frau / mit Namen Theisa / der sonst die Fräulein die geheimsten Sachen zu vertrauen pflegte / inne worden / so solches alsobald dem Herren von Sifer / unter welchen König Carl gäntzlich auffgewachsen / und dieser mit vielen Umständen / was aus sothaner Vertraulichkeit endlich werden würde / dem Könige selbsten /

sten/ als der Fräulein Herrn Bruder zuwissen machte. Der König gehet alsobald zu der Fräulein Schwester Zimmer/ reist ihr den Brief von den Brüsten hinweg/ überlieset ihn/ und würde/ wenn er nicht mehr Vernunfft/ als Eyffer gehabt hätte/ wunderlich in der ersten Hitze verfahren seyn. Nach reiffer Erwegung aber/ daß nichts verfängliches in gedachten Schreiben enthalten/ und alles in den Schrancken ehrlicher Liebe geblieben/ ward dem Grafen/ iedoch mit gutem Glimpff/ der Abschied gegeben/ das Fräulein aber in Spanien geführet/ da sie ihres so hochgeliebten Grafen vergessen/ auch erstlich dem König Erinmal/und hernach dem König in Ligalen vermählt/ worden ist.

Friedenheim an Sittenoren.

DEin Friedenheim schreibt hier/ geliebte Sittenore/
Der mehr itzund in dir als in ihm selber lebt/
Kommt gleich mein Seufftzer dir nicht stündlich vor das Ohre/
So schwer' ich daß mein Hertz an deinem Hertzen klebt.
Ich lebe nur in dir und bin mir abgestorben/
Ich bin dem Monden gleich der ohne Sonn' erblast.
Bist du zu weit von mir/ so bin ich auch verdorben/
Wie leb' ich ohne dich/ die du mein Hertze hast?
Doch mag ich nicht zuviel von meiner Liebe sagen/
Mein Auge das verrieth dir erstlich meine Pein/

Und

Und was ich dir hernach verständlich vorgetragen/
Das wird dir ja nicht mehr verborgen können seyn.
Du weist/ wie offte mir ein heisser Blick entgangen/
Wann ich die Lantze dir zu Ehren eingelegt/
Ich hoffte dazumal ein Kleinod zu erlangen/
In das der Himmel selbst sein Bild hat eingepregt.
Dein schönes Auge gab dem Pferde Muth und Flügel/
Es machte mich behertzt/ und meine Lantze scharff/
Es führte mehr als ich die wunderleichten Zügel/
Indem ich mein Gesicht auf deine Brüste warff:
Ich weiß wie offte mich dein Namen hat verrathen/
Und mir das leichte Blut zum Schimpff herauf gebracht/
Du warest Führerin von allen meinen Thaten/
Mein Sinnen war auf nichts als nur auf dich bedacht.
Ich schwur auf deine Treu/ ich hoffte hier zu sterben/
Ich wollte Jason seyn/ bey dir/ mein goldnes Flüß/
Gedancken ohne Frucht! Ich fühle mein Verderben/
Und meine Hoffnung kriegt hier einen Todes-Riß.
Ein unverhoffter Schluß/ der überall erschollen/
Jagt meinen Hertzen itzt den Frost des Schreckens ein/
Es scheinet/ daß die Lust so vor aus mir gequollen/
Mir fremde werden will/ und nicht kan Nachtbar seyn.
Wir sollen auf die See durch tausend wilde Wellen/
Doch dieses Wasser lescht der Liebe Feuer nicht/
Ich darff mich zwar allhier nicht wohl zu dir gesellen/
Doch schau' ich warlich kaum/ was unsern Fürsatz bricht.

Ich soll mich in ein Schiff weit weit von dir begeben/
Das gehet nur den Leib und nicht die Geister an/
Mein Wunsch und Seufftzer soll in deinem Seegel schweben/
Ich lobe dessen Macht/ der diß verwehren kan.
Italitien/ so Schätz und süsse Früchte zieren/
Da nun der Frühling will in den Jeßminen gehn/
Das wird mich wiedernm zu deinen Rosen führen/
Die in dem Himmel-Thau der süssen Lippen stehn.
Ich werd' alsdann mit Lust dein helles Auge schauen/
So meiner ersten Brunst getreuer Leitstern war.
Was soll ich aber doch ein Schloß der Hoffnung bauen/
Gegründet auf den Sand/ der schlipffrigen Gefahr?
Das reiche Boleniß' erschüttert meine Glieder
Der alte Velemon will deiner Tugend bey/
Es scheint/ dein Bruder selbst/ ist meiner Lust zu wider/
Und glaubt/ daß Reichthum mehr als reine Tugend sey.
Mich deucht ich schaue schon das Silber seiner Haare/
Geflochten in dein Gold/ dem Gold auch selber weicht/
Das Lieben ist für dich/ ihm dienet eine Bahre/
Ich weiß nicht wie dein Lentz sich seinem Winter gleicht.
Es macht der alte Greiß mir Sturm in meinen Sinnen/
Und richtet Schiffbruch auch auf trucknen Lande zu/
Ach Sittenore komm und ändre dein Beginnen/
In Bolonisse blüht dir nicht der Baum der Ruh.
Gold ist ein todtes Ertzt/ und Perlen seyn die Thränen/
So die erzürnte See zu Steinen hat gemacht/

Was

Was willt du Fräulein dich nach solchen Sachen seh-
nen/
Da nichts als nur Verdruß und dürrer Eyffer wacht.
Das Wagen macht den Sieg/ laß Rein-Land dir
belieben/
Laß doch dein Auge sich nicht blenden Glantz und
Schein/
Vertraue dich nur mir/ wir müssen nicht verschieben/
Laß Lieb' und meine Hand nur deine Führer seyn.
Vergleicht sich Traubenach nicht Bolenissens Schä-
tzen/
Kommt mir kein reiches Schiff aus einer fremden
Welt/
So wird die gleiche Lufft des Landes dich ergetzen/
Das Gold und Silbers werth in grünen Armen hält.
Laß Friedenheimes Treu vor Perlen dich umgräntzen/
Denn meine Seele trotzt den harten Diamant/
Nicht nenne Leidenberg/ dir unbekannte Gräntzen/
Ich öffne dir mein Hertz/ und auch mein gantzes Land.
Die Reben sollen sich zu deinen Füssen neigen/
Die Flüsse bieten dir den nassen Rücken an/
Kraut/ Blume/ Staud und Baum/ soll dienstbar sich
erzeigen/
Und wie ihr treuer Herr/ dir werden unterthan.
Doch können wir itzt nicht des Himmels Fürsatz zwin-
gen/
Und muß ich gehn/ wohin mich das Verhängniß
lenckt/
So wollen wir den Geist doch mit Gedult beschwin-
gen/
Wer weiß es/ ob nicht GOTT auf unser Bestes
denckt.

Offt schaut man wie der Sturm ein Schiff in Hafen
treibet/
So vor auf gleicher See ein Wind zurücke hielt/
Wohl dem der mit Gedult bey dessen Willen bleibet/
Der auch der Menschen Zorn wie wilde Wellen stillt.
Der Dorn so heute sticht/ kan morgen Rosen bringen/
Wann ein geneigter Blick von oben her sich regt/
Die Sonne schaut man offt aus einer Wolcken drin-
gen/
Die/ wie man meinet/ nichts als Donner mit sich
trägt.
Trennt Schiff und Schiff uns gleich auf wüster See
vonsammen/
Und schau ich gleich alsdann dein helles Auge nicht/
So brennet doch die See von unsern Liebes-Flam-
men/
Die durch die Brust der See und tausend Stürme
bricht.
Mir scheint noch allezeit der Hoffnung leichte Kertze/
Ich schiffe wo ich muß/ und liebe wo ich will/
Mein Schiff führt meinen Leib/ und dieses führt mein
Hertze/
Denn Sittenore bleibt mein Hafen und mein Ziel.

Sittenore an Friedenheim.

MEin Freund/ ach gute Nacht! was sag ich
gut? was meine?
Weil du mich hassen sollst/ und ich dich las-
sen muß?
Der Himmel wolle doch daß meine Feder weine/
Und dir verkündige des Jammers Uberfluß.

Ein

Ein Wetter voller Angst zeucht über mir zusammen /
Es stürmt das Ungemach aus Nord / Süd / Ost / und
West/
Ich schaue sonsten nichts / als Donner / Blitz und
Flammen/
Ach daß der Himmel mich dergleichen melden låst /
Der angenehme Brief/ den du mir hast geschrieben/
Liegt itzt zu unsern Spott in Bruder Carles Hand /
Dein Brief und meine Brust verrathen unser Lieben/
Und was verborgen lag / wird aller Welt bekant.
Dein Schreiben schwärtzt den Hof mit gifftigen Ge-
danckeu /
Der Neid geust überall gefährlich Oehle bey/
Es glaubt nicht iederman / daß unsrer Liebe Schran-
cken/
Zugleich ein Paradieß der Lust gewesen sey.
Man kräncket Silb' und Wort mit doppelten Ver-
stande/
Man leget ab und zu / und prest die Falschheit aus/
Dein Lieben heist man List / und meines heist man
Schande;
Ja vieler Hoffart nach/ befleckst du unser Haus;
Es schlägt der gantze Hof vor mir die Augen nieder/
Mein Frauenzimmer selbst spricht mich mit Furchten
an/
Es scheinet Sonn und Lufft die werden mir zuwider/
Doch bleibet diß mein Trost/ ich habe nichts gethan.
O hartes Donner-Wort/ ich soll dich gäntzlich hassen/
Du sollst forthin nicht mehr ins Königs Zimmer
gehn!
Ach wollte mich der Arm des Todes doch umfassen/
Und könnt ich in der Crufft der lieben Eltern stehn!

Hand

Hand und auch Feder sinckt aus Schwachheit zu der Erden/
Ich mercke wie die Krafft zum Schreiben mir gebricht/
Und so die Dinte mir zu fahl beginnt zu werden/
So dencke nur sie wird aus Thränen zugericht.
Es scheidet uns die Noth: du sollt in Deutschland reisen/
Und ich soll ohne dich in meines Brudern Land/
Kanst du nicht Leit-Stern seyn und mir die Strasse weisen/
So laufft mein schwaches Schiff auf Klippen und auf Sand.
Mir träumet allbereit von Brausen/ Sturm und Wellen/
Es zeiget mir der Schlaf was Wind und Wetter kan/
Verachtung/ Angst und Furcht/ seyn meine Schiffs-Gesellen/
Die Thränen melden mir schon einen Schiffbruch an.
Doch glaube/ muß ich gleich dein schönes Auge meiden/
Und reist ein grosser Spruch den treuen Fürsatz ein/
So sollst du dennoch nicht aus meinem Hertzen scheiden/
Denn dieses soll ein Schiff vor dich alleine seyn.
Hier sollst du neben mir durch Fluth und Wellen dringen/
Was sag' ich neben mir? ja in mir selber stehn/
Man kan mir zwar den Leib doch nicht die Geister zwingen/
Des Königs harter Schluß weiß nicht so tieff zu gehn.
Wir können ungestöhrt uns im Gemüth ergetzen/
Und hier verknüpffet seyn/ wiewohl man uns getrennt/

Wir können unsre Lust auf eine Tafel setzen/
Die sich den hohen Trutz des bleichen Todes nennt/
Hier weiß man nichts was sonst muß Zwang und Trennung heissen/
Hier ist der Wittwer Stand ein unbekanntes Ding/
Es kan kein Helden-Arm des Geistes Band zerreissen/
So von dem Himmel selbst entlehnte Krafft empfing.
Kein Herrscher dieser Welt ist Herrscher der Gedancken/
Die Freyheit hat allhier ihr rechtes Vaterland/
In diesem zeiget sich der Liebe grüne Schrancken/
Und was man hier verübt/ wird keiner Welt bekannt.
Der wunderreiche Platz verachtet die Gesetze/
Stand/ Reichthum/ Majestät/ ist ihm ein Gauckel-Spiel/
Die Freyheit so ihm ziert ist mehr als tausend Schätze/
Wann alles dienen muß so thut er was er will.
Was aber speiß ich mich mit Schatten/ Dunst und Winde/
Und baue mir ein Schloß hoch in die weite Lufft?
Was mach ich mich itzund mit Fleiß zu einem Kinde?
Und lache wenn die Noth mich in ihr Netze rufft.
Diß ist ein Gauckel-Spiel der innerlichen Sinnen;
Des Geistes Kützelung und klarer Selbst-Betrug/
Weil ich dich/ treuer Freund/ nicht mehr soll schauen können/
So hat mein Aug' und Geist zu trauren rechten Fug.
Ich soll in dieser Welt nicht mehr zu dir gelangen/
Ein Abschied dieser Art ist ja ein rechter Tod/
Dich ferner nicht zu sehn/ zu hören/ zu empfangen/
Schmeckt nach der Höllen-Pein und nach der letzten Noth.

Was

Was hilfft des Geistes Bild und alles Angedencken?
Bild bleibet nur ein Bild/ Gedancken speisen nicht/
Kan sich mein Auge nicht forthin auf deines lencken/
So werd ich durch das Schwerdt des Sehnens hinge-
richt.
Das Schwerdt/ so ich gedacht/ dringt schon auf mei-
ne Seele/
Mich drücket allbereit die lange Todes-Nacht;
Wo kan mir besser seyn als in der kalten Höhle/
Dahin sich nicht der Tag mit seinen Strahlen macht?
Genug! geliebter Freund; die leichten Seegel pausen/
Man rufft; der Wind ist gut; Ach allzu gut für mich/
Ich mach itzt einen Schertz aus aller Winde Sausen/
Und reiste wohlgemuth und frölich/ schaut' ich dich!
Man rufft mir; sollt ich dich doch auch zu Schiffe ruf-
fen!
Vergebens! anders nichts/ als Liebster lebe wohl!
Ich sey auch wo ich sey/ so kanst du sicher hoffen/
Daß deiner nimmermehr vergessen werden soll.
Dein Tugendhaffter Schertz und tausend andre Ga-
ben/
Die nicht zu zehlen seyn/ besitzen meinen Geist/
Du kanst um deinen Ruhm noch das Gelücke haben/
Das mehr als Hybla dir zu dienen sich befleußt.
Ich weiß kein Wort nicht mehr/ man löset itzt die
Stücke/
Ich stelle mein Pappier getreuen Händen ein/
Der Himmel kröhne dich forthin mit mehr Gelücke/
Als Thränen in den Brief allhier gefallen seyn.

Lie-

Liebe/
Zwischen Hertzog Tibald und Lettice von Hort.

UNter Hertzog Tibalds Frauenzimmer/ mit welchem seine Gemahlin zum Uberfluß versehen war/ befand sich auch eine Adeliche Jungfrau/ mit Namen Lettice von Hort; Sie war die Sonne unter den andern/ die blödesten Augen erkieseten hier etwas sonderbares/und es schien/ die Natur hätte versuchen wollen/ was ihre Hand/ wann sie alle ihre Kräfften darstrecket/ hervorzubringen vermöchte; Der Hertzog fieng selbst etliche gefährliche Funcken/ und es wehrete nicht lange/ daß er sich mit der hitzigen Kranckheit angesteckt befand/ so wir den erfahrnesteu Aertzten und besten Freunden nicht leichtlich zu entdecken pflegen. Er eröffnete sein Anliegen derjenigen/ so es verursachete/ und es ließ sich ansehen/ als wann solches allbereit eine Ehre suchete/ihre Hertzogin bey guter Gelegenheit zu vertreten. Vor den Augen des Hofes/besonders der Gemahlin/ merckte der Hertzog leicht/ daß es unmüglich seyn würde/ sonder bösen Nachklang/ seinen Flammen ferner freye Lufft zu geben; solche aber

aber auch in dem engen Behältniß des Hertzens län-
ger zu beschliessen / war ihm ein wenig erträglicher/
als die Höllen-Pein. Wie sinnreich ist aber die
Liebe? Auf Gutachten des Hertzogs bittet obge-
nennte Jungfrau Erlaubniß ihre liebe Eltern zu be-
suchen; Pferd und Wagen werden fertig gehalten.
Sie machet sich auf die Reise / wird aber alsobald/
ohne iemals ihrer Eltern Hauß zu berühren / in ein
Fürstlich Schloß auf dem Lande gebracht. Der
Hauptmann selbigen Orts / der schon gewissen
Befehl dessentwegen überkommen / empfähet sie
freundlich / und ordnet ihr etliche vertraute Frauen
zu. Es ward aber kurtz zuvor aus Schnitz-Werck
ein Bild zugerichtet/ so an Augen/ Hals und Brust
der Krancken vollkommen ähnlich sahe. Das übri-
ge Theil so Leib seyn sollte/ war nichts anders als ein
Hembde mit Wolle und anderm Zeuge künstlich
ausgestopfft. Dieses Bild/ so ich itzt beschriebē/ wird/
als sich niemand Fremdes bey den Krancken befin-
det auf die Erde gelegt / und zum Uberfluß bald ein
Geschrey gemacht / Lettice von Hort / welche sich
unterdessen in einem verborgenen Zimmer verschlos-
sen/ sey plötzlich verschieden; Der Schloß-Haupt-
mann / so Meister des gantzen Spiels war / befieh-
let schleunig einen Sarg zu bestellen / und die ver-
meinte Leiche / als man sie zuvor wohl geräuchert/
uñ den Fürwitz zu verjagen/ausgesprenget hatte/ die
Todte wäre in der Pest gestorben/ wird auf die Bah-

re gebracht. In allen Hertzoglichen Schlössern werden Leich-Gepränge ansehnlich gehalten / wie dann auch der Hertzog zusammt der Gemahlin und gantzen Hoffstadt sich in Leid-Kleidern sehen lassen. Unterdessen / weil diß / was nicht gestorben / zur Erden bestattet wird / beginnet obgemeldete Schöne erst recht zu leben. Ihr Hertzog nimmt Gelegenheit seiner Geliebten kräfftiglich die Flammen zu entdecken / und wiewohl die Gemahlin / wie verborgen auch dieses Spiel geführet war / mit Unwillen endlich diesen Handel verstanden / hat sie doch nicht erwehren können / daß der Hertzog die vielmals gedachte Schönheit / mit welcher er nach und nach sieben Kinder gezeuget / iemals verlassen.

Tibald an Lettice von Hort.

LEbt meine Todte noch? ist nichts an ihr verblichen?
Greifft die Verwesung ihr nicht Brust und Lippen an?
Du sturbest nur der Welt / mir bist du nicht entwichen /
Du weist wohl / daß dein Fürst dich nicht entbehren kan.
Ich darff dir noch zur Zeit nicht eine Grab-Schrifft machen /
Ich denck itzt an den Sarg / und an den Marmel nicht /
Du kanst mit frischem Muth itzt deines Grabes lachen /
Und schaust noch / dem du gleichst / das schöne Tages-Licht.

Zu Flammen magst du wohl/ doch nicht zu Asche werden/
Denn jene zieren dich/ diß ist zu früh für dich/
Dein Mund/ den schönen Arm/ die Anmuth der Geberden/
Begehret nicht der Tod/ er läst es noch für mich.
Du bist der werthe Zoll/ den mir die Schönheit giebet/
Wann durch mein Hertzogthum / sie ihre Wahren führt/
Es scheint/ der Himmel selbst hat deinen Leib geliebet/
Dieweil er ihn so reich mit seinen Gaben ziehrt.
Kan nun des Himmels-Hand sich deiner nicht enthalten/
Wie sollte denn der Mensch dir ungewogen seyn?
Die Liebe heist mich itzt des Himmels Statt verwalten/
Ich stelle mich bey dir mit meinem Hertzen ein.
Wie aber lebest du? was kanst du schönes schauen?
Nichts als die Einsamkeit/ des Todes Ebenbild/
Du siehest ihre Hand ein Schloß der Schwermuth bauen/
Und bist wie mich bedeucht mit Schwermuth selbst erfüllt;
Ich wollte dich also in diesen Schatten legen/
Dieweil ich deinen Leib hab allzuwerth geacht/
Es wird ein Diamant von seiner Hoheit wegen/
Mit Riegeln wohl verwahrt / und unter Schlösser bracht.
Das Licht ist nicht für dich / du kennst den Lauff der Zeiten/
Des Hofes Auge sieht für mich und dich zu scharff /

Es weiß der Baum der Gunst sich hier nicht recht zu
breiten/
Ach daß ein Hertzog nicht die Satzung brechen darff.
Wir sollen Fürsten seyn und dienen den Gesetzen/
Man bücket sich vor uns/ und stöhrt doch unser Lust/
Wir können ohne Fleck uns nirgends recht ergetzen/
Und was man Freyheit heist/ das bleibt uns unbewust.
Dein Auge zwinget mich/ ich kan dich nicht verlassen/
Man tadelt diß an mir/ was ich nicht ändern kan/
Es heist mich die Natur dich hitzig zu umfassen/
Und das Gesetze sagt: Es sey nicht recht gethan.
Drum muß ich diesem nur dich aus den Augen brin-
gen/
Und diß verborgen thun/ was die Natur begehrt/
Der Himmel wird mich ja nicht über Kräfften zwin-
gen/
Er hat der Sterblichkeit nicht alle Lust verwehrt.
Itzt weiß ich was es sey im Hertzen zu entbrennen/
Und aus dem Munde stets zu blasen Eiß und Schnee/
Den Namen der uns zeucht/ zu keiner Zeit zu nennen/
Zu seegeln wie man will auf dieser trüben See.
Mit Maßquen wohl verdeckt zu Leid und Lust zu ge-
hen/
Des Auges Herr zu seyn/ so stets Verräther ist/
Wenn uns die Liebe führt/ in gleicher Schnur zu stehen/
Das aus den Taumeln man/ nicht unsern Trunck er-
kießt.
Ich weis es was es sey/ was aber hilfft das Wissen/
Welch Kluger hat sich klug bey Liebes-Brunst erzeigt?
Denn wenn man diese Gluth im Hertzen will verschlüs-
sen/
So spührt man/ daß sie uns in das Gesichte steigt.

 Sie

Sie dolmetscht unvermerckt bey Freunden / Weib und Kinde/
Sie steckt offt auf ein Wort die hohe Blut-Fahn aus /
Wer ist auf dieser Welt der ihre Kräffte binde?
Sie steiget auf das Dach/ verbeut man ihr das Haus/
Es gehe wie es will/ ich weiß dich nicht zu hassen/
Und noch zur Zeit ist uns der Himmel wohl geneigt/
Man sagt von deinem Todt allhier auf allen Gassen/
So der Gemahlin auch genug zu Hertzen steigt.
Es hat mein gantzer Hof den Purpur hingeleget/
Man klagt / daß die von Hort itzt fault in schwartzer Grufft/
Und durch die Priesterschafft wird dieses Land bewe-get/
Daß iederman vor dich zu dem Erlöser rufft.
Die Glocken klingen scharff/ man fragt: wer ist gestor-ben?
Die Antwort folgt darauf: Des Hofes Zierd und Pracht;
Du hast bey vielen dir ein schönes Lob erworben/
So dich zur Heiligen und mich zum Ketzer macht.
Ein ieder schwatzet itzt von deiner Art zu schertzen/
Die durch ein süsses Gifft den Hertzog selber fing/
Der als dein Opffer-Knecht verknüpfft mit Hand und Hertzen/
Mit süssen Weyrauch dir gebückt entgegen gieng.
Man sagt wie sanffte du das Leben hast beschlossen/
Wie sich so zierlich dir gestreckt hat Hand und Fuß /
Und wie du nun vielleicht des Himmels hast genossen/
Die Liebe macht/ daß auch die Cantzel lügen muß.
Der Himmel zürnet nicht/ daß ich mich unterwinde /
Durch Messen und Gebet zu blenden dieses Land /

Der Höchste kennet mich / und auch die schöne Sünde /
Diß / was dein Auge kan / ist ihm nicht unbekannt.
Ich weiß genug / was uns hat Moses vorgeschrieben /
Mit was das strenge Recht uns arme Menschen schreckt /
Wer aber schreibt mir nun ein Mittel für das Lieben /
Wenn dieser scharffe Brand in Hertz und Adern steckt.
Man saget / Salomon der habe von den Kräfften /
Die in den Kräutern seyn / ein grosses Buch gemacht /
Er starb vielleicht verliebt bey Pulvern und bey Säfften /
Denn für die Liebe hat noch keiner was erdacht.
Ich bleibe was ich bin / bleib du in deinen Schatten /
Und stirb der grossen Welt und deinen Freunden ab /
Du sollst durch meine Hand noch in ein Licht gerathen /
So dir erleuchten kan das schwartze Trauer-Grab.
Ich will die Leiche dir mit Diamanten zieren /
Ich will mit starcker Hand zubrechen diesen Stein /
Ich will dich wohl geküst aus deinem Sarge führen;
Getrost / in kurtzen soll dein Aufferstehung seyn.

Lettice von Hort an Tibalden.

DIß was der Himmel noch gedenckt aus mir zu machen /
Und was mein Hertzog itzt in seinem Schilde führt /
Ist allzuhoch für mich / es seyn mir fremde Sachen /
Ich habe noch allhier den Zweck nicht recht gespührt.

Ich muß gestorben seyn/ doch darff ich nicht verwesen/
Ich lerne wie mich hat der gantze Hof beklagt/
Ich kan itzt den Bericht von meinem Tode lesen/
Und hören was mir hat die Grab-Schrifft nachgesagt.
Dort läutert man mir aus/ hier soll ich Briefe schreiben/
Die Todten-Messe geht mich noch zur Zeit nicht an/
Ich kan noch unverblast bey andern Menschen bleiben/
Die Fäulniß hat mir noch kein grosses Leid gethan.
Wird aber dieses Spiel zuletzt uns auch gelingen?
Ein Mensch der gläubet offt was er nicht tadeln darff/
Wir können wohl den Mund doch nicht die Hertzen zwingen/
Und die verschmitzte Welt schaut itzund allzuscharff:
Der Hof/ so mich vielleicht zum Scheine will beklagen/
Und der so meinen Tod dem Volcke kund gethan/
Spricht etwann bey sich selbst/ was hat man hingetragen/
Diß/ was der Hertzog liebt und nicht verlassen kan.
Und die Gemahlin selbst/ so meinen Tod beweinet/
Die weint wohl/ daß sie mich nicht recht für Leiche hält/
Wer alles was er sieht/ gantz wahr zu seyn vermeinet/
Erkennet noch nicht recht die Farben dieser Welt.
Wir dencken manchesmal den Nechsten zu berücken/
Und er/ ja wir durch ihn berücken uns zugleich/
Granaten seyn voll Kern'/und Menschen voller Tücken/
An Wercken bettel-arm/ und an Gedancken reich.
Du meinst/ der Vorhang sey vernünfftig vorgezogen/
Und dieses/ was du spielst/verstünde keiner nicht
Ach dieser Spiel-Platz hat den Spieler offt betrogen/
Und unser Heimlichkeit gestellet an das Licht.

Ge-

Gesetzt mich hielte nun der Schatten gantz umgeben/
Es glaubte Nord und West ich leg' in einer Grufft /
Es hiesse mich die Zeit ohn alle Sorgen schweben /
Wir hätten alles diß was unser Seele rufft.
Wie lange wird uns wohl die dicke Wolcke wehren?
Wie lange wird uns wohl umhüllen diese Nacht?
Die Brunst wird endlich selbst bekandt zu seyn begeh-
ren/
Die nach Gewohnheit sich zu einer Glocken macht.
Du weist es / Lieb und Gluth läst selten sich verdecken/
Es ist ihr heisser Grund von gleicher Eigenschafft/
Sie findet Raum und Lufft an allen End und Ecken /
Und suchet durch den Zwang offt ihre beste Krafft.
Beym Vorhang unsrer Brunst irrt vielmal Hand und
Hertze/
In willens vorzuziehn/ so ziehn wir alles auf/
Wir fassen für den Stab offt eine helle Kertze/
Und unsre Dämmung macht offt einen Wasser-Lauf.
An statt verhüllt zu seyn läst man den Mantel fahren/
Für Riegel kommen uns die Schlüssel in die Hand/
Für dem Beschauer zeigt man offt verbotne Wah-
ren/
Und ein zu freyes Nein/ macht unser Ja bekannt.
Es scheint uns manchesmal/ es ist der Liebe Weise/
Besonders/ wo sich recht die Wurtzel hat gestreckt
Als giengen wir auf Filtz/ und thäten wunder-leise/
Und würden durch den Schild von unser Kunst be-
deckt.
Da doch ein iedes Kind auf uns mit Fingern zeiget/
Und saget: dieser ists/ der diß und jenes sucht.
Wir armen Menschen seyn uns allzu sehr geneiget/
Und hören offt ein Lob wenn uns die Welt verflucht.

Es spielt der Selbst-Betrug uns stetig um das Hertze/
Er setzt uns Brillen auf/ dadurch man nichts erkiest/
Und daß ich nicht zusehr auf Eiß und Stacheln schertze/
Der Himmel hasse diß/ was unser Wollust ist.
Wird dieser der mit Blitz und scharffen Donner schrecket/
Auch dieses geile Spiel zerstöhren mit der Zeit?
Vor dem/ der alles sieht/ bleibt keine That verdecket/
Und hätt' auch Atlas sie mit seinen Schnee bestreut.
Der kan den Zucker uns zu herben Wermuth machen/
Und dessen Lieblichkeit verkehren in ein Gifft/
Er kan in Ach und Weh verwandeln unser Lachen/
Und schaffen/ daß uns Spott und aller Jammer trifft.
Doch weiß/ mein Hertzog/ ich dir nicht zu widerstreben/
Ich weiß/ wie hoch ich dir als Magd verbunden bin/
Es hieß mich deine Gunst in Gold und Purpur leben/
So nimm was dir behagt auch wieder von mir hin.
Denn deiner Hände-Werck will ich mich ewig nennen/
Du hast mich aus dem Thal auf Zinnen hingestellt/
Auf Wincken deiner Lust soll dir mein Hertze brennen/
So dir/ so gut es kan/ auch itzt zu Fusse fällt.
An deinem Brust-Altar in Asche zu verstieben
Soll meiner treuen Pflicht an statt des Himmels seyn/
Beschleust der Hertzog mich als seine Magd zu lieben/
So stell' als Opffer ich mich seinen Flammen ein.
Ich will immittelst hier in meinem Grabe bleiben/
Wo diß dem Grabe gleicht/ wo Gold und Perle glåntzt/
Wo mir die schöne Zeit die Langmuth kan vertreiben/
Und grüner Bäume-Pracht das hohe Schloß umgråntzt.

Ich

Ich will mir auch ein Schloß in diesem Schlosse bau-
en/
Dahin ich mit der Zeit den Hertzog führen will/
Du sollst alsdenn mit Lust den süssen Willen schauen/
Trifft meine Dürfftigkeit gleich nicht das rechte Ziel.
Könnt' ich in Honigseim mir meinen Mund verkehren/
Könnt' ich in Schwanen doch verkleiden meine Brust/
Könnt' ich mit linder Hand dir eine Lust gewehren/
Die auch die Lieblichkeit zuvor nicht hat gekost.
Könnt' ich als Balsam doch auf deiner Schoos zerflüs-
sen/
So meint' ich/ daß das Weib/ durch die die Sonne
muß/
Mir an der Würdigkeit wohl würde weichen müssen/
Denn ich bin mehr als Sie/ Sie krieget keinen Kuß.

Liebe/
Zwischen Hertzog Ungenand
und
Agnes Bernin.

UNgenand eines vornehmen Hertzogs Sohn/ ließ in zarter Jugend/ nebenst der anmuthigsten Gestalt/ so ein Fürst in sich haben sollte/ nicht geringe Zeichen seines Helden-Muths verspü-

ren. Es begab sich / ich weiß nicht/ durch was für Schickung/ daß hochgemeldter Herr eines Wund-Artztes/ oder wie wir insgemein zu sagen pflegen/ eines Barbieres Tochter / in die Augen faste / und weil Sie über ihre Gebuhrts-Art nicht allein schöne/ sondern auch von hohen Gemüthe war / sie inbrünstig zu lieben begunte. Seine Gedancken waren die Agnes Bernin (so war dieser Geliebte Nahme) als eine Seele die ihm gleichte / ihm zu vermählen/ und durch offentlich Gepränge der Welt seine eyffrige Flammen scheinen zu lassen. Diese junge Heldein/ so dem Gemüthe nach vielleicht so rühmlich einen Scepter/ als ihr Vater die Fliette/ würde geführet haben/ scheuete nicht allbereit sich des Fürsten Gemahlin zu nennen/ und begunte schon mit Begleitung eines Adelichen Frauenzimmers herein zu treten. Der regierende Herr/ als Vater/ zog dieses hitzige Beginnen seines Herren Sohnes / ihm treflich zu Gemüthe / und weil er wohl schauete/ daß dieses/ seinen Gedancken nach/ schimpffliche Feuer in dem ersten Brande auszuleschen wäre / so eilete er in Abwesenheit des jungen Hertzogs nach Sittenburg/ wo sich gedachte Schöne enthielt/ beruffte den Rath daselbst / und ließ die Sache so weit treiben/daß die unglückselige Liebhaberin in das Gefängniß geworffen ward. Weil sie dann nun in der höchsten Noth ihren Helden-Muth nicht sincken ließ / sondern vielmehr durch unerschrockene Ant-

wort

wort an Tag geben wollte / daß sie dem Geiste nach nicht gantz unwürdig sey eine Hertzogin genennet zu werden: als ward Sie nach gesprochenen Urtheil in einen Sack gestossen / und in einem fliessenden Wasser ertråncket. Ihr Gedåchtniß schwimmet noch oben / und das steinerne Andencken / so ihr zu Ehren auffgerichtet worden / ist noch nicht geschleifft.

Agnes an Ungenand.

DEin Agnes schreibet hier mit Banden an den Hånden/
Mit Riegeln wohl verwahrt die mehr als ståhlern seyn/
Mit Finsterniß umstrickt/ verwacht an allen Enden/
Wer aber liefert dir diß kleine Schreiben ein?
Ich muß itzund aus Noth dergleichen Leuten trauen/
Da keine Höfligkeit ie eingewurtzelt hat/
Wird ein verdåchtig Aug' auf meine Zeilen schauen/
So findt die gantze Welt hier neue Missethat.
Es zeiget mir itzund das schlüpffrige Gelücke/
Wie seine Schmeicheley die Welt berücken kan/
Zuvor erquickten mich die Strahlen deiner Blicke/
Itzt schaut ein Scherge mich mit schelen Augen an.
Ein Hertzog küste mich vor diesem Hand und Armen/
Itzt schleust man meinen Leib in Ketten und in Band/
Vor schaut ich nichts als Neid / itzt schau ich kein Erbarmen/
Und bin ein Gauckel-Spiel für dieses gantze Land.

Diß macht der Purpur-Rock/ damit du mich umgeben/
Diß macht/ dieweil dein Geist dem Meinen wohl gewollt/
Der Kuß/ den ich empfieng/ der bringt mich um das Leben/
Denn daß du mich geliebt ist meine gröste Schuld.
Wie leichtlich irren doch die Circkel unsrer Sinnen/
Wie macht das Hoffnungs-Glas uns alles viel zu groß.
Ich meint'/ ich würde nun forthin nicht fallen können/
Ich wollte Göttin seyn und nicht ein Erdenklos.
Ich meint'/ ich wäre nur für Fürsten-Blut erkohren/
Es wäre nur mein Mund gekrönter Küsse werth/
Ich glaubte nicht/ daß mich ein Bürgers-Weib gebohren/
Wie aber hat die Zeit mir diesen Wahn verkehrt?
Dein Vater hat mich recht auch meinen lassen wissen/
Und gründlich kund gethan/ wo ich entsprossen bin/
Den Purpur hat er mir vom Leibe weggerissen/
Und jagt mich itzt entblöst in ein Gefängniß hin;
Hier muß ich mich gebückt in Ketten lassen legen/
Wie drückt das Eisen doch itzt meine zarte Hand!
Wie mir zu Muthe sey/ das kanst du leicht erwegen/
Denn dir ist mein Gemüth und auch mein Leib bekannt/
Mein Albrecht scheu dich nicht mein Schreiben zu durchlesen/
Es kömmt von dieser her die du hast hoch geschätzt/
Schau was ich itzund bin/ du weist was ich gewesen/
Und wie manch feuchter Kuß hat deinen Mund ergetzt.
Send' einen Seufftzer nur auf meine schwere Bande/
Dann keine Rettung ist für mich auf dieser Welt/

Ach

Ach wäre nicht mein Blut von allzuschlechtem Stande/
So würd' ich dir/ und nicht dem Tode zugesellt!
Ich dürffte nicht wie itzt bey Herckers-Buben leben/
Man salbte meinen Leib mit fremden Balsam ein/
Es müste Seid und Gold um meine Lenden schweben/
Und Agnes müste Braut des jungen Hertzogs seyn.
Es würde dieses Land Gelück und Segen ruffen/
Man würffe mir erfreut des Frühlings Kinder zu/
Ich hätte nichts als Lust/ und nichts als Ruhm zu hoffen/
Und meiner Schätze Schatz/ O Hertzog! wärest du.
So muß sich die Natur das Glücke meistern lassen/
Und Menschen Dräuungen sich machen unterthan/
Muß schauen wie man sie mit Satzung will verfassen/
Die auch der Richter selbst nicht leichtlich halten kan.
Da muß ein hoher Geist nicht hoch und edel heissen/
Der nicht in Cronen sitzt und aus dem Purpur schaut/
Muß den in Dienstbarkeit zu ehren sich befleissen/
Der offt aus schlechtem Zeug ist worden auffgebaut.
So muß das Silber offt gemeinem Ertzte dienen/
So muß ein kluger Knecht vor einem Herren stehn/
Der wie der Monde nur durch fremdes Licht geschienen/
Und sonder Ahnen nicht darff vor die Thüre gehn.
Doch will ich meinen Hals dem Joche nicht entziehen/
So die Gewohnheit hat dem Menschen auffgelegt/
Man muß die Last mit Lust zu tragen sich bemühen/
Wenn dieser es befiehlt der Cron und Scepter trägt.
Ich leide was ich kan/ es wird nicht ewig wehren/
Die Kette nutzt sich ab/ die Stricke gehn entzwey/

Es muß der Menschen-Zorn sich in sich selbst verzehren/
Und wer gebunden lebt wird nach dem Tode frey.
Was mich itzt trösten kan/ ist daß ich nichts verübet/
Worauf das strenge Recht das Feuer ausgesetzt/
Ein Fürst hat mich begehrt/ ich hab ihn auch geliebet/
Und meine Seele war der seinen werth geschätzt.
Ach Fürst! laß deine Brunst noch etwas Thränen fliessen/
Geht ein getreues Ach durch deinen schönen Mund/
So wisse/ daß mir diß wird meine Noth versüssen/
Wer aber machet dir die treue Zeichen kund?
Doch kan ich dein Gemüth und deinen Geist erkennen/
So weiß ich daß dich wird bewegen meine Noth/
Du wirst in kurtzen diß die ärgste Zeitung nennen/
So zeitlich kommen wird: Itzt ist dein Agnes todt!
Ich weiß das letzte Wort vergleicht sich Donnerschlägen/
Besonders wenn du denckst an diesen schönen Tag/
Als du mich hast geführt auf deinen geilen Stegen/
Und dein erhitzter Mund auf meinen Lippen lag;
Genug! mein Fürst und Herr/ was soll ich ferner schreiben?
Geneuß der Jugend Lust/ gebrauche dich der Welt;
Du kanst auf deinem Stuhl und in dem Purpur bleiben/
Ob deine Liebe gleich durch einen Hencker fällt.
Die Ehre hat mir noch dein Vater nicht entführet/
Daß ich gezeichnet bin durch deinen ersten Kuß;
Ob meinen schwachen Leib gleich Gluth und Blut berühret/
So weiß ich/ daß man mir diß Kleinod lassen muß.

Nun-

Nunmehr gedenck ich bald aus böser Hand zu kommen/
Der Agnes bestes Theil/ O Fürst! beruht bey dir/
Hast du die Rosen mir vor diesem abgenommen/
So findet unser Feind die Dornen nur allhier.

Ungenand an Agnes.

Ist dieses was ich soll von meiner Agnes haben?
Soll Gruß und Abschied denn nah' an einander stehn?
Läst meine Taube sich umgeben schwartze Raben?
Muß meine Sonne denn so schimpfflich untergehn?
Ist kein Erbarmniß mehr in dieser Welt zu finden?
Kennt Blut denn Blut nicht mehr? kennt mich mein Vater nicht?
Läst er mit Kett' und Band dich/ meine Seele/ binden?
So bin ich allbereit erbärmlich hingericht.
Ach wär' ich hingericht! Er läst mich in dem Leben/
Damit ich schmecken soll die Galle meiner Noth;
Er läst den Todes-Stifft auf meinen Hertzen schweben/
Denn ohne dich zu seyn/ ist ärger als der Tod.
Die Sinnen wancken mir/ die Feder will nicht schreiben/
Das Hertze waltzet sich und will mit Macht zu dir/
Es scheut sich ohne dich itzt mehr in mir zu bleiben/
Und was nur Marter heist das find' sich itzt in mir.
Es steht die Schuldigkeit mir trotzig im Gesichte/
Und spricht mir deutlich zu: ist diß die heisse Gluth?
Läst Albrecht seine Braut vergehen im Gerichte?
Ist dieses seine Treu? ist diß sein Helden-Muth?

Kan seine Liebe denn die Riegel nicht zerbrechen?
Verübt sie diß nicht mehr was in der alten Zeit?
Kan seine Mannheit sich nicht an den Richtern rächen?
Hat denn ein Augenblick die Kräfften abgemeyt?
Hergegen muß ich auch den Schluß des Himmels hören/
Der als ein harter Schlag mir in die Ohren fällt/
Du sollt/ so viel du kanst/ den alten Vater ehren/
Er hat dich neben GOtt auf diese Welt gestellt.
Mit Eltern soll man nur mit Demuths-Waffen streiten/
Ihr Wort und Wille soll uns ein Gesetze seyn/
Ihr Segen kan uns Heyl und Wohlfahrt zubereiten/
Und ihrer Flüche Sturm reist alles gutes ein.]
So muß ich zwischen Blut und heissen Flammen liegen/
Bin schimpflich halb befleckt/ und schmertzlich halb verbrennt/
Und muß den schwachen Hals vor dem Verhängniß biegen/
So diese gantze Welt für ihrem Zaum erkennt.
Ich werde nur erstummt itzunder warten müssen/
Was über dich und mich die Welt beschlossen hat/
Ich liege dem Gelück erbärmlich zu den Füssen/
Und hier bey unser Noth hat auch kein Pflaster statt.
Mit Einfall umzugehn/ den Harnisch anzulegen/
Das ist zwar Ritterlich/ doch keine Hülffe nicht/
Den Vater würd' ich nur durch solche That bewegen/
Daß du noch grausamer itzt würdest hingericht.
Ich schaue nur zuviel/ das Urtheil ist gesprochen/
Der Vater fleucht von mir/ und läst mich nicht vor sich/
Es hat sein harter Geist sich wohl an mir gerochen/
Er will dir an den Hals/ und meinet mich durch dich.

Ich

Ich weiß kein Mitlel mehr/ ich rede nur mit Steinen/
Die Ohren seyn verstopfft/ das Hertze wird zu Stahl/
Man lacht mein Seufftzen aus/ und achtet nicht dein Weinen/
Man kräncket dich mit Angst und speiset mich mit Quaal.
Das gröste/ was mir itzt den Kern des Hertzens naget/
Ist dieses/ daß ich dich in diese Noth geführt;
Ich hab' als Jäger dich in dieses Garn gejaget/
Das Eisen kommt von mir/ so deine Seele rührt.
Denn solltest du die Schmach von fremden Händen leiden/
Und würde deine Brust nicht durch dein Blut, verletzt/
So könnt ich endlich noch mich in Gedult bescheiden/
Ich sagt: Es hat es so der Himmel ausgesetzt.
So soll mein Vater dich in Band' und Eisen legen/
Und meine Liebes-Brunst dein Scheiterhauffen seyn/
Ja deiner Brüste Schnee zerschmeltzet meinetwegen/
Diß ist ein Höllen-Tranck und will mir bitter ein.
Doch alles ist umsonst/ dein Klagen und mein Hoffen/
Verschwinden wie ein Dunst und stirbet ohne Frucht/
Es hat uns in der Welt die gröste Noth betroffen/
Du wirst zum Tod/ und ich zur Marter itzt gesucht.
Das Eisen so dich drückt/ das will mich auch beschweren/
Das Gifft so dich verletzt/ würckt leider! auch in mir/
Wie sollte meine Krafft sich nicht wie du verzehren?
Denn meine Seele wohnt itzt nirgends als in dir!
Ach Agnes glaub es mir/ ich bin wie du gebunden.
Ich büsse/ weil ich dich in solche Noth gebracht/

Wer deine Glieder schlägt/ der macht auch meine Wunden/
Scheinst du mir Sonne nicht/ so bleib ich in der Nacht.
Doch kan und muß ich ja nach dir im Leben bleiben/
So soll dein Namen stets in meinem Geiste stehn/
Ich will ihm den Crystal mit Wörtern einverleiben/
Die mit der Ewigkeit in gleichen Circkel gehn.
Ich will dein edles Grab mit tausend Thränen netzen/
Und wo der gelbe Neid es nur vertragen kan/
So will ich diese Schrifft auf deinen Leichstein setzen/
Daß auch der Affter-Welt dein Ruhm sey kund gethan:
Hier ruht ein schönes Weib mit schwartzer Nacht bedecket/
Ein Schatz in dunckler Grufft aus Ungunst hingelegt/
Hier ruht die Reinlichkeit/ die noch kein Dunst beflecket/
Und dieses/ was zuvor die Felsen hat bewegt.
Von ihrer Todes-Art ist hier kein Wort zu lesen/
Du weist es ohne mich/ die Welt ist voll Gefahr/
Ach weine/ weil sie mehr als Englisch ist gewesen/
Daß bey den Menschen sie fast mehr als sterblich war.
Nun Agnes dieses soll auf deinen Leichstein schreiben/
Der einen heissen Kuß dir in Gedancken gibt/
Man kan zwar meinen Leib von deiner Seele treiben/
Doch mein Gemüthe nicht/ so dich auch ewig liebt.
In meinem Geiste kan dein Bildniß nicht verderben/
Hier soll es wohl verwahrt in hohen Ehren stehn/
Und kan mein Hertze nicht mit deinem Hertzen sterben/
So laß doch meine Hand mit dir zu Grabe gehn.

Lie-

Liebe/
Zwischen Graf Holdenreich
und
Adelinden/
Graf Friedebalds Gemahlin.

DAfern etwan diese Blut-traurige Geschichte iemanden zu untugendhafft scheinet: sich unter der Reyh etlich rühmlich Verliebten finden zu lassen / der wisse/ daß ich mit Fleiß allerhand Gemüther allhier einführen wollen/ desto mehr Gelegenheit zu haben auf unterschiedene Arten meine Gedancken und Erfindungen zu verändern. Die schöne Rose ist nicht unwerther ob etwan eine brennende Nessel unter ihrem Strauch hervorschüsset/ und der edele Weitze wird nicht getadelt / ob sich schon ein oder das andere Unkraut neben ihm zeigen will. Dafern nun in der Welt sowohl Gute als Böse bleiben müssen/ und derer übeles Verhalten jener Tugend nicht beflecken können / so wird man ja auch einen und den andern Missethäter in diesem kurtzen Begriffe verliebter Geschichte und Briefe leicht vertragen. Kürtzlich: ich habe mit der Liebe hier/ und nicht mit den scharffen Sitten-Regeln zu thun/ und

ich finde die Feder sobald unter der Dornhecke/ als unter den Lilgenstängel. Wer aber Geistliches von mir begehret/ der soll es auch haben/ gibt mir GOtt Leben und Gesundheit/ itzt aber schreibe ich nach Eigenschafft dessen/ was ich unter der Hand habe/ und entschuldige mich nicht weiter. Adelinde ward mit Belieben der Ihrigen in zarter Jugend Graf Friedebald einem Alten/ wie es schien/ etwas verdrießlichen/ und so viel es die verlebten Kräfften verliehen/der Jagt sehr ergebenen Herren/ vermählet. Die Gemüther wollten wegen ungleicher Beschaffenheit nicht wohl zusammen stimmen/ und ihre Liebe war so laulicht/ daß man nicht viel Eiß bedurffte/ sie gantz kalt zu machen. Bey zufälliger Gelegenheit gerieth die hurtige Adelinde mit Graf Holdenreich/ einem tapffern jungen Herren/ in Kundschafft/ und ihre Vertraulichkeit veränderte sich endlich in eine tadelhaffte Liebes-Brunst. Der Zucker/ den dieses geile Weib zu unterschiedenen mahlen/unter den kräfftigen Armen gemeldten Liebhabers genossen/ hatte ihr den Geschmack dergestalt verderbet/ daß sie es nunmehr für unmüglich hielt/ den Wermuthssafft ihres alten Herren ferner zu ertragen/ und weil sie auf nichts mehr dachte/ als sich/ wo möglich/dieser beschwerlichen Last zu entledigen/ so foderte sie endlich zum Zeichen einer ungefälschten Liebe von dem Grafen ihren Alten auf der Jagt zu ermorden/ und schlug ihm dieses grausame Mittel

für. Sie beniemte einen Tag/ da sich offt gedachter Grafe bey Weissenburg/ wo der alte Graf Hof hielt/ jagende hören lassen solte/ sie ihres theils wolte ihren Alten leicht dahin bewegen/ daß er ihm solches zu vermehren sich auffmachte/ da er dann/ wie es die Gelegenheit weisen würde/ seinen Streich wohl vollbringen könnte. Der Grafe/ dem allbereit die Liebe den Zügel der Vernunfft entwendet/ billiget als ein muthiger Herr diesen Anschlag/ reitet auf bestimten Tag/ gepflogener Abrede nach in das Holtz nechst dem Schlosse/ und läst sich mit Horn und Hunden weidlich hören. Die listige Adelinde hatte gleich auf selbige Zeit ihrem Gemahl ein kostbar Wannenbad zugerichtet/ und ließ seiner/ dem Schein nach/ wohl darinnen pflegen. So bald nun obgedachtes Jage-Zeichen erschollen/ läufft sie eyffrig in das Bad/ mit vermelden/ daß andere ihm in sein Gehäge kämen/ er müste solchen Frevel zu Erhaltung seiner Würde bald abstraffen; Ließ sich euch benebenst verlauten/ es würde zweiffels ohne Graf Holdenreich seyn/ deme er sonderlich/ weil es nicht das erste mal wäre/ solches nicht gestatten solte. Der Graf Friedebald läst sich diese Worte schleunig bereden/ fähret damit auf/ wirfft eilends einen Mantel über das Bade-Hembde/ sitzt ungewaffnet zu Pferde/ diesen kühnen Jäger entgegen. So bald er des Grafens ansichtig wird/ strafft er ihn mit Worten etwas harte/ dieser aber schreitet weiter/ und

schiebet dem alten Grafen einen Schweinspieß durch den Leib / daß er zu Boden fället / und seinen Geist auffgiebet. Weil sich Graf Holdenreich auf die Seiten machet / wird des Entleibten Leiche nach dem Schlosse geführet / und von der Gemahlin / daß Ehebruch und Mord durch Betrug / (drey schöne Tugenden) versiegelt seyn möchte / bitterlich beweinet. Wenig Monathe hernach verrieth sich die Unthat selber / denn ehe ein Jahr vorbey / werden Holdenreich und Adelinde mit einander vermählet. Wiewohl nun nach angestrengter Klage für dem damals regierenden Käyser / der Graf im Stifft Magdeburg gefangen genommen / und auf einem vesten Schlosse länger als zwey Jahr in Verhafftung gehalten worden ist / so hat er doch endlich / als er ihm durch gewisse vertraute Personen etliche flüchtige Pferde an einem Ufer bestellet / durch kühnen Sprung von einem hohen Gebäude in den vorüberflüssendē Strom sich des Gefängnisses entlediget. Es hat nachmahls vielgedachter Grafe dieser Ursachen halber den Zunahmen des Springers überkommen / die Sache ist durch Vergleich hingelegt worden / und aus der so übel angefangenē Ehe sind unterschiedene grosse Leute entsprossen. Also sind die Gerichte GOttes unerforschlich / und nicht selten wird ein glückseliges Laster / den Tugenden an die Seite geleget / und Gifft wird vielmahls uns zu Artzeneyen.

Ade-

Adelinde an Holdenreich.

DU kennst ja das Spital/ indem ich itzt muß bleiben/
Du nennest meine Noth aus Schertz den kalten Brandt/
Gewißlich kalt genug! was will ich viel beschreiben/
Mein' Angst ist dir so wohl als meine Faust bekannt.
Mich sollte Furcht und Scham itzt wohl zurücke halten/
Doch Lieb und Ungedult verträgt den Zügel nicht/
Eh' als der Jugend Glut soll unterm Eiß erkalten/
So wil ich lieber seyn durch Hencker hingericht.
Diß ist ein hartes Wort und in der Frauen Munde
Ein ungemeiner Spruch; doch wer mein Hertze kennt/
Der glaube was itzt folgt. Es steht auf vesten Grunde:
Der Alte so mich plagt/ muß seyn von mir getrennt.
Was soll mein warmer Leib in seinen kalten Armen?
Was soll mir denn ein Kuß der nach dem Grabe schmeckt;
Was soll mir denn ein Mann/ der niemahls kan erwarmen?
Und seine beste Krafft aus einer Krause leckt?
Der ohne Brillen mich nicht eigen kan betrachten/
Und mehr das Spiel der Jagt als meine Jugend sucht;
Mein Grafe/ läst du mich in dieser Noth verschmachten/
So scheint es ja/ ich sey von der Natur verflucht.
Die Finger schmecken mir noch nach dem starcken Oelen/
Damit ich seinen Leib fast täglich schmieren muß/

 Es

Es will zu keiner Zeit mir hier an Marter fehlen/
Doch stinckt mir nichts so sehr/ als sein verfauler Kuß.
Bald liegt er an der Gicht/ bald liegt er an dem Steine/
Dann werd' als Wärterin/ ich Tag und Nacht geplagt/
Dann salb' ich seinen Leib und seine dürre Beine/
Und wenn es besser wird so eilt er auf die Jagt.
Dann ist mein gantzer Leib in Einsamkeit verschlossen/
Und wallet wie ein Schiff auf seinen Kummer-Meer/
Ich dencke wie ich nichts von rechter Lust genossen/
Doch macht mir dieses nicht so viel Verdruß/ als Er.
Verläst er seine Jagt und kommet nun zurücke/
So ist die Mattigkeit/ was er erjaget hat/
Bald will er einen Stuhl/ bald fodert er die Krücke/
Bald sucht er zitternde beym Apothecker Rath.
Da ist kein Feuer mehr ihn sattsam zu erhitzen/
Dann weht die Ungedult ihm scharffe Winde zu?
Er wird ein kaltes Eiß/ wo du begehrst zu schwitzen/
Was machst denn mittler Zeit/ O Adelheyde/ du?
Ich liege weil er schnarcht/ und spiele mit Gedancken/
Wo dieses Spielen heist/ was Ach und Weh umschrenckt/
Und unsern Sinn befleust in einem Trauer-Schrancken/
Der uns biß in den Tod mit Jammer-Dornen kräanckt.
Ich dencke wie es sey/ wenn Jugend Jugend küsset/
Wann Blumen in der Lust verwechseln Blat in Blat/
Und eine lange Nacht das schöne Spiel versüsset/
So zwar des Himmels-Hand vorlängst bezuckert hat.

Wann ein verliebtes Paar bey angenehmen Morgen /
Den zarten Liebes-Thau auf rothe Knospen setzt.
Und in ein enges Grab verscharret seine Sorgen/
Ich aber bin itzund der Lust nicht werth geschätzt.
Ein Traum ist alles diß/ was mich bißher erquicket/
Der ladet manchesmal mich schlüpffrig bey ihm ein /
Doch wann der Traum verschleicht und nu die Sonne blicket/
So find' ich daß bey ihm nur kalte Schaalen seyn.
Wiewohl die Dürfftigkeit mir nicht vergönnt zu wehlen/
Ich reise manchesmal auf Kost und Träume zu/
Und soll/ mein Holdenreich/ ich alles frey erzehlen /
So schwer ich meinen Traum versiegelt nichts als du.
Du weist die Träume seyn der Schlaffenden Gedancken/
Es zeigt mir manchesmal die Tafel einer Nacht/
Wie deine steiffe Brust / an statt der schwachen Krancken/
Durch Aepffel-reiche Lust mich gantz hat satt gemacht.
Mein Grafe/ dir will ich mich gantz zu eigen geben/
Ich nenne mich dein Weib/ ja willst du/ deine Magd /
Bringst du den alten Mann nur zeitlich um das Leben/
Ich weiß du bist bereit/ die Lieb ist unverzagt.
Du kanst auf einen Tag nicht weit vom Schlosse jagen/
Und durch ein frisches Horn verrathen deine Lust/
So will ich alsobald zu meinem Alten sagen/
Ist diß ein neuer Brauch? ich weiß nicht was du thust?
Soll denn das grosse Recht ein ieder Ritter brechen /
Ist deine hohe Jagt ein allgemeine Bahn?

Du must gewiß mit Ernst dergleichen Frevel rächen/
Ob wohl Graf Holdenreich dich auch so trotzen kan?
Ich weiß wie schwach er ist/ er wird zu Pferde sitzen/
Und dir entgegen gehn/ wie seine Thorheit pflegt/
So laß dein grobes Wort dir auch dein Blut erhitzen/
Und mache daß man ihn mir tod zurücke trägt.
Ich weiß; es wird die Welt nicht gleiches Urtheil fällen/
Der Him̃el schreibet selbst/ man nehme Blut für Blut/
Doch unsre Regung kommt aus allzusüssen Quellen/
Denn wer verliebet ist/ weiß selten was er thut.
Und über diß/ wir seyn die Grossen in dem Lande/
Das Recht und dessen Schwerdt ist nur den Armen scharff/
Der Ahnen grauer Schild verdeckt der Reichen Schande/
Ich weiß den Richter nicht/ der uns bestraffen darff.
Du kanst nach solcher That dich auch bey Seite machen/
(Ach was verleschet nicht der nasse Schamm der Zeit!)
Die Nachwelt rühmet offt der Alten ärgste Sachen/
Wann sie der Jahre Hand mit Schim̃el hat bestreut.
Immittelst will ich Mund und Auge so verstellen/
Daß meine Thränen auch die Welt beweinen soll/
Ich will gantz Athem-loß zur Leiche mich gesellen/
Als wär ich leer von Schuld und alles Traurens voll.
Wünscht nu die treue Pflicht in meiner Gunst zu leben/
Gleicht deinen Worten sich auch Lantze/ Stärck und Muth/
So wirst du mir gewiß ein Zeugniß müssen geben/
Das rothe Siegel sey itzt meines Mannes Blut.

Hol-

Holdenreich an Adelinden.

DAs Schreiben so du schickst / das führ ich zu dem Hertzen /
Denn was von Hertzen kommt / muß auch beym Hertzen stehn /
Es zeiget keine Nacht so viel entbrandter Kertzen /
Als Seufftzer diesen Tag aus meiner Seele gehn.
Der Himmel sollte dich mit dem Gestirne krönen /
Du bist / wie mich bedeucht / viel größrer Ehre werth /
So must du deinen Mann dich schmertzlich lassen höhnen /
Denn Wein und Alter hat Verstand und Krafft verzehrt.
Ach könnt' ich deine Noth mit Blute doch beweinen /
Denn schlechte Thränen seyn zu diesem zu gemein /
Ich wollte meinen Sinn dir sattsam lassen scheinen /
Und zeigen / was in mir für treue Geister seyn.
Das Hertze bleht sich auf / wenn ich bey mir betrachte /
Wie deine schöne Brust nichts als der Flor bedeckt /
Wie du verlassen bist / und sich sonst nichts bey Nachte /
Als nur die Einsamkeit dir an die Seite streckt.
Wie deine Jugend soll unendlich Brache liegen /
Und deine Lippen nicht der rechte Kuß benetzt;
Daß deiner Blumen-Pracht wie Stoppel soll verfliegen /
Eh' als die Liebe sich auf ihre Blätter setzt.
Ach deine Jugend ist nur eine lange Faste /
An die sich Gall und Pein der Marter-Woche hängt /

Es rufft die Dürfftigkeit fast stündlich dich zu Gaste/
So dich mit Hülsen speist und leeren Bechern tränckt.
Man will dich der Natur zur Mammeluckin machen/
Doch wer verleugnet diß was er im Busen trägt/
Und was auch wenn du schläffst geschworen hat zu wachen/
Und in den Traume dir gar manchen Sturm erregt.
Will deine Schönheit nur auf mich die Strahlen werffen/
Vermeinst du / daß mein Arm dich itzt entbinden kan?
So will ich heute noch Gewehr und Eisen schärffen/
Und greiffe dieses Werck mit vollen Kräfften an.
Ein Blick ist mir genug/ kein Bitten ist vonnöthen/
Mein Wille ist bereit/ Mein Arm der ist gerüst/
Ich will mit solcher Lust dir deinen Alten tödten/
Als ich verwichner Zeit dich auf den Mund geküßt.
Die Fehler so er hat auf deiner Brust begangen/
Vertilget nichts sowohl als sein vergossen Blut/
Hat er die Rosen dir gebleicht auf deinen Wangen/
So will ich/ daß er auch verblichen Busse thut.
Mein Sinn und Vorsatz zielt auf eine schöne Sünde/
Der Grund / darauf sie steht / schwebt voller Lieblichkeit/
Und daß ich itzund viel in eine Zeile binde/
Ein Busies und nicht mehr soll werden abgemeyt.
Ein graues Knoblauch-Haupt / dem alle Krafft entgangen/
Denn rechter Knoblauch stößt was grünes noch von sich/
Soll heute seinen Rest von meiner Hand empfangen /
Und neben deiner Noth sich legen unter mich.

Der

Der Drache/ so bißher so edlen Schatz besessen/
Und dich bey Lebens Zeit zur Leiche hat gemacht/
Wird billig durch den Zahn des Todes auffgefressen/
Und was noch übrig ist in einen Sarg gebracht.
Denn wer nicht deinen Mund in Anmuth weiß zu küssen/
Und ohne volle Hand aus deinen Garten kehrt/
Ja keine Blume dir vom Stocke hat gerissen/
Der ist/ wie mich bedeucht/ nicht seiner Seele werth.
Wer deinen Bisem nicht weiß kräfftig zu vertragen/
Dem nicht das Zucker-Brodt auf deinen Lippen schmeckt/
Und deinen Ohren nichts/ was kützlich ist/ kan sagen/
Dem muß sein Fehler seyn mit Erde zugedeckt.
Was acht' ich/ was man wird von dieser Sache melden/
Und was der Urtheils-Tisch des Pöbels sagen kan?
Ich bin gewißlich nicht der erste von den Helden/
Der durch der Liebe Trieb hat einen Streich gethan.
Ein Flammen-reicher Blick der schönen Adelheide/
Der ausser ihren Mann auch Todten aufferweckt/
Jagt durch verdeckte Krafft das Schwerdt aus seiner Scheide/
Und hätt' es mir die Hand der Riesen eingesteckt.
Ich stieg auf dein Befehl in eine Löwin-Höhle/
Und auf den Drachen-Kopff entblöst ich meinen Fuß/
Ich lieffe dir dahin/ wo die verdammte Seele/
(Bin ich es doch gewohnt) in Feuer leiden muß.
Ich stieß in heisses Bley die stets getreuen Hände/
Ich machte sonder Schiff mich auf das wilde Meer/
Ich holt aus Ætnæ Schloß die tausend Wunder-Brände/
Und sagte diß dabey: Der Lieb ist nichts zu schwer.

Ich baute mir ein Haus auf Zembels kalten Rücken/
Mit altem Eiß bedeckt/ daß von der Sündfluth weiß/
Und könnt ich einen Stifft in diesen Ort erblicken/
So grüb ich dieses ein: Hier brennt es unter Eiß.
Doch rechte Liebe sucht was mehr als dürre Zeilen/
Sie will mit That/ und nicht mit Worten/ seyn genehrt/
Sie heist nicht zu dem Stahl und nicht zur Feder eilen/
Weil die Gelegenheit uns bald den Rücken kehrt.
Nach dreyen Tagen will ich nechst dem Schlosse jagen/
So schaue daß der Hirsch aus seinem Stande rückt/
Dann will ich einen Streich von deinetwegen wagen/
Und trennen was dir hat den freyen Kuß bestrickt.
Du wirst dann diesen Fall so gut du kanst beweinen/
Und durch ein traurig Ach eröffnen deinen Mund/
Wer seinen Firniß recht läst vor den Menschen scheinen/
Dem ist der Firniß offt ein Eisenvester Grund.
Dann laß die rothe Schuld nur gantz auf meinen Lenden/
Denn einem Manne steht das Laster besser an/
Ein Mann bringt ohne Müh den Fleck aus seinen Händen/
Den eine Frau nicht wohl von ihren Waschen kan.
Genug/ die Feder muß dem harten Eisen weichen/
Ein rechter Helden-Schluß wird durch die That gekrönt/
Dafern du blühen sollst/ so muß dein Mann verbleichen/
Es scheint der Lieb-Altar wird durch sein Blut versöhnt.

Liebe und Lebenslauf Peter Abelards und Heloissen.

Peter Abelard in Franckreich unfern Nantes in Britannien / aus einem Adelichen Geschlechte gebohren/verließ das Recht der ersten Gebuhrt seinen jüngern Brüdern / den freyen Künsten desto ruhiger obzuliegen. Er begab sich erstlich nach Paris / so damahls in Wissenschafften ein ziemliches zu thun begunnte/ und vertrauete sich einem vornehmen Manne Compelense genannt/ so in gelehrten Händeln über die Massen erfahren war; Es währete nicht lange so wuchs der Schüler über seinen Meister/ kriegte einen Anhang von jungen Leuten/ begunnte selbst zu lehren/ und weil dieses Werck ein übel Ansehen hatte/ und er ihm allerhand Feindschafft damit erweckte/ muste er Paris verlassen/ und sich nach Corveil begeben/ da er in einer Crone junger Leute sich tapffer hören ließ. Weil dann mittler Zeit sein alter Lehrmeister ein Münch worden/begab sich Abelard wieder nach Paris/ und brachte es dahin/daß derjenige dem gedachte:Compe-

pe-

pelense sein Lehr-Amt vertrauet hatte/ es ihm willig überließ/ und sein Zuhörer ward. Welches ihn dann wiedernm bey seinen Widerwärtigen so grossen Neid verursachete/daß er sich mit seinem Anhange aus Paris u. nach Melun verfügen muste. Nachdem nun vorgedachter Compelense Bischoff zu Chalon erwehlet worden / und auch daselbst Abelarden zu drucken begunnte / so wendete er sich abermahls zurücke nach Paris/doch nur in die Vorstadt weil sein voriger Lehr-Platz schon von einem andern eingenommen war. Compelense treibet endlich auch alldar Abelarden auf/ und nöthigt Ihn sich als ein Schüler in die Auffsicht Anselmes eines berühmten Schrifftgelehrtens zu begeben ; Aber dieses Werck bleibet nicht lange in seinem Stande/ und dieser hochmüthige Schüler begunte endlich seinem Meister zu Kopffe zu wachsen / und ihn von seiner Stelle zu dringen/ welcher Hochmuth denn eine gefährliche Rache abgab. Indem nun Abelard in seinem Orte Meister spielete / und sein Name in aller Mund und Hertzen war / er auch sich allbereit für unvergleichlich zu halten anfieng/ begab es sich/ daß ein Thum-Herr/ mit Namen Folbert, eine junge Vetterin aus dem fürnehmen Hause Mammoranci, in Latein und andern Wissenschafften ziemlich erfahren/ bey sich hatte/ und unserm berühmten Abelard dieser Jungfer in Sprachen und Wissenschafften eine Stunde zu lesen ansprach. Abelard

schlug

schlug dieses nicht ab; Sondern nahm diese anmuthige Schülerin mit Freuden an/und sie begunte sich in kurtzen mercklich zu bessern. Es geschah endlich/ daß dieser geschickte Lehr-Meister seiner Untergebenen zu tieff in die Augen schaute/ und etliche gefährliche Funcken fühlete/ so Witz und Buch Ihm aus Gemüh und Händen wunden. Er begunte allbereit mit seiner Schülerin freundlicher umzugehen/ er gebrauchte sich ungewöhnlicher Arten zu reden/ und ein Kuß war die erste Losung/ daß er forthin etwas mehr als Lehrmeister seyn wollte. Diese junge Tochter merckte endlich dieses verborgene Spiel ziemlich deutlich/ und ließ ihr gäntzlich angenehm seyn/von dem/der an Anmuth und Beredsamkeit wenig seines gleichen hatte/ bedient zu werden; Mit einem Worte/sie waren unfleißig auf eine andere Art fleißig zu werden; Abelard fieng nunmehr an seine Schülerin bald wegen Ihrer entzündeten Augen/ bald wegen Ihrer weissen Hände/bald wegen Ihres röthlichen Mundes/bald wegen etwas verborgeners zu rühmen/ und was er diesen Augenblick gelobet/ wollte er den andern schauen; oder mit Händen und Lippen berühren/der Durst wuchs endlich durch den Trunck/ iemehr kleine Freyheiten unser Verliebter genoß/ iemehr er geniessen wollte/ und die Anmuth dessen/ was er allbereit überkommen/ ward durch die inbrünstige Begierde etwas vollkommenes zu holen gleichsam vergället. Es gerieth endlich dahin/

daß nunmehr das liebe Latein samt andern Wissenschaften gäntzlich vergessen war/ und diese zwey Verliebten in ihrer Muttersprache ziemlich offenhertzig zu reden einen Anfang machten. Heloiße that dem Ansuchen ihres Liebsten endlich Thür und Angel auf/ und der Canari-Zucker gegenwärtiger Zeit/ ließ sie an den Wermuth der künfftigen nicht wohl gedencken. Was nur ungewöhnlich in der Liebe zu finden/ war sinnreich hervor gesuchet / und sie meineten / es wäre eine Unvollkommenheit/ wann sie allein gelehrt reden und schreiben/ und auch nicht zugleich gelehrt buhlen sollten. Sie überschütteten sich endlich dergestalt mit Wollust-Gerichten / daß unsre schöne Jungfrau sich in kurtzen gegen ihren Liebsten verlauten ließ: Daß sie diesen Tag der Stunde wegen Unwillen des Magens nicht abwarten könnte / und wenig Zeit hernach fragte: Was es doch wohl bedeutete / wann einem zwey Hertzen zugleich im Leibe schlügen; Abelard war dieses Uhrwerck / so er selbst auffgezogen / nicht unbekannt / er verständigte seine Schöne / daß sie ehestens ein stummer Gast verrathen würde / und entschloß sich Spott und Schaden zu vermeiden/ endlich Heloissen aus ihres Vettern Hause zu seiner Schwester in das Frantzösische Britannien zu führen/ da sie dann einen jungen Sohn/ den sie Astrolabe nennen ließ/ auf die Welt brachte. Abelard bemühete sich darauf seinen Schwager/ der Zorn/ Gluth und Feuer bließ/

so viel möglich zu besänfftigen / verspricht seine Freundin in der Stille zu ehligen / doch mit der Bedingung / daß es nicht der Welt allzusehr lautbar werden möchte. Mit welchem Fürschlage sich auch gedachter Thum-Herr / dem Scheine nach / befriedigte / und solches mit Kuß und vielen verbündlichen Worten versiegelte. Abelard begiebt sich hiermit wiederum zu seiner Geliebten / erzehlete ihr den Fürsatz der abgeredeten Verehligung / ward aber durch allerhand bündige Einwürffe davon abgehalten / sie stellete ihm unter andern vor / daß ihres Vettern rachgieriges Gemüthe durch nichts dergleichen würde besänfftiget werden können: Sie gab ihm zu erkennen / daß es höchlich zu beklagen wäre / wenn ein so hohes Gemüthe / so die Natur zu etwas edelern gewidmet / durch Sorgen der Nahrung und andere unvermeidliche Mühseligkeiten geschwächet werden sollte. Sie erinnerte ihn / daß sein und ihr Nahme / die bißhero für ein Beyspiel aller Tugenden gehalten wären worden / mercklich gekräncket / ja der Glantz beyder Ehr und Tugend durch diese ungebundene Händel gantz dunckel werden würden / mit angehefftem Vermelden / daß es ihr annehmlicher seyn sollte seine Freundin als seine Ehefrau genennet zu werden. Nachdem sie aber ihres Geliebten Fürsatz durch diese und andere Einwürffe nicht zurücke lencken konnte / gab sie sich endlich mit diesen Worten in seinen Willen; daß gewiß mit Verderb ihrer bey-

den / die kommende Schmach grösser als die vergangene Freude seyn würde / sie übergab darauf den jungen Sohn des Abelards Schwester / machte sich auf den Weg / und ward in Beyseyn etlicher weniger Freunde in Paris mit diesem / der neben den Zucker der Wissenschafft / ihr auch zugleich die Galle der Unkeuschheit eingeflößt / ordentlich vermählet. Folbert begunte darauf dieses Ehewerck durch die gantze Stadt ruchtbar zu machen / Heloisse aber ihren so Hochgeschätzten bey Ehren zu erhalten / leugnete so gut sie konnte / und dieses Werck gerieth endlich dahin / daß Abelard gezwungen war / seine Ehegattin nach Argenteil, unfern von Paris gelegen / in ein Kloster zu senden / und sie biß auf den Fechel alldar einkleiden zu lassen. Diese Entweichung der Heloisse verbitterte den Folbert iemehr und mehr / der sich auch endlich aus Rachgier dahin verleiten ließ / den Abelard / nachdem er zuvor seinen Knecht mit Gelde bestochen / bey nächtlicher Zeit seines Herren Schlaff-Gemach zu eröffnen / durch dazu gleichfalls erkauffte Personen in seiner Ruh zu überfallen / und zu entmannen. Diese ungewöhnliche That war alsobald durch gantz Paris ruchtbar / und Abelard / dem die angethane Schmach / mehr als der Leibes-Schmertz empfindlich war / schauete in währender Niederlage stündlich eine grosse Anzahl Fremde um sich / so ihr Mitleiden mit Seufftzen / Worten / und Thränen scheinbar spüren liessen. Nachdem

nun

nun besagter unglückseliger Zufall unsern Abelard untüchtig gemacht/ seiner liebsten Heloisse nach voriger Art künfftig beyzuwohnen / so entdeckte er derselben/ den unvollkommenen Zustand seines Leibes/ so dann nach Vergiessung tausend Thränen / endlich ihr Gemüthe/ als ein gelehrtes Weib / weißlich bestillete/ und sich völlig als Nonne zu Argenteil einkleiden ließ/ Abelard aber in den Kloster des Heil. Dionisii die Münchs-Kappe gleichfalls anlegte. Den elenden Zustand darein Abelard in besagtem Kloster / wegen eines geistlichen Streites / dazu er wegen seines hitzigen Gemüthes sehr geneigt war/in kurtzen gerieth/wäre zu verdrießlich hier ausführlich zu erzehlen. Die Geistlichkeit erhub sich ingesamt wider ihn/ also daß er aus Furcht auch in des damaligen Königs in Franckreich Ungenade zu fallen/ unter eines Grafen in Champagnien Schutz/mit Namen Thiboult, sich begab / der sich nicht ungeneigt erzeigte ihn auf allerhand Weise auszusöhnen / so aber keinen andern Ausschlag gewinnen wollte/ als daß er endlich Erlaubniß überkam / einen einsamen Ort zu seiner Wohnstadt zu erkiesen / sein Leben/ doch allezeit unter der Beschaffenheit eines Bruders des Klosters des H. Dionisii, daselbst zuzubringen. Es ward ihm ein kleiner Platz / als ein Allmosen/ unfern bey den Flecken Nogent an der Seene angewiesen/allwo er auf die armseligste weise ein enges Gottes-Haus aus gar schlechten Zeuge anffbauete/

und nebenst einen dürfftigen Geistlichen/ ihm an den Gottesdienst Handreichung zu leisten/in solcher Einsamkeit sein Leben zu enden entschlossen war. Nachdem aber seine vorige Schüler aus Liebe ihres Meisters sich häuffig bey ihm einfunden/ und zu ihrem Auffenthalt geringe Zellen baueten/ begunten seine Widersacher/theils wegen des Nahmens/so er dem Kloster gegeben/theils wegen daß er wiederum aufs neue zu lehren anfing/ ihn zu verfolgen/ also daß der Fürst von Nieder-Britannien/ weil die Abtey des Klosters Hildasse sich endlediget/ solche Abelard aufftrug. Diese dem Schein nach glückselige Begebenheit verkehrte sich alsobald in ein neues Unheil/ indem er durch treue Vorsorge/ viel Unordnung/ so unter den Brüdern eingerissen/ nach und nach vernünfftig abstellen wollte/ und also ihm tausenderley Verfolgung auf den Hals zoge. Nachdem nun der Abt zum H. Dionis. die geistliche Jungfrauen zu Argenteil, ich weiß nicht/ unter was vor einen Vorwand aus dem Kloster drang/und es mit München besetzte/ räumete Abelard sein Gottes-Haus Paraclit gedachten Nonnen ein/ allwo Heloisse als Aebtißin ein strenges Leben führete/ und mit ihrem unbefleckten Wandel es dahin brachte/ daß die Bischöffe sie für ihre Tochter/ die Abtisse sie für ihre Schwester/ und die Weltlichen sie für ihre Mutter hielten. Bey welcher Gelegenheit theils die gegen dem Abelard Ubelgesinnte/ ihm/ daß er gegen ge-

dach-

dachtem Kloster nicht gnugsam Vorschub thäte/ feindselig vorrückten/ andere/ weil er dieses Jungfrau-Kloster nicht selten zu besuchen pflegete/ ihm/ daß er die Fleisch-Töpffe Aegypten/und wegen der in der Natur noch steckenden Regung seiner alten Buhlschafft nicht müßig gehen könnte/ ungeschämet auffbürdeten. Welches aber der unschuldig Verleumdete/ mit Gedult vertrug/ und die Rache/ indem er mit Stahl und Gifft von seinen Widerwärtigen verfolget war/ GOtt allein heimstellete/ so ihn auch hernach in seinem hohen Alter/ und zwar des 63. seiner Jahre/von Sorgen und Ungemach abgemattet/ ausspannete/ nachdem er vor seiner letzten Todes-Stunde befohlen/seinen Leib seiner geliebten Heloisse zu überantworten/ so ihn auch mit ihren Thränen wohl benetzet/in den besten Ort ihrer Kirchen begraben ließ. Und viel Jahr hernach aus dieser Welt scheidende den geistlichen Jungfrauen anbefahl ihren todten Leib gleichfalls unter die Leichen ihres getreuen Abelards zu legen/so auch dergestalt erfolget/ und melden die Geschichtschreiber selbiger Zeit/ daß Abelard/ als man seine geliebte Heloisse (so mir in folgenden zweyen Briefen/ wegen des Reimes/ Helisse zu nennen erlaubet seyn wird) nach Verlauff vieler Jahre zu ihm in das Grab bracht/ mit ausgestreckten Arm solche umfasset und an die Brust gedruckt haben solle. Welches mich dann auch bewogen diesen so wandelbaren Lebenslauff mit folgender Grabschrifft zu beschliessen:

Ein Freund/ den Noth berühmt/ Verlust hat groß gemacht/
Drückt seine Freundin noch allhier an Brust und Armen/
Lieb und Vertraulichkeit/ so Tod und Grab verlacht/
Heißt die Verliebten Zwey auch in dem Grab erwarmen.
Ein edles Leben macht auch einen edlen Tod/
Getreue Liebe will auch aus dem Grab entsprieffen/
Zum Zeugniß daß Sie nun besiegen Tod und Noth/
So wollen sie sich hier auch in der Asche küssen.

Abelard an Heloissen.

MEin Schreiben ist verderbt / die Feder ist ver-
schnidten/
Die Tinte fleußt nicht mehr/ wie sie zuvor ge-
than/
Es wird ein kleiner Brief dich um Verzeihung bitten:
Daß ich forthin als Mann/dich nicht bedienen kan.
Dein Abelard ist nicht/ was er zuvor gewesen/
Er flößt dir künfftig nicht die Zucker-Tropffen ein.
Du kanst bey mir nicht mehr die Liebes-Aepffel lesen/
Dich heißt man ohne Lust/ mich ohne Kräfften seyn.
Kein fleischlich Jubel-Jahr ist mehr von mir zu hof-
fen/
Nachdem ich Lebenslang die Faste halten muß.
Das Messer/ so mich schnidt/ das hat dich auch getrof-
fen/
Man gönnt dir ferner nichts als einen schlaffen Kuß.
Helisse meint vielleicht/ daß ich ein Rätzel schreibe/
Und ein verwirrter Schertz den Brief bekleiden soll;
Nein! was die Seele qvält/ das qvillt aus meinem
Leibe/
Sie ist der kalten Angst/ er heisser Schmertzen voll.

Wo

Wo ist der edle Lentz/ wo bleibt die süsse Stunde/
Als mich der heisse Strahl der Liebes-Sonne stach/
Als ich die Neglein dir auf dem Zinober-Munde/
Und in der engen Schooß die Zucker-Rosen brach.
Ich kan im Geiste noch den süssen Honig schmecken/
Der mir aus deinem Mund auf meinen Lippen floß.
Was eingeschlaffen lag/ das konntest du erwecken/
Du warst mein Seelen-Zug und ich dein Leib-Genoß.
Die süsse Kützelung die spielt mir noch im Hertzen/
Als in den warmen Schnee ich rothe Beeren laß/
Recht satt von Buhlerey/ und voll von Liebes-Schertzen/
Auf des Gelückes-Schooß/ und auch auf deiner saß.
Mein Frühling ist verblüth/ es ist mein Winter kommen/
Die nackte Liebe scheut erkalten Reiff und Schnee/
Dein falscher Vetter hat mir meinen Schatz entnommen/
Er stiehlt mir meine Lust/ und schenckt mir Ach und Weh.
Er kan mich füglich nicht von deiner Seite treiben/
So raubt sein Henckers-Sinn/ mich endlich selber mir/
Was männlich in mir lag/ daß hieß er mir entleiben/
Für Perlen findest du die leere Muschel hier.
Ach wie verfolget mich das flüchtige Gelücke/
Ich meint es richte mir ein Bett' aus Liljen zu/
Ich wär' ein weisser Zweck von seinem Liebes-Blicke/
Es führte sein Magnet mich in den Port der Ruh.
Ich äß' aus seiner Hand ambrirte Mandel-Kuchen/
Es legte mir das Haupt auf seine weiche Brust/
Es hätte für mein Heil und Leben gut gesprochen/
Es tränckte mich mit nichts als Moscateller-Most.

Es hätt' auf ewig sich mir treu zu seyn verschworen/
Es salbte mir das Haupt mit fremden Balsam ein/
Mein Unstern hätte sich aus der Natur verlohren/
Mein Leid das würde nichts als Halleluja seyn.
So spielt der Selbstbetrug um unsre blöde Sinnen/
Cometen scheinen offt in unser Freuden-Hauß/
Den Lust-Saal schauen wir wie dünnen Schnee zerrinnen/
Und dieser Bau verfällt auch ohne Ziegel-Graus/
Wo vor die Freudigkeit uns wollte Palmen streuen/
Und Bisem und Zibeth uns opffert ihre Schoß/
Da will das Ungemach mit seinem Donner dräuen/
Und läßt auf uns erzörnt entbrennte Keile loß.
Der Hoffnungs-Ancker bricht / der Freudens-Grund verschwindet/
Man hört wie uns die Lust verlohrne Schöne heist/
Wie das Verhängniß uns mit Jammer-Seilen bindet/
Und unser Hertze selbst aus unsern Hertzen reist.
Heliß ich weiß forthin kein rechtes Wort zu machen/
Die Seele blutet mir/ es kräncket Geist und Muth/
Wem Schmertzen/ Scham und Furcht tieff in dem Geiste wachen/
Der schreibet/ wie du siehst / gewiß nicht allzu gut.
Ich schlaffe wachende/ und kan kein Auge schliessen/
Du schaust/ wie meine Schrifft nicht Gleiß und Ordnung hält:
Ich ließ dich zwar die Kunst des klugen Schreibens wissen/
Die mir als Meistern selbst aus dem Gedächtniß fällt.
So trennt durch Zufall sich/ was Lehr und Leben heisset/
Ein kleiner Neben-Zug reißt Löwen-Kräffte ein;

Man

Man schaut / wie uns die Noth aus dem Gewichte
reisset/
Und grosse Riesen heißt verachte Zwerge seyn.
Ich meint auf heisser Gluth wie auf den Thau zu la-
chen/
Es sollte mir kein Dorn verschrencken meine Bahn;
Ich dacht' auf dünnem Eiß ein Buhler-Lied zu machen/
Itzt lern ich/daß ein Schnidt mein Meister werden kan.
So hebt die Hochmuth uns auch über das Gestirne/
Vergißt was menschlich ist/ und kennt die Erde nicht;
Verliebt sich in sich selbst/ und bauet im Gehirne/
Was ein geringer Wind wie Spiegel-Glas zerbricht.
Helisse/ kennst du noch was ich zuvor gewesen/
So kehre mir auch itzt ein treues Auge zu;
Laß deine Wehmuth mich aus einem Briefe lesen/
Der nach dem Himmel schmeckt/ und lieblich ist/wie du.
Du kanst alleine mir das beste Pflaster senden/
So mir die Schmertzen dämpfft/ und mich der Noth
entreißt/
Und diß alleine steht in deinen zarten Händen/
Ich weiß/ daß mich dein Mund noch seine Seele heißt.
Du hast ja meinen Geist zu erste lernen kennen/
Mein Geist hat deinen Geist eh als den Leib geliebt/
Und glaub: ich werde noch in meiner Seele brennen/
Ob gleich der matte Leib nicht rechte Funcken giebt.
Mein Geist soll deinen Leib auf neue Weise küssen/
Und mein Gemüthe wird stets unverschnidten seyn;
Ich weiß / der Himmel selbst wird meine Noth versüs-
sen/
Und streut die Lieblichkeit mit reichen Händen ein.
Nicht scheu dich diesen Brief in deine Hand zu schliessen/
Er ist verwundt/ wie ich; ach druck ihn nicht zu sehr!

Laß

Laß doch zu meinem Blut auch deine Thränen fliessen;
Die Feder fällt mir hin; Heliß' ich kan nicht mehr.

Heloisse an Abelarden.

AUf einen Brief von Blut gehört ein Brief von Thränen/
Ich fühle wie dein Schnidt mich auch zugleiche sticht.
Ach daß der Himmel mich den Jammer läßt erwehnen/
Und mir nicht auch dabey das matte Hertze bricht.
Kein Zug der Eitelkeit / kein Dunst beflammter Lüste/
Macht daß ich deine Noth entzückt beweinen muß/
Die Geister führen mich in eine dürre Wüste/
Gedenck ich künfftig mehr an einen geilen Kuß.
Ich scheue mich zwar nicht in Schwachheit zu bekennen/
Daß deine kühne Faust mich in die Gluth geführt;
Wie sollte nicht ein Weib in ihren Geist entbrennen/
Wann ihr ein Abelard so schöne Funcken rührt?
Das Wort/ damit dein Mund mein Ohre hat bestritten/
Bezwang mir auch den Geist durch süsse Zauberey/
Ich bin/ mein edler Freund / durch deine Hand geglitten/
Und lebte sonder dich von allem Falle frey.
Ich bin durch dich allein aus dem Gewichte kommen/
Doch wer durch Helden fällt / der fällt nicht ohne Ruhm/

Daß

Daß du mich hast bekriegt / und mir das Hefft genommen /
Das bleibt der beste Schatz von meinem Eigenthum.
Mein Einfalt schärfftest du durch viel gelehrte Küsse /
Die Geilheit legtest du in bunte Schalen ein /
Es machte mir dein Kuß Gall und auch Wermuth süsse /
Du liest Vertraulichkeit der Keuschheit Wiege seyn.
Es war die Buhlerey mit Weißheit überzogen /
Ja unsre Geilheit selbst mit Keuschheit angethan /
Mit solcher Lieblichkeit ward unser Lust gepflogen /
Daß ich sie auch itzund nicht gäntzlich tadeln kan.
Es gieng die Schlüpffrigkeit in einem reinen Kleide /
Ich ward von deiner Brunst gezieret / nicht befleckt /
Es war mein Purpur-Rock nicht ohne weisse Seide /
Wer liebt die Speise nicht / so nach der Tugend schmeckt.
Als Monde wollt' ich nur durch dich / O Sonne / scheinen /
Mich schreckt auf deiner Schooß kein Bild betrübter Nacht;
Ich dacht auf dieser Welt forthin nicht mehr zu weinen /
Ach daß sich unser Lust zur Unlust-Mutter macht.
Du hattest mir so viel von Tugend fürgestellet /
Daß sich die Schelmerey dadurch nicht blicken ließ /
Mit solcher Lieblichkeit ward ich durch dich gefället /
Daß ich in Lust entzückt / es nicht mehr Sünde hieß.
Mich deucht ich sündigte / diß Sünd' und Schuld zu nennen /
Was süsser ist als Most und nach Jeßminen schmeckt.

Ich meint'/ ich würde hier in einer Flamme brennen/
So nur zu läutern weiß / und nichts an uns befleckt.
Ich schlug in solcher Lust Geist und auch Auge nieder/
Wer Adlern gleiche sieht / wird durch die Liebe blind/
Was ich alldar empfand / bringt mir kein Monath wieder/
Es ist verrauschte Fluth und längst verrauchter Wind.
Ich will forthin nicht mehr in Liebes-Schrancken kämpffen/
Ich will itzt Meisterin von meinem Blute seyn.
Ich weiß/ der Himmel selbst wird meine Lüste dämpffen/
Und druckt mir allbereit der Keuschheit Siegel ein.
Ein guter Vorsatz kan uns mehr als Stahl verschneiden/
Wer ihm sich selbst entbricht/ fährt in den Port der Ruh.
Wir schmecken keine Lust / als in der Lust / zu meiden/
Und was den Leib entgeht/ das wächst der Seele zu.
Es hat mein Abelard mich niemahls recht geliebet/
So er der Meinung ist/ daß ich ihn lassen kan/
Ein edles Weib wie ich/ so nicht als Hure liebet/
Schaut Liebes-Pracht als Spreu / die Seel als Körner an.
Man muß die Liebe nicht mit gleicher Elle messen/
Gemeine Buhlerey sucht nichts als Fleisch und Blut/
Doch der ein edler Geist das Hertze hat besessen/
Die läßt das Schlacken-Werck / und sucht ein höher Gut.

Hat

Hat mich dein Zucker-Mund zu fleischlich angerühret/
Und in ein Rosen-Thal ein schlüpffrig Haus gebaut/
So hat doch keine Brunst mir die Vernunfft entführet/
Es hat ein ieder Kuß auf deinen Geist geschaut.
Ich hielt für ungereimt den edlen Leib zu hassen/
Wo dein erlauchter Geist so kluge Hofstadt hielt.
Kam gleich mein Abelard mich fleischlich zu umfassen/
So schertzt ich mehr von Lieb/ als Geilheit angefüllt.
Ich weiß der Himmel läßt uns leicht Genade finden/
Der unser Seele hat tieff in das Blut gesetzt;
Ach schreib ich auch zuviel? dergleichen zarte Sünden/
Seyn der Vergebung mehr als Grobe werth geschätzt.
Als Engel werd ich dich forthin umfassen können/
Was Männ- und Weiblich heißt bedenckt die Seele nicht/
Es scheint die Sternen selbst belachen mein Beginnen/
Und haben Cronen mir von Strahlen zugericht.
Wir wollen einen Sitz von Tugend-Lilien bauen/
An dem kein schwartzer Fleck verwehrter Lüste klebt/
Die Welt wird mich und dich in einem Bande schauen/
Auf den die Kostbarkeit von Zucht-Gewircke schwebt.
Die Seelen werden sich auf eine Weise küssen/
Die man empfinden kan/ doch nicht zu nennen weiß.
Ein süsses Etwas wird von Geist zu Geiste flüssen/
Vor Liebe-Stöckel pflantzt man künfftig Ehren-Preiß.

Viel hundert Jahre Rost wird unsern Ruhm nicht stöhren:
Gesetzte Tugend sprost auch aus der Buhlerey.
Wer allzu eiffrig zörnt/ wird diese Worte hören:
Gar wenig Menschen seyn von Lieb und Blattern frey.
Ich küsse dich itzund in diesem kurtzen Schreiben/
Die Seele schreibet mehr als diese schwache Hand.
Laß mich nur deine Magd in Ewigkeit verbleiben/
Ich bin dir längst verschenckt/ du darffst kein ferner Pfand.
Für deinen Schaden kan ich itzt kein Pflaster senden/
Wenn meine Wehmuth man nicht deine Salbe heißt.
Hiermit empfehl ich dich des Himmels treuen Händen/
Der heile deinen Leib/ und stärcke meinen Geist.

E N D E.

C. V. H.

Poetische Geschicht-Reden.

Die

erleuchtete

Maria Magdalena.

Die

Thränen der Tochter Jephtä.

Die

Thränen Johannis unter dem Creutze.

Klage Hiobs

aus dem 3. Capitel/

und

CATO.

Die
Erleuchtete
Maria Magdalena.

O Sonne/ die du itzt hoch an dem Himmel glåntzest/
Die du Berg/ Thal und Wald mit deinem Strahl umkråntzest/
Bist nun ein Blitz vor mich/ ein Zeiger meiner Noth:
Ich wůnsche nichts als Nacht/ und Klarheits-arme Thåler/
Als Decken meiner Angst/ und Blendung meiner Fehler/
Dein Licht belebt die Welt/ mir dreut es Spott und Tod.
Wie zeitlich letzte sich mein thőrichtes Vertrauen/
Als kåme dieser Glantz mein schőnes Haar zu schauen/
Und blickte mich verliebt mit tausend Strahlen an/
Als můsten endlich selbst die ungezåhlten Sternen/
Das hochgestellte Heer/ das bleiche Licht von fernen/
In mich verliebet seyn/ und knechtisch unterthan.

 So

So weicht der falsche Grund der irrdischen Gedancken/
Wie leichtlich schauet man der Menschen Circkel wancken/
Wie zeitlich wird der Zorn der Freundschafft beygesetzt.
Offt hat das Morgen-Licht diß/ was die Nacht begehret/
Offt hat ein Augenblick den gantzen Satz verkehret/
Und was mich itzt betrübt/ hat gestern mich ergötzt.
Diß macht die Eitelkeit/ der allgemeine Götze/
Wer lebt nicht unterthan dem knechtischen Gesetze?
Wie ehrt die weite Welt/ was diese Zunge spricht?
Hier liegt der schnöde Leim/ der manchen Geist betrogen/
Der kräfftigste Magnet/ so Fleisch und Blut gezogen/
Der Hencker/ der den Witz im Schertzen hingericht.
Wer ist die Göttin nun/ die so viel Opffer krieget/
Für derer Haupt-Altar der Creiß der Erden lieget/
Bey welchem Brunst und Pracht stets an der Seite steht/
Ein Fürniß ohne Grund im Paradieß entsprossen/
Ein Geiffer aus der Schlang' in unsre Brust geflossen/
Ein Flecken/ der nicht leicht aus unsern Sinne geht.
Was lauff ich aber weit? Betracht ich Brunst und Lieben/
Mit welchem ich den Lentz der Jahre hingetrieben?
Ist hier denn Honigseim/ ist diß der Port der Ruh?
Vergoldte Disteln stehn in ihren geilen Schrancken/

Diß ist die Folter-Banck der schlüpffrigen Gedancken/
Und die Vergnügung druckt ihr offt das Auge zu.
Die Schwindsucht der Vernunfft/ so man die Liebe nennet/
Und manche junge Brust durch süsses Gifft berennet/
Theilt keine Rosen aus/ wo nicht auch Dornen seyn/
Gifft der Verzweiffelung und Eyffers-volle Schlangen/
Sind den Verliebten stets an Hertz und Geist gehangen/
Die Hoffnung ist ihr Brodt/ die Furcht ihr bester Wein/
Das Lachen ist allhier ein Antritt zu den Weinen/
Und diß Gestirne will nicht ohne Wolcken scheinen/
Es ist nichts wenigers als Gegenwärtigkeit:
Gar offt entschlüpfft die Lust/ eh' als sie recht gegrüsset/
Und diß/ was unser Mund als Heiligthum geküsset/
Wird offtmals uns zum Greul und Eckel vor der Zeit.
Will ich die Schönheit itzt in diese Reyhen binden/
Was sag ich Schönheit doch? den Leit-Stern zu den Sünden/
Was ist es/als der Zeit gemeines Gauckel-Spiel?
Nichts als ein kurtzer Wahn/ ein ungewisse Waare/
Die auf uns selber stirbt/ und uns gebraucht zur Bahre/
Ein Zeug/ der unsrer Haut nicht Farbe halten will.

Kein reines Spiegel-Glaß kriegt eher böse Flecken/
Kein Stern lässt sich so bald die trübe Wolcken decken/
Kein ungelegter Schnee verstäubt und schmiltzt so leicht/
Ein Blitz wird nicht so bald vergehen und verstreichen/
Und so geschwinde wird die Rose nicht erbleichen/
Als Schönheit dergestalt aus unsern Augen weicht.
Diß/ was ich itzt gesagt/ hat auch mein Geist erfahren/
Ich bin nicht Krämerin in unbekannten Waaren/
Der Abgott böser Lust zog Sinnen / Geist und Blut/
Mein Kopff hat ausgelernt in allen diesen Schulen/
Diß/ was ich Weißheit hieß/ war nur der Griff zu buhlen/
Der Spiegel war mein Rath/die Pracht mein höchstes Gut.
Betrachte dich nun recht/ berühmte Magdalene/
Doch nicht mehr üppige/und nicht mehr irrdisch schöne/
Komm/ schaue dich itzund mit neuen Augen an/
Laß durch der Thränen-Bach die faulen Lüste rinnen/
Und mache Hand und Arm zum Spiegel deiner Sinnen/
Die nun des Fleisches Trieb nicht ferner meistern kan.
Wenn tausend Donner gleich um meine Scheitel schlügen/
Wenn tausend Geister gleich mich in den Abgrund trügen/

Diß

Diß alles gleichte sich noch ferne nicht der Schuld/
Was meine Brunst gestifft/ was meine Brust begangen/
Verdunckelt meinen Geist/ entfärbet meine Wangen/
Doch braucht' der Himmel noch Verschonung und Gedult.
Erweg' ich nun allhier den Anfang meiner Jugend/
Den Frühling meiner Zeit/ so merck ich/ wie die Tugend
In diesem Garten sich mit nichten finden ließ.
Eh als die Regung mich recht auf die Schooß genommen/
So bin durch Fürwitz ich um meine Rose kommen/
Die ein verfluchter Griff von ihrem Stocke riß.
Eh als mir die Natur Gewehr und Schild gegeben/
Den Liebes-Kämpffern recht und wohl zu widerstreben/
So hab ich etlichmal verwegen obgesiegt.
Die Blumen ließ ich mir fast in den Knospen brechen/
Und Bienen wilder Art die zarten Blätter stechen/
Ach Bienen! die mich mehr denn allzustets bekriegt.
Die Geilheit übertraff des Leibes Macht und Kräfften/
Ich ließ mir vor der Zeit die Liebes-Faden hefften/
Und liebt auch/ eh ich noch der Liebe Zeichen trug.
Aus kühner Uppigkeit dacht ich den Feind zu schlagen/
Und kam fast unbewehrt mich in die Schlacht zu wagen/
Eh als zur Ritterin mich mein Geblüte schlug.

Nachdem ich nach und nach in den verliebten Orden/
Durch Federn höher Zeit bin eingeschrieben worden/
So hat manch heller Tag/ und manche trübe Nacht/
Der Männer leichten Geist und tausend freye Sinnen/
Durch meiner Blicke Garn verschlagen zu gewinnen/
Mit höchster Hertzens-Lust ein Vortheil ausgedacht.
Ein Netze ward gebraucht/ die Jugend zu berücken/
Ich führt auch einen Zeug das Alter zu bestricken/
Ich brauchte Tracht und Blick nach Leuten/ Art und Zeit.
Ich konnte geistlich seyn / des Hertzens Gifft verstellen/
Die Heiligkeit auch selbst durch diesen Griff zu fällen/
Die Bibel war mir offt ein Thron der Eitelkeit.
Durch kluges Weigern wust ich Hunger zu erwecken/
Ich trachte Hals und Brust zu Zeiten zu bedecken/
Und richte manchen Durst in dieser Wüsten an.
Bey Freyen lebt ich frey/ bey Ernsten eingezogen.
Dem Jungen um die Lust/ dem Greiß um Geld bewogen/
Und mancher seufftzet noch/ was dieses Gifft gethan.
Ich konnte Geist und Trieb aus allen Augen lesen/
Die Krancken ließ ich nur durch meinen Nutz genesen/
Bald lescht ich Feuer aus/ bald bließ ich Feuer auf/
Bald hefft ich Schaden zu/ bald hieb ich neue Wunden/

Bald/

Bald heilt ich ein Spital/ bald schlug ich die Gesunden/
Diß war/ wiewohl beklagt/ mein gantzer Lebens-Lauff.
Was Griechenland erdacht/ und Rom hat fortgetrieben/
Was noch kein Buch gesagt und keine Faust beschrieben/
Diß fand sich alles hier in dieser engen Brust.
Durch Spiegel/ Hand und Wort die faule Lust zu mehren/
Die Geilheit abzuziehn / das beste Spiel zu stöhren/
Diß war/ O Sünderin! dir allzuwohl bewust.
Es muste Tirus mir das weisse Kleid beflecken/
Des Thaues rundes Kind den zarten Hals verstecken/
Der Frühling leeren aus die Blumen-reiche Hand.
Diß/ was die See verwahrt/ und was die Berg' umhüllen/
Kam/ diesen heissen Durst der Hoffart mir zu stillen/
Der Persianer selbst war arm durch mein Gewand.
Was sag ich denn von euch ihr räubrischen Cristallen/
Die Augen meyn' ich itzt/ die kleinen Feuer-Ballen/
Wie offt hat euer Blitz in fremdes Feld gespielt/
In einer kurtzen Jagt ein gantz Geschlecht zu fangen/
Rath/ Kirchen uud Altar zu Sclaven zu erlangen/
Hat meine stoltze Brunst zu keiner Zeit verzielt.
Die Strahlen wust ich itzt mit Wolcken zu verdecken/
Itzt Sternen neuer Art vernünfftig auffzustecken/
Wenn mir der Blitz verdarb/ so stellt' ich durch die Fluth/

Die Thränen/ so allhier aus diesem Quell entsprungen/
Die haben manchen Geist durch ihren Trieb bezwungen/
Der mir itzund vielleicht vergebens Opffer thut.
Das Haar/ den reinen Koth/ den wust ich zu verwirren
Durch Feuer und Geruch/ die Seele mir zu kirren/
Kein Locken war allhier/ so nicht ein Hertze band.
Durch Gold/ so noch itzund um meiner Scheitel lieget/
Hab ich Besiegerin viel tausend Knechte krieget/
Und meine Sieges-Fahn flog durch das gantze Land.
Stein/ Wurtzel/ Bein und Kraut must Oel und Wasser geben/
Den Glantz der dünnen Haut mit Anmuth zu erheben/
Bald lösch ich etwas aus/ bald strich ichs wieder an/
Bald pflantzt ich Lilien/ bald ließ ich Rosen kommen/
Bald hab ich Haar gezeugt/ bald Haar hinweg genommen/
Bald Salben angelegt/ bald Salben weggethan.
Der Mund/ das reine Glied/ der Becher von Rubinen/
Der kam zur Völlerey der Wollust mir zu dienen/
Die Zungen propfft' ich hier/ und satzte Liebes-Kraut/
Die Seelen lehrt' ich recht einander zu begrüssen/
Und durch den geilen Strohm aus Hertz ins Hertze flüssen/
So hab ich manches Schloß der Wollust aufgebaut.
Der Lippen heisser Biß/ der Zungen nasses Schertzen/
Das reget sich noch itzt in manchem geilen Hertzen/
Und zeigt/ wie Ætna thut/ den Flammen-reichen Brand.

Mein

Mein Mund bemüh'te sich die Löwen selbst zu zäh-
men/
Der Weißheit Schwerdt und Schild verwegen ab-
zunehmen/
Und/ was man Freyheit hieß/ zu legen in den Sand.
Du Schnee der reinen Brust/ wie konntest du entzünden/
Es lag in dir verwahrt der Zunder zu den Sünden/
Die Rosen wollten hier nicht ohne Dornen steh'n.
Auf diesen runden Grund hat mancher Geist ge-
bauet/
Der seiner Wollust Schloß itzt in der Asche schauet/
Und ohne Früchte muß von diesen Blumen gehn.
Ihr geilen Dienerin/ viel zärter als die Seide/
Geschwinder als der Wind und weisser als die Krei-
de/
Euch Fingern/ gilt das Wort/ ihr habt euch stets be-
fleckt/
Verbotner Bäume Blat und Aepffel angerühret/
Die ungezähmte Lust auf fremden Weg geführet/
Die Steine weich gemacht/ die Todten aufgeweckt.
Wo reist du endlich hin/ du wilde Magdalene?
Diß/ was du noch gesagt/ ist irrdisches Gethöne/
Der Fleisch-Topff lockt dich noch/ der in Egypten
stund.
Laß die Gedancken doch von diesen Sachen sterben/
Ihr Leben/ glaub' es nur/ ist nichts als dein Verder-
ben/
Und deiner Lüste Tod macht deinen Geist gesund.
Ihr Perlen/ weg mit euch/ ihr tieff-gesuchten Steine/
Was seyd ihr doch als nur der alten Mutter Beine/
Hier schau ich endlich recht die Thorheit meiner
Pracht.

Den Purpur bleicht die Zeit / den Zobel frisst die Schabe /
Mein Atlas ist der Grauß von vieler Würmer Grabe /
Und unser erstes Kleid hat GOttes Zorn gemacht.
Spring / spring / du schnöder Glantz / tieff in der See entsprossen /
Sey / weil du Wasser liebst / mit Wasser übergossen /
Du warest vor der Zeit / was itzt die Thränen seyn.
Kom̃ / kom̃ / O heisse Fluth / die Brunst zu überfliessen /
Die Loder-Aschen hier der Geilheit auszugiessen /
Und brich durch deine Krafft der Augen falschen Schein.
Itzt bindet sich mein Hals mit seinen langen Haaren /
Die vor ein falsches Band für freye Geister waren /
Kommt / deckt die schnöde Brust und die itzt reine Hand.
Zerknirsche mir allhier / was nur die Lüste liebet /
Was das Geschöpff ergetzt / den Schöpffer hat betrübet /
Und Seufftzer in die Welt / und nicht zu Gott gesandt.
Das Hertze schläget mir / mir zittern alle Glieder /
Es scheinet die Natur / die ist mir selbst zuwider /
Die Sonne zürnt mit mir / das reine Wunder-Licht.
Diß / was sich regen kan um diesen Kreiß der Erden /
Rufft Rache gegen mich / und will mein Richter werden /
Mich daucht das Stock und Stein mir das Verdammniß spricht.
Der Hencker sitzt nun itzt beschlossen im Gewissen /
Die Adern werden mir durch tausend Pein zerrissen /
Ich plage mich durch mich / bin Schmiedin meiner Noth /

Ich

Ich weiß nicht/ ob ich lieg'/ ich weiß nicht/ ob ich ste-
he/
Ich weiß nicht/ ob ich sitz'/ ich weiß nicht/ ob ich gehe/
Und was noch ärger ist/ ich sehe nicht den Tod.
O ich verfluchtes Weib/ es scheint der Höllen Rachen/
Der will vor meinen Leib sich zu der Grabstätt ma-
chen/
Und rufft/ wer Glut geliebt/ ruht billich in der Glut.
Ich schaue schon vor mir die bunden Ungeheuer/
Den ungeleschten Brand / das rechte Wunder-
Feuer/
Da keiner vor die Schuld genugsam Busse thut.
Mich deucht der Erden-Kloß beginnt mit mir zu sincken/
Ich bin itzt als ein Aaß/ so aller Welt will stincken/
Die Thränen füllen selbst den Bley-gefärbten
Mund/
Es scheint sie rüsten sich mit mehrer Krafft zu fliessen/
Des Lebens taubes Licht mir gäntzlich auszugiessen/
Und was ein Wesen hat/ thut seinen Eyffer kund.
Der Athem will mir fast verschwinden und gebrechen/
Er will die stumme Schuld des geilen Mundes rä-
chen/
Und kan nicht ferner fort/ wenn er die Lippen rührt.
Der Speichel wird mir Sand/ die Zunge wird zu
Steinen;
Das Eiß liegt auf der Brust/ der Winter in den
Beinen/
Und dieses leichte Haar wird itzt Berg-auff geführt.
Wodurch ein grosses Theil must in der Wüsten ster-
ben/
Die erste Welt vergieng/ die letzte soll verderben/
Was den Naëman schlug und Datan mit sich riß/

Die

Die Nacht Egyptiens mit allen seinen Plagen/
Will gegen mich itzund ein feindlich Läger schlagen/
So dräut mir Finsterniß Gluth/ Aussatz/ Fluth und Biß/
Doch/ Magdalene/ soll dein Geist die Welt besiegen/
So muß Verzweiffelung nicht bey der Busse liegen/
So muß die Furchte nicht der Hoffnung oben stehn.
Verjünge deine Krafft/ laß sie ins Hertze steigen/
Wer seinem Artzte weiß die Schäden recht zu zeigen/
Der wird nicht ungeheilt von ihm zurücke gehn.
Du Schöpffer dieser Welt/ hier sinck ich vor dir nieder/
Du kennst die matte Brust/ du kennst die schwachen Glieder/
Du schau'test meine Noth/ eh' ich noch etwas war.
Du weist/ was Fleisch und Blut für bösen Dampff erreget/
Wie hier der Mensch sich selbst zum Feinde bey sich träget/
Und in dem Busen führt Tod/ Hunger und Gefahr.
Streich/ stäuppe/ hau und brich/ nach deinem hohen Willen/
Jch will/ was du befiehlst/ gedultig hier erfüllen/
Jch bin bereit darzu/ jagst du mich aus der Welt/
Dein Willen ist mein Schluß/ dein Wort ist mein Begehren/
Ein gantz zerknirschtes Hertz ist hier noch zu gewehren/
Indem das Opffer dir alleine wohlgefällt.
Hier lieget Geilheit/ Pracht und Uppigkeit begraben/
Es soll nicht mehr hinfort bey mir die Hoffstatt haben/

Mein

Mein Hertze streicht sich itzt mit neuen Farben an/
Ich weise meinen Sinn den Geistern hoch von oben/
Und diß/ was ich zuvor so lange Zeit verschoben/
Wird itzt/ HErr/ stärcke mich/ mit mehrerm Ernst gethan.
Forthin will ich mich nicht nach Sodom wieder lencken/
Diß/ was ich hingelegt/ soll nicht mein Hertze kräncken/
Und mein Gemüthe soll den Adlern gleiche gehn.
Des Geistes Flügel wird die Sternen übersteigen/
Und weil sich dieses Knie wird deiner Gottheit beugen/
So soll mein Trauer-Thon vor deinem Throne stehn.
Der Eyffer meiner Brunst soll nach dem Himmel schmecken/
Die Erde soll mir Pein/ der Himmel Lust erwecken/
Und so ich Buhlerin auf Erden heissen muß/
So weiß ich/ daß allhier des Himmels reine Flammen/
Durch einen keuschen Zwang geflochten seyn zusammen/
Den auch ein Engel selbst mag geben einen Kuß.
Doch/ Vater/ wie gesagt/ du kennst ja meine Lenden/
Ich komme mehrentheils aus deinen grossen Händen/
Die Schwachheit/ so mich drückt/ ist dir genug bewust/
Berühre dieses Haupt und stähle meine Sinnen/
Trag ferner Feuer zu/ erfrische mein Beginnen/
Begleite meinen Fuß/ erhitze meine Brust.

Die Busse blůht itzund/ HErr/ laß sie Frůchte tragen/
Laß mich von Heiligkeit an statt der Geilheit sagen/
Und stecke dir durch mich mehr keusche Lichter an.
Laß mich die Kohle seyn/ so grůnes Holtz entzůndet/
Und halb Jerusalem an dein Gesetze bindet/
So hab ich/wie mich deucht/nichts ůbels hier gethan.
In Hoffnung schau' ich itzt die immer-grůne Crone/
So dem ertheilet wird zu einem Ehren-Lohne/
Der Fleisch und Blut allhier den Fůssen gleiche legt.
Ich freue mich in dir das Lorber-Blat zu fůhren/
So meinen schwachen Schlaff ins kůnfftig denckt zu růhren/
Der doch das Eyter-Mahl der Distel-Krảntze trảgt.
Mich wird ein weisser Rock der Heiligkeit bedecken/
So keine Zeit zerreisst/ kein Finger kan beflecken/
Und sich des Purpurs schảmt/den uns ein Wurm gebracht.
Die Engel werden selbst die Magdalene zieren/
Und fůr den Diamant die Sternen um sie fůhren/
Dieweil sie fůr die Welt den Himmel hoch geacht.
Nun/ Magdalene/ tritt in diesen neuen Schrancken/
Wer hier recht streiten will/muß nicht zur Seite wancken/
Kein Sieg ist ohne Krieg/ kein Lob ist ohne Leid.
Verjage/ wirff und stoß aus Lippen/ Aug und Hertzen/
Der Zeit/der Lust/der Welt Gewohnheit/Trieb und Schertzen/
GOtt ist dein Brảutigam/ dein Krantz die Ewigkeit.

Thrả-

Thränen Der Tochter Jephthe.

Du schönes Thal mit Lieblichkeit umgeben/
In dessen Schooß viel tausend Blumen schweben/
Laß meine Klagen ein:
Laß / was du schaust aus meinen Augen schiessen/
Durch Laub und Gras der schönen Gegend fliessen/
Und ihren Schmeltz damit gewaschen seyn.
Du stoltzer Berg/ mit Bäumen wohl besetzet/
So keine Hand der Männer hat verletzet/
Und Jungfrau sind/ wie ich/
Verachte nicht/ was meine Wehmuth bringet/
Und so sie dich nicht auch zum Klagen zwinget/
So trauer ich fast billich über dich.
Es wird mein Fuß dich künfftig nicht beschreiten/
Der Widerschall wird nicht mehr mit mir streiten/
Mein Mund spricht gute Nacht:
Ihr Blätter kommt und werdet mir zu Zungen/
Und weil ich euch vor diesem viel gesungen/
So singt itzund/ was mir den Tod gebracht.

Du schöner Fluß/ der du die Gegend zierest/
Und mehr Cristall/ als Wasser-Fluthen führest/
Nimm an mein Ach und Weh.
Du reiner Fluß nimm meine reine Zähren/
Ich weiß dir nichts itzt reiners zu gewähren/
Und schencke sie alsdenn der wüsten See.
Was aber will ich Arme doch beginnen?
Was plag ich doch durch Klagen meine Sinnen?
Es ist um mich gethan.
Die Jugend heisst mich ferner seyn und leben/
Und der/ so mir das Leben hat gegeben/
Macht/ daß ich nicht mehr leben kan.
O schwerer Sieg! O unbequemes Streiten!
Des Vatern Ruhm muß mir das Grab bereiten/
Die Liebe bringt Gefahr:
Mein Untergang vermehrt der Feinde Hauffen/
Es muß mein Blut zu ihrem Blute lauffen/
Der Tochter Tod vermehrt der Feinde Schaar.
Gantz Ammon wird des Vatern Sieg belachen/
Und einen Schertz aus Jephthens Tochter machen/
Hier ist kein Unterscheid:
Gantz Ammon trotzt/ und muß durchs Schwerdt verderben:
Die Tochter liebt und muß wie Ammon sterben:
Aus Ammons Blut blüht Angst und Hertzeleid.
Der Vater schlug der Feinde Trotz darnieder/
Itzt rächt der Feind sich an dem Vater wieder/
Itzt fleusst sein eigen Blut/
Sein eigen Blut/ aus seinen Adern kommen/
Sein eigen Blut/ davon ich bin genommen/
Sein eigen Blut/ seyn grösster Schatz und Gut.

Ich

Ich sang aus Lust den Vater zu verehren/
Itzt will man mich und meine Lust versehren/
O ungereimte Pflicht!
Ich kam erfreut die Feinde zu belachen/
Itzt will man mich den Feinden gleiche machen:
Also wird Feind und Tochter hingericht!
Soll eine Hand sich an dem Feinde rächen/
Und auch zugleich der Tochter Hertze brechen?
O allzuharter Sinn!
Doch wird mein Blut dein Weinen übergiessen/
Und dein Crystall zu meinen Rosen fliessen/
Diß bringt mir Trost und führt den Kummer hin.
Es muß mein Blut ein reiner Zeuge werden/
Daß Lust und Leid verbunden stehn auf Erden/
Und stets geschwistert seyn/
Daß Thränen stets bey unserm Lachen schweben/
Daß Rosen stets mit Dornen sind umgeben/
Daß Freud und Lust begleitet Angst und Pein.
Es muß so seyn: der Himmel hats beschlossen/
Daß hier mein Blut soll werden ausgegossen/
Wiewohl ohn alle Schuld;
Ist Lieb und Lust Beleidigung zu nennen/
So muß ich nur die Ubelthat bekennen/
Doch zähm ich mich durch Sanfftmuth und Gedult.
Wer heute stirbt/ darff morgen nicht mehr sterben/
Wir sind indem der ersten Eltern Erben/
O schweres Vater-Theil!
Doch kan man diß am besten leichte machen/
Wenn man sich müht es freudig zu verlachen/
Es tödtet uns ein allgemeiner Pfeil.

Es beben mir der Jugend grüne Jahre/
So wohl gehofft vor eine Todten-Bahre
Des Liebsten treue Schooß:
Ich zittere/ und fühle fast ein Grauen/
Den letzten Schein der Sonnen anzuschauen/
Wer macht mich denn von diesem Schrecken loß!
Du schöne Brust/ du Kleinod meiner Jugend/
Du reiner Thron und Wohnstatt aller Tugend/
Entsetze dich doch nicht/
Die Lilien/ die müssen dir verderben/
Und zwischen ihn die edlen Rosen sterben/
Es werden die und jene hingericht.
Ich habe dich und du auch mich gezieret.
Dich hat kein Traum vermessen angerühret/
Du Schwanen-weiser Schild:
Dich bricht der Tod/ der keine Zierde kennet/
Der alt und jung mit gleichen Namen nennet/
In dessen Hand nicht Schönheits-Müntze gilt.
Es wird der Tod das süsse Thal verletzen/
Und an den Schnee die faule Zähne setzen/
O ungemeiner Schnee!
Du warmer Schnee/ darauf Granaten blühen/
Da Aepffel selbst zu wachsen sich bemühen/
Dir dräuet itzt Tod/ Winter/ Eiß und Weh.
Du reiner Mund/ dein Purpur muß verbleichen/
Und dein Coral von deinen Lippen weichen/
Du reine Heiligkeit:
Bemühe dich die Farbe zu behalten/
Biß daß die Brust beginnet zu erkalten/
Und machet dich zum Wunder deiner Zeit.

Du

Du reines Licht/ des Vatern Angesichte/
Mach deinen Strahl/ doch ohne Schuld/ zu-
nichte/
Und jag dich in die Nacht/
Die lange Nacht/ so keine Sonne kennet/
In welcher nicht der Sternen Feuer brennet/
So mich betrübt/ und keines frölich macht.
Du zartes Volck/ ihr Schwestern/ derer Sinnen
Durch Lieb und Treu mich weißlich binden kön-
nen/
Hier ist der letzte Kuß/
Das letzte Wort/ die letzte Zeit zu scheiden/
Ich muß euch itzt/ ihr müsst mich wieder meiden/
Es trennet sich Mund/ Auge/ Hertz und Fuß.
Es will es Zeit und Wehmuth nicht vertragen/
Euch allzuviel von meiner Treu zu sagen/
Ich bin nicht unbekandt:
Die Mahlerey und Schmincke vieler Worte/
Die reimen sich nicht wohl zu diesem Orte/
Ihr kennt genug das alte Liebes-Band.
Nun gute Nacht! diß Böse muß ich leiden/
So ärger wird/ weil ihr mir seyd zu meiden/
Ihr Schwestern: meine Pein/
Die zwinget mich den treuen Hals zu schlüssen/
Ihr schauet hier die nassen Zeugen fliessen/
Mein Wort wird Eiß/ die Lippen werden Stein.
Doch kan mein Mund noch eine Silbe lallen/
So schwer ich euch/ daß/ wenn ich werde fallen/
Und werden umgebracht/
Wenn das Metall die Gurgel wird verletzen/
Daß dieses Wort sich soll im Blute netzen:
Ihr Schwestern lebt/ ihr Schwestern gute Nacht.

Es iſt genug/ euch und auch mich betrübet/
Die ihr mich ſtets/ die ich euch ſtets geliebet/
Es iſt genug geklagt;
Vergeh ich gleich/ ſo muß mein Name bleiben/
Und durch den Lauff der Zeiten ſtets bekleiben/
Durch Jahre wird die Tugend nicht verjagt.
Soll eine Grufft mein faules Fleiſch beſchlüſſen/
So wird der Stein die Wörter führen müſſen:
Hier ruht nur Haut und Bein:
Der Schönen Geiſt/ ſo Fleiſch und Blut be-
krieget/
Und mehr gethan/ als Ammon obgeſieget/
Wird mit der Zeit der Sonnen Nachbar
ſeyn.

Thrä-

Thränen Johannis unter dem Creutze.

MEin Meister/ laß mich hier mit Wehmuths-reichen Zähren
Dir weisen/ was ein Trieb getreuer Sinnen kan/
Nimm diese nasse Zeugen an.
Mein Armuth weiß dir itzt nichts bessers zu gewähren/
Ich muß zwar tieff zu deinen Füssen stehn;
Doch soll ein traurig Ach gepreßt aus reinem Hertzen/
Durchbeitzt mit bleicher Angst/ umzirckt mit herben Schmertzen/
Dem hohen Creutze gleiche gehn.

Mich schmertzt/ daß ich dich nicht mit Blute kan beweinen/
Daß dieses/ was itzund aus meinen Augen quillt/
Nicht ist mit Purpur angefüllt/
Daß ich mein Jammer nicht kan heller lassen scheinen/

Mein Geist entweicht und schwebet gantz um dich/
Er kennet deine Pein/ er fühlet deine Plagen/
Mit wenig Worten will ich etwas grössers sagen:
Dein schweres Creutze creutzigt mich.

Dein Mund/ aus welchem nichts denn Honigseim geflossen/
Dein Auge/ wo die Lieb' auf ihrem Throne saß/
Und aller Welt Gesetze laß/
Ist durch der Feinde Grimm itzt mehrentheils verschlossen/
Die Brust mit Hülff und Rath zuvor umschränckt/
Die Hand/ aus welcher nichts als Heilsamkeit gequollen/
Wird itzt ein Freuden-Spiel des Pöbels werden sollen/
Ach daß mein Schatz am Creutze hängt!

Verdunckeln denn also der Augen schöne Sterne!
Ach daß mein Angesicht wie hier dein Glantz verdirbt/
Und unter Blut und Eyter stirbt!
Ich schaue dich/ mein HErr und Meister/ zwar von ferne/
Doch lässt die Angst mir wenig Wörter zu?
So schwer ich/ daß mein Geist von mir wird weichen müssen,
Aus treu-verpflichter Schuld dich noch einmal zu küssen/
Er will gecreutzigt seyn/ wie du.

Mein

Mein Meister / ist dein Glantz nicht gantz und gar verschienen/
So wirff noch einen Strahl auf diesen / der dich liebt/
Der dir sich zum Gefehrten giebt/
Ach könnt ich doch nach Wunsch dir auch im Tode dienen!
Der Feinde Grimm reisst meinen Vorsatz ein/
Der angenehme Strahl der schönen Liebes-Sonnen/
Ist mit dem schwartzen Bach des Todes gantz umronnen/
Und wird itzt bald gestorben seyn.

Du neigst das schöne Haupt / ich sehe dich verbleichen/
Dein Mund sinckt unter sich / der Tod / so alles bricht/
Schont / wie es scheint / auch deiner nicht:
Es will dein edler Geist von Blut und Adern weichen/
Ja / ja / du weichst und schaust mich nicht mehr an/
Es wird dein treuer Arm mich ferner nicht umfangen/
Ich werde keinen Blick forthin vor dir erlangen:
Was hat das Creutze nicht gethan!

Mein Meister ist nun hin / was soll ich doch beginnen?
Es zeucht dein todter Leib mein Auge noch zu sich/
Und hefftet mich durch Lieb' an dich:
Ihr Thränen müsst itzund mit doppeln Ströhmen rinnen/

Was gleichet sich wohl meiner herben Noth?
Ach könnt in Wehmuth ich nur gantz und gar zerfliessen!
Und mich mit heissem Blut und Thränen übergiessen!
Mein Helffer hängt am Creutze todt.

Du hast dein Haupt gesenckt/ ich muß mein Haupt erheben/
Die unverfälschte Treu beschleusst itzt meinen Fuß/
Und sagt/ daß ich nicht weichen muß/
Ich nannte dich zuvor mit Lust mein ander Leben/
Ich schau' itzt dich erbärmlich todt vor mir/
Und deinen zarten Leib mit Striemen gantz bedecket/
Mit Wunden angefüllt/ mit Eyter sehr beflecket;
Ist denn kein Creutze mehr allhier!

Klage Hiobs

Aus dem dritten Capitel.

ES sey der schnöde Tag verdorben und verlohren/
In welchem Hiob ist auf diese Welt gebohren/
Es sey die schnöde Nacht
Von der Vergessenheit umwickelt und umhangen/
In welcher man gesagt: ein Männlein ist empfangen/
Es werde selbter auch in künfftig nicht gedacht.

Es müsse diesen Tag ein schwartzer Dampff umhüllen/
Es soll des Höchsten Schutz nicht seine Stunden füllen/
Er kenne gantz kein Licht.
Es müsse Finsterniß ihn ewig überziehen/
Die Wolcken sollen nicht aus seinem Zirckel fliehen/
Es zieren ihn forthin gantz keine Strahlen nicht.

Des Jahres Wunder-Kreyß der müsse ihn verlieren/
Der Monde soll ihn nicht in seinem Circkel führen/
Die Nacht sey sonder Lust.
Es soll ein strenger Fluch ihr alles übel sprechen/
Es soll ein solches Wort durch ihre Klarheit brechen/
Dem selbst der Höllen Macht zu schrecken ist bewust.

Der

Der güldnen Sternen Schaar/ so in den Wolcken schweben/
Die müssen ihr forthin gantz keine Klarheit geben/
Sie kenne nicht die Pracht/
So uns die Führerin der schönen Sonne zeiget/
Wenn das gewünschte Licht nach unsern Ländern steiget/
Weil sie den engen Gang des Lebens auffgemacht.

Hat meiner Mutter Leib mein Grab nicht können werden?
Wie hat man mich nicht bald gerissen von der Erden?
Was halff mir Brust und Schooß?
Ich leg in sanffter Ruh verscharret und begraben/
Bey denen/ so die Welt zuvor gezieret haben/
Von aller Angst befreyt/ und aller Schmertzen loß.

Ich leg itzund alldar mit Sand und Staub bedecket;
Als wie ein zartes Kind/ so nie die Welt geschmecket/
Und vor der Zeit entgeht.
Das Grab kan uns allein entführen allen Plagen.
Es schläfft zugleich die Pein/ wenn man wird hingetragen;
Wo aller Menschen Stand in gleicher Würde steht.

Wer wünscht bey Noth und Pein das Leben zu geniessen?
Es ist der beste Trost seyn aus der Welt gerissen.
Das Glücke bringt der Tod.
Mein Brodt ist Ach und Weh/ mein Creutz ist heisse Zähren/
Der Kummer füllet mich/ das Seufftzen muß mich nähren/
Vor voller Gut und Geld/ itzt voller Angst und Noth.

CATO.

CATO.

Soll ich mein Rom verwüst/ und Cæsars Palmen schauen/
Soll ihm des Cato Faust des Thrones Staffeln bauen?
Nein/ Cato, Aug und Hand schaut und verricht es nicht.
Rom/Rom/wo bleibt dein Ruhm? dein Wohlstand ist zerrissen/
Was dich itzunder will in Kett' und Fessel schlüssen/
Empfind ich mehr als diß/ was hier mein Leben bricht.
Mein Ohre scheut das Wort/ Rom ist berühmt gewesen/
Ich kan den Feind nicht sehn des Sieges-Früchte lesen/
Und Bürger an dem Joch und an der Kette stehn.
Der Cato, und sein Haus war frey zu seyn gebohren/
Nachdem mein Vaterland die Freyheit hat verlohren/
So will mit ihm zugleich ich auch zu Grabe gehn.

Ich mag und will mich nicht zu Cæsars Schuldner machen/
Es darff sein falscher Mund nicht meines Lebens lachen/
Mein Leben und mein Tod steht nicht in Cæsars Hand/
Es mag der Feinde Fleiß Steg/ Thor und Port verschliessen/
Des Cato Freyheit wird doch zu entkommen wissen/
Der Tod wird seine Bahn/ der Himmel wird sein Land.
Es soll mich keiner sehn mit tieff-geneigten Rücken/
Das Wort erschreckt mich fast/ vor Cæsars Füssen bücken;
Nein/ Cato betet GOtt und keinen Menschen an:
Der durch der Bürger Fall den Ehren-Thron ersteiget/
Ihm Cronen schmieden lässt/ und andern Fessel zeiget/
Ist nur ein Herr von den/ der nichts als dienen kan.
Kein offenbarer Feind/ kein falscher Freund wird sagen:
Es war durch meine Hand der Cato todt geschlagen.
Nein/ Cato geht durch sich gemach aus dieser Welt.
Mein Willen ist der Thron/ mein Scepter ist der Degen.
Ich kan der Feinde Schluß zu meinen Füssen legen/
Und thue biß in Tod diß/ was mir wohlgefällt.
Der Cæsar will das Feld mit todten Bürgern füllen/
Ich schlage hier halb todt des Cæsars stoltzen Willen/
Das kleine Zimmer soll die grosse Wahlstatt seyn.

Trotz

Trotz Cæsar, daß du mich in deinen Ketten führest/
Und deine Sieges-Pracht durch meine Fessel zierest/
Es reisst mein edler Tod dir deinen Fürsatz ein.
Der Freyheit steiffe Fahn/ die pflantz ich in die Wunden/
Durch meine Därme wird der Cæsar selbst gebunden/
Hier stirbt sein freches Wort; ich thue/ was ich will.
Er kan nur/ wollt er gleich/ mir nicht das Leben schencken/
Er kan nur/ wollt er gleich/ mich nicht durch Marter kräncken/
Sein unbegräntzte Macht schau't hier ein rothes Ziel.
Die Tropffen/ so itzund aus meinem Leibe schiessen/
Die werden ungehemmt zu seinen Palmen fliessen/
Zu Palmen/ die der Tod der Bürger auffgebracht.
Ich weiß sie werden ihn'n Krafft/ Ruhm und Farbe nehmen:
Ihr Hochmuth soll sich noch für diesem Blute schämen?
Das Heuchler vieler Art zu Rom itzt scham-roth macht.
Der Cæsar kan zwar Rom/ doch nicht mein Hertz ersteigen/
Wird sich die Haupt-Burg gleich vor seinem Scepter neigen/
So neigt sich doch vor ihm die Burg der Freyheit nicht.

Es

Es soll kein Tropffen Blut des Cæsars Namen ehren/
Und mein verblasster Mund wird nach dem Tode lehren/
Daß nicht der Wütterich den Schluß der Freyheit bricht.
Mein Blut/ so hier verscheusst/ wird dir zur Sündfluth werden/
Und/ Cæsar, deinen Ruhm vertilgen von der Erden/
Mein Blut das ziert mich mehr/ als dich die Sieges-Fahn.
Es wird die Affter-Welt mich setzen zu den Helden/
Und der getreue Rath wird fleißig seyn zu melden/
Daß Cato Hand noch mehr/ als Cæsars hier gethan.
Und hab ich gleich itzund von meiner Treu geschwiegen/
So laß ich doch allhier die steten Zeugen liegen/
Daß für die Freyheit ich geopffert Hertz und Muth/
Ich kan an dir/ O Rom/ nicht mehr die Augen weiden/
Dein Nothstand ist mein Tod/ dein Jammer ist mein Leiden/
Diß unterschreib ich hier mit Eisen und mit Blut.

Geistliche
Oden/
Vermischte
Gedichte/
und
Poetische
Grabschrifften.

Morgen-Lied.

In der Melodey:

In allen meinen Thaten ꝛc.

1.

DAs Licht / so sich verborgen / Macht itzt den neuen Morgen / Es sinckt die trübe Nacht / Die bleichen Sternen weichen / der Monden will verstreichen / Und ich bin auffgewacht.

2. Daß ich mich kan bewegen / Daß Hand und Fuß sich regen / Daß ich noch leben kan: Daß Auge / Mund und Ohren / Nicht ihre Krafft verlohren / Hast du / O HErr / gethan.

3. Diß hab ich aus Genaden / Ich / der ich bin beladen Mit überhäuffter Schuld / Es scheint / du willst die Flecken Mit deinem Mantel decken / Und hast mit mir Gedult.

4. HErr / laß mit reinem Hertzen Mich schauen diese Kertzen / die Erd und Himmel ziert: Laß doch den Schnee der Sünden Vor diesem Strahl verschwinden / Den du hast auffgeführt.

5. Bewege Hand und Sinnen / Treib selber mein Beginnen / Sey meines Geistes Licht: Wie kan mein Fuß bestehen / Und ohne Straucheln gehen / Wenn mir dein Trieb gebricht.

6. Verschleuß des Geistes Schrancken Für nichtigen Gedancken / Für Dornen böser Lust / Für Di-

steln vieler Plagen/ Die guten Kräuter jagen Aus der verwörrten Brust.

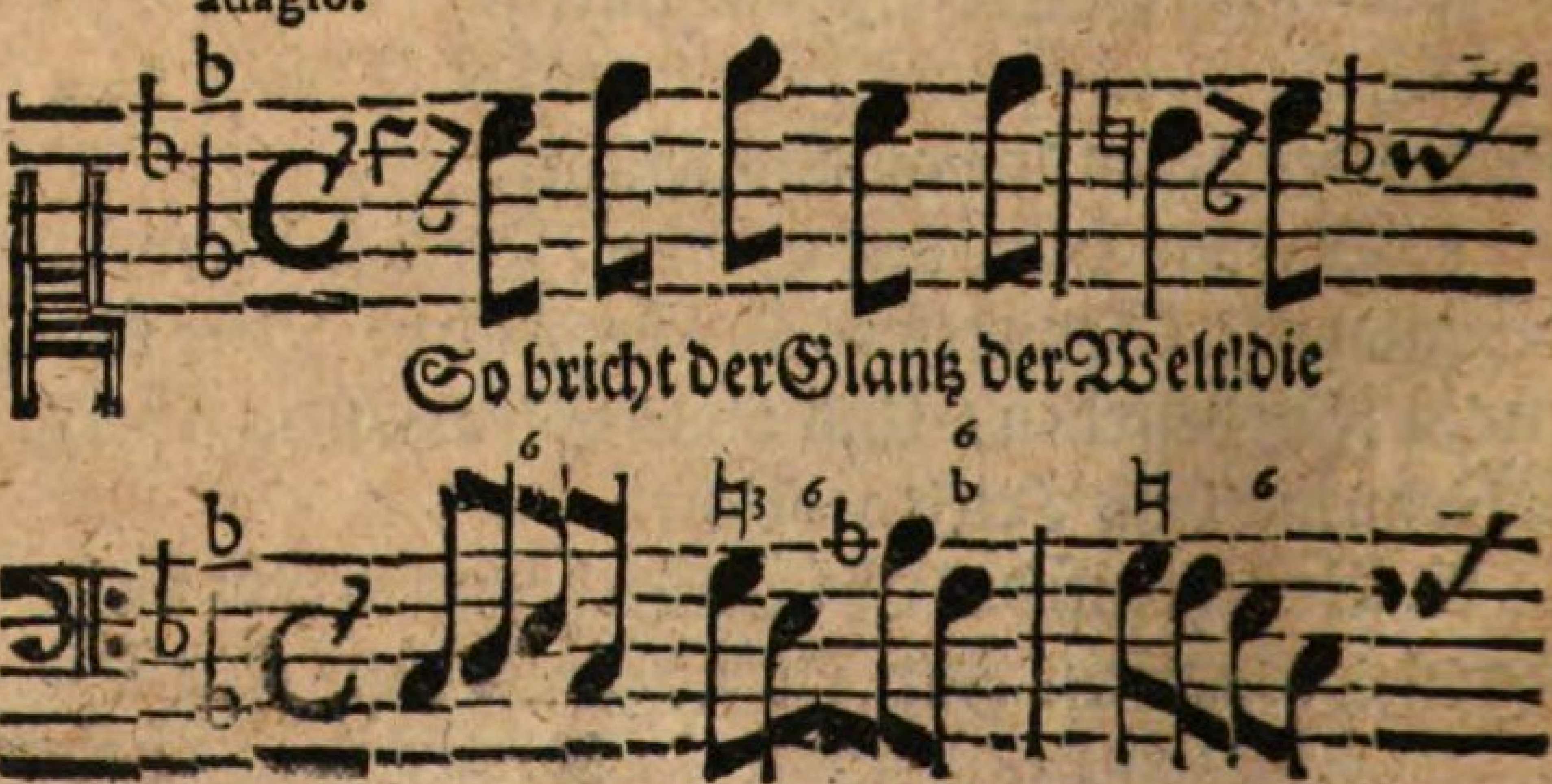
7. Ich bin in einer Wüste/ Voll tausend böser Lüste/ HErr/ reich' mir deine Hand! Ich kan heraus nicht schreiten/ Wird nicht dein Wort mich leiten In ein bebauter Land.

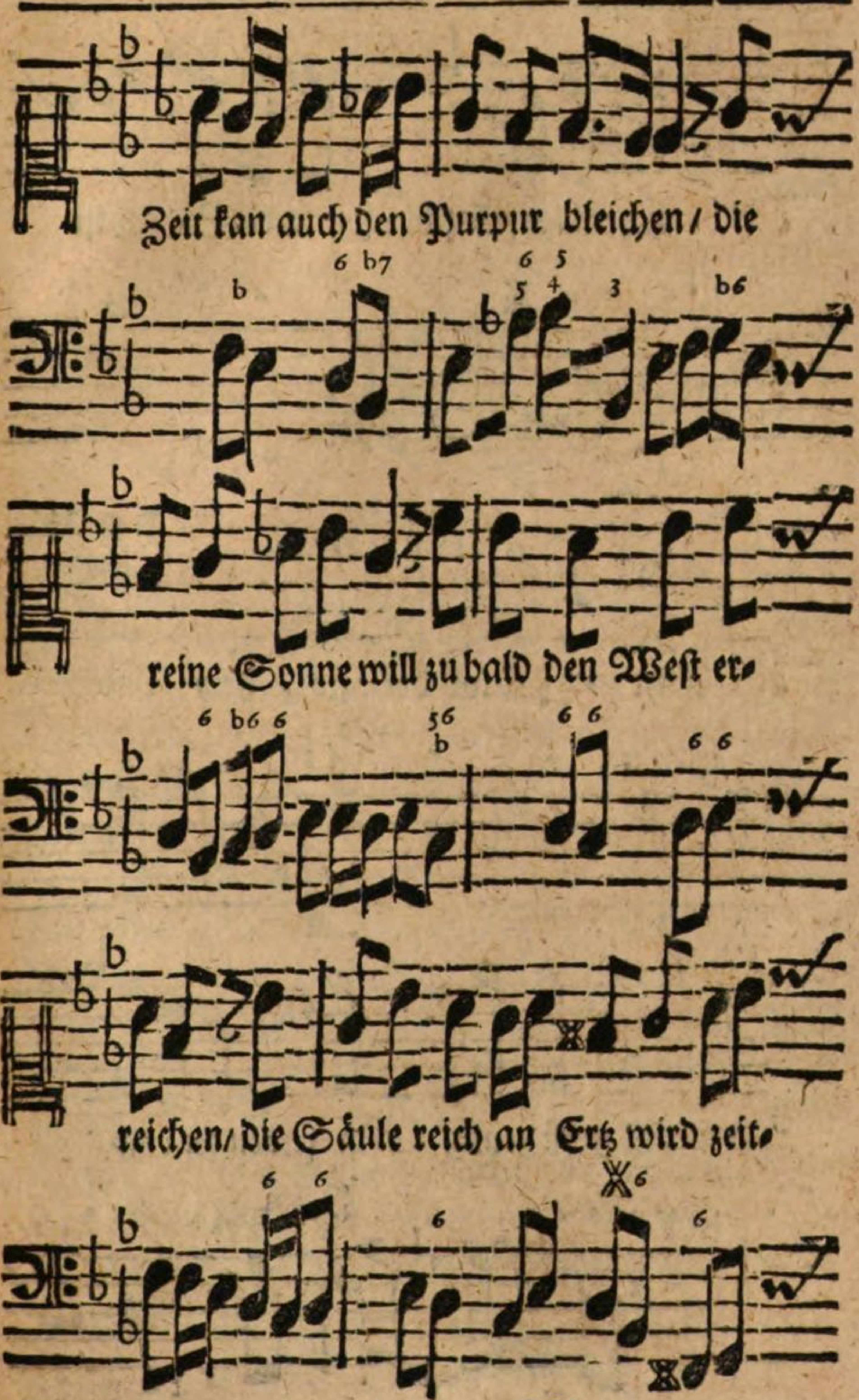
8. Ich will mich zwar bemühen Den Glantz der Welt zu fliehen/ Darinn ich bin verhafft; Doch weil auf allen Seiten So leichtlich ist zu gleiten/ So gib mir neue Krafft.

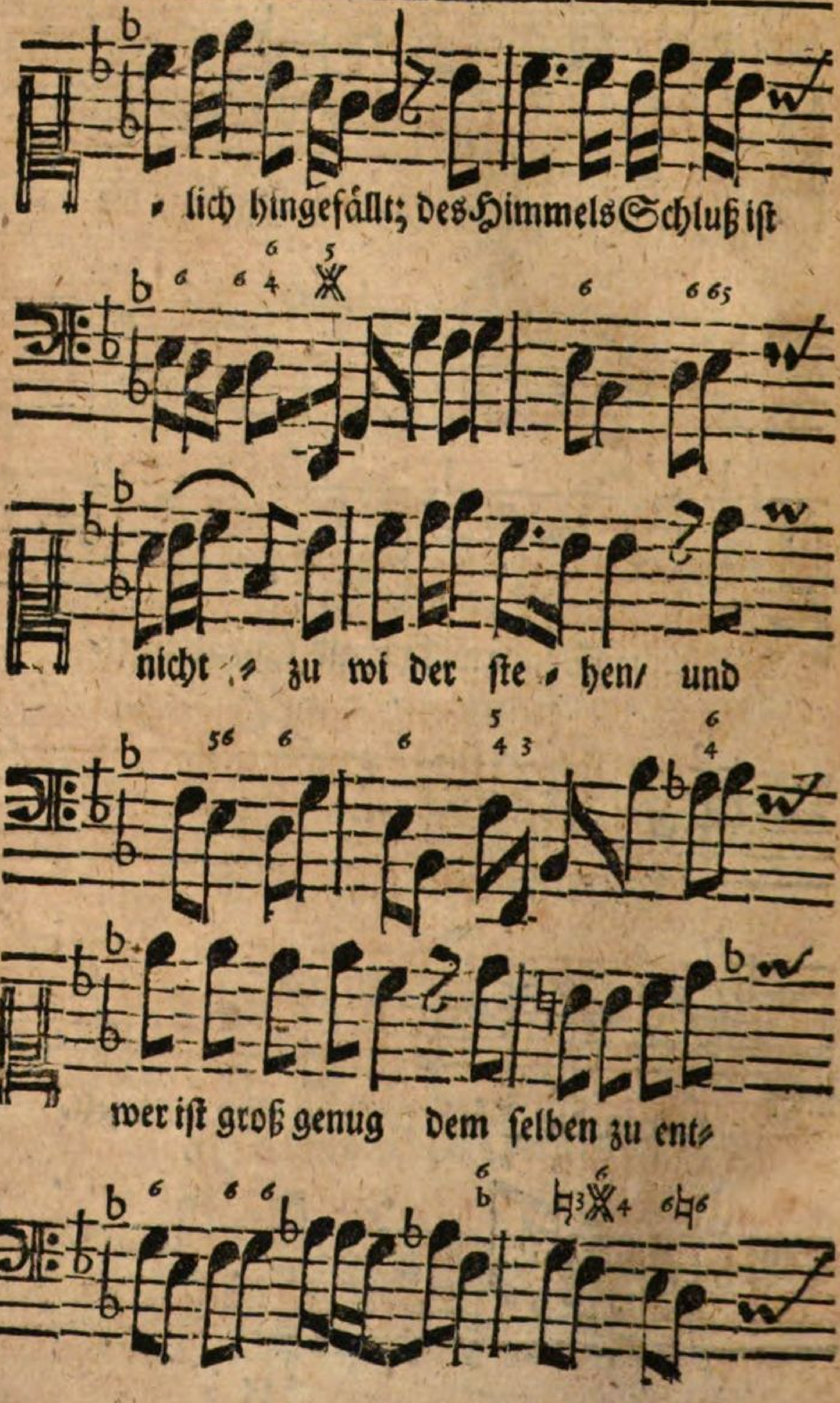
9. HErr/ lenck mir mein Gesichte Hin zu dem rechten Lichte Und zu dem rechten Schein; Heb du des Geistes Schwingen/ Die Wolcken durchzudringen/ So kan ich Adler seyn.

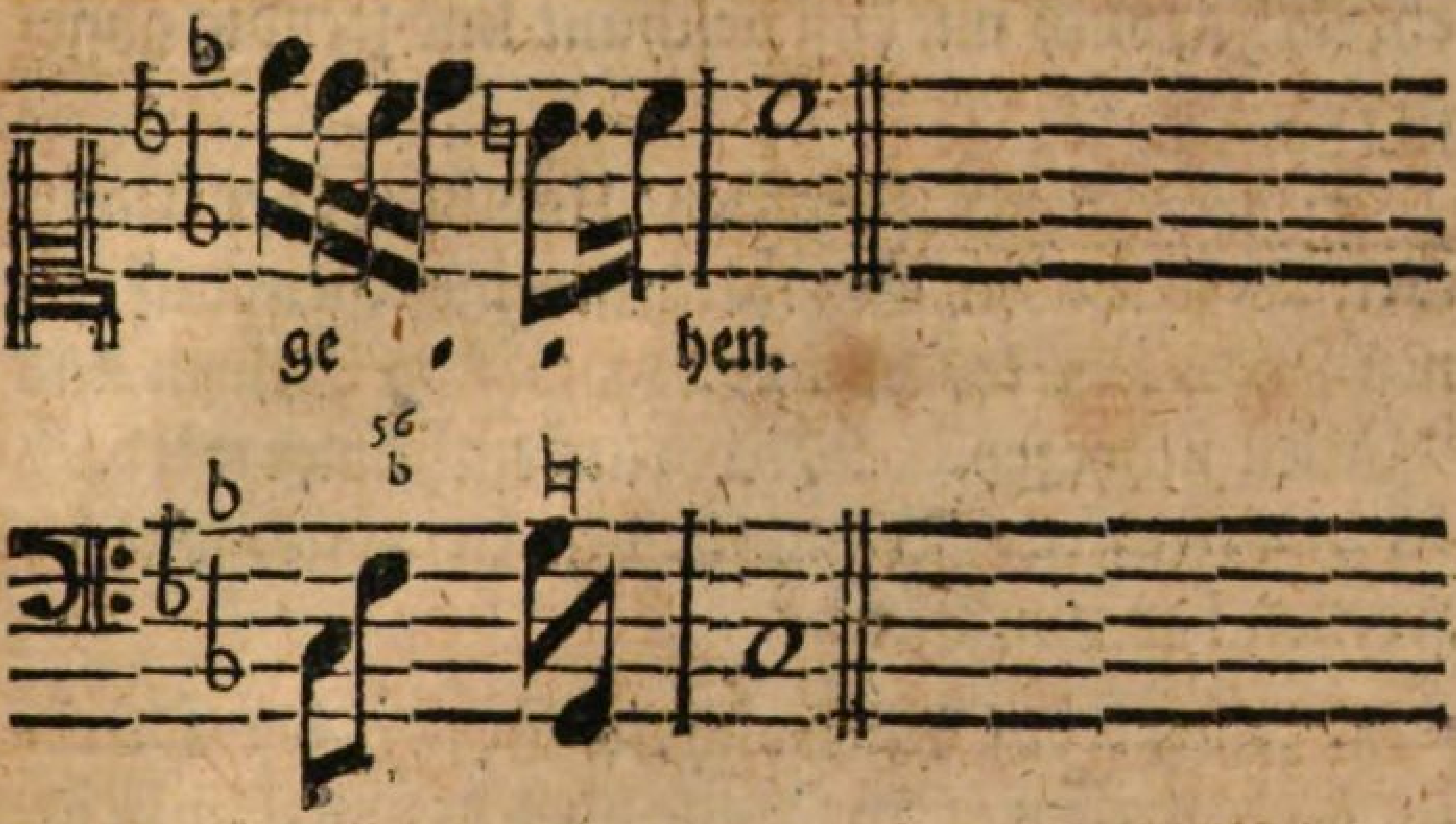
Uber das Absterben
Herrn George Wilhelms/
des letzten Pyastischen Hertzogs.

adagio.




Zeit kan auch den Purpur bleichen/ die
reine Sonne will zu bald den Weſt er-
reichen/ die Sáule reich an Ertz wird zeit-


lich hingefällt; des Himmels Schluß ist
nicht zu wi der ste hen/ und
wer ist groß genug dem selben zu ent-



1.

SO bricht der Glantz der Welt! Die Zeit kan auch den Purpur bleichen / Die reine Sonne will zu bald den West erreichen / Die Seule reich an Ertzt wird zeitlich hingefällt; Des Himmels Schluß ist nicht zu widerstehen / Und wer ist groß genug demselben zu entgehen.

2. Die Wohlfarth anckert nicht / Ein Augenblick kan alles stöhren / Und läßt für Lust-Geschrey die Trauer-Lieder hören / Man schaut / daß unser Glantz wie dünnes Glas zubricht; Die Rose will in Disteln sich verkehren / Und für den hohen Thron den schlechten Sarg gewähren.

3. Ich saß in meiner Pracht / Es küßte mich stets das Gelücke / Ich fühlte Freudigkeit und süsse Frühlings-Blicke / Ich ward von iederman geliebt und angelacht. Der Adler selbst / den Ost und West ver-

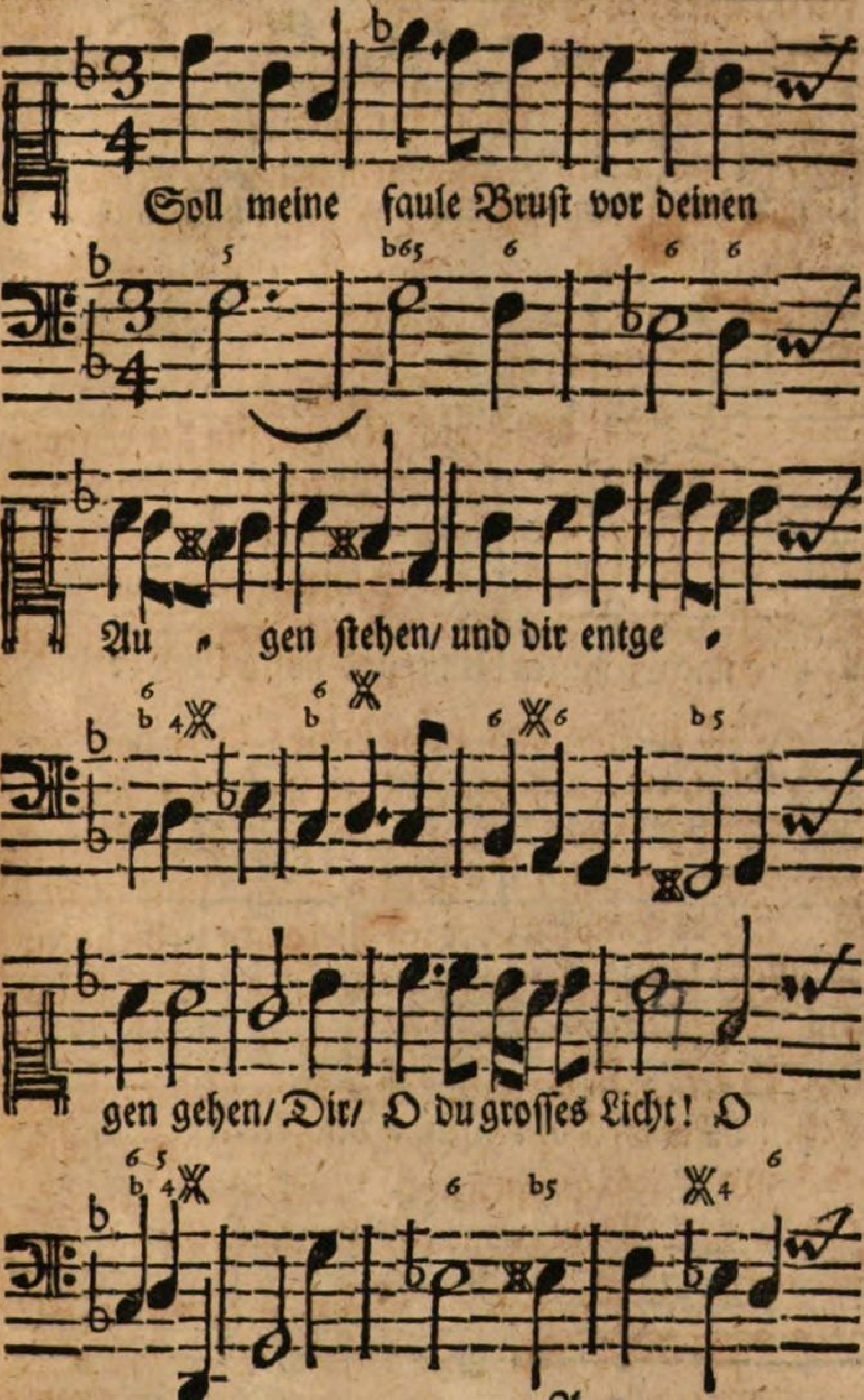
ehret/hat mich mit Lust geschaut und freudig angehöret.

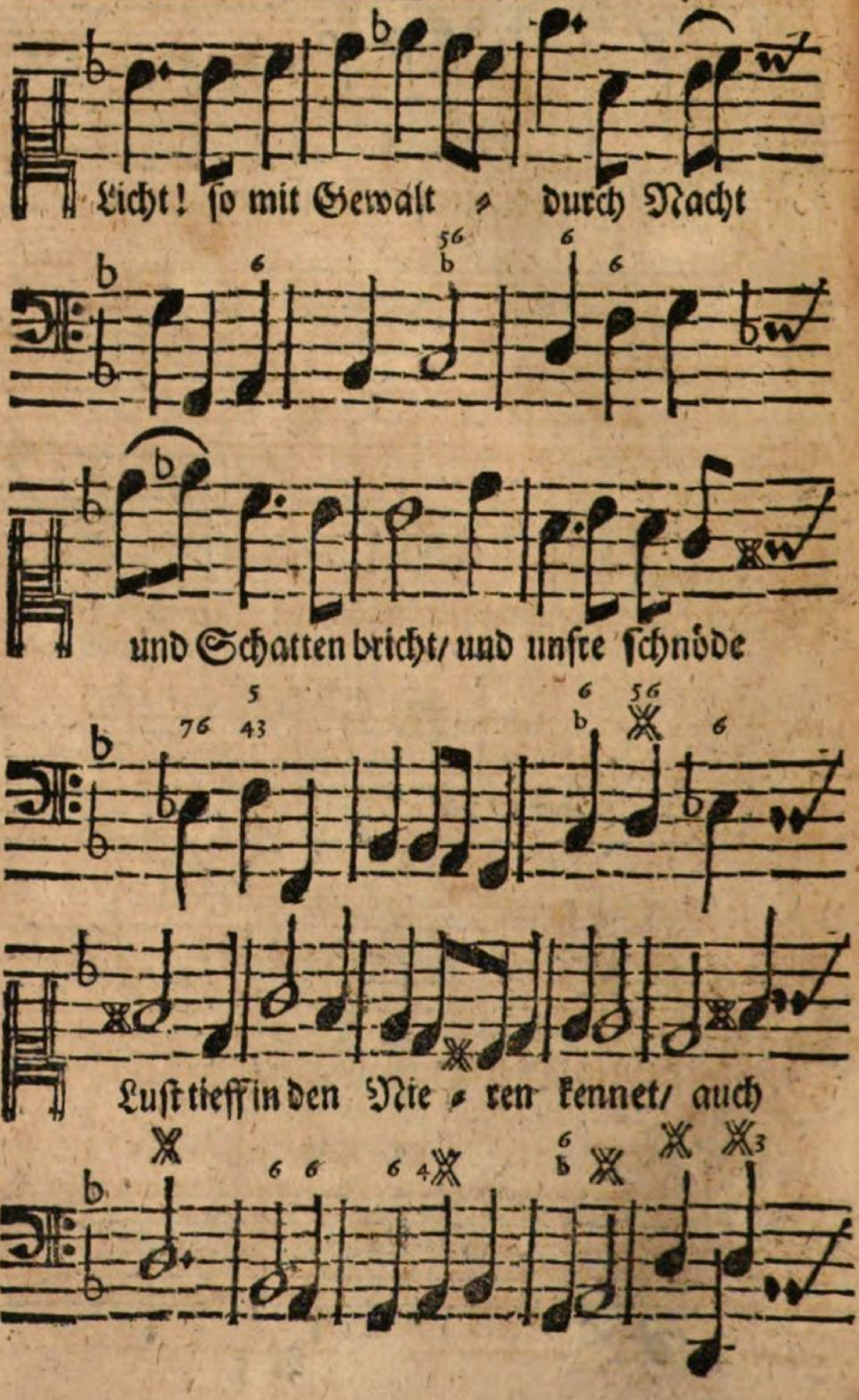
4. Doch dieses ist vorbey/ Und bleibt der Nachwelt Angedencken/ Es will mein reiner Geist auf reinen Hafen lencken/ Da er von wilden Sturm und Wellen sicher sey. Drey Fürstenthümer werd ich leicht verlassen/ Wenn für den Hertzogs-Hut ich Kronen kan umfassen.

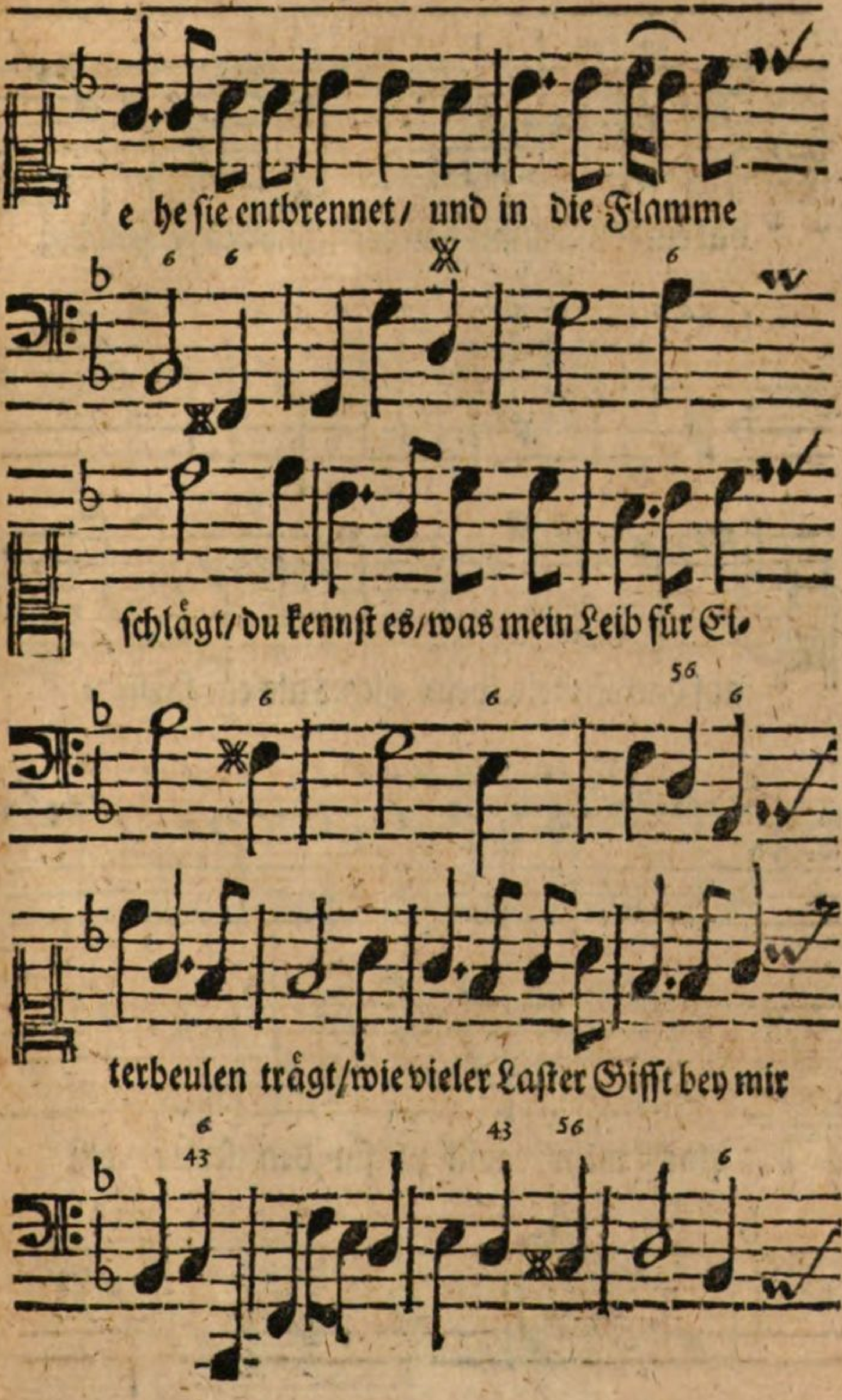
5. Mich krönt die Ewigkeit/ Ich bin der Sterblichkeit entrissen/ Ich schaue Pracht und Macht itzt unter meinen Füssen/ An statt des Winters ist die laue Frühlings-Zeit; Die Cronen/ so mir um die Schläffe schweben/ Hat mir der grosse Fürst der Ewigkeit gegeben.

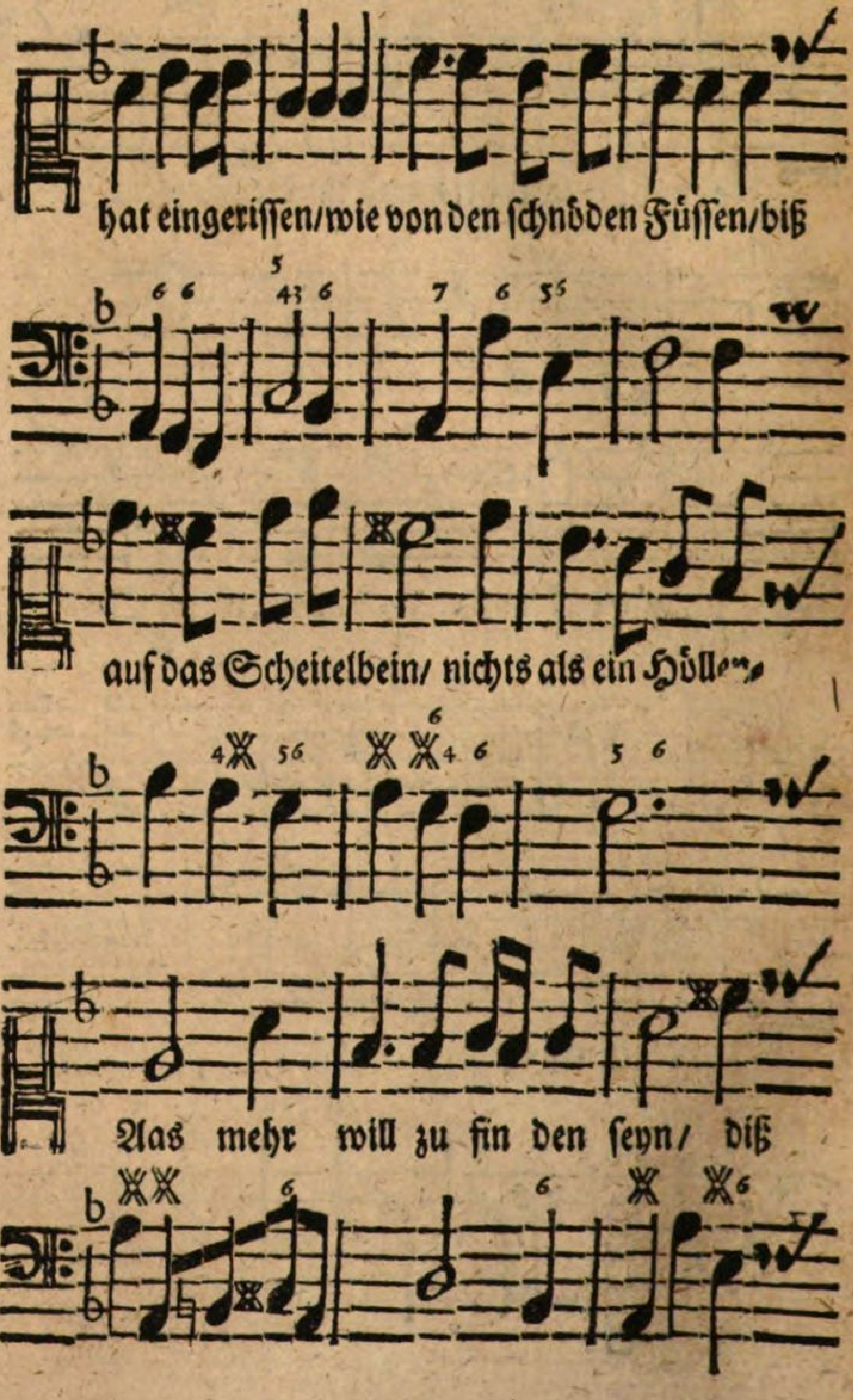
6. Mir scheint das hohe Licht/ Vor dem der Sternen Heere weichen/ Und dem der güldne Glantz der Sonnen nicht zu gleichen/ Was Nacht und Schatten heißt/ kennt itzt mein Auge nicht; Es weiß der Sonnen Strahl hier nicht zu blenden/ Und die Vergnügung qvillt aus überreichen Händen.

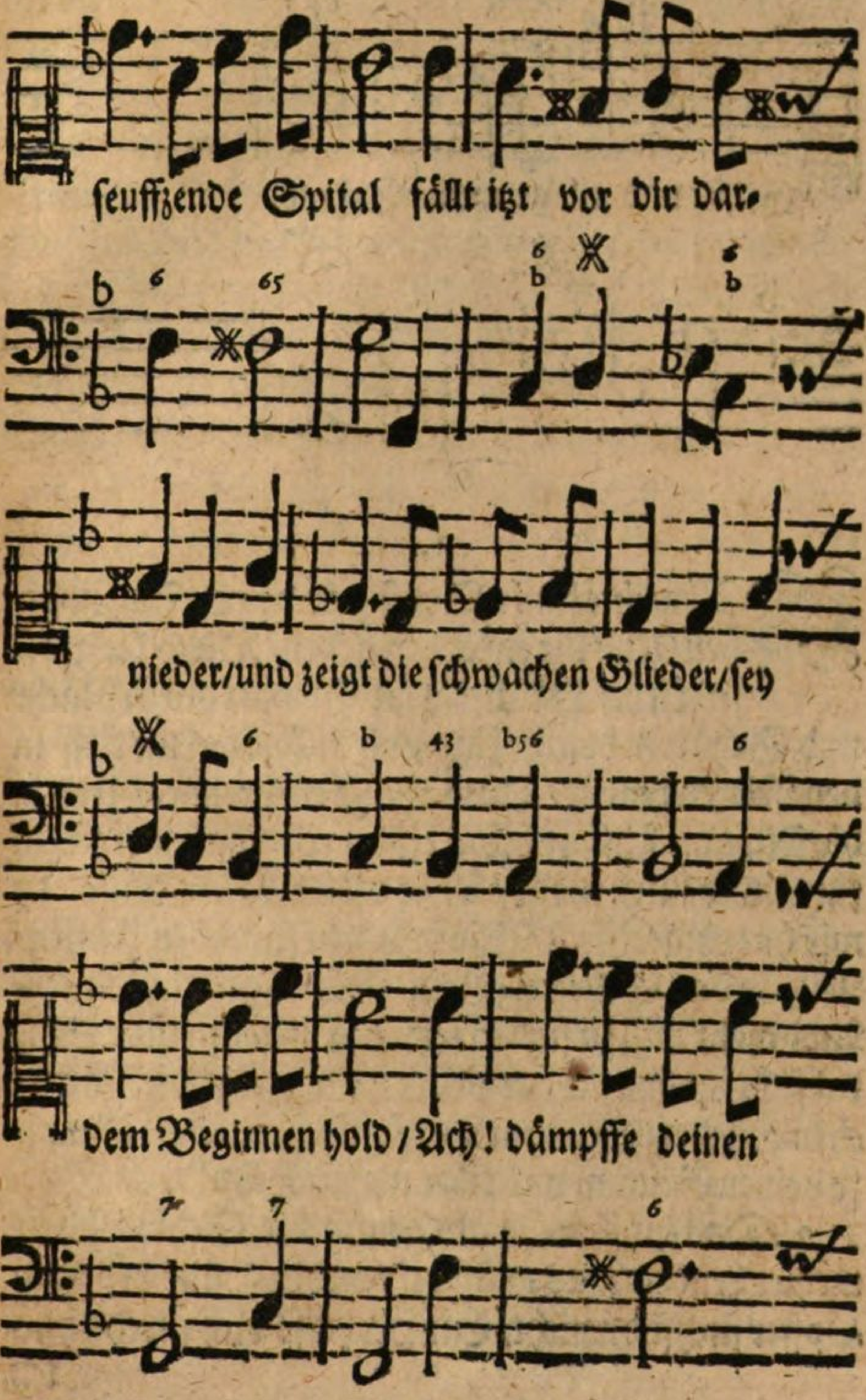
7. Ich lebe nun vergnügt/ und habe dieses Lob erworben: Wer wohl gelebet hat/ ist allzuwohl gestorben. Ich habe Regungen und Sterblichkeit besiegt/ Ich will das Wort zu meiner Grabschrifft haben: **Man kan die Tugend nicht mit Haut und Bein begraben.**

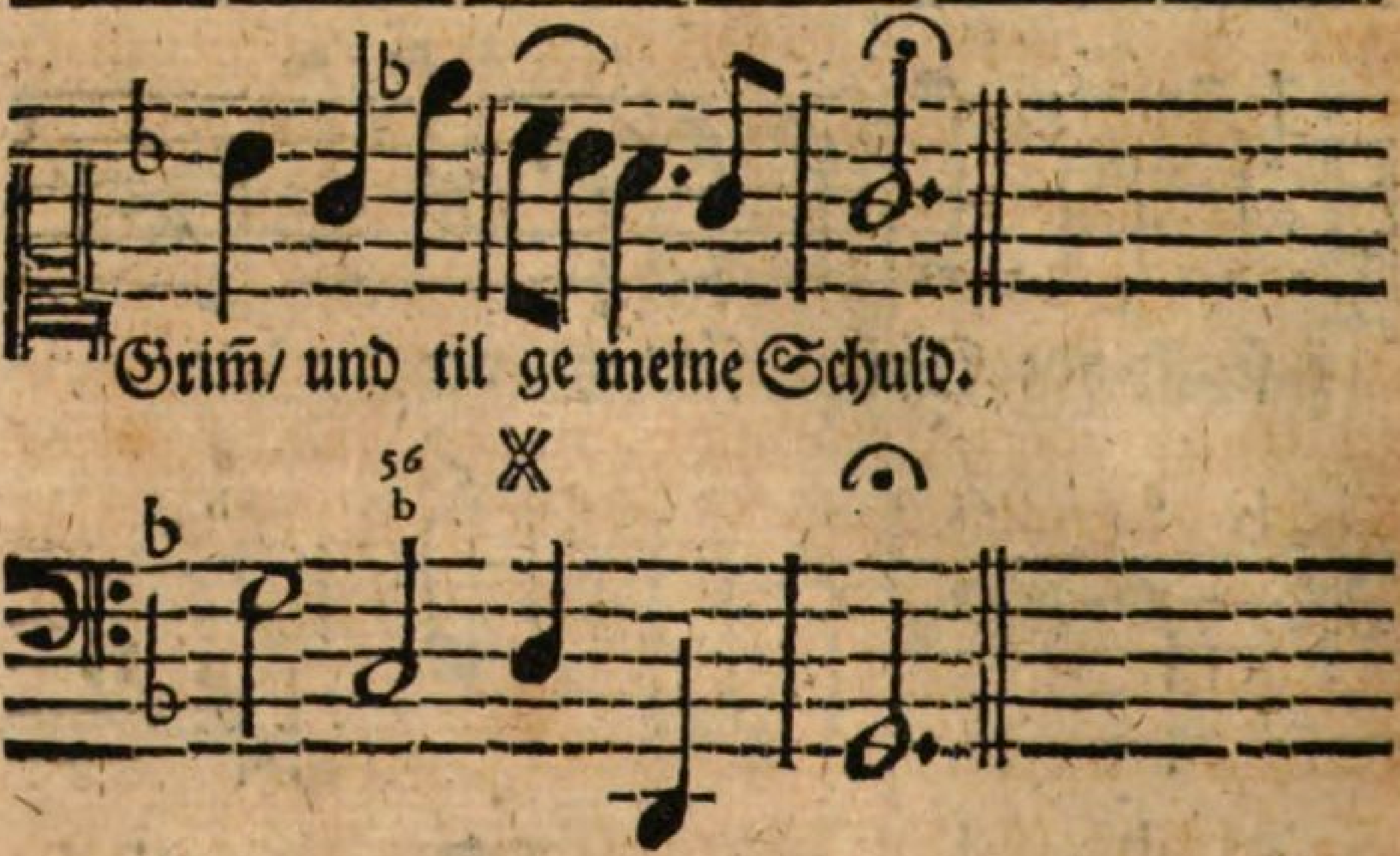

Soll meine faule Brust vor deinen
Au - gen stehen/ und dir entge -
gen gehen/ Dir/ O du grosses Licht! O


Licht! so mit Gewalt - durch Nacht
und Schatten bricht/ und unsre schnöde
Lust tieff in den Nie - ren kennet/ auch


e he ſie entbrennet/ und in die Flamme
ſchlägt/ du kennſt es/ was mein Leib für El-
terbeulen trägt/ wie vieler Laſter Gifft bey mir


hat eingerissen/ wie von den schnöden Füssen/ biß
auf das Scheitelbein/ nichts als ein Höll
Was mehr will zu fin den seyn/ diß


seufftzende Spital fällt itzt vor dir dar-
nieder/und zeigt die schwachen Glieder/sey
dem Beginnen hold/Ach! dämpffe deinen



I.

SOll meine faule Brust vor deinen Augen ste-
hen/ Und dir entgegen gehen/ Dir/ o du gros-
ses Licht! O Licht! so mit Gewalt durch Nacht
und Schatten bricht/ Und unsre schnöde Lust tieff in
den Nieren kennet/ Auch ehe sie entbrennet/ Und in
die Flamme schlägt/ Du kennst es/ was mein Leib
für Eiterbeulen trägt/ Wie vieler Laster Gifft bey
mir hat eingerissen/ Wie von den schnöden Füssen/
Biß an das Scheitel-Bein/ Nichts als ein Höllen-
Aas mehr will zu finden seyn/ Diß seufftzende Spi-
tal fällt itzt vor dir darnieder/ Und zeigt die schwa-
chen Glieder/ Sey dem Beginnen hold/ Ach! dämpf-
fe deinen Grimm/ und tilge meine Schuld.

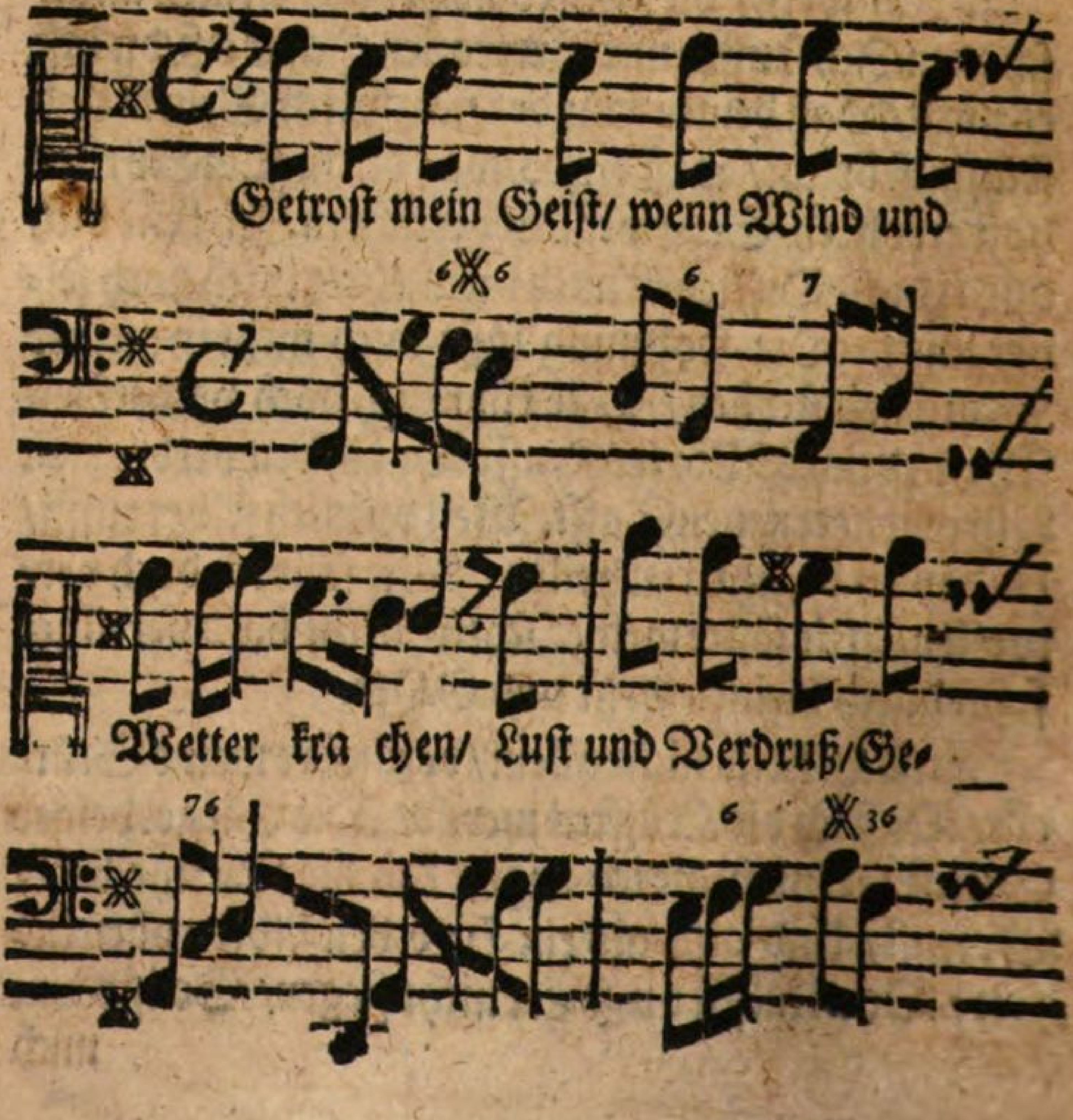
2. Du kennst mehr als genug die Schwachheit
meiner Lenden/ was willst du von den Händen? Kein
Opffer suchst du nicht/ Ein Hertze/ so dich fürcht/ hab
ich

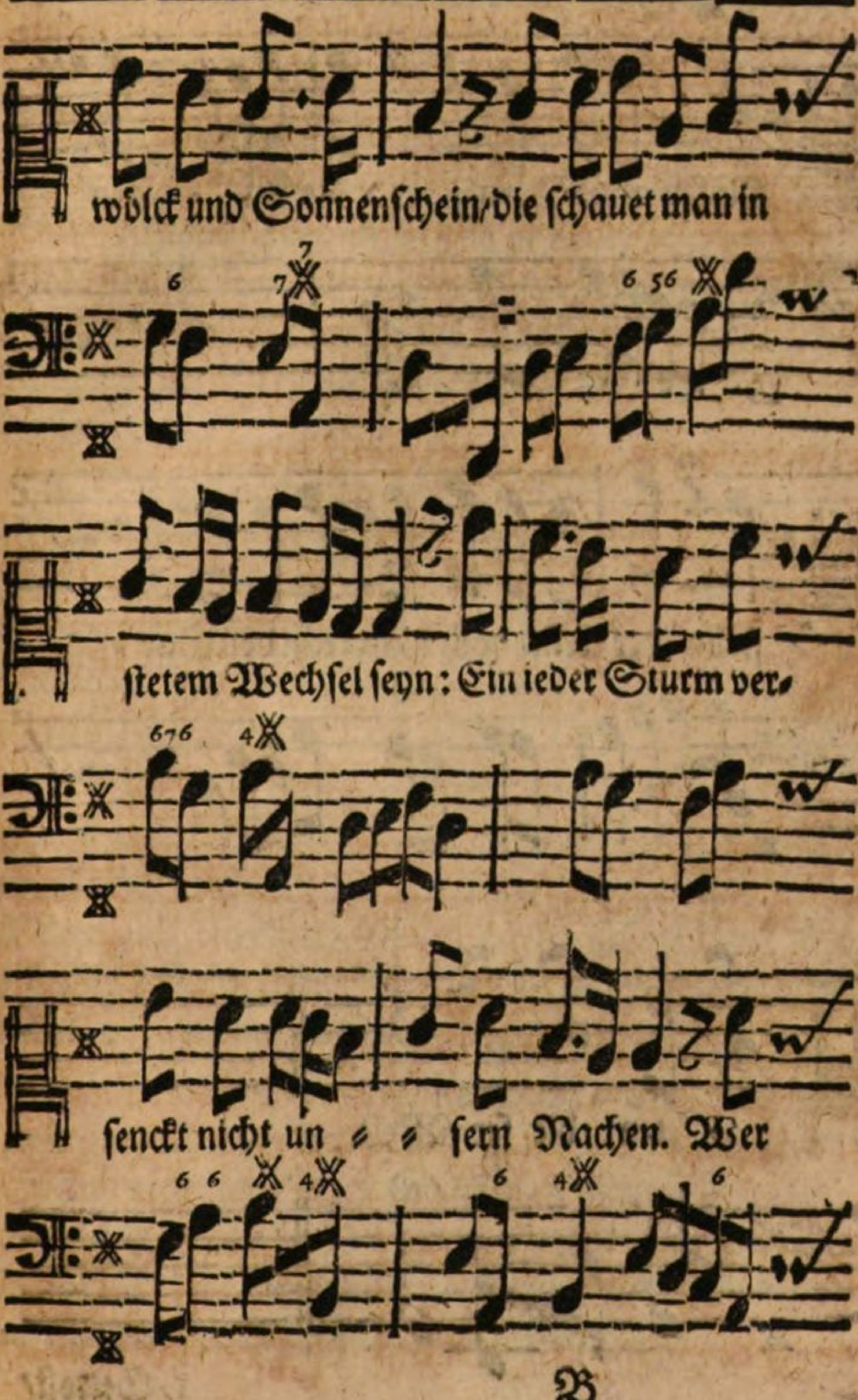
ich dir angericht / Das schütt ich vor dir aus / durch tausend / tausend Zähren / Das will ich dir gewähren / Doch dieses nicht allein / der Fürsatz rein zu seyn soll ewig bey mir seyn. Ich will / so viel ich kan / durch Blut und Adern dringen / Ich will die Sinnen zwingen / Und ihr vergiftes Band Zureissen Fadem gleich / durch eine reine Hand. Es soll kein falscher Wahn mehr meine Geister binden / Mich soll nichts mehr entzünden / So falsche Funcken führt / Durch deinen Strahl allein wird Hertz und Sinn gerührt.

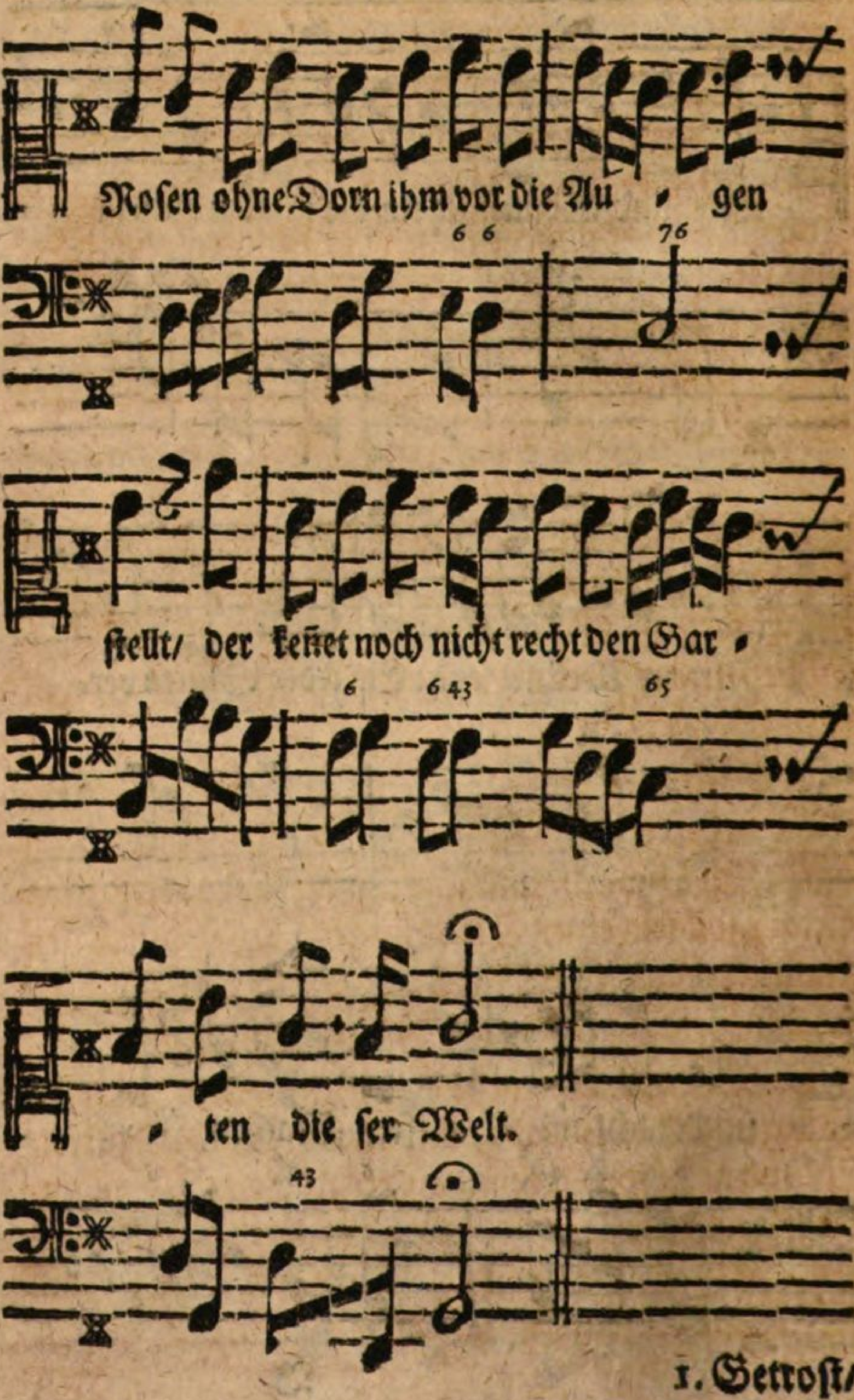
3. Ich weiß / du läßt es nicht mich Armen anzuschauen / Ich seuffze mit Vertrauen / Ich weiß / du läst es nicht / Daß deiner Hände Bau durch Sturm und Fäulniß bricht / Daß dieses / was du dir zum Erbtheil hast erkohren / Sey ewiglich verlohren. Ich keñe dich durch dich / Du liebest mich vielmehr / als ich noch selber mich. Die Hoffnung läßt mich nicht in meiner Kranckheit sterben / Wie könnt ich doch verderben / Wenn deines Wortes Krafft Durch den verdorrten Leib erneuert neuen Safft. Weil du mich selber ruffst / Und mich begehrst zu heilen / Wie sollt ich doch verweilen / Wie sollte meine Noth Nicht bald vertilget seyn durch meinen Artzt und GOtt.

4. Ach! heile nicht allein / vermehre meine Stärcke / Daß ich die Kräfften mercke / Die Siegel deiner Gunst / Durch die ich tilgen kan die Blüthe böser Brunst / Und also als ein Held den Adern oben liegen: Denn hilffst du HErr nicht siegen / So ists um mich

mich gethan/ Wer ist/der ohne dich/den Sieg erlangen kan? Erwecke neue Lust/ brich durch die alten Lüste/ Bereit in einer Wüste Dir ein erbautes Feld/ In dem kein Baum bekleibt/ gepflantzet von der Welt; Da wahre Himmels-Saat sich kräfftiglich beweget/ Und reine Früchte träget/ Da gantz kein Unkraut bleibt/ Da Blume/ Kraut und Frucht durch deine Hand bekleibt.




wölck und Sonnenschein/die schauet man in
stetem Wechsel seyn: Ein ieder Sturm ver-
senckt nicht un- - - sern Nachen. Wer


Rosen ohne Dorn ihm vor die Au - gen
6 6
76
stellt/ der keñet noch nicht recht den Gar -
6
6 43
65
- ten die ser Welt.
43

1. Getrost/

I.

BEtrost/ mein Geist/ wenn Wind und Wetter krachen/ Lust und Verdruß/ Gewölck und Sonnenschein/ Die schauet man in stetem Wechsel seyn: Ein ieder Sturm versenckt nicht unsern Nachen: Wer Rosen ohne Dorn ihm vor die Augen stellt/ Der kennet noch nicht recht den Garten dieser Welt.

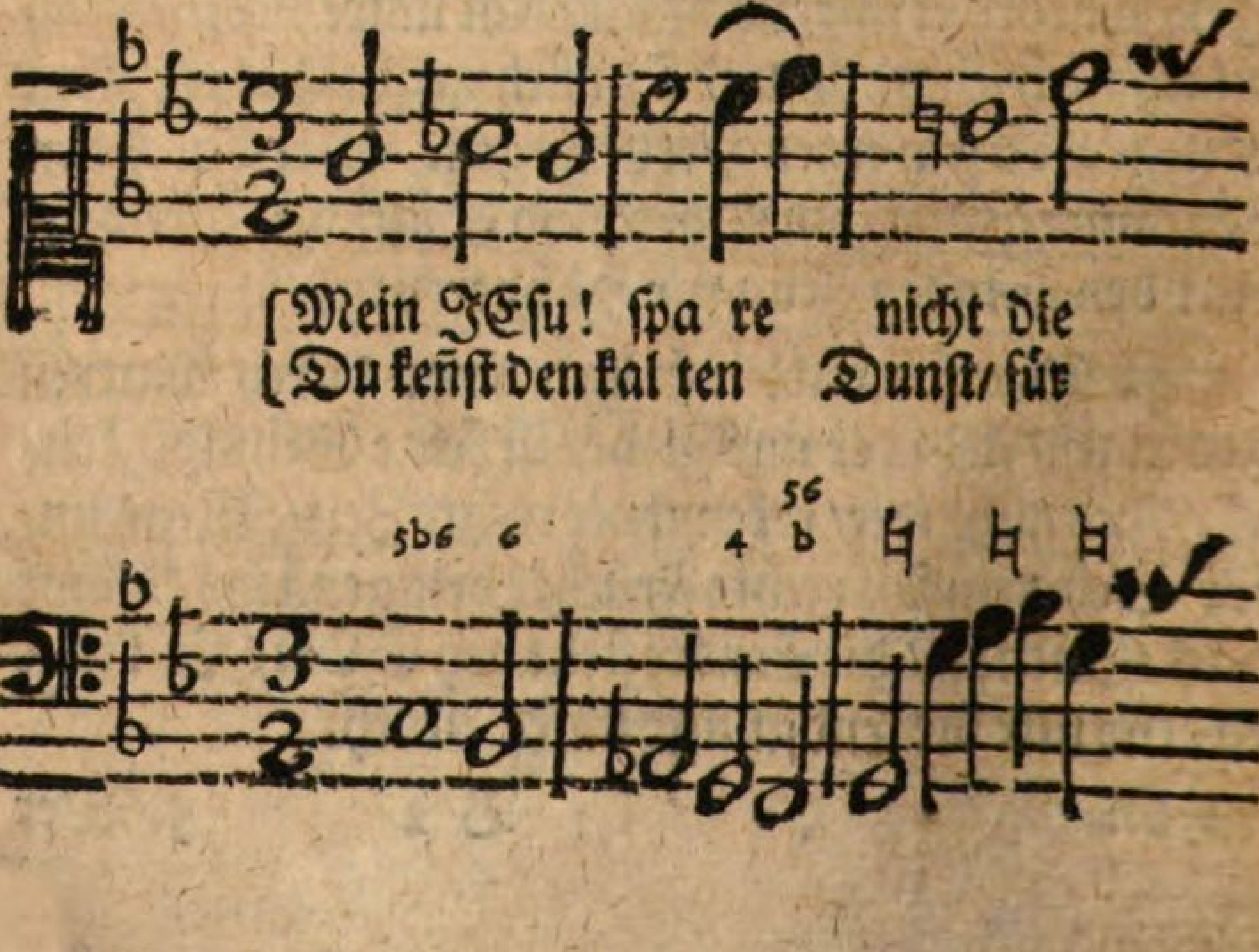
2. Gedult verzehrt den Eiter fauler Wunden/ Und Ungedult verderbt und heilet nicht/ Ein rauhes Wort/ so aus dem Hertzen bricht/ Verwehret nicht den Einbruch böser Stunden; Vernunfft muß allezeit bey unsrer Arbeit stehn/ Und von dem Seufftzen wird kein Feind zurücke gehn.

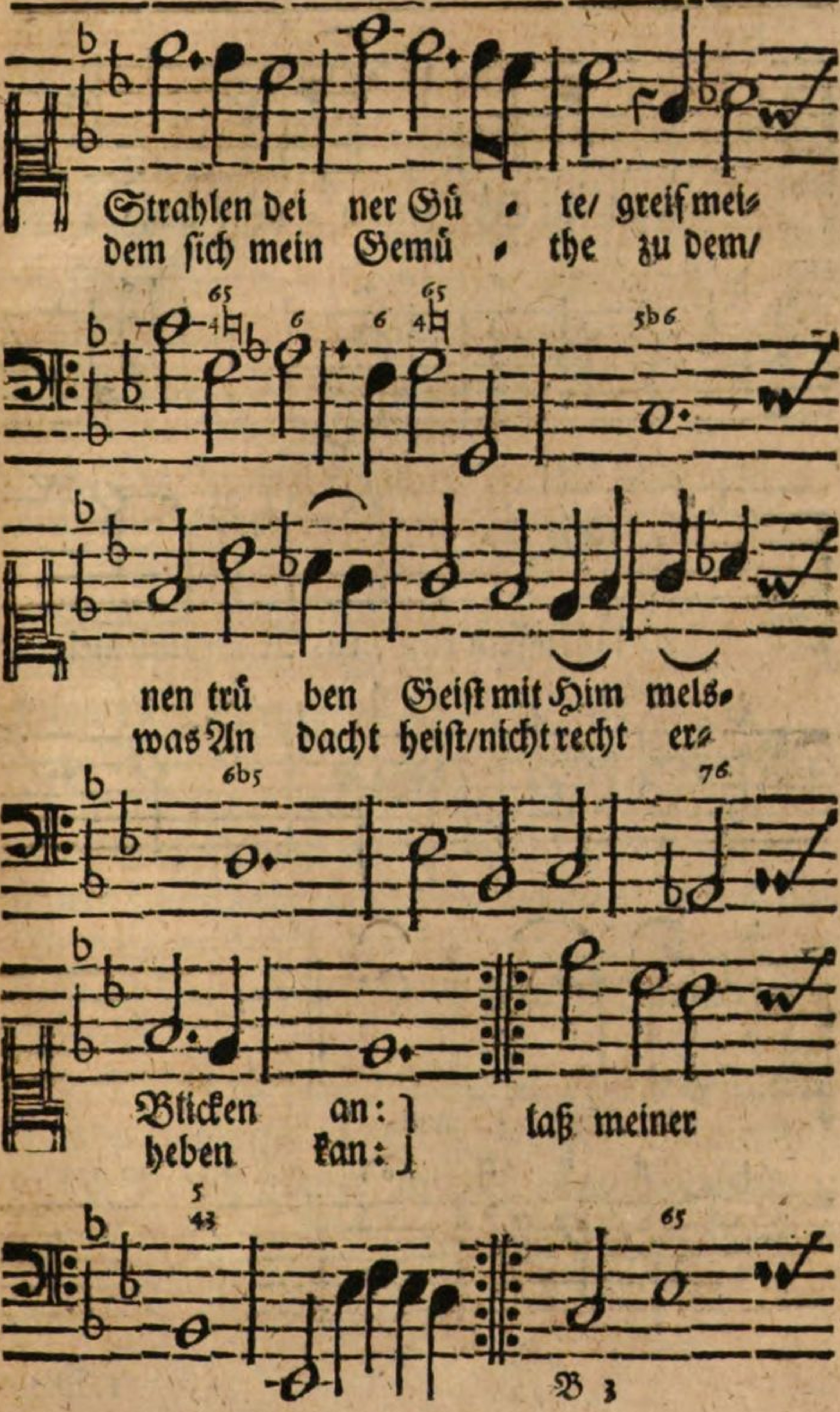
3. Sich Tag und Nacht mit den Gedancken plagen/ Entdecket nur/ und stillt nicht unsre Noth/ Man macht sich schwach/ und setzt sich gegen GOtt; Kein Kluger soll sein eigen Hertze nagen. Wer durch den Kummer-Zahn ihm Marck und Safft verzehrt/ Hat nur den Feinden Zeug zur Höhnerey gewährt.

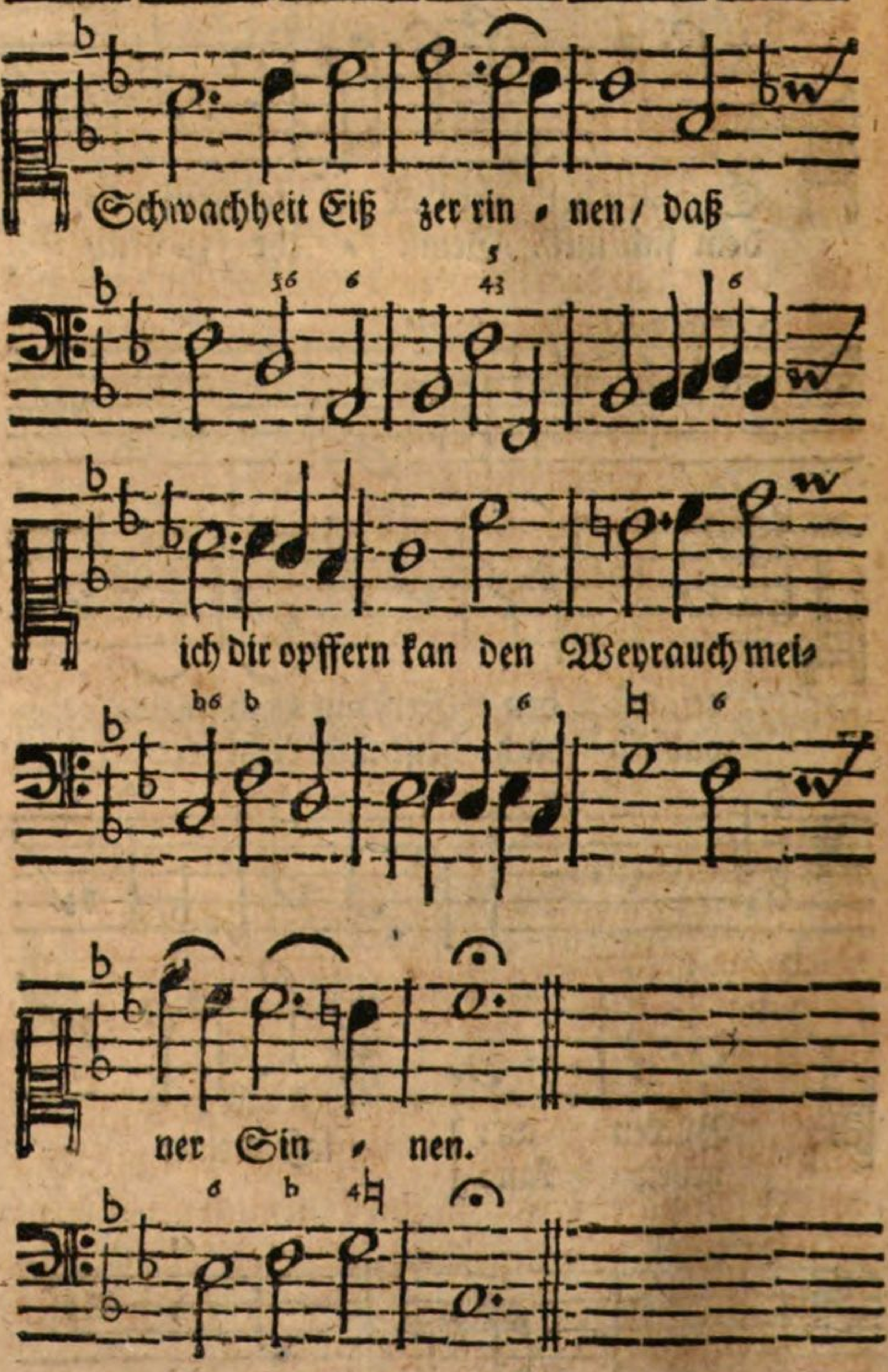
4. Der Himmel läßt sich nicht durch Murren zwingen/ Was er uns giebt/ ist keine Schuldigkeit/ Er/ und nicht wir/ erkennt die rechte Zeit/ Wenn unser Schweiß soll rechte Früchte bringen. Uns kömmt das Säen zu/ die Erndte steht bey GOtt/ Er kennt alleine nur die Endschafft unser Noth.

5. Wer sich bestillt/und alles GOtt befiehlet/Hat vor sein Schiff den besten Steuer-Mann/Wir greiffen offt das Ruder unrecht an/ Und wissen nicht/wohin der Himmel zielet. Wir ruffen offtermahls: Wer hilfft uns? Wir vergehn/ Wenn wir vom Sturm befreyt zu nechst dem Hafen stehn.

6. Der Sturm will selbst uns offt in Hafen lencken/ Und dient uns mehr als heller Sonnenschein/ offt flößt ein Gifft uns die Gesundheit ein. Ein Etwas hilfft/darauf wir nicht gedencken. Der vor der Wermuth sich nicht allzusehr entsetzt/ Wird vor dem Honigseim alleine werth geschätzt.




Strahlen dei ner Gů - te/ greif mei-
dem sich mein Gemů - the zu dem/
nen trů ben Geist mit Him mels-
was An dacht heist/nicht recht er-
Blicken an:]
heben kan:]
laß meiner


Schwachheit Eiß zer rin • nen / daß
ich dir opffern kan den Weyrauch mei•
ner Sin • nen.

1.

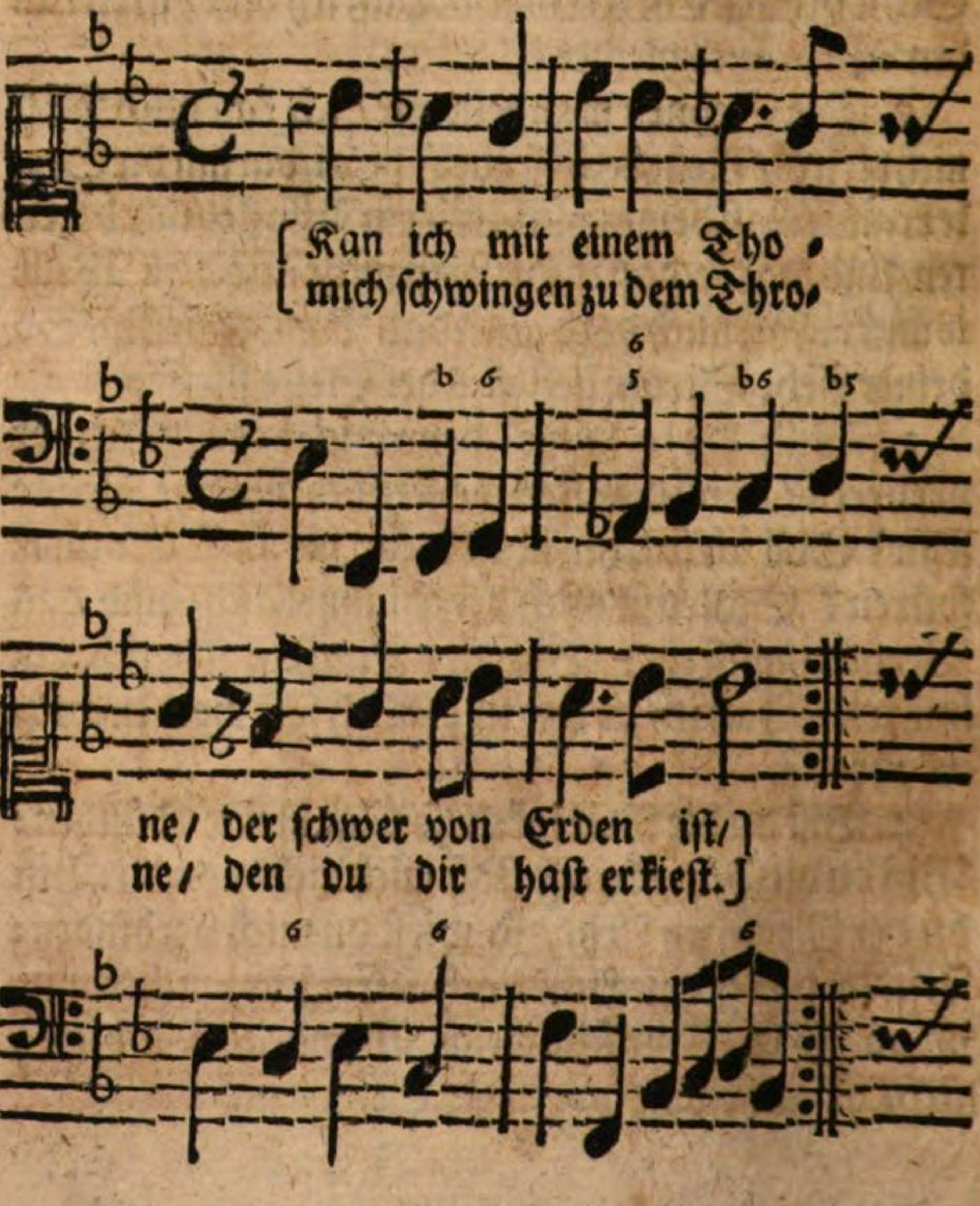
MEin JEsu! spare nicht die Strahlen deiner Güte / Greiff meinen trüben Geist mit Himmels-Blicken an: Du kennst den kalten Dunst/vor dem sich mein Gemüthe Zu dem/was Andacht heißt/ nicht recht erheben kan: Laß meiner Schwachheit Eiß zerrinnen/Daß ich dir opffern kan den Weyrauch meiner Sinnen.

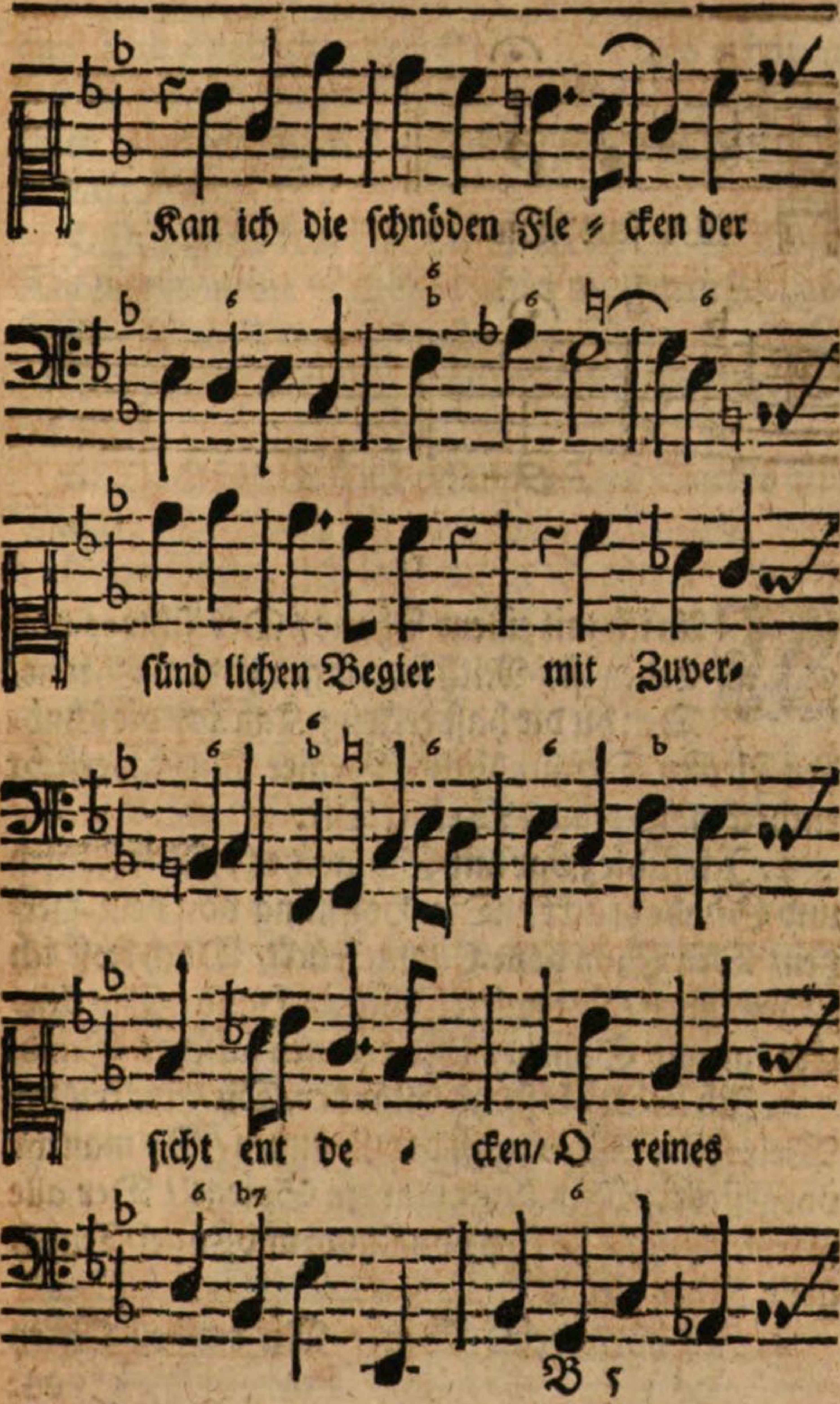
2. Die Sehnen mangeln mir/ ich kan mich selbst nicht leiten/Mein Leib ist ein Spital/darinn die Seele kranckt:Laß deine Gütigkeit ein Pflaster mir bereiten/Und mache/daß mein Geist nicht aus dem Wege wanckt: Laß mich doch auch das Blut geniessen/So deiner Liebe Strom ließ aus der Seite fliessen.

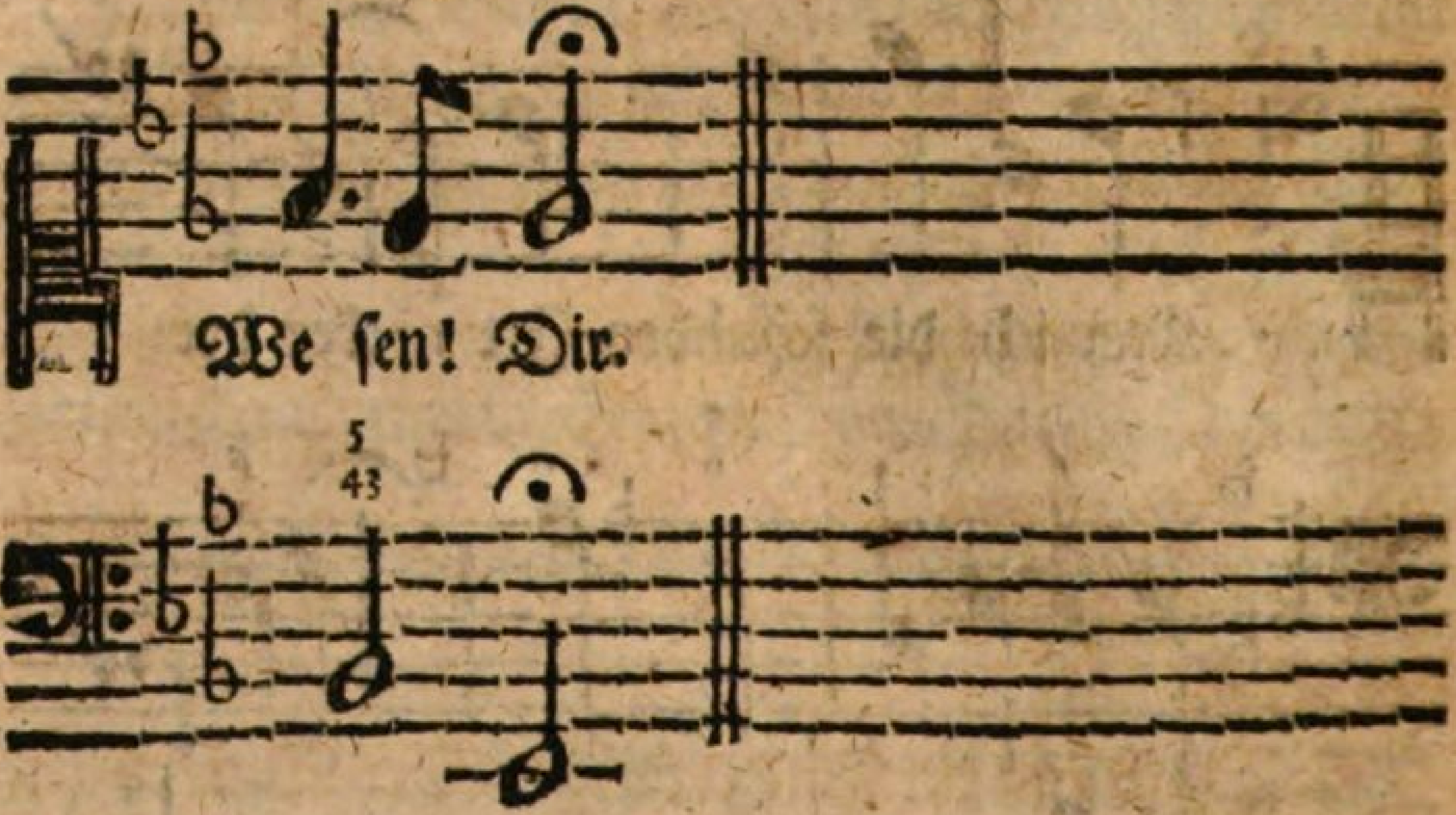
3. Willst du/ o Hirte! denn mich armes Schaaf verlieren? Soll die Verzweiffelung mir eine Wüste seyn? Soll ich forthin nicht mehr die süsse Stimme spüren? Schleußt mich der Himmel aus/ und das Verdammniß ein? Bin ich darum ein Mensch gebohren/ Daß ich zu Ach und Weh soll werden auserkohren?

4. Bist du die Reinigkeit/so tilge meine Sünden: Bist du die Gütigkeit/so stoß mich nicht von dir: Bist du der Menschen Artzt/ so wirst du mich verbinden: Bist du das grosse Licht/ ach HErr! so leuchte mir. Mein JESU! wasche meine Wunden/ Du bist ja nicht gesandt von wegen der Gesunden.

5. Ich suche nichts/ als dich/ ach! stoß mich nicht zurücke/ laß mich verirrtes Schaaf bey deiner Heerde stehn; Verschleuß doch nicht vor mir die süssen Himmels-Blicke/ Und laß mich endlich auch in diese Wohnung gehn/ Wo sonder Aendrung Grentz und Zeiten/ Uns wird die Ewigkeit das Paradiß bereiten.




Kan ich die schnöden Fle = cken der
sünd lichen Begier mit Zuver=
sicht ent de = cken/ O reines



I.

KAn ich mit einem Thone / Der schwer von Erden ist / Mich schwingen zu dem Throne / Den du dir hast erkiest; Kan ich die schnöden Flecken Der sündlichen Begier Mit Zuversicht entdecken / O reines Wesen! Dir.

2. Ich fühle zwar mit Schmertzen / Wie Fleisch und Sünde drückt / Die Hoffnung von dem Hertzen / Den Sinn vom Himmel rückt / Doch hoff ich zu gewinnen / Vermittelst deiner Hand / Die stärcken kan die Sinnen / Und trennen falsches Band.

3. Ich liebte bloß das Gläntzen / Die Eitelkeit der Welt: Die Lust vergaß der Gräntzen / So man ihr vorgestellt. Mein Auge war ein Spiegel / Der alle Formen fing / Der frey von Zaum und Zügel / Durch geile Feder gieng.

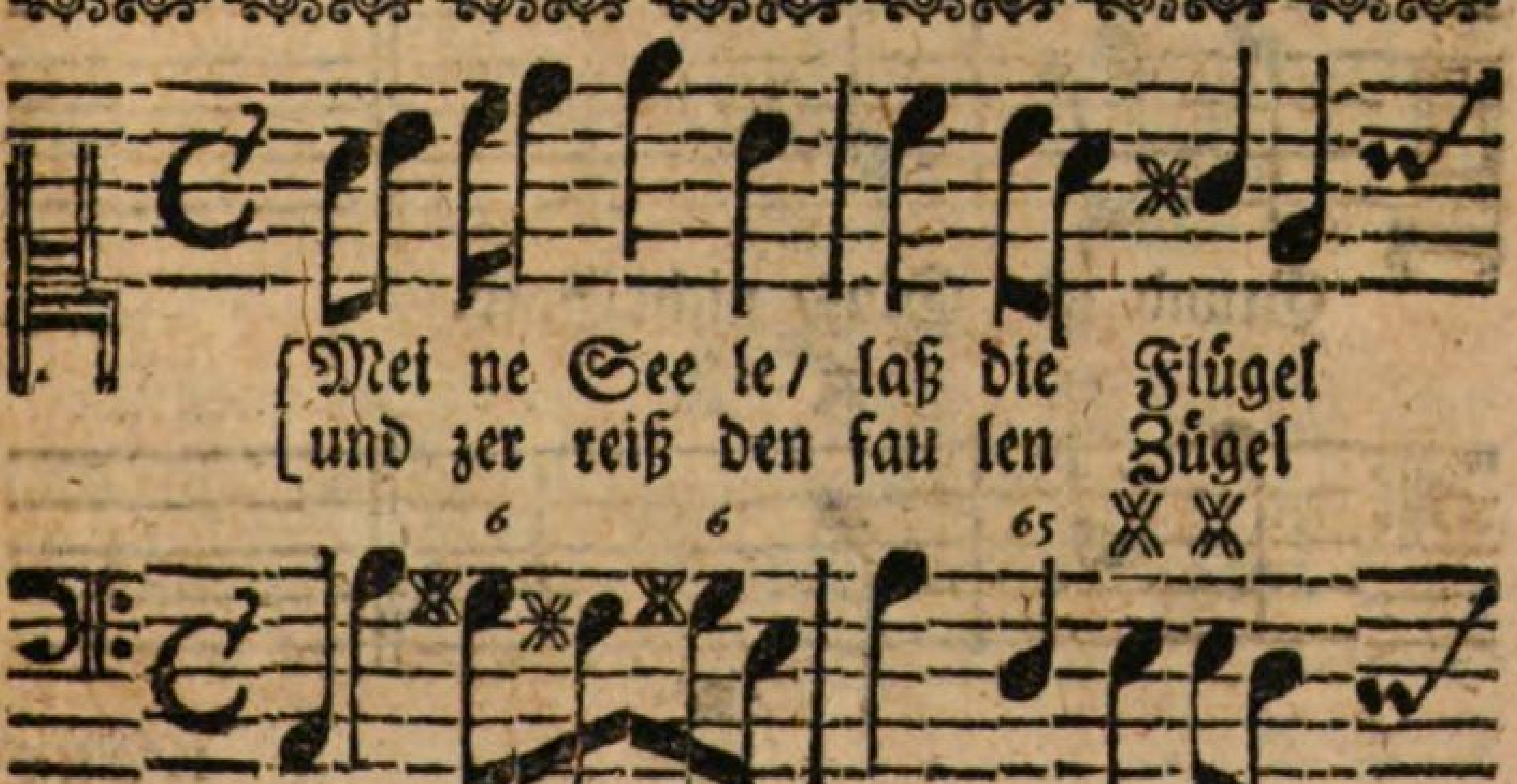
4. Ich hörte deine Worte Mit tauben Ohren an:

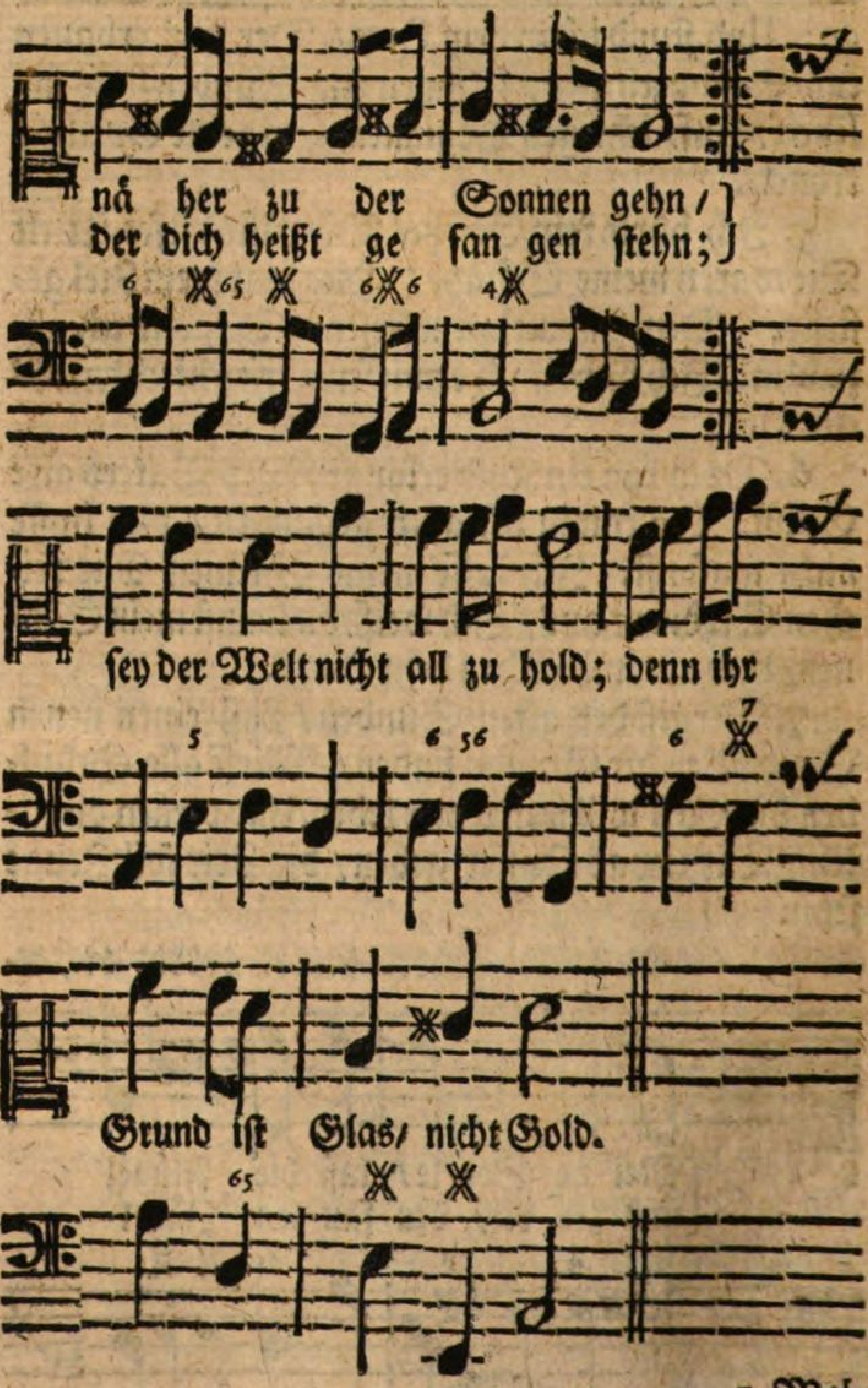
an; Und stund ich in dem Orte/ Der uns erbauen kan/ So waren meine Sinnen Auf Sünden stets gelenckt/ Auf nichtiges Beginnen/ So deine Gottheit kränckt.

5. Ich hörte kein Gesetze/ Die Lüste dieser Welt Die waren meine Schätze/ Hier war mein Ziel gestellt. Den Himmel zu erkiesen/ Da war ich allzu blind/ Ich habe mich erwiesen/ Offt schlechter/ als ein Kind.

6. Doch kan ein Kind erlangen Des Vaters alte Gunst: So komm ich auch gegangen/ und hoffe nicht umsonst.; Ich lasse meine Thränen Mit reichen Strömen aus/ Ich weiß/ du kennst mein Sehnen/ Und nimmst mich in dein Haus.

7. Vergiß der alten Sünden/ Laß einen neuen Sinn Bey dir Genade finden/ Wirff alle Schulden hin/ Ich will nun reiner leben/ Und dienen dir allein/ Dir etwas Opffer geben/ die Zeit soll Zeuge seyn.




nă her zu der Sonnen gehn/]
der dich heißt ge fan gen stehn;]
sey der Welt nicht all zu hold; denn ihr
Grund ist Glas/ nicht Gold.

1.

MEine Seele/ laß die Flügel Näher zu der Sonnen gehn/ Und zerreiß den faulen Zügel/ Der dich heißt gefangen stehn/ Sey der Welt nicht allzu hold; Denn ihr Grund ist Glas nicht Gold.

2. Glas/ das früh der Sonnen gleichet/ Glas/ das tausend Augen zeucht: Und den Abend kaum erreichet/ Da sein Glantz/ wie Staub/ verfleucht. Doch ist keines Leibes Faß Mehr gebrechlich/ als ein Glaß.

3. Schaue nur das Spiel der Erden Mit getheilten Augen an: Was wird endlich dieses werden/ Das ihr viel bethören kan. Der aus nichts gemachte Schein Wird in Nichts verkehret seyn.

4. Laß den Purpur aus den Händen/ Den dein Irrthum scheinbar macht: Laß kein falsches Licht dich blenden; Meide deiner Blumen Pracht/ Den der Garten in sich hegt/ Der für Früchte Dornen trägt.

5. Lerne zeitlich dieses hassen/ Was du ewig hassen must: Kanst du denn die Welt nicht lassen? Ach! was ist derselben Lust? Heute Gras und morgen Heu/ Heute Blumen/ morgen Spreu.

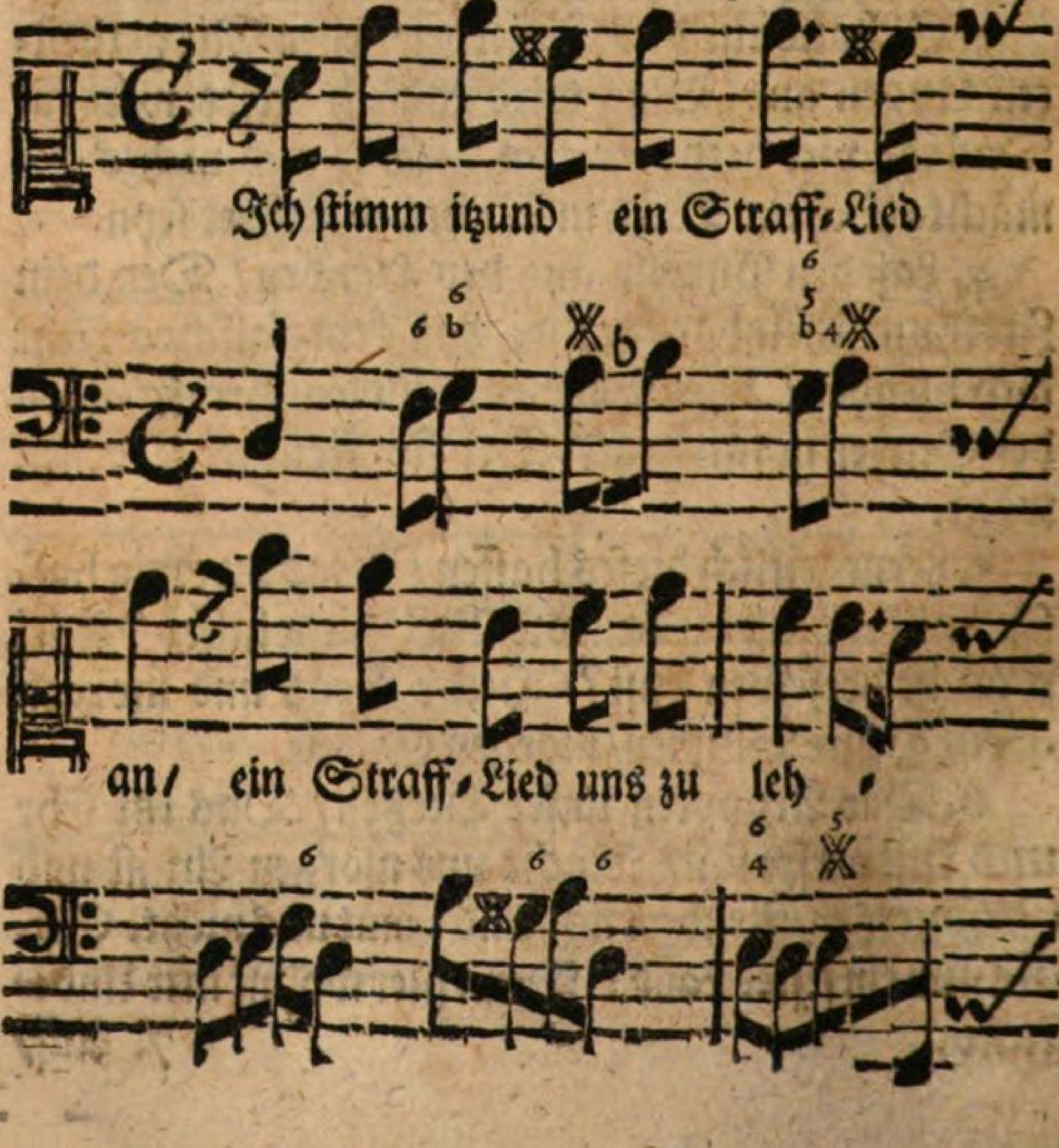
6. Das Aegypten unser Hertzen/ Das itzt Ehr und Lust verspricht/ Macht uns morgen Angst und Schmertzen/ Aendert sich/ und kennt uns nicht. Suche nur ein fester Land: Denn hier wohnt nur Unbestand.

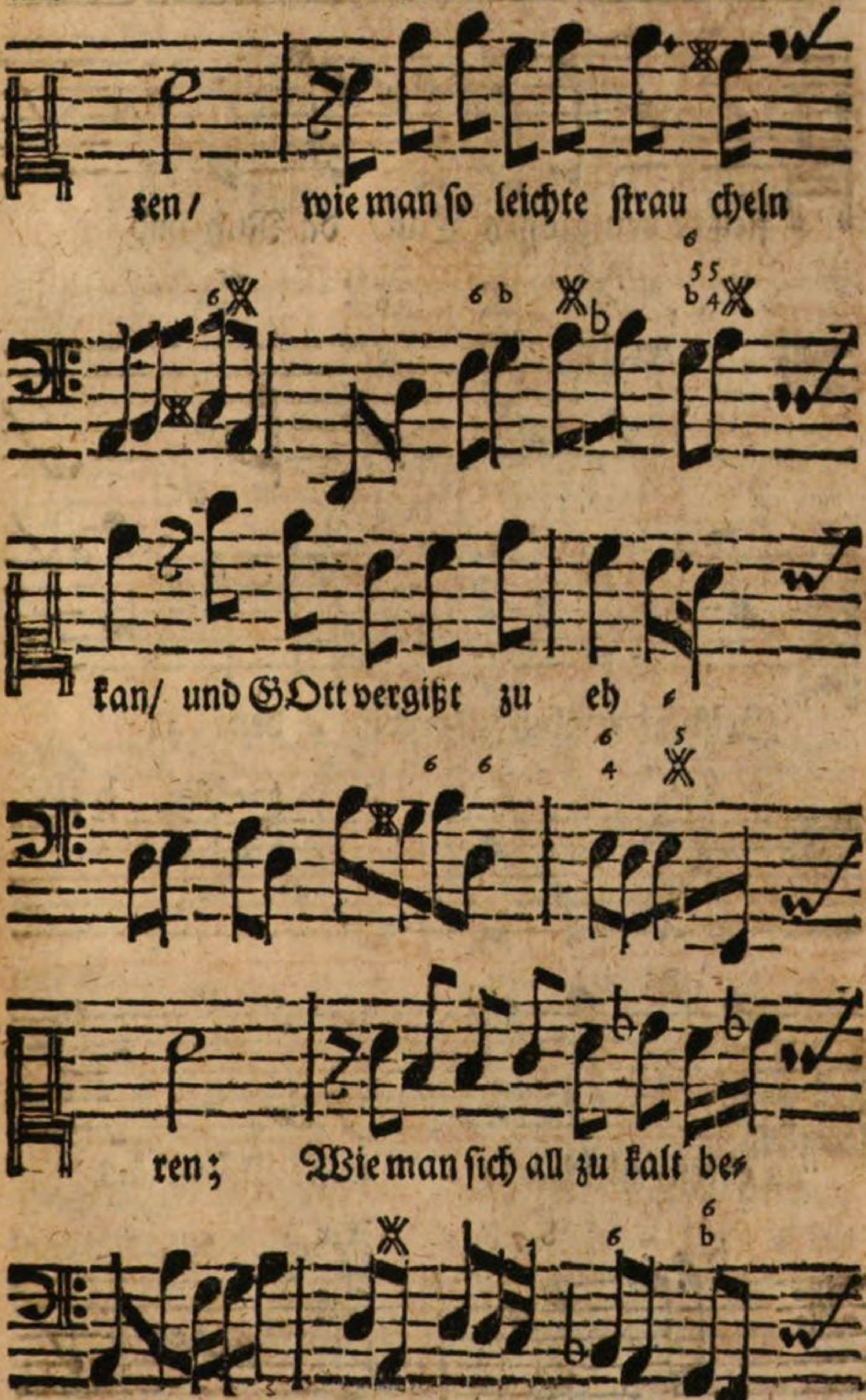
7. Auf/

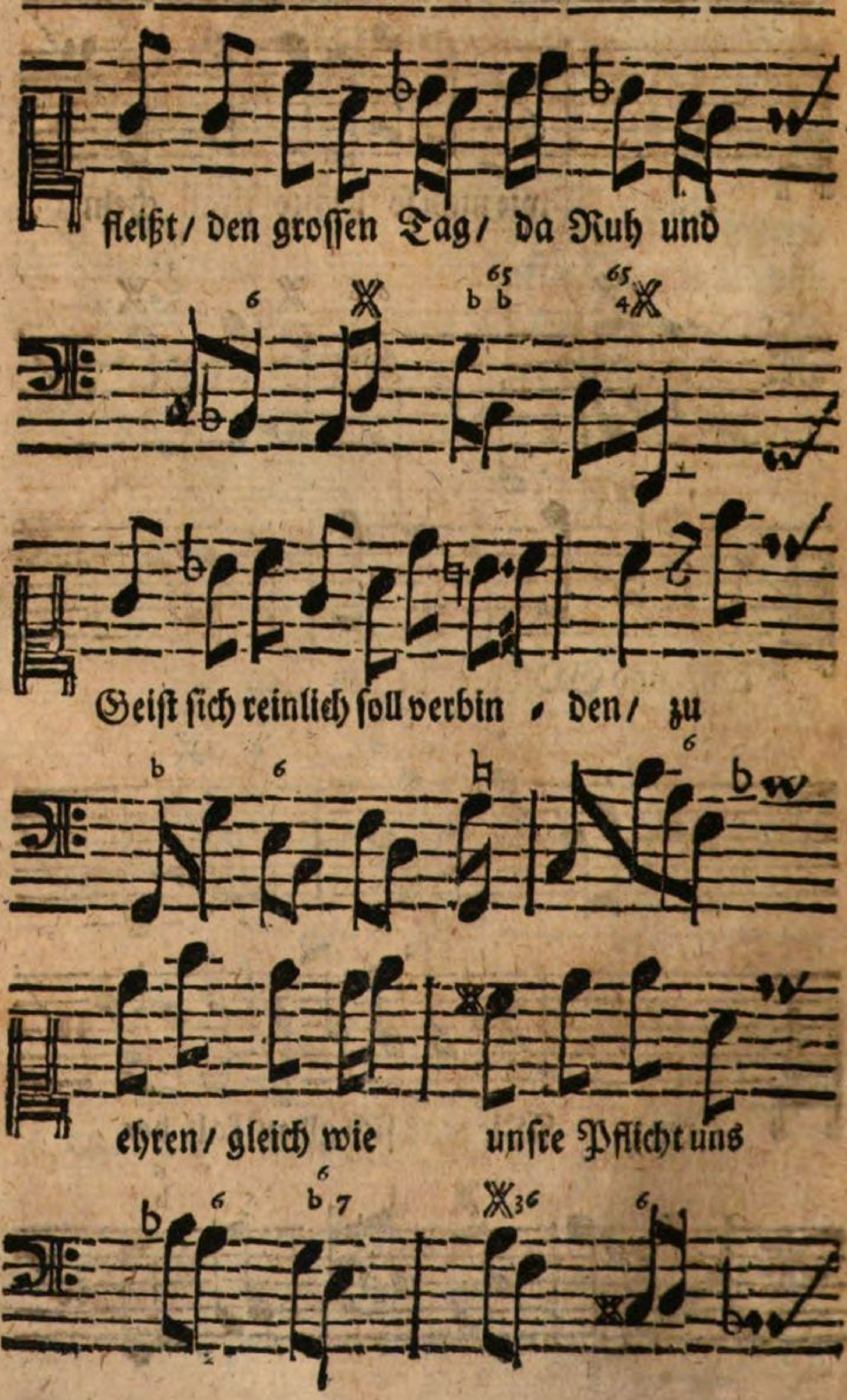
7. Auf / o Seele! zu den Sternen / Zu der Sonnen wahrer Ruh: Schau gesaubert dort von fernen Dieser Welt Gebrechen zu/ Die in ihren Banden lacht/ Und auf ihr Verderben tracht.

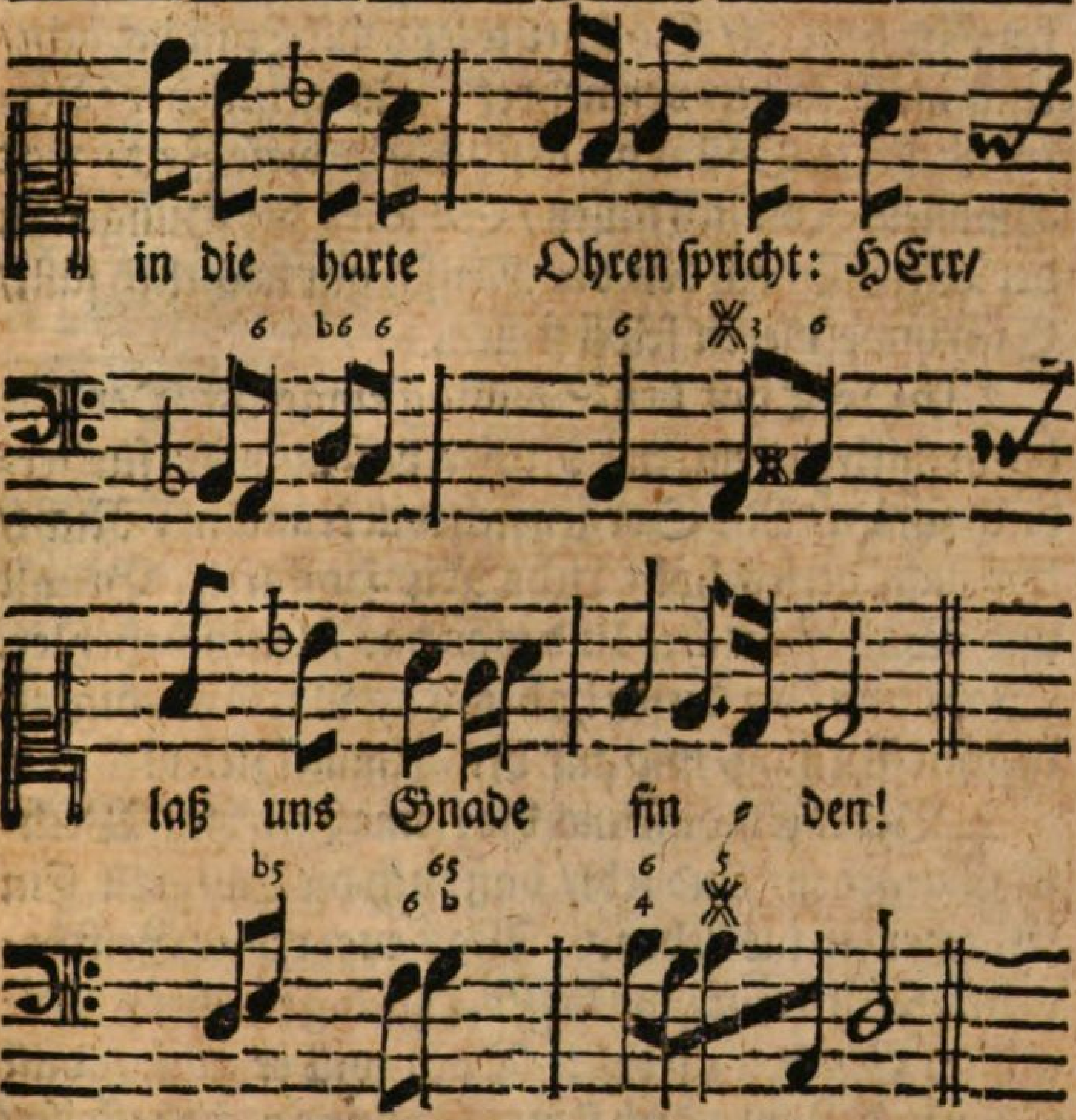
8. Dort empfähst du Trost für Thränen / Grund für Fürniß/ Lust für Noth/ Gold für Staub/ Genüß für Sehnen / Ja das Leben für den Tod. Und für Kräntze dieser Zeit Cronen wahrer Ewigkeit.

Sabbaths-Feyer.




zen/ wie man so leichte strau cheln
kan/ und GOtt vergißt zu eh-
ren; Wie man sich all zu kalt be-


fleißt/ den grossen Tag/ da Ruh und
Geist sich reinlich soll verbin - den/ zu
ehren/ gleich wie unsre Pflicht uns



1.

ICh stimm itzund ein Straff-Lied an/ Ein Straff-Lied uns zu lehren/ Wie man so leichte straucheln kan/ Und GOtt vergißt zu ehren; Wie man sich allzukalt befleißt Den grossen Tag/ da Ruh und Geist/ Sich reinlich soll verbinden/ Zu ehren/ gleich wie unser Pflicht Uns in die harte Ohren spricht: HErr/ laß uns Gnade finden!

2. Was uns der Priester vorgebracht/ Und un-

ser Ohr gehöret/ Soll heute seyn mit Ernst bedacht/ Und im Gemüth vermehret: In geistlicher Vertraulichkeit Soll man beschliessen diese Zeit/ Mit Himmels-Kost sich füllen / So wird der Hunger zu der Welt/ Durch den der Mensch gar leichtlich fällt/ Sich unvermerckt selbst stillen.

3. GOTT hat den Sonntag eingesetzt Der Andacht nach zu dencken/ Nicht/ daß man ihn für irrdisch schätzt/ Mit Sorgen sich will kräncken; Nicht/ daß man dieses hohe Licht Mit Hoffarth/ Brunst und Wollust bricht/ Und was das Fleisch befiehlet. Wohl dem / der diesen hohen Tag Mit Würdigkeit beschliessen mag/ und auf den Himmel zielet!

4. Bedenckt/ daß uns die kleine Zeit Auf Wechsel ist gegeben/ Und lebt/ daß euch die Ewigkeit Ein Wucher sey ins Leben. Was euer reiner Geist begehrt/ Wird euch von dessen Hand gewährt/ Die alls in Gnaden giebet; Doch will er auch/ daß Sinn und Geist/ Sich seiner Satzung recht befleißt/ Und sein Wort fürcht und liebet.

5. Sein Wort zeigt uns die rechte Bahn / Kein Führer ist zu finden / Der uns so richtig leiten kan/ Daß wir nicht falln in Sünden: Des angehörten Wortes Schein Muß unsre stete Leuchte seyn / Und uns die Augen rühren; Diß ist der Leitstern / so die Welt In ihren wahren Grentzen hält / und uns zu GOTT soll führen.

6. Noch wird der hohe Tag veracht/ Den GOtt

uns

uns feyren heisset/ Für Andacht schaut man schnöde Pracht/ Wie man sich meist befleisset/ Zu zieren/ was verwesen soll/ von Speiß und Tranck zu werden voll/ Mit Perlen sich beschweret: Der Arme bleibe/ wo er will/ Es denckt der Reiche nicht gar viel/ Wie Lazarus sich nähret.

7. Was ist das Fleisch/ der Erden Kost? Was ist des Menschen Leben? Für die doch offt die Himmels-Lust Aus Thorheit wird gegeben. Was ist doch/ was den Leib umhüllt? Was ist doch/ was die Därme füllt? Bey vollem Topffe sitzen? Wenn man dafür in Ewigkeit Soll haben Jammer/ Angst und Leid/ Und bey der Flammen schwitzen.

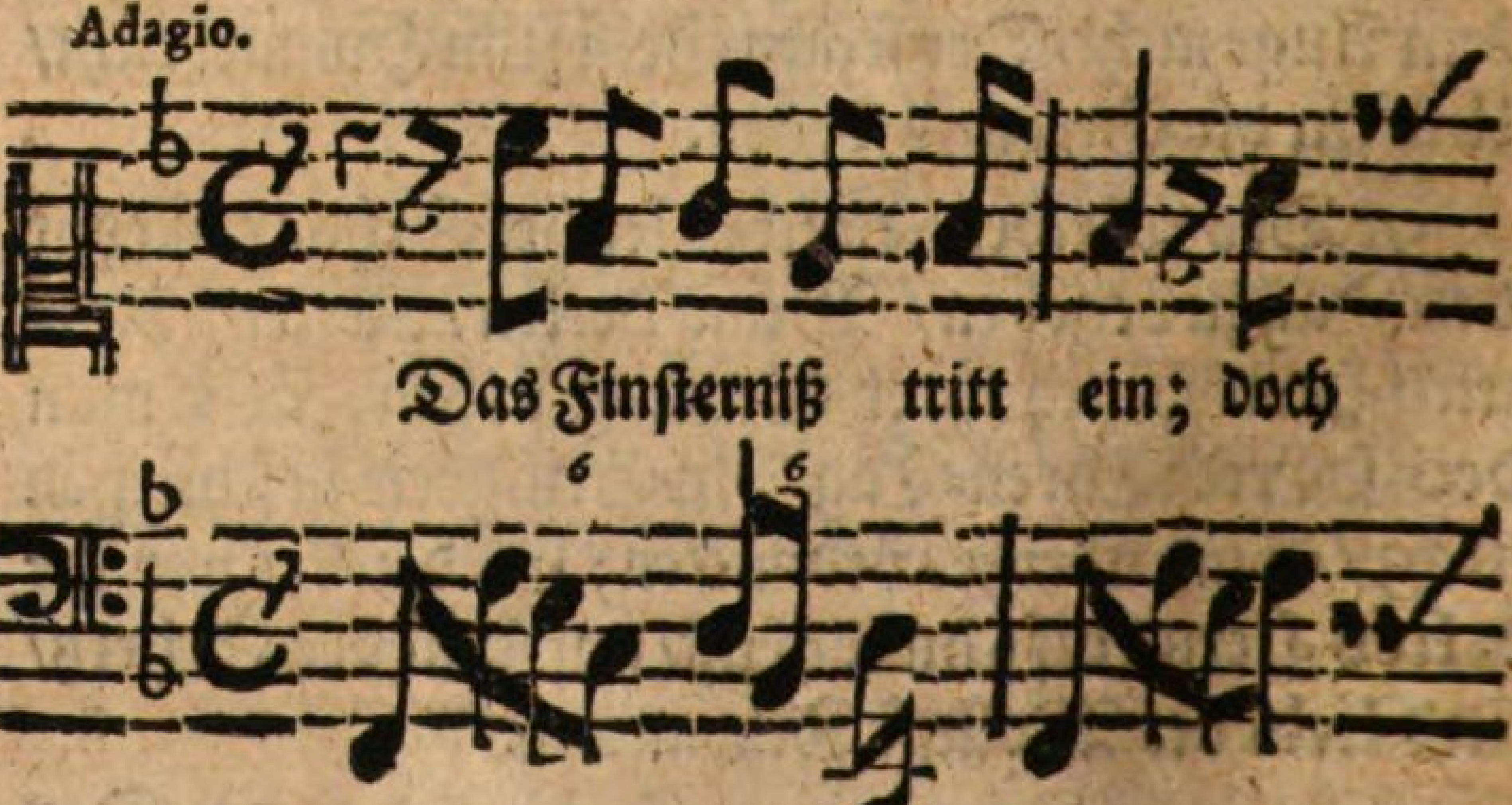
8. Der eine tracht auf geile Lust/ Der lässet Güter schauen/ Dem zeigt der Mammon seine Brust/ Denckt ewig hier zu bauen: Viel lieben/ daß der Sonntags-Schein Mit Weine mag begossen seyn/ Und sauffen biß an Morgen. Den Hauffen schaut kein Auge nicht/ Der seinen Geist zum Himmel richt/ Und für die Seel will sorgen.

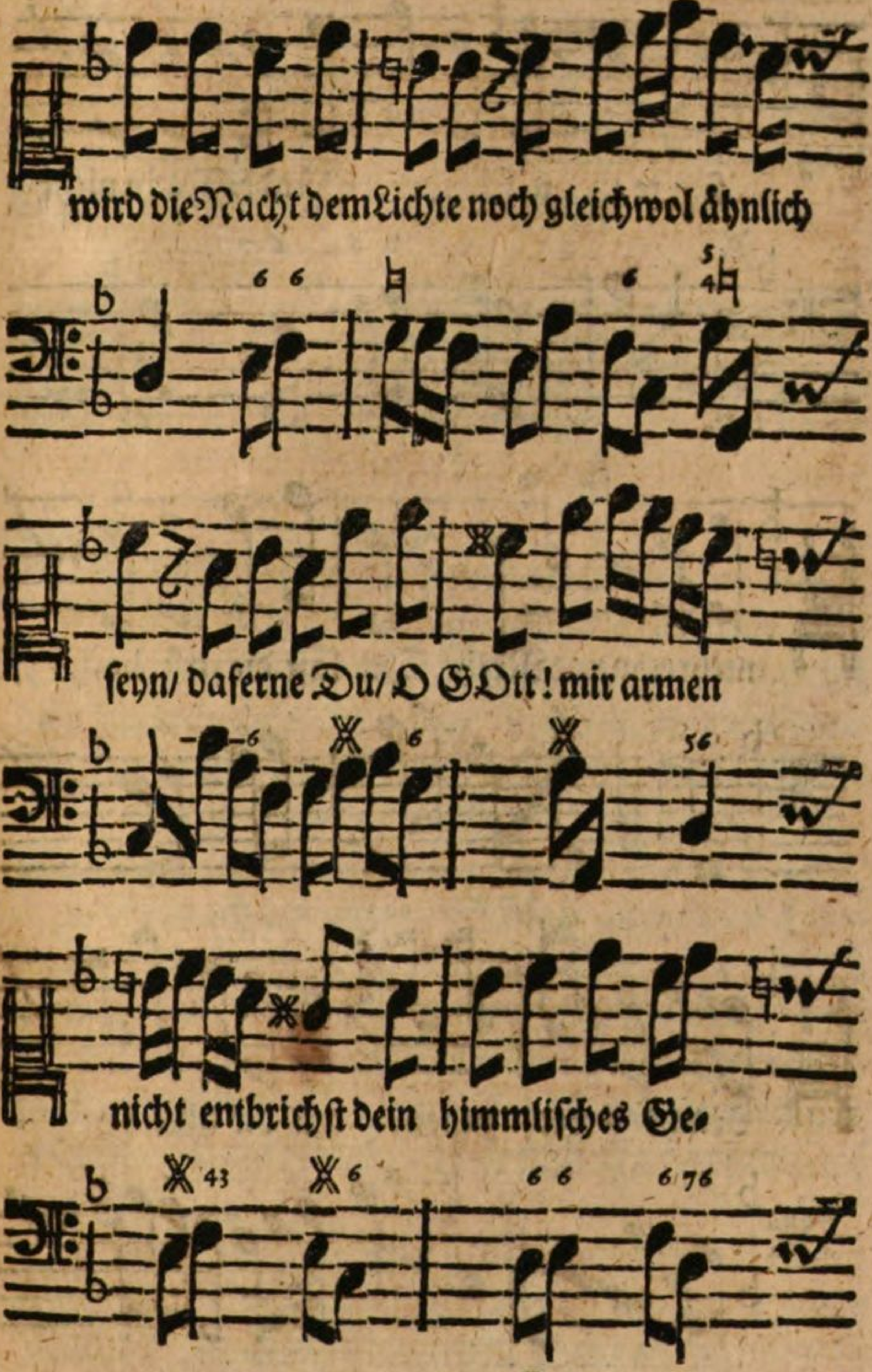
9. Des Weiber-Volckes leichte Schaar Meynt den Tag zu begehen/ Wenn Perlen/ Ketten/ Rock und Haar Nach ihrer Satzung stehen: Wie man des HErren Ehren-Tag Mit Heiligkeit beschliessen mag/ Sind übrige Gedancken; Es dencket nur ihr kaltes Hertz Auf schnöde Lust/ auf schnöden Schertz/ Und liebt der Wollust Schrancken.

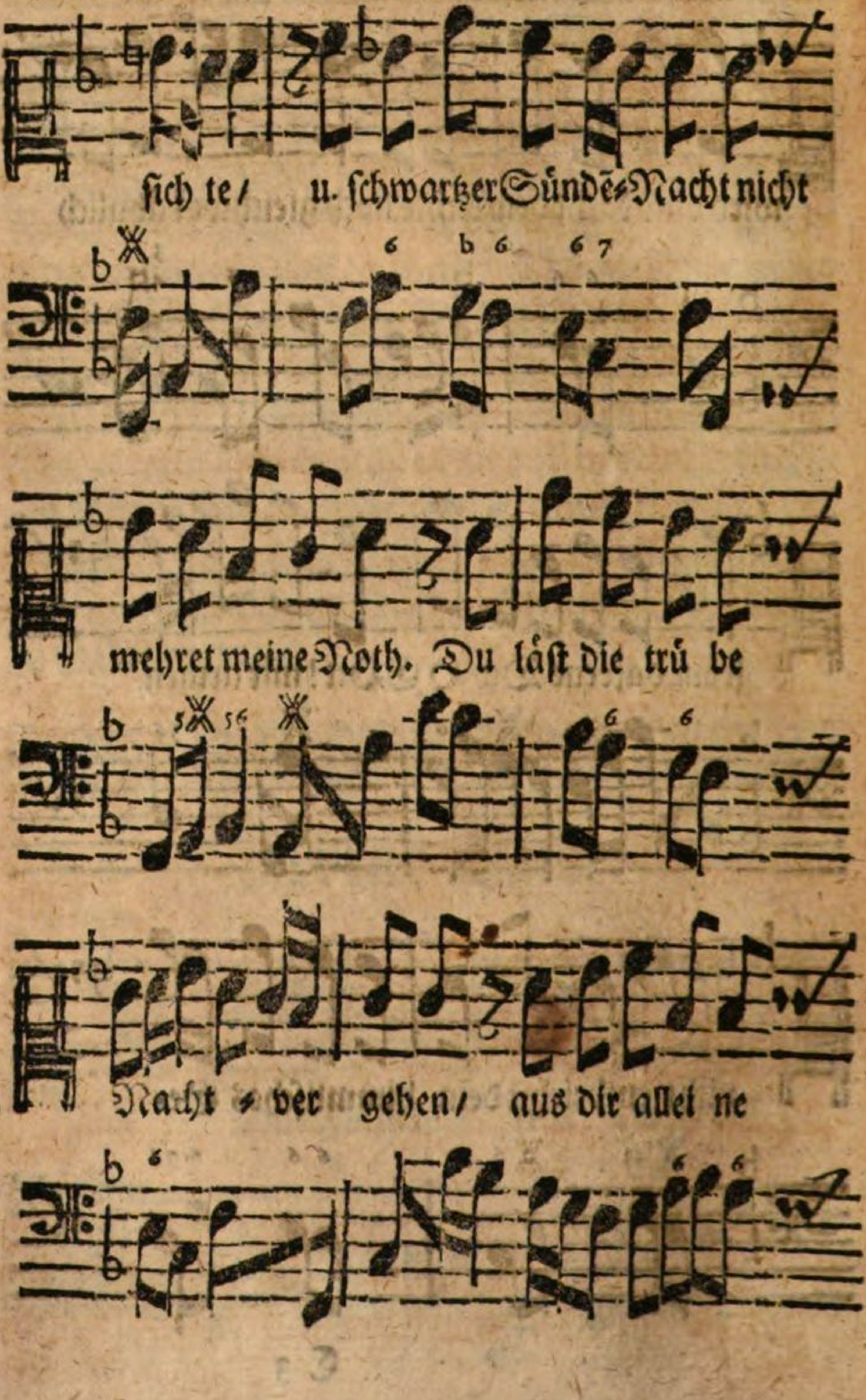
10. Des Sonntags auserwählte Pracht Beginnt mit Macht zu ſincken / Es kommt darauf die lange Nacht/ Man ſchaut die Sternen blincken; Noch ſparet Babel nicht den Wein/ Es muß das Maaß erfüllet ſeyn Mit freventlichen Sünden: Die meiſten thun mit Luſt beſcheid / Die meiſten werden mit der Zeit Der Höllen Naſchmarckt finden.

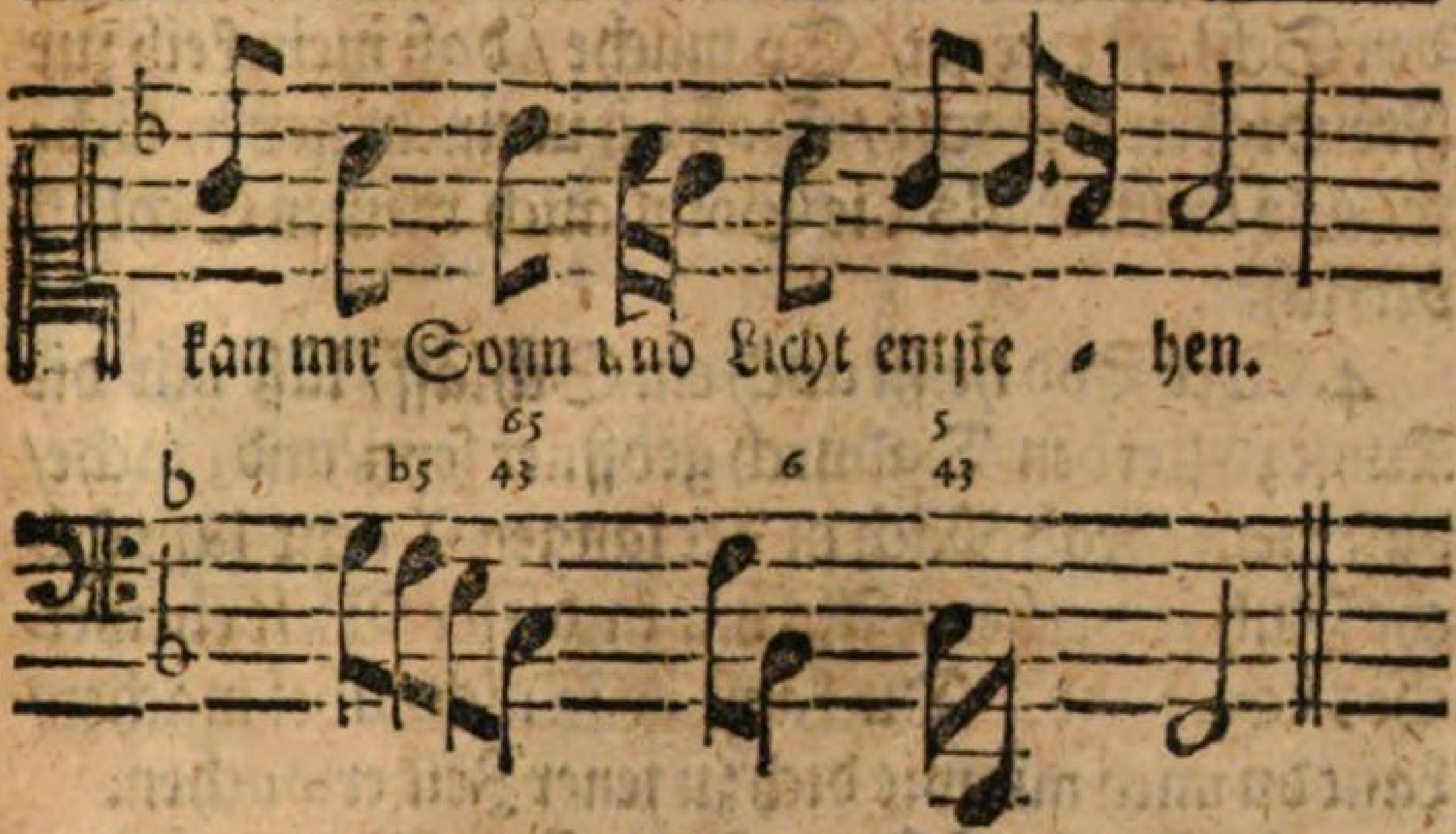
11. O Menſch! erwege dieſe That/ Und zeuch den Fuß zurücke/ Und ſchaffe deiner Seelen Rath/ Verſchertze nicht dein Glücke; Auf daß des HErren Ehren-Tag Nicht ohne Frucht verrauſchen mag; Laß Babels Kinder ſtehen/ Sey nicht zu irrdiſch/ nicht zu blind / Und allzuweltlich nicht geſinnt / Willt du zu GOtt eingehen.

Abend-Lied.




wird die Nacht dem Lichte noch gleichwol ähnlich
seyn/ daferne Du/ O GOtt! mir armen
nicht entbrichst dein himmlisches Ge-


sich te/ u. schwartzer Sünde-Nacht nicht
mehret meine Noth. Du läst die trü be
Nacht - ver gehen/ aus dir allei ne



1.

Das Finsterniß tritt ein / doch wird die Nacht dem Lichte Noch gleichwohl ähnlich seyn / Daferne du / O GOtt! Mir Armen nicht entbrichst dein himmlisches Gesichte / und schwartzer Sünden Nacht nicht mehret meine Noth. Du läßt die trübe Nacht vergehen / Aus dir alleine kan mir Sonn und Licht entstehen.

2. Es wach um meinen Schlaff auch deine Himmels-Stärcke / Die nicht zu schlaffen weiß / brich meiner Feinde List / Stöhr ihre Wachsamkeit / und schwäche dessen Wercke / Der mir Entschlaffenen zu schaden munter ist. Hilff / daß dergleichen mir erscheine / Was Jacob / als er schlieff / empfand auf einem Steine.

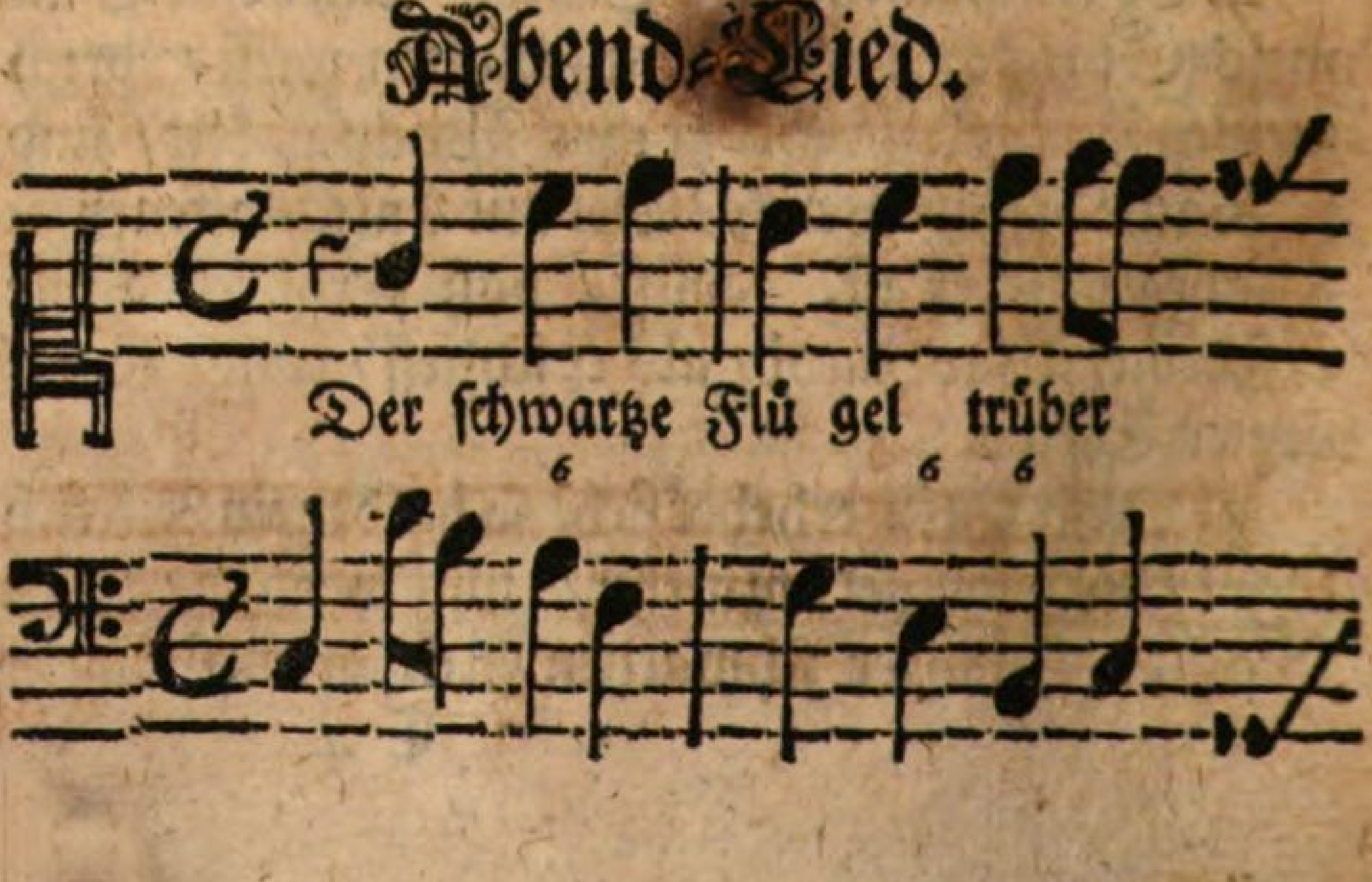
3. Mein Geist erhebet sich / so bald mein Leib sich leget / den Himmel anzusehn / und wenn die trübe Nacht / In ihrer schwartzen Schooß nicht mehr

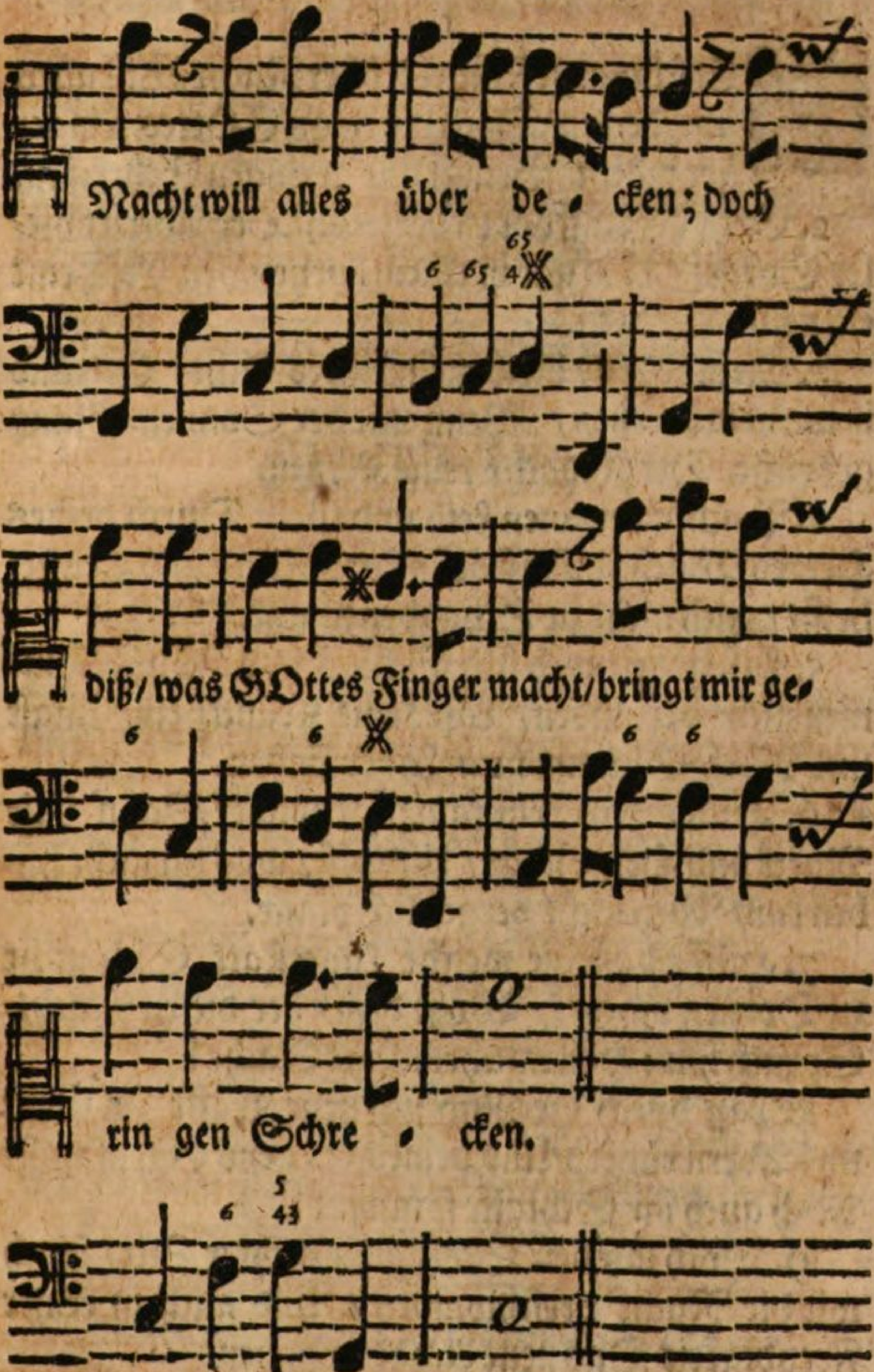
den Schlaff erreget/ So mache / daß mein Leib zur Freudigkeit erwacht / Daß ich in einem neuen Lichte/ So munter als die Sonn auch meinen Schlaff verrichte.

4. Der Tod heißt auch ein Schlaff / laß mir die Kunst zu sterben Dadurch geöffnet seyn/ und mache/ daß mein Grab Mich in der langen Nacht läßt solche Ruh erwerben / Als mir in dieser Welt ein weiches Lager gab. Du kanst es ja nicht übel machen/ Läßt du mich nur wie dich zu jener Zeit erwachen.

5. Wie lange soll der Schlaff die Augen mir verschliessen / Wie lange doch / O GOtt! soll meine Lebens-Zeit Sich durch die Schlüpffrigkeit begleiten lassen müssen/ Auch diese kurtze Ruh weiß nichts von Ewigkeit/ Sie wird zu ihrer Zeit verschwinden/ Wenn werd ich doch das Licht ohn alle Nacht empfinden.

Abend-Lied.




Nacht will alles über de⸗cken; doch
diß/ was GOttes Finger macht/ bringt mir ge⸗
rin gen Schre⸗cken.

1.

DEr schwartze Flügel trüber Nacht Will alles überdecken/ Doch diß/ was GOttes Finger macht/ Bringt mir geringen Schrecken.

2. Es ist der Auffbot zu der Ruh/ Der Abtritt vieler Sorgen/ Und gar in einem kurtzen Nu Erscheint ein neuer Morgen.

3. Mein JEsu / bleib mein klares Licht! Entzünd in meinem Hertzen/ Wenn mir der Sonnen-Glantz gebricht/ Der Andacht reine Kertzen.

4. Beschütze meinen Leib und Geist Durch deines Heeres Wache / Daß diß / was Feind und Teuffel heißt / mich nicht zu Schanden mache.

5. Laß gegen mich sich Schlaff und Tod Zusammen nicht verbinden/ Laß keine Kranckheit / Angst und Noth Sich um mein Lager finden.

6. Hilff/ daß kein fauler Kummer-Zahn Mir Marck und Hertze nage/ Und diß / was ich nicht haben kan/ Mich nicht vergeblich plage.

7. Hilff / daß die weiche Lägerstatt Sich nicht zu Dornen mache: Wohl dem / der diesen Macht-Spruch hat: HErr/ führe meine Sache!

8. Laß durch die Ruh sich neue Krafft In Geist und Adern rühren/ Und deines Segens Eigenschafft Mich auch im Schlaffe spühren.

9. Doch laß den Schlaff zu rechter Zeit / Auch wie die Nacht verschwinden / Und mich in reiner Freudigkeit Das neue Licht empfinden.

10. So will ich mich / so viel ich kan / Der Erden stets entreissen/ Dich ehren/ und auch iedermann Zu dienen mich befleissen.

11. Mein Hertze soll dein Weyrauch seyn / Ich will es dir verbrennen/ Und ohne Heucheley und Schein Dich HErr/ mich Diener/ nennen.

Abend-Lied.

Auf diese Weise:

HERR / nicht schicke deine Rache.

HERR / der du den Kreiß der Erden Durch die Nacht umhüllt läßt werden / Der du schon auf diese Nacht Vor der ersten Nacht gedacht/ Laß mich auch der Ruh geniessen / Und die müden Augen schliessen / Ob mir zwar mehr Qvaal gebühret/ Als dein Himmel Sternen führt.

Laß den Strahl der alten Sünden/ Wie das Tage-Licht/ verschwinden/ Gönne mir die wahre Ruh/ Decke meine Fehler zu / Laß sie weiter von mir stehen/ Als die Sonne weiß zu gehen / Doch laß mit der Sonnen Pracht Keine Brunst seyn aufgewacht.

Halt die Flügel deiner Güte Uber dieser faulen Hütte/ Richte hier ein Bollwerck an/ das kein Geist bestürmen kan / Laß Tod / Kranckheit / Brand und Lei-

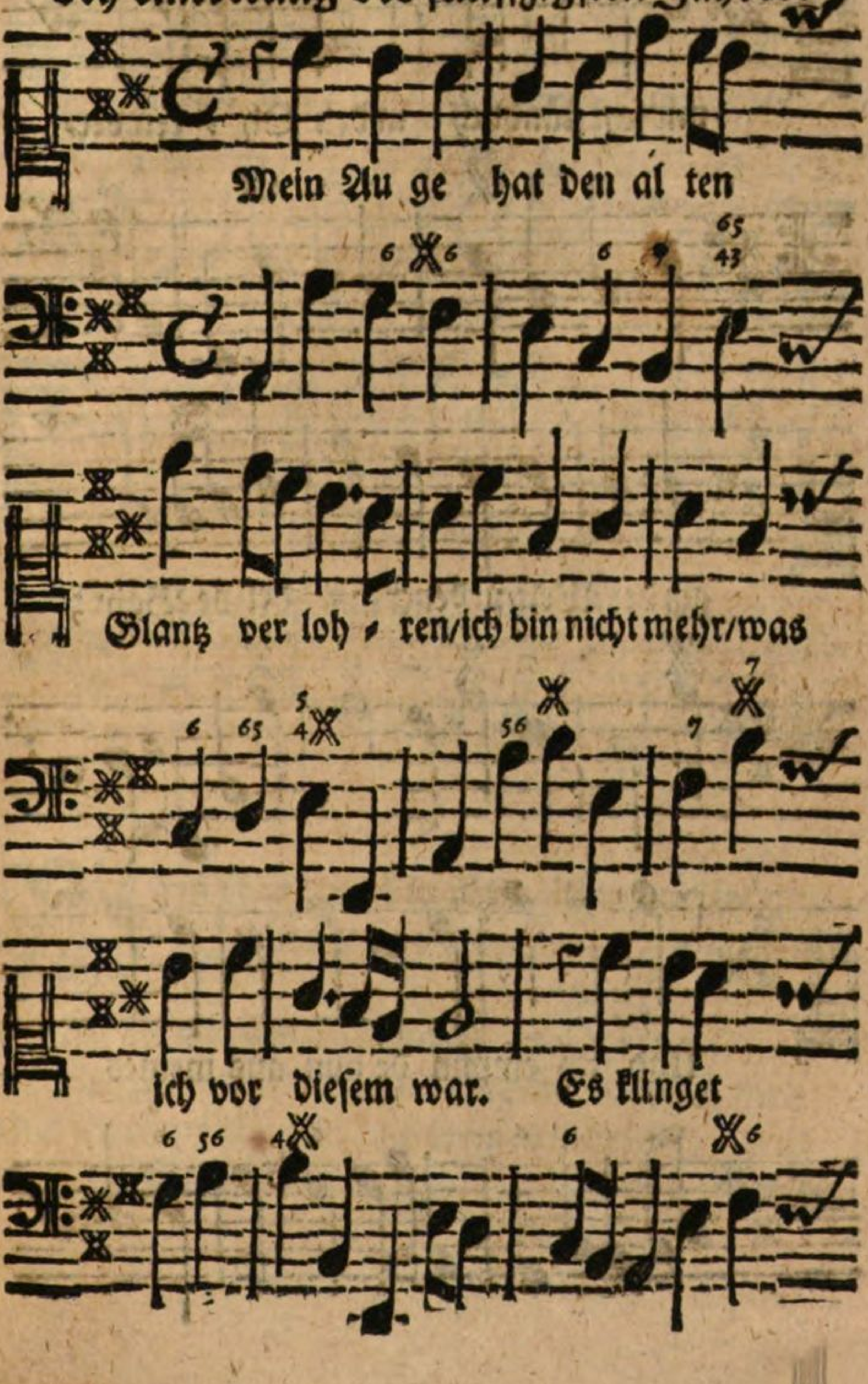
Leiden/ Weit von meinem Lager scheiden / Schütze mich durch diese Schaar/ Die auf Jacobs Leiter war.

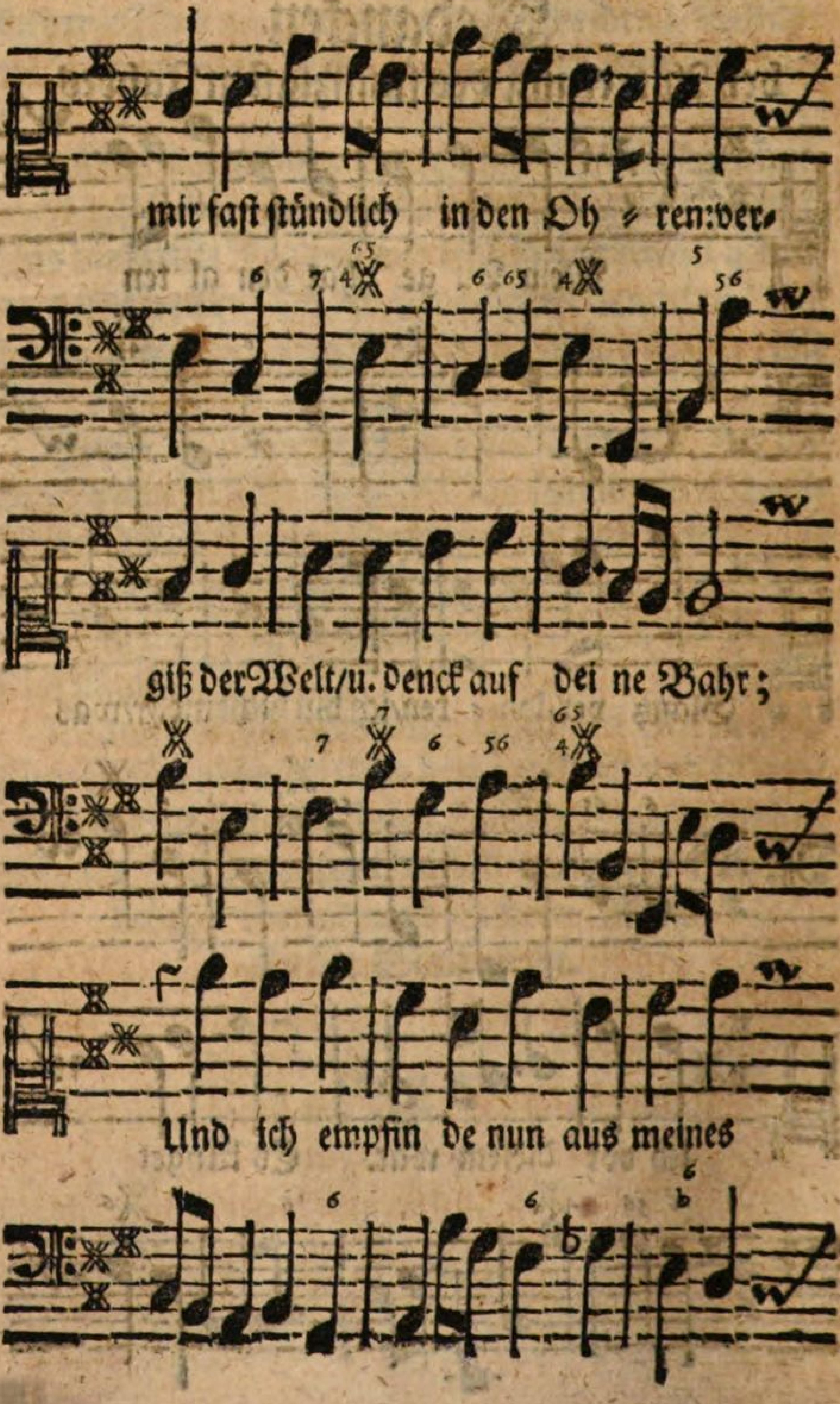
Wenn der müden Augen Lieder/ Und die abgematten Glieder Der gewünschte Schlaff beschleicht: Und die meiste Regung weicht/ So laß keines Traumes Schrecken Meine Nichtigkeit erwecken / Laß die Träum und meine Ruh Reine seyn/ o GOtt! wie du.

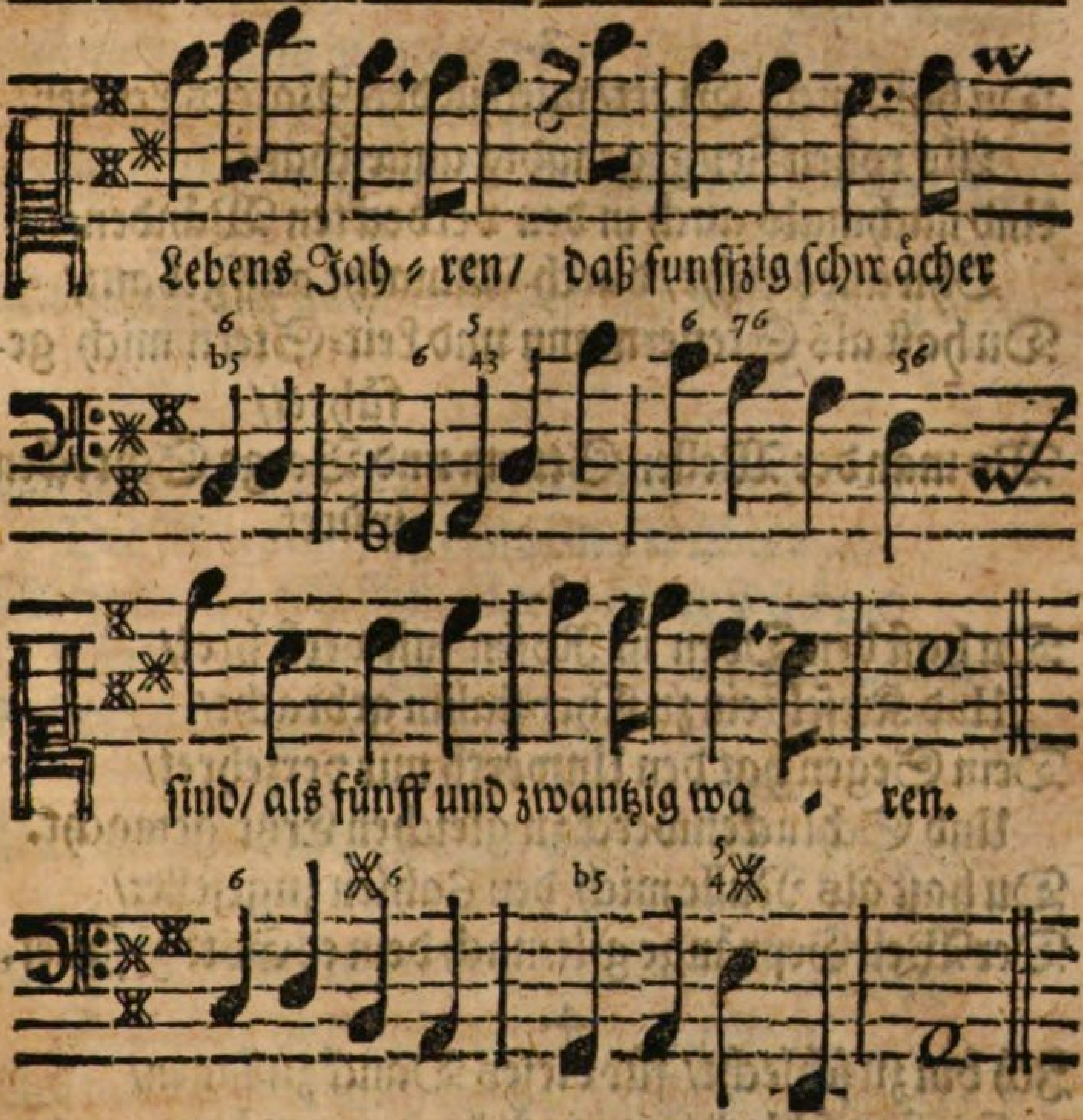
Brenn in meinem schwartzen Hertzen/ In der Nacht die weissen Kertzen / Bau itzund ein Haupt-Altar/ Wo bey Tage Sodom war/ Laß Mund/Auge/ Hand und Ohren Dir zu Knechten seyn erkohren/ Laß das Götzen-Bild der Welt In der Nacht seyn umgefällt.

Wann der Morgenröthe Wangen Mit den frischen Rosen prangen/ So bewege Geist und Muth/ Daß er gute Dienste thut / Laß der Sonnen hohen Wagen Mir den alten Schlaff verjagen / Und des Lebens Grund und Schein Reiner als die Sonne seyn.

Gedancken
bey Antretung des funffzigsten Jahres.




mir fast stündlich in den Oh - ren: ver-
giß der Welt/u. denck auf dei ne Bahr;
Und ich empfin de nun aus meines



I.

MEin Auge hat den alten Glantz verlohren/
Ich bin nicht mehr / was ich vor diesem war/
Es klinget mir fast stündlich in den Ohren:
Vergiß der Welt/ und denck auf deine Bahr.
Und ich empfinde nun aus meines Lebens Jahren/
Daß funffzig schwächer sind/ als fünff und zwantzig waren.

2. Du

2.

Du hast/ mein GOtt/ mich in des Vaters Lenden/
Als rohen Zeug/ genädig angeschaut/
Und nachmals auch in den verdeckten Wänden/
Ohn alles Licht/ durch Allmacht auffgebaut/
Du hast als Steuermann und Leit-Stern mich geführet/
Wo man der Wellen Sturm und Berge Schrecken spüret.

3.

Du hast den Dorn in Rosen mir verkehret/
Und Kieselstein zu Chrystallin gebracht/
Dein Segen hat den Unwerth mir verzehret/
Und Schlackenwerck zu gleichen Ertzt gemacht.
Du hast als Nulle mich den Zahlen zugesellet/
Der Welt Gepränge gilt/ nach dem es Gott gefället.

4.

Ich bin zu schlecht/ für dieses Danck zu sagen/
Es ist zu schlecht/ was ich dir bringen kan.
Nimm diesen doch/ den du hast jung getragen/
Als Adlern/ itzt auch in dem Alter an.
Ach! stütze Leib und Geist/ und laß bey grauen Haaren/
Nicht grüne Sünden-Lust sich meinem Hertzen paaren.

5.

Laß mich mein Amt mit Freudigkeit verwalten/
Laß Trauer-Sucht nicht stöhren meine Ruh/
Laß

Laß meinen Leib nicht/ wie das Eiß/ erkalten/
Und lege mir noch etwas Kräffte zu.
Hilff/ daß mich Siechthum nicht zu Last und Eckel mache/
Der Morgen mich bewein/ der Abend mich verlache.

6.

Laß mich die Lust des Feindes nicht berücken/
Die Wermuth offt mit Zucker überlegt/
Verwirr ihn selbst im Garne seiner Tücken/
Daß der Betrug nach seinem Meister schlägt.
Laß mich bey guter Sach ohn alles Schrecken stehen/
Und unverdienten Haß zu meiner Lust vergehen.

7.

Verjüng in mir des schwachen Geistes Gaben/
Der ohne dich ohn alle Regung liegt/
Laß mit der Zeit mich diesen Nachklang haben:
Daß Eigennutz mich niemals eingewiegt/
Daß mir des Nechsten Gut hat keinen Neid erwecket/
Sein Ach mich nicht erreicht/ sein Weinen nicht beflecket.

8.

Hilff/ daß mein Geist zum Himmel sich geselle/
Und ohne Seyd' und Schmüncke heilig sey;
Bist du doch/ HErr/ die gute reine Quelle:
So mache mich von bösen Flecken frey.

Wie leichtlich läßt sich doch des Menschen Auge
blenden!
Du weißt/ wie schwach es ist/ es kömmt aus deinen
Händen.

9.

Denn führe mich zu der erwehlten Menge/
Und in das Licht durch eine kurtze Nacht:
Ich suche nicht ein grosses Leich-Gepränge/
Aus Eitelkeit/ und stoltzer Pracht erdacht.
Ich will kein ander Wort um meinen Leichstein ha-
ben/
Als diß: **Der Kern ist weg/ die Schalen
sind vergraben.**

Buß-Gedancken.

BEsteh ich denn allein und eintzig aus den Sinnen?
Ist Auge/ Ohr und Blut diß alles/ was ich bin?
Weiß ich denn ohne sie nichts rechtes zu beginnen/
Und reissen sie mich gantz in ihre Bande hin?
Soll dann die Kützelung des Fleisches Meister bleiben?
Das Jucken/ so der Trieb des Blutes angesteckt?
Soll eine zarte Haut mich hin und wieder treiben/
So offt ein Fürniß ist/ der faules Holtz bedeckt?
Bezaubert mir ein Freund/ die leicht-gesinnten Ohren?
Bet' ich den nassen Gott mit vollem Hertzen an?
Ist diß/ was Aretin zu seinem Zweck erkohren/
So das Gehöre mir allein ergötzen kan?

Laß

Laß ich mir Neurigkeit und Pracht die Augen binden?
Ergötzet mir den Schlund/ was Erd und Wasser hegt?
Was durch die Lüffte streicht/ und in der See zu finden/
Und was Arabien in seinem Busen trägt?
Nein/ nein/ ich waffne mich die Sinnen zu bekriegen:
Denn ihre Tyranney ist allzu schwer für mich.
Komm/ Seele! rüste dich/ und laß mich nicht erliegen;
Jch bin ein schlechtes Thun betrachtet ohne dich.
Zerreiß das schnöde Band/ so mich zuvor gefangen/
Zerbrich zu rechter Zeit den Zunder geiler Lust.
Komm/ und entbinde mich von allem schnöden Prangen/
Und lege neue Glut in eine kalte Brust.
Komm/ komm/ und zeige mir/ was ewig kan bestehen/
Was ewig schöne bleibt/ und ewig lieblich ist/
Was ewig währen soll/ und nimmer soll vergehen/
Was ihm der Engel-Schaar zum Siegel hat erkießt.
Mein Adler leite mich mit Freuden zu der Sonne/
Die allzeit scheinen soll/ und der kein Glantz gebricht/
Wo der verklärte Leib in unzertrennter Wonne/
Mit GOtt verbunden wird durch Ewigkeit und Licht.

Buß-Gedancken.

ES scheint der Sünden-Balg sey wieder abgezogen/
Und mit der Eitelkeit verächtlich hingelegt;
Gewinnt man aber diß/ was man zuvor gepflogen/
Und hasset/ was die Lust in ihren Armen trägt?

Ist auch ein steiffer Schluß in den verderbten Sinnen/
Nun gäntzlich abzuthun / Zorn / Geilheit / Pracht/
und Wein?
Wird die Gewohnheit dich nicht ferner meistern kön-
nen/
Und dieser kurtze Tag der Sünden Endschafft seyn?
Der Anfang/ den du machst / ist billich hoch zu halten;
Doch muß der Anfang nicht bald bey dem Ende
stehn/
Die Lust zur Frömmigkeit muß morgen nicht erkalten/
Und der verderbte Fuß die alten Wege gehn.
Bekriege nun forthin die flüchtigen Gedancken/
Stoß alles von dir aus / was nicht nach Himmel
schmeckt/
Verwahre Tag und Nacht des Hertzens reine
Schrancken/
Und schaue/ daß dich nicht der alte Dampff befleckt.
So kanst du diese Welt und ihre Schätze höhnen/
Die Schätze voller Rost/ die Schätze voller Nacht/
Und dein berühmtes Haupt wird eine Krone krönen/
Dergleichen Cäsar nicht hat um den Schlaff ge-
bracht.

Selbstbetrug.

Es ist die größte Kunst sich selber zu bekriegen/
Und zu gewisser Zeit ihm selber Feind zu seyn/
Im Lager der Vernunfft fest und verschantzt zu liegen/
Wenn eine Regung sich als Freundin stellet ein.

Es

Es scheint zwar ungereimt die Sinnen zu verschliessen/
Wenn Bisam und Jesmin mit vollen Lippen lacht/
Wann Schläge süsser Lust um unsre Schläffe fliessen/
Und die Vergnügung sich zu unsrer Ammen macht.
Es ist ein schweres Wort/ diß einen Feind zu heissen/
Was einen Paradieß uns in den Garten baut/
Der sich dem Scheine nach auf Aepffel will befleissen/
Vor dem der Nacker sich nicht roth zu seyn getraut/
Da alles / was man schaut / nach Amber-Tropffen schmecket/
Da die Betrachtung uns vor Lieblichkeit entzückt/
Ja da uns mancher Traum mit Schwanen Flügeln decket/
Und endlich unsern Geist in dritten Himmel rückt.
Ach Seele! dieses sind nur Damascener Früchte;
Von aussen Purpur-roth / von innen Asch und Staub/
Sirenen von Gesang und Engel von Gesichte/
Sie sagen Hülffe zu/ und lieffern Tod und Raub/
Hier ist ein altes Gifft mit Zucker überschmieret/
Und eine Kützelung/ die unsern Geist verletzt/
Ein falscher Henckers-Kuß/ der unsern Mund berühret/
Indem ein schnöder Strang sich in die Gurgel setzt.
Ach Freundin! glaube mir / diß schreib ich ohne Schertzen /
Und was noch folgen soll/ hat auch der Ernst erdacht:
Fürwahr den grösten Feind ernähren wir im Hertzen/
Der mehr als allzuviel uns zu verderben tracht.

Selbstüberwindung.

WAs klagest du/ wie deinen Sinnen Licht
Und dem Gemüth gewünschte Ruh gebricht/
Wie Ja und Nein sich mit einander schlagen/
Und machen dich zur Wahlstatt vieler Plagen/
Beschau es recht/ wer dessen Stiffter ist/
Und so dein Geist noch einen Punct erkießt/
So wirst du leicht die Werckstatt schauen können/
So Pfeile giebt zu ängsten deine Sinnen.
Du suchst die Nacht/ und låst die Sonne gehn/
Suchst Streitigkeit und låst den Frieden stehn/
Druckst Muth und Sinn durch nichtiges Beginnen/
Und was nicht kan zu diesem Ubel rinnen/
Das leitest du. Wenn diß dann/ wie ein Gifft/
Zum ersten Zug den Geist und Adern trifft/
Und um sich greifft/ da fångst du an zu spühren/
Wie Noth und Nacht die schwachen Sinnen rühren.
Drum so dein Geist die wahre Sonne liebt/
Und sich allein dem Himmel übergiebt/
So kriege du/ schlag erstlich deine Jugend/
Und binde sie mit Ketten wahrer Tugend.
Zeuch ab von ihr die Geilheit und den Wein/
Zorn/ Hoffart/ Trotz/ Verachtung/ falschen Schein/
Betrügerey und Thorheit-volles Prangen/
Damit sie dich vor dieser Zeit gefangen.
Gewinnst du nun/ und schlågest die Begier/
Stößt deine Hand die Eitelkeit von dir/
So wird dein Glantz der Sonnen-Strahlen weichen/
Dein reines Haupt und deinen Geist bestreichen.

Ge-

Gedancken
über
Das Leiden CHristi.

Sonnet.

JSt dieses deine Schuld/ mein JEsus/ daß der Schein/
Dem keine Sonne gleicht/ dem alle Sternen weichen/
Dem Hölle/ See und Lufft die stoltzen Scepter reichen/
Muß schmertzlich ausgelöscht und fast verdunckelt seyn?
Jst dieses deine Schuld/ mein JEsus? Warlich nein!
Daß ich nicht sterben darff/ so willst du selbst verbleichen.
Du willst den Liebes-Strich durch meine Schulden streichen/
Und setzest dich für mich zum wahren Bürgen ein.
Was soll ich doch itzund für Eiter/ Stanck und Schaden/
Fast gäntzlich angefüllt/ beschweret und beladen/
Beginnen oder thun? Mein Wesen ist zu schlecht;
Die Thränen stelle ich zu deinen treuen Füssen/
Laß meine Dürfftigkeit dein Leiden auch geniessen:
Du bist ein starcker GOTT; ich bin ein schwacher Knecht.

Entwurff eines standhafftigen Gemüths.

Sonnet.

Ein Tugend-reicher Geist läßt dieser Erden Pracht
Den schönen Unbestand ihm nicht die Augen binden/
Er kennt/ daß offtmals Lust ein Fürniß ist der Sünden/
Und Freyheit dieser Welt die gröste Sclaven macht.
Der Kluge steht getrost/ wenn alles bricht und kracht/
Er kan den rechten Port in vollen Sturme finden:
Sein Loth ist der Verstand / damit er weiß zu gründen/
Der führt ihn aus der Noth/der führt ihn aus der Nacht.
Sein Leit-Stern zeigt sich nicht/ wo andre Sterne glåntzen/
Er ist zu hoch vor sie/ und sie zu schlecht vor ihn.
Was Mensch und Sternen schuff/ führt seinen Geist und Sinn/
Er lacht/ wenn dieser Spruch bedråut der Erden Grån-tzen:
Corinne/ Krieg und Tod/ verbrennt/ verzehrt und fållt
Durch Flammen / Schwerdt und Gifft / Gemüther/ Land und Welt.

Auf den Einfall der Kirchen zu St. Elisabeth.

Sonnet.

Mit starckem Krachen brach der Bau des HErren ein/
Die Pfeiler gaben nach/ die Balcken musten biegen/

Die

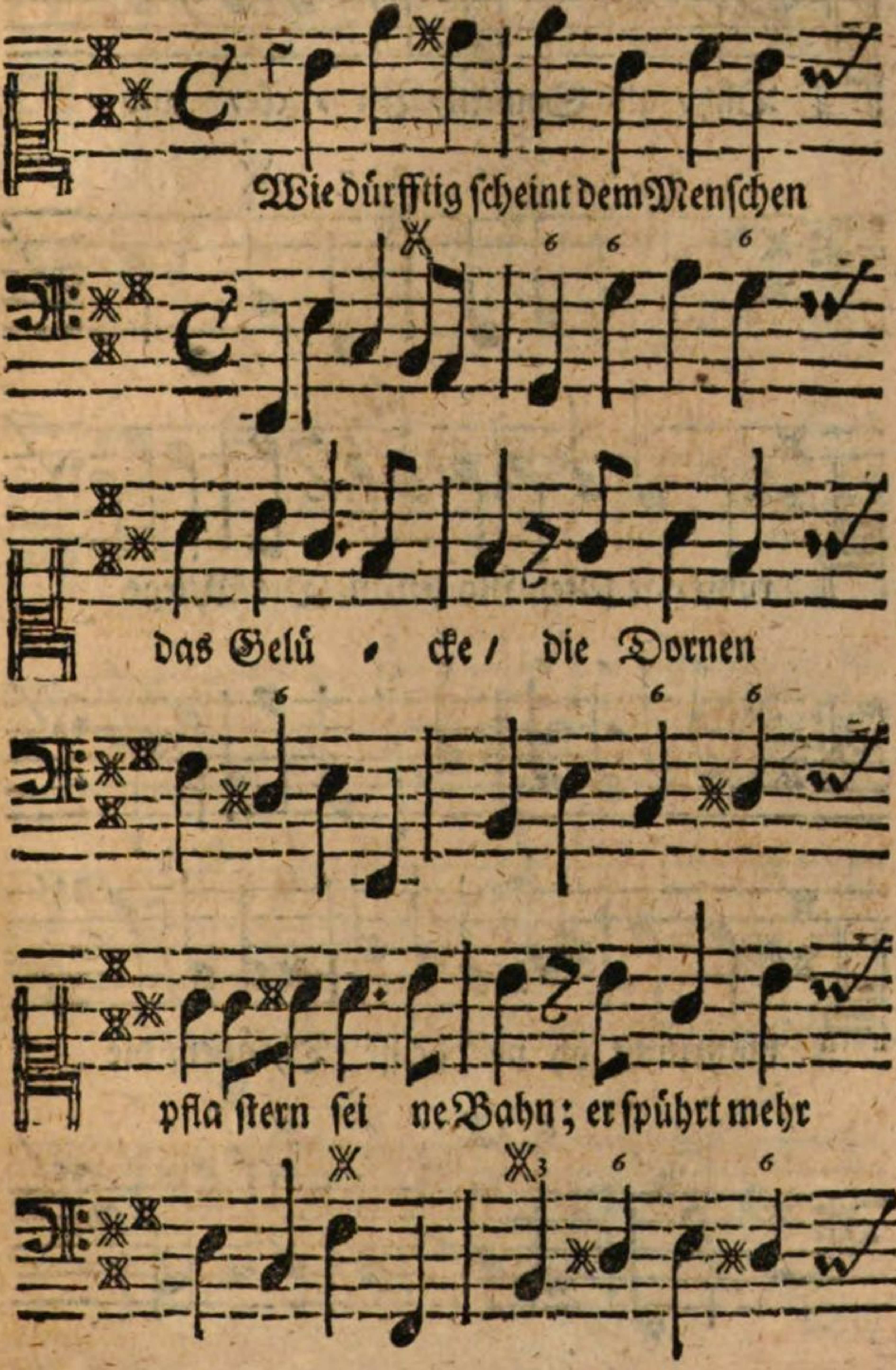
Die Zügel wollten sich nicht mehr zusammen fügen:
Es trennte Kalck von Kalck / und riß sich Stein von Stein /
Der Mauren hohe Pracht / der süssen Orgeln Schein /
Die hieß ein Augenblick in einen Klumpen liegen:
Und was itzund aus Angst mein bleicher Mund verschwiegen /
Must abgethan / zersprengt / und gantz vertilget seyn.
O Mensch! diß ist ein Fluch / der nach dem Himmel schmeckt /
Der dieses Haus gerührt / und dein Gemüth erweckt.
Es spricht der Herren HERR: Du sollst mich besser ehren;
Die Sünde kommt von dir / das Scheitern kommt von GOTT.
Und ist dein Hertze Stein / und dein Gemüthe todt /
So müssen dich itzund die todten Steine lehren.

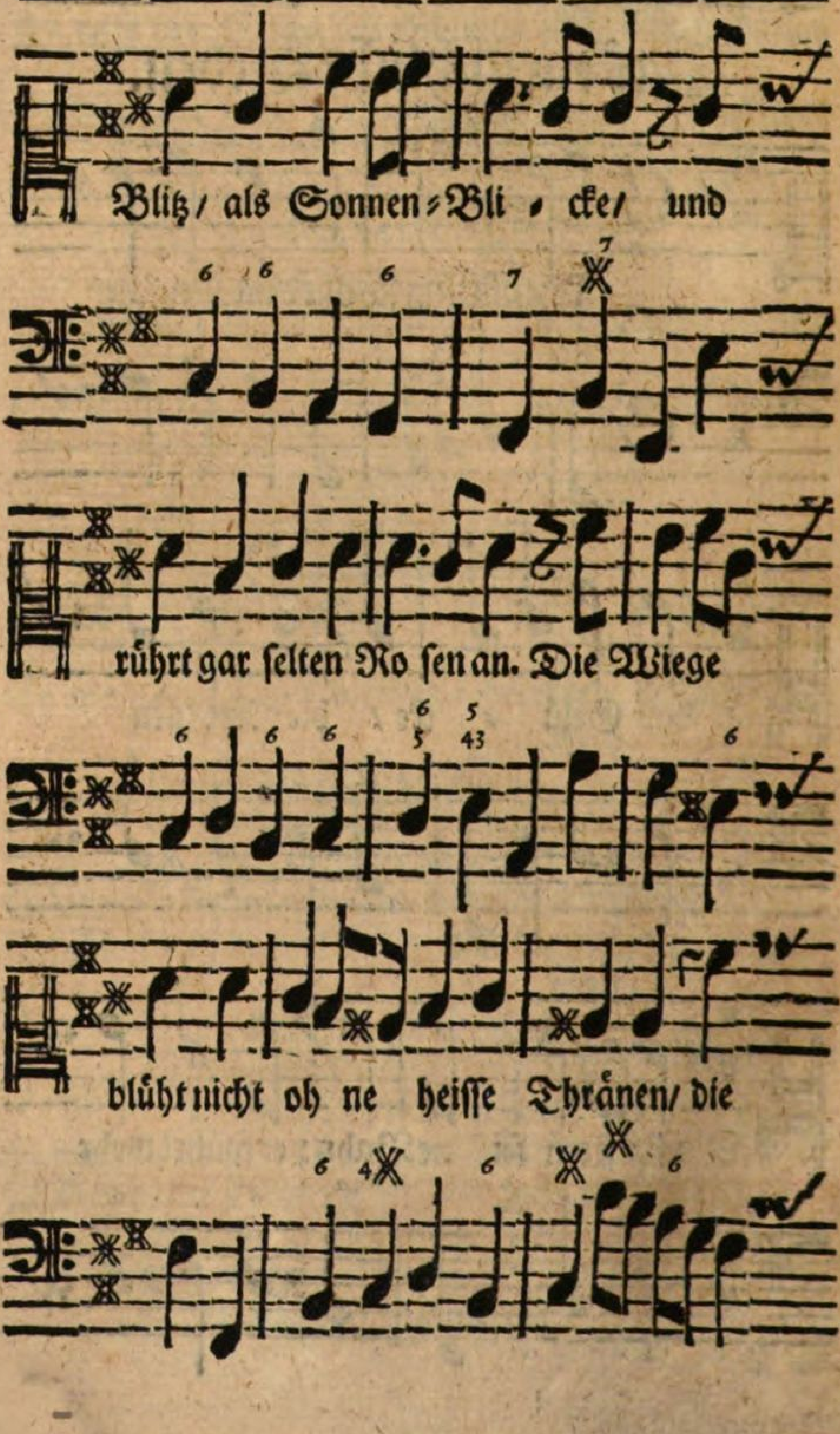
Ein himlisches Gemüthe.

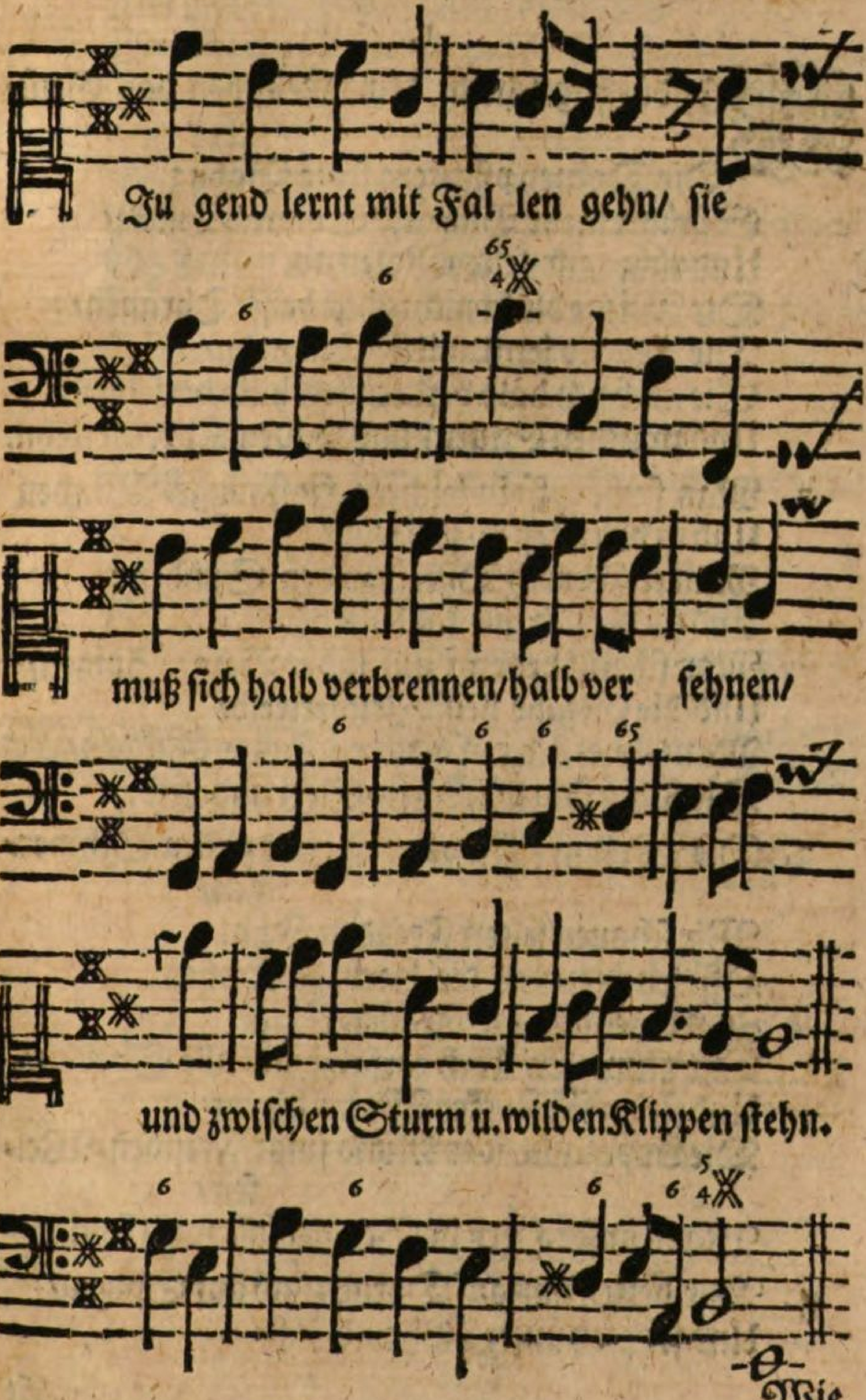
Ein himmlisches Gemüthe / so Geist und Feuer hält /
Und nicht nur dem Geblüte zum Diener ist bestellt /
Schaut des Gelückes Gaben /
Und alles / was wir haben /
Mit halben Augen an.

Es reißt der Schönheit Gläntzen nicht seinen Fürsatz
ein/
Er kennt der Liebe Gräntzen / und weiß den falschen
Schein/
Dem Wesen abzuziehen/
Und alles diß zu fliehen/
So uns verleiten kan.
Er lacht mit leeren Händen / die Unschuld ist sein
Gold;
Gebrauch kan ihn nicht blenden / die Tugend ist sein
Sold.
Immittelst Noth und Schmertzen
Bleibt in dem reinen Hertzen/
Die Hoffnung unverwand.
Er liebt auf dieser Erden nichts mehr / als Geist und
GOtt /
Er mag kein Ketzer werden / verehren Staub und
Koth.
Es trennen seine Sinnen
Mit eisernem Beginnen
Der Erden faules Band.
Wann alle Felsen wancken/ so bleibt er unberührt/
Beschlossen in dem Schrancken/ der uns zum Himmel
führt:
Und denckt / wie diese Sachen/
So uns offt knechtisch machen/
Verrauschen mit der Zeit.
Er traut ihm nicht zu bauen auf Wasser und auf Sand/
Will nicht der Erden trauen/ und sucht ein festes Land.
Worauf er Hoffnung setzet;
Und was ihn recht ergetzet/
Ist GOTT in Ewigkeit.

Das menschliche Leben.




Blitz/ als Sonnen=Bli , cke/ und
rührt gar selten Ro sen an. Die Wiege
blüht nicht oh ne heisse Thränen/ die


Ju gend lernt mit Fal len gehn/ sie
muß sich halb verbrennen/halb ver sehnen/
und zwischen Sturm u. wilden Klippen stehn.

Wie

1.

WJe dürfftig scheint dem Menschen das Gelü-
cke?
Die Dornen pflastern seine Bahn;
Er spührt mehr Blitz/ als Sonnen-Blicke/
Und rührt gar selten Rosen an.
Die Wiege blüht nicht ohne heisse Thränen/
Die Jugend lernt mit Fallen gehn/
Sie muß sich halb verbrennen/ halb versehnen/
Und zwischen Sturm und wilden Klippen stehn.

2. Man suchet offt in leichten Hoffnungs-Winden
Und in den Nesseln seine Lust.
Man reißt durch Disteln zu den Sünden:
Und speiset sich mit fauler Kost.
Man schertzt behertzt auf jäher Berge Spitzen/
Und die Gefahr heißt Zeitvertreib/
Man lehnet sich auf halb verfaulte Stützen/
Die fähig sind zu stürtzen Seel und Leib.

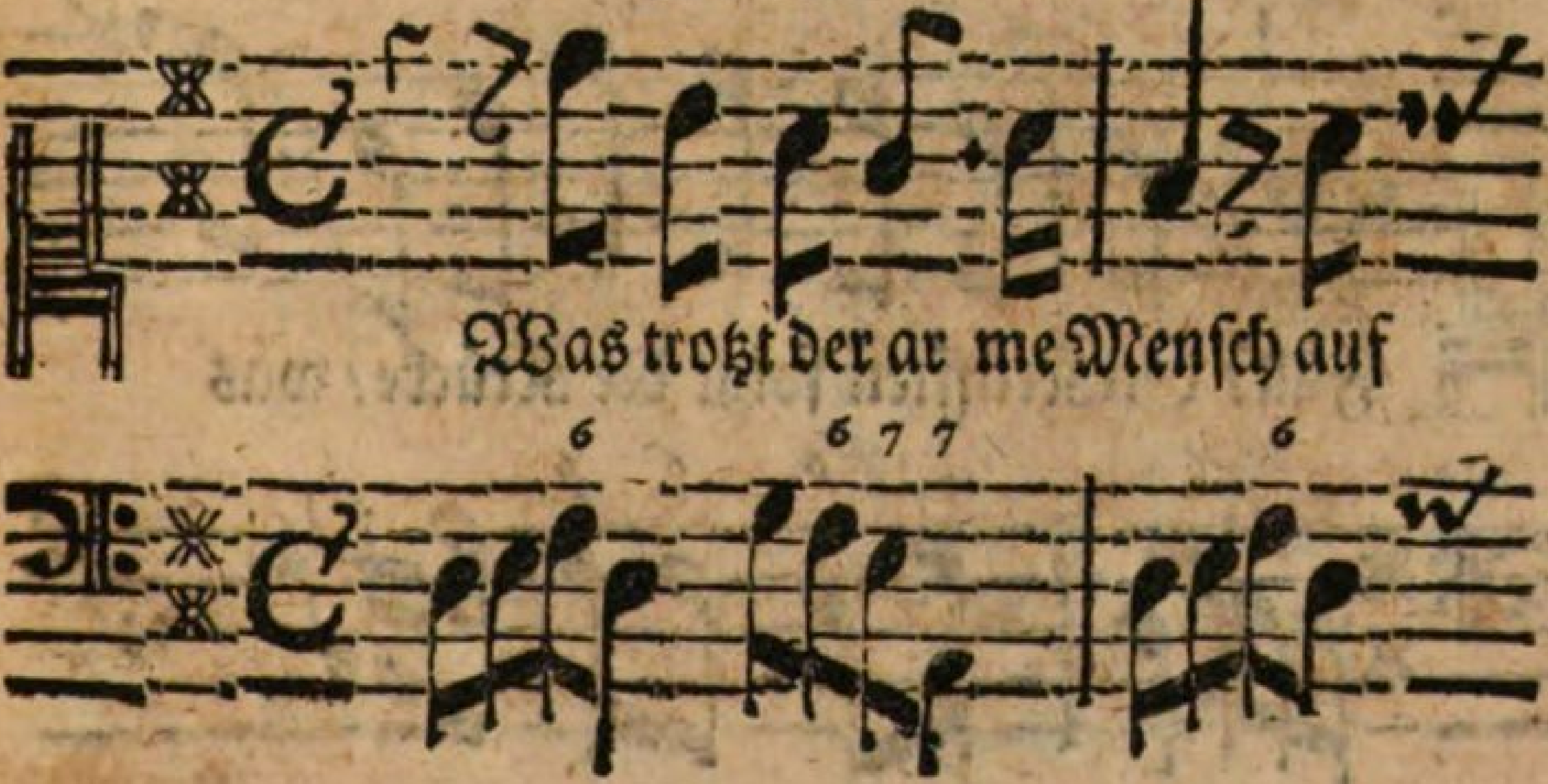
3. Die Wollust selbst verweißt uns zu den Schmer-
tzen/
Wir schauen selten Freuden-Thal/
Offt leuchten uns die Hochzeit-Kertzen
Zu Klagenfurt im Trauer-Saal.
Der Kummer-Koch versaltzt uns alle Speisen/
Und streut für Zucker Wermuth ein/
Die Lippe lacht/ der Mund singt Freuden-Wei-
sen/
Wann unser Hertz in Boy gehüllt wird seyn.

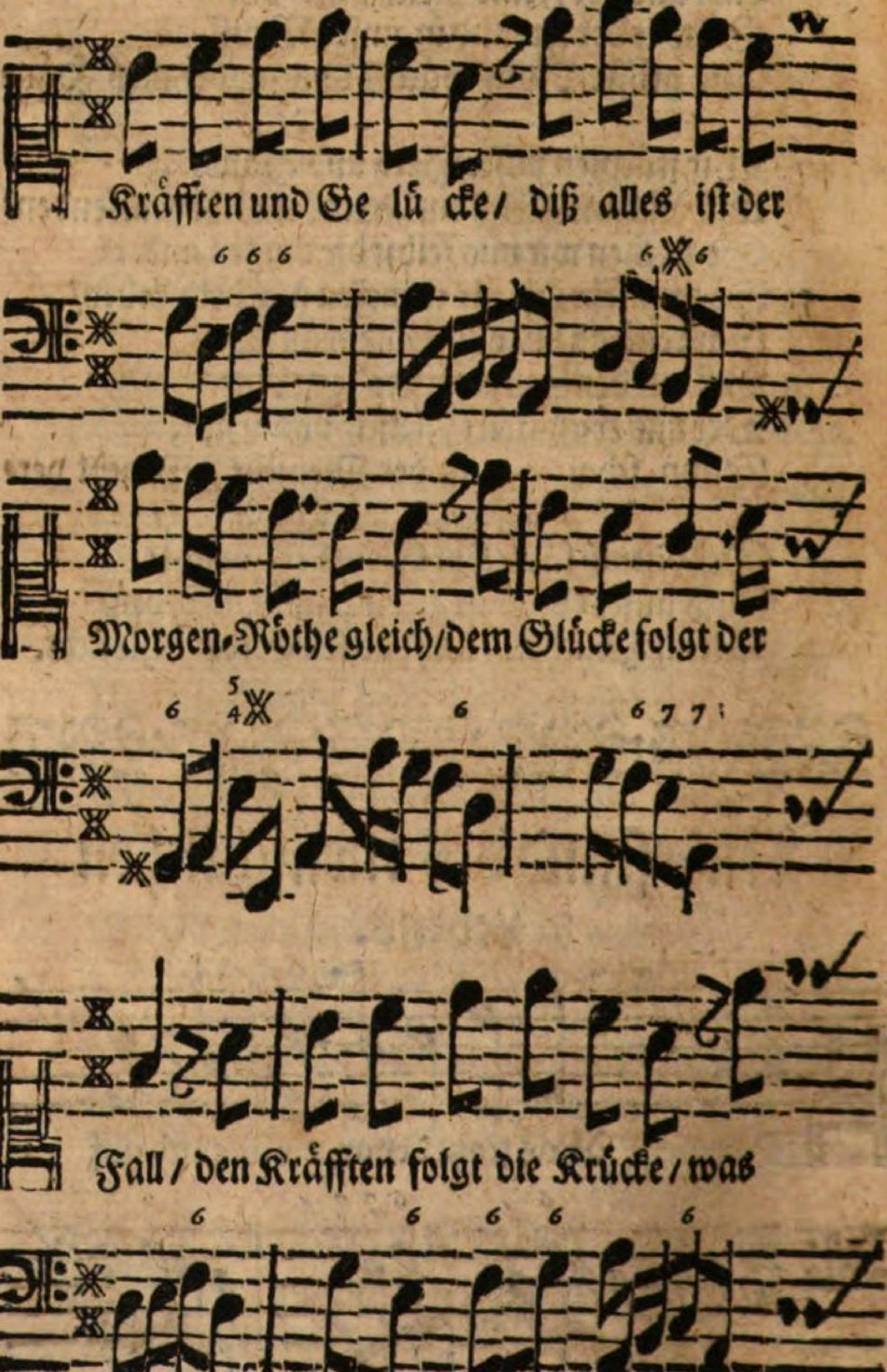
4. Wir betten uns auf Dornen und auf Spitzen/
Und stöhren unser Ruh und Lust/

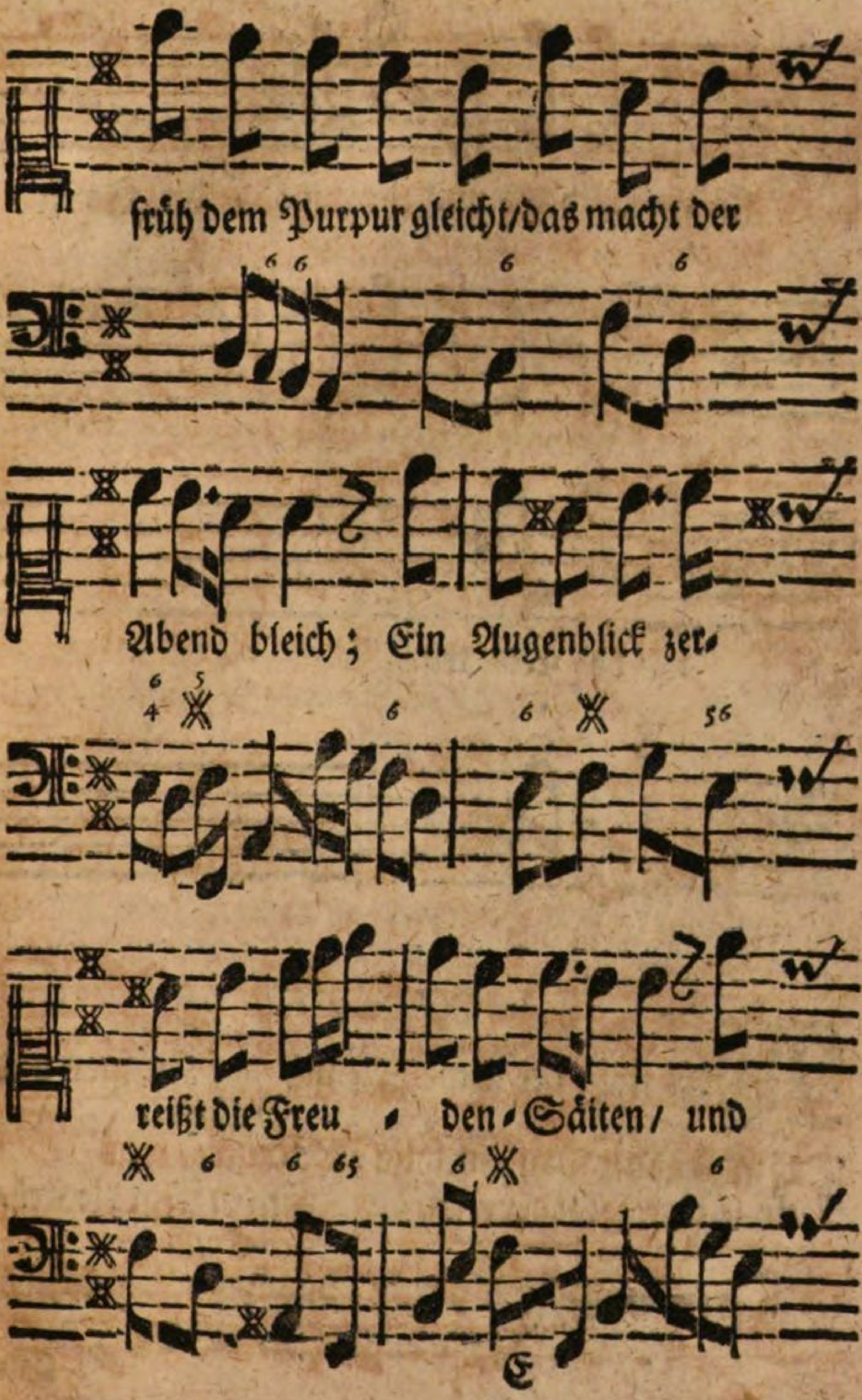
Läßt

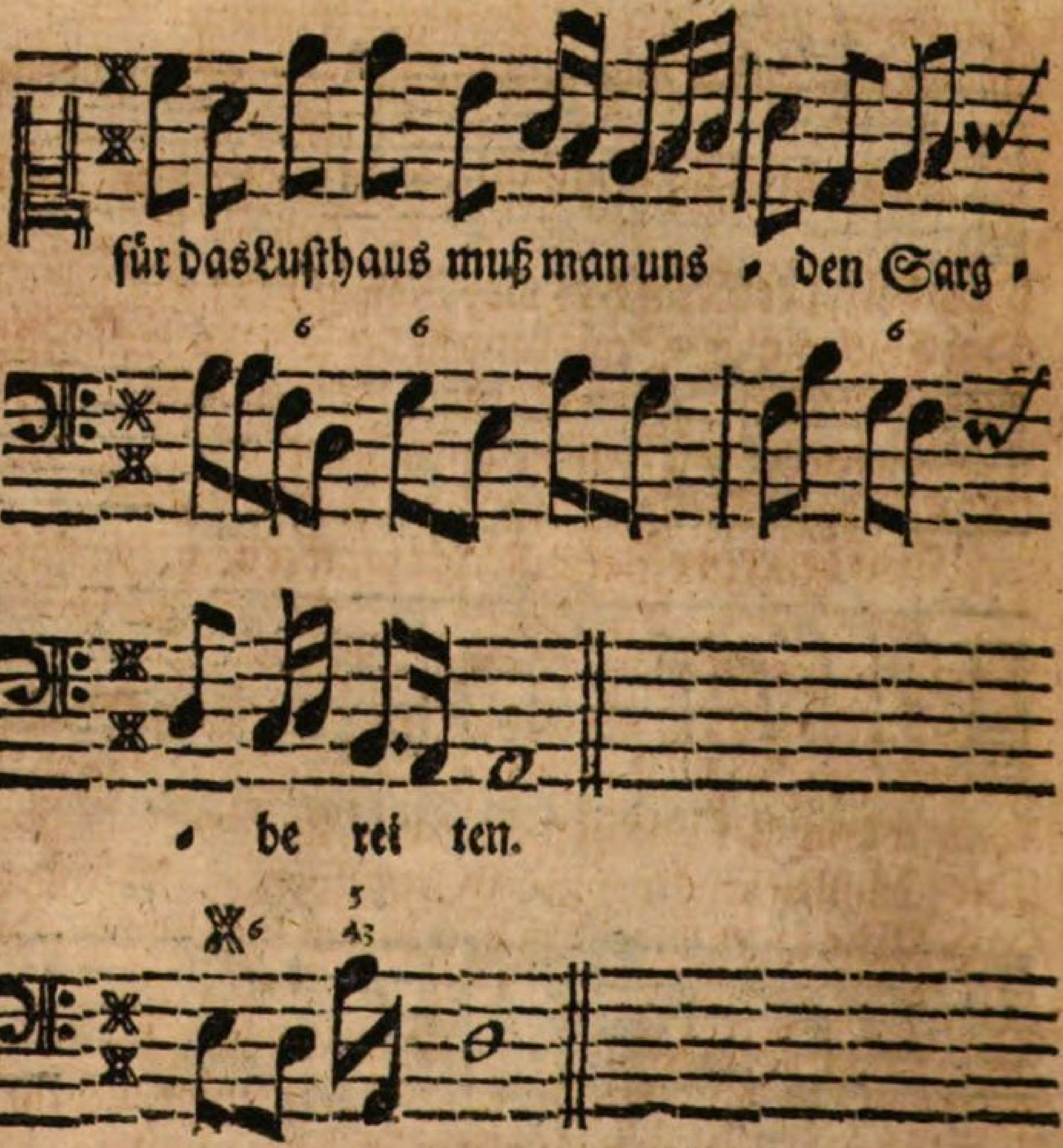
Läßt uns der Feind gleich sicher sitzen/
So tobt der Freund in unser Brust.
Die gröste Noth wächst uns aus eignen Hän-
den/
Wir stürmen unser Hertz und Haus/
Und will uns gleich ein Fremder nicht verblenden/
So stechen wir uns selbst die Augen aus.
5. So taumeln wir als truncken aus dem Leben/
Gar reich an Wollust/ arm an Gut/
Biß wir den Zoll dem Tode geben/
Der uns erschüttert Fleisch und Blut.
Dann schauet man der Menschen Pracht ver-
schwinden/
Der Firniß fällt/ sein Grund entweicht/
Auch unser Grab ist endlich nicht zu finden/
Wenn Heucheley nicht dessen Stein bestreicht.

Unbestand des menschlichen Lebens.




Kräfften und Ge lü cke/ diß alles ist der
Morgen-Röthe gleich/dem Glücke folgt der
Fall/ den Kräfften folgt die Krücke/ was


früh dem Purpur gleicht/das macht der
Abend bleich; Ein Augenblick zer-
reißt die Freu - den-Säiten/ und



I.

WAs trotzt der arme Mensch auf Kräfften und Gelücke/
Diß alles ist der Morgenröthe gleich/
Dem Glücke folgt der Fall/ den Kräfften folgt die Krücke/
Was früh dem Purpur gleicht/ das macht der Abend bleich;

Ein

Ein Augenblick zureißt die Freuden-Säiten/
Und für das Lust-Haus muß man uns den Sarg berei-
ten.

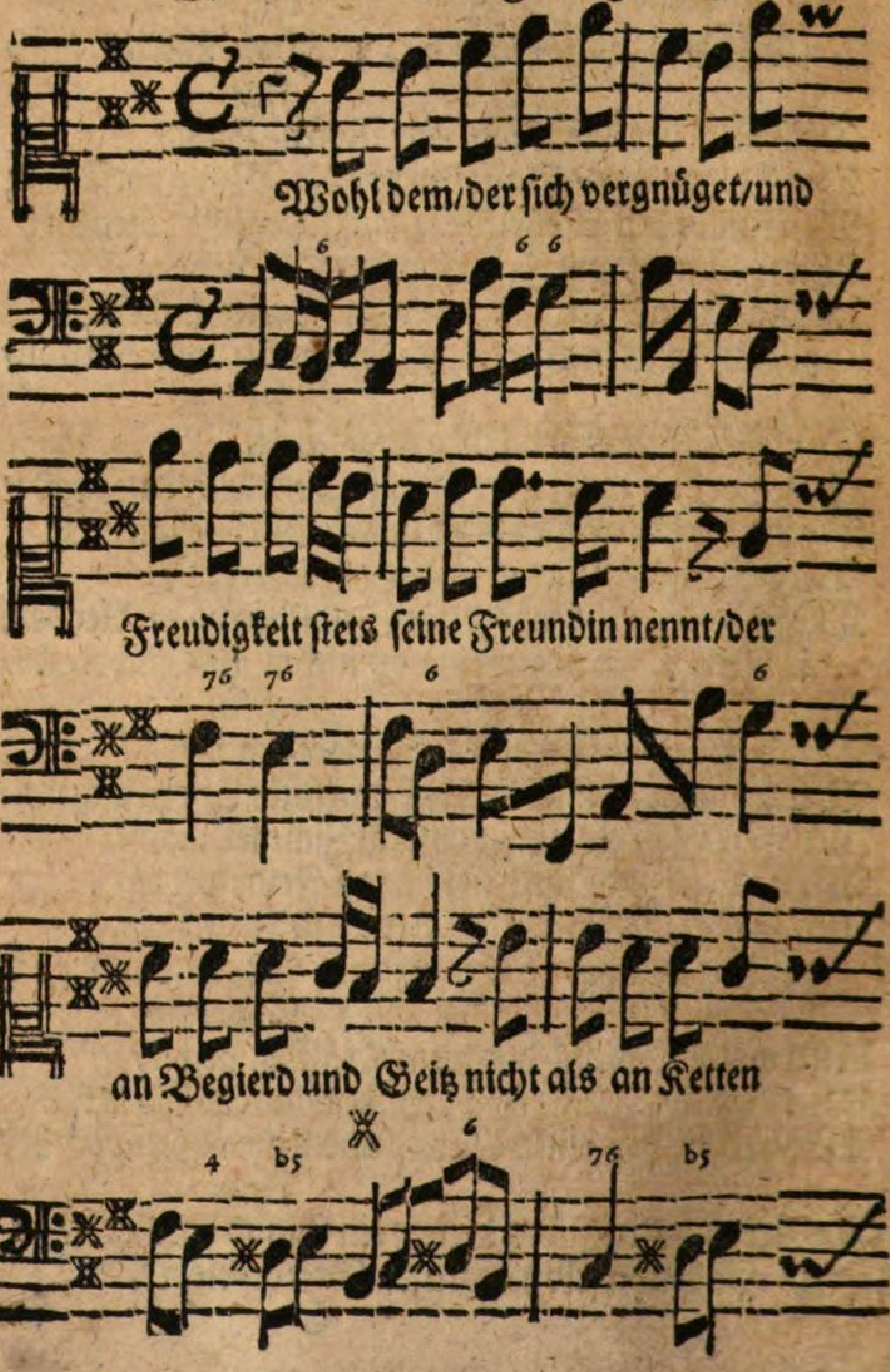
2. Es ist ein schlüpffrig Eiß/ darauf wir schreiten müs-
sen/
Doch heißt der Mensch es eine Rosen-Bahn/
Den Coloqvinten-Safft kan offt der Wahn versüssen;
Man schaut den Nessel-Strauch für weisse Lilien an;
Wir spielen offt mit Fesseln unsrer Knochen/
Und müssen in Verdruß vermeinte Perlen suchen.

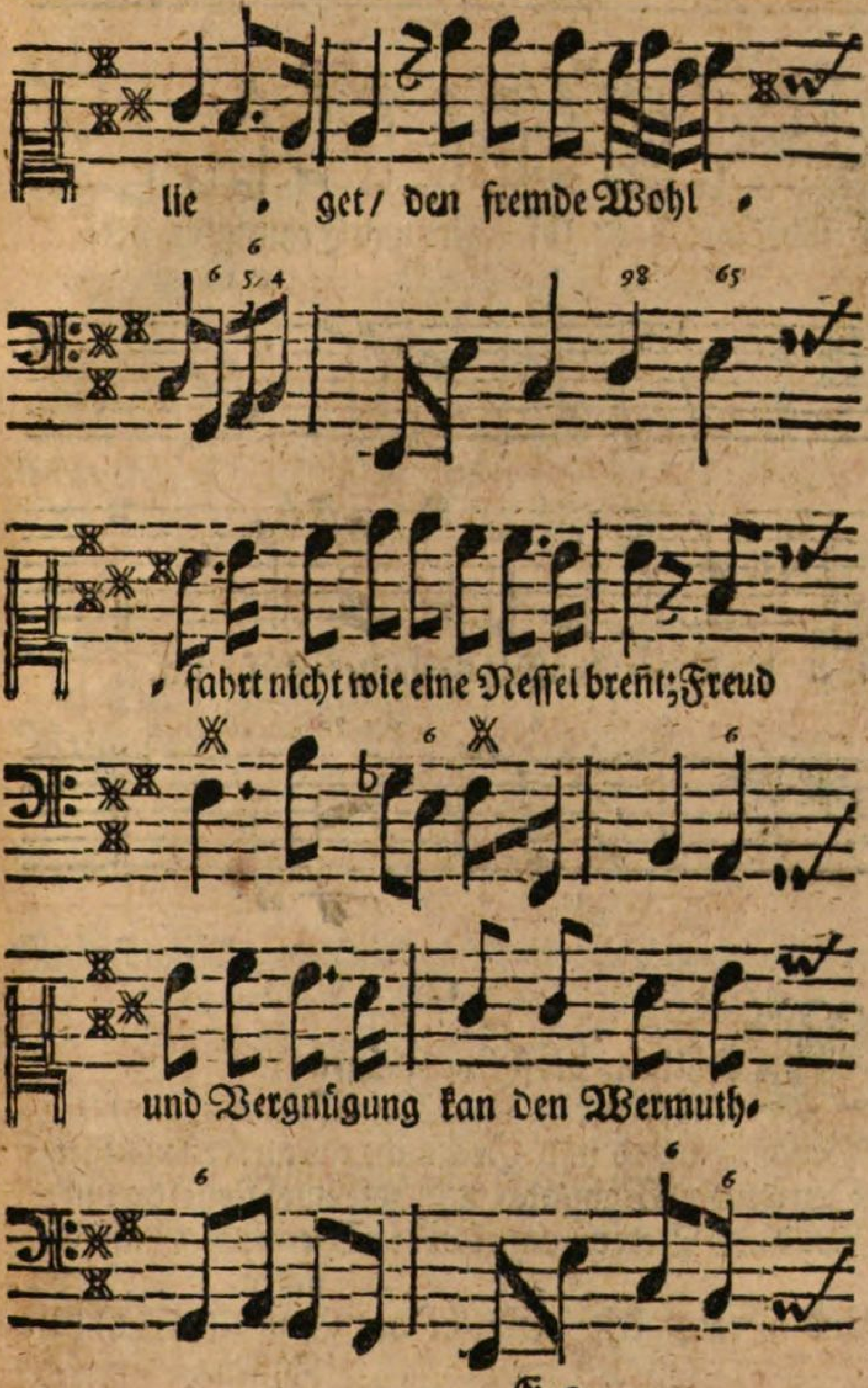
3. Wir dencken offtermals/ der Ancker vom Verstan-
de
Der leg in Grund von Eisen eingesenckt/
So schwebt er mehr als offt auf einem leichten Sande/
Da ihn der schlechtste Stoß aus seinem Lager lenckt;
Vergrößrungs Glas ist fast an allen Enden/
Die schönsten Augen will der Selbstbetrug verblenden.

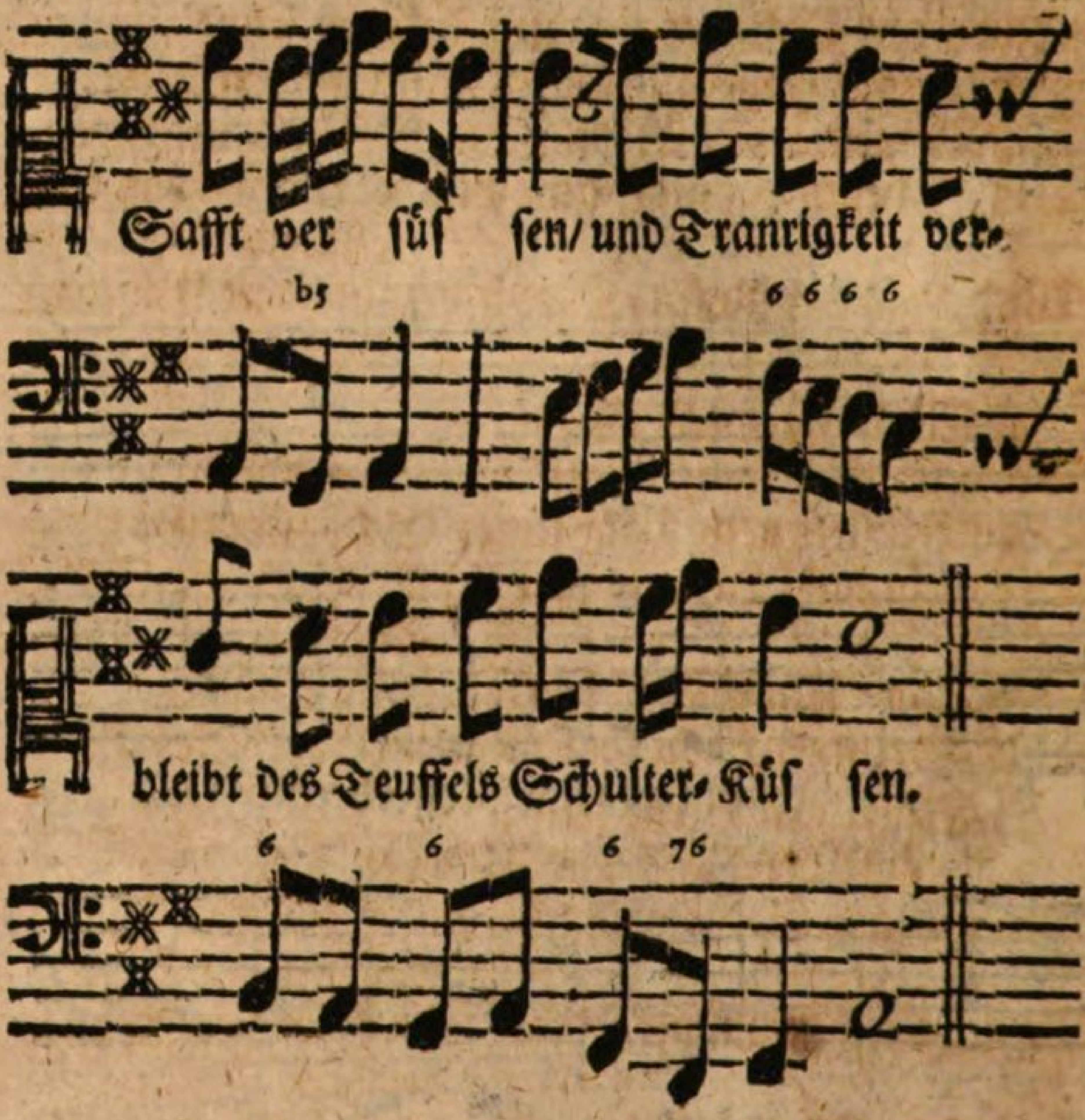
4. Wir reden ingemein von nichts als Amber-Ku-
chen/
Wie der Jeßmin sich uns zum Lager macht/
Wie selbst die höchste Lust bey uns sucht Lust zu suchen/
Und stete Sicherheit vor unserm Zimmer wacht/
Weil Angst und Noth auf uns zu Felde ziehen/
Und unser festes Haus zu stürmen sich bemühen.

5. Die Röthe/ so uns offt auf Wang und Lippen
schweben/
Und man ein Pfand der guten Kräfften nennt/
Kan niemals Bürge seyn für einem langen Leben:
Wohl dem/ der seinen Stand und dessen Schwachheit
kennt/
Gelück und Krafft reißt leicht ein Wind darnieder/
Das Halleluja selbst begleiten Sterbe-Lieder.

Lob der Vergnügung.




lie - get/ den fremde Wohl -
- fahrt nicht wie eine Nessel breñt; Freud
und Vergnügung kan den Wermuth-



1.

WOhl dem/ der sich vergnüget/
Und Freudigkeit stets seine Freundin nennt/
Der an Begierd und Geitz nicht als an Ketten lieget/
Den fremde Wohlfahrt nicht wie eine Nessel brennt;
Freud und Vergnügung kan den Wermuth-Safft versüssen/
Und Traurigkeit verbleibt des Teuffels Schulter-Küssen.

2. Nichts

2. Nichts kan hier ewig währen/
Sturm und Orkan muß endlich doch vergehn/
Des Unfalls Fessel will der Zeiten Rost verzehren;
Die Morgenröthe selbst muß aus der Nacht entstehn/
Den Strauch/ darauf man itzt nur Dornen kan verspühren/
Wird bald ein Rosen-Knopff von hundert Blättern zieren.

3. Ein auffgeweckt Gemüthe
Verzaget nicht/ wenn scharffer Donner kracht/
Es anckert stets getrost auf seines Schöpffers Güte/
Der mehrmahl Last zur Lust/ und Gifft zur Labsal macht/
Ein Centner Ungedult ist kein so kräfftig Stücke/
Daß er vertilgen könnt ein Qventlein Ungelücke.

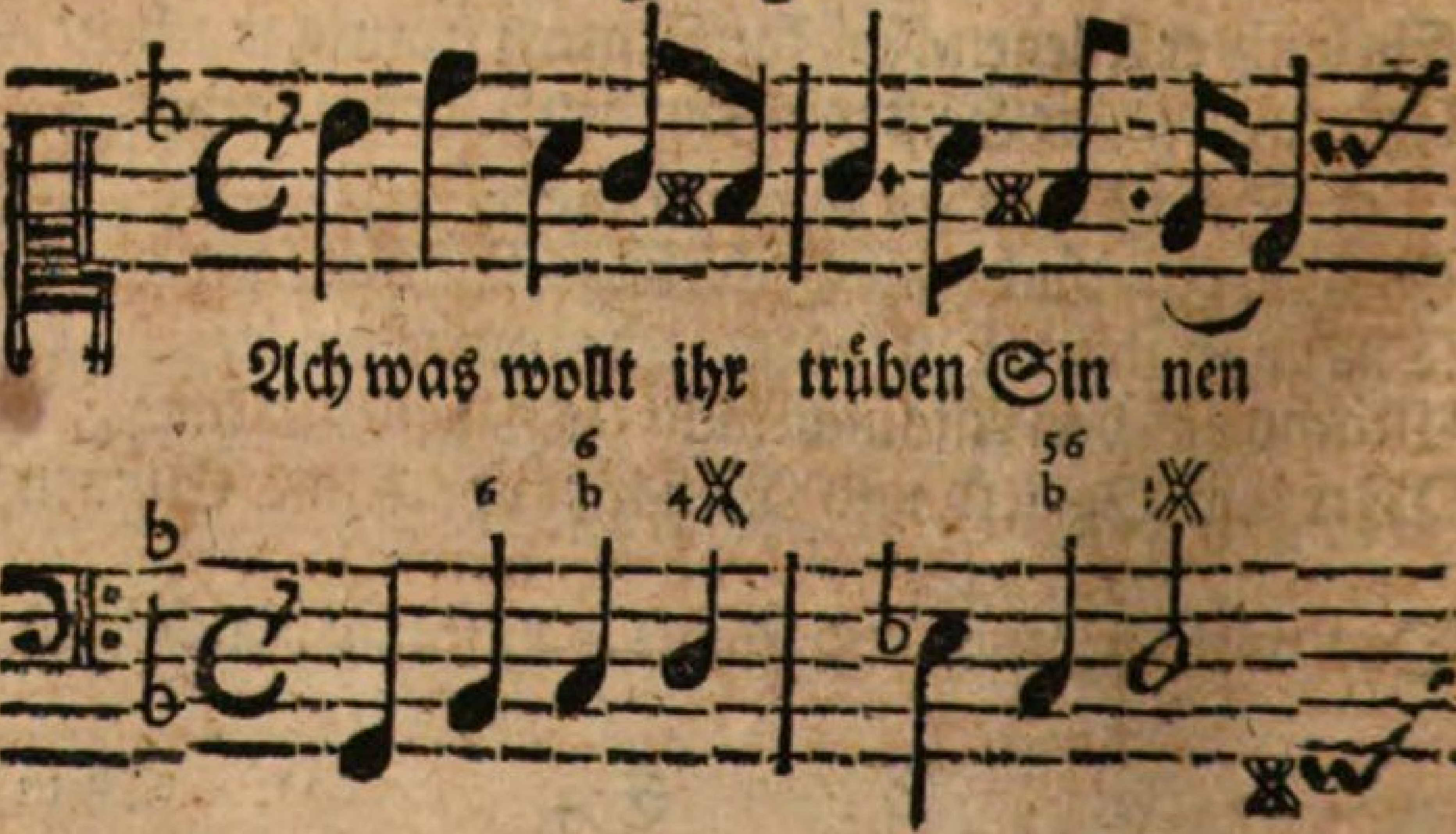
4. Sein eigen Hertze fressen
Ist eine Kost/ die Fleisch und Witz verzehrt/
Der hat gantz GOttes Macht/ und Menschen Pflicht vergessen/
So sich durch Kummer-Brodt und Thränen-Wasser nährt/
Ein leichter Fliegen-Fuß kan Narren traurig machen/
Und ein gesetzter Geist wird auf den Dornen lachen.

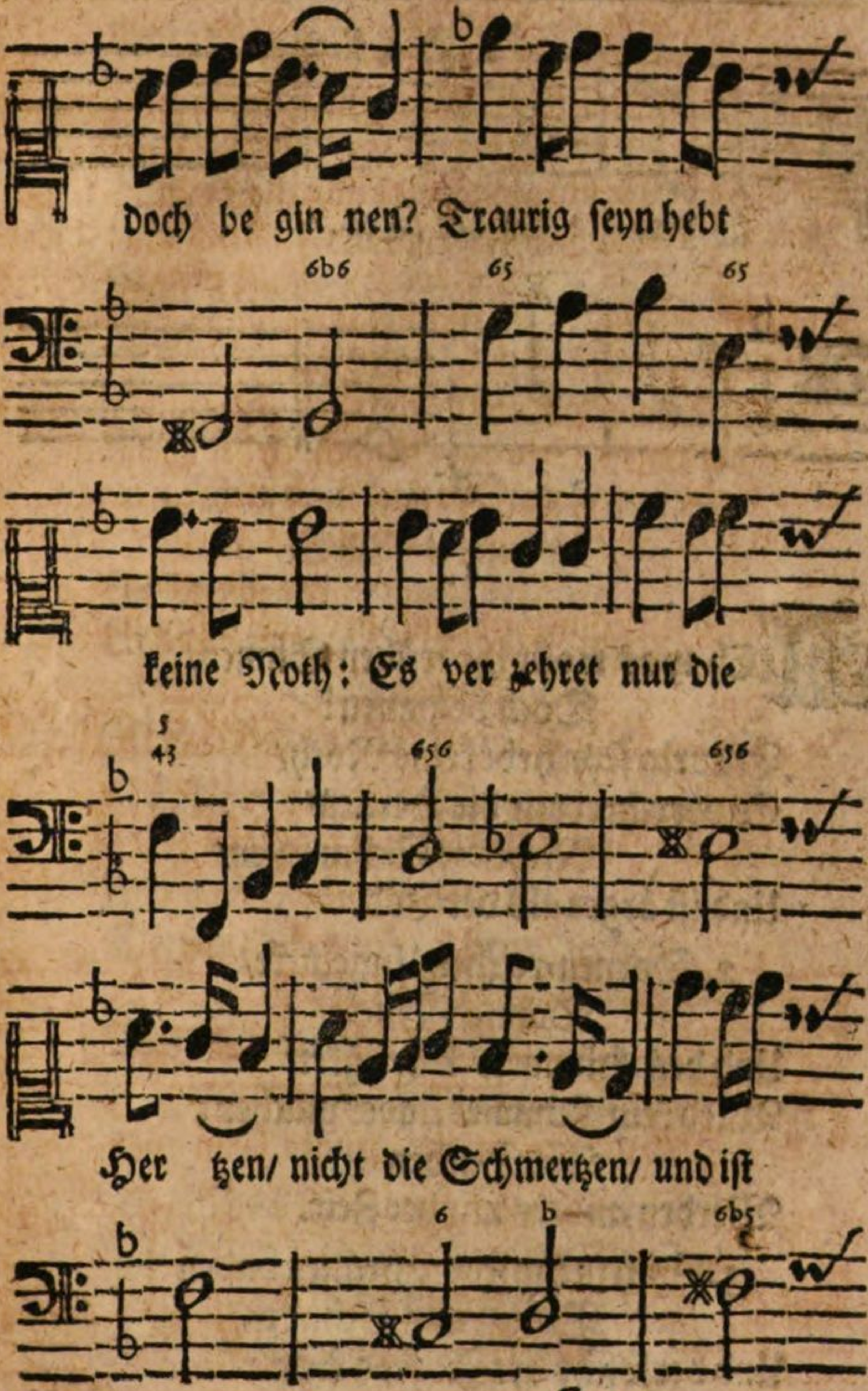
6. Der Schönheit edles Prangen
Schaut Eifersucht wie Schirlings-Blumen an/
Die ungezähmte Lust/ was Neues zu erlangen/
Macht/ daß das Alte man nicht recht geniessen kan;
Wer ihm Begierd und Geitz läßt Hertz und Sinnen binden/
Der wird Gebruch und Angst in Lust und Reichthum finden.

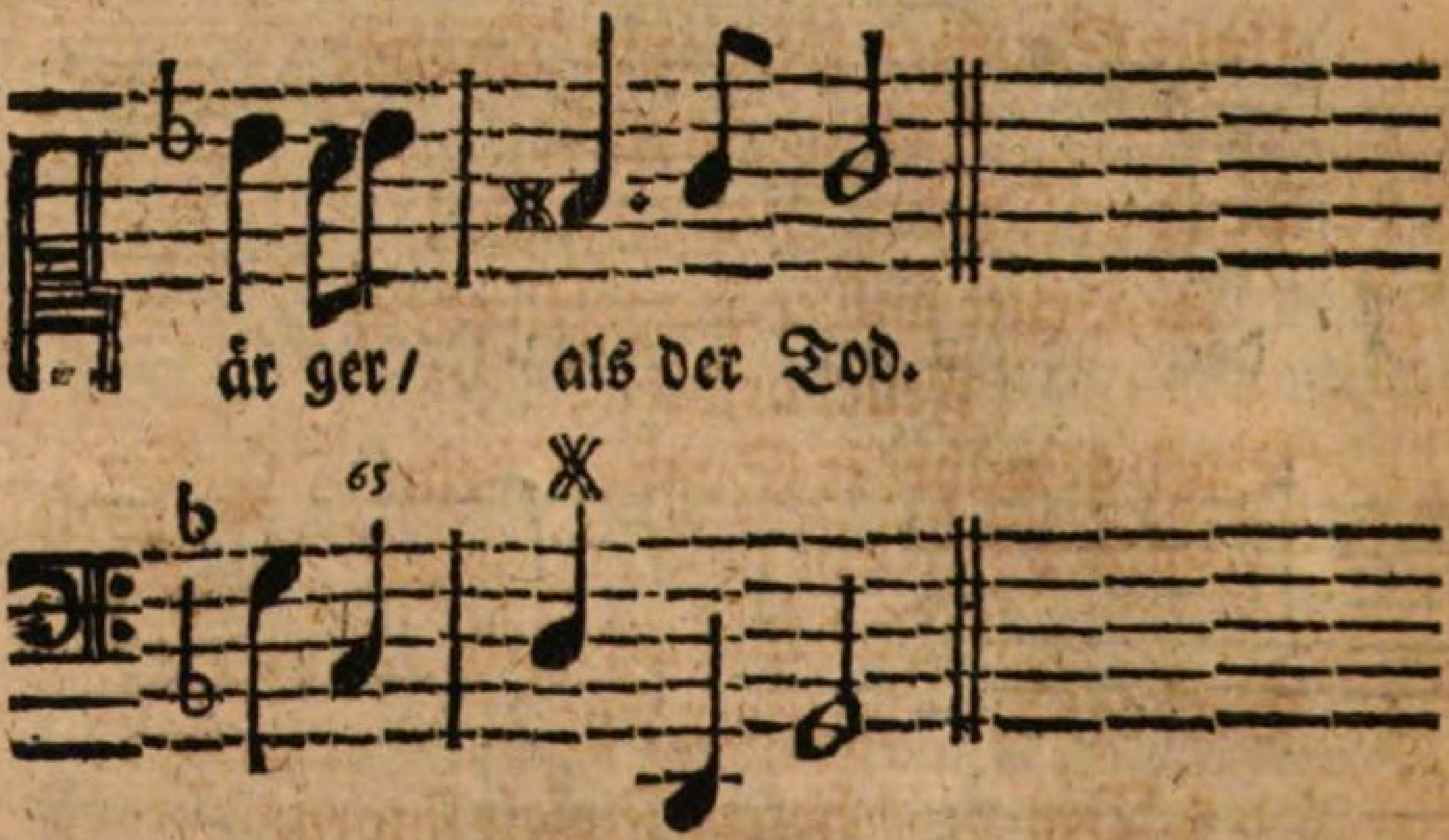
6. Ein Hertze voller Freude
Heißt scharffes Saltz Canari-Zucker seyn/
Sein Wasser wird zu Wein/ sein Garn zu weisser Seide:
Ein bleicher Mondenblick wird ihm zu Sonnenschein:
Wer sich vergnügen kan/ schmeckt nichts als Amber-Kuchen/
Und Unvergnüglichkeit macht lauter Marter-Wochen.

7. Was nutzen Schätz und Güter?
Was hilfft uns doch viel Schönheit/ Ehr und Pracht?
Vergnügung ist allein das Reichthum der Gemüther;
Der bleibet ewig arm/ der stets nach mehrem tracht;
Wem nicht durch Unlust-Gifft des Geistes Kräffte schwinden/
Der wird sein Paradies auch in der Wüsten finden.

Ermahnung zur Vergnügung.




doch be gin nen? Traurig seyn hebt
6b6 65 65
keine Noth: Es ver zehret nur die
5
43 656 656
Her tzen/ nicht die Schmertzen/ und ist
6 b 6b5



I.

Ach was wollt ihr trüben Sinnen/
Doch beginnen!
Traurig seyn hebt keine Noth/
Es verzehret nur die Hertzen/
Nicht die Schmertzen/
Und ist ärger als der Tod.

2. Dornen-reiches Unglücke/
Donner-Blicke/
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

3. Sich in tausend Thränen baden
Bringt nur Schaden/
Und verlöscht der Jugend Licht;

Unser Seufftzen wird zum Winde;
Wie geschwinde
Aendert sich der Himmel nicht!
4. Heute will er Hagel streuen/
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenschein/
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein beqvemer Leitstern seyn.
5. Bey verkehrtem Spiele singen/
Sich bezwingen/
Reden/ was uns nicht gefällt/
Und bey trüben Geist und Sinnen
Schertzen können/
Ist ein Schatz der klugen Welt.
6. Uber das Verhängniß klagen
Mehrt die Plagen/
Und verräth die Ungedult;
Diesem/ der mit gleichem Hertzen
Trägt die Schmertzen/
Wird der Himmel endlich hold.
7. Auf/ O Seele! du must lernen
Ohne Sternen/
Wenn das Wetter tobt und bricht/
Wenn der Nächte schwartze Decken/
Uns erschrecken/
Dir zu seyn dein eigen Licht.

8. Du

8. Du must dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen/
Die kein Feind zu nichte macht;
Und kein falscher Freund kan kräncken
Mit den Räncken/
Die sein leichter Sinn erdacht.
9. Von der süssen Kost zu scheiden/
Und zu meiden/
Was des Geistes Trieb begehrt.
Sich in sich stets zu bekriegen/
Und zu siegen/
Ist der besten Crone werth.

An einen Unvergnügten.

ACh was benebelt doch die Kräfften deiner Sinnen?
Wirst du bey Sonnenschein nichts mehr erkiesen können?
Kennst du dich selber nicht?
Dich hungert bey der Kost/ dich dürstet bey den Flüssen/
Und wirst zu Eiß und Schnee beym Feuer werden müssen/
Du klagst bey Uberfluß/ daß alles dir gebricht.
Was marterst du dich selbst mit dürfftigen Gedancken/
Dringst bey gesunder Haut dich in die Reyh der Krancken/

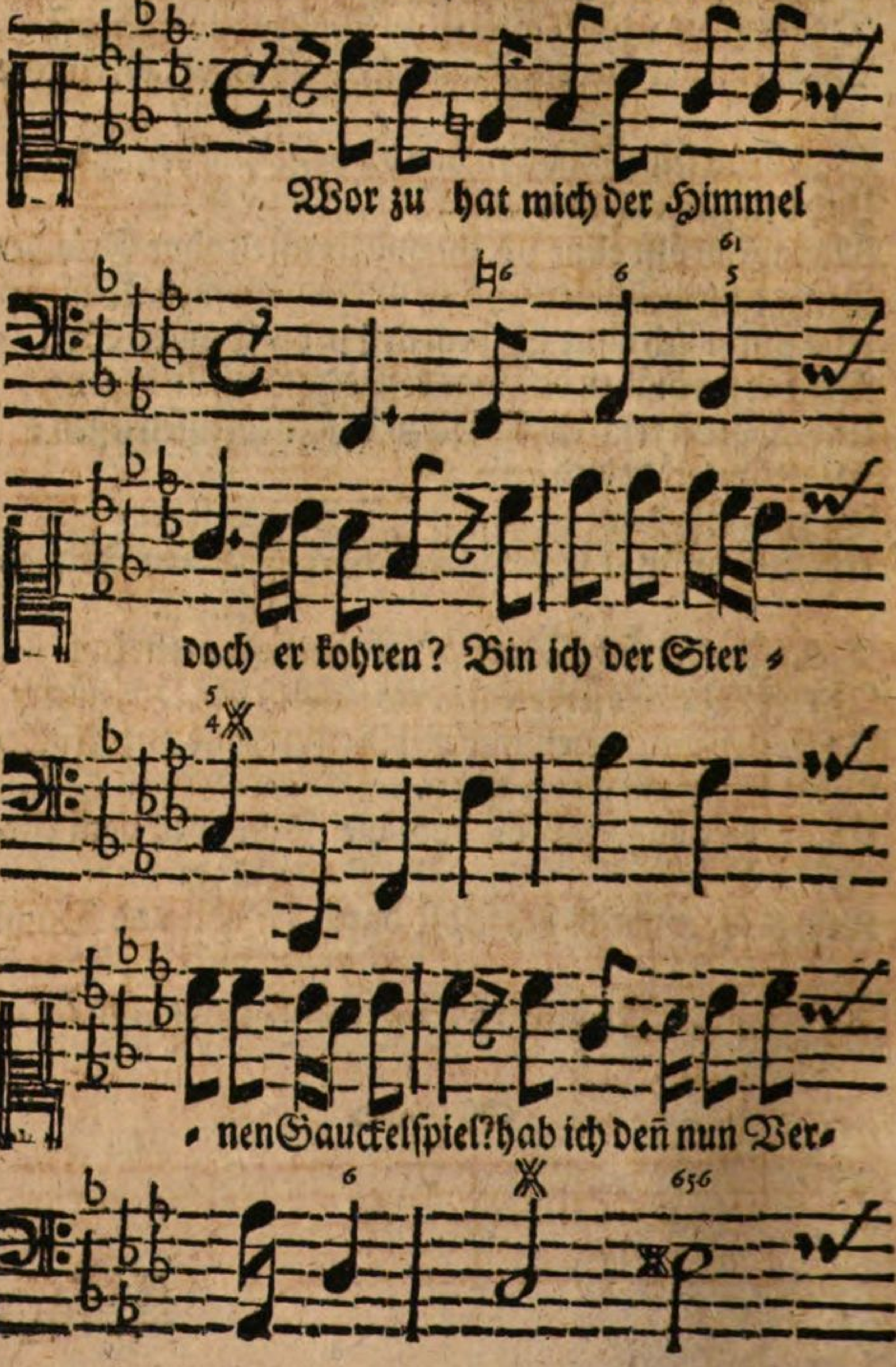
Und

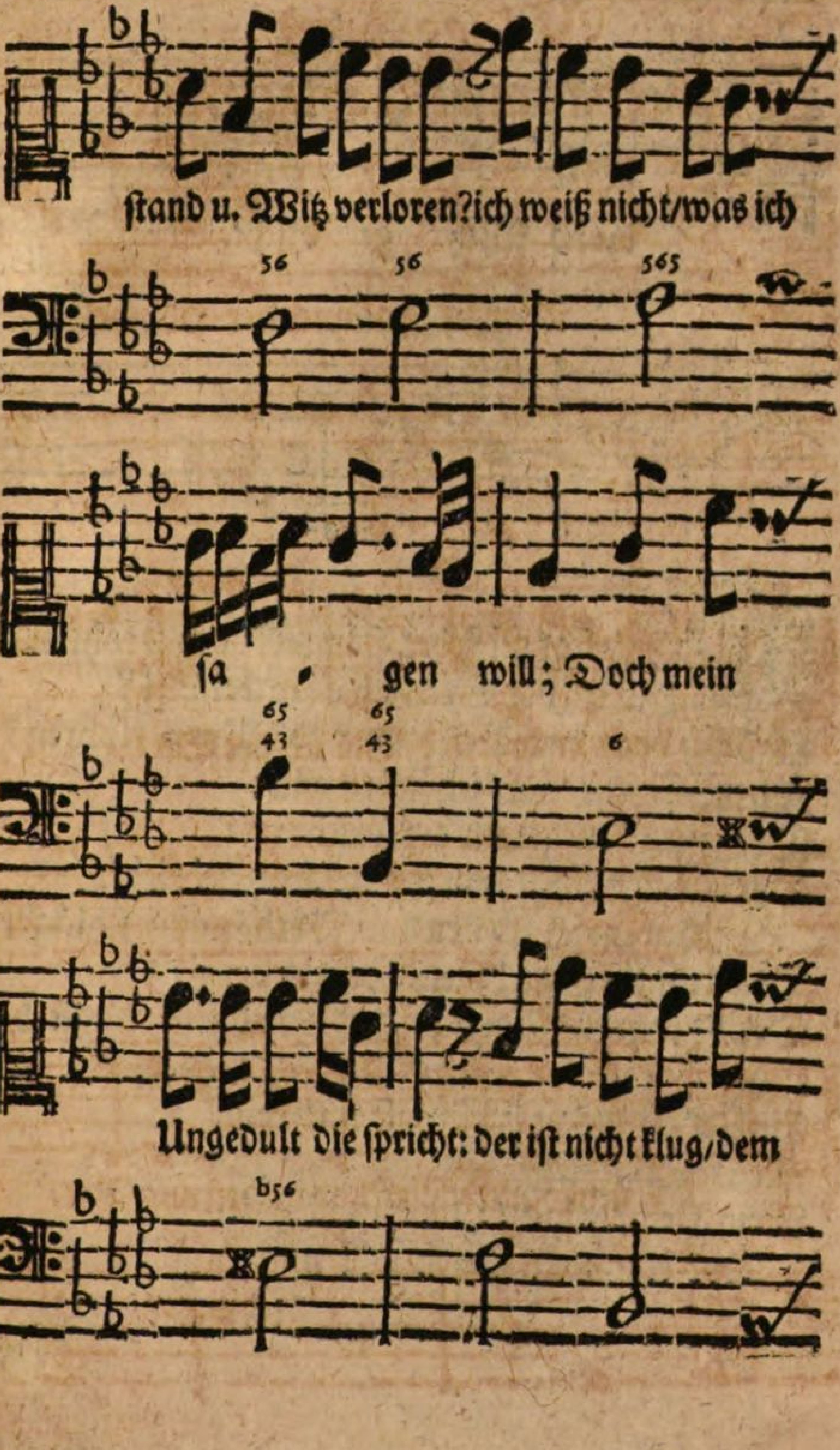
Und seufftzest bey der Lust?
Wer ihm das Hertze frißt / der speiset allzutheuer;
Ach! mache dich nicht selbst zu einem Ungeheuer;
Das ihm die Nägel schärfft zu schaden seiner Brust.
Will denn der Liebes-Baum stets Argwohns-Früchte tragen?
Soll denn sein Schatten uns die beste Lust verjagen/
Und bringen Ach und Weh?
Man weint offt ohne Noth/ und zweiffelt ohne Gründe/
Plagt seiner Sinnen Schiff mit ungestümen Winde/
Und stürtzt sich ohne Sturm tieff in die Trauer-See.
Die Rosen blühen dir/ was willst du Nesseln hegen/
Und Disteln reich an Angst/ zu Lust-Narcissen legen?
Was übel stößt dich an?
Bemüh dich deinen Geist in süsse Ruh zu setzen/
Und reiß dich mit Gewalt aus Schmertz und Trauer-Netzen.
Dem schadet nicht Verzug/ wer Zeit erwarten kan.
Wen blinder Eyfer wiegt/ dem traumt von Ungelücke/
Rufft frey und ungelähmt auf Rettung und auf Krücke/
Meynt stets auf Eiß zu stehn.
Erwach / und streich dir doch die Schuppen vom Gesichte/
Kein Kluger macht sich selbst durch Wahn und Dunst zunichte.
Was säumest du dich selbst ins Paradieß zu gehn?

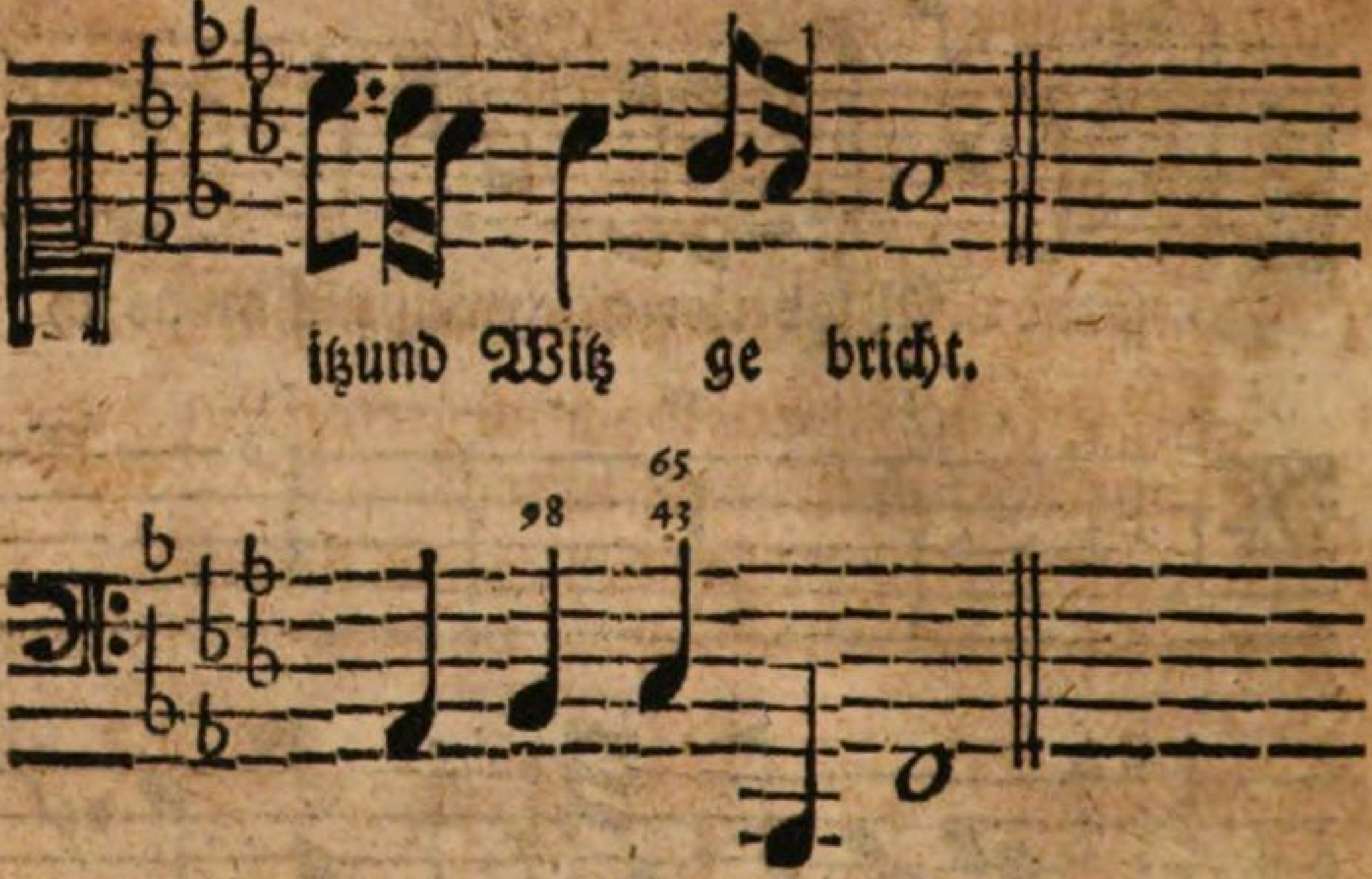
(o)

Klag-

Klage-Lied
über das unbeständige Glück.




ſtand u. Witz verloren? ich weiß nicht/was ich
56 56 565
ſa · gen will; Doch mein
65 65
43 43 6
Ungedult die ſpricht: der iſt nicht klug/dem
b56



Worzu hat mich der Himmel doch erkohren?
Bin ich der Sternen Gauckelspiel?
Hab ich denn nun Verstand und Witz verlohren?
Ich weiß nicht/ was ich sagen will;
Doch mein' Ungedult die spricht:
Der ist nicht klug/ dem itzund Witz gebricht.
Ich bin ein Ball/ den das Verhängniß schläget;
Des Zufalls Spiel; ein Schertz der Zeit;
Des Kummers Zweck; ein Rohr durch Angst be-
weget;
Ein Zeughaus voller Angst und Leid.
Meine Seele lieget kranck;
Mein Hencker lacht; die Lieb ist Folterbanck.
Des Unglücks Garn will mich nun gantz um-
schliessen/

Mein

Mein Leben ist ein langer Tod/
Ich bin ein Brunn/ aus welchem Thränen fliessen/
Als nasse Zeugen meiner Noth;
Weil der Jammer dieser Welt
Den Sammel-Platz in meinem Hertzen hält.

Der Pfeil/ damit Cupido mich getroffen/
Der ist mit Wermuth angesteckt/
Die Venus selbsten heißt mich wenig hoffen/
Was nicht nach Gall und Eßig schmeckt.
Ja der klare Sonnenschein
Bemühet sich itzt mir ein Blitz zu seyn.

Das falsche Nichts/ Beständigkeit genennet/
Darauf ich manchen Schluß gebaut/
Das hab ich allzulangsam recht erkennet/
Und allzusicher angeschaut.
Hätt ich doch zuvor bedacht:
Daß Irrthum klug/ doch nicht gelücklich macht.

Wer aber kan den Schluß des Himmels stöhren?
Wer hebt sein strenges Urtheil auf?
Man muß es nur mit gleichen Ohren hören/
Und ihm vergönnen seinen Lauff;
Die Gedult muß hier allein/
Der Sinnen Trost/ der Wunden Pflaster seyn.

Doch will ich nicht mein Unglück selbst besingen:
Wohl dem / der stille leiden kan.
Ein Sclav' erschrickt/ wenn seine Fessel klingen/
Er rührt sie nicht mit Willen an.

Wer sein Unglück recht bedeckt/
Hat offtermals des Kummers Krafft erstickt.
Mein Weinen sehnt sich nicht nach Weiber-Zähren;
Denn sie vertrocknen allzubald.
Mein Sinn ist nicht viel Wehmuth zu begehren;
Denn Wehmuth wird zu leichtlich kalt.
Hat mir einer wohl gewollt/
Der sage nur: Er leidet ohne Schuld.

Schertz-Gedancken.

1.

WAs/ willst du dich im Leben selbst begraben?
Kein sterblich Mensch entlaufft ihm warlich nicht/
Wer der Natur zuwider thut und spricht/
Wird für die Müh gar schlechten Lobspruch haben;
GOtt schuff uns Fleisch und Blut/ darein der Geist sich regt/
Und hat nicht kaltes Eiß in unser Brust gelegt.

2. Es wird kein Mensch sich recht entmenschen können/
Mensch muß nur Mensch/ und Engel Engel seyn/
Der Kiesel wird ja niemals Marmelstein;
Der Tugend-Fluß muß zwischen Dämmen rinnen/
Wer sich der Erd entbricht/ und zu den Sternen will/
Lernt/ warum Icarus verbrennt ins Wasser fiel.

3. Sich

3. Sich in ein Buch / das todt ist / zu verlieben /
Und nach der Schnur der Worte stets zu gehn /
Heißt bey Vernunfft nicht deutlich zu verstehn /
Was uns das Rom und Griechenland geschrieben:
Der Keuschheit reine Schein qvall ihn aus geiler Hand /
Ihr Wort war voller Schnee / ihr Hertze voller Brand.
4. Viel schreiben gut / und wissen nicht zu leben /
Ein Artzt verschreibt / und braucht doch selber nicht /
Was Seneca und Arianus spricht /
Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben /
Ihr Gold-gestücktes Hertz umhüllte Mesolan,
Und schauten übers Buch die schönsten Weiber an.
5. Die Lust / als Lust / wird niemahls Sünde heissen.
Der Apffel wächßt / daß ich ihn essen mag /
Die Rose kommt zum Riechen an den Tag /
Wer will sich selbst zu martern sich befleissen /
Freud und auch Heiligkeit die können Schwestern seyn.
Und Trauersucht bleibt stets verwand der Höllen-Pein.

Die Wollust.

1.

DIe Wollust bleibet doch der Zucker dieser Zeit /
Was kan uns mehr / denn sie / den Lebens-Lauff versüssen?
Sie lässet trinckbar Gold in unsre Kehle fliessen /
Und öffnet uns den Schatz beperlter Lieblichkeit /
In Tuberosen kan sie Schnee und Eiß verkehren /
Und durch das gantze Jahr die Frühlings-Zeit gewähren.

2. Es schaut uns die Natur als rechte Kinder an/
Sie schenckt uns ungespart den Reichthum ihrer Brüste/
Sie öffnet einen Saal voll Zimmet-reicher Lüste/
Wo aus des Menschen Wunsch Erfüllung qvellen kan.
Sie legt/ als Mutter/ uns die Wollust in die Armen/
Und läßt durch Lieb und Wein den kalten Geist erwarmen.

3. Nur das Gesetze will allzu tyrannisch seyn/
Es zeiget iederzeit ein widriges Gesichte/
Es macht des Menschen Lust und Freyheit gantz zunichte/
Und flößt für süssen Most uns Wermuths-Tropffen ein;
Es untersteht sich uns die Augen zu verbinden/
Und alle Lieblichkeit aus unser Hand zu winden.

4. Die Ros' entblösset nicht vergebens ihre Pracht/
Jeßmin will nicht umsonst uns in die Augen lachen/
Sie wollen unser Lust sich dienst- und zinsbar machen/
Der ist sein eigen Feind/ der sich zu plagen tracht't;
Wer für die Schwanen-Brust ihm Dornen will erwählen/
Dem muß es an Verstand und reinen Sinnen fehlen.

5. Was nutzet endlich uns doch Jugend/ Krafft und Muth/
Wenn man den Kern der Welt nicht reichlich will geniessen/
Und dessen Zucker-Strom läßt unbeschifft verschliessen/
Die Wollust bleibet doch der Menschen höchstes Gut/
Wer hier zu Segel geht/ dem wehet das Gelücke/
Und ist verschwenderisch mit seinem Liebes-Blicke.

6. Wer Epicuren nicht für seinen Lehrer hält/
Der hat den Welt-Geschmack und allen Witz verlohren/

Es

Es hat ihr die Natur als Stieff-Sohn ihn erkohren/
Er muß ein Unmensch seyn und Scheusaal dieser Welt;
Der meisten Lehrer Wahn erreget Zwang und Schmertzen/
Was Epicur gelehrt/ das kützelt noch die Hertzen.

Die Tugend.

1.

DIe Tugend pflastert uns die rechte Freuden-Bahn/
Sie kan den Nesselstrauch zu Lilien-Blättern machen/
Sie lehrt uns auf dem Eiß und in dem Feuer lachen/
Sie zeiget/ wie man auch in Banden herrschen kan/
Sie heisset unsern Geist im Sturme ruhig stehen/
Und wenn die Erde weicht/ uns im Gewichte gehen.

2. Es giebt uns die Natur Gesundheit/ Krafft und Muth;
Doch wo die Tugend nicht will unser Ruder führen/
Da wird man Klippen/ Sand und endlich Schiffbruch spühren/
Die Tugend bleibet doch der Menschen höchstes Gut.
Wer ohne Tugend sich zu leben hat vermessen/
Ist einem Schiffer gleich/ so den Compaß vergessen.

3. Gesetze müssen ja der Menschen Richtschnur seyn.
Wer diesem Pharus ihm nicht zeitlich will erwählen/
Der wird/ wie klug er ist/ des Hafens leicht verfehlen:
Und läuffet in den Schlund von vielen Jammer ein/

Wem Lust und Uppigkeit ist Führerin gewesen/
Der hat für Leitstern ihm ein Irrlicht auserlesen.

4. Diß / was man Wollust heißt / verführt und liebt
Die Küsse/ so sie giebt die trieffen von Verderben/
Sie läßt uns durch den Strang der zärtsten Seide sterben/
Man fühlet/ wie Zibeth das matte Hertze bricht/
Vergiffter Hypocras will uns die Lippen rühren/
Und ein ambrirte Lust zu Schimpff und Grabe führen.

5. Die Tugend drückt uns doch/ als Mutter / an die Brust/
Ihr Gold und edler Schmuck hält Farb und auch Gewichte/
Es leitet ihre Hand uns zu dem grossen Lichte;
Wo sich die Ewigkeit vermählet mit der Lust.
Sie reicht uns eine Kost / so nach den Himmel schmecket/
Und giebt uns einen Rock/ den nicht die Welt beflecket.

6. Die Wollust aber ist/ als wie ein Unschlit-Licht/
So helle Flammen giebt/ doch mit Gestanck vergehet/
Wer bey dem Epicur und seinem Hauffen stehet/
Der lernt/ wie diese Waar als dünnes Glas zerbricht;
Es kan die Drachen-Milch uns nicht Artzney gewähren/
Noch gelbes Schlangen-Gifft in Labsal sich verkehren.

Die Welt.

WAs ist die Welt/ und ihr berühmtes Gläntzen?
Was ist die Welt und ihre gantze Pracht?

Ein

Ein schnöder Schein in kurtz-gesatzten Grentzen/
Ein schneller Blitz bey schwartz-gewölckter Nacht;
Ein bundtes Feld/ da Kummer-Disteln grünen;
Ein schön Spital/ so voller Kranckheit steckt.
Ein Sclaven-Haus/ da alle Menschen dienen/
Ein faules Grab/ so Alabaster deckt.
Das ist der Grund/ darauf wir Menschen bauen/
Und was das Fleisch für einen Abgott hält.
Komm/ Seele/ komm/ und lerne weiter schauen/
Als sich erstreckt der Circkel dieser Welt.
Streich ab von dir derselben kurtzes Prangen/
Halt ihre Lust für eine schwere Last;
So wirst du leicht in diesen Port gelangen/
Da Ewigkeit und Schönheit sich umfaßt.

Lust der Welt.

WAs ist die Lust der Welt? Nichts als ein Fast-nachts-Spiel/
So lange Zeit gehofft/ in kurtzer Zeit verschwindet/
Da unsre Masqven uns nicht hafften/ wie man will/
Und da der Anschlag nicht den Ausschlag recht empfindet.
Es gehet uns wie dem/ der Feuerwercke macht/
Ein Augenblick verzehrt offt eines Jahres Sorgen;
Man schaut/ wie unser Fleiß von Kindern wird verlacht/
Der Abend tadelt offt den Mittag und den Morgen.
Wir flucken offt auf diß/ was gestern war gethan/
Und was man heute küßt/ muß morgen Eckel heissen/
Die Reimen/ die ich itzt gedultig lesen kan/
Die werd ich wohl vielleicht zur Morgen-Zeit zerreissen.

Wir kennen uns/ und diß/ was unser ist/ offt nicht/
Wir treten unsern Kuß offt selbst mit steiffen Füssen/
Man merckt/ wie unser Wunsch ihm selber wider-
spricht/
Und wie wir Lust und Zeit als Sclaven dienen müssen.
Was ist denn diese Lust/ und ihre Macht und Pracht?
Ein grosser Wunder-Ball/ mit leichtem Wind erfület.
Wohl diesem/ der sich nur den Himmel dienstbar
macht/
Weil aus dem Erdenkloß nichts als Verwirrung quil-
let.

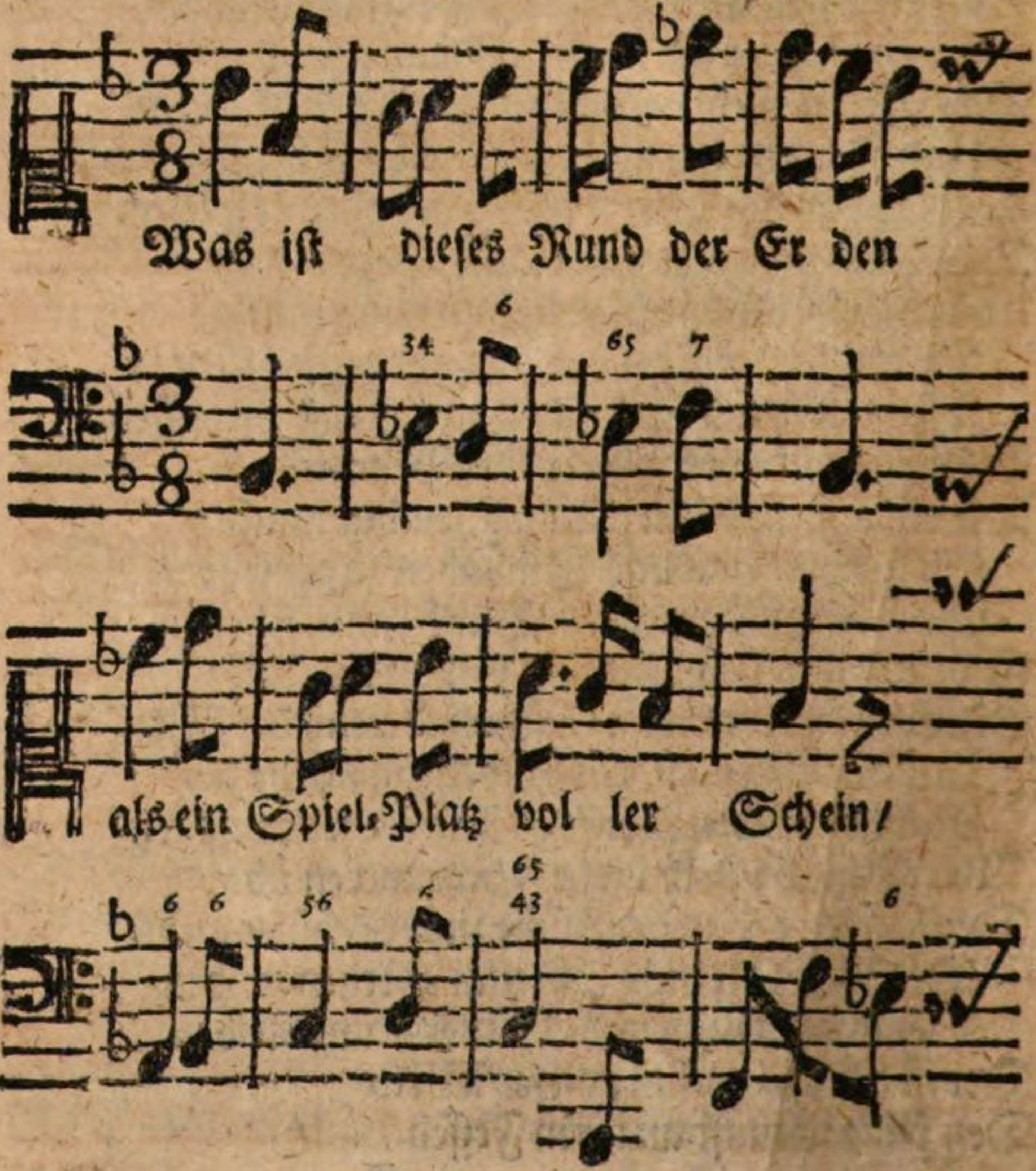
Gebrauch der Welt.

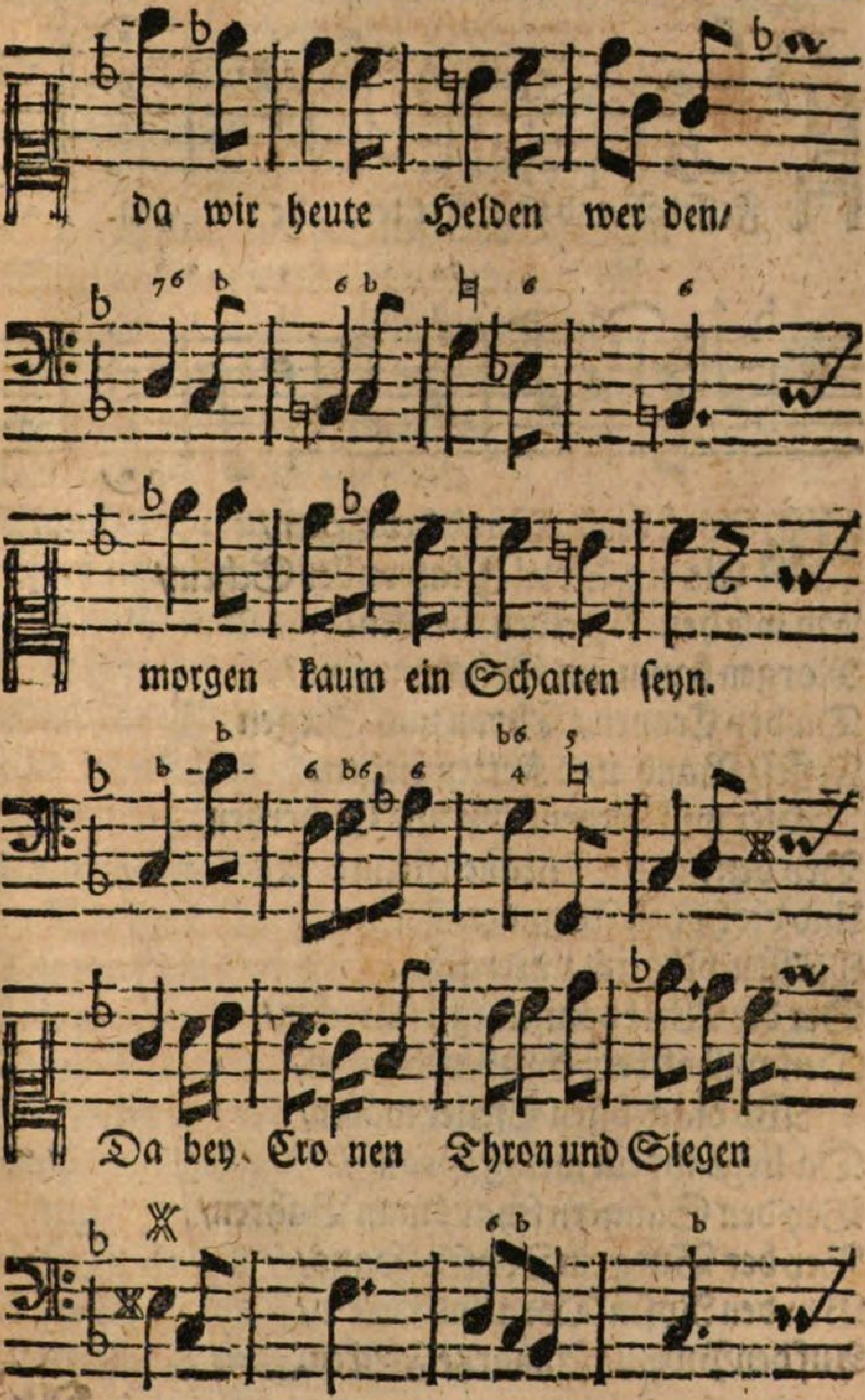
WAs ist die Welt? Ein Ball voll Unbestand/
Da sich verknüpfft Tod/ Leben/ Bau und
Brand/
Da Freud und Leid fast stets beysammen liegen/
Und Ja und Nein einander recht bekriegen/
Hier wird der Thron offt in den Sarg verkehrt/
Der Purpur-Glantz wie leichter Schnee verzehrt.
Und dieses/ was viel tausend bauen müssen/
Hat manchesmahl ein Augenblick zerschmissen.
Hier schauet man/ wie vieler Jahre Schluß
In einem Nu verkehret Krafft und Fluß.
Und manches Gut/ gewurtzelt durch die Zeiten/
In fremdes Haus und Kiste denckt zu schreiten.
Ein Schiff mit Macht und Flügeln ausgeziert/
So Bantams Schatz und vieler Hoffnuig führt/

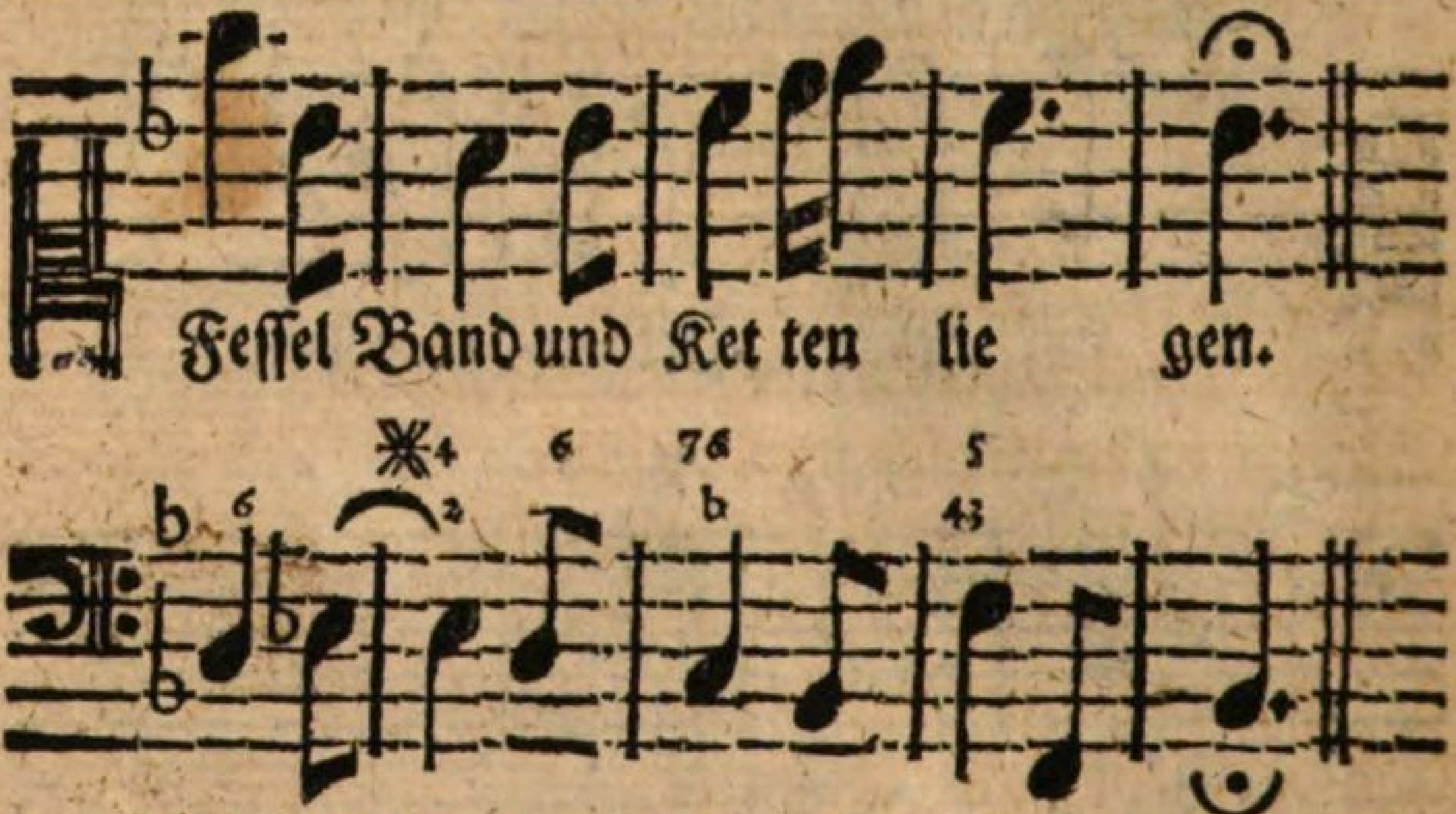
So heute trotzt Wind/ Klippen/ Blitz und Wellen/
Das sincket wohl noch heute zu der Hölle.
Des Zeuges Theil/ das Braut und Bräutgam trägt/
Wird wohl vielleicht itzt in den Sarg gelegt/
So ist der Schertz bey Seufftzern angesessen/
Und Rosen stehn nicht selten bey Cypressen.
Wer nun allhier gantz sicher gehen will
Den runden Ball/ das ungewisse Spiel/
Der sey vorhin bemühet und beflissen/
Sich in den Geist vernünfftig einzuschliessen.
Er muß ein Herr der leichten Sinnen seyn/
Das Wesen nicht vermischen durch den Schein/
Und alles diß mit halben Händen fühlen/
Was uns der Witz will aus der Stirne spielen.
Das Auge muß hier mäßig offen stehn/
Und ohne Raub durch diese Blumen gehn/
Das Ohre muß die Laden wohl verstopffen/
Was uns die Welt will in das Hertze pfropffen.
Er soll sich nicht vergaffen in der Pracht/
Die ohne Grund den Firniß scheinbar macht/
Soll Ehre/ Gut und Schönheit so geniessen/
Als einen Strom/ der leichtlich kan verfliessen.
Er dencke nur/ daß Armuth/ Spott und Leid/
Gleich wie es kommt auch schwindet mit der Zeit/
Und daß ein Geist/ der Tugend in sich heget/
Nicht durch den Reiff der Zeiten wird beweget.
Wer weißlich sich in diesen Schrancken übt/
Den leichten Sinn der Zucht zum Schüler giebt/
Der Ungedult nicht läßt zum Hertzen treiben/
Der kan bey Lentz und Winter grüne bleiben.
Der ist allein ein König dieser Welt/
Den keine Brunst an ihren Fesseln hält/

Und dieses sind die rechten freyen Sinnen/
Die sich durch sich vernünfftig zwingen können.
Wer so die Lust und seinen Willen bindt/
Und diesen Feind/ sich selber/ überwindt;
Auf dessen Haupt wird eine Krone schweben/
So noch kein Rom den Helden hat gegeben.

Entwurff der Eitelkeit.




Da wir heute Helden wer den/
morgen kaum ein Schatten seyn.
Da bey Cro nen Thron und Siegen



WAs ist dieses Rund der Erden/
Als ein Spiel-Platz voller Schein/
Da wir heute Helden werden/
Morgen kaum ein Schatten seyn/
Da bey Cronen/ Thron und Siegen
Fessel/ Band und Ketten liegen.

Hier will Lachen/ Lust und Schertzen
Bey den heissen Thränen stehn:
Und die hohen Wunder-Kertzen
Müssen plötzlich untergehn.
Der die Welt vermeint zu schrecken/
Den will offt ein Grab verdecken.

Wo die grösten Pfeiler waren/
Da liegt itzt ein wenig Grauß/
Bey den Sängern schaut man Bahren/
Bey der Burg ein Todten-Haus/
Bey den Rosen Dorn und Hecken/
Auf den Purpur schwartze Flecken.

Die

Dieser Platz zeigt viel Gesichte/
Die der Falschheit Masqve deckt/
Und bey hellem Tages-Lichte
Wird viel falscher Dunst erweckt:
Schwur und Untreu/Kuß und Wunden
Sind zusammen hier verbunden.

Nichts will lang allhie verweilen;
Jugend/ Pracht und Herrlichkeit
Heißt des Himmels Satzung eilen/
Und verstieben vor der Zeit.
Mancher Blumen Haupt erbleichet/
Eh es eine Nacht bestreichet.

Die itzt tausend Hertzen binden/
Den itzt ieder Hut sich rührt/
Sind die Blumen/ so verschwinden/
Und sobald sind abgeführt.
Mancher grossen Schönheit Beine
Sind itzt für den Sarg zu kleine.

Der man Hartz und Weyrauch brennet/
Die man auf den Knien ehrt/
Die man eine Göttin nennet/
Derer Glantz die Sternen mehrt/
Die nichts denckt/ als nur zu wählen/
Muß den Würmen sich vermählen.

Unsre Kindheit liebt die Wiege/
Unsre Jugend Brunst und Wein/
Unsre Mannheit Ehr und Kriege/
Unser Alter Geld und Stein.

Mancher hat in wenig Stunden
Spiel/ Beruff und Abschied funden.
  Wohl demselben/ der im Spielen
Nicht zu sehr den Spiel-Platz liebt/
Und zum Himmel weiß zu zielen/
Weil die Welt ihm Blicke giebt;
Der/ als Fremder auf der Erden/
Oben Bürger denckt zu werden!
  Wer so stirbt/ ist ungestorben/
Ihn verklärt die Ewigkeit:
Er hat einen Schatz erworben/
Den nicht Zeit und Sturm zerstreut.
Tugend kan den Tod verlachen/
Und die beste Grab-Schrifft machen.

An eine Freundin.

FReundin/ laß das Gifft der Zeiten
  Und den Irrthum dieser Welt/
Der uns sämtlich will bestreiten/
  Nicht erlangen Sieg und Feld.
Lerne diesen Fürniß kennen/
  Der auf schlechtem Grunde steht/
Den ein Zufall kan bald trennen/
  Der bald kommt/ und bald vergeht.

Füh-

Führe Geister und Gesichte
Unverdrossen Himmel an/
Richte dich nach diesem Lichte/
So uns ewig leuchten kan.
Ehre den/ der Gifft und Schlangen
Auf dem Boden kriechen hieß/
So wird deine Seel erlangen
Das gewünschte Paradies.

Der Tod.

WAs ist der Tod der Frommen?
Ein Schlüssel zu dem Leben/
Ein Grentz-Stein böser Zeit/
Ein Schlaff-Trunck alter Reben/
Ein Fried auf Krieg und Streit/
Ein Führer zu der Sonne/
Ein Steg ins Vaterland/
Ein Auffgang aller Wonne/
Ein Trieb von grosser Hand/
Ein Zunder zu dem Lichte/
Ein Flug in jene Welt/
Ein Paradies-Gerichte/
Ein Schlag der alles fällt.
Ein Abtritt aller Plagen/
Ein Baum für alle Noth;
Was soll ich ferner sagen/
Diß alles ist der Tod.

Abriß
Eines falschen Freundes.

WAs ist doch ingemein ein Freund in dieser Welt?
Ein Spiegel/ der vergrößt und fälschlich schöner machet/
Ein Pfennig/ der nicht Strich und nicht Gewichte hält/
Ein Wesen/ so aus Zorn und bittrer Galle lachet/
Ein Strauch-Stern dessen Glantz uns Schand und Schaden bringt/
Ein Glas/ an Tituln gut/ und doch mit Gifft gefüllet/
Ein Dolch/ der schreckend ist/ und uns zum Hertzen dringt:
Ein Heil-Brunn/ (wie er heißt) aus dem Verderben qvillet/
Ein Gold-gestrickter Strang/ der uns die Gurgel bricht/
Ein Freund/der ohngefehr das Hertze hat verlohren/
Ein Honig-Wurm/ der stets mit süssem Stachel sticht/
Ein weisses Hennen-Ey/ das Drachen hat gebohren/
Ein falscher Crocodil/ der weinend uns zerreißt/
Ein recht Sirenen-Weib/ das singend uns erträncket/
Ein Safft/ der lieblich reucht/ und doch die Haut durchbeißt.
Ein Mann/der uns umhalst/ wenn seine Hand uns hencket/
Ein Gifftbaum voller Blüth/ ein Moloch Musicant/
Ein übergoldte Perl/ ein Lock-Aas zu den Nöthen/
Ein Apffel von Damasc'/ ein falscher Diamant/
Ein überzuckert Gifft/ ein Irrlicht uns zu tödten/

Ein Pfeiffer in den Garn / ein Spötter unser Pein/
Ein güldner Urthels-Tisch/ und eine faule Stütze/
Ein Zeug/ der bald verschleußt / ein ungegründter Schein/
Dem Teuffel allzusehr/ dem Menschen wenig nütze.
Ein mehrers läßt mir itzt die Ungedult nicht zu;
Mein Leser/ fleuch den Kram von solchen falschen Waaren/
Was dieser Eifer-Reim erpreßt/ das melde du.
Ach hätt ich/ was ich schrieb/ nicht auch zugleich erfahren!

Abriß
eines gemeinen Schul-Mannes.

JEtzt zeucht ein Hencker auf / der ehrlich stäupt und hauet/
Ein Bergmann/ der allein auf alte Gründe bauet/
Ein Feind von allen dem/ so nicht nach Griechen reucht/
Ein Fuchs/ der in sein Loch auf recht Lateinisch kreucht.
Ein König/ wo er lehrt/ ein Scheusaal auf den Gassen/
Ein Atlas, der noch mehr/ als Atlas, will umfassen/
Ein Buhler/ der zugleich neun alte Mägde liebt/
Ein Kauffmann/ der sein Geld für alte Lumpen giebt.
Ein Cicero, wenn er auf seinem Neste schwebet/
Ein rechter Tacitus, wenn er bey Fremden lebet/
Ein Gärtner/ wo der Mensch an statt der Pfropffer ist/
Ein Reise-Mann / so ihm die Flügel hat erkiest/
Ein Held/ wo ABC muß zu Soldaten werden/
Ein Igel/ wenn er zürnt/ ein Affe von Geberden/

Ein schwartz-gefärbtes Ziel den Schützen vorgesetzt/
Ein Fechter/ der allzeit das Hintertheil verletzt.
Ein lebendiges Buch / besudelt eingebunden/
Ein Bergmann/der sein Geld hat durch die Ruthe funden/
Ein groß Comödiant/ der die Personen führt/
Durch die der weite Platz der Erden wird geziert.
Er lebet ohne Ruh mit Reimen bey dem Tische/
Paßt eine Sylbe nicht/ so macht er ein Gezische/
Verachtet Speiß und Tranck / verstellet Nas' und Mund/
Und führet ein Gesicht als ein erzürnter Hund/
Der auf den Jungen liegt. Reißt Morpheus ihn darnieder/
So führet ihn der Traum auf seine Tages-Lieder;
Bald schreyt er Barbara; bald muß Celarent her/
Bald rufft er Tytiro; bald läufft er über Meer.
Führt Aristotelen und tausend alte Griechen
Um seine Feder her; bald schmeißt er um die Züchen/
Trifft seiner Frauen Mund/ und dessen Hintertheil/
Der nechst aus Schelmerey ihm einen langen Keil
Durch seinen Sessel schlug; bald fängt ihm an zu träumen/
Wie er das Ungemach der Schule möcht versäumen/
Greifft auf die Hosen zu/und kehrt sich mit der Hand/
Streicht Speichel um den Schlaff/ und druckt sein bestes Pfand/
Ein alt Vocabel-Buch mit den beschmierten Armen/
In Hoffnung von der Kunst desselben zu erwarmen/
Läufft sobald schnarchende in sein Regierungs-Haus/
Und trinckt für böser Lufft ein Glas Gebranntes aus.

Tritt er auf seinen Thron/ so muß ihm Cato weichen/
So ist an Tyranney ihm Nero nicht zu gleichen;
Da streicht er/ raufft und schlägt / biß seine Stirne schwitzt/
Biß das vertraute Volck auf bösen Leder sitzt/
Und seine Hand beklagt. Drum bleibt er ungeliebet/
Hört/ wie das Schul-Geschrey ihm böse Namen giebet/
Und schilt ihn öffentlich für einen solchen Mann/
Der andre führen will und selbst nicht folgen kan.
Der Schwindel dräuet ihm mit einer Todten-Bahre/
Und frißt er sein Gehirn im Grimm von Jahr zu Jahre/
Der Schlag kommt endlich selbst löscht seine Lichter aus/
Und schickt ihn unbeweint hin in das Todten-Haus;
Denn kommt das junge Volck / und hilfft ihn selbst verscharren/
Doch will ihr leichter Fuß beym Grabe nicht verharren/
Aus Furchten: daß er nicht aus seinem Grabe steigt/
Und ihnen / wie zuvor/ die strenge Ruthe zeigt.

Register der Oden.

Ach! was benebelt doch die Kräfften 76
Ach! was wollt ihr trüben Sinnen 74
Das Finsterniß tritt ein 39
Das Licht/ so sich verborgen 3
Der schwartze Flügel trüber Nacht 42
Die Tugend pflastert uns 85
Die Wollust bleibet doch der Zucker 83
Getrost/ mein Geist/ wenn 19
HErr/ der du den Kreiß der Erden 43
Ich stimm' itzund ein Straff-Lied an 33
Kan ich mit einem Thone/ der 26
Mein Auge hat den alten Glantz 47
Meine Seele! laß die Flügel 29
Mein JEsu! spare nicht die Strahlen 23
So bricht der Glantz der Welt 7
Soll meine faule Brust vor deinen Augen 14
Was ist dieses Rund der Erden 92
Was ist die Welt? ein Ball 88
Was trotzt der arme Mensch 66
Was willt du dich im Leben selbst 82
Wie dürfftig scheint dem Menschen 62
Wohl dem/ der sich vergnüget/ und 70
Worzu hat mich doch der Himmel 80

Poetische Grabschrifften.

Vorrede.

Liebster Freund/ und Bruder!

DIe Einsamkeit/ welche ich mir vergangenen Frühling/ mehr als wohl billich/ belieben lassen/ und nicht unfüglich ein Begräbniß der Lebendigen mag genennet werden/ hat meinem Gemüthe ich weiß nicht was für eine Regung eingeblasen/ etwas in allerhand/doch mehrentheils phantastischen Grabschrifften zu versuchen. Ob ich allemahl in diesem meinem Vornehmen gleich glückselig werde gewesen seyn / ist mir unwissende. Getröste mich aber doch/ daß aus etlichen Erfindungen / auch mittelmäßigen Augen/ leicht zu erkennen seyn wird/ daß diese wenige Reimen schwerlich in einem Gehirne jung worden / so gantz und gar einen Kalbskopff zum Meister gehabt hat. Und sollte ja meine Ungeschicklichkeit/ durch dieses mein Versuchen/ an den Tag kommen / so weiß ich/ daß ich mich der Worte / so jener berühmte Genueser über seinen Pallast schreiben ließ / mit gutem Fuge werde gebrauchen können: Hier ist nichts Geborgetes! Diese meine Sterbens-Gedancken / will dir bey dieser Gelegenheit ich überreichet haben/ mit Bitte / sie von diesem wohlmeinende anzunehmen / der mehr der Freundschafft / als der Poeterey beflissen ist. Was ich thue / das thue ich Lust halben. Und so in diesen Grabschrifften keine grosse Kunst vergraben lieget / so versichere ich auch einen ieden / daß sie nicht nach Schweiß stincken/ und solche Kinder sind/ die ohne Kreissen von der Mutter kommen. Gefallen sie dir / so soll es mir nicht mißfallen: findest du aber einen mercklichen Mangel darinnen / so kanst du dieselben ungehindert wegwerffen. Sey versichert / es soll von mir für keine Beleidigung auffgenommen werden: Und ich will/ wie zuvor/ also auch nach diesem/ unverändert bleiben/

Liebster Freund und Bruder/

Dein Ergebener.

I. Adams.

1.

Adams.

AN statt der Mutter Schooß war mir des Höchsten Hand/
Das Paradies mein Haus/die weite Welt mein Land.
Zur Straffe/ weil mir diß zu enge scheinte seyn/
Schleußt dieser schlechte Raum den stoltzen Cörper ein.

2.

Loths.

Ich eilt' aus Sodoma/ den Flammen zu entgehen/
Und konnte nicht der Brunst der Töchter widerstehen/
Wer macht den armen Loth der schweren Sünden loß/
Ich baute Sodoma auf meiner Töchter Schoos.

3.

Salomons.

Die Cedern Libanons / und Ophirs Gold und Stein
Trug König Salomon des HErren Tempel ein.
Die Brunst verändert ihm die Sinnen und Geberden/
Und ließ ihn selbst verkehrter Sinnen Tempel werden.

4.

Des H. Peters.

Hier ist der Grabe-Stein / so diesen Stein beschleußt/
Der nicht mehr wie zuvor die Thränen von sich geußt.
Doch soll der todte Stein nicht auf das neue weinen/
So jaget Weib und Hahn von diesen beyden Steinen.

5.

Des Verräthers Judä.

Der Strang umfing den Hals / der schwartze Geist die Seele/
Itzt ruht der schnöde Rest in einer schnöden Höhle.

Ich bin ein Märtyrer/ der viel Gefährten spührt/
Geld/ Teuffel/ Pfaff und Geitz hat mich darzu geführt.

6.

Alexandri M.

Mir war die Welt zu klein/ ich spielte mit der See/
Ich sprüte reichlich aus Blut/ Feuer/ Mord und Weh.
Nun ich gestorben bin/was nützet mir mein Siegen/
Hier könnten noch bey mir viel Alexander liegen.

7.

Neronis.

Strang/Feuer/Spieß und Schwerdt/trug meine rechte Hand/
Viel tausend hat mein Wort in Pluto Reich gesandt.
Nicht tadelt mich darum: Sie sollten ihm vermelden/
Daß er Bereitschafft macht für einen grossen Helden.

8.

Gustav Adolphs, Königs in Schweden.

So weit als Magellan den Circkel hat gemacht/
Hat meiner Thaten Glantz auch das Gerüchte bracht.
Vor Lützen hat mein Muth mich in das Gras geleget/
Doch fiel ich als ein Baum/der tausend Aeste schläget.

9.

König Ludewigs des XIII. in Franckreich.

Rochelle, Perpignan, mit Brisach und Tourin,
Entdecken aller Welt / wer ich ich gewesen bin.
Als Richelieu, mein Geist ist von mir weggegangen/
So hab ich allbereit zu sterben angefangen.

10.
Scævolæ.

Der Irrthum und Verlust macht Scævolen bekandt/
Rom konnte nicht so viel / als die verbrannte Hand.
Die Asche liegt allhier vermischet mit der Erden/
Noch will aus dieser nicht ein ander Phœnix werden.

11.
M. Curtii.

Durch einen weiten Schlund ward / mit gewehrter Hand/
Der Curtius von Rom nach Pluto Reich gesandt.
Wie ihn die grosse Schaar der Teuffel hab empfangen/
Erlernst du Sünden-Knecht/wenn du wirst hingelangen.

12.
Consalvo.

Mein Witz gab Spanien ein weites Königreich/
Es war an Kopff und Faust mir endlich keiner gleich;
Es hat des Neides Hand selbst um mein Grab geschrieben:
Consalvo hat den Feind aus Hertz und Land getrieben.

13.
Gaston de Foix.

Ich hab in kurtzer Zeit dreymahl den Feind geschlagen/
Mein grünes Lorbeer-Blat das muste Purpur tragen.
Des Feindes Hand beschrieb selbst meinen Heldenmuth/
Die Feder war ein Spieß/ die Dinte war das Blut.

14.
Grafens Flisco.

Das Haus von Doria/ das tracht' ich zu verderben/
Es sollte dessen Fall die Herrschafft mir erwerben.

Der Himmel / der verlacht der Menschen stoltzen Schluß/
Und macht/ daß böser Rath zu Wasser werden muß.

15.

Juan d'Austria.

Des Vatern Tapfferkeit hab ich als Sohn geerbet/
Und durch der Türcken Blut die wilde See gefärbet.
Constantinopeln legt ich Trauer-Kleider an/
Und zeigte/ daß der Muth die Macht bezwingen kan.

16.

Des Marschall Anckers.

Wer Hof und Hoffnung liebt / wer Fürsten-Worten trauet/
Und auf der Herren Gunst geringe Gründe bauet/
Den lehret diese Grufft/ daß er nicht recht gethan/
Weil auch ein Ancker nicht bey Hofe halten kan.

17.

Barnefelds.

Es machte sich mein Witz bey West und Ost bekannt/
Man nennte meinen Kopff Compaß von See und Land.
Verdacht hat mich mit Schimpff in einen Sarg geleget/
Wer lobt den Steuermañ/der den Compaß zuschläget?

18.

Cardinals Richelieu.

Hier liegt ein Cardinal/ der Franckreich hat gezieret/
Und seine Linien durch manches Land geführet.
Er band Neptunus selbst/ und nahm sein Tyrus ein/
Durch ihn kan Ludewig ein Alexander seyn.

19.

Columbens.

Der Wind trieb meinen Leib / die Ehre meine Sinnen/
Des Höchsten starcke Hand begleit'te mein Beginnen.
Ich fand die neue Welt/ und trug nicht viel davon/
Für alle meine Müh ist dieses Grab mein Lohn.

20.

Drackens Engl. Admirals.

In ungestümer See erwarb ich Ruhm und Gut/
In ungestümer See verlohr ich Geist und Blut.
Ein König mag ein Grab von Gold und Perlen haben/
Mich hat Neptunus selbst in seinen Schooß begraben.

21.

Peter Hayns Holländisch. Admirals.

Der Spanien betrübt/ und Holland hat ergetzt/
Ist von der Freunde Hand hierunten beygesetzt.
Das Silber must er bald der Staaten Händen geben/
Das Bley verblieb für ihn/ und bracht ihn um das Le-
ben.

22.

Admiral Hautebeens.

Mir gab [a] Burgundien viel Worte / wenig Gold/
Und zwang den treuen Sinn zu suchen fremden Sold.
Zum Zeugniß / daß ich bloß die Zeichen wollte lieben/
So bin ich/wie du schaust/hier bey [b] S. Thomas blieben.

[a] Hat erstlich dem Könige in Spanien gedienet.
[b] Starb in der Insel S. Thomæ, unter der Linie/ an der Land-
Seuche.

23.

Senecæ.

Der Heiden halber Christ / der Klugen halber Gott/
Der Römer grosser Ruhm/ der Käyser gröster Spott/
Ließ hier/ was irrdisch war/ beschliessen diesen Stein/
Der Sinnen Trefflichkeit war diese Welt zu klein.

24.

Diogenis.

Pracht / Reichthum/ falscher Schein / ward von mir ausgelacht/
Ich habe mehr nach Ruh/ als grossen Ruhm getracht.
Mein Wohnhauß war ein Faß / mein Becher war die Hand/
Die weite Welt mein Buch/und auch mein Vaterland.

25.

Ciceronis.

In diesen kleinen Raum ward Cicero gelegt/
Der das berühmte Rom nach Willen hat bewegt.
Mein Leser/ scheue nicht das schlechte Grab zu küssen/
Es liegt der Römer Mund zu deinen schlechten Füssen.

26.

Erasmi.

Mein Leser/ stelle dich zu diesem Grabesteine/
Erasmus lieget hier/ hier sind die werthen Beine;
Ich schwere/ daß kein Staub in diesem Grabe liegt/
So nicht der Barbarie mit Macht hat obgesiegt.

27.

Martialis.

Der den Parnassus hat in Sodoma verkehret/
Der mit der Musen-Schaar zu buhlen hat begehret/

Vor

Vor dem Apollo selbst nicht allzu sicher saß/
Küßt unter diesem Stein ein halb verfaultes Aaß.

28.

Aretins.

Hier liegt ein geiler Mann/ so der verkehrten Welt
Den Griff der Schlüpffrigkeit hat künstlich vorgestellt/
Die Venus, daß ihr Sohn den Bogen besser dehne/
Nahm sein verbuhltes Hertz/und gab es ihm zur Sehne.

29.

Des Ritters Marini.

Ich speisete die Welt mit Amber-reicher Kost/
Aus meinen Reimen wuchs das Blumwerck geiler Lust.
Hab' ich die Fleischlichkeit zu schlüpffrig angerühret/
So dencke/ Venus selbst hat mir die Hand geführet.

30.

Opitzens.

Mich hat ein kleiner Ort der Teutschen Welt gegeben/
Der wegen meiner wird mit Rom die Wette leben.
Ich suche nicht zu viel/ ich bin genug gepriesen/
Daß ich die Venus selbst im Teutschen unterwiesen.

31.

Evens.

Wie solte nicht ein Werck den höchsten Ruhm erlangen/
So zweymahl durch die Hand des Höchsten ist gegangen.
Es drang ein süsser Spruch mir durch die stoltzen Sinnen:
Ihr Töchter/ lernt von mir/ was falsche Worte können.

32.

Mariä Magdalenä.

Hier ruht das schöne Haupt / hier ruht die schöne Schooß/
Aus der die Lieblichkeit mit reichen Strömen floß.
Nachdem diß zarte Weib verließ den Huren-Orden/
So sind die Engel selbst derselben Buhler worden.

33.

Helena.

Das Gifft-Loch hat zu Rom viel tausend auffgerieben/
Durch dich/ O Helena/ sind ihrer mehr geblieben.
Zwar jenes hat ein Mann mit Pferd und Schwerdt gefüllet/
Doch hie hat keiner recht die geile Lust gestillet.

34.

Thais.

Die Thais lieget hier/ die Venus ihrer Zeiten/
So aller Männer Hertz vermochte zu bestreiten/
Durch Flammen/ so sie warff aus Augen/ Hertz und Hand/
Hat Alexander auch Persopolin verbrannt.

44.

Artemisiens.

Wer Land und See durchstreicht/ und diese grosse Welt/
Jhm als ein grosses Buch vor das Gesichte hält/
Der muß nicht/ wie man pflegt/ allhier vorüber draben/
In diesem Grabe liegt ein ander Grab begraben.

36.

Lucretiæ.

Ein Nothzwang meiner Zucht fraß meines Ruhmes
Schätze/
Ein Loch in meiner Brust gab mir des Todes Netze;
Ein Loch nicht weit von hier beschloß den zarten Leib:
Zwey Löcher sind zu viel zu fällen nur ein Weib.

37.

Cleopatren.

Hier liegt Cleopatra/ das Wunder ihrer Zeit/
Wer sie gewesen ist/ das weiß man weit und breit.
Ein ieder hüte sich viel Perlen herzubringen/
Weil sie gewohnet ist dieselben zu verschlingen.

38.

Messalinæ.

Die Brunst bethaute stets mir meine geile Schooß/
Kein Spiel war mir zu lang/ und keine Lust zu groß.
Das buhlerische Rom belachte mein Beginnen/
Ermüden hat man mich/ doch nicht vergnügen können.

39.

Catharina Cornara, letzte Königin in Cypern.

Ich war zu meiner Zeit der Venus Ebenbild/
Ich herrschte/ wo vor mit die Venus Hofstatt hielt.
Mich hat Venedig selbst zur Tochter angenommen/
Durch Lieb und Mahlerey bin ich zur Crone kommen.

40.

Königin Catharina de Medices.

Gantz Franckreich liebte mich um meines Namens willen.
Als sollte meine Hand ihr grosses Ubel stillen.

Die

Die Hoffnung war umsonst/ man fieng mich an zu hassen/
Ich konnte sonsten nichts/ als nur zur Ader lassen.

41.

Marien Stuarten.

Mir hat Elisabeth die Freyheit weggenommen/
Ich bin durchs Henckers Hand von meinem Leben kommen.
Was der und jener klagt/ ist mehrentheils erdacht/
Mich hat ein guter Kopff um meinen Kopff gebracht.

42.

Königin Elisabeth.

Ich habe Cron und Schwerdt/ doch keinen Mann getragen/
Es mag mein Königreich von meinen Thaten sagen.
Die Todten reden nicht/ wer hört den faulen Leib?
Ich sage nichts/ als diß: Hier ruht ein Englisch Weib.

43.

Marien de Medices.

Die Mutter-Stadt/ Florentz/ ließ mich nicht ohne Schmertzen/
Pariß empfing mich zwar/ doch nicht mit treuen Hertzen.
Den ich zu groß gemacht/ stieß mich in strenge Flucht/
Zu Cölln hat mich der Tod nicht ungewünscht gesucht.

44.

Bianca Capella.

Mein Bette machte mir das schmeichelnde Gelücke/
Und peitschte mich hernach mit Dornen seiner Tücke.

Das Licht von meinem Ruhm gerieth' in schnöde
Nacht/
Daß Lieben gifftig ist/ hab ich bekandt gemacht.

45.

Æsopus.

Den ungeschickten Leib verdeckte mein Verstand/
Mein Ruhm lieff fliegende durch aller Völcker Land.
Und hab ich Zung und Mund Lufft/ Erd und See
gegeben/
So muß ich billich auch auf allen Zungen leben.

46.

Pyrami und Thysbes.

Es zeigt die kleine Grufft der Venus Meisterstücke/
Ein ausersehen Ziel zersprenget durchs Gelücke
Der Buhler See-Compaß. Hier ist genug Bericht/
Wer kennet Pyramus und seine Thysbe nicht?

47.

Leanders,

Die Liebe war mein Licht bey schwartz-gewölckter
Nacht/
Das Feuer/ so ich trug/ bestritt der Wellen Macht.
Ich fiel in Nereus Reich/ es ist mir nicht gelungen/
Es hat die grosse Fluth die grosse Glut bezwungen.

48.

Eines Gesandten.

Mein König sandte mich in ein berühmtes Land/
Ich hoffte frey zu seyn von aller Völcker Hand.
Mein Hoffen war umsonst/ der Tod hat mich erschlagen/
Der Flegel wuste nicht/ was die Juristen sagen.

49.

Eines ungelehrten Dorff-Priesters.

Ein Fremder in der Schrifft / ein Bürger in Postillen/
Muß diesen engen Raum mit seinem Leibe füllen;
Es weint das gantze Dorff / es schallt in allen Ohren/
Der Kretschem und Altar hat seinen Schatz verlohren.

50.

Eines ungleichen Richters.

Wer hier begraben liegt/ darff keiner recht bekennen/
Ein ieder hütet sich für Stäupen und für Brennen.
Ein Wort geht noch wohl hin/ doch drück ein Auge zu/
So sag ich: Dieser Mann war eben so wie du.

51.

Eines ungerechten Advocaten.

Das Schlechte macht ich krumm/ das Krumme macht ich schlecht/
Drey Sachen nährten mich/ Verwirrung / Zanck und Recht/
Doch wo Justinian wird vor den Richt-Stuhl kommen/
Da werd ich wohl gewiß verblassen und erstummen.

52.

Eines unwissenden Artztes.

Des Todes Lieutenant hat sich hieher gesellt/
Nachdem sein Recipe viel hundert hingefällt.
Mich wundert/ daß der Tod nicht seiner hat verschonet/
Und ihn den treuen Dienst/ so er gethan / belohnet.

53.
Eines Soldaten.

Ich brannte/ hieb und stach/ ich wachte/ brach und raubte/
Ich jagte/ schoß und warff/ ich dräute/ zürnt und schnaubte/
Die Arbeit/ so ich that/ war nicht umsonst verbracht/
Sie hat mir Weg und Steg zur Höllen weit gemacht.

54.
Eines Bauren.

Das Erdreich gab mir Brodt/ das Brodt erhielt mein Leben/
Für Brodt hab ich das Fleisch der Erden hingegeben.
Ich gebe wohl zu viel. Das Fleisch kam aus der Erden/
Und muß auch/ was es war/ in kurtzen wieder werden.

55.
Eines Alchimisten.

Ich war ein Alchimist/ ich dachte Tag und Stunden
Auf eine neue Kunst/ des Todes frey zu seyn/
Diß/ was ich stets gesucht/ das hab ich nicht gefunden/
Und was ich nicht gesucht/ das stellt sich selber ein.

56.
Eines Holländischen Blumisten/ so Alchimisterey getrieben.

Mein Geld blieb in der Glut/ mein Blumwerck in der Erden/
Der Kummer ließ mich nicht zu einem Bettler werden/

Ich starb zu rechter Zeit / und ward gewünscht entbunden /
Die Blumen hat der Leib / das Geld die Seele funden.

57.

Eines Lasterhafftigen.

Die Leber ist zu Wien / das Glied zu Rom geblieben /
Das Hertz in einer Schlacht / und das Gehirn im Lieben /
Doch daß der Leib nicht gantz verlohren möchte seyn /
So legte man den Rest hier unter diesen Stein.

58.

Eines gehangenen Seiltäntzers.

Ich bin in freyer Lufft auf Stricken stets gegangen /
Ich ward in freyer Lufft an einen Strick gehangen.
Mein Leib der nährte sich mit Stricken und mit Lufft.
Nun bringt mich Lufft und Strick auch endlich in die Grufft.

59.

Eines / so sich am Moste zu tode gesoffen.

Der Schiffer wünschet ihm auf seiner See zu sterben /
Der Bergmann achtets nicht im Schachte zu verderben.
Der Buhler stirbt getrost an seiner Liebsten Brust /
Hier liegt ein volles Schwein ersticket in den Most.

60.

Eines / so seinem Weibe feind gewesen.

Mein Teuffel war das Weib / ihr Bette meine Hölle /
Der Marter frey zu seyn begehrt ich diese Stelle.

Doch

Doch wo mein böses Weib hier ihre Ruh erkießt/
So glaub ich/ daß mein Leib stets in der Höllen ist.

61.

Eines Schlaffsüchtigen.

Hier liegt ein fauler Leib/ der aus dem Tage Nacht/
Und aus dem Leben Tod / durch Schlaffen hat gemacht.
Aus allzugrosser Furcht / daß man ihn nicht erwecket/
So hat er sich allhier in dieser Grufft verstecket.

62.

Eines Kupffernen/ so im Kupffer-Wesen gestorben.

Es war zu meiner Zeit das Kupffer hochgeacht/
Und mancher Ofen-Topff zu Pfennigen gemacht/
Aus Furcht/ ich möchte noch um meine Nase kommen/
So hab ich meinen Sitz hierunten eingenommen.

63.

Eines Mohren.

Kein Europäer soll die schlechte Grabschrifft lesen/
Und lachen/ daß ich schwartz und nackend bin gewesen.
Ich trug das Mutter-Kleid/ dich kleidet Bock und Kuh/
Du bist mehr Vieh/ als ich/ und ich mehr Mensch/ als du.

64.

Eines Skutnickels.

Die Weichsel war mein Meer/ und Dantzig der Welt Ende/
Da furchte man mein Maul/ und haßte meine Hände.
Ich starb/ und war nicht recht in Charons Nachen kommen/
So hatt' ich ihn alsbald den besten Rock genommen.

65.

Eines Pastart-Kindes.

Wo meine Mutter liegt/ da bin ich auch begraben/
Ich wollte nechst bey ihr mein Leich-Begräbniß haben/
Nicht unlieb hätt' ich mich zum Vater hinverfügt/
Ich wuste/ wo er lag/ und weiß nicht/ wo er liegt.

66.

Eines Sclavens.

Im Leben war ich Knecht/ im Tode bin ich frey/
Es brach des Todes Band die Fessel leicht entzwey.
Die Ketten flecken nicht/ ich kannte mein Geblüthe;
Ich starb ein Knecht durch Zwang/ mit nichten von Gemüthe.

67.

Eines Jüden.

Die Christen wollten mich in keinen Zünfften leiden/
Ich sollte Kauffmannschafft und allen Handel meiden.

Die

Die Wahrheit bringet mir itzt wenige Gefahr/
Man haßte mich darum/ weil ich beschnidten war.

68.

Eines einfältigen Schulmeisters.

Hier liegt Hortensius ein alt Parnassus-Kind/
Er wollte Führer seyn/ und war doch selbsten blind.
Wer auf den Grabestein sich nur wird wollen setzen/
Dem wird die dürre Faust den Sessel weidlich fetzen.

69.

Eines Sechswochen-Kindes.

Ich grüßte kaum die Welt/ und derer weite Pracht/
So zwang mich meine Schuld zu geben gute Nacht.
Das Frühstück hat ich kaum in meinen Mund genommen/
So war der Paßport auch mir in die Hände kommen.

70.

Eines alten Bräutigams.

Cupido jagte mir die Pfeile nach dem Hertzen/
Er gab mir wenig Krafft und nicht geringe Schmertzen/
Der Wille war bereit/ die Sehnen fehlten mir/
Mein Leib küßt frisches Fleisch/ ich faule schon allhier.

71.

Eines Verliebten.

Der hier begraben liegt/ ist aus der Buhler-Orden/
Nicht wunder dich zu sehr/ daß er zu Asche worden/
Sein Leib war voller Glut und voller Flammen-Schein/
Wie sollte denn der Mann nicht Asche worden seyn.

72.

Zweyer Verliebten.

Hier sind zwey Liebende in einer Grufft begraben/
So lange Zeit gebuhlt/ doch nichts genossen haben/
Und riß der grimme Tod gleich ihre Hoffnung ein/
So muste doch ihr Leib allhier vermischet seyn.

73.

Eines Mahlers.

Der Kunst-Riß meiner Hand ziert manches Fürsten Schätze/
Doch fällt er durch den Spruch der himmlischen Gesetze.
Die Tafel frißt der Wurm/ mein Mahl-Werck frißt die Zeit/
Hier wird der Mahler selbst ein Bild der Sterblichkeit.

74.

Eines Narren.

Mit Lachen soll dein Mund die kurtzen Worte lesen:
Hier liegt ein lustig Haupt/ so vielen lieb gewesen.
Der Schellen kan dein Kopff kein rechter Erbe seyn/
Der Mangel ist bey dir/ sie sind für dich zu klein.

75.

Eines Hornträgers.

Zwey Hörner liegen hier in dieser Grufft begraben/
Nicht dencket/ daß ein Bock hier wird die Ruhstatt haben.
Hier ruht ein guter Mann/ der Hörner hat bekommen/
Nachdem ihm die Natur das Stossen hat benommen.

76.

Eines/ der an den Frantzosen gestorben.

Diß/ was uns neben Gold hat Indien geschickt/
Hat diese fromme Haut aus dieser Welt gerückt.
Mein Leser/ soll es dir nicht auch also ergehen/
So laß den Siegel-Ring der geilen Venus stehen.

77.

Eines Kammachers.

Nicht spotte/ daß mein Haus stets voller Hörner stund
Und das verachte Wort ernährte meinen Mund.
Ich sage dir ein Wort/ und bist du noch so edel/
Ich trag es in der Hand/ du aber auf dem Schedel.

78.

Eines Bettlers.

Mein Bette/ Tisch und Stuhl war dieses weite Rund/
Zwo Sachen plagten mich/ der Magen und der Mund.
Ich wünschte nichts so sehr/ als bald seyn zu begraben/
Gleichwie ein ander Mann ein eigen Grab zu haben.

79.

Eines Todtengräbers.

Der Bader wäscht sich selbst/ der Schneider kan sich kleiden/
Der Koch darff ohne Koch nicht seine Mahlzeit meiden.

Ich/ der ich vor begrub die Klugen und die Narren/
Kan nun/ wie sichs gebührt/ mich selber nicht verschar-
ren.

80.

Eines Zwerges.

Der Eltern kleiner Leib beschämte Floh und Lauß/
Ein alte Haselnuß war ihn ein weites Haus/
Ein Würmlein hat den Sohn im Kämpffen auffgefres-
sen/
Als er St. Görgen selbst zu trotzen sich vermessen.

81.

Eines Zigeuners.

In strenger Wanderschafft bracht ich mein Leben
hin/
Zwey Reime lehren dich / wer ich gewesen bin.
Aegypten/ Ungern/ Schweitz/ Beelzebub und Schwa-
ben/
Hat mich genennt / erzeugt / genährt / erwürgt/ begra-
ben.

82.

Eines Henckers.

Die Marter und der Tod erworben mir das Brodt/
Mein Handwerck war der Mord / mein Leben war der
Tod.
Und welcher / was ich war/ nicht gäntzlich kan verste-
hen/
Der mag nach mehr Bericht an Rad und Galgen ge-
hen.

83. Herrn

83.

Herrn N. N.

Nicht setze dich allhier und lege dich auch nicht/
Ich haßte stets die Ruh/ die dir itzund gebricht.
Weil mein bekandter Ruhm zu mindern sich begunte/
Als ich gleich wie zuvor nicht ferner stehen kunte.

84.

Einer Hebammen.

Durch meine kluge Faust lebt eine junge Welt/
Viel/ was mich itzt betritt/ das hab ich auffgestellt/
Rühmt/ rühmt euch/ Heldinnen/ doch sagt/ was sich gebühret/
Ihr habt viel abgeführt/ ich hab viel auffgeführet.

85.

Einer keuschen Jungfrauen.

Nicht rede hier zu frey/ entblösse dich auch nicht/
Hier ruhet Cynthia, der Keuschheit reines Licht/
Den Leib/ den keine Brunst vermochte zu versehren/
Den sollst du Reise-Mann auch bey den Todten ehren.

86.

Einer Mutter / so in Kindes-Nöthen gestorben.

Dem ich das Leben gab/ der hat es mir genommen/
Ich bin durch die Gebuhrt an diese Stelle kommen/
Doch will ich diese Schmach nicht ungeklagt vertragen/
Ich will es alsobald der grossen Mutter sagen.

87.

Einer unkeuschen Ehefrauen.

Sieh erstlich deinen Leib/und denn die Grabschrifft an/
Indem nicht iedermann allhier bestehen kan. Hier

Hier liegt ein geiles Weib / so schmertzlich hat gebeten/
Es soll kein Joseph nicht zu ihrem Grabe treten.

88.

Einer Wittib.

Ich war ein schönes Schiff/ das ohne Ladung lag/
Es plagte mich die Nacht/ es kränckte mich der Tag.
Hier ist nicht Licht genug / mich deutlich zu verstehen/
Weil mir der Mast gebrach/ must ich zu Grunde gehen.

89.

Einer lustigen Jungfrauen.

Hier lieget Fulvia bey Tausenden begraben/
Ihr Mund hat nie gewünscht ein eigen Grab zu haben.
Sie bat der Freunde Hand zu schreiben auf den Stein/
Gleich wie der Cörper war/ so soll die Grabstatt seyn.

90.

Einer andern dessen Beschaffenheit.

Die für geschencktes Geld entblößte Leib und Brust/
Macht der ergrimmte Tod zu des Gewürmes Kost.
Ihr Buhler / laßt allhier die Thränen-Ströme fliessen/
So kan noch mancher Wurm bey Speise Tranck geniessen.

91.

Einer alten Braut.

Mein Liebster hieß mich Braut/ und meinte nur mein Geld/
Die Pest riß mich von ihm/ und ließ ihn in der Welt.
Der Tod saß in der Schooß/ der Winter in den Beinen/
Ist Tod und Winter hier/ so muß ein ieder weinen.

92.

Einer Kuplerin.

Die Jugend hab ich stets mit Buhlen zugebracht/
Als nun das Alter kam und meiner Jugend Nacht/
So war ich Kohlen gleich/ die junges Holtz entzünden/
Die Asche wird man noch um diese Gegend finden.

93.

Eines alten greulichen Weibes.

Ein Affe von Gestalt/ ein Teuffel vom Gemüthe/
Ein Eule von Geschrey/ ein Drache vom Geblühte/
War dieses alte Weib. Wer wollte doch nicht lachen/
Der Teuffel liegt allhier bey Eulen/ Affen/ Drachen.

94.

Einer alten Magd.

Ein ungebrauchtes Schloß/ ein ungenützter Herd/
Ein Köcher ohne Pfeil/ ein unbeschnidten Pferd/
Die könnten/ sollte man sie recht und wohl begraben/
Bey dieser alten Magd ein füglich Leichmahl haben.

95.
Einer unbeständigen Jungfrauen.

Mein Leben ändert' ich nach meiner Augen Blicke/
Mit Unbeständigkeit beschämt ich das Gelücke.
Die gröste Büberey hat mir der Tod gethan/
Dieweil ich dieses Grab auch nicht verändern kan.

96.
Der Jungfrauschafft.

Viel machten viel aus mir/ viel lachten nur darzu/
Ich war/ und war auch nicht/ itzt lieg ich in der Ruh.
Doch will ich meinen Tod zu melden nicht verschieben/
Ich bin durch einen Ritt im Ringelrennen blieben.

97.
Frauen N.

Der Ottomannen Schild liegt hier in guter Ruh/
Ein ieder drücke doch die dünne Nase zu.
Der trägt kein Vortheil weg/ so lang allhier verharret/
Denn diese Leiche stanck/ zuvor sie war verscharret.

98.
Eines Hirschens.

Ich hab in einer Jagt mich in ein Thal gestürtzet/
Und mir durch kühnen Sprung das Leben selbst verkürtzet/
Ich will/ willst du mein Aas auf deiner Gräntze leiden/
Zwar deiner Frau die Brunst/ doch dir das Horn bescheiden.

99. Ei-

91.

Eines Hundes.

Das Bette macht ich mir auf meiner Frauen Brust/
Mein Zünglein war ihr Schwamm / ihr Bächlein meine Kost.
Nun Leser/ willst du nicht der schlechten Leiche lachen/
So will ich dir allein die Lagerstatt vermachen.

100.

Eines Papagaiens.

Die Fremden ehrten mich / der Herr der war mir hold/
Daß ich gestorben bin/ ist meiner Zungen Schuld.
Dieweil ich meiner Frau den Titel recht gegeben/
Verlohr ich ihre Gunst / und auch zugleich mein Leben.

101.

Einer Ganß.

Der Schwingen bestes Theil führt manches Fürsten Hand/
Die Gurgel dränget Zwirn / die Feder ehrt das Land.
Wird dieser kleine Raum auf das Privet genommen/
So ist die Grabeschrifft zu ihren Cörper kommen.

102.

Einer Fliegen.

In einer Buttermilch verlohr ich Geist und Leben/
Ein zarter Weiber-Bauch hat mir das Grab gegeben.

Sey nicht Domitian, vergönne mir die Ruh/
Und schleuß in dieser Grufft die vörder Thüre zu.

103.

Eines Flohes.

Ein schwartzer Ritters-Mann fiel durch ein weisses Weib/
Indem er ohne Scheu betrat den zarten Leib.
Doch ist sein alter Ruhm nicht gantz und gar verdorben/
Indem er eben so wie Curtius gestorben.

ENDE.

Hochzeit-Gedichte.

Die Weichsel-Nympfen an eine Königliche Braut.

Komm/ Königliche Braut/ zu Kronen aus-
erkohren/
Dein Blut kennt mehr als eine Welt/
Was Purpur um und in sich hält/
Ist nur vor Könige gebohren.
Wir öffnen dir die treue Brust/
Wir bücken uns zu deinen Füssen/
Und unser Strom kriegt eine Lust/
Nach deines Willens Schluß/ und auf dein Wort zu
fliessen.

Die Donau baute dir die kleine Winter-Brü-
cken/
Und macht aus Eiß dir eine Bahn:
Schau'st du die Weichsel freundlich an/
So bricht ihr Eiß in tausend Stücken.
Was schmeltzt nicht deiner Strahlen Macht?
Was kan vor dir gefroren bleiben?
Die Kronen hat in Brandt gebracht/
Wird um dem Weichsel-Strom den Winter bald
vertreiben.

Was nur dein Fuß berührt/ muß Graß und Blumen geben/
Dein Athem führt den Frühling ein:
Dein Himmel-reicher Tugend-Schein
Gibt der Natur ein neues Leben/
Vor deiner Haud Hand verbleicht Jesmin/
Und wünscht in solcher auch zu sterben/
Die Rose schätzet für Gewinn/
Nach deiner Lippen Glantz ihr zartes Blat zu färben.

Die Vogel dencken schon auf süsse Hochzeit-Lieder/
Dein Glantz macht ihre Frühlings-Zeit/
Der Jahre beste Lieblichkeit
Kömmt nur durch deine Schönheit wieder.
Es will sich Ufer/ Wald und Feld
In grün und bundte Farben kleiden/
Und was der Winter rauhes hält/
Wird durch den heissen Blick der klaren Augen scheiden.

Dein König küsst dich schon in lieblichen Gedancken;
Ein Mahl-Werck wird ihm zum Magnet;
Das Zimmer/ wo dein Bildniß steht/
Wird vor sein Aug ein süsser Schrancken.
Er höret schone/ wie dein Mund
Mehr/ als die Mutter-Sprache/ liebet;
Uns aber ist es ja vergunnt:
Daß man sich selber dir zu einem Opffer giebet.

Dein

Dein Antlitz wird sich uns als neue Sonnen zei-
gen;
Dein Diamant als Firmament;
Das/ was sich groß und schöne nennt/
Wird sich vor deinem Throne neigen,
Was Pohlen heisst/ vergnüget sich:
Und wir erkühnen uns zu schertzen:
Gibt Oesterreich den Pohlen dich;
So giebet Pohlen dir den König und die Hertzen.

Die verliebte Vereinigung der Schwanen und Rosen.

DJe Göttin/ in der Schooß der wilden Fluth
entsprossen/
So mehr zerschmoltzen Saltz/ als süsse Milch/
genossen/
Als sie die Muschel hat gewieget in der See/
Die nun vor langer Zeit an ihren Sieges-Wagen
Das schönste Theil der Welt/ als Sclaven/ hat ge-
schlagen/
Schlug ihr ein schönes Zelt auf neu-gefallnem Schnee.

Desselben werther Zeug war von Catayer-Seide/
So ihm der edle Wurm spinnt zu dem Ehren-Klei-
de/
Wenn er beflissen ist zu ändern seinen Stand/

Tlascaner-Cuchenil und frembde Scharlach-Beeren/
Die wollte das Gewand zur Farbe nicht begehren/
Weil solche Kostbarkeit es noch zu schlecht befand.

Ein Ding/ das weder Wurm noch Beere geben können/
Ließ Phöbus meisterlich in das Gewebe rinnen;
Sie hatte längst dazu gesammlet in ein Glas/
Und diesen Safft geschärfft durch der Verliebten Thränen.
Ein mehrers kan davon die Feder nicht erwehnen/
Genug Aurora war vor dieser Röthe blaß.

Die Pracht aus Potosi erhöht von Bengals Schätzen/
Die wollte sich vermählt auf diesen Purpur setzen/
Es fand sich um und um ein Stückwerck kluger Hand/
Der Nadel-Stich verrieth / was Psiche vor gewesen/
Wie Cäsar um den Nil nie Blumen abgelesen/
Und sich der Hercules bey funfftzig Bräuten fand.

Das Seil-Werck um und um kam von den reinsten Haaren/
So auf verliebter Haut zuvor gestanden waren/
Cupido hatt' es selbst mit Pfeilen angepflegt/
Man schaute nechst darbey den leichten Wagen stehen/
Dem Phöbus Fahr-Zeug selbst nicht gleiche weiß zu gehen/
Wenn sein vergoldtes Rad die faule Welt erweckt.

In

In diesem Zelte saß auf einem hohen Throne/
Die Venus/ dazumal geziert mit einer Krone/
In welcher Ost und West verschwendet Werth und Schein/
Das reich-gerollte Haar schwamm auf den vollen Brüsten/
Die zwar als Nachbarin einander freundlich grüsten/
Doch voneinander nicht berühret wollten seyn.

Cupido saß nicht weit von seiner Mutter Füssen/
Man schaut' ihn dazumal die weissen Schwanen küssen/
Von Venus zarter Haut allein beschämt gemacht:
Sie sprach: Du Bösewicht/ willst ewig müßig siegen/
Dein Pfeil vergisst die Kunst der Jugend obzusiegen/
Du bist itzund auf nichts als Büberey bedacht.

Die eine Taube hast du neulich fast erdrücket/
Den Schwanen unvermerckt die Federn ausgepflücket/
Und meinen Perlen-Schmuck gebraucht zum Kinder-Spiel:
Du Lecker/ sollst nun auch vor deine Fehler büssen/
Zur Straffe wirst du mir itzt Rosen holen müssen/
Sie seyn auch/ wo sie seyn: genug vor dich/ ich will.

Was/ Mutter/ sagt er ihr/ was habt ihr mir befohlen?
Was Flora nicht gewehrt/ soll euch Cupido holen?
Das Wollen ist umsonst/ wenn Möglichkeit gebricht:

Der Strahl von oben her / des Frühlings süsse Thauen/
Die lassen Wald und Feld beblühmt und lieblich schauen/
Die kalte Winter-Schooß zeugt solche Kinder nicht.

Die Venus war entrüst / und eilte von dem Throne/
Sie nahm den Gürtel ab/ und sprach zu ihrem Sohne:
Du weist gewiß noch nicht/ was meine Straffe kan/
Du bleibst nicht ungepeischt / verweilest du zu traben?
Ich will und muß von dir itzt Winter-Rosen haben/
Sonst streich ich dir die Haut mit Purpur-Blumen an.

Der arme Knabe lieff/ mit Schrecken in den Lenden/
Mit Aengsten in dem Sinn/mit Zittern in den Händen/
Mit Bleichheit um den Mund / mit Flügeln um den Fuß;
Er sucht auf Berg und Thal/ und in den tieffsten Gründen/
Es konnte seine Hand doch keine Rosen finden/
Erstarrt von kalter Lufft/ ermüdet von Verdruß.

Er murrte bey sich selbst: Soll ich nun Blumen lesen/
Der ich zuvor ein Gott der Hertzen bin gewesen?
Ein rother Mund ist mehr als tausend Rosen werth.

Ich

Ich will mich wiederum von meinem Bogen nähren/
Denn was unmöglich ist/ kan keiner nicht begehren/
Ich weiß/ wie leichte sich der Mutter Zorn verzehrt.

Es ward in einer Stadt auf einem weitem Saale/
Viel jung-gesinntes Volck ergetzt durch Tantz und Schale/
So unser Jahre Lentz vor andern frölich macht;
Ein angenehmer Schertz versüsste Tranck und Speisen/
Ein künstlich Säiten-Spiel und schöner Lieder-Weisen.
Verlängte Schertz und Lust/ verkürtzte Sorg' und Nacht.

Cupido hatte diß/ ich weiß nicht wie/ vernommen;
Er wünschte nichts so sehr/ als auch dahin zu kommen;
Doch wollt er nicht entblösst vor keuschen Augen stehn/
Er kaufft' ein leichtes Kleid von einem Gauckler-Knaben/
Und bat/ er möchte doch/ wie sonst/ Erlaubniß haben/
Mit einem kleinen Sprung entgegen hier zu gehn.

Es trug das liebe Volck darüber schlecht Bedencken/
Cupido zeigte sich mit viel geschwinden Rencken/
Sein erstes Neigen ward des Lachens werth geschätzt;
Den Bogen hatt' er ihm in einen Reiff verkehret/
Des Köchers tieffe Schooß von Pfeilen gantz geleeret.
Und vieler Vögel Art davor hinein gesetzt.

Er ließ aus Büberey bald diese Thiere fliegen/
Viel griffen hin und her/ in Hoffnung was zu krie-
gen/
Auch der Behutsamkeit riß hier das Lachen aus:
Man hört' ihn Nachtigal und Lerchen gleiche singen/
Man schaut ihn durch den Reiff und über Stühle sprin-
gen/
Sein Mund war Taube/ Hahn/ Gans/ Storch und
Fledermaus.

Cupido wuste sich so artig zu beqvemen/
Daß kein Bedencken war ihn auf die Schooß zu neh-
men/
Man schenckt ihn Marmelad' und Genueser Werck/
Man ließ Canari-Sec in seine Kehle fliessen/
Ihm für gehabte Müh die Lippen zu versüssen/
Es hielt ihn iedermann vor einen kleinen Zwerg.

Man schertzte so mit ihm befreyt von allen Sorgen/
Als er den leichten Pfeil/ so er bißher verborgen/
Durch Farb und Band verstellt aus einer Falte
nahm:
Es hat ihn längst zuvor ein scharffer Safft durch-
beitzet/
Davon auch nur der Dampff den Geist zur Liebe rei-
tzet/
Die vor dem Sünden-Fall uns in die Adern kam.

Er fuhr mit diesem Pfeil in Gold und Porcelane/
Besonders merckt er ihm ein Glas mit einem Schwa-
ne/
Und eines/ dessen Mund wie eine Rose war;

In dieses trachtet er das süsse Gifft zu bringen/
Rosoll' und Olerin mit Liebe zu bezwingen;
So nennen wir itzund das angenehme Paar.

Das Absehn gieng nach Wunsch; nach diesem schlauen Schertzen/
Floß das Getränck im Mund/ die Lieb' in Geist und Hertzen/
So endlich aus dem Hertz/ auch in das Auge trat;
Das Auge/ so in uns verdolmetscht/ wenn wir schweigen/
Und durch verliebten Blick von ferne pflegt zu zeigen/
Wie dessen Cristallin auch seine Zunge hat.

Cupido war erfreut durch dieses Sieges-Zeichen/
Und seines Wunsches Ziel mit Freuden zu erreichen/
So steckt er bey dem Licht ein rundes Wesen an.
Es gleichte sich an Form den kleinen Feuer-Ballen/
Diß ließ er wohl entbrannt hin auf den Boden fallen/
Davon ich den Geruch nicht wohl beschreiben kan.

Diß/ was der Araber schaut überflüßig rinnen/
Wird dieser Lieblichkeit nicht ähnlich werden können/
Und die Versammlung kam in einen solchen Stand/
Daß endlich alle Krafft der Augen sich verlohren/
Und unser werthes Paar zum Liebes-Sieg erkohren/
Mehr durch Gewölck/ als Rauch/ sich gantz umhüllt befand.

Es ward durch solchen Dampff fast unvermerckt bestricket/
Mit lieblicher Gestalt aus diesem Saal entrücket/
Es schaute nicht von wem: und wuste nicht durch was:
In kurtzen fand es sich in dieses Zelt geführet/
Wo man Natur und Kunst vermählt zu seyn verspühret/
Und Venus auf dem Schnee in Glut und Flammen saß.

Roselle stund nunmehr vor dem verliebten Throne/
Cupido sprach: Was giebt die Mutter mir zu Lohne?
Nach Rosen sollt ich gehn: Hier habt ihr Sie und Mich:
Die Rose/ so allhier der Wangen Feld umschrencket/
Und da die Keuschheit hat ihr Bildniß auffgehencket/
Lobt ohne fremden Ruhm durch Schönheit selber sich.

Die Röthe so ihr itzt in das Gesichte steiget/
Und einen Frühlings-Strahl von tausend Rosen zeiget/
Ist dieses/ was die Zucht mehr/ als Rubinen/ schätzt:
Die Rosen/ so allhier mit Liljen sich vermählen/
Und ihr der Augen Licht zum Sonnenschein erwählen/
Seyn Blumen von Natur in warmen Schnee gesetzt.

Der

Der ihr zur Seiten steht/ und bald in zarter Jugend
Mit Früchten sich versorgt der Sprachen/ Kunst und Tugend/
Und zeitlich hat gelernt den Greisen gleiche seyn;
Den Sene/ Tems und Po mit Weißheit angebauet/
Und der die Tyber nicht vergebens angeschauet/
Der stellt sich/ Mutter/ euch zu einem Opffer ein.

Er hofft ein Amber-Wort von eurem zarten Munde.
Zeigt/ daß ihr Venus seyd/ verkürtzt ihn Noth und Stunde.
Und nehmt/ diß edle Paar/ zu euren Diensten auf/
Bestrahlt ihm Brust und Brunst durch viel geneigte Blicke/
Verknüpfft es durch ein Band/ gewircket von Gelücke/
So Richt-Schnur werden kan von Lieb' und Lebens-Lauff.

Sie nahm darauf diß Paar/ und bließ in seine Flammen/
Sie druckt Ihm Hand und Hand/ ja Hertz und Hertz zusammen/
Sie that Ihm einen Wunsch/ und gab ihm einen Kuß/
Sie sprach: Es müssen euch die Rosen lange blühen/
Und sie der Reiff umsonst zu bleichen sich bemühen/
Ja stets verjünget seyn durch süssen Uberfluß.

Der

Der Himmel lasse hier des Segens Thauen rinnen/
Die Parcen müssen euch so feste Faden spinnen/
Die der gestählte Zahn der Zeiten nicht durchbricht/
Es müß euch Lieblichkeit zu Bett' und Tische dienen/
Die Freud um euer Haus mit breiten Blättern grü-
nen/
Und der gewölckte Nord schwäch eure Flammen
nicht.

Versäumet aber nicht die euch gewünschte Stun-
de/
Brecht Zucker-Rosen itzt einander auf dem Mun-
de/
Durch einen warmen Kuß/ der nach dem Hertzen
schmeckt.
Nicht ändre/ liebste Braut/ durch dieses dein Gesich-
te/
Es ist ein' alte Kost/ ein Paradieß-Gerichte/
So Adam fertig fand von seinem Schlaff erweckt.

Es muß euch diese Tracht mehr süsse Bissen geben/
Als Federn um die Brust von meinen Schwanen
schweben/
Lebt von der Jahre Frost noch lange Zeit befreyt.
Es müssen sich um euch des Ruhmes Flügel brei-
ten/
Und dessen heller Schall euch überall begleiten;
Erreicht der Väter Witz/ der Mütter Frömmigkeit.

Die Venus überspann hierauf mit weicher Seide/
So deckt und nicht beschwert die angenehme Beyde/
Ihr Athem rühret' ihn'n die Funcken-volle Brust;
Sie

Sie brandten ohne Schmertz/ und schertzten miteinander/
Auch mitten in der Glut als treue Salamander/
Ein süsser Seufftzer war der Auffbot ihrer Lust.

Die Geister netzten sich in Schalen von Rubinen/
Die Lippen musten hier zu feuchten Feldern dienen/
Sie renten ab und zu auf dieser Purpur-Bahn/
Aus einem kurtzen Ach entstund ein langes Lachen/
Die Zungen konnten nicht viel gleiche Silben machen/
Weil heisse Liebe sich nicht wohl verworten kan.

Cupido schlug hierauf mit Freuden in die Hände/
Er sprach: Gewehrt der Welt viel süsse Liebes-Brände/
Denn Aschen sammlet man auf dieser Brandt-Statt nicht.
Befleisst euch ungesäumt ein Ebenbild zu pregen/
So bey den Freunden wird diß Freuden-Wort erregen/
Schaut Olorinens Geist/ Rosellen Angesicht.

Der aus dem Himmel verbannte Cupido.

DEr kleine Wunder-Gott/ der Meister meister Hertzen/
Der zu vermählen weiß den Schmertzen mit den Schmertzen/
Und unsre Thränen ihm vor seinen Balsam hält/
Der ward/ so bald er nur aus Mutter-Leibe kommen/
Auch in der Bürgerschafft des Himmels aufgenommen/
Und als ein kleiner Gott den Göttern zugesellt.
Der grosse Jupiter/ der nahm ihn auf die Armen/
Die stoltze Juno ließ ihn auf der Brust erwarmen/
Die reine Suada sprach ihm selbst die Wörter für/
Diana lehret ihn den ersten Bogen führen/
Mars wollt ihn alsobald mit einem Helme zieren/
Nur die Minerva sprach: Mein gröster Feind ist hier.
Die Götter ehrten ihn mit mehr als tausend Küssen/
Man schaute nichts als Lust von seinen Lippen fliessen/
Sein helles Auge war ein Thron der Freundlichkeit/
Sein Schreyen konnte selbst den Nectar süsse machen/
Saturnus muste stets des klugen Kindes lachen/
Ja auch die Trauer-Sucht ward durch sein Spiel erfreut.

Doch

Doch wollte dieses Lob nicht lange hier bekleiben/
Die Boßheit kam den Ruhm der Anmuth zu vertrei-
ben/
Sein Schertzen roch nach List/ sein Spiel nach Bů-
berey/
Auf allgemeinen Ruhm kam allgemeines Klagen/
Ein ieder wust ihm itzt was Bőses nachzusagen/
Und der Beschwerniß war auch nicht der Vater
frey.
Bald mißte Cynthia den allerbesten Gůrtel/
Den Parcen/ den verschob er manchesmal die Wir-
tel/
Den Ganymedes nannt er offt/ ich weiß nicht/ wie/
Der Mutter Tauben selbst berupfft er Schwantz
und Flůgel/
Der Juno treufft er Wachs auf ihren besten Spie-
gel/
Und keine Gőttin war so sehr geplagt/ als sie.
Den weiten Thiere-Kreiß besucht er alle Wochen/
Da ließ die Mutter ihn offt allenthalben suchen/
Hier that er Vieh und Mensch viel tausend Schalck-
heit an.
Er wollt einmal dem Krebs die eine Scheere rauben/
Der Juno sie verkehrt zu setzen auf die Hauben/
Dieweil sie seine List der Mutter kund gethan.
Diß und dergleichen kam dem Jupiter zu Ohren/
Der Lieb und auch Gedult nun allbereit verlohren/
Er sprach: Der kleine Schalck/ der muß vertrieben
seyn/
Er dűrffte mir einmal die Donner-Keil entfűhren/
Und seine schlaue Hand mit einem Scepter zieren/
Fűr dem sich itzund bűckt der goldne Sonnenschein.

Er ließ dem Himmel bald sein strenges Urtheil wissen/
Mercurius rufft aus: Der Ertz-Gott ist beflissen/
Zu zeigen/ daß sein Grimm wie Blitz und Brand verzehrt/
Er will den kleinen Gott/ der sich Cupido nennet/
Und dessen Büberey der gantze Himmel kennet/
Verbannen/ und ihm sey hiermit das Reich verwehrt.
Die Venus zog den Bann ihr trefflich zu Gemüthe/
Sie sagte bey sich selbst: So soll ich mein Geblüthe/
Das Göttlich ist/wie ich/ ja meiner Sinnen Lust
Von mir gerissen sehn: Was soll ich aber machen?
Es wird der Jupiter nur meiner Thränen lachen/
Diß naget mir das Hertz und ängstet meine Brust.
Sie ruffte bald den Sohn/ sie ließ bey tausend Küssen
Ihm eine heisse Bach um beyde Schultern flüssen/
Man schaute/ wie ihr Mund von Trauren trächtig stund/
Sie sprach: Die Wichtigkeit des Werckes heisst mich schweigen/
Mein Auge wird dir mehr als meine Zunge zeigen/
Und dieser Seuffzer thut dir meine Wehmuth kund.
Dich heisset Jupiter in seinem Zorne scheiden/
Du sollst das weite Reich der grossen Götter meiden/
Ach! daß ich Göttin bin/ und nicht zu sterben weiß!
Hat Schaum und Muschel dann mich Göttin lassen werden/
Daß man mich itzt verlacht im Himmel und auf Erden/
Und fast geringer hält als Schwämme/ Schnee und Eiß/

Doch

Doch wirst du gleich itzund aus meiner Schooß gerissen/
Wird gleich dein zarter Fuß die Erde fühlen müssen/
So wird dein Name doch durch dieses nicht vergehn/
Die Göttin des Gerichts die wird ihn höher führen/
Als wo der Donner-Gott lässt seine Blitzen spühren/
Ich weiß/ er heisst ihn noch um seine Krone stehn.
Drauf nahm sie ein Geschirr/ gemacht von Berg-Cristallen/
Und sprach: Laß diesen Schatz bald auf die Erden fallen/
Wenn du berühren wirst den Kreiß der Unter-Welt/
Der Liebe heisser Trieb der lieget hier beschlossen/
So selbst aus meiner Hand in dieses Glas geflossen/
Und als ein fester Leim die Welt zusammen hält.
Cupido wuste fast kein Wort nicht anzubringen/
Er nahm das edle Pfand/ und kehrte seine Schwingen
Der schweren Erden zu. Die Mutter schaut ihm nach/
Es kam ihm ungefehr ein Marmel zu Gesichte/
So macht er den Crystall mit steiffer Hand zunichte/
Und warff ihn/ daß er wohl in tausend Stücken brach.
Es schwamm der werthe Safft/ der nicht geschätzt kan werden/
Nachdem das Glas zerbrach/ vergossen auf der Erden/
Der starcke Dampff umzog den weiten Erden-Kreiß/

Ein süsses Etwas drang dem Menschen um die
Stirne/
Und pflantzt/ ich weiß nicht/ was/ ihm heimlich ins
Gehirne/
So man zwar fühlen kan/ doch nicht zu nennen weiß/
Die Welt ward ein Spital an tausend/ tausend Kran-
cken/
Der Schmertzen war gestärckt durch schlüpffrige Ge-
dancken/
Der Geist fühlt einen Zug/ der mehr als fleischlich
hieß/
Die Flüsse lieffen an von viel verliebten Thränen/
Die Winde stärckten sich durch Seufftzer-reiches
Sehnen/
So das entbrannte Hertz aus seinen Schrancken
bließ.
Die Kräuter von der Noth und Schwachheit zu gene-
sen/
Die waren nirgendwo zu finden und zu lesen/
Man nennt es allbereit: Die Kranckheit ohne Rath/
Ich weiß nicht/ wie es hat der Zufall so geschicket/
Daß einer ohngefehr den süssen Fund erblicket/
Und ihn durch einen Kuß gewünscht gerathen hat.
Nachdem das Pflaster nun für diese Liebes-Wunden/
Der menschliche Verstand ergründet und erfunden/
So fiel in einem Nu des Kummers Uberfluß:
Den Krancken und den Artzt/ den fand man stets bey-
sammen/
Die Flammen leschten sich nicht selten in den Flam-
men/
Der Becher war der Mund/ der Safft ein heisser
Kuß.

So lange nun das Rund der Erden wird bestehen/
So wird die schöne Noth der Liebe nicht vergehen/
Die Liebe bleibet doch die Stütze dieser Welt/
Das Pflaster/ so man braucht/ trägt offtmals selber Wunden/
Offt hat das Pflaster selbst der Wunden Pflaster funden/
Wenn diß/ was es verletzt/ ihm wird hinzugesell't.
Mein Bruder/ darff ich itzt noch eine Sylbe sagen/
So schwer' ich/ daß du nicht nach Mitteln hast zu fragen/
Das Mittel deiner Noth wünscht itzt bey dir zu seyn/
Die Rose/ so der Braut die zarten Wangen zieret/
Und Zeugin ist der Zucht/ so sie im Hertzen führet/
Stellt/ als dein Eigenthum/ sich itzo selber ein.
Sie krancket/ gleich wie du/ sie scheuet zu bekennen/
Daß Flammen/ gleich wie dir/ ihr um das Hertze brennen/
Daß sie der Dampff bestrickt/ der aus Cristallen kam/
Ihr Geist ist allzukeusch zu melden den Gebrechen/
Und ist sie gleich bereit ein Wort davon zu sprechen/
So wird ihr doch der Mund versiegelt durch die Scham.
Du wirst ohn alle Müh' erlernen und verspühren/
Wie dir die Kranckheit ihr zu heilen soll gebühren/
Betrachte doch nur recht ihr keusches Augen-Licht/
Das wirst du selber dir mit treuen Farben zeigen/
Als spräch' es: Dieses Bild/ das wünsch ich mir zu eigen/
So sagt der Augen-Glantz/ spricht gleich die Zunge nicht.

Hier ist es keine Zeit zu bitten und zu fragen/
Der Liebe Flügel seyn Geschwindigkeit und Wagen/
Hier buchstabiret man gar selten J und A.
Das Frauenzimmer steht den Parthen an der Seiten/
Sie zeigen durch die Flucht offt ihre Lust zu streiten/
Und ein ernzürntes Nein ist offt ein süsses Ja.
Es ist nun hohe Zeit die tieffe Lust zu büssen/
Die Stunden die vergehn / die Sternen die verschüssen/
Cupido zeucht dir selbst den leichten Vorhang auf/
Die Röthe/ so der Braut in das Gesichte steiget/
Will itzt Aurora seyn/ so auf die Sonne zeiget/
Die durch der Lüfte Kreiß soll nehmen ihren Lauff.
Und du / O keusche Braut! schlägst dein Gesichte nieder/
Das Mittel heil zu seyn/ das ist dir fast zuwider/
Du willst/ und willst auch nicht: die eingepflantzte Zucht
Die lehret dich itzund die reinen Augen sencken/
Der unbekannten Lust verwehrtes Angedencken
Bringt alle Freudigkeit dir schleunig auf die Flucht.
Heb nur die Augen auf/ die reinen Liebes-Flammen/
Dadurch sich Hertz und Hertz verknüpffen lässt zusammen/
Beflecken dir ja nicht die Schwanen-reiche Brust/
Ja die Verleumdung selbst/ so dich durch Tadel speiset/
Und auch der Tugend offt ein falsches Auge weiset/
Die steht itzund bereit zu loben deine Lust.

Die

Die Lieb ist ja ein Werck/ so aus dem Himmel kommen/
Und so der Erden-Kreiß mit Lust hat eingenommen/
Wer reine Liebe hasst/ liebt GOtt und Menschen nicht.

Die Tugend/ wie mich deucht/ die tadelt dein Verweilen/
Und heisset dich itzund zu der Ergötzung eilen/
Die dir der Himmel selbst mit reiner Hand verspricht.
Dein ander Leben kömmt itzt auf dich zugegangen/
Entrück ihm nicht den Mund/ entzeuch ihm nicht die Wangen/
Ein Kuß verbleibet doch ein Auffbot unsrer Brunst/
Er reichet dir die Hand/ der Ernst steht bey dem Schertzen/
Er giebet mit der Hand dir auch zugleich das Hertzen/
Und heisst es Siegel seyn der ungefärbten Gunst.
Laß itzt die Reinlichkeit geschwätziger Rubinen/
Mit Küssen angefüllt ihm zu der Schale dienen/
Und tritt die erste Lust mit frischem Hertzen an/
Gehorsam will allhier die beste Tugend heissen/
Und der Vertraulichkeit must du dich itzt befleissen/
Die dich die Liebe lehrt/ und ich nicht melden kan.
Geht rüstig zu der Ruh/ und lasst die heissen Sinnen
Ein ungespieltes Spiel/ zu dieser Zeit/ beginnen/
Das Gott hat auffgeführt und Adam auffgebracht/
Ein mehrers weiß itzund die Feder nicht zu schreiben/
Sie neiget sich forthin in meiner Hand zu bleiben/
Sie wünscht euch ferner nichts/ als eine süsse Nacht.

Ich weiß/ der Hymen wird euch alles dieses lehren/
Was die verliebte Lust geschickt ist zu vermehren/
Ein süsses Ach und Ach reisst keine Wollust ein/
Eh noch das andre Jahr die Rose wird verblühen/
Und das Geflügel wird das andre Nest beziehen/
So wird ein junger Fürst aus Flandern kommen seyn.

Die versöhnte Venus.

DIe Götin/ so die Welt und alle Hertzen bindet/
Die Wasser/Erd und Lufft durch ihren Strahl entzündet/
Auf welcher Wunder-Wort erzittert niederfällt/
Was Nord / Süd / Ost und West in seinen Armen hält/
Die gieng nach ihrer Art zu dem erhöhten Throne/
Es war das stoltze Haupt umzirckt mit einer Krone/
Darauf der Berge Schatz und des Gewässers Pracht
Durch ihrer Haare Gold noch werther war gemacht.
Es küssten dazumal die wohlgestalten Ohren
Zwo Perlen/ den der Ost nichts gleiches hat gebohren/
Es war der zarte Leib durch einen Rock geziert/
Den Phrygien gestrickt/ der Sydons Farbe führt.
Um diesen schaute man der Venus grosse Thaten/
Die Helden/ so durch sie in Dienstbarkeit gerathen/

Achillem/ Herculem/ Philippen und die Hand/
So Persien bezwang/ und Poren überwand/
Hieß diese Mahlerey der Nadel knechtisch stehen/
Cupido wollte gleich von ihrem Saale gehen/
So sprach das Wunder-Weib: Was kommt dich wieder an?
Du meynst/ daß meine Faust dich nicht mehr straffen kan.
Die Berge zu beziehn/ die Städte zu beschauen/
Der Kurtzweil nachzugehn auf den begrünten Auen/
Zu sehen/ was der Nil/ Euphrat und Ganges macht/
Bey Tage nichts zu thun/ zu schlaffen bey der Nacht/
Ist nicht genug für mich. Wo sind die grossen Stunden/
Da deine Fackel brannt/ und deiner Pfeile Wunden
Fast iedes Hertze trug? Wie daß nicht mehr die Welt/
Wie vormals ist geschehn/ vor mir darnieder fällt?
Betrachte diesen Rock; Was meynst du von den Siegen?
Durch die mein hohes Lob ist auf den Thron gestiegen/
Der Sonnen gleiche kommt/ den Sternen gleiche geht/
Und beyden trotzen kan/ der Zorn beginnt zu wittern/
Es heisst die Ungedult mir Hertz und Sehnen zittern/
Es zündet mir der Grimm Geblüt und Adern an/
Daß ich dir deinen Lohn nicht länger borgen kan.
Du allzukaltes Kind/ betracht ich diese Welt/
Was zwischen Gibraltar und Japon ist gestellt/
Den grossen Wunder-Creiß/ den Circkel dieser Erden/
Wo sich die Sonne wäscht/ und wo sie mit den Pferden

Den alten Weg besucht; wo ihre Hitze brennt/
Und wo der Phöbus fast nicht seine Strahlen kennt/
So merck ich wenig mehr/ als Wüten/ Mord und Kriegen/
Ich finde hin und her die todten Leichen liegen/
Die Männer stehn verwundt/ die Weiber stehn verblasst/
Mein Mars wird angerufft/ und Venus wird verhasst/
Mars/ der mich selber nicht gescheuet hat zu küssen/
Man schaut das rothe Blut vor Liebes-Thränen flüssen/
Kein Seufftzer kommet fast von meiner Regung her/
Betracht ich Berg und Thal/ beschau ich See und Meer/
Setz ich die gantze Welt in meinen Sinn zusammen/
So find ich keinen Dampff von diesen Wunder-Flammen.
Da eine gantze Stadt durch eine Glut gebrannt/
Da einer Feindin Schooß den Feind zum Buhler fand.
Da zweyer Hertzen Blut verliebt zusammen flossen/
Da das erzürnte Meer die Brunst nicht ausgegossen/
Da Armuth/ Kälte/ Schwerdt/ Flucht/ Marter/ Brand und Tod
Offt ein verliebter Sinn hielt vor geringe Noth.
Und will ich gleich den Geist auf wenig Länder lencken/
Die ohne Zanck und Streit den Degen von sich hencken/
Da Fried und Einigkeit auf allen Seiten steht/
Da Wollust ohne Maaß auf ihren Mauren geht/
Da nur das Pulver gilt/ so sich nach Cypern nennet/
Und iede Kugel stinckt/ so nicht Venedig kennet/

Von den kein ander Rohr für köstlich wird geacht/
Als die/ so Zucker trägt/ und Indien gebracht.
So machen sie mich roth/ und heissen dich verstummen/
Wie schöne bist du doch aus solchen Ländern kommen/
Ein Köcher ohne Pfeil/ ein Kämpffer ohne Muth/
Ein Bothe sonder Fleiß/ ein Hertze sonder Blut/
Die stehen hier vor mir. Ich kan dich nicht mehr schauen/
Und deine Gegenwart erwecket mir ein Grauen/
Du kleiner Ehren-Dieb. Es hieng an einer Wand
Des Saales/ da sie war/ ein alt-gesticktes Band/
Darauf der Perlen-Glantz des Goldes Pracht umfassen/
Und der verliebte Mars der Venus hinterlassen/
Als seinen Leib/ Vulcan/ sie Geist und Leib umfieng/
Und dieser grosse Gott an schweren Banden hieng.
Das Zeugniß aller Gunst must ihre Peitsche werden/
Sie stieß den kleinen Sohn erzürnet zu der Erden/
Sie griff mit einer Hand ihm in das schöne Haar/
Und peitschte/ biß sein Leib wie ihre Lippe war.
Biß Rosen um den Schnee der zarten Lenden stunden/
Cupido hatte kaum den ersten Schmitz empfunden/
So rufft er: Königin! ich bitt euch um den Pfeil/
Der mehr verrichten kan als Blitz und Donnerkeil/
Ich bitt euch um den Schertz/ ich bitt euch um das Küssen/
Durch die der starcke Mars ein Sclave werden müssen/
Und so diß alles noch gesucht ist allzuweit/
So bitt ich euch um diß / davon ihr kommen seyd.
Die Göttin konnte hier nicht mehr das Lachen halten/
Der Eifer/ den sie trug/ begunte zu erkalten/

Sie warff das Band hinweg / und sprach: Mein kleiner Sohn /
Genug vor diesesmal / und denck an deinen Lohn /
Den du durch Müßiggang aus meiner Faust bekommen.
Es wird der Mutter Schlag gedultig aufgenommen /
Fieng der Cupido an / mit Seufftzen ohne Maaß /
Als welchem Schmertz und Furcht auf Haut und Hertzen saß /
Und fuhr so ferner fort: Beherrscherin der Erden /
Soll diese Schuld allein auf mich gebürdet werden /
Greifft meine Mutter mich mit Band und Marter an /
Daß diese gantze Welt nicht länger brennen kan /
Und allzulaulich ist. Es wird der strenge Bogen /
Wie vormals ist geschehn / itzunder angezogen /
Mein Pfeil hat gleiche Maaß / und führet gleichen Stahl /
Das Eiß und Eisen um sich findet überall /
Und Wasser für das Blut die hohlen Adern füllet /
Daß Aetna itzt nicht mehr in allen Hertzen quillet /
Ist ja nicht meine Schuld. Es ist nicht lange Zeit /
Da zog ich durch ein Land / wo Unmuth / Krieg und Streit
Gar fremde Gäste sind. Ich dachte hier zu siegen /
Da Agtstein / gleich wie ihr / sich läßt die Wellen wiegen /
Und setzte meinen Fuß bald in die gröste Stadt /
Da Reichthum / Macht und Muth Verstand zum Bruder hat.
Mein Fürwitz führte mich in eine stille Kammer /
Da nicht erschallen kan des schwartzen Vaters Hammer /

Man

Man schaute um und um manch hochgelehrtes Pfand/
So der beredten Mund und vieler Tichter Hand
Von Rom/ Corinth/ Athen/ und die sich diesen glei-
chen/
Den alle Männer noch der Künste Scepter reichen/
Den Menschen zugeschickt. Hier saß ein junger Mann/
Und sprach manch schönes Buch um seine Schätze an.
Ich war alsbald bemüht ihn schleunig zu ereilen/
Ich griff den Bogen an/ ich spielte mit den Pfeilen.
Es war verspieltes Werck und Arbeit sonder Lohn/
Die Pfeile flogen weg/ der Jüngling kam davon/
Und hielt mich ungescheut vor einen Kinder-Schützen/
Ich ließ ihn diesesmahl bey seinen Büchern sitzen/
Ich hab ihn zwar nachdem auch ferner angerannt/
Doch war ein ieder Pfeil vergebens ausgesandt.
Ertheilet mir nun Rath/ was ferner sey zu machen?
Die Mutter sprach/ mein Sohn/ hie liegt der Grund
der Sachen/
Wer nicht durchsuchet hat der Leiber Unterscheid/
Und nicht zu urtheln weiß von Sehnen/ Blut und
Zeit/
Nicht weiß/ wenn dieser Trieb und jener sich beweget/
Wann Blut und Geist erwacht / wann Blut und
Geist sich leget/
Wann Feuer Meister wird / wann Wasser herrschen
will/
Der trifft/ ich schwere dir/ nicht auf das rechte Ziel.
Du wirst/ mein lieber Sohn/ fast keinen Menschen fin-
den/
Der sich nicht leichtlich lässt an diß und jenes binden/
Der sich nicht alsobald erschüttert und bewegt/
Wenn dieses auf ihn trifft/ was er im Hertzen trägt/
So

So dencke nicht auf Pfeil/ auf Bogen und auf Wunden/
Du habest denn zuvor den Hertzens-Trieb gefunden/
Und glaube/ daß allhier der Hertzens-Schlüssel liegt/
Wer nicht die Geister kennt/ hat selten obgesiegt.
Der eine liebet nur des Leibes Pracht und Gaben/
Ein ander will die Zucht zu einer Schwester haben/
Der eine meynt/ das Geld die beste Heyrath stifft/
Ein ander heisst die Treu das beste Morgen-Gifft/
Viel lieben Spiel und Tantz/ nicht wenig auch das Singen/
Und manchem muß der Wein die Brunst zum Hertzen bringen/
Viel seuffzen ohne Maaß nach zarter Blumen-Pracht/
Viel heissen diesen Schatz ein Kleinod einer Nacht/
Viel locket und bewegt der Eltern Geist und Tugend/
Viel werden angereitzt durch unverwelckte Jugend/
Der eine siehet nur die süssen Wörter an/
Viel sehen auch dabey/ was Spiel und Nadel kan.
Diß alles must du wohl und gar genau erwegen/
Es wird auch gleicher Pfeil nicht iedes Wild erlegen/
Und dieses hab ich schon vor vieler Zeit bedacht/
Und nicht nach meiner Art der Pfeile Zeug gemacht.
Der eine schicket sich noch zu den grünen Jahren/
Ein ander sehnet sich nur nach den grauen Haaren/
Der eine lencket sich auf Hertzen reich an Kunst/
Ein ander reitzet nur die Adern voller Brunst/
Der eine führt Zibeth/ viel schmecken nach der Küchen/
Der eine weiß Latein/ der ander kennt die Griechen/
Der eine führet Gold/ der ander stinckt nach Wein/
Viel sind von Ebenholtz/ und viel von Helffenbein.

So lauff nun von mir hin/ und gründe recht die Hertzen
Wo Ernst und Witz regiert/ wo Lachen/ Spiel und Schertzen
Fast immer müßig gehn/ wo Kunst am meisten gilt/
Wo Füllerey und Wein die blauen Adern füllt/
Wird dieser Unterricht nur richtig eingenommen/
So wirst du/ liebes Kind! bald wieder zu mir kommen/
Und ruffen/ dem ich offt der Liebe Garn gestellt/
Der ist durch euren Sohn und meine Faust gefällt.
Cupido/ der genug der Mutter Wort erwogen/
Grifft nun mit Zuversicht auf Köcher/ Pfeil und Bogen/
Und schwang sich ungesäumt auch wieder in die Stadt/
So von den Dähnen noch den alten Namen hat/
Und ihre Mutter itzt mit reichen Gaben ehret/
Ein Hertze/ so kein Pfeil der süssen Brunst versehret/
War dieses Schützens Zweck. Es war bey Tag und Nacht
Der Bogen stets gespannt/ das Hertze stets bedacht/
Nach vielem Krieg und Streit dem Jüngling obzusiegen/
Wie offt er aber kam/ so fand er um ihn liegen
Der Griechen kluges Heer/ der Römer weisen Rath/
Was Chäronea noch der Welt geschencket hat/
Halff nebenst Cordüen fast unermüdet kämpffen/
Auch Cato war bemüht der Pfeile Macht zu dämpffen/
Und goß den heissen Brand mit seinen Sprüchen aus/
Cupido sprach bey sich: Soll dieses Mannes Haus

Mein Feuer und mein Pfeil/ denn nicht erreichen können/
Ist Eisen/ Stahl und Stein der Grund-Zeug dieser Sinnen/
Er stellt ihm offtermals durch ein verliebtes Blat/
Wie jener Lesbien und der Corinnen bat/
Wie der Petrarcha schwur die Lauren stets zu lieben/
Und was der Grafenhag vom Küssen hat geschrieben/
Marinens Wunder-Buch/ Gvarinnens treues Pfand/
Was Drayten/ Theophil und Samtamann erfand/
Die schaut' er offtermals auf seiner Stelle schertzen/
Die Kunst gefiel ihm wohl/ der Gifft drang nicht zum Hertzen/
Und der erzörnte Gott war nunmehr gantz bereit
Zu meiden diesen Ort/ zu lassen diesen Streit/
Als dieser freye Geist bey schönen Sommer-Stunden/
Als Erd- und Himmel-Lust zusammen war verbunden/
Durch einen guten Freund ward aus der Stadt geführt/
Der Ort/ so sie umpfieng/ stund überall geziert
Mit schönen Tulipen/ geholt aus fremden Erden/
Die itzund auch bey uns gemeine Bürger werden/
Viel andre Blumen mehr die waren hier gepaart/
Manch fremdes Wunder-Kraut/ so die erkühnte Fahrt
Dem Ost und West entraubt/ war neben dem zu schauen/
Das geile Kind der Lufft kam Nester hier zu bauen/
Die kleine Nachtigal/ so nimmer schweigen kan/
Die stimmet ungestört ein süsses Braut-Lied an.
Es schertzten überall die Baltischen Syrenen/
Man hörte manches Lied mit höchster Lust erthönen/

Der Phöbus schaute selbst erfreuet durch die Lufft/
Als Richter/ wie ihm deucht/ der Kurtzweil angerufft.
Vor andern zeigte sich ein Kleinod aller Tugend/
Ein Spiegel aller Lust ein Wunder-Bild der Jugend/
Auf deren Stirne selbst des Vatern Name saß/
Aus derer Auge man der Mutter Keuschheit laß/
Da Höflichkeit und Zucht einander Schwestern hiessen/
Da Sinnen Geist und Blut sich fromm zu seyn beflies-sen/
Der eher nichts gefällt/ als wenn der Vater will/
Und spricht: Der Eltern Wunsch ist mein gewünsch-tes Ziel;
Und meines Willens Zweck; der erste Feind des Buhlen/
So nie ersuchet hat der Venus süsse Schulen/
That hier die Augen auf/ und schaute/ wie die Welt
Sich itzund lustig macht in Florens Lust-Gezelt/
So Feld und Gärten deckt. Doch war das keusche Prangen
Derselben/ so ich itzt zu rühmen angefangen/
Jhm liebreicher als diß/ was uns der Tulipan
Auf seinen Blättern zeigt/ und nicht bestehen kan.
Cupido/ den sein Ziel zu keiner Zeit verlassen/
Begunte neberst Trost auch seinen Pfeil zu fassen/
Der Arm stund ausgestreckt/ der Bogen war bereit/
Durch gleichgestellten Stahl/ der Sinnen Härtigkeit
Zu machen wie das Wachs. Er hielte zu dem Hertzen/
Der Pfeil drang durch die Brust nicht ohne süsse Schmertzen/
Und das erkühnte Kind/ zu mehren seine Lust/
Traff auch das schöne Bild an ihre zarte Brust/

Die kein verliebter Strahl vor diesem angerühret/
Es war die süsse Glut durch beyder Blut geführet/
Sie schauten hin und her/ sie schauten diß und das/
Und wusten fast nicht recht/ was in dem Hertzen saß/
Biß daß die Flamm allhier ie mehr und mehr entbrannte/
Und beyder Hertz und Geist die süsse Flammen kannte/
Da denn der Eltern Treu/ durch längst geneigte Hand/
Ihn'n Wunsch und Seegen sprach/ und dieses Paar verband.
Cupido meynte nun für Freuden zu vergehen/
Er schaute höchst ergötzt die zwey Verliebten stehen/
Er lachte/ daß den Schall auch Echo selbst vernahm/
Und/ wie man meynen will/ in Juno Kammer kam.
Doch ließ die grosse Lust ihn länger nicht verziehen/
Er hieng den Bogen an der Mutter zuzufliehen/
Zu sagen/ daß sie nun für einen rauhen Schlag
Des kleinen Sohnes Haupt mit Rosen krönen mag.
Er schwang sich durch die Lufft biß zu der Venus Throne/
Und rieff: Was düncket euch itzund von eurem Sohne?
Dem ich vor vieler Zeit vergebens Garn gestellt/
Ist nun durch mein Geschoß mit Wucher hingefällt/
Und rufft die Venus an zu seiner Liebsten Füssen/
Der Liebsten/ die mit ihm lässt Liebes-Thränen fliessen/
Doch wird ein festes Band bald enden ihre Pein/
Und Lachen vor die Noth/ Lust vor das Weinen seyn.
Hab ich genung gethan? Die Mutter war ergötzet/
Dast dieses zarte Fleisch des Sohnes Hand verletzet/
Sie satzt ihn auf die Schooß/sie druckt ihn an die Brust/
Sie nannt ihn ihren Schatz/ sie nannt ihn ihre Lust/

Sie küsst ihn auf den Mund/ sie klopfft ihn auf die Lenden/
Sie nahm ihn aus der Schooß/ sie trug ihn auf den Händen/
Und sprach: Weil sich itzund nicht alles sagen lässt/
So eile nun von mir auch auf das Hochzeit-Fest/
Dann kanst du ihre Noth und ihre Lust beschreiben.
Cupido lässt sich nicht viel zu der Wollust treiben.
Er ließ der Mutter Hand/ er ließ der Mutter Schooß/
Er machte sich alsbald der süssen Bande loß/
Und schwang sich über Baum/ Thal/ Häuser/ See und Hügel/
Es glänzten wie Cristall die Silber-weissen Flügel/
Biß daß er in die Stadt des grossen Sieges kam/
Und seinen Freuden-Flug recht in die Wohnung nahm/
Da dieses werthe Paar auf einem grossen Saale/
Bey Kurtzweil/ Liedern/ Tantz/ Gespräche/ Spiel und Schale/
In höchsten Freuden saß; da der berühmte Rhein
Mit Weinen/ die er hegt/ nicht wollte spahrsam seyn.
Tockäy und Mallaga/ Bourdeaux und ihres gleichen/
Die liessen auch den Schatz des Bachus überreichen/
Was seltsam in der See/ was köstlich in der Lufft/
Was Erd und Bäume ziert/ ward auf das Mahl geruffft.
Hier muste Cinnamey das Haselhun umschliessen/
Die Fische wollten nur in Muscateller fliessen/
Der stoltze Phasian ward in ein Grab gethan/
Dergleichen Phönix nur ihm selber geben kan/

Was die Natur gebiehrt / und was die Kunst erzwinget /
Was vieler Menschen Witz aus fremden Ländern bringet /
Was Zucker überzeucht und Specerey erhält /
Ward auf den Freuden-Tisch mit reicher Hand gestellt /
Und wollte dienstbar seyn dem zwey verliebten Hertzen /
Den nun die reine Lust / durch tugendhafftes Schertzen /
In alle Glieder trat / und den der süsse Brand
Noch heisser ward gemacht durch Augen / Hertz und Hand.
Es kam nun unvermerckt der Hesperus gegangen /
Der Reisenden Verdruß / der Liebenden Verlangen /
Er sprach durch seinen Schein: Geht zu der neuen Ruh /
Und schliesset nicht die Lust mit euren Kammern zu;
Bezwinget euch der Schlaff / so macht / daß bey Erwachen
Der Braut die Röthe kommt / dem Bräutigam das Lachen;
Nicht traure / zarte Braut / es sagt die gantze Welt:
Man sammlet keine Frucht / wann nicht die Blüthe fällt.

Hochzeit-Gedichte.

Soll der Degen an den Nagel?
Wird der Helm nun abgelegt?
Ruht der blaue Feuer-Hagel/
So den Slacht-Gott selbst bewegt?
Soll die Lust den Feind zu dämpffen/
Zu bezwingen Stahl und Stein/
Soll die Brust zu Sturm und Kämpffen/
Todt und gantz erloschen seyn?

Also kan ein süsses Blitzen/
Und ein Wunder-reicher Brand/
Dich nach neuer Art erhitzen/
Und verändern Hertz und Hand/
Daß du fühlst ein neues Brennen/
Daß du folgest fremder Fahn/
Daß dich Mars nicht mehr will kennen/
Daß du suchest neue Bahn.

Diß sind Kräfften dieser Gaben/
Diß sind Funcken dieser Glut/
So der Himmel hat begraben
In der Liebsten Geist und Blut.

Dieses ist/ was dich den Degen/
So dir noch kein Feind gethan/
Freundlich heisset niederlegen/
Und dich übermeistern kan.

Und wie solten nicht die Blicke/
Die ein keusches Auge führt/
Derer Glut durch keine Tücke
Falscher Zeiten wird berührt/
Stahl und Eisen selbst entbrennen/
Mars und seine Helden-Hand/
Sollt er diese Venus kennen/
Fühlte mehr/ als Liebes-Brand.

Sind nicht Adel/ Witz und Tugend
Vor Geschwister hier geacht?
Zeigt die Frühlings-gleiche Jugend
Nicht die bunde Wunder-Pracht?
Sind nicht die berühmte Schätze/
So die Morgenröthe trägt/
Nach der Schönheit Kunst-Gesetze
Auf den keuschen Mund geprägt?

Sind die klaren Asteriten/
Und das ungemeine Licht/
So die Freyheit dir bestritten/
Und in deine Seele bricht/

Nicht

Nicht der Sonnen selbst zu gleichen/
So im Himmel Wache hält/
Und begierig ihm zu weichen/
Zeitlich in die Welle fällt?

Nun du wirst mit solchen Gaben
Von der grossen Hand umkräntzt/
Die mehr Pracht und Schönheit haben/
Als in Ganges Muscheln gläntzt/
Warlich du hast viel gewonnen/
Der du dieses Band erkiest/
So der Himmel selbst gesponnen/
Und fast mehr/ als Freyheit/ ist.

Schönste Braut/ sey nicht bestürtzet/
Freude hindert nicht die Zucht/
Wer hat deine Macht verkürtzet/
Und gestöhrt des Sieges Frucht?
Herrsche frey auf deinem Throne/
Dessen Freyheit du belegt/
Setzet keines Reiches Krone/
Für die Fessel/ die es trägt.

Edles Paar/ geniesst der Früchte/
So der Himmel euch geschenckt.
Schaut doch/ wie mit einem Lichte
Hesperus sich zu euch lenckt.

Tausend hochgestellte Kertzen/
Leuchten euch zur Abend-Ruh/
Und Cupido schleusst mit Schertzen
Die berühmte Kammer zu.

Bleibet lange bey Gelücke/
Doch nicht allzulang allein/
Lasset zarter Augenblicke/
Eurer Liebe Zeuge seyn/
Zeugen eurer grünen Jugend/
Zeugen eurer jungen Zeit/
Zeugen eurer Väter Tugend/
Und der Mutter Freundlichkeit.

Der reisende Cupido.

DIe Göttin/ so die Welt ihr zinsbar hat gemacht/
Fuhr einen Morgen aus/ gleich als des Phöbus Pracht
Sich erstlich sehen ließ um der Gebürge Spitzen/
Sie zog durch Feld und Wald geschwinder als der Blitzen/
Und satzte sich zuletzt in ein begrüntes Thal/
Mit Blumen und mit Graß bekleidet überall.
Sie sagte kümmerlich: Wo muß mein Sohn verweilen/
Den ich zu Winters-Zeit mit Bogen und mit Pfeilen
Den Mohren zugeschickt/ damit das wilde Land
Entzündet möchte seyn durch einen süssen Brand/
So meine Glut erweckt. Der Lecker macht mir Schmertzen/
Ich weiß/ er nimmt mein Wort ihm nicht gar sehr zu Hertzen/
Geht seinem Wesen nach/ treibt Schertz und Kinderspiel/
Verübt in Mohren-Land diß/ was er selber will/

Wie er gewohnet ist. Wie kan sein Reich beste-
hen?
Wenn dieser kleine Schalck wird ewig müßig ge-
hen/
Und seine Waffen nur aus Hoffart bey sich hält?
Ich glaube sicherlich/ daß endlich noch die Welt
Durch diesen Bösewicht wid müssen einsam le-
ben/
Wer wird doch meine Macht und meinen Thron er-
heben/
Wenn mein Gewehre schläfft? Ihr Mund war nun
bereit/
Zu lehren diesen Ort des Sohnes Eitelkeit.
Als das berühmte Kind kam selbst herbey geflo-
gen/
Vor Hitze gar verbrannt/ mit Unflat überzogen/
Der Köcher war geraubt/ der Bogen halb ent-
zwey/
Die Pfeile waren weg / so er aus Barbarey
Verlohren und verderbt. Die Mutter schaut ihn
kommen/
Und ob sie gleich zuerst ihr gäntzlich vorgenommen/
Ihm schleunig scharff zu seyn; Doch fragte Sie;
Woher/
Woher/ mein kleiner Sohn? Was bringst du
über Meer?

Wird bald gantz Mohren-Land von meinen Flammen brennen?
Ach Mutter! fieng er an/ ich muß es nur bekennen/
Und fiel/ als wär er todt/ in Venus schöne Schooß/
Daß ihr der Thränen-Bach vor ihre Füsse floß.
Was/ Heuchler/ sagte sie/ sollt du mich so betrüben/
Wo ist dir die Gestalt/ wo sind die Pfeile blieben?
Wer ist des Köchers Herr? Was hast du doch gethan/
Vor weisser/ als der Schnee/ itzt schwärtzer/ als Vulcan/
Ach Mutter! fuhr er fort/ ach wär ich nie gebohren!
Die Pfeile sind hinweg/ der Köcher ist verlohren/
Als ich in Mohren-Land nicht weit vom Ufer gieng/
Und mir das schwere Ding an meiner Seite hieng/
So ließ ich mich ein Spiel/ ich weiß nicht wie/ bewegen/
Das Wesen neben mich gantz sicher hinzulegen/
Ich war nicht weit davon/ als eine Welle kam/
Und meinen Bogen mir sammt allen Pfeilen nahm.
Verschonet/ und bedenckt/ es hats die See genossen/
Die See/ daraus ihr selbst vor diesem seyd entsprossen.
Verschonet/ sagte sie/ du arger Bösewicht/
Als iemals angeschaut des hellen Tages Licht/
Heisst diß die süsse Glut in alle Menschen bringen?
Soll so der Liebes-Pfeil durch alle Hertzen dringen/

Wann du ihn den Neptun hast vor das Maul gelegt/
Daß itzt ein fremder Gott mein bestes Waffen trägt/
Und meine Pfeile führt. Mich wundert / daß den Bogen
Nicht auch Neptunus hat dem Köcher nachgezogen/
Und nahm/von grossen Zorn entzündet und gebrañt/
Den Bogen/ so er trug/ in ihre rechte Hand.
Sie schnitt die Sehn entzwey/und schlug mit zweyen Stücken
Den kleinen Reise-Mann erbärmlich um den Rücken/
Biß daß das klare Blut von seinen Lenden gieng/
Und ihr die Wehmuth selbst die Krafft zu streichen fieng.
Die Liebe trieb sie doch ihn endlich noch zu küssen/
Cupido lag gestreckt zu seiner Mutter Füssen/
Sie sagte: Lieber Sohn/ diß/ was ich itzt gethan/
Nimm als die Züchtigung der lieben Mutter an/
So niemals Feindin ist. Doch lehre mich auch eh-ren/
Und durch die gantze Welt mein hohes Lob vermeh-ren/
Weil dir denn auch der West nicht allzeit dienen will/
So setz ich deinem Pfeil hiermit ein ander Ziel.
Du sollst auf mein Befehl von hier nach Norden ei-len/
Hiermit verseh' ich dich mit zweyen goldnen Pfei-len/

Mit

Mit Köcher/ und was mehr zum Treffen nöthig ist/
Nur daß dein Wesen ihm ein rechtes Ziel erkiest/
Und suche/ wie er soll zwey recht bequeme Hertzen/
So beyde würdig sind zu fühlen meine Kertzen.
Wird dieser mein Befehl recht von dir ausgericht/
So nenn ich dich forthin mein Leben und mein Licht.
Die Thränen liessen nach/ der Schalck fieng an zu lachen/
Und ob ihn wohl der Schmertz nicht ließ viel Worte machen/
So nahm er doch den Pfeil und Bogen in die Hand/
Und sagt: Ich bin bereit zu reisen in das Land/
So von der Mitternacht den Namen hat bekommen/
Die Pfeile/ so ich itzt aus euer Faust genommen/
Und als ein werthes Pfand in meine kommen sind/
Die ehr ich williglich/ als euer liebstes Kind.
Ich weiß/ ich will damit zwey schöne Hertzen zwingen/
Und auch in kurtzer Zeit die gute Zeitung bringen/
Was meine Faust gethan. Drauf hört er plötzlich auf/
Fuhr über Stock und Stein/ und nahm den schnellen Lauff/
Durch manch berühmtes Land/ durchreisste Städt und Felder/
Durchzog manch schönes Thal und manche grüne Wälder/

Durch=

Durchgieng diß/ was die Hand der Alten hat gesetzt/
Wo Donau/ Schelde/ Rhein/ viel schöner Mauren netzt/
Und ihre Macht bezeugt/ doch war noch nichts zu finden/
Was ihm der kleine Sohn erwählte zu entzünden/
Drum fuhr er weiter fort/ und kam in eine Stadt/
So um den Oder-Strom nicht ihres gleichen hat.
Da ließ der kleine Gott sich durstiglich darnieder/
Durchkroch den gantzen Ort/ lieff schleunig hin und wieder/
Den Bogen in der Hand/ die Mutter in den Sinn/
Und kam fast unvermerckt auf eine Hochzeit hin.
Da traff er bey der Nacht auf einem grossen Saale/
Da alles frölich war bey Liedern/ Tantz und Schaale/
Ein angenehmes Paar/ zwey junge Hertzen/ an/
So die Verachtung selbst nicht tadeln will/ noch kan.
Er ließ sein gut Geschoß nicht länger mehr verweilen/
Und traff das schöne Volck mit seinen güldnen Pfeilen/
Es hatte das Geschoß ihr Hertze kaum geritzt/
So war ihr junges Blut beweget und erhitzt/
Sie wusten nicht/ woher doch diese Schwachheit käme/
So ihnen alsobald die besten Kräffte nähme/
Die Lippen waren bleich/ die Augen waren roth/
Und kanten noch nicht recht den kleinen Liebes-Gott/

Biß

Biß daß die reine Glut den gantzen Leib bekriegte/
Und ihnen durstiglich in ihren Hertzen siegte/
Da mercketen sie erst/ woher die Kranckheit kam/
So ihnen diesesmal Muth/ Hertz und Sinnen nahm/
Und ihre Freyheit fieng. Cupido war ergötzet/
Daß er das junge Volck so meisterlich verletzet/
Drum ließ er dieses Paar durchwandern Hertz und Brand/
Und eilte schleunig fort nach seiner Mutter Land/
Und auf sein Cypern hin. Er war nicht weit geflogen/
So kam die Venus selbst auffs prächtigste gezogen/
Zu schauen/ ob ihr Sohn/ der offtmals tückisch ist/
Nicht/ wie er vor gethan/ das Spielen hast erkiest/
Und Pfeil und Bogen lässt an allen Orten liegen/
Cupido/ daß sein Sieg nicht lange sey verschwiegen/
Rieff bald der Göttin zu: Ach Mutter/ folget mir
In einen schönen Ort/ nicht allzuweit von hier/
Wo zweyer Ströme Fluth zusammen sich vermählen/
Da will ich euch den Sieg/ so ich gehabt/ erzählen/
Und daß man heute noch dahin gelangen kan/
So spann ich mich zugleich in euren Wagen an/
Und führe/ die mich führt/ und alle Welt kan blenden;
Doch stehet diß allein in deinen kleinen Händen/

Sprach

Sprach Venus/ und befahl/ man sollte fleißig seyn/
Cupido führte sie schnell über Stock und Stein/
Und brachte sie alsbald in einen Busch voll Buchen/
Rieff seiner Mutter zu: Hier möget ihr euch suchen
Die Stelle/ so mit Recht kan zieren euren Thron/
Ich laß euch itzt allein und eile bald darvon/
Zu finden dieses Paar/ so eure Satzung liebet/
Und auf die Stunde hofft/ so ihnen Freyheit giebet/
Zu schmäcken/ was die Lufft für Nectar in sich hält/
Durch welches schmeltzen muß der Circul dieser Welt/
Und in ein süsses Band zusammen sich verbinden/
Bereitet einen Thron/ ich hoffe bald zu finden/
Das Flammen-reiche Paar/ so eure Satzung hört'/
Und nichts als euren Thron und meinen Bogen ehrt/
Die Mutter hieß den Sohn sich schleunig weiter schwingen/
Ihr die verliebten Zwey bald an den Tag zu bringen:
Cupido war gemüht/ die Venus säumte nicht/
Ihr grüner Ehren-Thron war plötzlich auffgericht.
Mit Laubwerck um und um auffs zierlichste bekleidet/
Mit Blumwerck untermengt/ und was die Zeit nicht leidet/

Hier

Hier völlig darzuthun/ das bilde selbst dir ein:
Der Haare schöner Glantz der Augen schöner Schein/
Des Leibes Wunder-Werck/ der Lippen rothes Prangen/
Des Kleides weisser Schnee/ damit sie war umhangen/
Ersetzten überall/ wo noch ein Mangel war.
Die Venus satzte sich/ es kam das edle Paar/
So Schönheit/ Tugend/ Zucht mit reichen Gaben zieret/
Von Flammen gantz entzündt/ durch Venus Sohn geführet/
Und trat/ wie sichs gebührt/ vor diesen hohen Thron:
Die Göttin war entfernt. Es sprach ihr kleiner Sohn:
Nun/ Mutter/ schaut das Paar/ so mein Geschoß gefället/
So sich vor diesen Thron zu euren Füssen stellet/
Und euren Satzungen die Ohren offen hält/
So ewig rühmen muß das grosse Rund der Welt.
Gefällt euch dieses Paar/ und diß/ was ich gethan/
So nehmt die lieben Zwey aus meinen Händen an:
Verknüpffet ihren Geist/ und gebet sie zusammen/
Verbindet Hertz und Hertz/ vermischet Flamm und Flammen.
Die Venus rührte sich; Sie sprach: Ihr schönes Paar/
Dem vor der Freyheits-Schatz das beste Kleinod war/

Legt allen Kummer hin/ gedenckt an keinen Schmertzen/
Ergötzet euren Sinn/ eröffnet eure Hertzen/
Die Lieb' ist zwar ein Band/ doch so nach Honig schmeckt/
Und diesem/ der recht liebt mehr Lieblichkeit erweckt/
Als Jupiter nicht lässt aus seinem Becher fliessen;
Der/ so ihm ewig wünscht die Freyheit zu geniessen/
Will ewig dienstbar seyn/ und schickt den leichten Sinn
Bald gegen Mitternacht/ bald gegen Morgen hin/
Und pfleget sich durch diß/ was er Ergötzung nennet.
Wohl euch/ die ihr itzund von neuem Feuer brennet/
So keine Sorge kennt/ und keinen Kummer weiß/
Lässt manch erhartes Hertz ersterben/ Stein und Eiß
Scheut meine Flammen nicht/ so euch itzund bestricken/
Es soll euch das Gelück auf allen Seiten blicken/
Und ewig um euch seyn/ hier habt ihr meine Hand
Auf euer Haupt gelegt/ als meiner Liebe Pfand/
So euch zu keiner Zeit soll von der Seite weichen/
Doch weil die kurtze Zeit beginnet zu verstreichen/
So laß ich euch alsbald/ ihr liebes Paar/ von mir/
Geht/ stellt ein Opffer an/ dazu euch die Begier

Glut/ Messer und Altar wird vor den Augen zeigen/
Und wenn der süsse Rauch wird gegen Himmel steigen/
So denckt/ daß Venus euch gewiß zugegen sitzt/
Und durch der Liebe Strahl das Opffer selbst erhitzt/
Und euer Wesen liebt. Geht/folget meinem Sohne/
Ich bin nun schon bereit zu steigen von dem Throne/
Geht/ opffert/ daß die Welt von eurem Wesen weiß/
Und dieses schöne Land erhebet euren Fleiß/
Und eure Thätigkeit. Die Venus wich zurücke/
Und die verliebten Zwey vermischten ihre Blicke/
Und sprachten durch die Hand/ weil Venus grosse Pracht/
Und ihre Gegenwart sie gleichsam stumm gemacht.
Sie dachten/ wie itzund die vorgehabten Schmertzen/
Durch manchen heissen Kuß/ durch manches süsses Schertzen
Gantz würden hingelegt. Cupido stund bereit/
Erregte neben ihm viel tausend Lieblichkeit/
Und brachte sie dahin/ von dar sie ausgegangen/
Da ward das junge Volck mit vieler Pracht empfangen.
Es riefff die gantze Stadt/daß beyder Sinn und Hand
Verbunden möchten seyn durch ein so festes Band/

So keiner Zeiten Biß vermochte zu verzehren/
Cupido war gemüht die Kurtzweil zu vermehren/
Erdachte/ nach Gebrauch/ viel tausend Gauckel-Spiel/
Und schaute hin und her/ wo er ein neues Ziel
Vor seinen Wunder-Pfeil ins künfftig könnt erwählen/
Man ließ die gantze Zeit nichts an Ergötzung fehlen.
Biß die berühmte Glut zu grossen Kräfften kam/
Und unser liebstes Paar ihm selbst die Freyheit nahm/
Zu weichen/ und die Frucht der süssen Lust zu schmecken/
Und ihm die Schlüpffrigkeit mit Freuden zu erwecken/
So billich ehren muß die gantze weite Welt
Als einen süssen Leim/ der sie zusammen hält/
Sie gaben gute Nacht und spielten mit den Küssen/
So zu der letzten Lust den Schlüssel reichen müssen/
Und schlossen sich zuletzt in eine Kammer ein/
Die kan der süssen Lust der beste Zeuge seyn.
Was ferner ist geschehn/ wird dieser künfftig sagen/
Der ihren Namen wird und ihre Tugend tragen.
Doch schrieb der kleine Gott/ der niemals schweigen kan.
Diß/ was nach diesem folgt/ in ihre Kammer an.

Auf zarte Jungfrauschafft! nun ist es Zeit zu weinen/
Das Feuer gehet an/ das Opffer ist allhier/

Du

Du schaust doch durch die Treu der Ehe Liebe schei-
nen/
Und der dich schlachten wird/ steht gar nicht weit
von dir.
Erhebe deinen Mund/ laß deine Lippen zagen/
Man rühret allbereit dein reines Wesen an/
Doch ehe du noch Ach/ und wieder Ach wirst sagen/
So bist du/ Aermeste/ gewißlich abgethan.

Der Pallast der Liebe.

Ich weiß nicht/ was mir nechst vor eine Regung kam/
Daß ich das Wunder-Buch Marineus vor mich nahm/
In welchem Venus selbst mit ihrer Faust geschrieben/
Da fast ein iedes Wort nach diesem Balsam schmeckt/
Der alles Leid ersäufft/ der alle Lust erweckt/
Und unsern Augen streut den Zunder zu dem Lieben.
Ich wandte dazumal ein Feuer-reiches Blat/
Das wie ein Spiegel-Glas die Schönheit in sich hat/
So diese Welt bezwingt/und den Adon gefangen/
Mich nahm die Lieblichkeit dermassen selber ein/
Daß ich erstarret saß/ wie Eisen/ Stock und Stein/
Und bin itzund bestürtzt/ daß ich mich so vergangen.
Mich überfiel ein Schlaff/ so dieses schlaffen heisst/
Indem ein Augenblick die Kräffte von uns reisst.

Und ein geschwindes Nun die matten Sinnen
bindet/
Mich dauchte bald darnach/ wie mich die Venus
fieng/
Und um den schlechten Hals mit diesem Arme
hieng/
So fast die gantze Welt mit süssen Garn umwin-
det.
Sie sagte/ weiß ichs recht/ dieweil dein sanffter
Geist
Nicht meinen Namen hasst/ nicht alle Thoren
heisst/
Die einen kühnen Reim durch meine Thaten zie-
ren/
So reich ich dir hiermit die Schwanen-weisse
Hand/
Die Zeugin meiner Gunst/ das unbefleckte
Pfand/
Und bin itzund bereit dich in mein Haus zu füh-
ren.
Kein Vogel in der Lufft/ kein Tyber-schneller Fluß
Kan so geschwinde seyn/ als mein geringer Fuß
Geflügelt/ wie es schien/ durch dieser Göttin
Willen:
Diß/ was Arabien in seinem Busen hegt/
Die Blume/ so das Blut der schönen Venus
trägt/
Bemühte sich den Weg mit Anmuth zu erfüllen.
Sie

Sie brachte mich in Eil auf einen weiten Plan/
Da man in aller Lust die Wohnung schauen kan/
So sich umzircken låsst durch immer-grůne Myrthen/
Die Tauben sassen hier/ es that ein iedes Paar/
Woraus zu schliessen stund/ wer ihre Gőttin war/
Und wie die Venus auch die Vogel kan bewirthen.
Es war das schőne Schloß durch einen Fluß berůhrt/
So nassen Cristallin in seinen Armen fůhrt/
Und den berůhmten Grund des weiten Hauses ehret/
Die Mauren waren hier von Marmel auffgebaut/
Um welches man den Raub der schwartzen Mohren schaut/
Und den berůhmten Stein/ den nicht der Strahl versehret.
Von aussen trug ein Feld den Kunst-Schnidt grosser Hand/
Wie der erhőhte Schaum getrieben an das Land/
Und Venus aus der Schooß der weiten See gestiegen/

Dem

Dem recht entgegen stund/ wie die vertraute Last/
So itzt Cupido heisst/ den damals neuen Gast/
Die schöne Mutter giebt den Gratien zu wiegen.
Die dritte Seite lehrt/ wie alles/ was sich regt/
Wie selbst der Juno Brust der Liebe Bande trägt/
Und sich der Venus Brunst zu Pluto Glut gesellet/
Es führt das Fordertheil/ so auch den Eingang zeigt/
Wie Jupiter mit Lust von seinem Throne steigt/
Und seine Himmels-Macht in einen Schwan verstellet.
Dann ward ich unvermerckt auch in die Wohnung bracht/
Wo ordentliche Kunst das Silber unwerth macht/
Wo Peru scham-roth wird und Sidon muß verbleichen/
Wo die gelehrte Hand fast die Natur bezwingt/
Wo Nadel-Mahlerey der Perlen Glantz verdringt/
Und wo der Steine Schein nicht will den Sternen weichen.
Es macht das Wunder-Werck/ das ungemeine Licht/
Daß mir/ wie vor der Muth/ itzund die Krafft gebricht/

Des Himmels gleiches Haus genugsam zu beschreiben/
Ich war/ diß weiß ich wohl/ auf einen Saal gestellt/
Wo durch den Pinsel-Streich noch die verliebte Welt/
So lange Zeit verlebt/ kan vor den Augen bleiben.
Der Macedonier/ Achilles/ Hannibal/
Der erste Käyser selbst/ und wie die grosse Zahl
Der alten Buhler heisst/ die waren hier zu finden/
Hier schaut der grosse Carl den grossen Heinrich an/
Der achte Heinrich steht beym Brittischen Johann/
Und Banden neben Ihm den grosse Bande binden.
Argia klagt allhier den Unfall/ der sie trifft/
Die Sophonisbe trinckt das überschickte Gifft/
Und Pätus Ehgemahl verlachet ihre Wunde/
Bey vielen andrer Zeit/ Beschaffenheit und Art/
Die ihren freyen Geist den Männern nicht gespart/
Stund auch ein Labyrinth mit einer Rosemunde.
Die Göttin führte mich darauf in eine Grufft/
Wo Amber und Zibeth durchstreicht die dünne Lufft/

Und

Und wo der Balsam will in güldnen Lampen bren-
nen.
Hier hatte Venus selbst aus anvertrauter
Macht/
Die schönsten Buhlerin mit Fleiß zusammen
bracht/
Und ließ den alten Schein auch aus den Leichen
kennen/
Cupido hatte sie mit etwas balsamirt/
So er dem Jupiter aus seinem Schatz ent-
führt;
Sie liegen in Cristall/ und können nicht verwe-
sen/
Des Mundes Muschel ist der Purpur nicht ver-
wehrt/
Es hat der Haare Gold noch nicht die Zeit ver-
zehrt/
Und Haupt und Stirne lässt die alten Gaben le-
sen.
Hier ist Cleopatra/ es lebet noch die Krafft/
So den Antonius die Freyheit hingerafft/
Man schauet Helenen zu dero zarten Füssen/
Es schwebt die Freundlichkeit noch um den zarten
Mund/
Es macht die weisse Brust auch nach dem Tod
kund/
Daß Paris/ und mit ihm auch Troja brennen
müssen.

Den

Den grossen Königen war gleichfalls beygesetzt/
Was kurtz vor unser Zeit der Männer Geist verletzt/
Doch ließ ich diese Grufft/ und kam in eine Kammer/
Es war der gantze Platz mit Silber-Stück umhängt/
Darinnen sich ein Brand mit Ancker hat verschränckt/
Wie gleichfalls Mavors Helm/ und des Vulcanus Hammer.
Ich ward auch kurtz darauf in ein Gemach gebracht/
Wo Venus und ihr Sohn verweilen bey der Nacht/
Das Bette füllt der Schwan/ den Vorhang färbt die Schnecke/
Allhier hat Bengala mit Bantam sich vermählt/
Und aller Schätze Schatz den Sammel-Platz erwählt/
Die Sonne will sich selbst erzeigen in der Decke.
Die Venus reichte mir beynebenst auch das Gifft/
Das ihre Pfeile netzt/ und so viel Wunder stifft/
Sie hält es wol verwahrt in einer weiten Schale/
Es stunden nechst darbey viel Bücher an der Wand/
Sie lehrten Leben/ Zeit/ Befreundten/ That und Land/
Der meisten in der Grufft/ der meisten auf den Saale.

Die Göttin nahm zugleich auch einen Spiegel her/
Sie sagte: Was mein Sohn bezwingt auf Land und Meer
Erweiset sich allhier in diesem glatten Runde/
Was Africa beseufftzt/ was in Europa brennt/
Und was in Asia mich seine Göttin nennt/
Das lehret dieses Glas in einer kurtzen Stunde.
Sie zeigte mir darbey im Glase mit der Hand/
Wie ihres Sohnes Pfeil/ und der berühmte Brand
Denselben Augenblick viel Liebes-Sclaven machten.
Ich schaute hier Madrit/ Paris und Lissabon/
Mit Londen/ Augspurg/ Wien/ Rom/ Moscau/ und Lion/
Und unser Breßlau selbst/ das konnt' ich hier betrachten.
In dieser werthen Stadt/ da schaut ich auf ein Paar/
So mir nicht unbekannt/ dem ich gewogen war/
Sie stunden voller Glut/ sie lebten in den Flammen/
Sie spielten/ wie es schien/ mit Blicken vieler Art/
Bey ihren Blicken ward das Lachen nicht gespart/
Und gaben durch die Hand die Hertzen selbst zusammen.
Die Venus/ der nicht viel verborgen bleiben kan/
Die schaute mich darauf mit frischen Augen an/
Sie sprach: Hier siehest du auch die Bekandten brennen/

Viel

Viel Federn dieser Stadt/ die sind itzund bemüht/
Sie dencken allzumal auf ein verliebtes Lied/
Und lassen ihre Gunst auch aus den Reimen kennen.
Ein Freund/ der dieses Paar für allen andern ehrt/
Der hat die grosse Zahl der Reimen auch vermehrt/
Ich habe dieses Werck aus meines Sohnes Händen.
Ich muß/ dieweil dein Geist auch die Gedichte liebt/
Und ihnen manchesmal die Zeit zu eigen giebt/
Es melden/ wo du willst/ ich will es zeitlich enden.

Es trauret Cynthia/ wann Phöbus ihr gebricht/
Sie zeucht ihr Silber ein/ und lässt den Schmertzen blicken/
Der Phöbus schencket auch der Erden Krafft und Licht/
Und will ihr Schooß und Brust mit Frucht und Blumen schmücken.
Der Sternen reiner Zeug/ das ungezählte Heer/
Fühlt auch den Liebes-Zug/ sie kommen offt zusammen/
Es dringt der heisse Brand auch in das kalte Meer/
Und aus der tieffen See entstehen Liebes-Flammen/

Es muß der Erde Brust der Liebe Schau-Platz
seyn/
Es lässt der kühne Löw die Liebe sich bezwingen/
Die Bäume lieben auch/ es liebet Stahl und
Stein/
Und jeder Vogel will verbuhlte Lieder singen.
So komm nun/liebes Paar/erfreue deinen Geist/
Und laß die süsse Lust mit vollem Zügel rennen/
Nicht scheue diß zu thun/ was dir der Himmel
heisst/ (nen/
Und was die Erde muß für ihren Grund erken-
Das Küssen schmecke dir nach süsser Götter-Kost/
Dein Schertzen müsse sich dem reinen Nectar
gleichen.
Es fülle Lieblichkeit dir Adern/ Marck und Brust/
Es müsse nicht die Krafft von deiner Seiten wei-
chen. (aus/
Genung / Cupido kömmt/ und löscht die Lichter
Es will der kleine Gott mit euch zu Bette gehen/
Der Hymen lacht und laufft mit Freuden durch
das Haus/
Und heisst die Gratien in eurer Kammer stehen.
Es eilt auch Hesperus/es scheint/die Stunde rufft:
Geht zu der neuen Lust/und thut mit heissen Sin-
nen/
Was Phöbus/ Cynthia / Stern/ Erde / Meer
und Lufft/
Leu / Vögel / Bäume / Stahl und Stein nicht
lassen können. Die

Die Göttin schloß allhier/ doch sagte sie noch viel/
Was sich in meinen Reim aus Zucht nicht reimen will/
Und allzusehr entdeckt der Venus kühne Tücke/
Sie zeigte mir ein Bild/ gemahlet an der Wand/
Da fuhr der Spiegel ihr durch Zufall aus der Hand/
Und sprang auf einen Stein in mehr als tausend Stücke.
Es jagte mir der Klang die matten Augen auf/
Die Geister kamen auch in ihren alten Lauff/
Es gieng nun/ wie zuvor/ das Uhrwerck meiner Sinnen/
Mein Träumen gieng vorbey/ es träumt der gantzen Welt/
Und ob mein Träumen gleich nicht grossen Ruhm erhält/
So wird die Meynung doch gelobet werden können.

Begräbniß-Gedichte.

Auf den Tod eines vornehmen Freundes.

WAs Erd' und irrdisch heisst / zustöhrt der Rost der Zeit /
Die kleine Welt / der Mensch / der trägt sich selbst zu Grabe
Sein Hauß und seinen Schmuck frisst Fäulniß / Staub und Schabe /
Und wird durch Eitelkeit / wie Blumen / abgemeyt;
Er zehrt / und wird verzehrt / vertreibt / und wird vertrieben /
Und seines Wesens ist die Asche Zeugniß blieben.
Des Leibes Pracht und Schein / das schöne Götzen-Bild /
So die verblendte Welt mit tausend Opffern ehret /
Hat Kranckheit und Verdruß offt vor der Zeit versehret /
Und diesen Sonnen-Strahl mit Wolcken fest umhüllt:
Es muß der Haare Gold / der Jahre Silber weichen /
Die Funcken werden Schnee / die Rosen die verbleichen.
Die Kindheit schleicht hinweg / denckt nicht an Seel' und Leib /
Sie lebt / und lebt auch nicht / verspielet Zeit und Stunden /
So bald ihr zarter Leib den Windeln ist entbunden /
So ist das Fallen ihr der meiste Zeitvertreib;

Es scheinet/ daß uns auch die zarte Kindheit zeiget/
Wie nur die Menschlichkeit zum Fallen sey geneiget.
Der Jahre bestes Theil/ die Jugend kennt sich nicht/
Denn sie vergifftet sich stets mit gesunden Speisen/
Sucht ihren Untergang durch Glut/ Fluß/ Eiß und Eisen/
Biß daß sie/ wie ein Glaß/ vor ihrer Zeit zubricht:
Strickt/ aus Ergetzlichkeit/ ihr Netze zum Verderben/
Und will bey Schertz und Spiel auf Wollust-Federn sterben.
Das männlich' Alter schwebt voll Unruh/ Wind und Dunst/
Ihm träumt die gantze Nacht von Reichthum/ Macht und Ehren/
Muß seine beste Zeit die Sorgen lassen stöhren/
Und schwitzet mehrentheils vergebens und umsonst:
Denn ehe wir den Bau der Hoffnung recht beschliessen/
So hat der Zufall uns den Grund-Stein weggerissen.
Tritt dann das Alter an/ des Lebens Mitternacht/
Und schaut man hinter sich/ wo man vorbey gegangen/
So ist die grüne Zeit nicht wieder zu erlangen/
Man seufftzet/ daß sie nicht ward besser zugebracht/
Denn fängt der meiste Theil der Menschen an zu leben/
Wenn man zu Schiffe rufft/ und gute Nacht soll geben.
Wie wir/ so sinckt auch diß/ was unsre Hand gebaut/
Der harte Marmel bricht/ das Ertz begunnt zu weichen/
Die Mauren fallen ein/ die Farbe will verbleichen/
Von hohen Thürmen wird itzt nicht ein Stein geschaut:

Selbst

Selbst die Piramiden, Colossen, Mausoleën,
Die kunnten nicht dem Sturm der Zeiten widerste-
hen.
Wo Crœsus Tafel hielt/ wo Alexander saß/
Wo Cæsar sich ergetzt/ wo Flora Lust getrieben/
Wo Nero hat gespielt/ und Seneca geschrieben/
Wo Plato hat gelehrt/ und der Plutarchus laß/
Das kan zu unsrer Zeit kein Auge mehr erkennen/
Es muß es nur die Welt nunmehr ein Unding nen-
nen.
Was bleibet endlich dann/ wann nichts bestehen kan?
Zwey Wörter sind noch hier/ die Tugend und die
Seele/
Die dringen durch die Zeit/ entgehn des Grabes
Höhle/
Und sind der Sterblichkeit nicht worden unterthan/
Denn ihre Würdigkeit zumalmt der Zahn der Zei-
ten/
Das Fäulniß ist zu faul/ mit diesen recht zu streiten.
Mein Leser/ so du weist/ was meinen Geist bewegt/
Den hohen Namen ehrst/ der meine Feder rühret/
Die Seel und Tugend kennst/ so diesen Leib gezieret/
Den unsre Wehmuth itzt gebückt zu Grabe trägt:
So dencke nun/ es ist das schlechtste Theil begraben/
Was nicht der Sarg beschleusst/ das will der Himmel
haben;
Die Liebe gegen GOtt/ dem Käyser treu zu seyn/
Den Fürsten beyzustehn/ vor unsre Stadt zu wa-
chen/
Zu sinnen Tag und Nacht auf Rechts- und Rech-
nungs-Sachen/
Das wirckt der Seelen Krafft ja mehrentheils allein:

Die Zunge redet zwar/ man schaut die Finger schrei-
ben/
Doch dieses alles lässt sich nur die Seele treiben.
Das Fleisch verfault allhier/ sein Angedencken nicht/
Diß/ was sein Mund gesagt/ was seine Hand ge-
schrieben/
Das wurtzelt noch in uns/ und bleibet unvertrieben/
Es stellt der Affter-Welt sich treulich in das Licht:
Es nimmt der Ruhm es selbst auf seine schnelle
Schwingen/
Und will den Fremden es als ein Geschencke brin-
gen.
Die Tugend richtet zwar die beste Grab-Schrifft auf/
Es ist ein Uberfluß/ in Stein und Ertz zu stechen/
Von denen uns bekannt/ daß beyde leichtlich brechen:
Das Wohlverhalten schreibt den besten Lebens-Lauff.
Doch wird ein kurtzes Wort/ geflösst aus treuen Sin-
nen/
Gewißlich nicht zu sehr getadelt werden können.

***

Hier fault nur Haut und Fleisch/ was nicht die Zeit be-
fleckt/
Geht Himmel-an/ dringt durch gelehrte Schriff-
ten/
Und machet sich der klugen Welt bekannt.
Es scheint/ der Himmel selbst lehnt seine reine
Hand/
Und will nunmehr ein recht Gedächtniß stifften.
Denn Tugend bleibt zu keiner Zeit verdeckt/
Und lässt/ statt immer grünen Cronen/
Sich durch sich selbst belohnen.

Mein

Mein Leser/ willst du noch vier kleine Reimen lesen/
So dencke/ daß der Mann/
Den ich und du allhie nicht ferner schauen kan/
Sey unser Schatz/ ja unser Mund gewesen.
Das Land beweinet ihn/ die Stadt spart keine Thrä-
nen.
Was er beschrieben hat/ denckt seiner stets mit Sehnen.
Den edlen Geist hat GOtt des Himmels werth ge-
schätzt/
Und sein Gedächtniß ist bey Fürsten beygesetzt.

Betrachtung menschlicher Eitelkeit.

WAs diß/ so wir den Erd-Kloß nennen/
In seiner Schooß und Brust erhält/
Wird durch der Jahre Sturm gefällt/
Kan faulen/ schwinden und verbrennen;
Das Ertzt verzehrt sich durch den Rost/
Die Seide wird der Würme Kost/
Die Perle muß der Schärffe weichen/
Die Steine schweifft der Regen aus/
Die Sieges-Bogen werden Grauß/
Der höchste Purpur muß zu seiner Zeit verblei-
chen.
Der Baum/ so heute Frucht gewähret/
Der Schatten macht/ und Hitze stöhrt/
Ist morgen durch die Glut versehrt/
In Asche/ Staub/ ja nichts verkehret.

Der Berge Spitzen fallen ein/
Die Zeit zermalmt den Marmel-Stein/
Der Stahl bleibt nicht auf seiner Stelle.
Die Blumen werden abgemeyt/
Es stirbt des Frühlings Zierlichkeit/
Und es vertrocknen offt auch Silber-gleiche Quelle.

Der Stein/ den Tyrus opffern müssen/
Den Xerxes hat vor Gott erkennt/
Den Fleisch und Weyrauch hat gebrennt/
Liegt itzt verpflastert zu den Füssen.
Die Bilder von der Vorder-Welt/
Zu einem Wunder auffgestellt/
Hat Blitz und Donner längst beweget/
Egyptens hochgespitzte Pracht/
Durch Zeit und Zufall schwartz gemacht/
Wird endlich itzt ein Grab selbst in ein Grab gele-
get.

Alt Rom liegt schon in sich begraben/
Von ihrem Tempel und Altar/
Und was der Väter Lust-Hauß war/
Ist fast kein Zeichen mehr zu haben/
Was Rom vor unvergänglich hielt/
Mit Stahl geschweifft und Ertzt gefüllt/
Diß hat der Zeiten Hand zurieben/
Diß/ was beständig war/ vergieng/
Es brach/ was an den Ketten hieng/
Nur diß / was flüchtig war/ die Tyber ist verblie-
ben.

Aus diesem hat der Mensch zu lesen/
Daß er/ die kleine Wunder-Welt/
Wie Ertzt und Steine niederfällt/
Und mit den Jahren muß verwesen/

Daß

Daß unser Leib sich selbst verzehrt/
Sich der Verwesung nicht erwehrt/
Und seinen Tod im Busen heget/
Daß unser Blut sich selbst verbrennt/
Und sich das Heer der Geister trennt/
Ja daß der meiste Theil sich selbst zu Grabe träget.
Der Sarg allhier zu unsern Füssen
Zeigt mehr als allzudeutlich an/
Wie leicht ein Mensch vergehen kan/
Und wie wir alle folgen müssen/
Die Wachsamkeit vor Land und Stadt/
Des Hertzens Treu/ der kluge Rath/
So dieser Mann stets lassen blicken/
Die ungefälschte Freundlichkeit/
Ein Wunderwerck zu dieser Zeit/
Vermocht ihn nicht der Macht des Todes zu entrücken.
Der Ahnen Schild und seine Gaben/
Ein hochgeziertes Ehren-Band
Verwehrte nicht des Todes Hand/
Allhier auch seinen Raub zu haben/
Der Frauen: Ach! der Tochter Weh!
Der Enckel heisse Trauer-See/
Die wuste nicht den Geist zu stärcken/
Des Rathes Wunsch/ der Bürger Gunst/
Des Hauses Treu/ der Aertzte Kunst/
Befand sich allzuschwach in ihren Liebes-Wercken.
Doch liegt nicht alles auf der Bahre/
Denn Tugend kennt Verwesung nicht/
Ihr mangelt niemals Raum und Licht/
Es ist die reine Wunder-Waare/

Die Zoll- und Moder-frey verbleibt/
Ob gleich die Zeit den Leib zureibt/
So weiß sie Himmel-an zu steigen/
Heisst gleich das schwache Fleisch und Bein/
Der alte Schluß verweset seyn/
So wird der Tugend Ruhm sich nach dem Tode zeigen.

Es wird der Leib nicht gantz verschwinden/
Und ewig in dem Grabe stehn/
Er soll aus seinen Banden gehn/
Und sich zu seinem Geiste finden/
Der Menschen Asch' ist mehr/ als Sand/
Sie wird verwahrt durch GOttes Hand/
Es kan sich nichts davon verliehren/
Es wird der Leib zu seiner Zeit
In wunderbarer Reinlichkeit/
Die Seele/ seinen Schatz/ auch wieder bey sich führen.

Baum/ Steine/ Säulen/ Sieges-Zeichen/
Greifft Feuer/ Sturm und Fäulniß an/
Durch Rost wird Ertzt Gewalt gethan/
Der höchste Purpur muß verbleichen/
Viel Tempel hat die Zeit verzehrt/
Schmuck/ Perlen/ Seid' in nichts verkehrt/
Und gleichsam der Natur entnommen/
Diß/ was uns endlich trösten muß/
Besteht in meiner Reime Schluß:
Die Menschen die vergehn/ und müssen wieder kommen.

Schau-Bühne des Todes.

ICh war/ ich weiß nicht wo/ ich schaut'/ ich weiß
nicht was/
Ein Nebel überspann mir schleunig das Ge-
sichte/
Und ließ mir doch so viel noch übrig von dem Lichte/
Daß ich durch dicke Lufft die Trauer-Wörter laß:
Hier ist mein bleiches Reich/ was Erd' und Ursprung
kennet/
Was der gevierdte Zeug beginnt und feste hält/
Was Pflantzung und Geburt nur an die Sonne stellt/
Und die berühmte Kunst ihr Meister-Stücke nennet/
Durchbeitzt/ zuschleisst/ zertrennt/ zerlöscht/ zerfällt/
veracht
Der Stoß von meiner Hand/ der Trieb von meiner
Macht/
Ans diesem Nebel kam die schwartze Nacht heran/
So bleiche Schwefel-Glut nicht gantz ließ Nacht ver-
bleiben/
Die Sylben mangeln mir/ ich weiß nicht zu beschrei-
ben/
Was mir ein weites Feld allhier hat kund gethan/
Der Thürme stoltze Pracht/der Mauren dicker Rücken/
Das Bollwerck/ so zuvor mit Rauch und Glut ge-
schreckt/
Das Schloß/ so Marmel war/ und Purpur hielt ver-
deckt/
Verfielen in sich selbst in tausend tausend Stücken:
Die Zinnen waren hier/ wo vor der Boden stund/
Der Thürme Spitze fuhr fast tieffer als der Grund.

Ich schaute Thron und Kron verletzt und umgekehrt/
Den Scepter fraß der Rost/der Wurm gestückte Him-
mel/
Viel kostbar Pergament umzog ein feuchter Schimmel/
Schrifft und auch Siegel war biß auf den Grund ver-
zehrt.
Die Höhnerin der Zeit/ die alten Sieges-Zeichen/
Die Seulen/ durch die Kunst hoch in die Lufft gestreckt/
Befand man halb zerstückt/und halb mit Sand bedeckt/
Das Leich-Mahl von Porphir ward Leich' auf andern
Leichen;
Ich spührte/ wie ein Wind in einen Hauffen riß/
Was bey der alten Welt Dian' und Juno hieß.
Nicht weit von diesem lag manch schönes Marmel-
Bild/
Durch Fäulniß und Gewalt an Zeug und Kunst ver-
letzet/
Ich schaute/ wie die Zeit den Zahn hatt' eingesetzet/
Vor dessen Raserey nichts Wort und Arbeit gilt;
Viel Schiffe faulten hier/ nechst ihren Feuer-Drachen
Zerschmettert/ wie es schien/ durch ihr' und fremde Last/
Hier lag ein Viertel Kiel/ und dort ein halber Mast/
Sie konnten liegende sich noch zu Wundern machen/
Es schien/ sie zeigten auch/ als todte Krippel/ an
Diß/ was sie gegen Sturm/ Feind/ Glut und Flut ge-
than.
Wo dieser Hauffen Grauß noch etwas übrig ließ/
Da sah ich einen Berg gehäuffter Todten-Köpffe/
Und zwischen diesen stund ein Stoß voll Leichen-Töpf-
fe;
Was vormals König/ Printz/ Herr/ Knecht und Bauer
hieß/

Must

Must ohne Titul hier/ und sonder Ordnung bleiben/
Viel Knochen waren so mit Fäulniß angefüllt/
Daß man das Schulterblat fast vor das Brustbein hielt/
Und die verwirrte Last ist übel zu beschreiben.
Es fielen dazumal mir die Gedancken ein;
Der stoltzen Kugel muß der Tod Æquator seyn.
Ich dachte bey mir selbst/ was ist doch diese Welt;
Wir hoffen/ unsre Hand soll in den Himmel reichen/
Es müsse Berg und See für ihrem Toben weichen/
Und das Verhängniß thun/ was Menschen wohlgefällt.
Wie zeitlich lernen wir/ daß Meinungs-Circkel wancken/
Daß unsers Willens Schluß wie unser Schloß zerbricht.
Was das Gehirne baut/ zerschmeltzt und dauret nicht/
Kein Uhrwerck fehlt so sehr/ als Räder der Gedancken/
Kein Witz befreundet sich nicht mit der Ewigkeit/
Und unsre Wercke seyn das Feder-Spiel der Zeit.
Der Grauß/ so vor mir liegt/ ist etwan Babylon/
Und der entbildte Stein ein Jupiter gewesen/
So Alexander ihm zur Gottheit auserlesen/
Als fremde Heucheley ihn nennte Götter-Sohn:
Das Schiff/ von dem allhier Mast/ Kiel und Dielen liegen/
Ist etwa eine Last/ so den Columbus trug/
Und das zerschmettert Ertz/ so Peter Heinen schlug:
Der Hauffen Kalck ein Rest von der Trojaner Siegen/
Und der zerfällte Thron/ und jener Mauren Aaß/
Wo Rom ihr Schau-Spiel hielt/ und die Gesetze laß.
Vielleicht ist dieses Bein und jener Rücken-Grad
Von des Arminius und grossen Carles Leibe/
Und jener weisse Kopff von dem erkühnten Weibe/
So Böhmen durch Gewalt und Kunst beherrschet hat.

Vielleicht liegt Tamerlan bey seines Knechtes Fer-
schen/
Der Seneca berührt den Spötter Lucian/
Und Cäsars Asche ward dem Cato beygethan.
Sie wissen hier nicht mehr/ was Eyfer sey und Herr-
schen:
Hat Scaliger auch wohl Cardanen hier umfasst?
Und ruht ein Wurtzel-Mann zunechst dem Theo-
phrast?
Ich sinnte ferner nach: Diß/ was hier vor mir liegt/
Ist vormals schöne/ starck/ frisch und gesund gewesen/
Aus dieses Moder-Schrifft kan mein Verständniß le-
sen/
Daß Tod und Untergang die gantze Welt bekriegt.
Berninens Bogen muß/ wie Chersiphons/ veralten/
Constantinopeln wird/ wie itzt Carthago/ seyn.
Algier geht mit der Zeit/ gleich wie Corinthus/ ein/
Des Rubens Tafel wird/ wie des Apelles/ spalten.
Versail kan mit der Zeit/ wie itzt Bisester/ stehn/
Und etwan Amsterdam/ wie Tyrus/ untergehn.
Nachdem ich dergestalt in den Gedancken stund/
So ward das gantze Werck nach schlechter Art beschrie-
ben/
In einem schnellen Nu/ als schlechte Spreu/ vertrieben/
Und schaute nichts vor mir/ als nur den blossen Grund.
Es ließ hierauf der Tod sich wie ein Riese spüren/
Er hatte nichts um sich/ als nur ein weiß Gewand/
Er trug ein schwartzes Licht in seiner lincken Hand/
Und dessen rechte war bemühet mich zu führen;
Es stieß mich dazumal ein kalter Eckel an/
Doch geht man auch mit Zwang/ so gut man gehen
kan.

Ich

Ich schaute/ wie sein Fuß ein rostig Schloß zubrach/
Und nun bemühet war zwey Thüren auffzumachen/
Ich dacht'/ er führte mich schon in der Erde Rachen/
Doch folgt ich zitternde dem dürren Führer nach/
Der Staffeln waren viel/ ich sah auf allen Seiten/
Und endlich spührte ich den Moder dicker Lufft.
Mein Leiter stellte mich hierauff in eine Grufft/
Vor Leichen wust ich fast nicht ferner fort zu schreiten/
Er dräute mir zugleich/ und ließ mich etwas frey/
Eröffnet' ihm hierauff der Särge lange Reyh.
Den alten Sebisch hab ich erstlich hier erblickt/
Der Ernst um seinen Mund/ und Treu im Hertzen führte/
Und dessen Emsigkeit man in dem Rathe spührte/
Als Stadt und Bürger war in Krieg und Pest gerückt.
Mich deucht/ es lebt ihm noch der Eyfer im Gesichte/
Den er vor seinen GOtt und Käyser spüren ließ.
Als Noth-Stand und Gefahr an Hertz und Mauren stieß:
Es kennt noch Stand und Land sein edeles Gerüchte/
Wie er den Rock nach Pflicht/ nicht nach dem Winde hieng/
Und trüber Zeiten Blitz getrost entgegen gieng.
Nicht weit von diesem stund des kühnen Reichels Sarg/
Mit dessen Tapfferkeit sich der Verstand vermählte/
Der mit dem Urtheil nicht des rechten Zweckes fehlte/
Und dem die Wissenschafft ihr Zeug-Hauß nicht verbarg.
Wie seine Redlichkeit in Krieg- und Friedens-Zeiten
Sich hat hervor gethan/ ist noch genug bekannt/

Es

Es rühmt es noch die Stadt/ es rühmt es noch das
Land/
Wie seine Wachsamkeit erschien auf allen Seiten/
Was Thränen quollen nicht/ nachdem ein Mörder
kam/
Uns diesen werthen Mann/ und Ihm das Leben nahm.
Nicht weit von diesem schaut' ich auch den klugen
Pein/
Dem Themis ihren Witz hatt' in die Brust geschrieben/
Den Suada nicht vergaß als Bruder stets zu lieben/
Und in den weisen Greiß bekennt' entbrennt zu seyn/
Es wollte keine Schrifft von dessen Thaten melden/
Doch wen der Tugend Hand in ihr Register schreibt/
Und dem gehärtten Stahl der Zeiten einverleibt/
Der steht schon in der Reih der Zweyen Wunder-Hel-
den/
Von den'n ein Alter sagt: Sie waren wohl bekannt/
Weil man ihr Bildniß nicht an allen Wänden fand.
Viel Leichen zeigten sich durch Schönheit/ Zucht und
Kunst/
Bey ihrer Lebens-Zeit begabt und ausgeschmücket;
Für andern hab ich auch den Sebisch hier erblicket/
Dem Casimir entschloß die Schätze seiner Gunst.
Es kan noch Caminiecz von seinen Thaten sagen/
Wie er den Tartar Cham verächtlich angeschaut/
Wie vor des Czaares Macht er weißlich sich verbaut/
Und endlich unbesiegt/ doch wund ward weggetragen:
Bey einer Wagenburg hat ihn der Feind gestürtzt/
Ihm war der Lebens-Drath/ doch nicht der Ruhm ver-
kürtzt.
Der Tod erhaschte mich nun wieder bey der Hand/
Ein hohl Gemürmel fiel mir schrecklich in die Ohren:
Hier

Hier hab ich auch für dich ein Schauspiel auserkohren/
Und was hier vor dir liegt/ ist dir nicht unbekannt;
Der treue Reichel lag im Mitten vieler Leichen/
Ich schaut' ihm Fuß und Arm erstarrt und ausgestreckt/
Sein Angesichte war/ wie altes Wachs/ befleckt/
Um das die Fäulniß wollt' ihr rostig Messer streichen/
Ich weiß nicht/ was alldar vor Kühnheit mich bezwang/
Daß diß/ was ferner folgt/ aus meinem Munde drang:
So find' ich dich allhier/ O Freund der Redlichkeit/
Der unvermummet gieng/ der keinen Anstrich kennte/
Und Wörter-Färberey nur falsche Müntze nennte/
Als wie ein edles Korn zu zeitig abgemeyt.
Rath/ Lande/ Freund und Kind bist du zu bald entnommen/
Du solltest ohne Schnee nicht aus dem Leben gehn/
Noch lange Zeit im Rath/ als Zwölffter **Reichel**/ stehn/
Und auf den höchsten Sitz/ als **Dritter Reichel**/ kommen/
Dir hatte die Natur die Ziffer eingeprägt/
So zur Regierung Krafft/ zur Tugend Lust erregt.
Als Adler solltest du die Kinder deiner Zucht
Mit freudiger Vernunfft der Sonne gleiche leiten/
Und ihres Witzes Schiff den Pharos zubereiten/
Der offt aus fremder Hand vergebens wird gesucht.
So muß ihr zarter Mund/ als Leiche/ dich beklagen/
Und lernen/ daß der Mensch des Himmels strengen Schluß
Ohn allen Widerspruch sich meistern lassen muß/
Und/ was von oben kömmt/ mit Sittsamkeit vertragen;

Es fällt in solcher Angst ihn'n dieser Trost-Spruch ein:
Der HErr/ so nicht verstirbt/ wird unser Vater seyn.
Soll deiner Klugheit Schiff vergehen in der Grufft/
Und die Beständigkeit in allen deinen Thaten
In das verwirrte Garn der Sterblichkeit gerathen/
Daraus der Mensch umsonst zurücke wird gerufft?
Du solltest der Gefahr Gewölcke von uns treiben/
Und unser Leit-Stern seyn bey ungestirnter Nacht/
So wirst du uns entrückt/ und in den Ort gebracht/
Da man der Asche sich muß lassen einverleiben:
Der Mund/ aus dem das Recht sein gleiches Urtheil sprach/
Muß hier geschlossen seyn/ und giebt dem Moder nach.
Doch frisst das Fäulniß auch den gantzen Reichel nicht/
Das beste Theil von dir entweicht dem grauen Bande/
Die Seele hat den Sitz in dem gelobten Lande/
Wo kein Philister trotzt/ und keine Schlange sticht.
Es hemmen ihren Lauff nicht enge Dardanellen/
Kein Kalp' und Abila macht Gräntzen ihrer Lust;
Auszug der Wissenschafft ist ihre beste Kost/
Und Engel seyn um sie als reine Spiel-Gesellen;
Viel tausend Meilen steht der Phöbus unter ihr/
Und das gestirnte Heer viel weiter ihr/ als dir.
Der Bürger Danckbarkeit richt dir ein Denck-Mahl an/
Die Hertzen seyn der Grund/ die Säulen deine Gaben/
So GOTT dir beygelegt/ du keinem hast vergraben/
Nicht allzuviel gesagt/ doch mehr als viel gethan.

Offt

Offt ist ein Säulen-Werck der Heuchler Meister-Stücke/
Doch was die Danckbarkeit in Hertz und Sinnen ätzt/
Und auf den treuen Grund in das Gedächtniß setzt/
Trotzt aller Zeiten Rost/ und falschster Freunde Tücke.
Bleib/ bleib in deiner Ruh/ schlaff in der stillen Nacht/
Der schläfft mit Ehren ein/ der so/ wie du/ gewacht.

Nach diesem fuhr der Tod mit seiner dürren Hand/
So starck nach Leichen roch/ mir über das Gesichte;
Er zog mich aus der Grufft und zu dem Sonnen-Lichte/
Da sein Gerippe denn/ wie meine Furcht/ verschwand.
Diß heisst mich nun die Welt den grossen Spiel-Platz nennen/
Da Auf- und Abe-Tritt in stetem Wechsel stehn/
Da Sonnen freudig auf- und traurig nieder-gehn/
Und viel/ dem Port vorbey/ auf Stein und Klippen rennen.
Wohl dem/ der seine Roll' ihm lässt befohlen seyn/
Und denckt: Es reisst der Tod Spiel und auch Spiel-Platz ein.

Trauer-Schreiben
an
einen guten Freund.

Mein Freund/ der kleine Brieff geht neben dir im Leide/
Er ist/ wie deine Brust/ mit Seufftzern angefüllt.
Er kennt kein rothes Wachs und keine bunte Seyde/
Es hat ihn meine Pflicht mit Trauer-Flor umhüllt.
Es weinet dein Geschlecht/ von der Natur getrieben/
Die Wehmuth leget ihr den Zoll durch Thränen ab/
Diß nasse Zeugniß rollt zu diesem/ was wir lieben/
Doch diß entsiegelt nicht des Vatern kaltes Grab.
Ach was beweinen wir? daß Menschen seyn gestorben?
Mein Freund/ du kennest ja des Lebens Trauer-Hauß/
Die meisten haben hier mehr Noth/ als Brodt erworben/
Nicht selten finden wir vor Schätze Ziegel-Grauß.
Wir treten auf die Welt mit Thränen-reichen Schmertze.
O bittre Feuchtigkeit! die keinem hier gebricht:
Der Wermuth-Safft beschwert uns reichlich Geist und Hertze/
Wenn unsre Zunge gleich von Amber-Kuchen spricht;
Die Jugend geht auf Eiß/ es gleiten Füß' und Sinnen/
Viel fallen/ und ein Theil steht niemals wieder auf/
Wer wird auf dieser Bahn gerade gehen können/
Denn nichts/ als Straucheln ist/ der gantze Lebens-Lauff.

Der Kummer wächst mit uns/ Geitz/ Liebe/ Neid und
Ehre/
Die machen offt aus uns ein bleiches Jammer-Spiel.
Es lauffet der Verstand nicht selten aus der Lehre/
Das Hertze sehnet sich/ und weiß nicht/ was es will.
Man reisst so bald auf Gifft/ als Träncke von Granat-
ten/
Ja wir vergifften uns auch durch gesunde Kost/
Bald wünscht man volles Licht/ bald will man nichts als
Schatten/
Und manchem eckelt auch vor Muscateller Most/
Viel leben nicht vergnügt in ihrem Vater-Lande/
Durchkreutzen da und dort das nasse Theil der Welt/
Und schwitzen in Ternat/ und bey des Bengals Stran-
de/
Biß sich der bleiche Tod an ihre Seite stellt.
Wir lauffen offt umsonst/ und wünschen zu verderben/
Ja rennen Sporen-streichs nach Unfall und Verdruß:
Gar viel begraben sich auch eher/ als sie sterben/
Und werden bettel-arm bey vielem Uberfluß.
Die meisten martern sich auf Foltern der Gedancken/
Und richten ihnen selbst ein Bett aus Dornen zu/
Viel lauffen ungejagt aus des Gelückes Schrancken/
Und stürmen ungescheut das Lust-Haus ihrer Ruh.
Hiermit beschleichet uns der Schimmel vieler Jahre/
Da man der grünen Zeit aus grauen Munde lacht.
Der Hafen unsrer Ruh wird endlich eine Bahre/
So unsrer Pilgramschafft ein faules Ende macht.
So redet die Natur/ durch den Compaß geleitet/
Der seine Nadel stets auf Erd und Norden lenckt.
Uns aber/ denen GOtt ein heller Licht bereitet/
Gebühret/ daß man auch auf etwas höhers denckt.

Was unsre Mutter ist/ und uns als Amme nähret/
Verzehret zwar den Leib auf ihrer alten Schooß/
Doch wird nicht alles hier durch diesen Zahn verheeret/
Denn ihr gebühret nichts/ als nur der Erden-Kloß.
Auch diesen Erden-Kloß hat GOtt vor sich erlesen/
Die Fäulniß läutert nur/ und frisst den Menschen nicht/
Der viel aus nichts gemacht/ lässt zwar den Leib verwesen/
Doch dieses Etwas kommt auch wieder an das Licht.
Das beste Theil von uns schwebt über allen Sternen/
Ihm ist der Sonnen Licht ein trübes Theil der Welt.
Es schaut das Firmament tieff unter sich von fernen/
Und wohnet/ wo die Schaar der Engel sich enthält.
Da lebt dein Vater itzt/ mein Freund/ in reicher Wonne/
Er schmecket allbereit die Lust der Ewigkeit/
Es überstrahlet ihn was hellers als die Sonne/
So steten Frühling macht ohn' alle Winters-Zeit.
Das Manna seiner Kost kan keinen Eckel bringen/
Und Coloquinten seyn nicht eine Himmels-Frucht.
Vor Seufftzer dieser Welt hört er die Engel singen/
Und findet/ was die Welt allhier vergebens sucht.
Die Sachen/ so wir schon durch dicke Wolcken schauen/
Was uns Sibillisch scheint/ und keiner fassen kan/
Das Haupt-Buch/ so wir nns zu lesen nicht getrauen/
Wird in der Himmels-Schul ihm kund und aufgethan.
Daß nun sein Haut und Bein im Grabe wird verheeret/
Und was das Auge liebt/ uns dergestalt entweicht/
Ist eine Schuldigkeit/ so die Natur begehret/
Ein Netze/ so den Kreiß der gantzen Welt bestreicht.

Doch

Doch mit dem Leibe wird sein Nach-Ruhm nicht begraben/
Sein Wohlverhalten kommt nicht in des Todes Hand.
Der Deutschen Redlichkeit und tausend andrer Gaben
Wird unvergessen seyn/ so wohl bey Stadt als Land.
Auf seiner Zunge war kein Bisem nicht zu finden/
Darunter vielmals nichts als Gifft und Galle steckt/
Sein Reden wollt er nicht in falsche Seide binden/
Sein Aug' und Hertze blieb von Masquen unverdeckt.
Um seine Schultern Boy/ im Hertzen Sammt zu führen/
War nicht ein Rock vor ihn/ und nicht von seiner Tracht.
Er ließ ein Christenthum in allen Fällen spühren/
So mehr durch Werck/ als Wort/ ward an das Licht gebracht.
GOTT und dem Käyser stets treu und verpflicht zu bleiben/
Und vor das Vater-Land zu opffern Leib und Gut/
Dazu die faule Welt muß das Gesetze treiben/
War ihm durch Eigenschafft gepräget in das Blut.
Die Ehren-Säulen wird das Alter nicht versehren/
Den Marmel feisst die Zeit/ doch nicht den Ehren-Ruhm.
Der Eltern Helm und Schild seyn billich hoch zu ehren/
Doch unsre Tugend ist recht unser Eigenthum.
Genung/ wir haben hier die Schaalen nun begraben/
Der Kern schwebt über uns umzirckt mit hellem Schein/
Es wird die Seele schon des Glückes Anfang haben/
Und nicht/ wie meiner Schrifft/ allhier ihr Ende seyn.

Betrachtung
eines offenen Sarges.

WIe ist mir? schlaff ich denn? fürwahr/ ich wache nicht.
Ach allzusehr gewacht! ach allzusehr empfunden!
Diß ist der schwartze Tag/diß seyn die trüben Stunden/
Da der ergrimmte Tod der Freundin Hertze bricht.
Ich schaue dich nunmehr erstarret und verblichen/
Wie das Verhängniß dich mit Bley-Farb' angestrichen/
Wie dein betrübtes Hauß entkleidet seinen Schein/
Wie Mann und Kinder hier die treuen Armen winden/
Theils ihre Kranckheit nicht vor diesem Schmertz empfinden;
Wie zeitlich muß dein West bey deinem Osten seyn.
Du kommst in einen Sarg/ das Hauß in tieffe Nacht/
Diß/ was dein Auge bricht/ nagt unsre treue Hertzen;
Dein Geist steigt über sich/und senckt uns in die Schmertzen/
Du wirst in eine Grufft/ wir in das Leid gebracht;
Dein Eh-Schatz opffert dir die Wehmuth seiner Sinnen/
Die Kinder lassen hier die nassen Zeugen rinnen:
Das Kind/ so sich und dich nicht recht erkennen kan/
So von dem Tode nichts erfahren noch gehöret/
Und dem die Kranckheit selbst die zarten Kräfften störet/
Zeigt durch die Seufftzer doch der Geister Regung an.

Es fodert dich itzund die schwartze Todten-Grufft/
Das Fäulniß heisset hier den jungen Leib verwesen/
Dein Ehmannn kan von dir nicht ferner Früchte lesen/
Es ward auf deinen Herbst von uns umsonst gehofft.
Nu lasst uns; kommt an statt der süssen Freuden-Lieder/
In deinen kalten Leib fährt ja der Geist nicht wieder:
Du bist uns durch den Tod/ den Augen nach/ entführt/
Wir müssen deine Treu und Freundlichkeit entbehren/
Es weiß kein trinckbar Gold die Perle zu verwehren/
Daß nicht des Fleisches Rost/ der Moder/ dich berührt.
Es scheint mir aber noch/ es irre Licht und Geist/
Ich mein'/ ich schau' ein Bild und leichtes Traum-Gesichte.
Was aber halt' ich doch dein Sterben vor Gedichte/
Und was des Himmels Schluß mich deutlich glauben heisst?
Es ist nur Selbstbetrug/ die Warheit Dunst zu nennen/
Und diß/ was wesentlich/ vor Unding zu erkennen.
Was heucheln wir uns viel/ wenn Ernst am nechsten steht?
Du bist nur allzu todt; das Paradieß-Gesetze
Reisst allzu zeitlich dich in das begraute Netze/
Darein die kleine Welt offt ungebohren geht.
Doch muß die Traurigkeit nicht gäntzlich Meister seyn/
Die Schale der Vernunfft muß hier genau erwegen/
Und dencken/ was wir hier in dünne Bretter legen/
Ist nur der Freundin Schaum: Ihr kaltes Haut und Bein/
Die Spreuen seyn allhier/ der Kern/ die reine Seele
Schmeckt die Verwesung nicht/ entweichet Grufft und Höhle/
Steigt freudig über sich/ verlachet Zwang und Band.

Es lässt ihr Wesen sich nicht wie das Fleisch beschliessen/
Sie will den reinen Port/ daraus sie kam/ begrüssen/
Sie sehnt sich frey zu seyn/ und sucht ihr Vater-Land.
Doch was verliebt man sich zu sehr in diese Welt/
Die ohne Thränen wir doch nicht beschreiten können/
Und uns biß an den Tod um das Gesichte rinnen?
Wo Furcht und Hoffnung stets beysammen Wacht hält/
Wo mehr/ als um die Haut/ sich falsche Schmincke reget/
Da das vergiffte Kraut/ wie gutes/ Blumen träget/
Wo Lust und Lachen sich verkehrt in Trauer-Spiel/
Wo Schwur und Friedens-Schluß offt neue Kriege stifftet/
Wo Amber und Zibeth uns unvermerckt vergifftet/
Und zwischen Kuß und Gruß der Dolch zum Hertzen will.
Wo Fürniß ohne Grund/ wo Blüthe sonder Frucht/
Wo Freunde sonder Treu/ wo Worte sonder Wercke/
Wo Künste sonder Nutz/ wo Willen ohne Stärcke/
Wo Dienste sonder Danck/ wo Jammer ohne Flucht.
Wo Andacht sonder Ernst/ wo Zungen ohne Hertzen/
Wo Trübsal ohne Maaß/ wo Leuchter ohne Kertzen/
Wo Kranckheit sonder Artzt/ wo Zufall ohne Rath/
Wo Hoffart ohne Witz/ wo Nächte sonder Sternen/
Wo Schönheit ohne Zucht/ wo Schaalen ohne Kernen
Man mehr als allzuviel beysammen funden hat.
Das Irrlicht/ so ich hier verkürtzet auffgestellt/
Schreckt/ werthe Freundin/ dir nicht ferner das Gesichte;
Es schwebt dein edler Geist in jenem hohen Lichte/
Und deinen Tugend-Ruhm erhebt die treue Welt.

Dein

Dein reines Redlichseyn/ so keinen Anstrich kennte/
So Tugend Tugend hieß/ und Laster Laster nennte/
Dein unvergälltes Wort/ die keusche Freundlichkeit/
Die unverrückte Treu Mann/ Kind und Freund' erzei-
get/
Dadurch das Wasser itzt uns in die Augen steiget/
Verlescht und tilget nicht der nasse Schwamm der Zeit.
Den Nach-Ruhm lieffern dir die Zungen dieser Stadt/
Daß Lust und Zucht bey dir verbunden ist verblieben/
Und sich in deinen Geist verschwestert hat geschrieben/
Wie dich der Hoffarts-Dunst nicht angehauchet hat/
Wie du dem hellen Ertzt der Lüste bist entgangen/
Durch dessen Thron die Welt/ wie Bienen/ wird gefan-
gen/
Und wie dein Lebens-Lauff umschimpfft hat die Gefahr;
Wie man dich hat geschaut vor deinen Schöpffer treten/
Wie dich die Andacht trieb/ und ungespartes Beten
Bey dir der Nächte Schloß/ der Tage Schlüssel war.
Der ungerechte Neid/ so seinen gelben Zahn
In alle Sachen setzt/ wird deinen Ruhm nicht rühren/
Der Zeiten Flügel soll ihn zu der Sonne führen/
Die keinen Nebel kennt/ die nichts verhüllen kan.
Dein Himmels-reiner Geist verstösst das Band der Er-
den/
Er eilt den Sternen zu/ und will ihr Nachbar werden/
Verlässt sein altes Hauß in einer sanfften Ruh.
Ach Freundin! weil man itzt will deinen Sarg beschlies-
sen/
So werd' ich noch ein Wort aus Wehmuth sagen müs-
sen:
Die keusche Redlichkeit drückt hier die Augen zu.

Trau-

Trauer-Gedicht bey Absterben eines vertrauten Freundes.

MEin Freund/ wo ist die Zeit/ da unsre grüne Jugend
Die Anmuths-Blumen brach/ und Freundschaffts-Aepffel laß/
Als ich nicht weit von dir als Schul-Geselle saß/
Erquicket durch den Safft der Wissenschafft und Tugend?
Wir lebten dazumal in einer süssen Ruh/
Und schauten unberührt dem Welt-Getümmel zu/
Es machte Krieg und Pest uns gar geringen Schrecken.
Die Einfalt hieng uns Schild und Gifft-Bedämpffung an/
Wir liessen Krieges-Ruff uns schlechte Furcht erwecken/
Und zeigten/ wie man auch bey Unruh ruhen kan.
Es war der Glocken-Klang bey etlich tausend Leichen
Uns ein gemeiner Schall/ wir dachten/ daß die Pest/
Wie grausam sie auch scheint/ noch Menschen übrig låsst/
Daß Glut und Kugel nicht durch iede Håuser streichen/
Es war uns Troja mehr/ als Mantua, bekannt.
Und mehr das alte Rom/ als Eng- und Niederland/
Es war uns Elb und Rhein ein unbekanntes Wesen/
Was bildeten wir uns nicht von der Tiber ein?
Und was wir von Athen und von Corinth gelesen/
Hieß Londen und Pariß geringe Flecken seyn.

Wir

Wir schmeckten dazumal den Frühling unser Jahre/
Der kleinste Garten war vor uns ein Paradieß/
Wir dachten/ daß die Lufft nur Rosen auf uns bließ/
Es war der Bezoar uns unbekannte Waare.
Auf unsrer Seiten gieng fast nichts/ als Freudigkeit/
Vertraulichkeit und Lust verkürtzten uns die Zeit/
Kein Unmuth kont in uns den Friedens-Circul stören/
Wir hielten Ja und Nein vor unsern grösten Schwur/
Wir liessen keinen Glantz und Fürniß uns bethören/
Und suchten nur allein der Einfalt reine Spur.
Verdacht und Argwohn war entfernt von unsren Siñen/
Betrug das war vor uns ein Wort der neuen Welt/
Ein Quintlein reiner Lust war unser Lager-Geld/
Kein Irrlicht fauler Brunst hat uns verleiten können/
Ein Einfalt-reiner Schertz war unser Zeitvertreib/
Kein Schmuck deckt unsern Geist/ kein Gold druckt unsern Leib/
Glaß und auch Diamant war uns von gleicher Würde/
Es hielt die Redlichkeit den Hof an unsrer Brust/
Es druckt uns dazumal noch keine Sorgen-Bürde/
Kein Eyfer und Verdruß verpfeffert uns die Kost.
Doch dieser Garten trug nicht süsse Lager-Früchte/
Verstand und Zeit zubrach das Wohn-Hauß unsrer Lust/
Viel fremde Regungen bezwungen Geist und Brust.
Und machten unser Thun/ wie leichten Schnee/ zu nichte/
Wir lernten/ daß der Zeug der Welt nicht Farbe hält/
Daß Freud' und Stroh verstäubt/ und Gunst wie Glaß zerfällt/

Der

Der Eydschwur nicht genug der Menschen Treu
verbindet/
Daß keine Stunde recht der andern ähnlich ist/
Daß sich Verdruß und Tod in Lust und Kost befindet/
Und man bey Salbey Gifft und Molchen hat erkiest.
Es kützelt' uns ein Trieb/ die fremde Lufft zu schauen/
Im Reisen suchten wir das allerhöchste Gut/
Der Zeug' entfernt zu seyn bewegt uns Geist und
Blut/
Wir meinten da und dort/ ich weiß nicht was/ zu bau-
en/
Wir bildeten uns ein/ daß Weißheit und Verstand
Uns nicht gewehret wird/ als nur durch fremde Hand/
Daß nur der Künste Kern in fremden Schaalen ste-
cket/
Daß andre Lufft uns mehr/ als unsre/ witzig macht/
Daß dieser Himmel nicht des Geistes Krafft erwe-
cket/
Und die Natur allein in fremden Orten lacht.
Und diese Hertzens-Lust war endlich auch gebüsset;
Die alte Meisterin der Menschlichkeit/ die Zeit/
Bewieß/ daß der Genieß mit Eckel diß bestreut/
Was uns die Hoffnungs-Hand alleine hat versüsset.
Wir schauten/ daß das Feld/ so Kunst und Weißheit
hegt/
Auch Wolffs-Milch fauler Lust und Feindschaffts-
Nesseln trägt/
Daß fremde List sich auch zu fremden Sprachen setzet/
Daß von der Zierlichkeit offt Treu und Glauben
weicht/
Und manches schöne Land/ so uns zu sehr ergetzet/
Vor reine Lilien auch Kröten überreicht.

Wir

Wir kamen/ du von Nord/ und ich von Ost zurücke/
Das scharffe Krieges-Schwerdt verschrenckt uns unsern Lauff/
Die allgemeine Noth hub unsre Reisen auf/
Wir schauten nichts vor uns/ als Jammer-reiche Blicke/
Wir funden manche Stadt in Ziegel-Grauß verkehrt/
Das Feld unangebaut/ die Dörffer gantz verheert/
Dem Pfluge war verwehrt den Acker zu bestreichen/
Und solcher Anblick bließ uns diese Wörter ein:
Der Menschen Leben ist den Büchern zu vergleichen/
Da schwartzer Noten viel/ und weisser wenig seyn.
Wir dachten/ daß die Zeit/ so uns mit Feuer dräuet/
So mit dem Donner schreckt/ und alles traurig macht/
In einem Augenblick aus trüben Wolcken lacht/
Und durch den Gegenschein der Wohlfahrt uns erfreuet.
Daß vieler Wochen Angst durch Freude kan vergehn/
Daß Lust und Unlust hier in stetem Wechsel stehn/
Daß dieser Welt Verdruß sich endlich lässt vertreiben:
Die Hoffnung bleibet doch das Labsal unser Noth:
Weil wir in Pilgramschafft des Lebens müssen bleiben/
So reicht die Hoffnung uns das beste Reise-Brodt.
Wir liessen uns also den Schluß des Himmels leiten/
Der uns geführet hat durch Berge/ See und Land/
Wir unterworffen uns desselben starcken Hand/
Die uns alleine kan den Ehren-Stul bereiten.

Wir

Wir lachten manchesmahl bey nicht zu gutem Spiel/
Wir dachten / wer verkehrt diß / was der Himmel will?
Wir liessen die Gedult des Geistes Pflaster werden/
Das Wetter schauten wir mit steiffen Augen an/
Wir wusten/ daß der Blick von traurigen Geberden/
Uns nur verächtlich macht / und nichts verbessern kan.
Es mehrten dergestalt sich auch zugleich die Jahre/
Doch mit Verminderung der Freudigkeit und Ruh/
Es wuchs uns nach und nach der Kräfften Abfall zu.
Das Alter bleibet doch der Auffbot zu der Bahre.
Die Sorgen bauten auch ihr Zeug-Hauß bey uns auf/
Die Freudigkeit verschloß der Unmuth ihren Lauff/
Die Kranckheit zeigte sich in Lenden/ *Haupt* und Beinen/
Es war vor uns nicht mehr ein gantzer Feyertag.
Es plagten dich und mich nicht selten Sand und Steine/
Doch mehr der Sorgen-Grieß / so uns im Geiste lag.
Die Nacht von der Natur zur Ruhzeit uns geschencket/
So fast der gantzen Welt Entledigung verspricht/
Schloß uns die Augen zwar / doch unsern Kummer nicht/
Wie hat bey kurtzem Schlaff uns mancher Traum gekräncket?
Die Nacht ist insgemein der Angst Vergrössungs-Glaß/
Viel wachte bey uns auf/ was sonst enschlaffen saß.

Wie manches Trauer-Spiel entspann sich in Gedancken/
Wir seufftzten/ biß das Licht der goldnen Soñe schien/
Sie riß uns dergestalt zwar aus der Nächte Schrancken/
Doch nahm sie nicht ein Loth von unsrem Kummer hin/
So taumeln wir/ mein Freund/ auf dieses Lebens Wegen/
Biß uns der Wohlfahrt-Ost/ und unsre Sorgen-West/
So man das Sterben heisst/ aus schweren Fesseln lässt/
Und unser Fuß entweicht den Dornen-reichen Stegen.
Wer ist es/ der allhier der rechten Ruh geneusst/
Eh' als des Todes Hand ihm seine Lippen schleusst/
Und lässt uns in die Schooß der alten Mutter kommen?
Dann diß/ was uns allhier Aug/ Ohr und Mund erfreut/
Heisst zu dem Morgen-Gruß auch bald den Abschied kommen/
Und ist mit Gall erfüllt und Wehmuth überstreut.
Du hast nunmehr den Port der rechten Ruh erreichet/
Bist aller Noth befreyt/ und deines Lebens Kahn
Befällt kein harter Sturm und greifft kein Wetter an/
So uns von Ost und West bey Tag und Nacht bestreichet/
Kein kalter Kummer-Wind/ kein heisser Donnerschlag
Beblitzet dir die Nacht/ verduncket dir den Tag/

Du lebst nunmehr befreyt von Jammer/ Angst und Schrecken/
Die Sonne will dir nicht/ wie vormals/ untergehn/
Dich will die Sicherheit mit ihrem Schilde decken/
Und nichts/ als Freudigkeit/ an deiner Seite stehn.
Die deutsche Redlichkeit/ die Anmuth der Geberden/
Die edle Fähigkeit/ der Dinge Wissenschafft/
Der Zunge Fertigkeit/ der Feder Wunder-Krafft/
Kan nicht/ wie Haut und Bein/ zu dünnem Staube werden.
Dein Angedencken lebt in tausend Menschen Geist/
So diß der Affter-Welt zu schencken sich befleisst:
Dein Ehren-Ruhm entreisst des Todes festem Netze/
Er steiget über sich/ kennt nicht den Sturm der Zeit/
Ist niemals unterthan der Sterblichkeit Gesetze/
Und ist der Seelen gleich von ihrem Spruch befreyt.
Du bleibest beygesetzt in deiner Freunde Hertzen/
Die Ehren-Säule hat die Tugend dir gestifft/
Dein Fromm- und Redlichseyn wird dir zur Grabe-Schrifft/
Und keine Zeit verlöscht die hellen Ehren-Kertzen.
Was Zung' und Feder hat vor Rath und Stadt gethan/
Macht/ daß man deiner nicht so bald vergessen kan/
Man wird dein Ehren-Lob den späten Zeiten zeigen/
Weil in der Erden-Schooß der Moder dich zerfällt/
So wird dein Tugend-Ruff der Sonne gleiche steigen/
Wo das gestirnte Heer so fleißig Wache hält.

Die

Die Tugend balsamirt der Menschen Angedencken/
Das Opium der Zeit schläfft auch nicht alles ein/
Der gute Leumund weiß von keinem Grabe-Stein/
Und lässt sich nicht so leicht als Haut und Bein versen-
cken.
Die Säulen/ durch den Geist der Menschen aufge-
richt/
Frisst nicht der Jahre Frost/ zermalmt das Alter
nicht.
Des Wohlverhaltens Baum lässt keine Blätter fal-
len/
Es trotzt sein edler Zweig die rauhe Winters-Zeit/
Er scheuet keinen Reiff/ und keines Donners Knal-
len/
Und seine Früchte seyn ein Bild der Ewigkeit.
Kan gleich dein Name nicht der Sternen Reih vermeh-
ren/
Kan er dem Perseus nicht nechst an der Seite
stehn/
Und neben dem Mercur nicht auf- und nieder-gehn/
Soll deiner Strahlen Glantz nicht Mohren-Land
verehren/
So schadet dieses nicht/ das hat der Heyd erdacht/
So Dieb' und Mörder offt zu Gott und Sternen
macht.
Der Sternen goldnes Haupt wird Aßig überstei-
gen/
Es schmeltzt Orion doch durch jenen letzten Brand/
Und wann kein Cepheus mehr sich wird im Himmel
zeigen/
So bleibt dein Name noch verwahrt in GOttes
Hand.

Mein Freund/ bleib/ wo du bist/ geneuß der süssen Stunden/
Dein edle Seele schaut der Strahlen Uberfluß/
Vor der die Sonne selbst verdunckelt werden muß/
Und ohne derer Licht sich hat kein Licht gefunden.
Vor Galle schmeckst du itzt die süsse Himmels-Kost/
Vor Kummer-Dorn umschleusst dich Rosen-sanffte Lust/
Du fühlst nicht mehr den Sturm der Wunder-trüben Zeiten/
Mein Freund/ bleib/ wo du bist/ dich stösst kein Unfall an/
Du kanst auf Lilien und Tuberosen schreiten/
Wohl dem/ der diese Welt/ wie du/ verwechseln kan.
Also begleit' ich nun des liebsten Freundes Bahre/
Und mich begleitet nichts/ als *Unmuth* und Verdruß/
Dadurch die Menschlichkeit sich meistern lassen muß/
Und immer schwerer wird bey Wachsthum unsrer Jahre.
Den Zucker dieser Welt hab ich genug geschmeckt/
Ich weiß/ daß vielmals Gifft in süssen Mandeln steckt/
Daß Frucht und Bäume seyn umzirckt mit gelben Schlangen/
Der Grundstein unsrer Lust ist nichts/ als Schminck und Schein/
Ich lasse dieser Welt ihr Reichthum und ihr Prangen/
Und wünschte halb bey GOTT und halb verscharrt zu seyn.

Die

Die allgemeine Vergänglichkeit.

Es zeiget sich der Tod in iedem Augenblicke/
Der Tag/ so gestern war/ kömmt nimmermehr zurücke;
Er ist dahin/ bleibt hin/ und starb nach seiner Art;
Der Lippen kluges Wort/ das Werck gelehrter Hände
Hat seinen Untergang / und sein bestimmtes Ende/
Was Welt und weltlich heisst/ muß auf die Todes-Fahrt.
Was stirbt uns täglich nicht an prächtigen Gedancken?
Was Leichen liegen nicht in diesen weiten Schrancken?
Was Schlösser sincken nicht durch Hoffnung aufgebaut?
Was stirbet nicht in uns von Regung und Begierde?
Was stirbet nicht in uns von Anmuth und von Zierde?
Der Mensch ist Leichen-voll/ wenn er sich recht beschaut.
Die Kindheit ist verwest / und kommt zu uns nicht wieder/
Der Frühling der Gestalt/der Sommer unsrer Glieder/

Der Sinnen weisser Herbst/ der That mit Rath verbringt/
Verstreicht/ erstirbt/ erblasst. An statt der weissen Seide/
Gehn wir mit grauem Haar und Runtzeln in dem Leide/
Weil Hust- und Keichen uns ein heiser Grab-Lied singt.
Das Alter muß in sich die schwartze Bahre haben/
Verschleusst sich wie ein Tuch/ wird in sich selbst begraben/
Und schickt den kleinsten Rest des Leibes in das Grab/
Verstirbt auch/ eh es stirbt/ ihm/ Freunden/ Kind und Weibe/
Und sucht/ so gut es kan/ dem abgematten Leibe
Der Kindheit erstes Pferd/ halb kindisch einen Stab.
Diß/ was durch Menschen Hand ist worden aufgeführet/
Die Säule/ die erkühnt die Wolcken fast berühret/
An der vermischtes Ertzt umhalßt den Marmel-Stein/
Stirbt eben so/ wie wir. Wir schauen/ wie die Bogen/
Dadurch Domitian und Titus ist gezogen/
Zerstümmelte Geripp' und halb begraben seyn.
Diß/ was Vespasian zum Schau-Platz hat erkohren/
Und in dem Tode noch Palläste hat gebohren/
Ist zwar Verwunderung/ doch auch des Traurens werth.

Nichts

Nichts lebet/ was allda gesessen und geschauet/
Es hat/ was dazumal auf ewig war gebauet/
Der Zeiten Zahn zermalmt/ der Jahre Rest verzehrt.
Das grosse Capitol/ der Brunnen der Gesetze/
Der Sieger treues Schloß/ der Sammel-Platz der Schätze/
Da vormals ieder Raum lag Kunst und Reichthum voll
Hat aufgehört zu seyn: was Capitol itzt heisset/
Und jenem Alten gleich zu werden sich befleisset/
Dient itzt vor Grabe-Stein dem alten Capitol.
Egyptens Wunderwerck geht mehrentheils zu Grunde/
Des Rhodis Roland hat vorlängst die letzte Stunde/
Mausolus Wunder-Grab ist Leiche dieser Zeit:
Die Pracht in Epheso/ die Macht von Babels Mauren/
Die wusten vor der Hand der Zeiten nicht zu dauren/
Kein Bild des Jupiters/ kein Pharos blieb befreyt.
Die Stadt in Griechen-Land/ wo Kunst und Pracht gesessen/
Die hat der harte Zahn der Zeiten aufgefressen/
Ihr Witz und Höflichseyn ist in der faulen Nacht/
Es liegt die Barbarey auf diesen edlen Leichen;
Wo vor die Stoa war/ da schaut man Nattern schleichen/
Und ist zu wenigern/ als Ziegel-Grauß gewacht.

Was angeanckert schien dem Mittel-Punct der Erden/
Verfiel zu seiner Zeit/ und must ein Unding werden/
Carthago und Corinth liegt itzt dem Boden gleich.
Was itzt noch mächtig ist/ wird auch nicht ewig blei-
ben/
Die Mauren kan die Zeit/ als wie das Fleisch/ zerrei-
ben/
Und alles zeucht der Tod in sein verweßlich Reich.
Man sagt/ vor Zeiten ist Lyceum groß gewesen/
Wer weiß / wer künfftig wird in der Sorbone le-
sen?
Areopagus fiel: das grosse Parlament/
So Franckreich mächtig macht/ kan endlich auch ver-
schwinden/
Es mag/ was weltlich ist/ mit Ertzte sich verbinden/
So wird es durch den Stoß der Zeiten doch ge-
trennt.
Es lässt der Berge Last sich ihre Last bestreiten/
Die Wälder brechen ein: Was hemmt den Sturm
der Zeiten/
So Städte niederreisst/ und Länder tilgen kan?
Es ist die alte Welt ein grosses Bein-Hauß wor-
den/
Es muß die neue Welt auch in den bleichen Orden/
Und was den Anfang hat/ muß auf die Todes-
Bahn.
Kan sich die gantze Welt des Todes nicht erwehren/
Wie wollen wir uns doch durch Ach und Ach verzeh-
ren/
Wenn da und dort ein Freund uns aus den Augen
tritt?
Wir folgen diesen nach/ so uns zuvor gegangen/
Und

Und keinen Frey-Brieff kan die Sterblichkeit erlangen;
Der Tod ist der Natur ein allgemeiner Schritt.
Ich bin nicht Stahl und Eiß; und kan hier leicht gedencken/
Der edlen Freundschafft wird diß Hertz und Sinnen kräncken/
Daß Bruder/ Mann und Freund itzt auf der Bahre steht/
Daß nun die Hoffnung ist mit ihm zugleich gestorben/
Und seine Jugend nicht die Jahre hat erworben/
Da man gebückt und grau zu seinem Grabe geht.
Daß/ wie der Anfang war/ das freundliche Gelücke
Ihn ferner nicht gekrönt mit angenehmen Blicke/
Und Lorbeer-Zweige hat dem Scheitel beygelegt/
Daß seiner Jugend nicht mehr Früchte zugeflossen/
Davon er allbereit die Würdigkeit genossen/
Daß man mit Helm und Schild ihn itzt zu Grabe trägt.
Daß ihn der Tod vielleicht der Ehre nun entrücket/
Die ihn vor diesem hat begrüsst und angeblicket/
Daß er vom Sonnenschein in diesen Schatten muß/
Daß man ihn in die Schooß der Fäulniß soll versencken/
Und das Gelück ihn nicht soll aus dem Becher träncken/
Der angefüllet ist mit Lust und Uberfluß.
Nur Sanfftmuth und Gedult legt diese lieben Glieder/
Wie das Verhängniß will/ mit treuen Händen nieder.

Das Weinen schwächet nur/ und hilfft den Todten
nicht/
Was zeitlich schlaffen geht/ entweichet vielen Sor-
gen/
Der Tod entrücket uns offt einem bösen Morgen/
Der nur mit Hagel dräut/ und unsre Wohlfahrt
bricht.
Was hier verfaulen wird/ keimt zu dem neuen Leben;
Der Höchste wird den Leib der Seelen wiederge-
ben/
Denn soll auf Ewigkeit ein neu Verlöbniß seyn.
Lasst ruhen/ was ihm GOtt zu Bette hat geführet/
Der Vater liebt ein Kind/ wenn er Gehorsam spü-
ret/
Kommt doch auf diese Nacht der rechte Sonnen-
schein.

Betrachtung des Todes.

MEin Freund/ so schau ich dich in Thränen fast
zerfliessen/
Ein Hagel bleicher Angst bestürmt itzt deine
Brust/
Der Jammer-Dorn durchzeucht den Garten deiner
Lust/
Es will ein Wermuth-Strom aus deinen Augen schies-
sen/
Es ist dein edles Hauß in Boy und Nacht verkehrt/
Es hat ein Kummer-Reiff ihm alle Lust verzehrt/

Es rufft/ was uns entweicht/ kommt auf der Welt nicht wieder!
Die Anmuths-Sonne will betrübet untergehn/
Vor Lust-Gestirne schaut man bleiche Kertzen stehn/
Und aller Freuden-Thon verfällt in Sterbe-Lieder.
Du kennst verhoffentlich die Treu von meinem Hertzen/
Dir ist nicht unbekannt/ was wahre Freundschafft kan/
Ich schaue dich allhier mit Wehmuths-Augen an/
Mich regt itzt deine Noth/ mich nagen deine Schmertzen/
Dein und der Deinen Ach fällt auch auf meinen Geist/
Der dir/ nach Möglichkeit/ zu dienen sich befleisst/
Und sich in reinen Zeug getreuer Farbe kleidet/
Der Flor/ so dich bestrickt/ umwebet mich zugleich/
Dein Wohlseyn war für mich ein rechtes Freuden-Reich/
Itzt macht dein Trauer-Stand/ daß mein Gemüthe leidet.
Doch muß auch die Vernunfft des Leides Zügel führen/
Ihr Beyseyn flösset uns das beste Labsal ein/
Es kan in unsrer Noth Magnet und Leit-Stern seyn/
Und lässt uns/ wenn er stürmt/ den stärckften Ancker spüren/
Es ist nur allzuschwer und keine Möglichkeit/
Wie Ertzt und Stein zu stehn in Jammer/ Noth und Leid/
Ein Weiser aber weiß sich endlich auch zu zähmen/
Er denckt/ daß Freud und Leid nicht unverwechselt bleibt/

Daß

Daß unsern höchsten Schmertz der Zeiten Lauff vertreibt/
Und endlich alles muß/ wie wir/ sein Ende nehmen.
Ein Theil von uns verblasst in Erd und Grufft zu wissen
Ist nur ein Hertzens-Riß/ so Fleisch und Blut bewegt/
Und Stürme herber Angst um unsre Brust erregt/
Wie leichtlich lassen wir allhier die Thränen fliessen/
Kein Mensch schaut Sonn und Tod mit steiffen Augen an/
Es wird uns ja durch ihn zuviel Gewalt gethan/
Wer sieht ein edles Werck mit Freuden zu zerschneiden?
Man spührt/ wie durch den Tod das reinste Theil der Geist
Den Leib/ so er verliebt stets seinen Bruder heisst/
Durch Trennung der Natur genöthigt wird zu meiden.
Doch müssen wir den Tod stets zum Gefährten führen/
So bald das erste Paar durch einen Apffel-Biß
Der alten Reinigkeit und Unschuld sich entriß/
So wollt er sich um uns auf allen Seiten rühren/
Er liegt und schläfft bey uns/ er macht uns Spiel und Lust/
Er schenckt uns Kleid und Schmuck/ und giebt uns Tranck und Kost/
Er lehrt uns/ daß wir nicht zu zeitlich dürffen sterben/
Er heilt und leitet uns/ er macht uns Schlaff und Ruh/
Es weiset uns der Tod die besten Speisen zu.
Und lässt uns Geld und Gut ohn unsern Fleiß erwerben.
Man weiß kein Freuden-Mahl nach Würden auszuzieren/
Und keine Tafel wird in Lust und Leid gedeckt/

Da sich nicht eine Reih von tausend Leichen streckt/
Es lässet sich der Tod in Schaal und Schüssel spüren/
Man rufft die Kostbarkeit aus Erde/ Lufft und Meer/
Man bringt die Leichen wohl von hundert Meilen her/
Man balsamiret itzt zu Grab und auch zu Tische/
Ein kostbar Sterbe-Hauß/ ein theuer Todten-Bein
Muß offt ein Trinck-Geschirr und eine Tafel seyn/
Und eine Grufft von Teig gewährt uns fremde Fische.
Wir machen manchesmal ein Bein-Hauß auf den Teller/
Man mordet viel aus Zorn/ doch mehr aus Frölichkeit/
Es wird uns Todten-Staub in unser Haar gestreut/
Die Leichen hencket man um Saal/ Gewölb und Söller/
Die Rose/ so die Brust der schönen Chloris hegt/
Die Blume/ so sie stets zu ihren Kleidern legt/
Ward nechst von Stock und Stiel als Leiche weggerissen/
Wie mancher hat den Tod bey Brunst und Wein belacht/
Mit seinen Zähnen ihm ein eigen Grab gemacht/
Und ein zu volles Glas zum Dolch erwehlen müssen?
Daß ich den schlechten Reim weiß auf Pappier zu schreiben/
Das hat der Tod fast mehr/ als meine Faust/ gethan/
Indem ich itzt durch ihn die Feder haben kan;
Mit Knochen können wir Zeit und auch Geld vertreiben/
Ein hohles Todten-Bein bewegt uns Muth und Fuß/
Ein Kalb-Fell macht/ daß Mars in Ordnung schreiten muß/

Es quillet unsre Lust aus todter Lämmer Därmen/
Diß / was uns in der Welt den kahlen Scheitel schmückt/
Wird mehrentheils aus Geitz der geilen Schaar entrückt/
Und todter Schwanen Brust muß unsern Geist erwärmen.
Es ist der Tod bemüht uns reichlich auszuzieren/
Was Sammt und Seide heisst/ und alle diese Pracht/
Ist aus der Würme Sarg und Leichen-Zeug gemacht/
Und muß der Würme Blut auf seinem Rücken führen/
Die Perl ist endlich nichts/ als ein verblasster Stein/
Der Schmuck/ so itzt genung nicht kan bezahlet seyn/
Nennt sich nicht ungereimt der alten Mutter Knochen/
Was man den Königen auf ihren Wirbel setzt/
Das Ertzt/ wodurch die Welt sich groß und kostbar schätzt/
Muß die verarmte Welt in Grufft und Gräbern suchen.
Kein Korn kan ohne Grab den ersten Stand erwerben/
Die Leichen leuchten uns/ das Wachs- und Unschlit-Licht
Wird ohne Mord und Tod fast niemals zugericht/
Die edle Biene muß offt in dem Honig sterben/
Das Leder/ so itzund die zärtsten Finger deckt/
Und vielen mit Verdruß nach Musch und Amber schmeckt/
Hat ein ermordter Bock uns überlassen müssen/
Die Leindwand/ so die Welt so künstlich hat erdcht/
Wird durch viel Marterthum in diese Form gebracht.
So tragen wir den Tod auf Brust/ Haupt/ Hand und Füssen.

Dein

Dein kostbar Rauchwerck ist dem Zobel abgezogen/
Du fühlest/ wie ein Fell dir neue Wärmde giebt/
Ein todter Käfer macht/ daß auch ein Alter liebt;
Und was dein kluger Artzt dir itzt hat abgewogen/
Und dir durch seine Kunst den Lebens-Geist erweckt/
Das hatte die Natur in Bock und Hirsch versteckt/
Der Vorwitz will Artzney bey Rad und Galgen lesen/
Die schwartze Mumie, so uns Egypten bringt/
Und der gemeine Mann in höchster Noth verschlingt/
Ist etwan wohl ein Glied vom Pharao gewesen.
Man schaut in der Natur nichts neues mehr entstehen/
Es müsse denn ein Theil des Alten flüchtig seyn/
Es führet auch die Kunst nichts neues bey uns ein/
Es muß/ was vormals war/ theils schwinden/ theils vergehen/
Der Eich-Baum/ so mit Pracht biß an die Wolcken trieb/
Kommt von der Eichel her/ so in der Erde blieb/
Aus der Verwesung muß ein neues Wesen kommen/
Ein Stock-Bild/ so man offt dem Golde gleiche hält/
Wird von des Meisters Hand nicht an das Licht gestellt/
Ist nicht der rohe Zeug der ersten Form entnommen.
Wir sterben auf uns selbst/ die Rauberey der Jahre/
Reisst Haar und Farbe hin/ der Röthe Lieblichkeit
Wird von der scharffen Hand des Alters abgemeyt/
Es wird der schwache Leib uns selbst zu Sarg und Bahre/
Die tieffen Rutzeln seyn der Schönheit Grabestatt/
Das Auge/ so zuvor beflammte Wunder that/

Scheut

Scheut in dem Spiegel sich im Alter zu beschauen/
Das beste Blut verraucht/ der reinste Gifft entweicht/
Man fühlet/ wie der Tod um Schooß und Scheitel streicht/
Und uns ein Siech-Hauß will auf allen Gliedern bauen.

Was wollen wir uns denn den Tod verwörtren lassen/
Wann Tochter oder Sohn durch ihn wird hingefällt?
Diß/ was der grosse Kreiß in seiner Schooß erhält/
Will er als Fange-Ball in seine Hände fassen.
Mein Freund/ ermuntre dich/ es ist die alte Bahn/
Auf der kein Frey-Brieff uns vorm Fall erretten kan/
Diß/ was von Erde kommt/ starb/ stirbt/ und wird ersterben/
Es sucht der Untergang des Auffgangs Nachbarschafft/
Der Mensch wird durch den Tod/ wie Spreuen/ hingerafft/
Und heisst ihn offtermals vor der Geburt verderben.

Laß deine Tochter itzt versencket in der Erden/
Ein Moder zeiget ihr den Steg zu jener Welt/
Allwo sich Ewigkeit und Lust zusammen hält/
Und keine Leiche mehr will angetroffen werden/
Das zarte Haut und Bein geneusst hier seine Ruh/
Die edle Seele fuhr nach etwas höhern zu/
Vor Grunau grünen ihr die schönen Himmels-Wiesen/
Die Engel seyn itzund Gesellen ihrer Lust/
Und diese Lieblichkeit bestrahlet ihre Brust/
Die keiner hier erkiest/ und keiner recht gepriesen/

Wir

Wir schauen sie nunmehr in jenem Wunder-Lich-
te/
Vor dem die Sonne selbst nicht mehr als Sonne
glåntzt/
Der hohe Purpur-Strahl/ so itzt ihr Haupt bekråntzt/
Macht das gestirnte Heer und dessen Glantz zunich-
te/
Der Frühling fůllt allhier die gantze Jahres-Zeit/
Ihr' Erndte die besteht in reicher Freudigkeit/
Was mehr/ als Zucker/ ist/ will ihren Tranck versůssen/
Ihr Tag ist ohne Nacht/ ihr Ost ist ohne West.
Und was der grosse Geist sie hier empfinden låsst/
Will nichts von Aenderung/ Bezirck und Gråntzen wis-
sen.

Sie schwebt weit über uns/ wir seufftzen noch im
Schrancken/
Da nichts/ als Kummer-Dorn/ um unsre Schultern
liegt/
Da uns ein gantzes Heer von Ungemach bekriegt/
Und uns zur Wahlstatt macht der nagenden Gedan-
cken/
Da unsern leeren Sinn die matte Hoffnung plagt/
Daran die Sterblichkeit wie an den Knochen nagt/
Und aufgebleht/ nicht satt/ zu ihrem Grabe schlei-
chet/
Mein Freund/ Gedult/ Gedult/ hier anckert keine
Ruh/
So lange richt die Welt uns Unmuths-Kleider zu/
Biß daß man Mir und Dir das letzte Hemde rei-
chet.

Verachtung der Welt.

Was ist das grosse Nichts / so Welt und Erde heisset/
Dem der gemeine Geist zu opffern sich befleisset/
Ihm fetten Weyrauch bringt / und ihm sich selber schlacht?
Ein grosser Wunder-Ball/ mit Eitelkeit erfüllet/
Ein Brunn / aus welchem stets ein Strom der Sünden quillet/
Ein Mahler so den Schein zu einem Grunde macht;
Ein Spiel der Sterblichen/von lauter Trauer-Schlüssen/
Ein Garten bey der Nacht / von vielen Judas-Küssen/
Ein Felsen / der uns stets das Schiff der Hoffnung bricht/
Ein Baum/ der iederzeit verbotne Früchte zeiget/
Ein Lehrer / dessen Mund das Beste stets verschweiget/
Ein Licht/ von Irrwisch und Cometen zugericht;
Ein Glaß von schöner Schrifft/ so Gifft im Busen träget/
Ein immergrünes Feld/ so heisses Wolffs-Kraut heget/
Ein Uhrwerck/ das offt steckt/ offt zu geschwinde geht/
Ein weites Freuden-Meer / von Syrten und Syrenen/
Ein alte Mutter/ reich an tausend bösen Söhnen/
Ein Greiß/ der nicht zu weit von seinem Ende steht;

Ein

Ein wohlgeputzt Spital/durchbeitzt mit Pest und Seu-
chen/
Ein Zeug-Haus von Verdruß/ Betrug und bösen
Bräuchen/
Ein falscher Urtheil-Tisch/ der Tugend Laster heißt/
Ein kräfftiger Magnet/der Schuld sein Eisen nennet/
Ein Ætna, dessen Brust von heissen Lastern brennet/
Ein Thier/ so uns beweint/ indem es uns zerreißt;
Ein Führer der mit Lust uns in die Hölle leitet/
Ein Mörder/ so das Gifft mit Amber zubereitet/
Ein Steller/ der uns pfeifft/wenn er uns fangen will/
Ein runder Rechen-Tisch/ der falsche Müntze leidet/
Ein Künstler/ der uns mehr von GOtt als Golde
scheidet/
Ein rechter Wider-Gott/ ein falsches Sinnen-Ziel;
Ein Spiegel ohne Grund/ ein Saal von schlechtem
Lichte/
Ein weiß gedünchtes Grab/ ein stets verkapt Ge-
sichte/
Ein Kercker/ wo man lacht/ ein goldnes Würge-
Band/
Ein Eiß/ darauff man fällt/ ein Wohnhaus voller
Schrecken/
Ein Apffel voll Gewürm/ ein Zeug von tausend Fle-
cken/
Ein goldner Distelstrauch/ ein schöner Trübesand.
Dem allen/ werther Freund/ ist eure Liebst entgangen:
Sie hat durch ihren Tod zu leben angefangen.
Man freut sich/ wenn ein Freund den Hafen hat er-
reicht/
Dieweil er nun befreyt von Klippen/ Wind und
Wellen/

Schiff/ Waaren/ Geist und Leib zu frieden weiß zu stellen/
Wie daß ein traurig Ach durch euer Hertze streicht?
Was ihr nicht ferner schaut/ das heißt ja nicht verlohren/
Diß leidet nicht Verlust/ was GOtt ihm hat erkohren/
Und sich dem Himmel hat durch Zucht gemäß gemacht.
Was zeitlich hat gelernt das reine Werck zu üben/
So nicht nach Erde reucht/ und GOttes Geister lieben/
Hat kein verfinstert Grab in sein Gebiethe bracht.
Es fleucht den Erdenkloß/ es übersteigt die Sonne/
Und suchet über uns/ entbunden/ eine Wonne/
Die kein Verhängniß stöhrt/ die keinen Zufall kennt/
Es schwebt in einer Lust/ der keiner Lust zu gleichen/
Und führet einen Schein/dem auch die Sternen weichen/
Die offt ein Gegensatz von ihren Strahlen trennt.
Ist diß nun Thränen werth/ was soll man Freude heissen/
Laßt euch den heissen Schmertz das Hertze nicht durchreissen.
Was Erd ist/ war/ und wird/ soll mehr als Erde seyn.
Der viel aus nichts gemacht/ und Erd in Fleisch verkehrte/
Und der es so beschloß/ daß Erd' auch Fleisch verzehrte/
Führt endlich Seel und Leib verklärt in Himmel ein.

Wo ist ein schöner Trost in allen unsern Nöthen/
Als dieses starcke Wort: Der Tod weiß nicht zu töd-
ten?
Die Seele schwebt bey GOTT / der Leib hat seine
Ruh/
Was habt ihr endlich doch für euren Schatz zu sor-
gen/
Der in des Höchsten Hand so sicher liegt verborgen?
Mich deucht/ er ruffet euch mit diesen Worten zu:
Euch drückt noch Kett' und Band/ich bin dem Joch ent-
nommen/
Ihr wallet auf der See/ ich bin in Hafen kommen:
Ihr schwebt in eitel Noth/ ich bin davon befreyt/
Ihr lieget in der Nacht/ mir leuchten tausend Ker-
tzen/
Ihr seufftzet in der Angst/ich denck an keine Schmer-
tzen/
Ihr tragt den Dornen-Krantz/ mich krönt die Ewig-
keit.

Trost-Schreiben
an einen guten Freund.

MEin Freund / verzeihe mir / daß ich für deine
Wunden
Mit kühner Hand ein Pflaster bringen will.
Ich weiß / dein Christenthum das hat dich schon ver-
bunden;
Du kennst der Erde Spiel/

Wie Bau und Brand/ wie Fall und Stand sich
paaren/
Wie Tod und Leben Nachbarn seyn/
Wie diese Welt ein Marck ist leichter Waaren/
Und endlich der Gewinn ein schnöder Grabestein/
Du weist/ wie offte wir die Eitelkeit verlachet/
Wann uns die Zeit zusammen hat gesellt/
Wie offte wir aus dem nur einen Schertz gema-
chet/
Was die gemeine Welt
Für ihren Trost und ihren Abgott schätzet/
Wir kennen ja den Wunder-Ball
Des grossen Nichts/ der uns so sehr ergetzet/
Es ist ein gläsern Schatz/ gebrechlich überall.
Was finden wir allhier? die Rose bey dem Dorne/
Den Honigseim/ der bey den Stachel liegt/
Nichts als Syrenen-Klang/ ein Englischseyn von
forne/
Das teuflisch uns bekriegt.
Ein schönes Wort/ gebeitzt mit Bisem-Kuchen/
So doch voll bittrer Galle steckt/
Der schönste Gruß ist offtmals voller Fluchen/
Das ärgste Schlangen-Gifft wird durch Zibeth ver-
deckt.
Die Tugend dieser Welt ist selten klar und reine/
Sie streicht sich stets mit fremden Farben an/
Man findet auch allhier nicht selten falsche Steine/
Die niemand loben kan.
Die Zucht ist offt ein Vorhang geiler Wercke;
Das schlechte Kleid/ so Demuth heißt/
Das zeucht man an/ damit man nicht vermercke/
Wann uns die Hoffarts-Hand in ihre Garne reißt.

Des Hasses scharffer Kern liegt offt in Liebes-Schaalen/
Man küsset den/ so man zermalmen will/
Des Gleißners Hand kan sich mit Andacht übermahlen.
Wer kennt das falsche Spiel/
Damit die Welt die Laster weiß zu färben?
Wir schweben hier nur voll Gefahr/
Wie mancher stirbt eh/ als er recht darff sterben/
Und legt durch Laster sich selbst auf die Todten-Bahr?
Betrachtet man die Lust/ so findt man Irrlichts-Flammen/
Und Tische die voll leerer Schüsseln stehn/
Bey Freude wohnet Gruß und Abschied bald beysammen/
Dem Ost folgt Untergehn/
Die Hoffnung läst die beste Freude scheinen/
Ach der Genieß währt kurtze Zeit!
Der Abend muß den Morgen offt beweinen/
Ja neue Lust versaltzt die alte Lieblichkeit.
Nu dieser Hütte hat sich deine Liebst entbrochen/
Ihr Geist ist itzt der harten Bande loß/
Sie hält die Himmelfahrt/ und wir die Marter-Wochen/
Sie hat den schweren Kloß/
So uns allhier noch auf dem Rücken lieget/
Gelücklich hin und abgelegt/
Wir streiten noch/ sie aber hat gesieget/
Und geht den Himmel ein/ der mehr als Sternen trägt.

Wie willst du/ liebster Freund / doch diesen Fall beklagen?
Was nenn' ich Fall/ woraus Gelück entsproßt/
Du weist dein ander Hertz/ entbunden aller Plagen/
Und reich an vieler Lust.
Sie ist nunmehr mit sehnlichen Verlangen/
In ungemeiner Wunder-Pracht/
Von Ebal aus nach Grisim hingegangen/
Und hat zum Jordan sich vom Nilus weggemacht.
Die Ruh/ so sie geneußt/ kan keine Zeit zustöhren/
Und ihre Lust kennt die Verändrung nicht/
Ihr Hagel-weisses Kleid kan itzt kein Staub versehren/
Ihr scheint ein stetes Licht/
Ihr Schmuck verlacht des Auffgangs Perlen-Netze/
Und schaut das Gold verächtlich an/
Sie lebt vergnügt/ und hat viel andre Schätze/
Als Potosi umschleußt/ und Lima fassen kan.
Laß diß/ was Erde war/ in Erd und Staub verfallen/
Gedencke nur/ diß Werck ist allgemein/
Wann GOttes Engel wird die Welt-Posaun erschallen/
Wird nicht mehr Fäulniß übrig seyn/
Laß Haut und Bein in kurtzer Zeit verwesen/
Es ist der Zoll der Sterblichkeit/
Des Höchsten Hand wird unsern Staub erlesen/
Und dieses Etwas noch erklären mit der Zeit.
Ich mag ihr enges Grab mit Worten nicht beschweren/
Der Tugend Hand richt hier ein Grabmahl auf/
So nicht der Jahre Rost und Schimel kan verzehren.
Ein reiner Lebens-Lauff

Jst Schrifft genug. Was helffen Mausoleen/
Und weit-gesuchten Marmels-Pracht/
Die Bilderkunst/ die kan uns schlecht erhöhen?
Durch guten Leimund wird das schönste Grab gemacht.

Bey Absterbung einer Adelichen Jungfrauen.

DEin Geist/ der rüstig stund den Himmel zu beschwingen/
Und allbereit getrost aus seiner Wohnung schritt/
Hat mir Befehl gethan/ dich/ für ein Hochzeit-Lied/
So dir versprochen war/ als Leiche zu besingen.
Ach Freundin! meine Zung' erkennt zwar ihre Pflicht/
Es widerstrebet dir auch meine Feder nicht/
Wo find ich aber Krafft dich würdig zu bedienen?
Jn dieser Werckstatt trägt die Jugend Kohlen zu.
Mein Reim/ so niemals reich an Funcken hat geschienen/
Wird mit der Jahre Lauff fast kälter noch als du.
Doch muß Gehorsam hier der Zierde Statt verwalten.
So zeuchst du nun von uns in das gelobte Land/
Verläst Egyptens Nacht und dessen Trübesand/
Und willst dich in den Bach von Milch und Honig halten?
Ein Engel/ nicht ein Wurm/ spinnt itzt für deinen Rock/
Die Sternen machen dir den Diamanten-Schmuck/

Es will das grosse Heer dir einen Krantz bereiten/
Der unsrer Blumen Glantz theils bleich/ theils scham-
roth macht/
Du kanst in höchster Lust den schönen Saal beschreiten/
Der Tyrus Blut verdringt/ und Seres Schatz ver-
lacht.

Es wäscht dein Vater zwar den Sarg mit tausend
Thränen/
Und dem Geschwister preßt dein Tod die Seufftzer aus/
Es klaget ohne Maas dein hochbetrübtes Haus/
Man spüret überall ein ungemeines Sehnen:
Der rühmt die Freundlichkeit/ und jener deine Zucht/
Erhebt als Wirthin dich/ lobt deiner Anstalt Frucht/
Vermeldet/ wie dein Witz den höchsten Grad erreichet/
Der allezit weniger versprochen als gethan;
Doch weil/ was irrdisch ist/ den Himmels-Schätzen
weichet/
So weiß ich nicht/ wer dich mit Recht beweinen kan.

Dir war nicht unbekannt der Nebel dieser Zeiten/
Der Dunst der Sterblichkeit/ die leichte Tracht der
Welt/
So mehr verstellt/ als ziert/ ja niemals Farbe hält/
Das Eiß/ auf welchem auch die stärckſten Füsse glei-
ten.
Der Menschen Güter seyn nicht Zierath/ sondern Last/
Der allergröste Wirth ist nur ein fremder Gast/
Hier muß das beste Schiff für Waaren Ball-Last füh-
ren/
Lieb und auch Freundschaffe blüht nicht sonder Haß und
Neid/

Wie

Wie kan des Meeres Schooß / der Berge Darm uns zieren/
Ihr Grund ist Ungemach / ihr Firniß Eitelkeit.

Der Erde dünner Zeug/ die Schmincke falscher Sinnen/
Wo ein gebildtes Nichts/ vergoldter Unwerth steckt/
Hat deinen reinen Sinn zu keiner Zeit befleckt/
Noch ein Syrenen-Klang dein Ohre ritzen können.
Es hat dein edler Geist kein schnödes Wort geliebt/
Das süsse Kerne zeigt/ und bittre Schaalen giebt/
Dein Freudigseyn war nicht umwirckt mit fauler Seide/
Der Tadel selbst hat hier kein falsch Geweb erkiest.
Dein Schertz war angethan mit einem solchen Kleide/
Das sauber war/ wie itzt dein weisser Taffent ist.

Maria warest du/ und Martha noch darneben:
Doch stahl die Erde dir die Lust des Himmels nicht.
Dein Auge kehrte sich stets auf das grosse Licht/
Durch dessen Wunder-Strahl die Todten sollen leben.
Dein Hertze war nicht gantz ein Feind vergönnter Lust/
Doch nenntest du sie Gast/ nicht Wirthin deiner Brust/
Du sprachest iederzeit: Der Himmel bleibt das Beste;
Wer baut ihm doch allhier ein recht beständig Haus?
Wir seyn beweglich Gut/ nicht Erd- und Nagel-veste/
Und Gosen stösset uns als fremde Völcker aus.

In reiner Freundlichkeit ein gutes Wort zu hören/
So nach der Tugend roch/ war dir das liebste Spiel/
Die Keuschheit hieß dein Schatz/ und Redlichkeit dein Ziel/
Verstimmung konnte dich nicht ihre Weise lehren.

Die

Die Schmincke hat dein Wang und Hertze nicht befleckt/
Noch ein zu kühner Schertz dir eine Lust erweckt/
Durch bunte Farben ward dein Auge nicht erquicket.
Ein allzugrosses Lob empfingst du/ wie Verweiß/
Hast Wollust-Kräuter stets als Nesseln angeblicket/
Dein Thun war Wohlgemuth / dein Wandel Ehrenpreiß.

Du hast hier wohl gelebt/ und bist auch wohl gestorben/
Dem Leben will dein Tod auch Schwester-gleiche seyn.
Wir schreiben deinen Ruhm in unser' Hertzen ein/
Den du als Heldin hast zuletzte dir erworben.
Als ein' Amazonin hast du den Tod veracht/
Der sonst das gröste Theil der Menschen furchtsam macht.
Dein enges Bette hat die Wahlstatt werden müssen/
In deiner Mattigkeit erhub sich Muth und Geist/
Du warffst die Traurigkeit zu deinen kalten Füssen/
Und lehntest dich auf den/ der GOtt und Vater heist.

Es trat das bleiche Bild dir zwar in das Gesichte/
Doch gab dein Glauben nicht den letzten Stossen nach/
Diß/ was dein kluger Mund mit halber Zungen sprach/
Macht deinen Freund bestürtzt / und deinen Feind zunichte.
So zeigt dein Hurtigseyn auch in dem Tode sich /
Du siehst noch freudig aus/ beklagest uns/ nicht dich/
Und machst dir dergestalt ein kräfftig Sieges-Zeichen.
Man spüret / wie dein Geist mit Lust sich höher schwingt/

Und ihm das Paradiß verhoffet zu erreichen/
So vor verbotne Frucht uns Lebens-Aepffel bringt.

Nun/ reiner Geist/ verbleib/ wo nichts als Freude glän-
tzet/
Da Sternen unter dir/ und Engel um dich stehn/
Wo dir die Sonne scheint ohn' alles Untergehn/
Und dich der Ewigkeit berühmter Strahl umkräntzet.
Dort schaust du unsre Welt/ wie wir den Schneeball/
an/
Du trägest itzt ein Kleid/ so Seide trotzen kan/
Und hoffst auf dieses Wort: Die Todten sollen leben.
Nichts/ als Vereinigung des Leibes/ mangelt dir/
Auch diesen wird der HErr dir endlich wieder geben/
Bey dessen Grabe man gesagt: Er ist nicht hier.

Wechsel-Rede.

Zwischen bekümmerten Eltern/ der natürlichen Regung und der Christlichen Gedult.

Die bekümmerten Eltern.

ZEucht aller Wetter Grimm denn über uns zu-
sammen:
Zeigt uns der Himmel nichts/ als seines Zornes
Flammen
Will ieder Stern forthin uns ein Comete seyn?
Soll denn Egyptens Nacht und Ubel uns beschleichen?
Will

Will das Verhängniß uns für Zucker Wermuth reichen?
Reißt denn der bleiche Tod den Hoffnungs-Garten ein?
Wir stehn als Eltern hier; was soll man Eltern sagen?
Der Kinder bestes Theil wird von uns weggetragen.
Ein Sohn/ darauf der Schatz von unser Freude lag;
Ein Sohn / zur Morgen-Zeit mit Rosen ausgeschmücket/
Ward/ eh der Abend kam/ durch Kranckheit uns entrücket/
Und macht uns unverhofft den ersten Trauer-Tag.
Ach Tag! ja Nacht/ und Nacht/ so Jahre mit sich führet;
Der Schmertzen/ der uns itzt den Grund der Adern rühret/
Soll länger lebhafft seyn/ als du gelebet hast.
Wir wollen hier dein Grab mit heissen Thränen netzen/
Und könnte man dich bald auf unsere Särge setzen/
So ruhten wir nach Wunsch / beschwehrt durch süsse Last.

Die natürliche Regung.

Ihr handelt nach der Pflicht / und opffert reine Thränen;
Wie solltet ihr euch nicht nach eurem Sohne sehnen/
Der in der Frühlings-Zeit den Sommer spüren ließ?
Die Seufftzer / so gehäufft aus eurem Munde steigen/
Die werden iederman als schnelle Bothen zeigen/
Daß sie gezogen sind durch eures Hertzens Riß.
Das schöne Freundlichseyn/ die angenehmen Glieder
Bezeucht der edle Geist in dieser Welt nicht wieder.
Ihr schaut hinfort nicht mehr das kluge Spielen an.

Die

Die Lilien seyn verwelckt/ der Purpur ist verblichen/
Was euch zur Lust bewegt/ ist aus der Welt gewichen/
Es schläfft die Freundlichkeit/ so nicht erwachen kan.
Vollführt mit eurem Ruhm das traurige Beginnen/
Laßt auf den Todten-Sarg viel tausend Thränen rinnen/
Und zeigt/ was euer Sohn für Wehmuth würdig sey/
Ich will/ so viel ich kan/ die bittern Tropffen stärcken/
Und die Gehülffin seyn bey diesen Liebes-Wercken/
Ein Stoß/ wie euer ist/ trennt selbst das Hertz entzwey.

Christliche Gedult.

DEn leichten Regungen sich gäntzlich zu entziehen/
Und des Geblütes Dampff zu ieder Zeit zu fliehen/
Ist leichte zwar gesagt/ doch allzuschwer gethan/
Wer seiner Kinder Grab ohn alles Weinen schauet/
Und ohne Seufftzer sie zu lassen ihm getrauet/
Ist wie ein weisser Rab/ und wie ein schwartzer Schwan.
Doch muß die Ubermaaß hier ausgeschlossen bleiben/
Es muß das Trauer-Schiff nicht weit vom Hafen treiben/
Und das Gemüthe nicht gantz aus den Angeln gehn.
Vernunfft und Hoffnung muß des Traurens Zügel führen/
Es muß/ weil Angst und Noth uns Hertz und Adern rühren/
Die Christliche Gedult stets an der Seiten stehn.
s soll der edle Geist nicht an der Erden kleben/
ein kluger Flügel soll sich Himmel-hoch erheben/
d dencken/ was uns trifft/ kömmt aus des Höchsten Schluß/

Was

Was GOtt dort oben uns hat ernstlich vorgeschrieben/
Das muß der Sterblichkeit zu spielen nur belieben/
Der Schau-Platz dieser Welt führt dieses Wort:
Man muß.

Eltern.

WJr wissen/ daß der Geist soll sein Gewichte halten/
Daß unser Regung nicht die Herrschafft soll verwalten/
Daß aller Ubermaas dem Fehler ähnlich ist;
Daß keine Traurigkeit in uns soll Meister spielen.
Daß unsre Seele stets soll nach dem Orte zielen/
Wo ihr Verlangen Artzt und Linderung erkiest.
Wer aber hat doch wohl bey solchen Hertzens-Wunden/
Dergleichen uns berührt/ Bestürtzung nicht empfunden?
Wem sind die Seufftzer nicht gebrochen in die Lufft?
Die Männer/ so uns GOtt zur Richtschnur vorgestellet/
Hat das Betrübniß offt so kräfftig hingefället/
Daß ihre Wehmuth sich gesehnet nach der Grufft.
Die Hoffnung/ so der Tod uns nieder hat gerissen/
Die kan man nicht so leicht aus dem Gedächtniß schliessen/
Und diese Blume scheint uns tausend Thränen werth:
Das Seufftzen/ so itzund um diesen Sarg wil schweben/
Wird durch ein traurig Ach ein bleiches Zeichen geben/
Daß unsers Sohnes Tod uns Marck und Pein verzehrt.

Regung.

LÄßt die Natur doch nicht zur Mameluckin wer-
den/
Denn Mensch verbleibet Mensch/ so lang er ist
auf Erden.
Ist Lieben uns vergunt / warum denn Trauren nicht?
Ist Lieben Lobens werth/ wie kan man übel heissen/
Wenn Seufftzer / Ach und Weh uns schmertzlich mit
sich reissen/
Als des Geliebeten Geniessung uns gebricht?
Was kőnt ihr Eltern mehr dem todten Sohne schencken/
Als Seuffzer/ so zur Grufft sich recht magnetisch lencken?
Als Weinen/ so der Stadt verdolmetscht eure Noth?
Als ein gesaches Ach/ gepresset aus dem Hertzen?
Als einen bleichen Mund / ein Siegel eurer Schmer-
tzen?
Als dieses herbe Wort? Das halbe Hertz ist todt!
Der Eltern Thränen-Thau muß diese Rose netzen/
Und auf ihr welckes Blat die nassen Zeugen setzen/
Es will und schaffet diß der Zustand dieser Zeit.
Wer über solchen Fall sich allzuschlecht betrübet/
Hat diß/ was er verlohr/ gewiß nicht recht geliebet /
Ein grosser Untergang macht grosse Traurigkeit.

Gedult.

DEr Geist schickt billig sich nach seines Führers
Willen /
Man muß sich in Gedult nach seinem Ruff
bestillen/
Und gehn/ wohin/ und wie es seine Stimme heißt/

Wer nicht zu gerne folgt/ wird endlich doch gerissen.
Das beste Vortheil ist/ daß mit geschwinden Füssen/
Wohin zu gehen ist/ zu gehn man sich befleist.
Es nahm des Höchsten Hand den Sohn von euren Händen/
Und hat ihn einverleibt den edlen Himmels-Ständen/
Verbessert' Aenderung! Ach trauret nicht zuviel!
Wir kennen manchesmal nicht recht des Himmels Blicke/
Wir nennen seine Huld offt unser Ungelücke/
Und seinen Freuden-Gruß offt unser Trauer-Spiel.
Ihr schaut das Eiß der Welt/ darauf wir stündlich gleiten/
Es darff das liebe Kind nicht mehr gefährlich schreiten/
Wo offt ein grünes Graß vergiffte Schlangen deckt;
Wo gantze Gärten voll verbotner Bäume blühen/
Die unsern leichten Sinn zu locken sich bemühen/
Wo zwischen Kuß und Gruß offt Gifft und Wolffs-Milch steckt.

Gedult.

ES ist ein leichter Ding zu fahren/ als zu gehen/
Wenn Segen und Gelück' um Bett' und Tische stehen/
Wenn die Ergetzlichkeit auf unserm Saale wacht/
Wenn ungestörte Lust sich um die Pfeiler schwinget/
Und das/ was man gewünscht/ durch unsere Fenster dringet/
So schwüren wir aus Stahl und Stein zu seyn gemacht/

Wenn

Wenn aber für den Sammt der rauhe Boy will kommen/
Wenn uns ein lieber Sohn will durch den Tod verstummen/
Wenn Hoffnung/ Freuden-Wunsch in einem Nu verfällt/
Da schaut man nur zuviel die besten Lehren fehlen;
Da kan man nicht genung derselben Irrthum zehlen/
Die man zuvor geschätzt für Meister dieser Welt.
Wir wissen dieser Schlag hat seinen Trieb von oben/
Wir müssen allezeit des Himmels Träncke loben/
Obgleich für Hippocras uns Galle wird gereicht/
Wer wegen Bitterkeit nicht seine Lippen krümmet/
Und trauret/ wenn die Zeit sein gantzes Spiel verstimmet/
Thut eine Helden-That/ die Götter-Werck sich gleicht.

Regung.

DEs Traurens Schmuck besteht in Perlen heissen Thränen/
Es will sich die Natur nach diesem Kleinod sehnen/
Wer diesem widerspricht/ liebt nur das Wörter-Spiel/
Es hat ja die Natnr/ so stets beständig blieben/
Das Trauren nicht umsonst den Adern eingeschrieben/
Was auch der Vorwitz dem zuwider bellen will.
Vergönnet uns die Lufft auch Lust und Freudens-Zeichen/
Wie soll das Trauren denn den bösen Fällen weichen?
Ein ieder Baum trägt Frucht nach seiner Eigenschafft/

Man weiß ja/ daß der Stamm am meisten ist gepriesen/
Auf welchen gleiche Frucht am längsten wird gewiesen/
Ein Trauren kurtzer Zeit zeigt schwache Liebes-Krafft.
Ihr Eltern/ laßt mich nicht von euren Gräntzen lencken/
Ich will euch täglich Zeug zu neuen Thränen schencken/
Und machen/ daß die Welt soll rühmen eure That/
Ist dieser Rühmens werth/ der lange hat geliebet/
Warum denn dieser nicht/ der lange sich betrübet/
Weil diß/ was er geliebt/ die Zeit geraubet hat?

Gedult.

Ihr Thränen vom Gesicht/ ihr Seufftzer aus dem Hertzen!
Ihr bringet nichts zurück/ ihr lindert keine Schmertzen/
Ihr Eltern/ stellt den Fall in GOttes weisen Willen/
Wir müssen mit Vernunfft uns endlich nur bestillen;
Der redet nicht als Mensch/ der GOtt hier widerspricht/
Die Anmuth/ die Vernunfft/ die Regung und das Lachen/
Der Lippen reiner Schertz sind alles solche Sachen/
Die keine Baare trägt/ kein Grab verwahren kan.
Das Beste/ daß ihr mißt/ ist dieser Welt entflogen/
Und/ wo es hingehört/ den Sternen zugezogen/
Ja schaut itzt unter sich das Heer der Sternen an.
Der Mensch vergeht sich hier/ und wallet in dem Sande;
Er aber ist bereits in jenem weissen Lande/
Wo Engel allezeit der Seelen Nachbar seyn!
Wo Lust und Ewigkeit mit Ketten sind umwunden/
Und wo alleine sich die Klarheit hat gefunden/
Davon die Sonne selbst entlehnet ihren Schein.

Eltern.

WIr wissen/ daß der Schmertz uns nichts zurücke
bringet/
Daß kein betrübtes Ach den Schluß des To-
des zwinget;
Wir wenden unsern Sinn/ wie billich/ nur zu GOtt/
Wir wallen in der Welt/ wie in der See die Nachen/
Der alles nehmen kan/ weiß alles wohl zu machen/
Man weiß ja/ GOtt und Zeit verändert alle Noth.
Es ist der liebe Sohn der Zeiten Sturm entgangen/
Und/ eh' er recht die Welt zu kennen angefangen/
Gelendet in den Port der edlen Sicherheit.
Hier kan der Feinde Grimm / der Freunde falsches
Schweren
Nicht stören sein Gelück und seine Krafft verzehren/
Sein Ehren-Kleid ist Ruhm / sein Krantz ist Freudig-
keit /
Er schaut in jener Welt den Kern gelehrter Sachen/
Von derer Schaalen wir hier grosse Schrifften machen/
Er liest das grosse Buch/ das alles in sich hält.
Ach Sohn! bleib/ wo du bist / du bist uns unentnom-
men/
Du hast ein schöner Haus / als unsers war / bekom-
men/
Wohl dem/ der so/ wie du/ gesegnet diese Welt.

Trauer-Rede.

Bey einem Wohl-Adelichen Leich-Begängniß.

Anno 1646. den 19. des Heumonats gehalten.

Wohl-Edle/ Viel-Ehr- und Tugend-reiche/ nunmehr hochbetrübte Frau Wittib/ meine hochgeehrte Frau Muhme und Schwägerin; Wie auch Wohl-Edler/ Gestrenger/ mein insonders geehrter Freund und Bruder; Und ihr Geliebten/ verwaiseten/ unmündigen Kinder/ dero Unglück desto grösser zu seyn scheinet/ ie weniger ihre Jahre sind. Ich wollte wünschen/ daß die Beschaffenheit der Zeit/ die Gelegenheit des Ortes/ die Farbe unsrer Kleider/ die Traurigkeit der Gemüther/ und welches das fürnehmste/ ja die Ursache gemeldeter Würckung ist/ die Abwesenheit unsers in GOTT ruhenden Herrn und Freundes / dessen Namen wir innerhalb wenig Tagen nicht ohne Seufftzen und Thränen zur Genüge haben nennen und wiederholen hören / mir eine ander / als unanmuthige Trauer-Rede zulassen und vergönnen wolte. Aber dieser mein Wunsch/ wie auch aller derjenigen/ so aus mitleidender Gewogenheit hier zugegen/ ist nunmehro vergebens und umsonst/ indem das hohe Verhängniß desselben / so über uns ist/ und Tod und Leben nach seinem Willen in seiner Hand hat/ es diesesmal nicht anders haben will / und mir dessent-

sentwegen vernünfftig oblieget / den kleinen Rest einer halben Viertelstunde mit traurigen Worten zu beschliessen. Und welcher köñte wohl / wenn er gleich Hertz und Gemüthe zur Freude nöthigen und zwingen wollte / seinen Fürsatz zu gewünschtem Zweck bringen / in Erwegung / daß uns derjenige durch einen hochkläglichen Zufall entrückt worden / so unserm gemeinen Vaterlande / und einem ieden insonderheit / in was für Fällen es auch gewesen / mit Rath / That / und Hülff-reicher Hand beygesprungen / wie solches Zweiffels ohne den meisten / so hier zugegen / gnugsam wissende seyn wird / und ich dessen ein unwürdiger / und recht zu sagen / für dißmahl unglückseliger Zeuge bin. Wessentwegen hindan gesetzet aller gebräuchlichen Umschweiffe / durch welche ich dieser fürnehmen Versammlung vielleicht nicht wenig Beschwer verursachen würde / so bin ich gesonnen nur ein eintziges Wort vorzunehmen / auf welches meine eingezogene Rede mehrentheils gerichtet seyn wird. Ein Wort / für dem sich ingemein die gantze Natur erschüttert / für dem die Lilien ihr Prangen / die Rosen ihren Geruch / die Thiere ihre Bewegung verlieren / und für welchem das fürnehmste unter den Thieren / der Mensch / sich selbst zu Boden legen muß. Ich meine / es ist genugsam gesagete mein Absehen zu berühren; doch aber nicht Ursach zur Unverständigkeit zu geben / so sage ich / daß ich mit einem Worte / und in unmöglicher Kürtze vom

TODE handeln will. Es ist nicht ohne/ wann wir den Tod von aussen/ bloß mit den dunckeln Augen der Natur/ und ohne beygefügte höhere Betrachtung anschauen/ daß wir eine solche Sache antreffen/ welcher an Abscheulichkeit kein Ungeheuer in den Africanischen Wüsten zu vergleichen ist. Insonderheit aber in Erwegung seiner Würckung/ seiner Unwissenheit und Ungerechtigkeit/ wie es scheinet/ damit er dieses/ was natürlich heißt/ pflegt heimzusuchen. Nehmen wir seine Würckungen vor/ so befinden wir/ daß er das ungemeine Meister-Stücke der Natur/ und die künstliche Verknüpffung des Leibes und der Seelen abscheulicher Weise/ entweder durch vorhergehende innerliche Kranckheit/ oder ja durch äusserliche Gewaltthätigkeit zutrennet/ die Seel (vom Menschen rede ich) aus ihrer Wohnung ziehen heißt/ dem Cörper seine angenehme Gesichts-Linien zuzeucht und verkehret/ seine anmuthige Gestalt in eine unanmuthige Bley-Farbe verändert/ und das gantze Wesen zur Fäulniß/ Staub und Asche werden läßt; dergestalt/ daß eine Mutter ihr eigen Kind/ ein Sohn seinen lieblichen Vater/ und ein Unterthaner seinen gehabten König/ wie genau man auch darnach trachtete/ nicht würde erkennen/ und von andern unterscheiden können. Betrachten wir dann seine Unwissenheit/ so lernen wir/ daß dieses ein Feind ist/ der seinen Einfall thut/ wenn man am wenigsten an ihn gedencket/ und uns die Stirne beut/ wenn wir am unmüssig-

figsten sind/ und unsere Verrichtungen kaum oder ja noch nicht zur Helffte gebracht haben. Er fordert den Kauffmann aus seiner Schreibstube/ wenn er kaum den ersten Satz eingetragen hat. Er befiehlet dem Geistlichen: Nun läst du deinē Diener im Friede fahren/ aufzuschlagen/ wenn er kaum/ im Anfange schuff GOtt Himmel und Erde/ ausgelesen hat. Er läst dem Soldaten nicht zu/ daß er seine Wache bestellen/ dem Schiffer/ daß er den Hafen erreichen/ noch dem Landmañ/ daß er seine Erndte verrichten könte. Wie dergleichē unverhoffte Zufälle alle Geschicht-Bücher voll seyn. Philippus wird von diesem Feinde angerennet/ als er zwischen Sohn und Eydam voller Freude seine Tochter zum Beylager führen will. Alexander/ dessen grosser Sohn/ siehet diesen grimmigen Feind ihm entgegen komen/ als er sich zu Babylon mit seinen Kriegs-Obristen lustig machet. Julius Cäsar findet ihn auf dem Throne/ da er alle Vollkomenheiten ihn zu erlangen eingebildet. Ein fürnehmer König in Franckreich/ als er auf dem Beylager seiner Fräulein Schwester und Tochter eine Lust-Lantze versuchen will/ wird von diesem Feinde unverhofft angesprenget. Und ein berühmter alter Artzt/ Cajus Julius/ verleuret Gesicht und Leben/ als er einem seiner Krancken das Gesichte durch ein bewährtes Mittel zu erhalten vermeinet. Daraus dann gnugsam zu ersehen/ wie seine Zeit allezeit ist/ und keine Stunde so unfüglich/ so dem Tode nicht füglich wäre uns abe

zu fodern. Wende ich mich dann zu seiner Ungerechtigkeit/ so lernen wir/ daß bey ihm kein Ansehen der Person/ Beschaffenheit oder Würde zu finden. Und daß ein Fürsten-Hof und Gärtner-Hütte ihm ein Gebäude ist. Ich muß nur bekennen / daß mir die Augen übergehen wollen/ in Erwegung/ daß der Arm Scipionis/ Epaminondä/ und anderer tapffe rer theurer Helden/eben sowohl zu Staub und Asche worden/ als des Herostrati und Pausaniä / welche durch nichts / als Meuchelmord und Mordbrandt/ groß zu werden ihnen eingebildet; daß des Ceceronis Zunge nicht weniger Freyheit/als des Catilinä/ genossen ; und daß des fürnehmen Mahlers/ Apelles/ künstliche Hand eben sowohl/ als eines Ubelthäters/ verstieben müssen. Und mich wundert/ daß in Betrachtung dessen noch gewisse Regungen in dem Gemüthe / und viel unter den Heyden anzutreffen / so sich wenig für dem Tode gescheuet haben / und noch scheuen. Was die Regungen des Gemüthes betrifft/ so schauen wir täglich/ daß die Rache über den Tod sieget: Die Liebe denselben hönisch hält; die Ehre sich darnach inbrünstig sehnet ; und die Furcht ihn selbst an sich zeucht/ und herzu locket. Wenden wir uns zu den Heyden / so erlernen wir mit Verwunderung/ wie solche in der Dunckelheit/ darinnen sie geschwebet/den Tod mit so grossen Glimpff und Gedult auffgenommen. Augustus Cäsar endete sein Leben mit einem Compliment oder Hof-Spruche : Livia lebe/

und

und gehabe dich wohl/doch ingedenck unserer treuen Ehe. Galba mit einem Urtheil über sich selbst: Tödte mich ohne Verzögerung/so ja dem gemeinen Wesen so viel daran gelegen ist. Vespasianus mit einer Schertz-Rede: Auf diese Weise werde ich wohl ein Gott werden. Und Septimius Severus mit einem Befehl; Bleibet hier zu gegen/so mir ja etwas anzuschaffen vorfiele. Hat nun die schwache Natur so gute Kräffte / und schauen wir / daß die blinden Heyden in der grossen Dunckelheit/ darinnen sie geschwebet/ so groß Vermögē über sich gehabt/wie vielmehr will uns obliegen / die wir in einem höhern Lichte schweben/ und die Gnade haben/ mit mehrerm Verständniß von gemeldeter Sache zu urtheilen. Und hindan gesetzt der menschlichen Mühseligkeit/ indem ein Unglück in diesem Leben gleichsam dem andern die Hand beut/ so solte uns doch die Betrachtung der ewigen Seligkeit/ zu welcher wir durch den Tod / als eine allgemeine Leiter gelangen müssen / mercklich auffmuntern. Und was wollen wir uns befremden lassen/daß der Tod selten ohne Schmertzen seinen Gruß verrichtet/ und mit Gestanck und Fäulniß ingemein seine Wohnung bestellet / weil wir das alte Gesetze wissen/ daß alles/ was von der Erden kömmt/ wiederum nothwendig zu Erde werden muß / die Seele aber ihre rechte Wohnung suchet/ und ohne Quaal in Abrahams Schoosse ruhet/da sie/wenn die grosse Welt-Posaune alles Fleisch zum Gerichte ruffen

wird/

wird / endlich mit dem verklärten Leibe muß verknüpffet werden. Wie sich nun ein Fremdlinger nicht säumen würde / wann er dermahleins in seine Heymat / und in das Land / daraus er entsprossen / gelangen möchte ; Wie viel weniger sollen wir uns beschweret befinden dieses Thränen-Thal zu verlassen / da Unglück die beste Gesellschafft / und Unruhe die meiste Zeitvertreibung ist / um und in das Vaterland zu kommen / da er sitzet / so uns zu Erben gemacht hat / da wir dann nicht mehr mit Sorgen der Nahrung / und andern Bekümmernissen uns selbst beschwerlich seyn / sondern mit Verachtung derogleichẽ irrdischen Gedancken / uns die grösten himmlischen Geheimnissen / so kein Auge gesehen / kein Ohre gehöret / und in keines Menschen Hertze kommen / recht bekannt machen werden. Mit einem Worte / unsers Lebens / unserer Wissenschafft / unserer Herrlichkeit wird alldar kein Ende seyn. Allhier kan ich unschwer ermessen / in was für Gedancken die hochbetrübte Frau Wittib / nebenst den unmündigen Kindern und Adelichen Anverwandten sich befinden wird / daß sie nemlich sich leichter zur Gedult stellen wollen / wenn ihr geliebter Ehe-Schatz / Vater und Freund / auf einem Siechbette liegende / von einer iñerlichen / und in diesen Orten gemeinẽ Kranckheit wäre abgefodert worden / da sie / als Umstehende / ihm mit treuen Hertzen / Augen und Hand aufwarten / u. ihr Pflicht-Schuldigkeit abführen können. Aber mit diesen Gedancken

cken geht es / wie mit den meisten weltlichen Zufällen / indem wir ingemein das anwesende Creutz für das schwerste / u. die abwesende Bürde für die leichteste halten. Sie geruhen allerseits großgünstig zu erwegen / weñ GOtt den seligen Herrn auf ein Siechbette geworffẽ / da er / wie viel andere drey oder mehr Jahre auf eine Stelle liegen / in allen Gliedern schmertzlich leiden / ja tausenderley betrübte Gedancken / die selten in solchem Fall aussenbleiben / im Gemüthe hätte führen müssen / in welcher Beschaffenheit der Aertzte Rath / der Apothecker Vorrath / und alle menschliche Kunst wäre vergebens gewesen / ob es wohl viel geringer Kummer und Hertzeleid auf beyden Theilen würde gegeben haben. Und gefället mir der Spruch eines Ausländers / dessen ich mich bey dieser Gelegenheit gar füglich erinnere / nicht übel: Der Trunck des Todes und des Unglücks / in was für einem Glase er auch gereichet wird / ist allezeit unangenehm und bitter. Es ist nicht ohne / daß man dergleichen plötzliche gewaltthätige Fälle für schmertzlicher / als andere / hält / aber es ist mehr / meines Erachtens / in Betrachtung der Hinterlassenen / als der Abgelebten / zu verstehen / dafern die Person nur einen Christlichen Wandel geführet / und zeitlich sterben gelernet.

Von dem seligen Herrn wissen wir / daß er nicht allein in welt- und häußlichen / sondern auch in geist- und himmlischen Sachen guter Ordnung und

Richtigkeit sich befleissen/ u. ihm beydes/ nach männiglichem/ höchst-rühmlichem Zeugniß sonderbar angelegen seyn lassen. Wie denn auch die Gelegenheit der Reise uns zu mercklichem Trost dienen kan. Er ist den Augenblick vor seinem Ende von seiner Wirthschafft und Gut Magnitz zurück kommen. Was er da für Gedancken geführet/ ist unschwer zu erachten. Er wird sonder Zweiffel/ wegen reichlich gezeigter Erndte/ GOtt hertzlich gedancket/ und denselben inbrünstig angeruffen haben / daß er dieses / was durch seine Gnade sich so vollkommen und schöne erwiesen/ ihm und dem Neben-Christen zum Besten erhalten wolle. Es können ihm auch vielleicht / wie denn ein Weiser aus den irrdischen Sachen ihm allezeit etwas Geistliches entspinnen soll / diese Gedancken in den Sinn kommen seyn / wie es mit dem lieben Getreyde / und dem menschlichen Leben eine grosse Gleichheit habe / und beydes / wenn es am vollkommensten ist / muß abgemeyet und gehauen werden. Daß ihn also der Tod gewiß in guter Stellung wird angetroffen haben/ und seine Seele/ ohne allen Zweiffel/ in die ewige Scheune wird eingesammlet worden seyn. Ich muß nur bekennen / daß in solchen schmertzlichen Zufällen die Pflaster / von was für Beschaffenheit sie auch seyn/ nicht wohl haften wollen/ und die Schäden unter die Arten gehören/ welche/ wie man sagt/ die Zeit heilen muß. Sie geruhen aber zu mehrer Befriedigung ihres Gemü-

thes/

thes/ großgünstig zu erwegē/ daß dieser Schlag von dessen Hand herkommet/ der sich unsern Vater nennet/ und alles dasjenige/ was im Himmel geschlossen/ auf Erden mit Gedult muß ertragen werden. Ist doch ein Fürst oder geringere Standes-Person übel zufrieden/ wenn man seinen Willen nicht mit Gleichmüthigkeit auf- und annimmet. Wie sollte denn der König aller Könige/ und der Fürst aller Fürsten es gut heissen/ wenn wir uns seinem Willen allzusehr widersetzen. Es ruhet itzund die selige Seele in dem rechten Vaterlande/ da kein Hitze/ keine Sonnenschein zu finden/ und da sie der Erbarmer führē wird/ und zu den Wasserquellen leiten. Sie ist in dem Orte/ da alle Römische Triumphe/ alle Siege in den Olympischen Spielen/ alle Thaten des grossen Alexanders/ ja die Schätze beyder Indien für Kinder-Spiel und Gauckelwerck geachtet werden. Mit einem Worte/ sie lebet bey dem Vater aller Wittben und Waisen/ und dieser/ so der hochbetrübten Frau Wittib/ lieben Kindern und Adelichen Freunden/ ihren Ehegatten/ Vater und Freund zu sich geruffen/ der wird seine rechte Vater-Augen und Hand ihnen zu keiner Zeit entziehen. Genug/ die Seele ist bey GOtt/ GOtt wolle beyden Leidtragenden mit Trost und Hülffe erscheinen. Er wird es wohl machen.

Die Erlauchteten Personen/ meine allerseits gnädige Fürsten und Herrn/ Fürstinnen und Frauen/ dañ die Hoch-Wohlgebohrnen/ meine gnä-

dige

dige Herren/wie auch die Wohl-Edlen/Gestrengen meine Hochgeehrten Herren allesammt/nebenst dem Wohl-Gebohrnen/Wohl-Adelichen Frauenzim̃ers betreffende/so wäre deroselben hoher Wunsch gewesen/ wann der Selig-Verstorbene noch viel lange Zeit dem allgemeinen Vaterlande dienen / und also dieses Leich-Begängniß nach allgemeinen Wunsche hätte verschoben werden können. Weil aber die menschliche Zufälle nicht allezeit nach unserm Willen gehen/ und die Göttliche Majestät etwas anders in seinem unwandelbaren Rathe beschlossen / als haben ihre Fürstliche Gnaden zwar durch ihre Hochansehnliche Herren Abgesandte und Frauen Abgesandtinnen ; Ihre Gnaden und Gestrengen aber/ und meine allerseits Großgünstige Herren/wie auch das Wohl-Gebohrne / Wohl-Adeliche / Löbliche Frauenzimmer persönlich diesem Adelichen Leich-Gepränge/dem Selig-Verstorbenen zu sondern Ehren/den überbliebenen Adelichen Anverwandten aber zu kräfftigen Trost/ auf zuvor beschehenes unterthäniges dienst- und freundliches Bitten/beyzuwohnen beliebet/ treulich wünschende/ daß GOTT der Allmächtige diesen herben Wermuth-Tranck/durch den Zucker seines kräfftigen Trostes lindern/ die Höchst-Betrübten für mehr Schmertzen in Gnaden bewahren/ und uns allesammt endlich zu seiner Zeit dahin bringen wolle/da das Ende aller Betrübniß und der Anfang aller Freuden allein zu finden ist.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann von Hofmannswaldau, Christian,

C. H. v. H. Deutsche Ubersetzungen und Gedichte Mit Röm. Käyserl. Majestät und Churfürstl. Sächs. Privilegio

Breslau 1710

P.o.germ. 641 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111420-5
VD18 14603799-001